This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

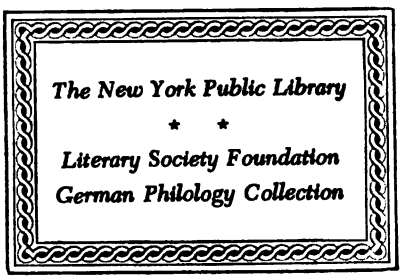
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06923965 9

1. German Language-Dialects- Hesse



RLX

Mundartliche und stammheitliche Nachträge

zu

A. F. C. Vilmar's

Idiotikon von Hessen

durch

Hermann v. Pfister,
Major und Dozenten an technischer Hochschule zu Darmstadt.

(Mit einer Karte.)

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung.
1886.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Den treuen unermüdeten Fortſetzern

des

Grimmiſchen Wörterbuches

in

dankbarer Verehrung.

Einleitung.

volui et volo; sed conclusi sumus in manu Domini et nos et opera nostra, et praeter quod annuit nihil facere possumus. est enim quae nos trahit necessitas, non voluntas, et iniunctis instare nequimus: ex eo minus vota exsequimur.

Notker an Bischof Hugo von Sitten.

Von der Verlags-Handlung zu ergänzender Fortsetzung des treflichen Vilmarischen Idiotikons von Kurhessen berufen, muß es mir zunächst obliegen, den bei meiner Arbeit behaupteten Standpunkt klar zu legen.

Wertvoll dadurch, daß jenes Werk nicht nur dürren sprachlichen Gehalt bietet, sondern bei gegebenem Anlaße ebenwol in ein hessisches Volkstum die Leser einzuführen sich bestrebt erweiset, sollte doch gerade dieser Umstand auch hier nicht außer Augen bleiben.

In achtungsvoller Rücksicht und Verehrung für unseren großen Landsmann ward die Anordnung des Stoffes in diesem Nachtrage der Anlage gemäß belaßen, die Vilmar dafür beliebt hatte; und darf deshalb kurzer Hand auf dessen im August 1867 geschriebenes Vorwort verwiesen werden. Auch ward selbstredend die nemliche Rechtschreibung befolgt, und nicht etwa jene wie ein unseliges Verhängnis über uns herein gebrochene jüngste Neuerung. Wie Vilmar schrieb, ist nicht nur einzig wißenschaftlich, geschichtlich begründet — wir müßen auch eingedenk sein, daß jene Rechtschreibung zur Wesenheit des allewege zielbewußten Mannes gehörte.

Zudem möchte wol kaum ein beschämenderer Schlag der gesamten germanistischen Wißenschaft ins Antlitz geführt werden, als mit Erschaffen Puttkamerischer Misschreibung geschehen ist: dieses Werkes unberufener, unzuständiger Leute! —

Wie ebenwol Vilmar getan, ward ein mundartlicher Ausdruck möglichst, d. h. als Regel die doch notwendige Ausnahme gelten läßt, in der Form aufgestellet und alphabetisch eingereihet, als solches neuhochdeutscher Schriftsprache

gemäß wäre; dahinter findet sich dann öfters die mundartliche Färbung der entsprechenden Gegend besonders angegeben. Ich stelle also z. B. auf: Ausfahrt, niederhessische Benennung des Lenzes, gesprochen ûszvart. Bei suchendem Nachschlagen mundartlicher Formen hinwider wolle man nicht allzu rasch verzagen: e und i, o und u, Media und Tenuis sind zuweilen doch beide möglich. Was Zusammensetzungen betrift, so ward nach den untrennbaren Vorwörterchen be-, ge-, ver-, zer- niemals alphabetisch geordnet. Bei anderen Partikeln und sonstigen Bildungen hat meistens der Begriff den Ausschlag gegeben. Z. B. untân findet sich im U, nicht im T.

So ließe sich unmöglich ein mundartliches ehrich aufstellen, anstatt eines schriftgemäßen, allerdings in bezüglicher Form selten erscheinenden ædich = canalis.

Unsicherheit muß bei ausschließlich hessischen, sonst unbelegbaren Ausdrücken da entstehen, wo Media oder Tenuis mit folgender Liquida anlautet. Zwischen bl — pl, br — pr; dr — tr; gl — kl, gr — kr ist heute in weiten Strichen des Landes der Unterschied äußerst schwach. Die ältere, noch niederdeutsche Lautstufe ist bei obigen Verknüpfungen durchweg für alle chattische Mundarten berechtiget. Gleichwol herschet die Neigung zum Steigern der Media in Tenuis; die Muta schwebet dann zwischen beiden. Griffe man also fehl, und setzte einen Ausdruck z. B. mit pl anstatt mit bl an, nun so würde man verführt, auf echt hochdeutsches pfl zu schließen, und möchte leicht nach falscher Deutung suchen.

Ich wollte mich an dieser Stelle, aus gebotenem Anlaße, etwas über Geschichte unserer Mundarten überhaupt verbreiten; zugleich um manche von mir gebrauchte Benennungen zu erläutern.

Die Chatten als Oberfranken, sowie die Ripuaren als rheinische Franken, müßen für istäwische Stämme gelten — was J. Grimm schon angedeutet, und dem auch Müllenhoff nicht widersprochen hat. Der Name Franken dürfte zur Zeit der Völker-Wanderung gerade unter chattischen Völkerschaften lebendig geworden sein; denn er ist am ganzen Rheine dem Boden nicht so eingeprägt als eben bei uns im Hessen-Lande, wo er in zahlreichen Örtlichkeiten widerkehrt.

Keine Franken dem Blute nach sind die Leute an mittelem und oberem Maine, bei Würzburg, Meiningen, Bamberg, Nürnberg. Ihrer Abkunft nach vielmehr Hermunduren, tragen sie den fränkischen Namen seit dem sie durch Waffen-Gewalt dem Reiche der Merowinge angegliedert wurden. Ihre Mundart bietet auch nicht den geringsten fränkischen Gehalt, erweiset sich in allen wesentlichen Eigenheiten geradezu strenge ablehnend. Die Mundarten zwischen dem Rennstiege (der eine scharfe Sprachgrenze gen Norden bildet) und der Donau sollte man billiger Weise doch nicht „fränkisch" nennen; für sprachliche Forschung ist das gerade so störend als der unwißenschaftliche Name „sächsisch" für meissnische Bevölkerung.

Worauf solche Forschung sich aber zu richten habe, sprach Jakob Grimm klärlich aus: „aus Volks-Mundarten wäre für Geschichte unserer Sprache erkleckliches zu gewinnen, wann sie planmäßig so untersucht und bearbeitet würden, daß sich in ihnen jene Spuren einzelner bedeutender Völkerschaften ergäben, und man ermittelte, welcher großen Reihe jede angehört habe. Für solchen Zweck müßte aber weniger nach seltenen, der Schriftsprache fremden Wörtern, vielmehr nach dem Verhältnisse aller entscheidenden Laute, Formen und Ausdrücke geforscht werden". — Diß war dann auch mein wesentliches Augenmerk, für Konsonanz wie Vokalstand.

Kennzeichnendes Merkmal echt fränkischer, d. i. istäwischer Völkerschaften ist nun der Umstand, daß sie einige Jahrhunderte später denn Düringe, Baiern, Schwaben, Alemannen den Schritt von erster zu zweiter Lautverschiebung getan haben, d. h. mit Rücksicht auf urverwandten Stand, von zweiter auf dritte Stufe übertraten.

Die Franken stunden sprachlich vor Karls des Großen Zeit den Niedersachsen noch näher denn jenen eigentlich hochdeutschen, suewischen Stämmen in engerem Begriffe; zu früherer merowingischer Zeit diß noch mehr. Schon Leibnitz hatte geistreicher Weise solches vermutet, allerdings ohne Stütze heutiger germanistischer Forschung. Erst in kerlingischer Zeit vollzog sich allmählich eine Schwenkung, die sich aber selbst heute nicht in allen Lautreihen durchgesetzt hat. Was Otfrid redet, ist nun und nimmer echtes fränkisch. Er gebraucht solche Bezeichnung eben in politischer Erstreckung, wie heute etwa ein Düring sich Preußen nennet. „Pfälzisch" im Sinne der Gegenwart dürfte Otfried's Ausdrucks-Weise heißen; erscheinet doch pfälzisch wirklich aus Mischung fränkischer und alemannischer Mundart geboren.

Hier gilt es, sich durch die Sprache früher Prosa-Schriftsteller und Dichter nicht beirren zu laßen. Eine gewisse gleichmäßige, so zu sagen höfische Ausdrucks-Weise hatte sich doch frühzeitig, zum Mindesten in Hochdeutschland heraus gebildet; die zeitgenößische Volks-Sprache vermögen wir nur aus einzelnen Ausdrücken, zumal Namen der Urkunden zu erkennen, bez. zu ahnen.

Es ist solche Wahrnehmung geschichtlich von Belange, nicht nur sprachlich anregend, und berechtiget uns, einmal in noch frühere Zeit zurück greifend, sogar die Sprache des salischen Gesetzes in ihrer mundartlichen Färbung ebenwol als zeitgenößischer hessischer Mundart gemäß in Anspruch zu nehmen.

Sei hier eine Anzahl Beispiele aus Urkunden der Grafschaft Maden geboten.

1) Hessisch Th (mit englischer Aussprache) gleich salischem Th, hochdeutschem D. Mathenun 1074, Maden. Thourisloun um 900, Dorle. Thiadmali 1074, Thietmelle 1143, Ditmold. Thurinkiberge 1074, Thorinkberg 1258, Dörnberg. Nythensteine 1254, Niedenstein. Grifethe 1074, Giffede, Grifte.

Es ist die in Orts-Namen so häufige Bildungs- und Ausgangs-Silbe -itha, ahd. -ida, nhd. -ede.

2) Hessisch T gleich salischem T, hochdeutschem Z.

Tuischinun um 900, Züschen. In einer Kasseler Urkunde von 1503: tuschen der Doniche und Witzensteine. Tuern 1307, Zwehren. Slutwinsdorf 1278, Schlutzwinsdorf. Hutingesdorph 1327, Hutzingesdorf 1344, heute als Huxdorf wüste. Ratenberg 1278, Razenberg 1282, heute wüste. Tuesten 1425, Zwesten. Holthusen 1223, heute als Holzhausen wüste.

Heute noch gilt stellenweise im Lande: Shtrotte, Shnutte, Shnut, shnuttelich, mutt, dit, dat, wat, lüttich neben lützel, hotteln coagulare; und noch manch andere.

3) Hessisch K gleich salischem K, gleich hochdeutschem Ch.

Karleskerken 1297, heute wüste. Hemerikishusen 1244, Heimarshausen. Kirkritte 1293, Großenritte. Bukinenwird 786, Büchenwerda. Holtkerken 1200, Holzkerken 1240, als Holzkirchen wüste.

4) Hessisch p gleich salischem p, gleich hochdeutschem f.

Wichtorpe 1234, Wichdorf. Die Tenuis p für Aspirate f ist sehr wichtig. Die Hessen haben also damals wol auch noch scharp, werpen u. s. w. gesagt. Bei den Rheinfranken gilt dieses p heute sogar noch. Wir hegen es auch noch in schlapp für schlaff.

Man ersiehet, wie gar allmählich und mühesam sich mindestens die niederhessische Mundart von gemeinsamem altfränkischem Konsonanten-Stande los gerungen. Nimt man hinzu, daß selbst heute noch echt hochdeutsch p = hessischem b, hd. pf = hess. p, hd. t = hess. d, so erweiset sich, daß noch in zwölftem, ja dreizehentem Jahrhunderte die hessische Volks-Sprache ein Gepräge gehabt haben müße, das eben bei einheimischen Schriftstellern nicht zur Geltung kömt.

Zu einer Zeit, da alle Welt in Hessen Holz, Kirche, Dorf schrieb, sprachen die Bauern vielerwärts noch Holt, Kerke, Thorp. Und ob dem Munde, der in 1278 noch Ratenberg sprach, nicht auch Water aqua gerecht war?

Auch sonst zeiget, noch während des ganzen Mittelalters, ältere hessische Sprache eigenartiges, an die Niederlande gemahnendes Gepräge. So z. B. bieten selbst Mainzer und Limburger Urkunden bis ins Zeitalter der Reformation die Form Süster für Schwester, die in Niederhessen sogar zu Anfange dieses Jahrhundertes noch die gewöhnlichere war.

Im Inlaute ist hessisch th übrigens niemals in d verschoben. Gerade wie englisch hath, giveth in has, gives umschlug, trat hessisch Athem (spiritus), Vathem (filum), schathen (nocere), nither (inferior) u. s. w. in Asem, Vasem, schasen, niser über, die sich dann in heutiges Ohrem, Vahrem, schahre, nirhrer verhärteten; vielleicht aber auch, nach Gegenden verschieden, aus gelispeltem th schon unmittelbar in ebenwol gelispeltes hr umsprangen.

Diß muß vor dem 12. Jahrhunderte schon geschehen sein; denn es bricht in mittelalterischen Urkunden gelegentlich durch. So bietet z. B. die Lörscher Sammlung: Phungestererō Marcha; wie heute Pungsthehrer Gemarkung. Altfränkisch dürfte, entprechend lat. statio, doch „Stath" gegolten haben — wie ratio, goth. Rathio, ahd. Radia, Rede.

Zum Unterschiede von echtem r habe ich die Bezeichnung hr, rhr für jenen ursprünglichen Dental gewählet. Geschieden sind beide Laute zur Stunde noch, sowol in achtsamer Aussprache, als auch wegen anderes Umstandes. Nach echtem r wird nemlich auslautendes, früher genäseltes n niemals verflüchtiget. Es heißet also z. B. zwar: mer wolle drinke, aber: mer wolle varn (reisen); mer wören (eramus) u. s. w. Hinter hr schwindet jedoch n: mer wolle bahre (we will bathe, balneo uti).

Daß dem so sei, daß wirklich hr auf noch unverschobenem th, nicht aber auf d beruhete, wird unverwerflich durch eine lautliche Neigung in Niederhessen und Nieder-Lahngaue erwiesen. Dort gilt nemlich hie und da auch für nhd. sz, was nach eingetretener Lautverschiebung zunächst als th aus t älterer Lautstufe entsprang, ebenwol jenes eigenartige hr. Also lohre = laßen, murhre = müßen, diß waihr ich = weiß ich u. s. w.

Die Nasalierung des n, die in unbetonten Silben schließlich zu völligem Ablegen führet, ist echtest chattisch. Durch uns ward solche Aussprache den Romano-Gallen zugebracht, gelangte in die Langue d'oui, indessen sie anderen romanischen Sprachen nahezu fremd blieb. In allen sechs chattischen Gauen schwindet auslautendes n; im nördlichsten, in der Grafschaft Maden, allerdings nur südlich einer Linie Borken — Rotenburg. Nördlich war wol niedersächsischer Einfluß allzu stark; doch weicht selbst hier solches n leichtlich vor folgendem Konsonanten. Auffallend wird an unterer Werra n nur im Infinitive abgelegt: mer wollen ride (equitare volumus); düringisch: wir wollen gerid. Hiatus wird überall möglichst gemieden.

Als andere chattische Eigentümlichkeiten sind zu nennen: Angleichung von chs in ff: Offe, waffe = Ochsen, wachsen. Widergabe des alten hw (englisch wh) durch b: bann", baß, beil (englisch when, what, while). Diß erinnert an lat. balaena, wahrscheinlich aus deutschem „Hwal". Dann jenes wunderliche Einschalten von Gutturalen vor Dentalen: lukt, Zikt, righße = laut, Zeit, reißen. Diese Eigentümlichkeiten finden sich jedoch nicht, jede zugleich immer durchs ganze Stammes-Gebiet*).

*) Ich glaube hier auf meine chattische Stammes-Kunde, nebst mundartlicher Karte verweisen zu dürfen: Kassel 1880, bei Ernst Hühn. Der konsonantische Bau des Chattischen, sowie die vokalische Färbung aller Untermundarten ist eingehends darin klar gelegt. Hinwider bin ich in ethnologischer Erkenntnis seit dem teilweise fortgeschritten.

Eben so gibt es einzelne Wörter, die scharf in ihrer Verbreitung, mindestens an einzelnen Grenzen, mit dem Bereiche des chattischen Gebietes enden. So z. B. ringsum Betzel = Batila, d. i. chattische Haube. Gen Osten und Süden scheiden den Stamm Ausdrücke wie Born, Eutsche (Ütsche), Schnegel = Brunne, Kröte, Schnecke, ganz bestimmt von Düringen, Turen (d. i. Hermunduren), Alemannen. Echt hessisch ist auch Schmand, engl. Smooth für Sahne oder Rahm. Hessische Auswanderer haben im Mittelalter das Wort mit nach Ostpreußen genommen.

Daß bei solcher Prüfung und Erkenntnis der staatliche Begriff „Kurhessen" durchbrochen werden muß, ligt auf der Hand. Hier gilt es dann, unser gesamtes Stammes-Gebiet ins Auge zu faßen. Beide Hessen, Waldeck, Naßau bilden in Wesentlichem eine ethnologische Einheit. Zwar muß hie und da etwas von diesem Bereiche abgetan werden, dafür aber auch anderwärts noch angeschloßen; so zumal der Kreiß Witgenstein-Berleburg, der linksrheinische Teil Niederer Grafschaft Katzenelnbogen (S. Goar), das Aschaffenburgische; der ganze Spesshart ist chattisch. Vilmar hat auch hinterdrein selber betauert, daß er z. B. durch Weigands Arbeiten sich habe beschränken laßen. Im Buche selbst empfehle ich die bezüglichen Aufstellungen „Chatten" und „Vulder".

Vilmars eigene Aufstellungen, wo sie nicht ausdrücklich von ihm oder mir als auf engerem Raume nur gültig angegeben wurden, treffen meist auch für den darmstädtischen und naßauischen Anteil an unserem Stammes-Gebiete zu. In Vilmars Idiotikon muß man „Verschweigen" und „Verneinen" zu scheiden wißen.

Was die vokalische Färbung aller Untermundarten unserer Gaue betrift, so ist solche recht manigfaltig. Ob Wörter mit â, ô, au, ei u. s. w. aus diesem oder aber jenem Gaue geschöpft wurden, ist für richtige Erkenntnis und versuchte Ausdeutung etwa dunkler Ausdrücke von schwerstem Gewichte. Z. B. heißet Pôl als wetterauisches Wort Pfal, als buchonisches aber Pful. Wer daher forschet und sammelt, muß zuvor den Vokalismus der betreffenden Gegend aufs eingehendste und durchsichtigste geprüft haben. Hier wird noch viel gefehlt. Das gilt für die große Mehrheit aller mundartlichen Wörterbücher. Wer da übersiehet, daß lahngauisches und wetterauisches ei gleich ahd. io, der muß bei jeglicher einschlägigen Etymologie scheitern; oberhess. heißest (hießest) ist Präteritum, in Niederhessen Präsens. Man vergleiche hierüber auch meine Aufstellungen von „Pful" und „schier".

Das beigefügte Sprachkärtchen ist in Wahl der Namen für die Untermundarten unabhängig von den für unsere Gaue gültigen geschichtlichen Benennungen. Die uns überlieferten ältesten Gau-Grenzen des fränkischen Reiches dürfen nur noch annähernd als ethnographische gelten. Solche, an sich wandelbar, erweisen sich bereits vielerwärts als in erster Reihe doch Verwaltungs-

Zwecken dienende. Mit anderen Worten: die politischen Gaue decken sich nicht durchaus mit unseren sprachlichen, stammheitlichen.

Bei den neuen mundartlichen Aufstellungen habe ich auch vielfach den engeren Bereich angegeben, wo solche Wörter, Ausdrücke, Redewendungen geschöpft wurden; was jedoch durchaus noch nicht ihre etwaige weitere Verbreitung ausschließen soll. Aus einem Gaue nur belegt, sind sie vielleicht dennoch mehreren gemein.

Was die öfters gebotene Sprachvergleichung in weiteren Grenzen angehet, so stehe ich überhaupt nicht auf dem Standpunkte deutscher Fügsamkeit und Schmiegsamkeit. Bei abgehender Lautverschiebung faße ich ebenwol ins Auge, daß ein Wort, daß ein deutsches Wort ins Latein entlehnt sein könne. Was wißen wir überhaupt von uralten etwa vorcaesarischen Beziehungen zwischen Italern und Germanen? so gut als nichts! Der Sittigungs-Stand unserer Altvorderen war vielleicht kein wesentlich anderer denn derjenige italischer Bauern; die dann doch heute weit unseren Landleuten nachstehen. Deutsche Forscher sind allzu geneigt, bei regelrechtester Lautverschiebung sogar, die Muttersprache stets unterzuordnen. Undenkbar wäre, daß nicht schon gar frühzeitig Germanen mehrfach bedingenden Einfluß, zumal auch auf begriffliche Gestaltung des Lateins ausgeübt hätten. So erklärt sich auch, wie in allen romanischen Sprachen, im Portugiesischen wie Pikardischen, so ziemlich derselbe germanische Wortschatz sich finde.

Auch noch eine andere Bemerkung sei hier gelegentlich verstattet. Recht befreunden habe ich doch niemals mich gekonnt mit jener unbezielten Zerlegung unserer vollen Wortstämme in möglichst winzige Körperchen. Der lautlich dürftige Inhalt und Umfang solcher Wurzeln gemahnte mich von jeher mehr an chinesischen denn indogermanischen Standpunkt. Immer und immer, schon für einfachste Unterlage, mit Suffixen arbeiten, erschien mir öfters als ein Übertragen darwinischer Auffaßung ins Gebiet sprachlicher Wißenschaft; wenn man dieses Bild als Gleichnis erlauben will. Gewiss hat das anatomische Meßer auch in der Hand des Sprachforschers seine Berechtigung; aber man wolle sich beschränken. Ein Übermaß leitet hin zur Verarmung unseres sprachlichen Schatzes; ich möchte fast sagen: zu seelischer Verödung, da alles ganz mechanisch zugehen soll.

Beschäftigung mit mundartlichem Stoffe, zunächst im Gepräge engerer Heimat, wäre wol die beste Grundlage für jeglichen Unterricht in der Muttersprache. Wie solcher heute, auch an höheren Lehranstalten meistens erteilt wird, fordert er nach wie vor jenes alte Urteil J. Grimms heraus, und fällt unter den Ausspruch: daß er geradezu schädlich wirke! Der Mehrheit nach von Männern geleitet, die selbst jeglicher fachmäßiger Erkenntnis bar sind, darf man jungen Leuten, die solche Schule verlaßen, nur anraten, die dort empfangenen schiefen Ansichten doch recht balde wieder abzutuen.

Fast nie und nirgends wird das jugendliche Gemüt mit Liebe für die Muttersprache erfüllet, ihm deren Wesenheit vorgeführet; was ja mit wenigen markigen Strichen schon in einer einzigen Stunde geschehen möchte. Das mindeste was einem Gymnasiasten geboten werden müßte, wäre doch wol die Vorstellung, daß unsere deutsche Muttersprache, einst eben so mustergültig als Latein und Griechisch, gleiche Formen-Gewalt besaß, mit volltönenden Endungen arbeitete (nicht mit jenen blaßen eintönigen e), des Artikels beim Hauptworte, der Fürwörter u. s. w. beim Zeitworte noch nicht bedurfte. Daß alle Sprachen langsam aber ständig solchem Verfalle der Form zustreben, also Einbuße auf Einbuße erführen, derlei müßte doch an einem Gymnasium zum Bewußtsein eines Jeden gelangen, der später als gebildeter Mensch gelten will. Unmittelbar daran hätte sich dann die fortgesetzte Mahnung zu reihen: mit liebender Sorgfalt immer und überall der Form zu achten, ältere vollere Endungen zu hegen; mit einem Worte: rascherem Niedergange der Sprache sich zu stemmen!

Aber das gerade Gegenteil erleben wir. Planmäßig werden die Schüler zur Verstümmelung angeleitet; solche wird in Regeln, in ein förmliches Ordnungs-Gesetz gebracht.

„Der Unterricht des Lehrers N." oder „Die Kriege des ersten Napoleons" — „Die Gestalt des Meisters Hildebrand" unternimt heute schon der unkundige unbedachte Lehrer dem Schüler als Fehler anzustreichen. Bei geringstem Nachdenken sollte doch Jeder sich sagen, daß wenn nur erst in einem oder anderem Falle das Ohr sich an solch stumpfe Genitive gewöhnt habe, die Endung überhaupt balde zu Grunde gehen müße: des Lehrer! —

Oder es wird ein wahres Treibjagen auf ein starkformiges Präteritum angestellet. Vielmehr sollten wir freudigst jede, etwa auch neuere Bildung dieser Art — zu der die kräftigere Volks-Sprache sich gelegentlich noch einmal aufrafft — als geringen Ersatz für unzählige teuerbarste Verluste begrüßen. Wer bringet uns diese zurück? Freuen wir uns doch an einem Präteritum „frug"! Echt hessisch sind z. B. auch „jug" und „tief".

Endlich: Bildung des Stiles! Le style c'est l'homme; der entfaltet von selbst in reiferem Alter sich, wo etwa überhaupt Anlage im Gemüte vorhanden sei. Dennoch habe ich an unterschiedlichen höheren Anstalten die Wahrnehmung gemacht, daß ein leidlich guter Stil des Schülers vom Lehrer verschlimmbeßert ward.

All diß hat mich in J. Grimms Ansicht gefestiget: beßer gar kein Unterricht in der Muttersprache; denn wie solcher vielfach und vielerwärts heute betrieben wird, gereicht er nur zu größerem Verderbnisse der Sprache.

Und in der Tat: die „Gebildeten" sind es, die unaufhörlich, vom Lehrpulte wie von der Kanzel, in der Amts-Stube, der Presse, in gewöhnlichem Verkehre, jenes edelste Gut des Volkes — zusamt immer ärgerer Fremdwörterei —

in einer Weise schädigen, die zur Entrüstung heraus fordern muß. Bei keinem anderen Volke findet sich, im Punkte einiger Kenntnis der Muttersprache, gleicher Grad der Unzuständigkeit als unter deutschen Schriftsäßigen, ihrer großen Mehrheit nach. Der gemeine Mann stellet gerade die bewahrsamere zähere Richtung, das erhaltende Wesen in unserem Volks-Leben dar. Und besonders der Hesse darf in seiner Mundart ein Stück vaterländischer Vorzeit von oft hohem Altertume verehren; zumahl allerdings gilt diß für die Grafschaft Maden. Hatte doch schon Luther — der durchaus nicht etwa in düringisch-meissnischer Mundart, sondern in des Reiches Kanzlei-Sprache die Bibel übersetzte — in einer seiner Tischreden jenen Ausspruch getan: ob er einer Mundart den Vorzug geben solle, so sei es die niederhessische an Fulda und Edder „vor allen anderen allzumahl!"

Doch auch sonst im Lande, und eben wol in anderen deutschen oder irgend welchen Staten und Landschaften, kann ein wißenschaftlich gelauterter Vergleich zwischen eigener Mundart und Schriftsprache nur beiden zu Nutzen und Frommen gereichen, und zum Vorteile richtiger Erkenntnis ausschlagen. Denn die vielfach in ihrem Baue echter und gerechter gefügten, oft reicheren Mundarten sollen mit Nichten uns schwinden.

Immer habe ich bei solchem Ausspruche die reine unbeeinflußte Mundart einer Gegend im Auge. Es gibt nun jedoch überall noch Zwitter- oder After-Mundarten, die zwischen echter eigentlicher Mundart und der Schriftsprache sich in Städten zumal entfalten, und die uns doch auch kürzlich hier beschäftigen müßen. Ganz rein mundartlich spricht man nur auf Dörfern, und sogar da gelten bedingende Umstände der Abgeschiedenheit sowie des Gefühles unbelauscht zu sein. Breite Schichten der Bevölkerung reden hinwider in After-Mundart. Diese selbst ist aber keines Weges einheitlich, sondern recht manigfaltig; sie stufet sich ab, von der Schriftsprache zum Stande örtlicher Mundart hin, eben nach gesellschaftlichen Schichten. — Nun entstehen dabei öfters jedoch wunderliche Verschiebungen. Zwei Städte sind vielleicht einige Meilen von einander gelegen, fallen aber noch, einmal angenommen, ins Gebiet durchaus gleicher Mundart. Durch statliche oder sonstige Einflüße hat sich jedoch allmählich die Besonderheit entfaltet, daß etwa in einer Stadt der nemliche Berufs-Stand, die durchaus entsprechende Bildungs-Schichte, in ihrer traulichen häuslichen Umgangs-Sprache, gleichwol gemeinsamer heimischer Mundart näher geblieben ist denn in jener anderen Stadt.

Oberflächlichem Beobachter erscheinet es nun, als ob beide Städte in Gebiete unterschiedlicher Mundarten fielen — und dennoch irret er gründlich. Solcher Wahrnehmungen gibt es in Menge, und ward ich oft an einen Ausspruch meines verstorbenen Lehrers, Professors Dove zu Berlin erinnert: wenn man eine landläufige Ansicht in ihr Gegenteil verkehre, gelange man vielfach zu wißenschaftlicher Wahrheit.

So z. B. würde ein höherer, aus Hanau bürtiger Heſſen-Kaſſeliſcher Beamter, ſelbſt im Schlafrocke und Pantoffeln, doch nicht leicht der Verſuchung erliegen — heimiſcher Mundart gemäß — auslautende n etwa hinweg zu laßen. Ein aus Alsfeld, alſo weit nördlicher ſogar, bürtiger Beamter gleiches Ranges wäre jedoch nicht einmal auf dem Parkette eines Darmſtädter Hofballes gegen die Anwandlung ſolcher Gemütlichkeit gefeiet.

Wie ſchief, wie grundfalſch müßten nun aber Schlüße ſein, die der Laie aus dieſer Wahrnehmung auf ſprachliche Verhältniſſe des Heſſenlandes ziehen wollte! Und ſie werden unaufhörlich gezogen. Die Anſichten, die man über mundartliche Dinge gemeiniglich zu hören bekömt, ſind die denkbar ungelauterteſten.

Auch Baſtart-Formen erzeuget die After-Mundart, die an ſich doch unmögliche heißen müßten.

Geſetz durch unſer ganzes Stammes-Gebiet iſt alſo z. B. daß niemals, wie ſchon oben erörtert ward, auslautendes n hinter echtem r abgeſtoßen werde. Der Mittelſtändige hinwider, der ſeine echte heimiſche Mundart nicht vermag, gleichwol aber auch reiner Schriftſprache ſich nicht für gewöhnlich bedienet, der liefert — unmächtig ihrer beider Regel — nun ſtörende Formen: „er will fare“ — „ich bin geworde“. Reine Mundart, bei Darmſtadt nicht anders denn bei Kaſſel, kennet nur: varn, geworn. Oder: um Darmſtadt, und daſelbſt eben wol im Munde der Arbeiter, heißet es richtig „ich hun“. Der Herr Datterich ſpricht jedoch „ich hob“; was weder mundartlich noch ſchriftmäßig iſt. Auch derlei muß zu falſchem Urteile über die Sprache verleiten.

Ebenwol die meiſten Schriftſteller, die ſich zu mundartlichen Veröffentlichungen etwa berufen wähnten, bedürften vor allem ſelbſt erſt gründlichſter Unterweiſung in dem, was ſie zu leiſten — zu verbrechen? — geſonnen ſind.

Eine echte Fundgrube, woraus mit reichem Lohne zu ſchürfen, müßte das heſſiſche Wörterbuch aber ſolchen vaterländiſchen Schriftſtellern werden, die bemühet ſind, durch volkstümliche Stoffe zu wirken. Da ſoll man mit der eintönigen unfruchtbaren Schriftſprache brechen, und mundartliche Ausdrücke in die Rede eingehen laßen.

Hier tritt nun jedoch die gegenteilige Forderung an uns heran. Überall iſt es Bedingnis, einheitlichen Guß und Fluß der Sprache zu wahren. Gilt alſo bei mundartlichen Veröffentlichungen: echte unverfälſchte, volle und ganze Mundart zu handhaben, ſo muß umgekehrt, bei volkstümlichen Erzehlungen in der Schriftſprache, jeder landſchaftliche Ausdruck doch zuvor dieſem gleichförmigen Gewande unterworfen werden. Deshalb ward von mir auch immer mit angegeben, wie ſolcher Ausdruck bei Einfügung in den Lautſtand neuhochdeutſcher Schriftſprache zu lauten hätte.

So trage dann, mit Gottes Gefallen und Hülfe, auch diese Arbeit an ihrem bescheidenen Teile dazu bei, Liebe zu deutschem Volkstume — in welcher Äußerung und Färbung immer solches unter manigfalten Gestalten sich auch erweise — zu heben und vertiefen. Wenn wir das Wesen engerer Heimat hegen und pflegen, so geschiehet es doch in hessischer Treue eben auch um der Gesamtheit willen.

Nicht anders dachten die Gebrüder Grimm, dachte Vilmar; und ich hoffe mit der Verlags-Handlung, daß dieses Ergänzungs-Heft besonders noch dahin anrege, zugleich dem Vilmarischen Idiotikon selbst erneuete Teilnahme zu erwecken.

Zum Schluße muß ich dann noch vaterländischem Danke Ausdruck leihen für die uneigennützige Widmung einiger Männer und Weiber, die mir ihre Sammlungen zur Verfügung boten.

Solchen spreche ich also hiermit aus. Es sind Dr. Fenge zu Marburg, Pfarrer Flegler, Seminar-Lehrer zu Bensheim a. B., Pfarrer Heilmann zu Waldensberg bei Wächtersbach i. B., Pfarrer Henkel zu Melsungen, Pfarrer Hopf ebenda, Professor Körber zu Fulda, Dr. Kühne, Gymnasial-Direktor zu Doberan i. M., Pfarrer Lucius zu Usenborn, Frau Agnes, geb. Stoltz, Pfarrer Riebeling zu Wolfsanger, Fräulein Saul zu Neuen-Dettelsau, Pfarrer Schilling zu Kassel, Schuldirektor Schneider zu Bingen; Professor Stoll zu Weilburg, Apotheker Strippel zu Allendorf in den Soden, Herr und Frau Dr. Weinmeister zu Leipzig, Professor Wigand zu Marburg.

Wegen mancher verspäteter Mitteilungen, sowie wegen eigenes Übersehens, wurden im Anhange einige Zusätze doch notwendig, die man sich zum Gebrauche des Buches an ihrem alphabetischen Orte vielleicht mit dem Bleistifte vorbemerke.

Allen Genannten verdanke ich manche wertvolle Aufstellungen; doch wurden zuweilen an eine und dieselbe mehrere Federn angesetzt. Hessische Leute sind die Mitteiler sämtlich, unangesehen ihres augenblicklichen Wohnsitzes. Namhaft in Einzelnem wurden daher nur Verfaßer schon gedruckter Veröffentlichungen gemacht, was sich ja nicht umgehen ließ. Ich nenne hier zwei: F. Bech im Ostern-Programme 1868 des Zeitzer Gymnasiums, sowie K. Sippell, leider schon verstorbener weiland Pfarrer zu Schweinsberg, in seinem Leben Estors.

Berücksichtiget mußte auch das größere volkstümliche, mit echter Liebe geschaffene Werk von J. Kehrein werden, dessen einschlägiger Band als V(olks)-Spr(ache) in Naßau angezogen sich findet — Schmidt für den Westerwald, Weigand für die Wetterau, Kehrein für Naßau überhaupt, ergänzen sich mit Vilmar zu einem chattischen Wörterbuche. Solche Vervollständigung wird nun aber durch meine Ergänzungs-Arbeit ebenwol erreicht.

Meine eigenen unmittelbaren Sammlungen erstrecken sich auf zwei Jahrzehende. Ob ich mich auch nicht bekennen dürfe, gleich meinem Vater, schier

aus jedem Borne des Heſſen-Landes einen Labetrunk geſchöpfet zu haben, ſo bin ich doch zwiſchen dem Felſen unſerer chattiſchen Lorelei (bis zum Lüneviller Frieden Heſſen-Kaſſeliſches Gebietes) und der Rhöne, zwiſchen Reinharts- und Odenwalde, einige Hundert Meilen wol „in Wärſche und Länge“ zu Fuße gewandert.

Noch bleibet eine Quelle zu erläutern: ein kleines handſchriftliches Gloſſar aus der Mitte des vorigen Jarhundertes, das ich abgekürzet als Voc(abularium) Hass(iacum) öfters anziehe. Daſſelbe dürfte von der Hand eines Kaſſeler Bibliothekares gearbeitet ſein.

Mir ward mehr von mancher Seite geboten denn ich aufnehmen durfte, ohne das Ergänzungs-Heft zum Umfange einer zweiten Auflage des Hauptwerkes anzuſchwellen. Wo es ſich z. B. um nur unbedeutende Färbung eines von Vilmar entwickelten Begriffes, oder um *etwas* größere Verbreitung eines Ausdruckes handelte, da habe ich mich einſtweilen beſchieden, und die Angabe noch zurück gelegt. Allgemein darf ohnehin wol gelten, daß die meiſten mundartlichen Wörter einiger Maßen weiter um ſich greifen denn irgend welcher Sammler ſogleich zu überſehen vermag. So hegt z. B. die Obere Grafſchaft Hanau ziemlich den ganzen von Vilmar als fuldiſch aufgeführten Wörter-Schatz ebenwol. In ſolchen Fällen iſt abermalige Aufſtellung meiſtens dann unterblieben.

In anderer Hinſicht mußte etwaige Aufnahme mundartlicher Formen gemein-hochdeutſcher Wörter, als beſondere Aufſtellungen verſagt bleiben. Darüber wäre im grammatiſchen Teile meiner Chatt. St. Kunde, nicht im Idiotikon nachzuleſen. — Eine bedeutende Bereicherung unſeres mundartlichen Schatzes ſollte hinwider gewonnen werden, wenn die geſamte Benamſung heſſiſcher Flur von germaniſtiſch zuſtändiger Seite einmal gründlichſter Muſterung unterzogen würde eine Aufgabe für volle Arbeits-Kraft vieler Jahre. Noch wichtiger wäre eine geordnete Sammlung naturgeſchichtlicher Namen, zumahl der Gewächſe. Das abſcheuliche zur Sucht ausgeartete Prunken mit lateiniſchen Benennungen — worin Gärtner es Ärzten zuvor noch zu tuen trachten — läßt viele ſchöne volkstümliche Namen allmählich völlig in Vergeßenheit geraten. Auch hierfür iſt aus Kehrein zu lernen, deſſen meiſte Aufſtellungen auch ſonſt ebenwol für „Kurheſſen“ zutreffen.

Einheitliche Überarbeitung beſtimmter Bereiche im Hauſe, in der Landwirtſchaft, in einzelnen Gewerken, aus dem Walde und offener Flur u. ſ. w. empföhle ſich überhaupt zu Sonder-Aufſätzen, kleinen Abhandlungen für vaterländiſche Zeitſchriften. In einem Wörterbuche ſind einſchlägige, oft nächſt verwandte Dinge vielleicht alphabetiſch weit zertrennt.

Heſſiſcher Treue — als echteſtem Grunde *deutſcher Liebe* — woraus meine Arbeit gefloßen, ſei dieſe alſo geweihet!

Vokalismus chattischer Untermundarten.

Lehrtümlich:			Niederhessisch:		
a	*i*	*u*	*a*	*i*, ē	*u*, o
ai	*ia* (â)	*ua*	*ai*, ei, ê	*ô*	*ue*
au	*iu*	*ui* (î)	*au*, ou, ô	*ŷ*, û, ie	*î*

Buchonisch:

a	*i*, ē	*u*, o
ai, ê	*â*, ô	*ô*
au, ô	*ŷ*, *ui*, *ie*, ê	*î*

Beide Untermundarten des Angeländes der Fulda: die fuldische Drostei, stehen sich vokalisch sehr nahe; zumal ja auch manche Übergänge sich finden. Wesenhaft geschieden werden sie vielmehr konsonantisch, indem im Buchengaue afrk. *th*, einzig im ganzen Stammes-Gebiete, nicht *hr* geworden.

Oberlahnganisch:

a	*i*, ē, ei	*u*, o
æ, î	*ô*, â	*ou*, u
â, û	*eu*, au, ei	*ai*

Für Nieder-Lahngau und Wetterau wesentlich ebenso; doch gelten folgende Ausnahmen:

Niederlahnganisch ist goth. *ai* = â (für oberl. *æ*). Jenes â = goth. *au*, welches nun im Ober-Lahngaue ebenwol in æ umlautet, hält niederl. aü fest; also von gleichmäßigem Râb rapina, dort Ræwer, hier Raüwer. Ahd. *io* ist öfters niederl. und zumal am Westerwalde, vielmehr *öi* anstatt ei (āi).

Durchschlagender ist ein konsonantischer Unterschied: im Niederlahngaue gilt noch dat, wat, et, u. s. w.

Wetteranisch erscheinet als alte Brechung des *i* regelrecht *ea*; was übrigens einzeln auch sonst hie und da im Gebiete vorkömt. Gothisch *ai* und *au* fallen wiederum in â zusammen: Lâb ist Laib und Laub; ebenso ihr Umlaut, wie im Ober-Lahngaue überein æ: Læbche = Laibchen und Laübchen.

Untermainganiſch:

a	*i*, ē	*u*, o
â, ê	*ô*	*uc*, u
â, ô	*eu*, au, ie	*ai*

Umlaut beider *â* iſt auch hier gleichmäßig *æ*. Unter-Maingau, Buchengau, Niederheſſen treffen überein mit: sêr, grôsz, wo es in den anderen drei Gauen, sîr, grûsz heißet. Unter-Maingau und Niederheſſen ſtimmen mit: dieſe Gruewe, wo anderwärts dêſe Grôwe, deiſe Grouwe, döiſe Grouwe.

Kein anderes deutſches Stammes-Gebiet dürfte es noch geben, wo, bei vollem konſonantiſchem Einklange in Großem und Ganzem, ſolch vielſpältiger Vokalismus gülte. Man erwäge, daß Baum arbor, ſiebenfach bei uns lautiert.

Bæm (Kreiß Berleburg), Bâm, Baum, Boum, Bôm, Bœm (Schwalm), Bûm. Allerdings iſt diß in ſolcher Mannigfaltigkeit ein Ausnahms-Beiſpiel; Bæm und Bœm ſind Einzals-Formen. Die unterſchiedlichen Pluralia würden an buntem Wandel die Fülle noch ſteigern, indem noch Formen mit *ê*, *aü*, *oü*, *ai*, *ei*, *ü*, *üi* hinzu treten — vielleicht auf dieſem oder jenem Dorfe auch mit *i*; ſodaß tatſächlich der geſamte mögliche Vokalismus ſich beinahe hier entfaltet.

A.

aben, abben, eine beiwörtliche kühne Bildung aus der Partikel ab; zumal in mainischem Gelände gänge und gäbe; bei Hanau kann man hören: e Bobbel mid âm abbene Bân~! Ein Mensch hat ein abbenes Bein, dem solches fehlet; der es also nicht mehr hat.

Aberahne, masc. Erscheinet in Strichen des Nieder-Lahngaues, z B. im Amte Wallmerode, als Bezeichnung des Großvaters, indessen mhd. aberane doch Urgroßvater meinte.

abergünstig, eigens niederhessischer Ausdruck für „neidisch". Schon von Burkhart Waldis gebraucht. und von Grimm mit abgünstig vermenget (Grimm, d. W. 1. 33). Nach heutiger mundartlicher Übung werden beide Wörter jedoch geschieden, und abgünstig nicht für „neidisch", sondern vielmehr für „widerwärtig" verwandt.

Also z. B. hürhre is abgünstigheß Wärhrer; hinwider: hä is so awergünstigh, dahre ganz gähle leßt.

Aberhâre, plur. im Nieder-Lahngaue Benennung der Brauen.

abern, ahd. avarôn, iterare (Grimm, d. W. 1. 34) hat im Nieder-Lahngaue drei Bedeutungen: wiederkommen, etwas widerholen, sich widersetzen.

aberst, autem, gespr. awwersht. Da einfaches aber, awwer, sich meistens mit „oder", ohrer, verwirret und vertritt, so hat die Mundart obige erweiterte Form entwickelt. In manchen Strichen meidet man „oder", und dann gilt awwer für aut, hinwider awwersht für autem. S. hierunter auch „oder".

Acht, fem., hier zu erwähnen, wegen des durch ganz Hessen und Naßau üblichen Ausdruckes: „Acht passen" für schriftmäßiges Acht geben oder aufpassen.

Ackel, Hackel, fem., in unterschiedlicher Gegend am Rheine Name der Tannäpfel.

ackeln, necken, eine naßauische Form, was sonst „atzeln" (W. J. 28). Sih auch meine Aufstellung unter „ickeln".

Acker (W. J. 7). Oberhessische Eigenheit ist, auch in der Einzal dem Worte Umlaut zu verleihen: „o~ den Ecker varn". K. Sippel hebt dazu vom Jahre 1504 aus Schweinsberger Kirchen-Aufzeichnungen aus: „item 1 Seffter oleys gebin Dider vnd Anna Haubtzins von dem langen Egkir"; eben daselbst „von eym Egkir vff dem espe." (K. S. Leben Eftors, 22.)

Addich, Atch, masc., als dritter Name des sambucus, neben Holunder und Flieder; im Süden und Westen unseres Gebietes, daher auch bei Göthe.

Addich, nach Grimm aus „Achtich" angeglichen und griechischem Aktea urverwandt, gilt für sambucus ebulus; Seuatch, d. i. Sau-Attich, meinet den roten oder Trauben-Holunder sambucus racemosa.

Aduch. Annahme einfacher Entlehnung und Verderbnis aus lateinischem aquae ductus (V. J. 4) dürfte aus hessischen Formen nicht ohne Weiteres gefolgert werden. Es liget hier mehr vor, worüber auch F. Bech. Man begegnet regelrechter, der Lautverschiebung ganz gemäßer Übersetzung: Achzucht, von aha, ahva-aqua; darneben Aizucht, Abzucht, Anzucht — alle in hochdeutschem Gebiete. Nicht regelrecht geschoben erscheint mnl. Aghe dochte. Andere Formen verraten misverständliche Umdeutung, bez. Abschleifung; in Frankfurt: Andaucht. Ein drittes kömt zur Frage. Die hessische nicht geschriebene sondern nur gesprochene Form ist êhrich, mit jenem hr = ahd. d, afrk. th. Hierin wird ein selbständiges deutsches Wort geboten, das etwa ahd. âdich, âduch lautete und mit âdara-vena, hessisch: ôhrer, verwandt wäre; mit der Bedeutung: Gänge im Boden, unterirdisches Netz.

Aedesche, Aehresche, fem. (V. J. 82). Name der Aidechse; erstere Form in der Oberen Grafschaft Hanau, letztere im Vogelsberge. Der Eintritt jenes hr für afränk. th macht die von O. Schade (Altd. W. 125) angenommene Zusammensetzung mit ahd. dêhsâ, goth. thaihsô (?) Spindel, colus wahrscheinlich. Eigentümlich ist die Umstellung des chs in sch, da nach der Mundart vielmehr ss zu gewarten.

Im Hanauischen wird des flinken zierlichen Tierchens Name meistens mit Brenn-, im Vogelsberge mit Scheißer- d. i. Schießer, von raschem hinschießen, verbunden: Brennaedesche, Scheißeraehresche, u. s. w. Bei Usenborn in der Wetterau heißet jenes Lurch aber Scheißerellersche. Daß für hr = th auch ll eintrete, begegnet einige Male hie und da (Chatt. St. Kunde 58); Ellersche hätte übrigens vielleicht doch eine schriftsprachliche andere Form zum Vergleiche?

Wahrscheinlich ist es der Name des Iltises, ahd. Illitiso, baier. Elleteis, der auf die gleich flinke Aidechse übertragen ward. Allemal mit Schäiß —, Schöiß — d. i. Schieß — verknüpfet, begegnen in Naßau für des Wortes zweiten Teil Formen: Ildes, Eldes, Elder, Elders, u. s. w.

Aber auch der Name der Odder — nemlich nicht der Fischotter, sondern der Natter, engl. ndl. Adder — ist darfür eingetreten. Schöißedder, Schöißodder, und misverständlich Schöißecker, gilt am Westerwalde.

Afa oder Affa. Hier ist noch einiges nachzutragen, bez. auch zu erwägen. Wenn gesagt ward (V. J. 4) daß afa aus ahva entstanden sei, durch Verflüchtigung des ersten Hauchers h und Vergröberung des zweiten zur Aspirate f, so verbietet sich solche Annahme durch die niederdeutsche Tenuis p bei entsprechenden Namen im Fosenlande: dem sächsischen Hessen-Gaue. Das Erscheinen älterer Lautstufe mit p: apa = afa macht gegen ein Umspringen aus ahva bedenklich. Wir müßten vielmehr ein regelrecht geschobenes aba, apa, afa ansetzen, dessen noch unberührte Media vielleicht mit Ablaute im Namen der Ubier geboten wäre; wenn J. Grimm eben Recht hätte, wonach Ripuaren einfache Übersetzung von Ubier sei.

Die Lautstufen von aba, apa, afa und acva (aqua), achva (ahva), aga (aha) stimmen nicht; gleichwol möchten beide Wörter im Hintergrunde der Sprache verwandt gewesen sein.

afa ist übrigens eine wesentlich fränkische, istaewische Form, so sehr daß sie, mindestens gegen Südosten hin, die Stämme scheidet. So stehet z. B. der hermunduriſche Ort Wald-Aschach bei Kissingen bestimmt gegenüber dem gleichdeutigen chattiſchen Wald-Aschaf bei Aschaffenburg; beides so viel als Eschenwaßer.

Aida, fem., (V. J. 6) gilt in Oberer Grf. Hanau nicht nur in kindlicher Sprache für „Mutter", sondern ebenwol für „Vater". Diß scheinet auf Verwechselung und Verwirrung mit Haite, goth. Atta, alem. Etti doch zu beruhen.

Wenn Vilmar als Nebenform auch „Tai(d)che" aufführte, so gemahnet solch dentaler Vorschlag an Tante für Ante, und wiederum an Tatte (Datte) für Etti.

Noch ward ich von meinem oberhanauiſchen Gewährsmanne aufmerksam gemacht, daß jener Ausruf: „ach du Lieber aiche" sowol bei Heuser, als von Vilmar misverstanden sei. Es sei eben das im Angelände des Maines überoft angewandte, hier verkleinerte „ai!" Und zwar stehe Lieber in hehrer Scheu für: lieber Gott. Man spricht allerdings auch sonst z. B. was dennche, waß dennerche? Zur Bestätigung ward mir auch der Ausruf „ach du Großer ai!" und angehängt „ach du Großeraiche!" mitgeteilt.

Jenes älteste Wort für Mutter: Aide ist also in Strichen der Wetterau, und zwar namentlich in Oberer Herschaft Hanau, der gewöhnliche Ausdruck kleiner Kinder. —

Bemerkbar ist, daß für Aide, goth. Aithei, hessiſche Mundart nicht regelrecht Ahre, Aehre vielmehr biete. Unsere Form mit d würde doch ahd. aiti verlangen. —

Gleich nun diesem Worte hegen wir in „Haite", wie es scheinen will, mit unechtem Anhauche ebenwol goth Atta; und wie in alem. Etti erweiset sich auch in unserem Haite die Lautverschiebung gestört.

Sih des Weiteren meine bezügliche Aufstellung.

aifern, mit goth. ai, daher gespr. ævern, êvern, ein beachtbares zumal oberhanauiſches Wort, in der Bedeutung „antreiben". Mit dem Laute des ahd. aivar, acerbus, horridus (woher auch ital. afro, franz. affreux), stellet sich obiges Zeitwort als Transitivum und in richtigem Ablauts-Verhältnisse intransitivem „eifern" gegenüber. Diß ist doch eben sva. „sich antreiben." In der Schriftsprache wäre solcher Unterschied, wegen des zerrütteten Abstandes zwischen ai und ei nicht mehr erreichbar.

Albschusz, masc. (V. J. 8), bedeutet, zumal an der Edder, einen albernen Menschen oder Tropf; übrigens eine milde gutmütige Schelte. Wie man in Hessen auch ein Verliebtes als „geschoßen" bezeichnet, so wird obiger Ausdruck wol einen vom Albe, oder von einer Elbin geschoßenen Menschen meinen. Bei diesem Anlaße sei der Hinweis doch erlaubt, daß mhd. alwâr, allwahr — nach ähnlichem Verlaufe als bei „einfältig" — sich durch die Form alber hindurch (Grimm d. W. 1. 201) in unser albern allerdings versteckt hat; daß dieses Beiwort ersichtlich jedoch ebenwol seine heutige Färbung einem wahrscheinlich neutralen Hauptworte Alb entlehnte. Namentlich leitet auch das Zeitwort „albern", eigentlich wie ein halber Trottel, läppisch sich betragen, zu solcher Annahme. Man sagt: he alwert, beträgt sich kindisch. Die (V. J. 8) angegebene Bedeutung „necken" ist nicht ganz zutreffend. Bei Hersfeld gilt mit o, eben für einen albernden Menschen: „Du bist ein rechter Albschoß.

Nun saget man in Oberhessen und Nassau auch Albich (Alpch) und Olbich (Olpch) masc., was offenbar im Ablaute zu Ulpch (B. J. 421) stehet, und ganz in dem Sinne gilt, den Vilmar für Alp neutr. angibt (B. J. 8). Gehören diese Wörter wurzelhaft überhaupt zusammen? Früge sich wie das p in den unterschiedlichen Formen zu fassen; welcher Lautstufe es entspreche.

Allstag. Bei S. Goar Name des letzten Tages im Jahre. Kehrein (Volk. Spr. 42) deutet ihn, weil dann das Jahr zu Ende oder alle sei.

ältischen, eltschen, in Oberhessen für „altern".

amchen, eigentlich soviel als ängstlich sein, sowol im Bezuge auf sich als auf Andere. Das mit — ch, d. i. verkürztem ach, — weiter gebildete Wort ordnet sich zu jenem unter „Eme" abgehandelten Zeitworte; worüber nachzulesen.

Ein Mensch amchet, der um sich selbst besorget, siech und hinfällig ist. Hier tritt der Ausdruck scheinbar und lautlich dem „anken" nahe (B. J. 12); womit jedoch keine Gemeinschaft.

Man amchet Andere, die man in Krankheit abwartet; also ganz wie „emen" in gleichem Sinne. Wenn hierbei etwa doch an Amme nutrix gedacht werden sollte, so möchte solches nur unter Annahme wurzelhafter Berührung geschehen; indem vielleicht ahd. ammâ aus amiâ (?) ebenfalls dem unter „Eme", vermuteten Zeitworte amian zufiele; nicht aber umgekehrt dieses aus jenem flöße. Denn bei obigem intransitivem amchen ist doch schlechterdings nicht an Amme zu denken. Auch veramchen gilt für: ohnmächtig sein.

Amenze, fem., zu Marburg für Amaiße; hier nur aufgestellet, weil solche mit — enz abgeleitete Form neben jener auf — aisz doch ebenwol berechtiget wäre. Auch erkläret Amenze beßer die anderen Namen: Gramenze, Kamenze, u. s. w. Sämtliche Benennungen zu berücksichtigen, die zum Teile doch nur arge Verderbnis bieten, schien nicht notwendig. — Eigentümlicher Weise haben die Namen der Amaiße und Amsel das Schicksal ungewöhnliches Verhunzens gemein. Auch „Ramenze" kömt vor.

Ampe, fem., (B. J. 10). In Betreffe dieses Beren-Namens, sowie der von Vilmar ebenwol aufgestellten Ausdrücke Majuse und Murr (B. J. 258, 276) ward mir aus Waldensberg im Isenburgischen folgendes mitgeteilt, was ich ohne eignes Urteil zur Sache hier widergebe. Alle drei Benennungen kämen nur zu Waldensberg vor, was ich weder bestätigen noch in Abrede nehmen kann.

Also: „Ampe, beßer: Ambe, eben so als Majuse und More gehören der Mundart jener Niederlaßung piemontesischer Waldenser an, deren Sprache bis vor 60 Jahren noch die französische (provenzalische) der Landschaft Aoste war. Einzelne Wörter haben sich bis heute erhalten, so auch obige drei. Ambe ist framboise Himbere; More mûres sauvages Brombere; Majuse aber kann ich nicht ausdeuten, wußte es weder im französischen noch italischen unterzubringen." —

So mein Waldensberger Gewährsmann.

ânigh, ônigh, ênigh, œnigh, u. s. w. bietet Kehrein als naßauische Formen (V. Spr. 39) für buchisches ênigh, schwälmerisches ôndigh, hennebergisches ônzigh, wetterauisches inner. Die von ihm gemutmaßte Ausdeutung kann nicht befriedigen; z könnte nimmer entfallen, möchte wol aber unecht hinzu treten. Sih unter meiner Aufstellung von heint.

Ankerich, masc., eine Fortbildung aus anken: stönen, seufzen (V. J. 12); eigentlich ein Mensch der beständig zu klagen hat, dann aber auch die Sache um die geanket wird, der Jammer selbst. „Das ist ein rechter Ankerich", Unglücke, lamento.

Hier sei ebenwol bemerket, daß neben anken zuweilen doch ankſen begegne. Sih auch meine Aufstellung von „nankſen".

ankern, ein Buben-Ausdruck fürs rudern der „Rutscher" (sih dieses Wort) mit Füßen. Da man hierbei mit den Ferſen, bez. Absätzen der Stiefel doch immer erst Halt am Boden zum stemmen und abstoßen suchen muß, so ist vielleicht (?) der Ausdruck von Anker anchora gebildet. Nur will meinem sprachlichen Gefühle aus der Kindheit die Deutung nicht so recht zusagen. Ich empfand ankern immer ähnlich als „embern". Wäre nicht vielmehr an Enkel, ahd. Anchila, Anchala: Fußknöchel, etwa zu denken? Also ankern: mit den Fußgelenken arbeiten? Übrigens möchte auch „Anker" wurzelhaft darzu gehören.

Anschlag, sich anschlagen. Zu Kaſſel wird, und in dortiger Gegend, kriegen ſpilen genannt, was anderwärts mit gewahrtem Genitive „haſchens, kaſchens, fangens u. ſ. w. ſpielen" heißet. Eines der Spilenden ist Haſcher, und wechſelt so balde mit Anderem die Rolle, als es diesem im Laufe und Verfolgen einen oder drei Klapse zu verſetzen vermochte. Zur Ruhe und zum Verſchnieben der Gehetzten ist zuvor eine Freistätte ausgemacht: eine Dielen-Wand oder dergl. Wer nun da seine Zuflucht nimt, muß sich beim Einlaufen mit den Worten „Anſchlag für mich" an dieſelbe anſchlagen. Solche Freistätte heißt auch „die Gunſt", wofür aber jetzo, weil der Ausdruck nicht mehr verstanden ward, fast allgemein „Kunſt" geſagt wird. Wo ist die Gunſt? frägt, wer sich anschlagen will. Oder wäre doch „Kunſt" richtig? denn zu Marburg nennet man ſolche Freistätte „Schanze".

ânzern, ächzen, stönen (Kehrein V. Spr. 40) am Taunus üblich; dazu als Hauptwort Eenze, fem., für Jemanden der gerne stönet. Vielleicht mit unechter Dehnung, Fortbildung aus „anken" (V. J. 12); vielleicht — falls â = au — eine ähnliche Bildung als „auern" (V. J. 18), indem wie in manchen anderen Wörtern noch ein n den Selbstlaut ſchloß: mêh, mêhn. Es möchte aber auch mhd. ânen in unſerem Worte stecken, da jenem die intranſitive Bedeutung „entbehren" unter anderen zustund. Nur wäre alsdann ônzern zu gewarten.

anzüglich. So viele Wörter haben in volkstümlicher Rede ganz anderen Sinn denn in ſchriftſäßiger Sprache; nur zu erinnern an „niederträchtig" (V. J. 283; Kehrein, V. Spr. 294). So meinet dann obiger Ausdruck auch durchaus nicht etwa „anmaßlich", ſondern vielmehr: anziehend, interessant.

Wer des gemeinen Mannes Sprache nicht auch begrifflich kennet, der wahre und hüte sich.

Dahin gehöret auch, wenn man in der Wetterau Jemanden als ſchrecklich und furchtbar ſchildert; will ſagen: ſchreckhaft und furchtſam. Hier hänget es daran, ob man beide Zeitwörter tranſitiv oder intranſitiv auffaße.

Ebenwol beachtbar, und wirklich in jedem Sinne des Wortes „anzüglich", ſind die oft trolligen Gleichnis-Bilder ſolcher Leute: Der war ſo wuſſelig wie ein Beutelchen voll Leuſe; er gehet in ſeinen Gedanken, wie der Hund in den Flöhen; er ſtund da und flerrte ſich wie ein Affe der Taig kauet; wir waren all ſchöne Leute, es war kein Auswurf unter uns; das war ein Mang, der

Teufel könnte ſie auf einer Schleuder nicht beßer zuſammen bringen; die flogen zur Stube hinaus, wie die Kuh von der Leiter; ich trat ihn in die Lumben, er ſpannte ſich aber noch wie die Kuh im Schubkarren; er ſah aus, als ob ihm die Hünkel das Brot genommen hätten; wir wollen euch den Buckel nähen, daß euch acht Tage lang keine Floh darauf beiße; den Grint wollen wir euch ſchmiren, daß die Leuſe gauzen; ſie haben nicht Geld noch fürs Stroh um die Leuſe zu verbrennen.

Arche, ſem., geſchichteter Haufe (V. J. 16). Hier zu erwähnen, daß in Oberheſſen doch dieſe Form mit Aſpirate überwiget; in der Wetterau hinwider, z. B. in Oberer Grafſchaft Hanau, die von Vilmar gebotene mit hartem Kehllaute.

ariätchs. Im Voc. Hass. ſtehet dieſer Ausdruck mit der Erklärung: „ein Wort ſo die Bauern brauchen ſo mit Ochſen fahren, wann er (?) ſie antreibt."

Wie oben geſchrieben, iſt das Wort nicht ausſprechbar; wäre es für ariätſch verſchrieben, ſo dürfte man es in ar (har) jätſch vielleicht zerlegen. Bei jätſch ließe ſich an jû (V. J. 183) denken, zumal auch die Interjektion „au" heſſiſch „autſch" mit ſolchem tſch erweitert iſt.

Gehört ar — übrigens zum Zeitworte „aren"? (V. J. 16.)

Arn, plur. tant., heißen in Oberer Grafſchaft Hanau die aus dem Flachſe geſchüttelten unbrauchbaren Überbleibſel oder „Rückſtände beim Schwingen und Brechen des Flachſes." Der Ausdruck, beßer Ahren, entſpricht genau, mit r Ableitung wie lat. acus, aceris, dieſer Form, gegenüber „Agen" (V. J. 10.)

Ase (âse) fem. Balke im Rauchfange. (V. J. 17.) Der Ausdruck gilt doch weiter denn Vilmar vermutet; in meiner Kindheit habe ich auch zu Kaſſel das von Landau dargebotene Liedchen gehöret. Ebenwol im Nieder-Lahngaue iſt Aſe üblicher Name für allerhand Geſtelle und Simſe in Küchen, Stuben, um Öfen und im Rauchfange.

Das Wort kann kaum etwas anderes denn eine Nebenform zu dem auch von Grimm (d. W. 1, 432) aufgeſtellten Ans masc. d. i. ebenwol Balke, doch ſein. Die baieriſche Mundart beſitzet beide Formen neben einander: Schmeller 1, 84 und 1, 115. Daß wir es in Aſe mit keinem echten â, wie z. B. in Krâm merx. zu tuen haben, beweiſen alle hochdeutſche Mundarten indem ſolche eben Aſe, und nicht Oſe darbieten: die baieriſche, alemanniſche, heſſiſche. Und die ſchweizeriſche Form „Aſni" (Stalder, 1, 114) möchte geradezu umſtelltes n erkennen laßen. —

Warum nur aber dieſes alles? Die „Anſen" in Walhalla trugen einen mit Ans jugum, tignum zuſammen hangenden Namen. Die Erinnerung daran, an die Hoheit heidniſcher Glaubens-Geſtalten, im Volke zu zerſtören, war vornehmliches Erachten chriſtlicher Bekehrer; und ſo mußte auch Anſe in der ſinnlichen Bedeutung als Balke ſich die Anderung in Aſe gefallen laßen. Man gedenke der vielen Entſtellungen des Namens Wuotan.

Aber ein neckiſches Spiel, eine Laune des Schickſales, daß wir: die ſpäten Enkel heute gerade, mit Annahme ſkandinawiſcher Form, die alten Götter ebenwol „Aſen" nennen, und ſo beide Formen wieder einen.

Gothiſch und hochdeutſch: Anſen; ndd. Oſen (Oſnabrügg); ſkandinawiſch: Aſen — ganz gleichlaufend mit Gans, Gös, Gâs anser.

ästig, von Aſt; in der Redensart: „ſich eſtig lachen", im Unter-Maingaue, wie es anderwärts heißet: ſich einen Aſt lachen.

Atzelauge, am Maine und im Naßauiſchen Name für ſonſt Leichdorn genannte Druckſtellen der Zehen.

auf, Partikel, lautet nahezu durchweg bei unſerem Stamme kurz u f, hie und da: o f; nirgends, auch nicht in ſüdlichſten Strichen: a u f. Die einzelnen Unter-Mundarten ſuchen vielfach noch zwiſchen Adverb und Vorwort einen lautlichen Unterſchied zu handhaben; diß ſei hier für alle andere ſolcher Wörter gleich mit bemerket.

So wird a u f z. B. im Buchengaue als Vorwort of, als Adverb uf geſprochen; in Niederheſſen iſt u f Vorwort, u f f e Adverb: ſhtêh uffe!

Bei zeitlichen Beſtimmungen gilt überall in unſerem Stammes-Gebiete ein Rechnen in der Richtung „auf", d. i. hinwärts. Alſo dreiviertel a u f ſiebene (ſiwwe); und zwar diß trotz aller Bemühung fremdbürtiger Beamter, hierfür den uns widerſtrebenden Ausdruck: „dreiviertel n a c h ſechſe" in Gang zu bringen. Vergleich auch Kehrein für Naßau (V. Spr. 51). Haltet feſt an der Väter Weiſe, heſſiſche Landsleute!

auf und ab, ſowie **auf oder ab** bedeutet in großem Teile Heſſens ſo viel als „ungefähr".

Wie weit bis Frankfurt? „ſiwwe Shtunt uf unn ab!" Karl Sippel gibt aus Schweinsberger Kirchen-Rechnungen vom Jahre 1519: „ij gueth Fuer Heues vff oder ab."

aufliegen, im Sinne von: ſich beikommen laßen; ziemlich verbreitet. „Daaß lêg mir jô uf!" — will beſagen: das fiele mir gerade ein; daraus wird nichts.

Aufsatz, masc. A u f g e ſ e t z e neutr. Das Geſamt braütliches Schmuckes im Hare (V. J. 18). Bezüglich eines „entweder — oder", was Vilmar beim Ausdrucke B ä n d e r w e r k abformelt (V. J. 25), wollte ich nur bemerken, daß die genannten Striche doch ſonſten ſprachlich vielleicht als zäheſte gelten dürfen. Sih auch meine Aufſtellung von „Bleidern".

Aufzug, masc., heißet im Gewebe derjenige Teil, der ſonſt gemeiniglich „Zettel" genannt wird; aber immer auch noch „Warfe" fem. Man ſehe meine bezügliche Aufſtellung.

Gegenſatz iſt der ſ. g. Einſchlag.

aügeln, ſaget man in Niederheſſen für kleine Aügen machen; dasſelbe bedeutet in Strichen Naßaus ſo viel als „einnippen" über der Arbeit. (Kehrein V. Spr. 51.)

A u g e, neutr., deſſen bildliche Anwendung ja ſo vielfach und mannigfalt, heißet in der Sprache rheiniſcher und mainiſcher Schiffer auch ein Knote im Taue.

auh quoque. In fuldiſcher Droſtei: Niederheſſen und Buchengau, ziemlich allgemeine Form. Hie und da erſcheinet: a ü h. Herſchende Form in den anderen vier Gauen iſt mit ſcharfer Aſpirate überein: a ch.

Der Schmerzens-Ruf iſt in der Erweiterung „autſch" beſtimmt von obiger Form geſchieden; „au" kömt mundartlich darfür nicht vor, obwol „auern" gilt (V. J. 18).

Aule, fem. Bezirk eines Dorfes oder der Gemarkung, ſtellet Kehrein auf für Naßau. Auch in heſſiſcher Flur erſcheinen bezügliche Namen; nur weiß man ohne urkundliche Stütze niemals genau, ob nicht vielmehr jenes andere „Aule" ahd. ûwila, hûwila, Eule, im Spiele ſei.

Unser obiges Aule, ebenwol für ûla, au = û, ist urverwandt mit lateinischem aula, Hof, zu dem es im Ablauts-Verhältnisse stehet.

Wenn nun lat. aulula, olla die Bedeutung eines Gefäßes gewann — entsprechend der zwiespältigen Vorstellung auch beim Worte „Hafen" — so ersiehet man nicht, warum unser „Aule" im Sinne eines Töpfens durchaus entlehnt sein solle. Störung der Lautverschiebung liget beim Abgange jeglicher Muta nicht vor; mit gleichem Fuge dürfte man unser Zahlwort „sechs" für lateinisch erklären. Wenn aber dann durchaus Entlehnung herhalten müßte, so hätte die Behauptung ebenwol einiges Recht: die Römer hätten den Deutschen den gemeinsamen Ausdruck abgeborget. Mit solch steter Ausschau in die Fremde läßt man doch die Wahrheit sprachlicher Urverwandtschaft außer Acht.

Noch sei hier eines Widerspieles des Zufalles gedacht, wenn die naßauische Aule mit tscherkessischem Aule sich also im Laute begegnet.

Aulich, fem., am Westerwalde für ein verschüchtertes Leut, samt Zeitworte aulchen, veraulchen, sih unter „Heuwel".

Ausfahrt, gespr. Uszvart, in Niederhessen bildliche Benennung des Frühlinges: „uf de Ußvart will ich werhrer zue uch kummen!" saget der im Herbste schürzende Knecht.

autsch. Dieser erweiterte Schmerzens-Ruf (V. J. 21) ist hessischem Stamme so eigenartig, daß mir in Frankreich während des jüngsten Krieges unterschiedliche Ärzte widerholt versicherten, sie erkenneten einen Verwundeten sofort als Hessen, wenn er anstatt „au" etwa „autsch" rufe.

Vaterländische Schriftsteller mögen den Ausdruck in ihren Erzählungen daher gebürend zur Geltung bringen.

Es gilt auch utsch, sowie Zeitwort utschern für autschen und auern (V. J. 18).

Auwe hinauf; eine hinunter. In Oberer Grafschaft Hanau gänge und gäbe Partikeln. Merkwürdig ist das w, was sich zu jenem in owwe, oben, anscheinend füget. Über die andere Form sih an seinem Orte. Der vokalische Ausgang Beider möchte aus „hin" gekürzet sein; falls er nicht etwa alter Flexions-Rest, wie in vuri = für, mit akkusativer Bedeutung wäre. (V. J. 18).

Awwe, masc. u. fem., Großeltern. Sih Vilmar (V. J. 293) sowie meine Aufstellung von „Owwe". Auch lat. avus, avia treten als urverwandt unmittelbar nahe.

B.

b im Anlaute ist hd. b oder p, gleich englischem b: bollern, engl. bully, poltern. Im Inlaute gleich hd. p: Kribbe, Ribbe, engl. Crib, Rib, Krippe, Rippe. Im Auslande gleich hd. b: ab, halb, engl. of, half, ab, halb; wîb, waib, engl. Wife, Weib. Auch in solchen Wörtern erscheint hessisch b regelrecht und folgerichtig, wo die hochdeutsche Schriftsprache doch fälschlich f zeigt: Hob, Brieb oder Breib, scheib oder schebb gleich hd. Hof, Brief, schief. Diese hessischen b, die hochdeutschem b oder f entsprechen, werden im Inlaute zu w: Wîwer, Höwe, Wölwe gleich hd. Weiber, Höfe, Wölfe; eben so lowe, loben. Endlich tritt stellenweise im Lande anlautend b ein, wo in älterer Sprache hw, engl. wh gilt: basz, bann, bail oder bîl, engl. what, when while gleich hd. was, wann, weil.

Beim Nachſchlagen ward geboten, wegen notwendiger Rückſicht auf die alphabetiſche Ordnung ſchriftſprachlicher Formen eines etwa gleichen Wortſtammes, ſich gelegentlich auch unter P. Rates zu erholen. Daß Vilmar aber den Konſonanten Stand chattiſcher Mundart nicht klarer zur Erkentnis gebracht hat — in bewußtem Gegenſatze zu demjenigen der Schriftſprache — und Media und Tenuis, namentlich vor Liquiden vielfach verwechſelt, tuet öfters ſeiner Etymologie Abbruch.

Über heſſ. bl im Anlaute für hd. fl. und einſchlägiges ſlh, außer an betreffenden Stellen, auch unter v. —

Endlich zu bemerken, daß entgegen und trotz aller Vorliebe unſerer Mundart für p im Anlaute: und zwar nicht nur für ſchriftſprachliches pf, ſondern in einzelnen Fällen ſogar für ſchriftſpr. b, als Ausnahme — Puſch frutex, parzen fodicare, neben Pand fiducia — in Fremdwörtern p vielmehr b wird: Baleh palatium, bolieren polire, Bommern Pomerania, Bolen Polonia.

ba, ah ba, Ausruf in abwehrendem Sinne; dabei Gleichgültigkeit ausdrückend. Man denke an jenes niederſächſiſche „ba unn bu!" — „dat gait mit ba unn bu jümmer bi Kind unn Fru!"

Im ganzen rheiniſchen Heſſen üblich, eben ſo als in alemanniſchem Gebiete, wo halb Gebildete es für franz. bas halten. Man ſaget aber auch bak, baks, bakes, u. ſ. w. Kehrein leitet davon ein Hauptwort Bakes für einen dicken, unbeholfenen, zugleich widerlichen Menſchen ab, ſamt Beiworte bekerlich; ferner ein Zeitwort baken im Sinne von etwas verächtlich machen.

Wodurch ſoll jedoch das k erklärt werden? Vielleicht haben jenes kurz und weg werfend geſprochene ba und gedehntes bak nichts gemein, wie dann auch der Begriff doch ein anders gefärbter. Bache (Grimm, d. W. 1. 1061) iſt Bezeichnung des dicken, faiſten Fleiſches, des Schinkens und dann des Schweines ſelbſt. Das füget ſich völlig zu obigem Bakes; und in Schwaben wird ein dickköpfiges oder ſpeckhalſiges Kind „Bachele" genannt.

Gehörte nun kurzes ba doch hinzu, ſo dürfte ein Guttural abgefallen ſein. Die Meinung wäre dann etwa, daß man Jemandem oder einem Dinge den Rücken: Back, kehre?

Übrigens möchte bei der Interjektion baks doch auch mhd. bâgen d. i. „ſchelten" eingeſpielt haben; ſo können unterſchiedliche Wörter durch einander geronnen ſein. Vollends das Zeitwort baken ſtellet ſich nahe zu mhd. bâgen; nur müßte man ô gewarten.

bä-bä, beide Silben kurz abgeſtoßen, Ausruf vor unſauberen, ekelhaften Dingen; dann eben ſo als Hauptwort der Bäbä — beinahe wie der „Aa".

In manchen Strichen bedeutet Bäbes, was ſonſt „Bobel", hochdeutſch: Popel, harten Schleim der Naſe.

Babb, masc. puls Brei (V. J. 294). Hier ſind außer dem von Vilmar ſchon gebotenen Babbes, Baps, ſowie gelegentlich begegnendem Babbe, fem. — was ſonſt doch charta bedeutet — noch einige Nebenformen aufzuſtellen. Babbich, Bapch, masc. mit — ich anſtatt mit — es abgeleitet. Zumal bemerkbar jedoch, daß ſämtliche Formen auch mit mb für bb vorhanden ſind: Bambe, Bambes, Bambich; dieſe inſonders am Weſterwalde. Die vor den Selbſtlauten etwa erſcheinenden Tenues ſind nicht ſowol von der Mundart entwickelt — allenfalls wie in Puſch, u. ſ. w. — als vielmehr Einfluß der Schriftſprache. Doch mag namentlich bei „Pambes", was öfters mit ſolchem Anlaute vorkömt, die gleichmäßige Neigung der Mundart nicht in Abrede

genommen werden. Man vergleiche hierüber Chatt. Stammes Kunde 53, sowie das unter P. Vorgetragene. Auch die schlesische, so vielfach hessischen Ursprung verratende Mundart läßt gleiche Neigung erkennen.

bæhen, gespr. bêhe (V. J. 22), gilt doch auch in weiterer Verbreitung und noch anderer Verwendung. So z. B. bei Kassel fürs Erweichen harter Geschwulst durch heiße Aufschläge üblich; ebenwol in Oberer Grf. Hanau und sonst. Im Hanauischen bähet man Brot, indem man Schnitte mit Speichel anfeuchtet, an eine Ofen-Platte drücket und also röstet. Sih hierüber unter „Hietze"; dann aber meine Aufstellung von „gebâhi".

Man spricht im Hanauischen auch von „verbähetem" Menschen, der sich durch Wärme verweichelt hat. Bei Kassel ist „sich bähen" sva. sich durchwärmen.

baden, gesprochen bahre, ist abgesehen von der allgemeinen Bedeutung balneo uti, in Niederhessen auch noch üblich für waten, gespr. wade. Man saget also: er ist durch die Bach gebadet; d. h. geschritten. Hier scheinet ebenwol, nach der hessischen Neigung des b für altes hw, eine Beeinflußung durch jenes „waten" vorzuligen, obgleich das w in diesem Worte von Alters unaspiriert ist.

bagsen, sich bagsen, darf heute als hessische Besonderheit gelten; es kömt anderwärts immer nur hie und da versprengt vor. Die Schriftsprache hinwider hat auf jene echt hochdeutsche, einheimische Form verzichtet und bedienet sich eines englischen „box" als Fremdwortes.

Zu Kassel galt unter uns Jungen im Ringkampfe bagsen und treten für unritterlich. „Hē hot gebagset unn getrodden!" begründete schwere Anklage.

gebâhi, am Westerwalde für weich, zart; wäre schriftsprachlich „gebæhe". Die Form ist mehrfach beachtbar und lehrsam, zumal sie lautlich sich genau zu oberhessischem „Geblâhi" ordnet (V. J. 39) von blæhen. Das ableitende gewahrte i, was allerdings noch in mhd. j weitere Stütze fand, eben so jenes reine â ist auffällig. Weder trat ô ein, noch Umlaut in ein, der Mundart gemäßes ê.

Bahrich, Barhrerich, Berhrerich, masc., am Westerwalde Name des Radkastens in einer Mülbach. Der Ausdruck besaget dasselbe als rheinisch „Pfetterich", worüber meine Aufstellung. Da nun wol goth. niederd. fränkisches b sich in unserer Mundart in einigen Fällen zu p steigert, niemals jedoch altes p hd. pf etwa zu b sich schwächen möchte, so können beide Ausdrücke unmöglich ein Wort sein. —

In obiger Form eine Fortbildung von Batte, Bette lectus zu sehen, hat doch seine Bedenken. Zwar wird nicht nur afränk. th regelmäßig heute durch jenes hr, rhr widergegeben, sondern auch gelegentlich afränk. d. Nun bestehet aber „baddisch", sowie „sich badde, bedde", worin niemals rhr durchbricht. Wäre es daher zuläßig, nicht vielmehr an bahre lavare zu denken, also Bahrerich balnearium? — Dieses Wort und Pedderich möchten sich nebenher lautlich beeinflußt haben. Auch die Mehrzals-Form „Bäder" spräche mit.

Nach hessischem Sprachgebrauche vertritt „baden" auch den Begriff des schriftsprachlichen „waten", sodaß ein Ausdruck Badich, Bäderich, für einen Ort, wo das Rad im Waßer arbeitet, nicht so weit her geholt erschiene.

baid, ambo. Wie in zween, zwo, zwai — was allenfalls noch schriftsprachlich in solch dreigeschlechtiger Form sich üben läßt — wahren die chattischen Mundarten meistens auch bei vorstehendem Zahlworte noch ältere mannigfaltige Färbung.

Etwaigem schriftmäßigem beede, bode, baide füget sich, im Verhältnisse des besonderen Vokalismus, wetterauisch bêd, bûd, bâd; das û wie in großgroß. Man sollte jedoch für ê eigentlich î gewarten, was in der Tat am Westerwalde auch erscheint. In rheinischem und mainischem Hessen fallen auch wol männliche und sächliche Form in bâd zusammen.

Höchst anziehend ist der Auslaut in westerwäldischer Mundart: z anstatt d. Also beiz (oder bîz), bouz, bâz. Ich sehe darin wiederum einen Beleg für verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung in chattischer, wie in allen echt fränkischen, istaewischen Mundarten; denn z muß auf der älteren Aspirate th, mit einer, ursprünglichem sz ähnlichen Aussprache beruhen.

Daß jenes th unterschiedliche Schicksale erfahren habe, zeiget sich auch wieder darin, daß die meisten hessischen Unter-Mundarten heute inlautend d bieten anstatt hr; beede Menner, anstatt: beehre M. würde ja auf schriftsprachliches t : beete Männer doch hinweisen.

So sind alle drei Dentale: th, d, t in dem Zahlworte entwickelt.

Backsbere (V. J. 23). Hier nur berührt, um F. Bech's Vermutung in Betreffe des s abzulehnen. Die Backsberen oder Hutzeln, sowie die Schnitzen (Apfelstücke) werden auf dem Lande gewöhnlich nicht im Backhause gedörret, sondern die Hurden stehen auf dem Kachelofen in der Stube, oder auch zur Seite am Herde. Backhaus wird nirgends im eigentlichen Hessen zu Backs etwa verstümmelt. Das s ist wahrscheinlich genitivisch, und entspricht hessischer Neigung für unechte nur scheinbare Zusammensetzungen, so saget man z. B. „Knies-Käle" für Kniekehle (Chatt. St. Kunde 110). Zuweilen festiget sich s sogar in Folge des Teilungs-Sinnes auch im Nominative: Margs für Marg medulla; ebenso Gebecks für Gebäcke (Chatt. St. Kunde 128).

Im Naßauischen findet sich übrigens die Form Backes für Backhaus; doch auch als masc.

Zum Zeitworte backen bleibt alsdann noch einiges zu erwähnen. Gar üblich die intransitive Bedeutung von „kleben"; ein Verband becket an, gerade wie es heißet „anbabben".

Anders wieder die Auffaßung: „gebackene" Blumen für künstliche; doch ursprünglich wol von echten aber im Backhause gedörreten, dann erst von nachgemachten gemeinet. Auch dieser Ausdruck weit verbreitet.

nâch-balgen, das letzte Wort haben wollen im Hader, oder den letzten Klaps einem geben, wie Kinder halb im Ernste halb im Scherze tuen. Es wird also „balgen" nicht nur handgreiflich, sondern auch bildlich aufgefaßt. Daher gilt widerbalgen für beständiges unangenehmes widersprechen. „Balgen" erinnert so an „blaffen". Sih meine bezügliche Aufstellung.

Bambes, **Bombes**, **Pumbes**, sih unter „Bummel".

Balke, masc., erscheint in einzelnen Strichen Niederhessens als Bezeichnung für den Oberboden unterm Dache.

Bangert, masc. und **Baumstück**, sih unter „Wingert"! Zum Vergleiche auch „Hangerde".

Banse, masc. (V. J. 25), in Bestätigung dortiger allgemeiner Angabe, noch nachträglich die Erwähnung, daß im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg,

wo niedersächsischer Einfluß am stärksten, obiger Ausdruck doch auch für den Oberboden der Scheuer, den eigentlichen Speicher selbst, und nicht nur für da geschichtete Garben vorkömt.

Zum Vergleiche lese man auch nach, was unter, bez. über: Abseite, Barn, Borz, Eder, Kor, Seite, Uhles, Viertel von mir besprochen, und zum Teile bei Vilmar oder in dieser Samlung aufgestellet ward. Vor allem aber zu empfehlen Grimm, d. W. 1, 1119 u. 1138.

Beachtbar auch ein Gemarkungs-Name in der Flur zwischen Wolfhagen und Balhorn: „in der Bense" — wegen des weiblichen ebenwol berechtigten Geschlechtes. Oder wäre es etwa „Bänße" scirpus, engl. Bent?

bar, bär. Estor, N. kl. Schr. II 654, legt diesem Worte u. a. die Bedeutung grob bei, indem er aufstellet: „bar = grob; daher bar Brot oder Bärenbrot, welches dem waizen Brote entgegen gesezet wird."

Karl Sippel bemerket hierzu. Daß dieser dunkle Ausdruck, namentlich in Fügung mit Brot, wirklich vorgekommen sein müße, beweise der schon 1544 sich findende Flurname „im Bierbrote" in Schweinsberger Gemarkung. Diß müße dem „schön Brot" (V. J. 55) entgegen gesetzt gewesen sein. Vielleicht sei dasselbe Wort im Eigenname Birauge (Fronhausen 1614) enthalten. Auch schmalkaldisches bêr und bêres (V. J. 32) dürfe hiermit im Zusammenhange stehen. Das von Schmeller (baier. W. 1, 184) angeführte Barmann, Barliute enthalte offenbar dieselbe Wurzel.

Dazu ist nun mancherlei zu erwägen. Die gebotenen Formen gehen teils auf ahd. a, teils â. Der mhd. Umlaut æ, sonst gemein hessisch ê, erscheint im Ober-Lahngaue und der Wetterau allerdings einzeln wol auch als î.

Wie möchte nun aber ein ahd. pâri mhd. bære die Bedeutung von grob überkommen? eher könnte „bar", bloß, in diesen Begriff umschlagen. Irret nicht Estor vielleicht, indem er eben „bären Brot" so auffaßte? Vilmar ist dem Ausdrucke gänzlich vorbeigegangen, obwohl doch die Bezeichnung „schön Brot" besonders dazu einlud. Auch Sippel scheint eine lebendige Bedeutung bar = grob nicht zu kennen. Hätten wir vielmehr in dem Worte eine hessische Spur des uralten Namens der Gerste? treffender Gegensatz wäre doch gersten brot und waizen brot. Da auch der Name jener Frucht: goth. [baris], engl. Barley, lat. far, der reichen Wurzel bêran tragen wol zufällt, so wäre auch eine hessische Nebenform mit â, ê möglich, wenn man eben jenen Flurnamen „im Bierbrote" in Anschlag bringen will.

Eine andere chattische Spur jener Benennung findet sich bei Kehrein (V. Spr. 61), wonach auch ein Verschlag neben der Tenne „Barn" geheißen; davon Zeitwort „aufbarnen" für die Frucht, ursprünglich Gerste. Doch hält sich das Hauptwort mehr am Saume des eigentlich chattischen Naßauer Landes, und ist ebenwol wetterauisch; das Zeitwort gilt aber auch im Westerwalde. Man lese über alles in Grimm's Wörterbuche des Genaueren.

Bare, fem. hat Vilmar richtig als niederhessische Benennung der Töpfe aufgeführet, worin Milch lüppern soll (V. J. 26). Kehrein erbringet dasselbe Wort aus Naßau, jedoch mit der abweichenden Bedeutung als Nachtgeschirre. (V. Spr. 58.)

Käme ein älterer Ausdruck zum Vergleiche und Anhalte in Betracht, so möchte es nur ahd. para, nicht aber pâra sein; da â zu ô geworden. Auch irret Vilmar wol, wenn er an abgelegtes n glaubte; im Gegenteile entwickeln unsere hessischen Unter-Mundarten gerne unechtes n hinter r (Chatt. St. Kunde 63).

Barel, neutr., war mhd. ein Becher, welches Wort auch in die romanischen Sprachen übernommen ist, und dort ein Fäßchen bedeutet; auch engl. barrel. Barel ist heute Nebenform zu obigem.

Bei hessischem wie naßauischem Bare ist gewiß ursprünglich ein besonders verwahrtes Gefäße gemeint. Zu welcher Wurzel möchte das Wort aber gehören?

baren, beren, bēren. Übersichts halber seien hier drei Zeitwörter aufgestellet, von deren jedem sich in chattischem Gebiete Bildungen erzeigen.

Baren für schreien, brummen, kömt hie und da vor, z. B. in Niederhessen und am Westerwalde.

Von beren, ahd. perian, lat. ferire, was als Zeitwort ausgestorben, lebet am Westerwalde noch ein Beres, masc. für Schlag.

Der überaus reichlich entfalteten Wurzel bēren tragen, ertragen, lat. ferre und parēre, fallen Ausdrücken in Menge zu, worauf die folgenden Aufstellungen Bezug nehmen. Unter vielen sei hier noch des alten Wortes „Baro", angesehener Mann, gedacht, das die Romanen entlehnten, das aber auch als Barnes am Westerwalde fortlebet.

Vorstehende drei Wortstämme, die doch wurzelhaft nicht zusammen gehören können, müßen wegen der von „bēren" entwickelten Ablauts-Reihe in ihren Bildungen durch einander geraten. Hierbei wird nahezu die gesamte Vokal-Färbung angeschlagen. Es scheinet daher, daß durch etwaige Störungen in der Lautverschiebung oder sonstigen Wandel der Konsonanz, jene begrifflich gesonderten Wortstämme sich in verwirrender Weise genähert sind.

Von bēren: tragen, gibt Vilmar unter anderem auch Bürde (V. J. 62) für eine Last Grases, hält solches jedoch auf östliche Striche beschränket. Anderwärts bestehet der Ausdruck ebenwol; nur saget man da „Bür", wie Zier neben Zierde, und wie solch kürzere Form in „Gebür" ja gilt.

Bǣrems, adj., eine Gattung hausgemachtes wollenes Stoffes; z. B. e bǣremser Rock, den sowol Weiber als Männer tragen. Das Wort gehört der Oberen Grafschaft Hanau. Der Selbstlaut darin möchte ai, aü (Bâm-Bǣm arbores); oder ê sein; das r vielleicht auch hr für afränk. th. Wäre das mir unbekannte Zeug also etwa im Stoffe ein gemischtes, so könnte die Bezeichnung mit baid (ambo) gebildet sein.

Da man für Baiderwand (V. J. 29) auch misverständlich Baidermann spricht, so würde dem auch obiges m begegnen. Ich will jedoch über bǣrems durchaus nicht vorschnelle absprechen.

Auch Kehrein (V. Spr. 58) bietet reiche Auslese einschlägiger Formen; zunächst treten obigem hanauischem Worte: Baderem, Barem — doch kein zugehöriges Beiwort.

Bärenzucker, in Niederhessen wie in Naßau, zumahl Kindern gegenüber, Name des Lakritzen. Zu Kassel gibt es auch Bärendreck.

Bartel, masc. (V. J. 26). Nachzutragen hierzu Ausdrücke als Roß- (Rutz-) Bartel, Dreckbartel, u. s. w. Ferner ward mir aus Marburger Gegend einbarteln als Nebenform für gewöhnliches „einbörteln" mitgeteilt (V. J. 84, einbörteln); etwa einen Rock mit Schnur einfaßen. Börtchen heißet im Naßauischen die obere Einfaßung des Strumpfes, anders denn dieser selbst gestricket.

Hier ist t hochdeutsch, gilt chattisch im Auslaute, ist bei folgendem Vokale d. Solches Börtche heißt anderwärts Rippche (Kehrein, V. Spr. 89).

bassen, hd. passen. (V. J. 295). Bereits oben unter „Acht" ward die allgemein im Lande übliche Wendung nachgetragen: Acht bassen.

Sonst bedeutet das Zeitwort aber in unserer Mundart nicht nur etwa den guten Sitz, Anschluß einer Sache, sondern im Sinne des „zu Passe kommen" ebenwol so viel als genehm sein und gefallen. „Daß Ding hot mir ohrer ewwe gebasset!" — kam mir gerade recht und gelegen.

Bast, masc. (V. J. 27). Zu dortiger Redensart noch folgende niederhessische Wendung im Munde wol besonders Heirats lustiger Maide: „gevrigget muß währren, unn äb me di Schueh mid Baste binn'en sall!" — als gleichwertig im Grade der Sehnsucht mit jenem Ausspruche: „unn äb Einer ußeme Abgrunn'e kümmet!"

batten, nützen, frommen, gedeihen (V. J. 22), mußte dort in dieser einzig schriftgemäßen Form aufgestellet werden; mundartlich hessisch ist allerdings daher „badde" oder „bade"; indessen hd. baden uns als bahre gilt.

Grimm vermutete Berührung mit dem Hauptworte „Bette" (Gr. d. W. 1. 1159).

Ein treffliches Wort aus Naßau, dessen erste, übrigens fehl greifende Aufstellung wir Kehrein (V. Spr. 63) verdanken, stehet in Mitten. Dort meinet baddisch, d. i. hd. battisch, soviel als schwanger. Dieser Ausdruck fließet aus dem Zeitwort, im Sinne von gedeihsam. In Niederhessen aber — wo öfter unumgelautetes a gilt, z. B. Batzel, hessische Haube — da ist baddisch, von Bette abgeleitet, so viel als bettlägerisch. Bei einer Wöchnerin rühren beide Bedeutungen also an einander.

Hier sei dann auch noch einer Bedeutung des Hauptwortes „Bette" erwähnet.

Am Westerwalde heißet so das auf der Tenne zum Drusche angelegte Getraide (Kehrein, V. Spr. 74). Wenn es überhaupt dasselbe Wort ist, dann bietet dieser Gebrauch zu mancherlei Erwägung doch Anlaß; oder darf es unmittelbar aus dem Zeitworte „batten" fließen? „Bette" als Nutzung gefaßt?

Batsche, fem., bedeutet hie und da, z. B. in der Landschaft Dreieich, den Streich auf die Wange. „Sie hat ihm eine Batsche gegeben" meint also nicht ein Händchen, wie anderwärts wol, sondern eine Ohrfeige. Das Wort scheint unmittelbar zu „Backe" zu gehören? Denselben palatalen Wandel zeigt in Niederhessen das „bitsche—batsche" im Kinder-Liedchen für „bicke—backe Kuchen, u. s. w." Vergl. jedoch für obiges Batsche auch das gleichdeutige Watsche (V. J. 442). Wäre aber hier altes hw etwa im Spiele, dann dürfte auch jenes b anders gefaßt werden. Nun ist auch engl. mundartliches whack für prügeln, schlagen zu beachten. Der Quetschlaut tsch für ck läge bei einer wie bei der anderen Ausdeutung vor; hessisch b für hw empfienge dadurch aber eine Bestätigung auch von südlich Maines.

Zu jenem von Vilmar aufgestellten bätschen (V. J. 27), was sowol auf Hände als Füße bezogen wird, sei hier noch als niederhessischer Ausdruck Barwesbetschchen, neutr. oder auch Barwesbatsch, masc. für barfüßig gehendes Kind, geboten.

Baue, fem. Die Bau bezeichnet im Fuldischen den bäuerlichen Hof mit allen Zugebäuden; es entspricht im Begriffe, doch nicht in der Form, dem nordischem By; ebenwol englischem — by, — bye in Orts-Namen.

be-, b'-. Diese Vorsilbe bei den Partikeln beaußen, behinten, beinnen, beoben, bevor, beunten – ist in einigen Strichen unseres Gebietes

noch heute üblich: in Niederheſſen und hie und da auch in beiden Lahngauen. In älterer Zeit ſcheinet es aber, nach Ausweiſe auch rheiniſcher Weistümer, durch unſeren ganzen Stamm eben ſo als in Niederdeutſchland verbreitet geweſen.

Die niederheſſiſchen Formen mit angeſchloßenem Vorſchlage lauten: bûßen, binnen, bowwen, buingen (buinn˜en).

Bëber, masc. Indeſſen in fünf chattiſchen Gauen Ort-Namen mit „Biber" erſcheinen: Niederh. Bëbra, Buchenland — Biber, Wetterau — Biber, Unter-Maingau — Biber, ſowie im Naßauiſchen — Biberich, unter anderen mehr, fehlte bislang gleicher Nachweis aus dem Ober-Lahngaue.

Karl Sippel führt nun an aus einer Kirchen-Aufzeichnung vom Jahre 1487 über die Rüdigheimer Grundſtücke, die zum Altare der h: Margreit zu Schweinsberg gehörten, den Flur-Namen: „im Bebers neſte". Da auch der Bau des Fuchſes hin und wider „Neſt" heiße, ſo könne wol auch hier vom Neſte eines Bibers die Rede ſein.

Eigen übrigens die lautliche Färbung. In vier Gauen muß Bibur, in zweien Bibar gegolten haben, nemlich in Niederheſſen und im Ober-Lahngaue; daher Bëber.

belern, tranſitiv für klirrendes Zerbrechen; zumal in Oberheſſen üblich: alte Scherben u. ſ. w. werden gebeiert. So ordnet ſich das Wort wol zu dem von Vilmar aufgeſtellten beiern 2. (V. J. 30.)

Warum ſoll aber das Wort in der dort unter 1.) erbrachten Bedeutung von Sterben nicht das nemliche ſein?

beiten, bit, gebiten, d. i. harren, warten, hat in heſſiſchen Untermundarten heute ein ſchwaches Zeitwort entwickelt (V. J. 29), das ſchriftgemäß „baiten" zu ſchreiben wäre. Vilmars Form: bêde u. bæde iſt oberlahngauiſch, bâde wetterauiſch u. ſ. w. baide niederheſſiſch und buchoniſch.

Es gibt aber von der geſchwundenen ſtarken Form noch ein Hauptwort Bit, meiſtens mit unechter Dehnung, im Sinne von Weile; alſo mit dem Ablaute des Prät. Pl. gebildet, gegenüber ahd. pîta, mhd. bîte.

Man ſaget namentlich in Oberheſſen: „eß hot noch Bit", d. i. Zeit.

Daß die vergröberte neuhochdeutſche Schriftſprache, neben bitten — bat — gebeten, ſowie bieten — bot — geboten (welche beide ſogar durch einander rinnen: namentlich „ich will es mir verbieten" anſtatt: verbitten) kein drittes ähnlich lautendes Zeitwort beiten — bit — gebiten noch ertragen möchte, lag nahe. Der Vorgang in heſſiſcher Mundart war eine gute Auskunft; bewahre man ja das Wort!

belfern, ein mattes, unentſchiedenes, halb winſelndes Bellen, zumal junger Hunde; in Niederheſſen beſonders üblich. Scheinbar Fortbildung aus bellen. Grimm d. W. 1. 1447 ſtellet auch belfen auf, was ich nie gehört habe. —

Wäre das Wort ausſchließlich heſſiſch, ſo ließe ſich doch ganz andere Etymologie anſchlagen. Unſere Mundart gibt, ſtellenweiſe im Lande heute noch, altes hw durch b wider: bann˜ hwann, engl. when. In ſolchem Falle möchte ein eigens heſſiſches belfern gar als hwelfern gedacht werden, als blaffen der Welfer, d. i. junger Hunde.

verbellen, den „Ballen" der Hand oder des Fußes ſich verſtauchen, ſo daß er ſtumpf im Gefühle wird. Begriff und Folgen ſind geſchieden von jenem „verkrellen", wobei eine Muſkel gezerret wird.

bellern, mit Bällen, beſonders mit Schneebällen werfen; ziemlich verbreitet.

Bern, fem. In Oberer Gr. Hanau ein Ausdruck für „Bare", Trage. Früge ſich ob e oder ē anzunehmen? Hinter r wird gerne unechtes n entwickelt. Heute meiſtens nur als „Miſtbern" üblich.

Mein Gewährs-Mann meinte, das Wort möchte, mit Umſprunge des Begriffes vielleicht mhd. barn, Raufe und Krippe, nur ſein. Dargegen ſpricht ſchon das abweichende Geſchlecht.

„Barn" verknüpfet Grimm mit jenem alten Namen der Gerſte, den ich allerdings oben, nach einer Aufſtellung Eſtors, auch für unſeren Stamm zu ſpüren meinte; bei „Barbrot".

Betzel, Batzel (V. J. 35). Die in Niederheſſen noch vielfach übliche nicht umgelautete Form ſichert den Urſprung des e. Vermutlich handelt es ſich — wie beim Namen der phrygiſchen Mütze — um eine eigentümliche chattiſche Haube, deren Benennung von jenem Bruchteile des Volkes: den Batten, her genommen ſein dürfte. An manchen Stellen der Stammes-Grenze ſchneidet Wort und Sache ſcharf mit mundartlicher Scheide ab. —

Betze hinwider in der Bedeutung der Hündin, die übrigens öfters in Heſſen Züwwe, nd. Tüffe, Teſe genannt wird, zeiget vielmehr gebrochenes ē, und lautet in ganz Düringen, Meiſſen, Schleſien: Bitze, Betze. Mit Rückſicht auf die engliche Form Bitch, agſ. Bicce, an. Bikja, ſcheinet unſer tz einen gequetſchten Guttural anzudeuten; oder aber es entſprang aus kſ wie in unſerem Blitz.

Jedes Falles haben Batzel und Bitze nichts mit einander gemein, und mußten in zweien Aufſtellungen geſondert behandelt werden.

Daß Batzel urſprünglich eine eigens heſſiſche Tracht geweſen ſei, darwider ſtreitet auch nicht des Ausdruckes Vorkommen in hochdeutſchem Süden. Tragen wir dann nicht Kleidungs-Stücke anderer Stämme und Völker mit übernommenem Namen, gar mancherlei?

Beune, fem. Dieſer ſonſt nur als Benennung, als Eigenname in der Flur vorkommende Ausdruck (Grimm, d. W. 1. 1747, ſowie V. J. 37) erſcheinet am Weſterwalde als Bezeichnung jeglicher Rinde oder Kruſte; wie Schmidt angibt, und nach ihm Kehrein. —

Wegen ſolches wichtigen Bezuges, war die Aufſtellung hier geboten. Iſt es überhaupt das nemliche Wort? In dem Falle wäre die Vorſtellung des „Umgebens" die einende Bedeutung.

In weſterwäldiſcher Mundart treten ſich drei Diphthonge nahe: eu = mhd. iu, öi = ahd. io; oü = mhd. üe. Beide erſtere gehören mindeſtens gleicher Ablauts-Reihe an; oü hinwider müßte wurzelhaft zu ganz anderer Anlehnung und Ausdeutung führen. Schmidt hat mit äu angeſetzt, was es eben nur auf dem Papiere gibt; ä-u ſpricht kein Menſch, ſondern immer vielmehr a-ü. Hätte er nun vielleicht fehl gegriffen, ſo daß Boüne anzuſetzen wäre? ſchriftgemäß alſo doch Büene? Das möchte ſich dann zum Zeitworte „bohnen" ſtellen, niederländiſch: boenen, d. i. mit einem Überzuge verſehen, und zwar nicht etwa nur die Dielen. Diß würde trefflich ſich zu obigem weſterwäldiſchem Ausdrucke fügen. Man büente auch Speiſen; ein Wort, was demnach durchaus mit „Büne", für erhöhten Boden, nichts zu tuen hat. —

„Büne" hinwider könnte von „bahnen", d. i. ſchlagen, heißen: Bahn als geſchlagener Weg, Büne als aufgeſchlagenes Gerüſt? —

Doch dürfte das u ſich auch in eine Ablauts-Reihe iu, au, u ordnen.

Hier ſind nach etwaigem wurzelhaftem Zuſammenhange noch manche Wörter dunkel. Unſer biuna, bûna zuſamt biunda für gehegtes Land; agſ. bûne für poculum; an. buna für Quelle; endlich bune für Ufers-Wehre und Dämmung. Vielleicht noch andere. —

bib bib, und hie und da im Lande mit geſteigertem Lippenlaute auch pip pip, allgemeiner Lockruf der Hühner. Wol vom dünnen öfters ausgeſtoßenen Tone, zumal der Küchel: bib bib. Trotz abweichender Lautſtufe wahrſcheinlich auch urverwandt mit pfeifen, ndd. pipen. —

Gar üblich iſt die zuſätzliche Benennung Bibbelhüenche, entgegen dem nicht minder gewöhnlichen „Gickelhenche". Wenn in naßauiſchen Strichen jedoch Küchel mit Billche und Pillche gelocket werden, ſo will ich das doch nicht hierher ziehen. Sih meine Aufſtellung von „Bille".

bibiche-meusiche shteall, in der Wetterau ſo viel als anderwärts und in der Schriftſprache „mucke-mäuschen ſtille".

Sonſt höret man in den Lahngauen auch die Redensart: „er ſpricht kein Bibs-(Bimbs-)wörtchen".

In dieſem „bib" möchte der Sinn des Ängſtlichen wol ligen, ſo daß es ſich zu beben, bibern, biberlich, u. ſ. w. füge; Wörter die geſteigerte Empfindlichkeit der Nerven andeuten. So gilt biberlich von nicht kräftig im Geſchmacke. Dann darf aber hierher auch das Zeitwort bibſen geordnet werden, was im Naßauiſchen ein verſtolenes Gucken meinet, wobei alſo das Ängſtliche wieder in den Vordergrund tritt.

Bierzel, masc., im Naßauiſchen für den Brand der Bäume.

biesen, wol zu ſcheiden von „biſen" mit unechter Dehnung, bedeutet in ſchmalem Striche der Wetterau nur — mir mitgeteilt aus Schotten — melken. Nach dortiger Weiſe regelrecht: bäiſe, beiſe, geſprochen. Es iſt ein wichtiges Wort, das zunächſt den Ausdruck von Bieſtmilch (V. J. 36) uns erläutert: jene zuerſt nach dem kalben und ſäugen der Kuh gemolkene Milch. Solche Milch ſchäumet und gäret leicht. Dadurch erhalten wir vielleicht aber auch neuen Schlüßel zur Deutung des Namens unſeres echt volkstümlichen Trankes: Bier! Entgegen jener fremdſüchtigen Anlehnung an bibere — die mir beilaufig von jeher als denkbar unwahrſcheinlichſte gegolten: ein Volk ſollte ſeinen heimiſchen Trank ſich von fremden Leuten, die ihn noch darzu verſchmäheten, benennen laßen! etwa als ob die Ruſſen ſich von uns für ihr „Kwas" erſt einen Namen erbäten! — alſo entgegen ſolch unzuſagendem Verſuche, hatte ich bislang mir immer Bier mit „brauen" zuſammen geſtellet. Denn mindeſtens müßten doch die Römer ſelbſt für cerevisia ebenwol bibere geſagt haben. —

Wie nun, falls Bier urſprünglich etwa „Molke" bedeutet hätte — dann ein beſonderes von älterem „Ale" abweichendes Gebraüe! Der erſte Band des Grimmiſchen Wörterbuches ſchließet bekanntlich mit dem klaſſiſchen Ausdrucke: Biermolke. Bier (goth. bius?) als Molke gefaßt, würde ſich ohne Zwang zu unſerem bieſen (ahd. piosan, goth. biuzan?) ordnen. Aber auch goth. Beiſt, für Sauertaig, mit bekanntem Übertritte in andere Lautreihe, ſtellet ſich nahe. Bei obigem bieſen halte ich die Bedeutung „melken" nicht für die älteſte; die Leute ſagen auch bäiſte. Vielleicht meinte bieſen urſprünglich ſo viel als „ſchäumen", und ſelbſt Berührung mit fervere wäre alsdann nicht ausgeſchlößen. Eine Kuh abſchäumen, d. i. ſie bieſen.

Auch jenes „bausen" — falls nicht aus bauschen entstanden (Grimm, d. W. 1. 1200) — sowie ndl. „buizen" und engl. — „bowzy" treten unmittelbar nahe. Am Westerwalde gilt Böiſeſes mit öi = ahd. io, in regelrechter Lautung.

verbiestern, wild werden und wild machen. Am üblichsten participial und in der Verknüpfung: „verbiestert und verbaselt "(verbast).

Da es in der Wetterau verbeistert (mit äi), am Westerwalde ebenwol verböistert lautet, so ist der Diphthong gesichert: ie = ahd. io. Darmit möchte das Wort sich zu „biesen" ordnen (sih biz); und wäre der Sinn: schaümig vor Erregung. beirren möchte nur, daß es ndd. forbîstern, anstatt: forbêstern heißet. Doch stehen dort auch neben einander Bêstmëlk u. Bistmëlk, und aus dem Eiderstedtischen verzeichnet Berghaus (Spr. d. Sassen, 1,107) „de Kôh liggt in de Bist"; wann ihr die Biestmilch nicht abgemolken ward. — Es laufen also hier wieder die Ablauts-Reihen iu au u und î ai i neben einander her; wie sich dann auch goth. „Beist" ja findet.

Biet, neutr. (B. J. 35), eigentlich goth. Biuds, ahd. Piot: Tisch, hat noch einige weitere Bedeutungen. Es heißet so z. B. am Rheine der Kelterboden; ferner auf Schiffen die Dielung des hinteren höheren Teiles: der s. g. Hebe.

Davon kömt: Bietung, Biedung, fem., für einen quer über die Hebe hinziehenden Bort, worin sich Bolzen: Bietungs-Späne oder Knaben, für Saile befinden.

gebietig, **ungebietig**, werden uneigentlicher Weise nicht in aktivem sondern passivem Verstande angewandt, und zwar im Sinne von: sich gebieten laßend, bez. nicht laßend.

So meint z. B. auch „unschirig" einen der sich nicht schëren läßt.

Bicke (B. J. 36), in der Bedeutung als verschnittenes Schwein, gestatte die Ergänzung daß auch Voc. Hass. jenen Ausdruck auf das männliche, nicht aber weibliche Tier beziehet. Früge sich, aus welchem Teile des Landes. Die Aufstellung gibt Bick und Bück.

An mitteler Edder aber gilt Bickel für Ferkel; engl. Pig.

Am Westerwalde hinwider, wo mit gequetschtem Laute: Bëtsche, Bitsche, Butsche gesprochen wird, welches Wort weiblich, meinet es wol auch das verschnittene weibliche Tier, obschon Kehrein es mit „Barg" erläutert.

Ob nicht engl. big. für dick verwandt lige? denn ein verschnittenes Tier soll doch Faißt ansetzen. — Durchaus nicht dahin gehörig möchte es dargegen heißen, wenn bei St. Goar die magere Ziege „Bickes" genannt wird. Wahrscheinlich ligt hier geschlechtlicher Bezug ohne Ansehung des besonderen Tieres vor, wie agf. Bicce, an. bikja, unser „Bitze", auf die Hündin gehet. Eigentümlich bei „Bickes" diese sonst gerade männliche Bildung auf -es. Und in anderer Hinsicht darf gefragt werden, wie dann lautlich und begrifflich sich ein bikja Hündin zu einem bikjan d. i. stoßen verhalte? penis tundit!

Bickemann-kommche(n)s spielen, wird bei S. Goar das Versteckens spielen genannt. Wer und was kann „Bickemann" hier meinen? Kehrein denket im Nachtrage (B. Spr. N. 6) an „bücken"!

Bille, fem., in Oberer Gr. Hanau Name und Lockruf der Gense; auch zärtlich: Billche. Gewiss eines Ursprunges mit jenem in nördlichem Lande gültigen „Bile" für Ente (B. J. 37).

In rheinischem Hessen gilt Bulle und Bullche, was den Übergang zu niederhessischem „Wulle" und „Wullchen" auch „Wullegenschen" u. s. w. (V. J. 461) vermittelt.

Aber noch mit drittem Anlaute wird gelockt: Hill, Hillo ruft man die Martins-Vögel im Naßauischen, und benennet sie auch sonst als „Hillche".

Für die Hüener verwendet man hinwider dort Billche, Pillche, neutr., so daß dieser Lock richtig auf alle drei Vertreter des Hausgeflügels, nur nach Gegenden verschieden, sich beziehen kann: auf Ente, Gans, Huen. Die Tauben kommen nicht in Frage, da ihnen gepfiffen wird.

Bilstein und **Belchen** (V. J. 37). Hier sei noch einiges nachgetragen. In südlichem Hessen, dem Spessharte, in der Dreieich und dem Odenwalde, erscheinet der Name als örtliche Benennung urkundlich ebenwol; ist nur heute meistens in Bell- oder Böllstein verwandelt. Diese Form bot dann flugs erwünschten Anlaß — den Namen für keltisch zu beanspruchen! Gab es doch eine keltische Gottheit Bel!

Das Unzutreffende darbei soll uns doch, zugleich in allgemeinerem Belange, noch hier beschäftigen. Der Name jener keltischen Gottheit erschien auch zu deutsch, und zwar regelrecht zwiefach verschoben, in den Merseburger Zaubersprüchen als Phol. Das sollte manchen doch belehren. (Selbstredend habe ich hier nur Laien im Sinne.)

Also einmal angenommen, keltische Benennungen einzelner Flüße und Höhen wären wirklich haften geblieben; d. h. das weichende Volk hätte sie nachdringendem Sieger noch überliefert — nun so wäre solches doch eben von Munde zu Munde, und zwar in so früher Zeit geschehen, daß alsdann jene keltischen, doch urverwandten Namen völlig in die Bewegung deutscher Sprache hinein geraten, nicht aber als Versteinerung verharret wären. Sie hätten darin, gerade so gut als alle sonstige, deutsche Wörter eine zweimalige Lautverschiebung mit durchgemacht, und wären daher heute als etwa keltische meistens gar nicht mehr zu erkennen. Dieser Umstand wird von Laien, zumal beim Mangel an vaterländischem volkstümlichem Selbstbewußtsein, aber gewöhnlich außer Acht gelaßen. Sie vergleichen, was ja ganz unmöglich wäre, die stummen Mitlaute auf gleichem Stande, d. h. immer noch auf urverwandter Stufe, indem sie den notwendigen lautlichen Wandel zweier Jahrtausende übersehen.

Hätten also vielleicht Chatten von Kelten noch eine Höhe z. B. nach Bel benennen gehört, so würde solche heute etwa doch Pfelstein, oder in hessischer Mundart: Pel — heißen, ganz gewiss aber nicht Bilstein. Sih meine Aufstellung von „Pfollecker".

Es bleibe unberedet, ob nicht auch einmal dem Fachmanne solch gelegentliche Unachtsamkeit in keltischem Eifer widerfahren könne: ich denke an Professor Leo und Hermann Müller.

So ist es auch ganz und gar unmöglich, den Höhen-Namen Belchen, romanisiert Ballon, auf eine keltisch ebenwol mit Media anlautende Wurzel zurück zu führen.

Da der unserem Worte Bil inne wohnende Sinn zur Zeit noch dunkel ist, so früge sich, ob eine Verknüpfung von Bil und Belchen, der lautlich sonst nichts entgegen stünde (wie Bottich zu Bütte, Käsich zu Käse), nicht erwogen werden dürfe? Der Bilsteine sind viele; trotz dem wißen wir nicht einmal, ob die Namens-Gebung sind aufs Gestein, auf Lage, Gestalt oder gar dortige menschliche Verrichtungen beziehe. Ein in ebenem Gefilde ligendes Felsen-Stück heißet auch Bilstein; diß mehrere Male.

Übrigens gibt es durch chattisches Gebiet Bilsteine in größerer Anzahl denn sonst in ganz Deutschland zusammen genommen. In österreichisch-baierischem Gebiete erscheinet der Name als Beilstein. Diß aber gewiß mißverständlich; denn bil hat mit Beil, ahd. pîhal, mhd. bîl wol nichts zu tuen.

Belchen, entweder Bilachun oder Balichun, und je nachdem im Ablauts-Verhältnisse etwa zu Bilstein, dürfte als Dativ Pluralis gefaßt werden; gewisser Maßen als Sammelbegriff: „zum gesamten Bilgesteine!" —

Bekanntlich war im Jahre 1882; bei der Haupt-Versammlung des Gesamt-Verbandes deutscher Geschichts- und Altertums- Vereine zu Kassel, die Frage nach Ausdeutung des Namens Bilstein erhoben und ohne Antwort geblieben. Das i muß als unechte Dehnung in heutiger Aussprache gelten, da es in unseren südlichen Gauen eben nicht als ai, wie: Ile — aile, widergegeben wird. Für Niederhessen läge, reineweg sprachlich, doch lautlich am aller nächsten Bile: Ente, anas. Sonst möchte Bill: Schwert und Hammer (von Bîhel, Beil verschieden), sowie Bil: Recht, Satzung, wovon unser „billich" in Betracht kommen.

Um Teilnehmer am Forschen zu erwecken, will ich hier einige, der schier unzähligen Bilsteine, die mir aus Niederhessen zumal, eben einfallen, noch folgen laßen. Die engste örtliche Geschichte hilft vielleicht zur Sprachforschung.

B. Schloß und Gericht an der Werra; B. bei Datterode; B. oberhalb Öchsen bei Bach; B. bei Wommen; B. am Habichs-Walde; großer und kleiner B. im Kaufunger Walde; Bilsteiner Kirche, südlich von Helsa; B. der Malsburg gegenüber; B. am Isthaberge; B. am Kirchberge bei Gudensberg; B. eine Wiese bei Nieder Zwehren, ohne Stein; B. bei Wolfhagen; B. bei Naumburg; B. bei Wildungen; B. bei Heinebach; B. bei Hergershausen; Bilmüle bei Seifartshausen: B. bei Remsfeld; B. bei Rabolds hausen; B. an der Ohmeneburg, als Gericht am Bilsteine; B. bei Bracht am Burgwalde; der Bil bei Weimar (Marburg); B. zweiter Hauptgipfel des Vogelsberges, am Fuße Busenborn und Breungeshain; B. im Westerwalde; B. bei Offental in der Dreieich; Böllstein Name im Felde bei Darmstadt; Bölst. an der Neuenkircher Höhe im Odenwalde; Bölst. bei Seckmauern; B. am Geiersberge hinter Aschaffenburg; u. s. w. —

Ohne mich irgendwie binden zu wollen, meine ich, daß die außerordentliche Manigfaltigkeit örtliches Vorkommens doch von der Lage hinweg, und die Aufmerksamkeit entweder auf Gestalt und Art des Gesteines, oder aber auf menschliche Verrichtung daselbst, hinleite. Und für solche, letztere Annahme spricht die Unmenge der Bilsteine; auch ist einige Male der Zusatz „Gericht am Bilsteine" von Belange.

Höhere wie niedere Gerichts-Stätten möchten durch Bilsteine gekennzeichnet sein; sie könnten aber auch als Mahlzeichen in anderem Sinne, ganzer Landschaften sowol als einzelner Gemarkungen gelten. Bei einigen wäre ebenwol etwaiger Bezug auf den Bilwiß-Reiter denkbar. —

Forsche man doch auch nach Sagen, die an solche Stätten etwa geknüpfet wären. Daß z. B. im Felde bei Nieder-Zwehren der Bilwiß-Reiter reite, war im Aberglauben der Leute noch in den Zwanzigen des Jahrhundertes wach. Im Bilsteine über der Werra wohnen Wichtel. —

Wollte diesen Jemand etwa als „Entenstein" faßen, so möchte er durch den „Hanstein" (Hanenstein) darzu verführet werden, der gegenüber drohet.

Bilse, fem., wetterauisch (schon bei Alberus) und weiter hin Name der Schlehe pruna silvestris. Vielleicht wegen der Herbe vom Bilsen-Kraute auf jene Frucht übertragen?

Binnes, masc., für einfältigen Menschen, erbringet Kehrein (V. Spr. 78) aus dem Amte Limburg.

Bisding, neutr. In Oberhessen saget man von wild gewordenem Viehe auf der Weide: „Das Bisding (Bremse) ist an ihm". Das Zeitwort biſen (V. J. 38) ist übrigens auch weiter hin denn Vilmar vermuten läßt üblich. In Oberer Grafschaft Hanau, wo der Ausdruck auch von schnelle fort eilendem Menschen gebrauchet wird, ängsten Mutwillige durch nachahmendes Zischen bsss das Vieh, damit es aus Furcht vor Stichen davon laufe.

bisz, zeitliche Partikel. In chattischen Mundarten wird „biß" anders denn in der Schriftsprache gebrauchet; nicht zum Bezielen einer Frist, sondern zum Bestimmen eines Zeitpunktes.

So meinet z. B. „biß Sunndag" nicht eine von jetzo bis dann erstreckte Weile, sondern der Hesse will damit einfach besagen: am Sonntage. Schriftsprachliches „bis Sonntag" wird hinwider von uns mit der Formel „biß zum Sunndaghe" widergegeben.

bit für mit, mitsamt, ist heute allerdings wesentlich ein Wort des Naßauer Landes, scheint aber im Mittelalter über alles chattisches Gebiet verbreitet gewesen zu sein.

Ich weiß nicht, wie weit andere Stämme daran Anteil noch haben, bez. hatten. Wäre die Vertretung w durch b in unserer Mundart allgemeiner, und nicht eben auf Widergabe des hw eigentlich beschränket, so dürfte man in unserem bit eine hessische Spur des englischen with vermuten (Chatt. Stammes Kunde, 123). Ich bin heute zweifelhaft.

An einen Umsprung des m in b zu Anfange eines Wortes ist auch schwer zu glauben; m = w vertreten sich offenbar in solcher Lage, worüber unanfechtbare Belege. Durch bit und mit ist jedoch nichts zu erweisen; das soll ja selbst erst erwiesen werden (Grimm. Gram. 3. 258, sowie d. W. 6. 1359).

Ob etwa t älterer Lautstufe angehörte und bit aus „biat", das wäre ein ahd. piaz, entsprungen sei? wie gerade in hessischen Mundarten solcher Vorschlag ganz gewöhnlich? Außer: bevor, noch heute in Niederhessen b'innen, b'ußen, b'owwer, b'uingen, u. s. w. Man spricht am Westerwalde hie und da „beat", was allerdings auch Brechung sein kann. Das t für sz wäre hessisch nicht befremdlich.

Solche gewandte Bedeutung möchte sich jedoch begrifflich nur für zugesellendes mitsamt, nicht aber für instrumentales mit etwa fügen.

bitzeln (V. J. 39) ward mir fürs Gefühl beißendes Frostes in Gliedern aus Oberer Gr. Hanau bestätiget.

blaffen heißet einmal das unwirksame feige Bellen der Hunde, dann unnützes Gerede oder zänkisches Nergeln. Das Wort stellet sich ablautend zu bluffen (V. J. 44), was doch weiter hin noch vorkömt, und scheinet dem umgelauteten bleffen zu Grunde zu ligen. Wäre diß aber blëffen, so hätten wir die ganze Ablauts-Reihe: i a u.

In der Bedeutung ganz mit blaffen stimmend, wird aber in der Kasseler Gegend dafür belfern gebraucht, dessen l vielleicht doch in ähnlicher Weise umstellet wäre, als sonst mit r häufig geschiehet.

Alsdann müßte niederheſſiſches belfern und fuldiſches bälfern (V. J. 24) — übrigens nur fürs Auge geſchieden) im Stamme aus einander gehalten werden? Möglich bliebe ſonſt aber auch die Annahme, daß beide doch in der Vorſtellung des Mund-Vollnehmens zuſammen fielen.

Andere Frage iſt, ob zu blaffen etwa auch blatzen (ſchwetzen, V. J. 40) gezogen werden dürfe; dasſelbe ſtünde dann für blafzen?

Über jenes niederheſſiſche belfern ſehe man des Weiteren jedoch an ſeinem Platze, wo andere Deutung erwogen iſt.

Wie nun aber Blaffert masc. für eine geringe Münze, ſowie den ſolche vertretenden Stein im Hickelchens-Spielen zu verſtehen (Kehrein, V. Spr. 80) iſt mir nicht deutlich geworden.

Blacke, fem., flache Hand. Ein rheiniſcher Ausdruck, der ſowol Anlehnung an „Blacke" masc. (V. J. 39), als auch an „Bletſch" (worüber meine Aufſtellung) geſtatten möchte; überhaupt in die Gruppe der bl für fl zu gehören ſcheinet. Doch ſoll mit Rückſicht auf mhd. Placke, masc. placken, (flicken), u. ſ. w. nicht vorſchnelle über die Lautſtufe abgeſprochen werden.

Von Blacke fem. kömt her Blecker masc. Bezeichnung der Handſchuhe in Niederer Gr. Katzen Elnbogen; ferner Blackes, masc. als allgemeiner naßauiſcher Ausdruck für einen klatſchenden Schlag, Bletſch auf die flache Hand.

Blackert masc. (V. J. 39). In Oberheſſen ſaget man auch: ſich einen Blackert, d. h. übelen Ruf, machen.

Blauderſtroh, neutr. Bezeichnung des Wirrſtrohes am Weſterwalde; mit au = mhd. û, alſo im Ablaute wol zu mhd. blödern, rauſchen, aber auch zu bluddern (V. J. 44) von ähnlichem Tone. Kehrein ſtellet all dieſe Wörter, die dem Lautſtande nach doch mit „blœde" verwandt ſein möchten, vielmehr mit pf auf.

Gewöhnliche Ausſprache des obigen Wortes iſt, mit hr = th: Blauhreſhtröh.

Blecke. Voc. Hass. nennet ein Gericht ſchele Blecke als „Eier mit Fiſchen". Iſt der Vokal in Blecke nun Umlaut e oder aber Brechung ē? Black wäre dann ſo viel als Flecke, Flade.

Ein Beiwort blecke, was hie und da gilt, „meinet nackt und kahl in die Augen ſpringend."

verbleckset, ſo viel als betroffen. Vom erloſchenen Hauptworte Bleckſem, d. i. Blitz; alſo gleich der Redensart „wie vom Donner gerührt".

Neuere Unkunde hat Anlehnung an perplexus geſucht, und höret man im Munde Halbgebildeter „perbleckſet".

bleffen (V. J. 41), bedeutet in Oberheſſen auch anführen, überliſten: den habe ich aber einmal geblefft! ihm einen Streich geſpielt.

Blenke, fem., ein weſterwäldiſcher Ausdruck für Geſamtheit des blanken Geſchirres in einer Küche.

Blerje (V. J. 303) naßer ſchmutziger Flecke. Das Wort iſt noch deutlich, und zwar wiederum mit b aus bh für urverwandtes p, ahd. flarîâ, mhd. vlerre, wie auch Grimm d. W. 3. 1725 unter Flarre bietet. Vilmar hätte nicht Plärje ſchreiben geſollt. Diß wird beſtätiget durch Flarre, Blarre bei Vilmar ſelbſt (V. J. 104), welches eben nach Ausweiſe des Grimmiſchen Wörterbuches kein anderes Wort iſt: ſih daſelbſt die Bedeutungen 3 und 6. Ebenſo vereiniget das nemliche Wort bei Kehrein (V. Spr. 139) die unter-

ſchiedlichen Vorſtellungen: „einer Sache, wovon man das Breite, Platte verächtlich bezeichnen will.“

Hierhin gehöret wol auch die am Weſterwalde einzeln übliche Benennung Blarrarſch, masc. für den grünen Stinkkäfer.

Bleſche, fem. Name für ein rundes blechenes Gefäße mit Deckel und rundem Griffe, darin den Leuten Eßen aufs Feld getragen wird. Aus dem Hersfeldiſchen mitgeteilt.

Wes Stammes iſt das Wort? Etwa auch hier b als bh, v zu faßen? wie Blocke für Blocke, Flocke; worüber unter v gehandelt wird. Dann wäre Bleſche gleich Blaſche, Flaſche. Auch engliſch iſt Flaſket eine verdeckte Schüßel. Sogar der Umlaut e fügt ſich zu jener älteren Form Bleſche für heutiges Flaſche.

Blêse, fem. (V. J. 41). Die von F. Bech angenommene Zuſammenſtellung mit mhd. blâs, neutr. candela, fax ſcheint zutreffend. Auch ndd. Blêzen (z = weichem s) als Feuers-Zeichen beſtätiget diß.

Bletsch, masc. **bletschen**, in Niederheſſen der eigentliche Ausdruck für leichtes Schlagen, zumal der Kinder. Vergl. V. J. 40 und 304 Blatz, blatzen in der Bedeutung des Klatſches, knallens mit der Gaiſel.

Es gibt auch wieder anklingende Formen mit fl (Grimm d. W. 3. 1729) die mit Rückſicht auf lat. pl in plaudere, u. ſ. w. vielleicht zu beachten wären.

bletzen, das alte Tranſitiv zu blitzen, wird in Kaſſeler Gegend für ein flüchtiges, Anderen unangenehmes hin und her Rennen im Hauſe, von Zimmer zu Zimmer gebraucht. Mit „bletz nit alst!“ verbittet man ſich ſolche Störung.

Doch läßt ſich auch an platzen, blatzen, d. i. klatſchen (V. J. 304) dabei noch denken. Und anderwärts in Deutſchland ſinget man ein Liedchen, darin die Zeile: „kömt auf einmal angeflitzt“; wobei auch „Flitz“ (fleche, Pfeil) zu erwägen.

Auch Kehrein verzeichnet bletzen (V. Spr. 82) ganz in der niederheſſiſchen Bedeutung, die alſo wol eine allgemeine durchs Land iſt. Sih auch Bletze und vliezen.

Blicken, plur. tant., an mitteler Edder für Maſern, wol ſo viel als Flecken, mit jenem eigentümlichen, zumal vor Liquiden erſcheinenden b für f. Vergl. Blocken für Flocken, ſowie Blacken. (V. J. 39 u. 304) und obiges „ſchele Blecke“, ſowie „Bleſche“.

blispern ſoll, wie Voc. Hass. aufſtellet, „leiſe reden“ bedeuten. Da mit gleicher Bedeutung in Oberheſſen piſpeln, piſhpeln (V. J. 303), anderwärts auch wiſhpern gebraucht wird, ſo erſcheint bei ſolch tonmahlenden Wörtern die Entſcheidung: ob harter oder weicher Selbſtlaut, pl oder bl, beßer am Platze ſei, nicht von Belange. Jenes oberheſſ. piſpeln noch angehend, ſo darf doch auch hier, trotz anlautender Tenuis, erinnert werden, daß uns hw zu b wird; engl. whiſper.

Kehrein bietet „bliſhpern“ (V. Spr. 83).

Blitter, masc. (V. J. 43 ſowie 29 u. 383). Aus Marburger Gegend wird beſtätigend und genauer ausführend mitgeteilt, daß Sichling (doch noch allgemeiner im Gebrauche) die ungedroſchene Garbe meine, Bauſch ein glattes Gebund Strohes, Blitter aber (was Vilmar unſicher läßt) ein wirres Gebund, d. i. Krummſtroh.

Aus Oberer Gr. Hanau hinwider erfuhr ich, daß auch dort „Bausch“ ganz üblich, also nicht auf Striche Oberhessens etwa beschränket sei.

blitze-blau. Eine Art Reduplikation um Innigkeit und Echtheit der Farbe zu bezeichnen; denn man saget ebenwol stabreimend wie blitze-blô, so auch gritze-grô, ritze-rôt, grase-grüen, gilbiche-gëlh, brinne-braun (niederhessisch: birne-brûn; brenne-braun).

Eine dreifache Formel hinwider, und zwar im Sinne von bunt, ist in rheinischem Hessen: brinne-braun-brinzelicht, obwol darmit doch nur eine Farbe in Wahrheit angedeutet wird.

Blottich, Blutch, masc., scheint unmittelbar aus dem Beiworte blott, blutt zu fließen (V. J. 45); gemeinet ist Most, namentlich Äpfelmost, also junger noch unfertiger Trank. Es ist ein Wort des rheinischen und mainischen Landes. Man höret auch „Blotz„; doch ist hierbei fraglich, ob das andere Lautstufe sei. Denn öfters gehet eine Bildung auf -es (Blottes?) neben solcher auf -ich noch her.

blüem, an mitteler Edder für trübe. Fraglich ob zu Blau blümerant (bleu mourant), oder zu Blümchen blau gehörig (V. J. 44).

Blunze, fem. Blutwurst. Der Ausdruck, den Vilmar für Althessen jetzo in Abrede nimt, dessen früheres Vorkommen er aber nach dem Geschlechts-Namen „Pluns“ vermutet (V. J. 44-45), kömt anderwärts in unserem Stammes-Gebiete noch lebendig vor; im Buchengaue, Spessharte, am Maine, Rheine, Westerwalde. In rheinischer Gegend gilt mehr die erweiterte Form Blunzert, masc. Kehrein stellet mit pl. auf.

Unter „bluezen“, für zalen, habe ich erwogen, ob Blunze in der Bedeutung Geldes und Vermögens nicht diesem Zeitworte geordnet werden dürfte. Ich will kein Gewicht darauf legen. Beide Bedeutungen, sowie eine dritte bildliche von dicken Leuten, möchten doch im Begriffe des Geschwollenen sich einen. Man vergl. auch engl. blunt, woraus sich mancherlei Vorstellungen entfalten.

blüstern, der Form nach Transitiv zu „blustern“ (V. J. 45), in der Bedeutung jedoch vom Aufblasen des Geflügels. Auch wann Vögel im Gefieder sich absuchen und putzen, nennet man solches: sich blüstern.

Im Zwiespracche der Eule mit dem Vogelsteller redet diese sich aus:

Derf ich dann hie nit sitzen?
Unn blüstern mîn˜e blinn˜en,
Blann˜en, blunn˜en,
Mîn˜e shtolzen Vörhrern bunn˜en?

Der Ausdruck scheinet nur niederhessisch.

Geblutetes. In Niederhessen, z. B. in der Naumburger Gegend vorkommende Umschreibung von Fleisch. —

Man höret: ich eße gerne alle Tage was Geblutetes.

bluezen wird aus der Ropperhaüser Gegend als „bezalen“ mitgeteilt; und zwar mit dem heutigen, aber misverständlichen Nebenbegriffe von „bluten, herhalten müßen“.

Es ist nemlich das alte bluoz, bluoze Opfer, was lautverschoben zu nordischem blôt, d. i. Reue, Buße stimmet, und von bluot Blut, nordisch blôd deutlich abstehet. Wie übel Unkenntnis aller Lautverschiebung sei, lehret auch jene schiefe Übersetzung einer Stelle in Tegners Frithiofs Sage: de höga Gudar

sonar man med Blot. Gemeinet ist eben, man sühne hohe Götter mit Blueße, Reue — und gerade nicht mit Bluete (schwedisch Blod).

Ob hessisches Blunze (V. J. 44), im Sinne von Geld, Vermögen, nicht vielleicht auch hierher gehöre? ursprünglich also „Opfergeld"? Das n wäre unechtes Einschiebsel?

Jenes Plötzer, d. i. Meßer (V. J. 304) stelle ich hinwider gewiss nicht, und zwar eben aus obiger Erwägung, zu goth. blôtan, ahd. pluazan, die ja zunächst „verehren" bedeuten. (Schade, Altd. W. 78).

Bluzkrug schreibt Voc. Hass. ein breiter kurzer Krug mit einem Deckel, und scheinet das Wort zu blutzen fallen (V. J. 45) zu stellen.

Nachträglich zu vermerken, daß man hie und da für sich abarbeiten auch „sich abblutzen" oder „sich abblotschen" sage.

Bobotz! Bobotz mir! Nach Kehrein ein Verwahrungs-Ruf beim Kinder-Spiele gegen Einnehmen des Platzes (V. Sp. N. 7). Wahrscheinlich soll darmit der Bozemann zu Hülfe gerufen werden, als Wächter des Besitzes.

Mit dem rheinischen Zurufe gleiches Sinnes: Verboterames! der ein Verbot ausspricht, in zweitem Teile aber dunkel ist, hat obiges Bobotz mir! nichts zu tuen.

Bôcht, masc. und neutr. Daß Estor, nach Vilmars Meinung misverständlich, für obigen Ausdruck „Dampf" ansetze, ward mir dahin erläutert, daß damit verdorbene unreine Luft namentlich in Zimmern gemeinet sei, in welchem Sinne Bôcht allerdings in Oberhessen ebenwol vorkomme.

Boddhammel, masc. in unterschiedlichen rheinischen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes Name der Schnake (culex), so z. B. bei St. Goar. Bei Nierstein jedoch, und dann weiter ins Pfälzische hinein, saget man ganz entschieden „Poddhammel".

Dieser sonst befremdliche Wechsel erinnert an unser hessisches „Puckel" neben bücken, sowie Pusch für Busch (crista), u. s. w.

Der zweite Teil des Wortes dürfte vielleicht eben so gefaßt werden als im Ausdrucke Hamster für Hummel. Etwa mit Grimm (W. 2. 198) an Heimchen zu denken, ist allerdings einladend; nur sind Schnaken gewiss keine anheimelnde, sondern recht feindselige Tierchen. Zu Statten käme übrigens solcher Ausdeutung, daß ahd. mûhheimo, heimomûh (?) schweizerisch als Hammemauch erscheine (Stalder 2, 16) — wobei jedoch a für ei nicht minder befremdlich als au für û. Ferner daß im Rheingaue selbst, und in angrenzenden Strichen, das echte Heimchen oder Hausgrille ebenwol Hammelmaus heiße; also zwiefach misverständlich. Früge sich daher, ob ein Name des Heimchens auf Benennung der Schnake, oder nicht etwa umgekehrt eingewirket habe.

Was wäre „hammen" als Zeitwort, oder „Hamme" als Hauptwort in solchem Falle?

Nun gilt am Westerwalde für Bodhammel aber Bohreule; d. h. d = altfränkischem th ist bei folgendem Vokale regelrecht hr geworden. Welche Beziehung aber wiederum zwischen Eule und Schnake? und was ist „Bod"? Englisch mundartlich bother meinet summen, betaüben. Sih meine Aufstellung von „bot".

Bötz, fem., bietet Kehrein (V. Spr. 87) aus der Gegend von Weilburg an der Lahn als einen Namen der Katze, mit dem Bemerken: aus dem Lockrufe

gebildet. Das öi würde nach dortiger Mundart unterschiedliche Auffaßung gestatten; wahrscheinlich ist es gebrochenes i.

In Altheſſen gilt ausschließlich als Lockruf und Kosename Winze (V. J. 455); aus Oberer Grafschaft Hanau und der Wetterau ward mir Minz mitgeteilt. Eben so wird im Unter-Maingaue gelocket.

So bestünde dann innerhalb unseres stammheitlichen Gebietes dieser Name mit allen drei Anlauten b, w, m. Dennoch bildet gegen Düringen unser niederhessisches Winze eine volkstümliche Scheide.

Obiges naßauisches Böiz hat übrigens noch Nebenformen mit gewahrtem (oder eingeschobenem?) n: Böinz, Beunsch, Bunni. So hat auch wetterauisches Minz, was ebenwol nach Naßau übergreift, Nebenformen: Minsch, Munsch, Meunsch, Maunsch, Moinsch.

Bei den Formen mit anlautendem m muß doch offenbar miauen, mauen, maunzen, maunschen, u. s. w. in Anschlag gebracht werden. Falls die Formen mit b auf denen mit m beruheten, so käme solcher Umsprung als Beleg auch jener Zusammenstellung von „bit“ und „mit“ zu Gute.

Entfernter bleibet niederhessisches Winze, und eigenartiger; man saget dort auch Gawinzchen. Das Winzeketzchen mauet! hält also w und m strenge aus einander. Und niemals entfällt das inlautende n wie anderwärts bei Böiz und (süddeutschem) Miz.

Gehöret Winze überhaupt zu der ganzen Gruppe von Formen? möchte die häusliche traute Katze nicht etwa gar als liebe Gefreundin (Gawinze) von Win: Freund, bezeichnet sein; sie die der Frau Holle geheiliget war?

Bock, masc. Dieses allgemein gültige Wort erfährt im Naßauischen einige bildliche Anwendungen, die zum Vergleiche in anderen Gegenden heraus fordern; doch auch zu der Erwägung, ob da nicht unterschiedliche Wörter im Spiele seien.

1. Der erste Arm voll Getraides, der nach dem Schnitte aufgesetzet wird.

2. Die Hälfte einer Garbe, Veime (Deime), Welle, und sonstiger Bünde oder geschichteter Haufen.

3. Eine solche ganze Veime, deren Hut oben an den Ähren und nicht am Sturze zusammen gebunden ist, damit Hüner den Hut nicht ausfreßen.

4. Bockschote, fem. heißet eine verfrühete Zwetsche, ohne Kern.

Über alles sih Kehrein (V. Spr. 85).

Bolder, Boller, masc., starke Pfäle; dasselbe als Range fem. Nicht unmöglich schiene, daß mit Störung der Stufe des Auslautes das Wort zu „Bolze“ gehöre.

Eine Beziehung zu „bollern“, poltern, oder etwa zu „boll“ mit dessen reicher, doch vielmehr das knollige, runde bezeichnender Sippe, wäre begrifflich schwer zu faßen. Übrigens ist engl. Bole auch ein Baumstamm, Boll (in der Aussprache weder von Bole, noch von Bowl geschieden) ein Stengel. Auch unser Bole assis, Bollwerk, bolen jácere, u. s. w. stüenden zur Erwägung.

Böler, masc., heißet im Naßauischen beim knipsen derjenige Schoßer oder Klicker, womit eben angespielt wird. Kehrein schreibet Klicker (V. J. 207) und Glücker; gibt hierfür auch noch andere Bedeutungen (Volks Spr. 167). Sih meine Aufstellung von Klücker.

Böler ordnet er zu ahd. polôn, d. i. werfen, schleudern.

Bolle, fem.? dürfte an der Schwalm alte Bezeichnung für die Ähren-Hülsen gewesen sein; lautlich bestimmt geschieden von jenem anderen Worte: Gepfüele (mundartlich: Gepoül), das F. Bech irrtümlich hierher zog.

Allgemein üblich sind zur Stunde noch die Ausdrücke Vollmehl, als zweites schwärzliches Mehl vom Waizen; Vollkuche, der aus solchem Mehle gebacken wird.

Sih über „Bolle" folliculus auch Grimm, d. W. 2. 231. Ob es einerlei Wort ist? Denn in der Wetterau heißen hölzerne Schüßeln zum Küchen-Gebrauche „Bolle"; dasselbe was man unterm Einfluße des englischen Bowl heute schriftmäßig mit unechter Dehnung Bole nennet. Die Vorstellung eines Balges, gewölbten Behälters, einer Hülle ließe sich freilich für sämtliche Bedeutungen anschlagen.

Wäre aber „Bollmehl", das zuletzt aus den Mühlsteinen läuft, etwa Schüßel-, Wannen-Mehl im Gegensatze zu feinerem Beutel-Mehle? „Bolle" als Mulde bietet Vilmar aus dem Schwarzenfelsischen (V. J. 47). Im Nieder-Lahngaue hinwider heißet also ein blechenes Gefäße oder Kelle an einem Stiele, zum schöpfen des Waßers (Kehrein, Volks-Spr. 87).

Ferner gehören zu gleicher Wurzel die ebenwol von Kehrein gebotenen Ausdrücke: boll für „geschwollen"; Bolles, masc., in drei Bedeutungen: als dicker untersetzter Stöpsel, als Pfanne, dann scherzhaft als Gewahrsam; endlich Bolliches spielen, d. i. mit Bollen oder Kugeln werfen. Bolle als Zwiebel, was auch hierher sich ordnet, scheinet nirgends bei unserem Volks-Stamme üblich, obwol Göthen es gelegentlich in die Feder kam. Zu erwägen jedoch „Rockenbolle" allium. — Zweifelhaft dünket mich übrigens doch „Bolles" im Sinne von Pfanne, die vielmehr eine Scheibe ist.

Bomis. Eines der sprüchwörtlich berühmten Örter, wie Buxtehude Bentheim, Holzheim, Ipern; nur daß man Bomises Lage nicht kennet. In der Wetterau und in Naßau ist die launige, nicht böse gemeinte Redensart gänge und gäbe: „ich wollte du wäreſt zu Bomis am Galgen oder sonst wo!" — Wäre es etwa Bonames bei Frankfurt?

Bonëmche, neutr. Am Maine üblich für besondere Gebärde. Im Darmstädter Datterich heißet es: „awwer waaß mache Se vor e Bonemche, wie e Katz, wann 'ß dunnert?"

Ich erinnere, daß an der Edder das Nebenpferd: „Bonëwen" heiße (V. J. 48); auch beiwörtlich: der bunäwene oder bunäwele Gül.

So möchte auch obiges mainisches Wort einfach so viel als Benehmen ausdrücken. Überhaupt ist eine halb scherzhafte Aussprache der Vorsilbe be- als bo- in Hessen ziemlich verbreitet. Als Junge hörte ich öfters und sagte selber: „Daaß is awwer bodenklich!" Älteres Beispiel ist der turniermäßige Ausdruck „Bohurt" für „Behurt", d. i. Beſtoß.

Bônen, fabae, scherzhaft im Sinne von Groschen, Batzen — wie man auch christliche Linßen, Mos u, s. w. saget — weit verbreitet, und verschieden von den s. g. „blauen" Bonen, die man pfeifen höret.

borten, von Bort d. i. im Ablaute „Brett", meinet in südlichem Lande sva. „dielen". Zu Darmstadt abwechselnd: gebordt oder „gedilt". Di Shtub is gebordt!

Borzlang, in Naßau üblicher Ausdruck für Durchfall. Zu Kaſſel höret man: hë machet Borzelan! — immer ohne Artikel, so daß ich kein Geschlecht anzugeben vermag.

Jene Masse: Porzelan, wird nun ziemlich allgemein „Borzelin" genannt; sonst möchte man an irgend welchen Scherz mit diesem Worte denken.

Ich weiß schon nicht einmal, zu welchem Teile des Ausdruckes das l gehöre, wie er zu zerschneiden sei? Wäre doch kein zugestutztes Fremdwort etwa im Spiele, was mir immer noch das wahrscheinlichste, so käme es zunächst darauf an, das naßauische g zu verstehen. Mhd. Lan und Lanne bedeutet Kette. Die zweisilbige Form dürfte zum Nasale geführet haben, der sich ja im Nieder-Lahngaue gelegentlich entwickelt. Alsdann wäre die ndh. Form Borze-Lan, die nass. Borz-Lan˜. Auf gut deutsch ausgedrücket, handelte es sich um einen Ketten-Schiß, eine lange Gaße? unverstanden allerdings schon längst.

Einfachem Borz für Bürzel habe ich auch die Benennung des Raumes neben der Tenne zugeordnet. Sih meine Aufstellung von „Porz".

Nehme man einstweilen mit solch bescheidenem Deutungs-Versuche fürlieb; daß er mich selbst besonders anmute, könnte ich nicht sagen. Ich meine übrigens der Ausdruck sei alt.

anbôszen, in mainischer und rheinischer Gegend dasselbe, was sonst knüppeln (klüpfeln), körnen, puscheln (B. J. 213), Ein leichter Vordrusch, um aus den noch geknebelten Garben die besten Körner zu gewinnen.

Das Wort stellet sich wol unmittelbar zu Bôße fasciculus (B. J. 48), könnte allerdings auch geradezu ein Rest des alten starkformigen Zeitwortes sein: boßen-bieß = stoßen, schlagen. Der „Boße", als Garbe oder Bündel Flachses möchte selbst dahin gehören, wie man von einem „Stoße" Sachen spricht; auch „Schock", für 60 Stück, meinet ja einen Stoß.

alle Gebott, in adverbialem Gebrauche, meinet in Oberer Gr. Hanau so viel als „sehr oft". Anderwärts, z. B. am Westerwalde, bedeutet jener Ausdruck eben „alle Mal".

bot. Ein ganz fragliches Wort, worüber meine Aufstellungen von: Botschores, schoren, schnerren zu vergleichen sind.

Wenn in Botschores ein Gedanke an „Bote" nuntius allenfalls erwogen bleiben darf, so wäre solches doch bei Botschnerches: von einem der sich öfters schnerre, verhaspele — dem Begriffe nach unmöglich. Im Sinne muß eine tadelnde Verstärkung sein.

Goth. bauths bedeutet taub und stumm, ndl. bot aber dumm und plump. Begrifflich ließe sich das einigen, der Lautstufe nach nicht; goth. th könnte ndl. t nicht erklären — dieses hinwider würde hd. z, tz verlangen. Möglich wäre ja nun, daß es genauer Botzschnerches lautete; darmit geriete man jedoch zu begrifflich abligenden Wortstämmen.

Es empföhle sich eher, im ndl. bot eine Störung für bod — bodde anzunehmen. Dürfte man goth. au hier aú etwa faßen, dann würde lat. fatuus, regelrecht lautverschoben und im Ablaute, auch begrifflich nahe kommen.

Also t, th, d. Nächst stellete sich dem goth. bauth-s ein engl. bother' für betaüben, was schon oben bei „Boddhammel" von mir angezogen ward. Darnach wäre wol auch richtig, mit d = afrk. th doch „Bodschnerches" zu schreiben, und für unseren Volks-Stamm das seltene Beiwort bodd, aus afrk. butha, ebenwol zu beanspruchen.

Nun möchte ich aber ebenfalls fragen, ob dann nicht beßer „Bodschores" anzusetzen sei? Mit dem Hintergedanken: einen durch allerhand „schoren" dumm machen, ihn betaüben?

Um weiterer Prüfung nicht vorzugreifen, habe ich in hierunter folgender Aufstellung auch anderer Erwägung Raum geliehen.

Botschores, masc., zumahl in rheinischem Hessen für unerlaubten Gewinn. Grimm meinte, ein bei „Dasypodius erscheinendes „Botschore" fem. (Grimm, d. W. 2, 278) scheine den Bündel eines Boten auszudrücken.

In nördlichem Lande nennet man allerdings auch den Bettelsack hie und da Schorsack. Man lese meine Aufstellung von „schoren". Botschores wäre dann eigentlich das Trinkgeld für einen Boten, bez. für dessen Schore gewesen, hinter drein aber auf unerlaubte Selbstbezalung, s. g. Schwenzelpfenninge bezogen? Etwa wegen Verwirrung mit „Beschores" d. i. Betrug?

Kehreins Erklärung: Bot als Verbot, ist eine logische Unmöglichkeit. In dem von Dasypodius gebrauchten Worte möchte Schore aber vielleicht nicht den Sack, sondern die Zubuße, das Almosen ausdrücken, wie noch in Kasseler Sprache. Dann wäre Botschore fem. und Botschores masc. einerlei im Sinne von Boten-Anteil? Bot ist übrigens selbst nach seiner Auffaßung unsicher. Sih doch vor allem auch vorstehend über „bot".

Bowwerdeore, fem., für die obere Hälfte geteilter Türe auf niederhessischen Dörfern, und dann weiter an der Schwalm hin; ein schriftsprachliches „Be-obertüre".

Auch in jenem Liedchen:

Di Ule saß usser Bowwerdeore,
Unn plattvueßede sich.
Due kam der Blinn~en-, der Blunn~en Shlegher
Unn shlueg se uinn~ern Plattvueß.

Blinden-Schläger ist der Eulen-Fänger; diese als Tages blinder Vogel gedacht.

bowwern, sich; ein schriftsprachliches „sich be-obern" d. i. pralen, groß tuen. Das Wort gilt in schmalem Streifen längs der nördlichen, bez. nordwestlichen Grenze unseres stammheitlichen Gebietes; von Kassel bis zum Westerwalde, von wo es auch Schmidt aufstellet.

Bœzel, masc., ungezogener Bube; ward mir so aus Balhorn mitgetheilt. Wahrscheinlich ist Vilmars „Bêzel" (V. J. 35) nichts anderes; Bēzel ordnet sich aber doch wol zu „Bôzemann".

Braddich, **Bratch**, masc., ist am Taunus Benennung für einen Sumpf. Mit unechter Kürzung, oder im Ablauts-Verhältnisse, möchte das Wort sich doch zu ahd. prâdam stellen: Dunst und Dampf, unser Brodem; wegen schädlicher aus Sümpfen aufsteigender Dünste. Nur wäre alsdann, nach chattischem Lautstande: Brahrich, Bradch zu gewarten.

Wahrscheinlich gehört auch das naßauische Beiwort braddigh dahin, was „mürrisch" meinet.

Bransch, **Brantsch**, masc., in südlichem Hessen für Sudelkocherei. Was gibt das für einen Bransch? was wird da alles durch einander gekocht? Ob zu „brennen" gehörig?

Brassel, masc. Fortbildung von Brass (V. J. 51), in der Bedeutung: Menge. Das einfache Wort, eigentlich „Schmaus", dann „Überfluß" überhaupt, woher schriftsprachlich „prassen", mischet sich förmlich und in Folge dessen begrifflich mehrfach mit Brast und brasteln; aber auch mit bratteln, prazeln. Sih meine Aufstellung von brasteln und bratteln. —

Während Brass copia falsches t annimt, wird brasteln umgekehrt auch in brasseln angeglichen. Und die schmalkadische Form prazeln (V. J. 306) läßt ebenwol an ein braßeln zur Bezeichnung eines Geraüsches denken. So

möchte man bei dem Ausdrucke: dô laiht der gaanze Brassel! allerdings über wurzelhafte Zugehörigkeit dieses Wortes schwankend werden. —

brasteln, von Brast, Herzeleid (V. J. 51 u. 53) sich härmen, laut klagen und die Hände ringen. Auch gespr. brasseln.

Im ripuarischen Teile des Westerwaldes gilt ein „brasten" für ringen und raufen, was vielleicht ebenwol hierher sich ordnet. —

Da alle diese Formen auf starkes bresten, bersten zurück sich führen, so erläutert sich die Begriffs-Entfaltung.

bratteln, lautmahlend für: dünne Öffnung haben, stellet Kehrein auf (V. Spr. 92). Ich denke an englisches prattle, wie man in Hessen saget: einem gehe das Maul wie eine Dreckschleuder, oder wie ein Enten-Bürzel; ein bildliches: von hinten und vorne geschwätzig sein.

Der harte Zahnlaut in unserem Worte gehörte alsdann älterer Stufe an, wie solches öfters gilt. Ob nun aber eigentlich pratteln zu schreiben sei, oder ob im englischem Worte wir einen der Fälle mit geschobenem älterem b haben, weiß ich nicht.

Zu erwägen auch „prazeln" (V. J. 306) vom Geräusche des fallenden Obstes. —

Ob schriftdeutsches „prasseln" wirklich zu voriger Aufstellung gehöre, das ss also aus st angeglichen sei, oder ob nicht vielmehr mit sz praßeln angesetzt werden müße, scheinet mir doch zweifelhaft.

Breite, fem., gilt im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg auch für einen Arm voll Getraides; was sonst „Stauche" heißet (V. J. 396).

bremsen; **Bremse**, d. i. zwängen, bedrücken; Klammer. Entgegen Grimm, der hier bildliche Wendung von der stechenden und klebenden Brēmse behauptet, (d. W. 2. 363), dürfte man doch vielleicht mit O. Schade (Altd. W. 83 u. 686) nicht gebrochenes sondern umgelautetes e in obigen Ausdrücken annemen. Es will gar so weit ableiten, Hantierung in Mülen und sonstigen Gewerkschaften, das Stopfen eines Wagens u. s. w. auf die Vorstellung einer Stechfliege zurück zu führen. Deren Stich macht Pferde auch nimmer ruhig, folgsam, hemmet nicht — wild vor Schmerze rasen also gequälte Tiere umher; und dann saget man gerade, ein Pferd, oder bildlich auch ein Mensch „brēmse" (V. J. 53).

O. Schade bietet aus niederdeutschem Gebiete Formen als: prammen, prampen, pramsen, premsen, die sämtlich ein zusammen drücken, stopfen, hintan halten meinen. Über solch niederdeutsches p, was sich zu strenge althochdeutschem stellet, wird an seinem Orte gehandelt.

Voc. Hass. stellet auf: „brämsen, d. i. Einem allerhand Tort antuen". Solches möchte sowol bremsen als brēmsen sein. Kehrein gewährt aus Naßau die Redensart „um die Brems gehen" für: in starker Verlegenheit sich befinden (V. Spr. 93); eine Wendung, die sich mit jener lautlich ähnlichen: „um die Brenne gehen" (V. J. 53) dort Landes misverständlich mischet.

Hessisches brammen (V. J. 51), für gedämpftes Tönen der Glocke, gehöret wol im Ablaute zu brēmen oder brummen? —

In Betreffe des Labiales scheinet irgend welche Störung der Lautstufe im Spiele, um beide Wörter-Gruppen doch wurzelhaft sondern zu können. —

Brenne, fem., Färbeginster, genista tinctoria.

brenne n, wird als Intransitivum mindestens in Niederhessen auch noch stark abgewandelt, und erfährt dann Umstellung des r: birne, barn, gebornen.

Diese Formen sind jedoch in raschem Schwinden. Allgemein üblich ist dort noch: daß Bür birnt; so gilt auch von eiternder Wunde: sie habe gebornen, wo es im Süden heißet: gecœmt.

Eine durchs ganze Land gänge Wendung ist bei gewissen Spielen, wann der mit gebundenen Augen Suchende und Tastende nun fraglicher Stelle näher kömt: eß birnt! —

Keine Umstellung des r tritt beim Transitive ein: brenne, brannde, gebrannt. Auch mit, das eine n verschlingender Dehnung: brânde, gebrânt; juste wie: vlenne, vlânde, gevlânt.

Jemanden „brennen" meinet wol ihn uezen; doch auch mit Liebe es ihm antuen. Am Westerwalde gilt brennen für brüten.

Brente. Im Hanauischen, zu Frankfurt u. s. w. Name eines kleinen knupperigen (knusperigen) Gebäckes; ungefähr in Größe eines Talers, dient als Zubiß etwa zum Weine.

So wenig jenes süddeutsche Brente d. i. Korb, Schachtel u. s. w. sich auf „brennen" zurück führen laßen will, so nahe möchte hinwider hier die Beziehung auf scharf Backenes, so zu sagen „gebrannten" Taig doch ligen.

brêschen (V. J. 53) ist in dortiger zweiter Bedeutung doch wol mhd. brieschen, d. i. schreien? Nur will der Vokalismus nicht stimmen; da ê nicht etwa dem Buchengaue angehöret, wo allerdings ahd. io dadurch widergegeben wird. Unser brêschen möchte nur ein mhd. bræschen sein. Solchem würde sich auch die Form braschen, praschen (V. J. 306) doch fügen. (Das andere brêschen: ê = goth. ai ist unverwandt.)

Die Vergröberung des sch in tsch, wie sie auch in der von Kehrein gebotenen naßauischen Form erscheinet: Brätsch, Brietsch, Brutsch — widrig verzogenes Maul — bretschen — gerne weinen — bratschen — viel Geschwätz um nichts machen — hat wol zur Mischung des Wortes mit anderen Stämmen, auch begrifflich Anlaß geboten, deren tsch vielmehr auf tz beruhet.

Bei dem Ausdrucke bratschig, pratschig von anmaßlichem Wesen möchte recht wol an brêschen, braschen: pralen, schreien — aber auch an Pratze: die breit und derb zugreifende Hand, gedacht werden.

Und die naßauische Form mit u gemahnet auch wieder an protzen, prutzen, das vielleicht dem Zeitworte brießen, ahd. priozan sich ordnet: nemlich die Lippen aufwerfen wie schwellende, brechende Knospen. Die Vergröberung des tz in tsch belegen auch von Vilmar aufgestellte Formen: V. J. 57 gegenüber V. J. 307. —

Der Fortschritt von echt hessischem br zu strenge hochdeutschem pr ist in allen diesen Formen willkürlich und schwankend.

Brieszbel, Prieszbel, fem. In Oberer Gr. Hanau Name einer Gattung der Wald-Erdbere; dasselbe was anderwärts Priezling (V. J. 306). Ahd. priozan, mhd. briesen wird auch vom hervor brechen der Triebe, vom knospen u. s. w. gebraucht; ganz im Sinne von „sprießen". Bel hingegen dürfte Entstellung aus „Bere" sein; oder auch aus „Bolle".

Brieszelaub, neutr. Name des Schnittlauches im Vogelsberge und Oberer Gr. Hanau. Ich stelle mit sz auf, da die mundartliche Form nur Anlehnung an ahd. priozan zu gestatten scheint; dann wäre vielleicht an ein Schüßlings-Laub gedacht, was nicht uneben schiene. —

Mancherlei bleibt jedoch zu erwägen, und leitet zu der Annahme, daß Bastart-Formen im Spiele seien, und es sich vielmehr um volkstümliche Umdeutung hier handle.

Schon mhd. galt bieselouch, d. i. Binßenlauch; darneben zeiget sich aber auch priselouch, was etwa ahd. priozan und lat. prasinum vermitteln möchte. Am Westerwalde gilt diß noch heute: Brislâch; ebenso platd. Breeslôk. Doch auch obige wetterauische Form findet sich am Westerwalde.

Man darf solche Umdeutungen nicht gerade als Fremdwörter betrachten; ein fremder Name hat nur Anstoß zur Bildung aus heimischem Gute geboten, hat wol Klang nicht aber Stoff geliehen. Denn Binßenlauch und Brießelaub geben ganz guten Sinn. Auch Brislauch, Breislauch als Schnür- oder Bortlauch ließe sich verstehen; ahd. prîsan, schnüren.

brieszig, übellaunig, ein wetterauischer Ausdruck, vom Zeitworte brießen, ahd. priozan, also etwa so viel als „schwellig"?

In dem Falle wol auch mit „prutzen" verwandt, wenn diß eben ein Aufwerfen der Lippen meinen sollte, gleich schwellenden brechenden Knospen. —

Entscheiden müßte, ob mundartlich bräißig, breißig gesprochen würde; sonst wäre obige Ausdeutung doch hinfällig.

Brig, masc. (V. J. 54). Mit F. Bech möchte ich überein stimmen, daß keltische Spuren triegen; ob dessen Fährte gerade die richtige sei, stehe dahin. Anzuschlagen wäre vielleicht auch mhd. brëgler Schwetzer. Ob ebenwol agsl. as. brëgdan, an. brëgdha, unruhig sich bewegen, dann „weben", die ahd. zu prëttan angeglichen sind?

Meines Erachtens fällt zu Brig und Bregler ebenwol westerwäldisches „bröcken": Jemanden briezen und ihn übervorteilen. Für dieses Wort zog Kehrein ahd. bruogjan: schrecken an; allein dann wäre doch als westerwäldische Form broüge, broügbe zu gewarten.

Brinkel, masc. (V. J. 55). Das Wort ist noch lebendig. In mainischem und rheinischem Lande gilt die Form Brenke; in Darmstadt sogar amtlich, z. B. Wurstbrenken der Metzger. Auch Kehrein hat „Brenke". Zu diesem möchte sich dann auch vielleicht, mit Umsprunge der Muta des Auslautes, jenes süddeutsche „Brente" für Schachtel ordnen; verschieden von unserem Brente für gebrannten Taig.

britschen, intransitiv: unruhig hin und her rennen. Das Schmeißen der Türen (Grimm, d. W. 2, 393) wird in Hessen mindestens nicht in den Ausdruck einbegriffen; man denket mehr dabei an Bewegung denn an etwaiges Geräusch. So liget ein Gedanke an Brücke, engl. Bridge (Bridsh) allerdings nahe; indem hier tsch sich auf ck zurück führe, wie rütschen neben: rücken, Hütsche neben: Hücke scabellum. Auch Pritsche als Auftritt, Bank ist vielleicht als Brückchen, Übergang zu faßen. —

Ein beliebter niederhessischer Ausdruck ist transitives britschen für: betriegen, anführen, um Erwartetes bringen. „Der war ockert heingen 'rümme gebritschet!" — um sein Recht gebracht, also daß er das Nachsehen hatte. Hierfür gilt nun am Westerwalde die offenbar ältere Form: bröcken, brücken, gleiches Sinnes; zugleich in ihrem lautlichen Verhalten eine Stütze für obige Vermutung.

Unser Hauptwort Brücke, fem. dürfte sich zu ahd. briohan, preohan: krümmen, biegen ordnen; gerade wie „zücken" doch auch zu ziohan, ziehen. Im Hauptworte läge die reineweg sinnliche Bedeutung vor; Brücke als gebogener, gewölbter Übergang.

Das transitive Zeitwort britschen, brücken hätte die bildliche Vorstellung eines biegens und beugens des Rechtes entfaltet?

Ein anderes britſchen, pritſchen, d. i. mit flacher Hand ſchlagen, möchte ich hinwider zu Pratze, Pratſche manus lata ordnen: tsch für tz. Sih unter P.

Endlich ein drittes britſchen, was hie und da für ungebürliches „ſchreien" begegnet, gilt mir als Vergröberung von brieſchen oder brêſchen; alſo tsch für sch. Sih meine bezügliche Aufſtellung, ſowie Vilmar unter brêſchen 2. und praſchen (V. J. 53 u. 306).

britzeln. 1. fürs Krachen neuer Schuhe und anderer Sachen (Kehrein, V. Spr. 95), auch bretzeln geſprochen — dieſer tonmahlende Ausdruck iſt wol dasſelbe Wort was britzeln, bretzeln (V. J. 55) von ſchmorendem ziſchendem Fette.

2. für müheſames Arbeiten: „gewitzelt und gebritzelt", d. i. anſtrengend erſt nachgegrübelt, dann emßig geſchafft. Diß britzeln möchte als Frequentativ: bridſeln, zu altem breiden, weben und wirken, ſich ordnen, wie ſchnitzeln zu ſchneiden. —

3. Nahe tritt lautlich jenes brätzen, brotzeln, brützeln (V. J. 52) für kränkeln, aber auch weichlich und ſchwächlich ſein. Das iſt engl. brittle, und gehört mit einigem Schwanken der Ablauts-Reihen von i und iu zu ahd. priozan, pruzig, d. i. brechen, gebrechlich. Auch brotzen, für ſchmollen, fällt dieſem Stamme zu; wegen des Aufwerfens des wie eine brechende Knoſpe ſchwellenden Maules.

4. Abermals ein anderes iſt brutzeln, brözeln, für aufwallendes, darbei aber doch wieder ziſchendes ſieden und einkochen. Entweder von braten, oder von Brodem, Brudel, bruddeln, d. i. wallen. Das durch ganz Heſſen gänge „bruddeln" fehlt bei Vilmar, der nur Brudel bietet.

Dieſe unterſchiedlichen Zeitwörter ſpielen nach ihrer lautlichen Färbung ſo manigfach durch einander, daß ſich in verſchiedenen Strichen die abweichenden Bedeutungen wechſelſam zu vertreten ſcheinen. Es empfahl ſich daher obige ordnende und vergleichende Zuſammenſtellung.

Auch ſchriftdeutſch praſſeln, mit heſſiſchen Nebenformen: braſteln, braſtern, broſtern, u. ſ. w. rühren mit, balde an dieſen balde an jenen Begriff.

brocken, hat vielerwärts, namentlich in naßauiſchem und rheiniſchem Lande zwei Bedeutungen, die in der Schriftſprache durch „zubrocken" und „einbrocken" allenfalls doch nur geſtreift werden.

1. vom Zahlen beträchtlicher Summe: „man brockt Geld".

2. „Jemandem etwas brocken" — nicht ſowol ihm etwas einbrocken, ſondern ihm etwas „huſten". —

Am Weſterwalde nennet man ein Eingebrocktes: Wecke oder Kuchen in Schnaps, Brockſel, neutr.

brücken, brücken, ſva. prellen. Sih meine Aufſtellung von „britſchen".

Bröne, fem. ein oberhanauiſcher Ausdruck, der mit Rückſicht auf Zeitwort brönen (brinen, V. J. 477 doch nur „Brunſt" der Schweine bezeichnen kann.

Üblich iſt er angeblich nur in der Wendung „dem Saühirten die Bröne ſchütten", den Lohn ihm geben. Man vergleiche bei Vilmar den Gebrauch von „ſchütten" (V. J. 375). Obige Fügung möchte dahin begriffen werden, daß der Lohn deſto höher ſich geſtellet hätte, je mehr Saüe brünſtig geworden wären und alſo geferkelt hätten.

Die Form brinen, brönen, iſt auch wegen des einfachen n bemerkbar; worin ſie mit umſetztem „birnen" ardere überein kömt.

brosten, am Taunus für lautes jammern und weinen. Das Wort stehet im Ablaute mit brasteln (sih meine Aufstellung), und bresten (V. J. 53).

brotzen. brutzen; gem. hochd. „protzen", und von mir auch in dieser Form nochmals aufgestellet, meinet der Ausdruck eigentlich schwellen, von Brotz, d. i. Knospe. (Brießlaub und Brießbel zeigen den lautlichen Wandel des Stammes).

Wenn im Haungrunde brôszen für knospen gilt, mit dem Ablaute des Praet. Sing., so ist recht übel, daß Vilmar brôsen ansetzte; noch übeler die unzutreffende Bemerkung, die er unachtsam und wider beßeres Wißen sich entschlüpfen ließ. Gerade sz muß möglichst weich, s so dünn und scharf als nur tönen will, in chattischer Mundart gesprochen werden.

Unser brotzen (in Niederhessen mit u) ist vieldeutig. Der geschwollene Geldsack brotzet; aber auch der da schmollend die Lippen aufwirft. Und Vilmar weiß gar von begerlichem Aufwerfen anderer Lippen (V. J. 57). So heißet dann auch ein schmollendes Antlitz: Brotze, kem. Nicht zu verwechseln ist damit das naßauische „Brætsch" (Kehrein, V. Spr. 92), was nebenher auch ein weinerliches Gesicht meinet, sonst aber sich in seinen Formen und Gebrauche mit brêschen decket (V. J. 53).

Übrigens sei bemerket, daß brotzen im Sinne von pochen auf Reichtum vielleicht doch nicht hierher gehört, sondern etwa für „brogzen" stehe (O. Schade, Altd. W. 85). Vergl. auch. agf. Breogo: Herscher; sowie unser Brig (V. J. 54).

brüd, stolz, hochfarend (V. J. 57) ist und bleibt ein Ausdruck, dem viele Ausdeuter vorbei gehen. F. Bech erinnert gar an wrede und freidig. Warum ward noch nie an agf. prûd, prŷde, engl. proud, pride d. i. stolz und Stolzheit gedacht? Bei dem hessischen Schwanken der Mutae vor Liquiden dürfte man auch wol prüd schreiben, was doch auf echt hochdeutsches „pfrüt" führen würde. Das ü müßte als unechte Dehnung gefaßt werden, im Ablauts-Verhältnisse zu agf. û), dem sonst oberhessisch au entspricht. Aber auch lat. brûtus tritt nahe — man erwäge stultus und stolz — und die Reihe b p pf würde sogar in die Lautverschiebung sich fügen. Ich halte durchaus nicht alle germanische, mit p — pf anlautende Wörter für entlehnt; welch willkürliche Annahme zu den gezwungensten, gekünstelten Ausdeutungen Anlaß geboten hat.

Übrigens wird ja wirklich von anderwärts ein prütsch superbus verzeichnet. Das von Vilmar mit angezogene oberhessische verbruidt, laß mich ungebrüd, d. i. ungeschoren, necke, foppe, quäle mich nicht — hat meiner Ansicht nach mit dem Beiworte prüd, prütsch gar nichts gemein. Niederdeutsch erscheint jenes Zeitwort als brüden, brü'en, breugen. Bergh. Spr. d. S. 233. in reichster begrifflicher, von prütsch abstehender Entwickelung. Unser prüd — prütsch möchte sich verhalten wie engl. proud — proudish. Ob franz. prude etwa aus fränkischem Erbe stamme? —

bruddeln, allgemein „wallen". Vilmar bietet nur das Hauptwort „Brudel" (V. J. 58) für Dampf und Brodem. Es bedeutet das Zeitwort sowol Blasen werfen, als auch ein ähnliches Geräusch auf andere Weise hervor bringen. Es ist das schriftdeutsche brodeln, mit etwas erweitertem Gebrauche; gespr. brurhreln. S. hierunter auch „brutteln".

unverbruidt, ungeschoren, unbelästiget (Estor, d. Rechtsgl. 3,1405), **ungebrüd** (V. J. 57). Darzu treten zwei westerwäldische Formen breihren, quälen; sowie breuden, breuen, für hudeln, hunzen. Oben hatten wir schon einmal die niederdeutschen Formen: brüden, brü'en, breugen, ebenwol für necken,

Jemanden foppen u. ſ. w. angezogen. Dieſe niederdeutſchen Worte hegen auch die Bedeutung von ſtürzen, fallen, welche ebenwol dem weſterwäldiſchen breuden nebenher inne wohnet.

Der Vokalſtand dieſer Formen, noch beſtärket durch holländiſch „bruijen", führet völlig ab von uo, üe, ſodaß jegliche Bezugnahme auf brüehen, brüeten, holländiſch „broeijen" ferne gehalten werden muß. Wie Grimm (D. W. 2. 425) ſolches außer Acht laßen konnte, muß befremden. —

Wir werden durchaus auf die Ablauts-Reihe iu, au, u hingewieſen. Der Zahnlaut iſt vielleicht nicht wurzelhaft, ſondern etwa entwickelt, wie in platd. maiden: mähen, holl. vrijden: befreien. Auch bieten hochdeutſche Belege ſolchen nicht. Weſterwäldiſch breuden, neben: breuen, möchte aber auch Ableitung ſein. Das andere weſterwäldiſche Wort: breihren, deſſen ei zweifelhaft, ob ahd. io oder î, hat Kehrein zu Breidel: Zügel geordnet. Zu „breuden" wäre es auch möglich.

So bliebe brüen (mhd. brü- oder briu-?) noch dunkel. Iſt es doch ſchon ſchwierig, auch nur die Begriffe des quälens, ſtürzens, ſowie ſputens, der platd. durchbricht, zu einigen. Darzu dann ein nicht minder befremdliches brü-en, im Sinne von begatten. Diß; vom Pferde brüen: fallen; Jemandem auf der Naſe brüen: ihn necken; ſich brüen: eilen! Wo iſt da der knüpfende Faden?

Anhalt möchte die platd. Form bieten. In niederdeutſchen Mundarten begegnet rüggen, rüwen, rüden für: gereuen; auch heſſiſch. In ſolchen Wörtern galt goth. gv, ggv. Alſo brugvan? vielleicht dürfte man mhd. brogen: ſich aufrichten, übermütig ſein, hier anſchlagen? Das necken und foppen wollte ſchon paſſen. O. Schade ordnet auch Brühel: Platz, und Bruht: Widerſtand hinzu. In einige unzüchtige Wendungen möchte „brauen", platd. bruen, etwa eingeſpielt haben?

Am ſchwierigſten bliebe jedoch immerhin, den Begriff des ſtürzens irgend wie zu vermitteln. Berghaus bietet: den Berg hendal brü'en, in en Lokk brü'en, van't Peerd brüden. Ob etwa ier noch ein drittes Zeitwort in Frage?

Bruck, neutr., nach Kehrein in den Nachträgen (V. Spr. N. 8) ein um den Maſt geſchlungenes Tuch, damit kein Regen in den Schiffs-Rumpf eindringe.

Brüllochse, masc. Vielleicht die allgemeinſte Bezeichnung für den Bullen, Farren, Stier. Dieſe Namen ſind ſo zu ſagen mehr fachmäßig; jener gehöret zumal auch kindlichem Munde an. Sih auch meine Aufſtellung von „Brümm".

Brümm eann Shnerr; wetterauiſche Mehrzals-Formen von männlichen Hauptwörtern (ſchriftſpr.) Brumm und Schnarr. So z. B. in der Redensart: „di Kouh eann der Diſſ' dout Brümm eann Shnerr" — oder auch umgekehrt: Shnerr eann Brümm. —

Brummelochſe iſt übrigens ebenſo als „Brüllochſe" eine weit im Lande verbreitete Benennung des Bullen, Farren, Gemeinde-Stieres.

Hier mögen noch einige mit brummen gebildete Ausdrücke folgen. Den „Brummer los laßen" will ſoviel beſagen, als gehörig ſchimpfen, ſich einmal die Leber gründlich ausſchleimen. Daher dann „einen Brummes kriegen" ſva. Schände kriegen, ausſchendiert werden.

Brummdippe, neutr., beliebte Bezeichnung eines beſtändig knurrenden Leutes (V. J. 56).

brutteln. auf anderer Lautstufe denn oben aufgestelltes „bruddeln"; mundartlich ist nun gerade jenes mit tt vielmehr brudde ln, dieses mit dd aber „brurhreln".

Grimm (d. W. II 454) verknüpfet beide. In hessischer Mundart ist jedoch brutteln (bruddeln) soviel als etwas huschelig (B. J. 180) verrichten, welche Bedeutung bei Grimm nicht erscheinet. Wichtiger wäre ein Vergleich der Begriffs-Entfaltung in den französischen Formen: brouillard Dunst, sowie brouillon flüchtiger Entwurf, auch zänkischer Schwetzer. –

Sollte gleichwol brutteln anderer Wurzel zufallen, so wäre vielleicht tt gar der Mundart gemäß, d. h. älterer Stufe angehörig, und erlaubte an engl. britten für agf. brytel, gebrechlich, ungediegen doch zu denken.

Kehrein stellet auf prutteln, Gepruttel, u. s. w. (V. Spr. 313).

buddelen, im Boden wühlen, scharren, wird hie und da gesaget. Z. B. „Grumberen buddelen" d. i. Kartoffeln austuen.

Dieses Zeitwort ist strenge zu sondern von puddelen (sih dasselbe), dessen p gleich hochdeutschem pf.

Buechel, Buochel, fem. als Frucht der Buche, eine dem Worte Eichel — (was vielleicht selbst misverständlich aus „Ecker" entsprang) — nachgeahmte Bildung.

Buff, masc. Außer der schriftsprachlichen Bedeutung von „Puff": Schlag, Stoß, hat vorstehendes Wort noch drei andere, die sich übrigens auch bei Grimm (D. W. 2. 491) vorfinden.

1. Geschwulst, Bauschung allerhand Art, wie dann überhaupt der Begriff des schwillens dem Worte anhanget. Ebenwol engl. puff; wiederum mit geschobenem p.

2. Geringer Most von Äpfeln oder Birnen, ein Abguß mit Waßer nach eigentichem Keltern.

3. Ein Rausch.

Hierher zu ziehen ist dann auch Buffe masc. in schwachformiger Beugung (V. J. 59) für eine Runke Brotes, wofür aber ebenwol Buffert, und am Westerwalde mit gesteigerter Media: Puffert gänge ist.

Bughde, fem., in Niederhessen ein armseliges Gelaß, doch auch in scherzhaftem Verstande; von bughen, alter Nebenform des gewöhnlicheren bûwen, bauen.

Ob naßauisches Bâjes, neutr., mit â = au, etwa gleiches Stammes? solches meinet ebenwol einen dürftigen Wohnbau. Wenn die Nebenbedeutung Gefängnis alleine gülte, so möchte Kehrein Recht haben, der an „Baülhaus" d. i. Kettenhaus dachte. Solcher voller Ausdruck findet sich zudem nirgends; immerhin ist bei Bajes das sächliche Geschlecht zu beachten.

Gebücke, neutr. Hag, Hecke, Verhau, Landwehr; zumal im Süden unseres stammheitlichen Gebietes häufig widerkehrender Ausdruck. Am bekanntesten ist jenes große Gebücke des Rheingaues von Nieder-Walluf über Schlangenbad nach Lorch, das zu gewisser Zeit, nach Überwältigung des römischen Pfalgrabens, als Landwehr zwischen Chatten (Mattiaken) und Alemannen (Wangionen) gedient haben muß. —

Schön ist Riehls Schilderung (Land und Leute, 232):

„Hier war der Wald selber zur Festung gemacht, indem Baumzweige und Buschwerk auf Meilen weit zu festestem Zaune in einander geflochten, und im Laufe der Jahrhunderte so dicht zusammen gewachsen waren, daß sie das Land beßer denn eine Mauer absperreten."

Genaueres findet sich darüber in Bodmanns rheingauischen Altertümern, 817 ff.

Nördlich der Landwehr ligen die chattischen, in ihrem Namen schon gekennzeichneten Örter: Lindscheid, Bamscheid, Dickscheid, Espenscheid, Dörscheid.

Später ward aber auch dieses Gebücke mit dem Schwerte überschritten, und sieghaft und fidelnd ergoßen sich die chattischen Franken aufwärts Rheines bis zur Murg; wodurch jene Volks-Mischung entstand, die wir pfälzisch nennen. Zuvor jedoch, in Chlodwigs Tagen, hatten Alemannen sich im Rheintale vorgeschoben von Lorch bis Ober-Wesel; denn nicht mehr dort, sondern hier liget heute die Grenze zwischen rein chattischer und gemischter Mundart.

Auch anderwärts in Deutschland erscheinen solche Gebücke, deren ja schon Cäsar gedachte als hergestellet: teneris arboribus incisis atque inflexis. Nichts anderes war der Schaumburger Knick, der den angriwarischen Buki-Gau (vielleicht darnach geheißen?) gegen Cheruſken-Land hegte.

Bummel, dicke Bummel, gibt das Voc. Hass. als Bezeichnung eines dicken Weibsleutes; ebenso in Naßau. Dann ist naßauisch wieder Bumbes oder auch Bambes, masc., ein Krug mit dickem Bauche.

Vielleicht gehöret hierhin auch die allgemeine Redensart: „dicke Bumme satt". Endlich unser schriftsprachliches „Bombe", die auf hessisch Bumme heißet. —

In obigem „Bambes" scheinet Anlehnung an Wampe und Wanst versuchet; wie man ebenwol für wamschen jenes b findet, das doch sonst nur für hw eintritt (V. J. 441). Vergleich auch Kehrein (V. Spr. 60 u. 88).

Vorstellungen des dicken und geschwollenen, dann des hohl dröhnenden Wesens, zusamt und mittels tonmahlender Wortbildung haben manche Ausdrücke geschaffen. So verknüpfen auch die Zeitwörter „bummen" und „bummsen" immer den Gedanken an schlagen und dröhnen.

Bündel, masc. scherzhafte Bezeichnung für kleine Kinder.

Bunderei. In einer Bestimmung über Festlichkeiten unter Landgrafen Friedrich dem Zweiten, in einer Hofmarschalls-Ordnung, stehet jedes Mahl, wo wir heute doch sagen „in bunter Reihe sitzen", in einer Bunderei. Ich weiß nicht, wie alt unsere schriftsprachliche Wendung ist; die Beispiele im Grimmischen Wörterbuche reichen nicht über zwei Jahrhunderte zurück. Möglich ist daher immer, daß Bunderei so viel als Bünderei, Bündnis meine, also Paarung, und daß unser heutiger Ausdruck umdeutend sich bildete, als man jenen misszuverstehen begann?

Büne, fem. (V. J. 61) ist doch weiter im Lande verbreitet und meistens dann mit dem Zusatze als Ober-Büne, wenn nicht die Zimmers-Decke, sondern das Oberstock bezeichnet werden soll. Noch klarer in Naßau: das Hochgebüne.

Daß wir diesen Raum schlechteweg Boden (richtig gespr. Boddem, oder: Bohrem) nennen, widerstreitet gesundem sprachlichem Gefühle, das darin doch einen Untergrund verstehen will. Speicher hat auch nur Sinn für Fruchtboden. Man sollte als gewöhnlichen Ausdruck entweder Oberboden (Owwerboddem) oder am Besten Hochgebüne verwenden.

Bunze, fem. (V. J. 62) bedeutet in unterschiedlichen Teilen unseres stammheitlichen Gebietes mancherlei; indessen die von Vilmar erbrachte Bedeutung mehr düringisch denn hessisch ist. Bunze gilt für einen dicken Mund; dann nahe ligend für die weibliche Mündung, und endlich für ein Weib selbst — hiervon wieder abbiegend scheint die ältere Bedeutung einer Docke oder Puppe.

Andere, von Grimm (D. W. 2, 531) aufgestellte Bedeutungen, namentlich: Meißel, Stichel, scheinen wurzelhaft unvereinbar, da sie doch eher in die Bedeutung penis denn vulva umspringen möchten.

Kehrein trennet „Bonz" fem. Mund, von „Bons" masc. Kuß; ob solches statthaft sei, ist mir fraglich. Man saget auch Munds und mundsen (V. J. 275) für Kuß und küssen; so wird naßauisch „bonsen" auch zu Bunze gehören. Diß, aus älterer Sprache nicht belegbar, ist nach seine Sippe dunkel.

Bustert, masc. Halbstier, ein Ausdruck, der im Naßauischen vorkömt, nemlich für solchen Stier, der um nur eine Hode verschnitten ist. Kehrein denket an „Bastart". Entsprechend also bei Pferden dem s. g. Klopp- oder Blockhengste.

Butze, masc. (V. J. 64) gilt in rheinischer Gegend nebenher auch für Krotzen (V. J. 229) oder Grübß des Obstes.

Butzebäre, masc. im Unter-Maingaue, was sonst im Lande Butzemann, in Niederhessen Bözemann, wozu naßauisches Böze, fem. Sih Vilmar (V. J. 50) sowie meine Aufstellung von „Wöllebat". — Oberhessisches „Mombotz" ist ein häufender Ausdruck: ein vermummter Butze, Böze; denn butzen oder bauzen (bôzen) ist ebenwol vermummen (V. J. 64).

bûzen. Vilmar bietet ein „buzen" (V. J. 64) für stoßen, ein Wort was bekannter Wurzel zufällt. Ein ganz anderes ist obiges, aus bûázen, bûezen vom Eulen-Rufe. In übertragener Bedeutung meinet der Ausdruck dann auch ein entferntes, lang gezogenes Zurufen, was gewisser Maßen den Widerhall wecket. —

Da dem Eulen-Rufe immer ein gewisses unheimliches Wesen anwohnet, so wird am Taunus auch ein Hauptwort Buwatz im Sinne von „Bozemann" gebraucht.

Übrigens gilt gleiches Sinnes auch pûzen für mitteilsames Zurufen, im Walde oder sonst außerhalb des Gesichtes.

Biwitzchen. neutr., im Sprengel Schützeberg üblicher Ausdruck für winzige Dinge: Sachen, Tiere, Menschen. Das Wort gemahnet zunächst an naßauisches „Buwatz" masc. für Bozemann. Vielleicht ist jedoch in obiger Form auch der elbische Name „Bilwiß" enthalten (V. J. 295).

Bürzel, Pürzel, fem. Dieses gemein-hochdeutsche Wort wird in Oberer Grf. Hanau auch von dem s. g. „Wirbel" d. i. dem Teile des menschlichen Hauptes gebraucht, wo die Hare gewisser Maßen einen Mittelpunkt ihrer Stralen-Richtung finden.

C.

Chatten. Unseres edlen Stammes alter stolzer Name. Die Bedeutung ist wol „Krieger"; wie dann wir echte Wehrleute auf deutscher Wacht, aber auch rüstige Vorkämpfer durch Jahrtausende gewesen.

Sprachlich ist das Wort äußerst lehrsam, sowol nach anlautendem Gutturale, als inlautendem Dentale. Das Wort gehört zur Wurzel von chatôn haßen, chatian hetzen. Wie agl. Hätende = Soldat, so wird auch ein Chatius, woraus Chattus dann angeglichen ist, solchen Sinn fordern. In nhd. Form hätte der Name Hatze zu lauten. Als lebendige Bezeichnung ist er freilich ausgestorben; wo er aber in örtlichen Benennungen haftet, da findet er sich in nördlichem Lande als Hatten, in südlichem als Katzen. Wie ist solches

erklärlich? Das ch im Anlaute germanischer Wörter — worüber auch noch unter g gehandelt werden soll — hat sich in nächsten Jahrhunderten nach Christi Geburt, aus irgend welchem Grunde: etwaiger lautlicher Neigung oder Störung, nicht bis zum Eintritte zweiter Lautverschiebung behauptet, sondern ist in manchen Wörtern rücklaüfig zu k geworden, oder aber hat sich in anderen zu h abgeschwächt. Ja, bei einigen Wortstämmen nimt man sogar zwiefachen Vorgang wahr. Diß gilt also auch bei unserem Volks-Namen.

Die Form Katzen erscheint zunächst für zwei chattische Grafschaften: Nieder-Katzen-Elnbogen an unterer Lahn, und Ober-Katzen-Elnbogen am Odenwalde; alsdann in einer größeren Anzahl Orts-Namen längs unterschiedlicher Grenzen des Stammes. Ober- und Unter-Katz an der Rhön; Katzenbach, Neckars-Katzenbach, Katzental, Katzenbuckel am Odenwalde; Katzenfurt an der Dill, Burg Katz oder Neu-Katzen-Elnbogen am Rheine; u. s. w.

In solchen Örtlichkeits-Benennungen etwa den Tieres-Namen (felis) zu wähnen, wäre doch eben so befangen als ungeschichtlich. Auch die schlesische „Katzbach" mag durch hessische östliche Auswanderer ihren so berühmt gewordenen Namen empfangen haben.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in großer Anzahl schlesische Orts-Namen auf Mutterstätten in Hessen zurückweisen, indessen sich dort durchaus keine düringische Bildungen auf -stedt und -leben anfinden.

„Katzbach" ist also rivus Chattorum. Da auch Roßbach nicht von Rossen (equîs) heißet, so ist leider jener schöne Mahnruf unseres großen Dichters an die Welschen: „Hütet euch vor den Bächen, die da von Tieren sprechen" doch hinfällig. —

Die andere Form: Hatten beruhet auf dem Umstande, daß eben nicht in allen Fällen die regelrechte Verschiebung des tt zu tz vor sich gegangen ist, daß zumahl in nördlichen Strichen bisweilen das t älterer Lautstufe haftet. In der Einleitung sind hierfür ja genügende Beispiele erbracht.

Der Chatten-Stamm scheint von Uralters her sich in zwei hauptsächliche Sippen gespalten zu haben: Hessen und Batten. Was Vilmar über ersteren Namen vorträgt (V. J. 166) dürfte gelten — sobalde der Vokal eben ë wäre. Immerhin verlangt das häufig vorkommende a jedoch auch Beachtung, und unter solcher Annahme empfiehlt sich folgende Erwägung.

Aus dem Zeitworte chatôn entsprang chatisôn = zürnen. Durch Angleichung ist daraus das nhd. noch als waidmännischer Ausdruck fortdaurende „hessen" geworden. Vilmars Frage, was eigentlich Hesshunde seien, ist dahin zu beantworten: scharfe Vorsteherhunde. Schon unser alter Kirchhoff handelt darüber, und ordnete bereits den Volks-Namen „Hessen" zum Zeitworte „hessen", gothisch hatizon.

Dieses ist wol geschieden von „hetzen", fällt aber selber Wurzel zu. So ist auch der Volks-Name „Hessen" zwar nicht einfach nur mundartlich jüngere Form von „Chatten", wol aber sprachlich verwandt. Müllenhoffs Versuche, die Einerleiheit zu behaupten, beruhen auf Willküren. Ich glaube, ihn widerlegt zu haben (Melsunger Hess. Blätter, Nr. 991).

Die andere chattische Sippe sind also die Batten. Diese haben ihre älteste Heimat im Ober-Lahngaue, wo der Name auch noch am Boden haftet, und zwar wiederum mit gewahrter älterer Lautstufe: Grafschaft Battenberg. Sonst kömt die Namens-Form ebenwol wiederholt mit geschobenem Zahnlaute, mit tz und ß bei vielen Örtlichkeiten vor. Der Geschichte fest eingepräget ward er durch die Bataweu, von denen unser treuester Gewährsmann: Tacitus

berichtet, daß sie ein chattischer Auszug gewesen seien. Auch hieran zu mäkeln, mochte neuere Kritik nicht unterlaßen. Kaninefaten, Salier, Chattuaren waren wahrscheinlich batawische Bruchteile, und also auch Chatten (Hess. Blätter, Nr. 1007).

Hier ist nun geschichtlich anzuführen, daß der Name „Hessen„ ungefähr bis ums Jahr 1400 vorwigend der Grafschaft Maden eignet; daß in frühester Zeit die Lahngaue, die Wetterau, u. s. w. niemals Hessen hießen. Besäßen wir römische Mitteilung darüber, so möchte solche wol besagen: insignis aliqua natio Chattorum proprio nomine Chatisi sunt, quorum in agris gentis caput totius.

Ein glücklicher Verlauf war es, daß, nach verlorenem Gesamtnamen, der jenes hessischen Bruchteiles sich allmählich auch über die südlichen Striche des stammheitlichen Gebietes verbreitete. In Folge dessen mußten nun jedoch die eigentlichen Hessen zum Unterschiede sich zusätzlich „Niederhessen" nennen laßen.

Wenn die Auszüglinge an den Niederrhein, ihrer Mehrheit nach, als Ober-Lahngauer gelten dürfen (— es wird später für Chattuaren nicht nur Hazzoaren sondern ebenwol Bazzoaren geschrieben —), so möchten hinwider die Mattiaken als Auswanderer aus Niederhessen, aus der Gegend von Mattiakum oder Mattium erscheinen. Dafür läßt sich sogar manche sprachliche Eigenheit anführen. Die Wetterauer scheinen altheimische Bazzuaren. Für die Leute im Buchenlande fehlt uns ein älterer Sondername. Die Bevölkerung im Unter-Maingaue, der dauernd erst in den Kämpfen mit den Alemannen gewonnen, und dann neu besidelt ward, möchte ziemlich gleichmäßig aus allen chattischen älteren Gauen zusammen gefloßen sein; darneben darf man burgundische und vielleicht geringe alemannische Reste annehmen. Die Mundart im Unter-Maingaue stellet sich in Manchem gerade dem Niederhessischen nahe.

Herrschgewaltig und in Mitten dichter alemannischer Bevölkerung sidelnd, hat aber der chattische Stamm noch viel weiter nach Süden gegriffen, fast bis zur Murg. Daß übrigens längs der Grenzen beide chattische Sippen: Hessen und Batten, auch enge nachbarlich wohnten, vielleicht als Aufgebote zur Stammes-Wehr, davon geben mancherlei Orts-Namen heute noch Zeugnis; eben so aber auch davon, daß bei Auswanderung die Sippen sich zu Dörfern dem Blute nach sonderten.

Hier einige Beispiele: Im Nordosten bei Nieder-Gandern findet sich alles dreies verknüpft. Nachbarlich der Hattenröder Kirche ligen an der Leine die Weiler Beßenhausen und Hessenau. Wäre solches Zufall?

Im Odenwalde, nicht allzu weit von vielen Orts-Namen mit Katzen- ein Hessłôch, Hessenlohe.

Bei Darmstadt hinwider Beßungen und Hassłôch.

Nicht weit von Metz beide nächste deutsch sprechende Dörfer Hessingen und Bettendorf; benachbart dann auch Kattenhofen. Hier erscheint beide Male die Tenuis älterer Lautstufe gewahrt; in Bett- und Katt-.

Metz selbst dürfte, zum Gedächtnisse an die alte chattische Hauptstadt Metze, aus Divodurum von den Franken also umgetauft sein.

Solcher Beispiele mag noch eine größere Anzahl geboten werden.

Da im Jahre 88 n. Chr. eine Gauschaft der Cherusken: die Fosen im Angelände der Diemel, nach langem Zwiste den Chatten untertan geworden war, so gieng auch auf deren Gebiet der Name des nächsten chattischen Gaues, also der hessische, über. Die drei erzpriesterlichen Sprengel Iburg, Warburg, Hofgeismar hießen noch das ganze Mittelalter hindurch, da die Bevölkerung platdeutsch spricht, sächsischer Hessen-Gau. Sich selbst nennen die Leute Deimel-Fossen.

Zwei wunderſame Sprüche ſind dort bis heute lebendig. Der erſte als Kunde uralten Haders:

„kümt de Heſſ middem groten Meſſ,
ſnidt dem Foſſ de Hals af!“

Sei doch hier nebenher ein ſprachlicher Hinweis verſtattet. Genau wie ich „Heſſ“ aus Chatiſus, Hetſus leite, entſprang „Meſſ“ aus af. Matiſas, Metſas (ſih Frekenhorſter Heberolle).

Der andere Spruch erzählt:

„do kam de blinn˜e Heſſe
mid ſinen ſöwen Föſſen!“

Solches möchte auf ſiebenfache Gliederung des Foſen-Landes, und demgemäße Scharung des foſſiſchen, zum chattiſchen Heere pflichtigen Aufgebotes ſchließen laßen.

Gar volkreich erſcheint nach alle dieſem der chattiſche Stamm. In Mitten aller Stürme der Zeit hat er nicht nur ſein altes Gebiet ſich zu behaupten gewußt, gleichzeitig hat er weit über die Grenzen gegriffen. Die Gefährdung des Stammes, der an Armins Teutoburger Sieges-Schlacht gewichtigen Anteil genommen, deſſen Hauptſtadt Mattiakum einige Jahre ſpäter bei einem Raubzuge des balde wieder flüchtigen Germanikus verbrannt war, hatte ſich in folgenden Jahrhunderten immer bedrohlicher geſtaltet. Wechſelſam ſich flankierend, ſchoben die Römer ihren bewehrten Pfalgraben, gleichzeitig vom Maine und Rheine, in einzelnen Schlägen ruckweiſe immer tiefer ins Chatten-Land. Nur muß man nicht denken, daß damit völliges Zurückdrängen der Bevölkerung verbunden geweſen wäre; die ſidelte nach wie vor zu beiden Seiten des Pfalgrabens: diesſeits frei, jenſeits zinsbar, oder etwa in jenem leichten Verhältniſſe der Batawen abhängig. Wem es dann drüben nicht behagte, der kam herüber. Als römiſche Herſchaft am Rheine und Maine dann geſprenget war, gieng der einſt unterbrochene Drang: jener geſchichtlich vorgezeichnete Zug wiederum gen Weſten. Hatten ſchon frühe Chatten die ganze Moſel aufwärts geſidelt, ſo betrieben ſie jetzo zuſamt ihren ripuariſchen Vettern die völlige Eroberung Galliens. Von den ſaliſchen Franken: weſentlich einem Verbande chattiſcher Batawen u. ſ. w. ſowie ſigambriſcher Sippen, war jene ſchon kräftig eingeleitet. Dieſe, in ihren niederrheiniſchen Sitzen ſelber von Frieſen und Chauken allmählich gedränget, hatten ihre Kraft ſüdwärts gewandt, und zunächſt die römiſche Herſchaft in Belgien niedergeworfen, das teils von keltiſchen, teils von ingäwiſchen Völkerſchaften (Tungern und Menapen) bewohnt war.

Chattiſche wie ripuariſche Franken ſidelten als Herren nun auch in Belgien und Gallien, wo ihnen der große Grundbeſitz zufiel.

Das Merowinger Reich, von der Schelde bis zum Maine, von der Seine bis zur Werra iſt dann die Grundlage geworden, von der aus die Errichtung des deutſchen Reiches eben durch die herſchenden Franken ſich vollziehen konnte.

Zunächſt unterlagen die Alemannen; dann ward der große Thüringer Bund betroffen, der ſich von der goldenen Aue über Böhmen bis an Brenner erſtreckt hatte; endlich wurden Frieſen und Sachſen zur Teilnahme am Reiche genötiget.

Diß alles jedoch ohne die Eigenlebigkeit der Stämme zu gefährden.

Die Franken verdankten ihre Machtfülle dem Zuſammenhange zwiſchen Auſtraſien und Neuſtrien, d. h. dem Umſtande, daß ſie während vieler Jahrhunderte über alle Hülfs-Quellen des reichen Galliens mitverfügen konnten, allwo ihnen auch die Reiche der Burgunden und Weſtgothen zur Beute gefallen waren. Die Geſchichte Galliens von 450 bis 900 n. Chr. erſcheint weſentlich

als die eines deutschen Landes; von da ab darf erst die Verschmelzung der germanischen Eroberer mit den unterworfenen Romano-Gallen zum neuen Volke der Franzosen für vollzogen gelten.

Das Mischungs-Verhältnis ist in den unterschiedlichen Landschaften ein gar abweichendes. Ließe man jedoch eine Durchschnitts-Annahme gelten, so ergäben sich 60% für keltisches Blut, 30% für germanisches, 10% für italisches. Eingehende Untersuchungen hierüber beruhen teils auf statistischen Schätzungen aus der Zeit der Völker-Wanderung, teils auf sprachlichen Anhalten. Das seichte Gerede von einer race latine — zugleich eine Verhöhnung ethnologischer Wißenschaft — ist wol die größeste Narrens-Posse, die jemals in die Welt gesetzt ward. Romanische Sprachen gibt es; ungenau ist schon der Ausdruck romanische Völker.

Ähnlich wird mit dem Namen „fränkisch" gespielt. Bereits zur Merowinger Zeit verlor er seine ethnologische, seine stammheitliche uud volkstümliche Bedeutsamkeit, um staatlich, politisch verwandt zu werden. Haften geblieben ist er schließlich an den Unterworfenen im Westen: den Romano-Gallen, sowie an den Besiegten im Osten: den Hermunduren. Chatten und Ripuaren haben allmählich ihr echtestes Eigen, ihren Ehren-Namen eingebüßt.

Wenn in der Einleitung schon Verwahrung erhoben ward, daß man die Mundarten im Angelände des mittelen und oberen Maines „fränkische" nenne, so ist wol die ärgste Widerzeitlichkeit, die heutigen Franzosen kurzer Hand immer noch „Franken" zu heißen, und alle Überhebung jenes eben so anmaßlichen als vielfach nichtigen Volkes also zu fördern. Zum Aberwitze jedoch gestaltet es sich, wenn deutsche vaterländische, treu gesonnene Schriftsteller mit dem Namen „fränkisch" gar schmähen! Sollen wir doch Gott danken, daß wir abgeleitete Formen: Franzosen und französisch dafür besitzen; sonst füget etwaigem Bedürfnisse sich aber auch der alte, dichterisch wol eher noch berechtigte Name „gallisch", oder „welsch".

In anderer Hinsicht ist es ein umgekehrter Fehler und von gegensätzlichem Belange, wenn man heute fort und fort und ziemlich allgemein übersiehet, daß die Träger französischer Sittigung im Mittelalter, eben so jene Sänger troubadourischer Dichtung, die Schöpfer und Heger des rittermäßigen Gedankens, denn doch zumeist Adalinge waren, also überwigend deutsches, fränkisches, chattisches Blut in den Adern hatte.

Ein unseliges Verhängnis ist es fürs deutsche Volk geworden, daß wir mit unseren besten Säften leiblich wie seelisch verkommene Bevölkerungen wieder zu dem machen mußten, was solche heute sind.

Außer auf die schon in der Einleitung angezogene „Chattische Stammes-Kunde", möchte hier noch auf einschlägige Aufsätze in Nummern 917, 991, 1007, 1016, 1026 der Melsunger „Hessischen Blätter" hingewiesen werden, die teilweise als Ergänzung zu betrachten sind, teils aber auch hie und da manche Punkte klarer stellen oder schärfer faßen, bez. berichtigen; sodaß solche für die Kritik die Bedeutung einer zweiten Auflage jenes Buches bei strittigen Fragen ansprechen dürften.

-che, -chen. die regelmäßige, einzige Verkleinerung-Form in allen hessischen Unter-Mundarten. Nur, daß sie nicht immer alleine auftritt.

Die Fügung zu einem auf Kehllaut schließenden Stamme würde unaussprechbar oder doch sehr schwer und mistönend; da wird dann zuvor mit -el verkleinert, welches hinwieder für sich alleine nirgends durch ganze chattische Gebiet gilt. Also gerade, wie man im platdeutschen von bök doch bökske,

bœksken bildet, sagt der Hesse: Buech — Büechelche, entgegen gewöhnlichem Hund — Hündche. Übrigens wird zuweilen -el ohne Grund eingeschoben, aus spielender Neigung; z. B. Blüemelche.

Dreifach entfaltet sich die Mehrzal, die stets von der Einzal förmlich geschieden wird. Die niederhessische Mundart schiebt die Silbe -er zwischen Stamm und Verkleinsel; also: Hünderchen, Büechelerchen. Im Süden tritt -er hinter -ch, und heißet es dann Hündcher, Büechelcher. In breitem Zwischengebiete vom Westerwalde bis zur Rhön wird aber -er zwiefach verwandt. Da höret man Hündercher, Büechelercher. —

Die Verkleinerung erweiset sich übrigens nicht auf Hauptwörter beschränket. In kosender Sprache werden auch Beiwörter, Nebenwörter, Infinitive, Partikeln, ja ganze Redewendungen davon betroffen. Man saget also z. B. schönchen! schönchen! Im Tone der Sorge heißet es zu klagendem Kinde: na, waß dennerchen? (na, was dann). Eigentümlich, daß hier auch jenes Einschiebsel -er erscheinet, wo doch von keiner Mehrzals-Form etwas zu spüren. Oder man frägt liebevoll: willstu dann nit eßerchen? (eßen); u. s. w. Bei Marburg frägt man alles Ernstes abgekürzet nur: na, wei dannche? — für: wie gehet es mit dem Befinden.

Dieser Gebrauch der Verkleinerungs-Formen ist recht bestimmt ausgepräget, und fällt gegen Norden, Osten, sowie im Odenwalde mit der Stammes-Grenze zusammen. In linksrheinischer Pfalz greift — wol in Folge dichterer chattischer Einwanderung, unsere Weise in sonst alemannisches Gebiet über.

Noch ist einer wetterauischen Eigentümlichkeit zu gedenken. Nach s, z, tz, sz wird dort nicht mit -che (altem -iche), sondern nur mit -i verkleinert: Heusi, Shwerzi, Schetzi, bißi. Diß mag damit zusammen hangen, daß wetterauischem Ohre und Munde etwaige Verknüpfung -sch (Heusche) gerade so widerstrebte, als umgekehrtes chs durchweg in ss angeglichen ward (sess Osse, sex boves).

Noch anziehender ist jedoch, daß ebenwol d = altfränkischem th, nicht anders denn sz, solches Verkleinsel nach sich ziehet; wiederum ein Beweis des verspäteten Eintrittes zweiter Lautverschiebung unter Chatten. Jenes d ward noch lange als halbe Aspirate empfunden: Klâd, Mehrz. Klæhrer, Verkl. Klêdi; ebenso: Leid (carmen), Mehrz. Leihrer, Verkl. Leidi; u. s. w. Zu erörtern bliebe, warum es nicht vielmehr Klæhri, Leihri gleichmäßig heiße; denn die Mehrzal der Verkleinerungs-Form lautet wieder: Klæhrercher, Leihrercher (Kleiderchen, Liederchen). —

Übrigens möchte man hessischen Schriftstellern anraten, solche Mehrzals-Bildungen mit eingeschalteter Silbe -er doch auch selbstbewußt in hochdeutscher Schriftsprache zu handhaben. Angehörige anderer Stämme sind nicht so zaghaft, gelegentlich auch gute mundartliche Formen einfließen zu laßen. Wie man bei griechischen Schriftstellern dorische, jonische, u. s. w. Färbung erkennet, warum soll man nicht bei deutschen solches erwarten und gelten laßen? Gegen fehlerhafte Formen, oder solche die höchstens etwa fürs Niederdeutsche gerecht und möglich wären, erweiset man sich hinwider durchaus nicht spröde. —

Die Beugung angehend, sei noch erwähnt, daß in südlichem Lande der Genitiv auf -ches viel in Übung: Bünnelches-Dag, wo das Bündelchen geschnürt wird; ähnlich ist Dopches shpile: den kreißelnden Topf schlagen.

D.

d entspricht im Anlaute hochdeutschem d: Dûme, Daume, engl. Thumb, Daume. Aber auch hochdeutschem t: dief, deif, engl. deep, tief.

Ebenso dr gleich hd. dr: drêhe, engl. throw, drehen; sowie = hd. tr: drinke, engl. drink, trinken.

Im Inlaute ist hessisch d gleich hd. t: hüede, hoûde, engl. heed, hüten. Im Auslaute gleich hd. d: Pad, engl. Path, Pfad. Dieses auslautende hessische d engl. th wird inlautend zu hr, rhr: bahre, Lerhrer engl. bathe, Leather gleich hd. baden, Leder.

Da Wörter, die ebenwol schriftsprachlich vorhanden sind, alphabetisch zum Teile unter t geordnet werden mußten, z. B. dappe = tapfen, so ist vorkommendes Falles auch dort nachzusehen.

Im Anlaute vor Vokalen ist chattisch d nach Obigem sowohl hd. d als hd. t. Vilmars gelegentlicher Darstellung: als ob in solcher Lage auch dieses oder jenes hessische Wort doch hd. t (immer gemeint vor Vokalen) bei mundartlicher Aussprache erzeige, muß ich bestimmt entgegen treten. Was die Schule schaffe, gehöret nicht zur Mundart und beweget uns nicht. Kein chattischer unbeeinflußter Mund würde jemals etwa: Tag, tuen, Teil, u. s. w. sprechen; noch hat es zu irgend welcher Zeit gesprochen. Mittelalterische Urkunden laßen schon reine Mundart nicht erkennen, gewähren nur Anklänge. Vielleicht empföhle sich in einem hessischen Wörterbuche zu sondern: Dag = Tag, Dhorf = Dorf.

Einige Male scheinet hessisches d sogar sich zu urverwandtem noch zu fügen, begegnet niederdeutschem t, und ließe vielmehr z gewarten. Schon altfränkisch erhielt sich Deus, altnordisch Tyr, ahd. Ziu; und fränkischer Einfluß ist es, wenn wir heute allgemein Dienstag sagen: engl. Tuesday. Darfür hätten Schwaben uns regelrecht geschobenes Ziestag, Baiern hinwider Ertag beschert.

Über die geschichtliche Entwickelung des oben erörterten hr für afrk. th ward eingehends auch schon in der Einleitung gehandelt; ebenso muß an unterschiedlichen Stellen in diesem Wörterbuche der Vortrag darauf zurück kommen. Allgemein ist die Neigung zu solcher Aussprache fortgeschritten; hat gelegentlich auch die Media, afrk. d = hoch. t ergriffen. Das stärkste ist jedoch, wenn bei alten, seit geraumer Zeit gültigen Zusammensetzungen, sogar der Anlaut darvon berühret ward.

Anhrôcht fem. für Andâcht devotio fände im afrk. Anathâht immerhin seine Stütze; was soll man aber zu einem Laihrouch u. Saihrouch neutr. sagen? Welcher Stammes-Fremde ahnete unter solcher Gestalt Leintuch und Seihtuch? Es gibt manche Gegenden, wo die Mundart in jenem hr förmlich zu schwelgen scheinet. So gilt auch bei Kassel ein etymologisch doch völlig unberechtigtes hürhre für heute, hiû tagû.

Solche Aussprache, in Lagen wo doch ahd. t gilt, möchte auf falschen Analogien etwa beruhen. Immer aber könnte der Wandel nur zwischen Selbstlauten sich erzeugt haben; auch dem Anhrôcht müßte ein Anehrôcht, Aneßôcht, Anedhôcht vorher gegangen sein.

da mehr, da minder (weniger) sowie **nicht da minder** (weniger) war in Oberhessen früher vorherschend im Gebrauche für „desto minder" oder ähnliche Wendungen der Schriftsprache.

K. Sippel erbringet folgende Stellen: „wilcher Theil dieſen Entſcheidt nicht halten worde, der ſoll — — vnß Schiedsfreunden mit Zehen gulden vnnachlaßiger Bueß verfallen ſein, Vnd Nicht da weniger diß ein mechtiger Entſcheidt ſein und pleiben." Aus Akten vom Jahre 1563. Sodann aus dem Jahre 1580: „ob gleich deren (nemlich beider Leihbriefe) einer verloren worde, Soll nicht da weniger der Ander in macht ſein und pleiben." Auch Eſtor wendet noch ſelber obige Formen an.

dabberigh, in mundartlicher Form, für faulicht-weich bietet Vilmar (V. J. 64). Engliſch begegnet dab: mit etwas weichem oder feuchtem berühren; dabble, anfeuchten, ſowie pletſchern oder plantſchen. Läge hier Verwandtſchaft vor, ſo wäre die heſſiſche Form geſtützt, und ſtünde lautverſchoben regelrecht zu einem hd. tappen. (Indeſſen hd. tapfen = heſſiſch dappen.)

Dann wäre die von Vilmar ebenwol vermerkte Ausſprache „dawwerigh" nicht ſo gut; da ſolche ein engliſches daff (oder dave), was doch etwas anderes bedeutet, oder hd. taben, erfordern würde.

Kehrein bietet aus Naßau ein Hauptwort Dabberich, masc. (V. Spr. 105) als Bezeichnung des Teufels. Diß gemahnet an engl. Dabſter: Meiſter, ſowie Dabbler: Pfuſcher, Stümper; aber auch Daffe: Einfalts-Pinſel, ſowie Daverer: Verplüffer, dürften erwogen werden.

Dadde, masc. als Kinder-Wort am Weſterwalde für Vater; in Niederheſſen Bat: gemiſchet aus Babba und Dadda.

In mainiſchem Gelände begegnet das Wort auch als Eigenname (Datt).

verdaddert (V. J. 67) bedeutet in ſüdlichem Heſſen auch „verworren im Sinne."

Hinwider meinet in Hersfelder Gegend „Daddelboſſen" treiben ſo viel als nugas agere.

Noch ſei erwähnet, daß doddeln, was Vilmar an obigem Orte mit aufführet, in Naßau auch ſo viel als „ſtottern" bedeutet. Und deddeln meinet in Niederheſſen weſentlich auch ein Sprechen Erwachſener, worin ſolche ſich gewiſſen Fehlern zarter Kinder anbequemen; z. B. tomm doch, dib Hentſen! die umgelautete Form iſt häufiger denn „daddeln".

Dädel, masc. im Naßauiſchen Name des blauen Wegewartes, cichorium intybus. Ahd. dürfte wahrſcheinlich tital (tētal) oder dital (dētal) angeſetzet werden.

dær, ſowie **dæ**, vos und tibi. Als regelrechte Mehrzals-Bildung, mit echtem d des Wortſtammes zweiter Perſon, ſtellet ſich dæ zu du, und iſt in der ganzen fuldiſchen Droſtei: in Niederheſſen und im Buchengaue ausſchließlich im Gebrauche.

In lahniſcher Droſtei: in beiden Lahngauen, gilt vorwiegend ir; doch erſcheinet darneben der, und diß zwar namentlich im Naßauiſchen. Wie Vilmar auch angibt (V. J. 67) iſt ir im Marburger Lande zumeiſt heimiſch.

In mainiſcher Droſtei: in der Wetterau und dem Unter-Maingaue herſchet ebenwol ir; bei feierlicher Anrede jedoch, um Nachdruck und Würde zu leihen, bedienet man ſich auch des dær und dæ. Möglich, daß dær urſprüngliche Mehrzal, dæ aber Zweizal war; gekürzet gilt für dær bei minderer Betonung auch „der". —

Als Dativs-Bildung iſt aber dæ, däi nur Niederheſſen und dem Buchengaue eigen. Solches dæ entſpricht ganz platdeutſchem „di" tibi, mit abgelegtem r. Den anderen vier Gauen gilt „dir".

Daise, fem. (V. J. 68, 69). Wie in der Gegend von Wabern, heißet auch so in Oberer Gr. Hanau jenes hölzerne Gestelle um dem Kachelofen in ländlichen Stuben. Sonst wird in größestem Teile unseres Gebietes meistens eben nur der Rauchfang darunter verstanden. Im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, dem Unter-Maingaue gilt â im Worte, im Buchenlande ai.

Dalles (V. J. 65). Nachzutragen die gar übliche Redens-Art einem den Dalles geben, d. i. ihm den Garaus machen.

Zu Frankfurt heißet der Versammelungs-Platz so, wo Oberländer und Fuldische Arbeiter Stelle suchen. Zu Höchst ist es Name für einen Tummelplatz der Kinder, zugleich Viehwaide.

Eigentümlich ist die westerwäldische Form „Dail", mit Schnerchel-i, die Schmidt jedoch neben Dalles für: Unglück darbietet: hē hot de Dail.

Dalmen, herumgreifen an etwas (V. J. 65). Hierher gehört wol auch sich dalmen, für „im Spaße sich prügeln. Kehrein bietet Dalme, masc. (V. Spr. 105) für einen groben ungeschickten Menschen.

Nach Vilmar ist dalmen wesentlich doch niederhessisch; in Niederhessen, am Westerwalde, im Buchengaue gilt in gleichem Sinne dalgen (am Westerwalde „sih dalgen" für prügeln); eine buchische Nebenform ist dulchen; in Oberhessen, Naßau, u. s. w. saget man dalben, delben — auch für schwerfälliges Auftreten. Darzu dann ein Hauptwort Dalbes, masc. Tolpatsch, Tölpel, sowie ein Beiwort dalbigh, dalbig.

Eine andere westerwäldische Form ist Dolbich, Dolpch, masc. mit zugehörigem Zeitworte und Beiworte: dolpchen, dolpchig.

Dammhacke, fem., allgemeine Form in Tagebüchern hessischer Krieger aus Amerika (1776—1783) für das indianische „Tomahawk".

Als Beispiel urwüchsiger Umdeutung und Eindeutschung sei auch erwähnet, daß jenes von den Hessen genommene Fort „Indépendance" vielfach in den Tagebüchern als Dippendans (Töpfetanz) sich findet. Die Aufrührer hätten darnach es französisch ausgesprochen. Die Insel „Jamaika" erscheinet nach englischer Lautung aber als Schemecke.

Gedanken geben, Gedanken halten, heißet es in Naßau und der Wetterau für „Acht haben", oder wie man sonst in Hessen saget: Acht basse. Z. B. „dou kannst e wing Gedaanke hahle, ob hea dō erab kimt."

dann ist, gegenüber dem „denn", ausschließliche Form in unserem ganzen Gebiete. Es bedeutet tum (tunc), quam, enim. Mundartlich gibt es also „denn" überhaupt nicht; Grund genug für Halbgebildete und auch manche Schriftsäßige, es nun gerade, als Zeichen höheres Wesens mit Vorliebe in unsere Rede hinein zu fälschen.

Der Hesse sollte verständiger Maße das matte, blaße „denn" so viel als irgend möglich doch meiden. Auch aus eines J. Grimms Munde und Feder ist nur die Frage gekommen: was dann? was willstu dann? Etwaige begriffliche Verstärkung wird ja durch „alsdann" erbracht. Die Frage „was denn" ist unklingend und falsch.

Sih auch „wann".

darab (V. J. 66). Zu dem dort aufgestellten dar ist ebenwol als oberhessisch darab für „hinunter" oder „da hinunter" zu erwähnen.

Über die einschlägige Kürzung, bei Zusammensetzungen, zu d' oder dr, sehe man die Aufstellung von „düben", wo alles erörtert wird.

Dâtsche, fem., gibt Kehrein (V. Spr. 107) aus Naßau als Namen der Grasmücke, mit zusätzlichem Vermerke: „nach dem Laute ihres Gesanges". Das Wort fällt lautlich zusammen mit männlichem „Dâtsch" oder „Datsch" für Taig, das Vilmar beim Zeitworte „datscheln" mit aufstellen gedurft hätte; zu Kassel heißet es „Detsch". — Sei hier noch nachgetragen: wenn das von Vilmar und Kehrein gebotene Datsche = Hand für Tatze stünde, daß doch Datsch und verwandte Formen im Sinne von Taig, aus diesem letzsteren Worte: eben aus Taig, durch palatale Quetschung entstanden sein möchte.

Ob das in Naßau übliche „Dêtsche", für ein langsames schläfriges Weibsleut, zu jenem Datsche gehören möchte, das Vilmar für latschigen Schuh erbringet (V. J. 66)?

Für Vilmars „Linkdatsch" saget man am Rheine mit unechter Dehnung „Linkdôtsch" fem.

daudeln, in Kasseler Gegend duddeln, zwar mit knappem (halb kurzem), doch hellem spitzem u gesprochen, was immer auf û zurückgehet, meinet dorten ein selbst-beschauliches, träges Schaffen, wobei nichts gefördert wird. Da in buchonischer Untermundart û als ui erscheinet, so ist jenes duideln (V. J. 79) ganz dasselbe Wort. In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt daudeln.

Griechisches ταυτίξειν, d. i. immer einerlei tuen, also nichts fördern, würde lautverschoben, und auch ziemlich dem Sinne nach, zu einem hochdeutschen daudeln stimmen. In rheinischem Hessen ist Duddel masc. ein langsamer Mensch, ein Trentler; und Duddeier masc. am Westerwalde ein unbeholfener Kerl. —

Doch möchten diese Formen zum Teile auch im Ablaute zu „daddeln" stehen (V. J. 67). Denn schriftd. daudeln würde vielmehr „durhreln" erwarten laßen; in „daddeln" hinwider ist die Media hessisch. Nur ordnen sich au und a nicht in einerlei Ablauts-Reihe. Man müßte also neben einander schriftd. datteln und deuteln, für hessisch: daddeln und daudeln ansetzen. Die lautverschobene Einstimmung zum Griechischen wäre aber dann hinfällig.

dauken, oberhanauisch für „ducken" — entsprechend dem „Haimedeuker" für Heimtücker — und also eigentlich nur mundartliche Form für „tauchen". In zwei Bedeutungen: eben sva. tauchen, tunken; dann aber auch intransitiv für nicken.

deichte, derbe, wacker, wie es scheint, stellet das Voc. Hass. auf, mit dem Beispiele: deichte Schläge bekommen. Ob in beiwörtlichem oder nebenwörtlichem Gebrauche erhellet nicht. Ist nun etwa dieses deichte einfach dichte; wie Kein~ für Kind, reight für recht gilt? oder könnte es mit deftig (V. J. 68) zusammen hangen? oder aber wie wäre es sonst zu erklären?

Dabei sei erwähnt, daß man hie und da in Niederhessen mit: nicht dichte umschreiben will: „verrückt im Kopfe".

Deinche, neutr. im Naßauischen für ein junges Weib, doch nicht einfach vorkommend. Es ist wol zu Dêgen, d. i. ein junger Geselle, gehörig. Langsame, unbeholfene, beschränkte Weibsleute nennet man Andeinche, Dimmeldeinche, Hammeldeinche. Die Zusammensetzung mit An- liget nicht klar. Dimmel- stellet sich zu schriftdeutschem Dämel, dämisch, u. s. w. die fraglich zu mhd. toum für Qualm und Dunst gehören — was unseren Vokalismus nur verwirren möchte — eher zu dim (düster), dämmern. Es gibt anderwärts auch ein dimeln, dimmeln u. s. w. für ziehend reden. —

Ob einfaches Dein, masc. u. fem. für junge Leute: Magd oder jungen Kerl, noch in unserem Stammes-Gebiete vorkomme, sei weiterer Forschung wert.

denken (V. J. 70). Hier ist noch der unpersönliche Gebrauch zu vermerken, wie er in Hanauischem z. B. gilt: mir denkt 's noch! d. h. ich erinnere mich dessen noch. —

Sonst ist allgemein im Lande ein Gebrauch üblich: „denk einmal an!" als Aufforderung, sich recht sehre doch zu verwundern.

Denn, neutr., die Tenne, allgemein in Oberer Grf. Hanau, hie und da auch wol anderwärts, sächliches Geschlechtes.

depschen, oberhanauisch sva. zur Ruhe bringen. Gleich dem von Vilmar gebotenen „däppen" (V. J. 66) zu dappe, tapfen, gehörig.

Dermerich, masc. schwacher, magerer Mensch, der gleichsam nur einen Darm hat, oder dünne wie ein Darm ist — so von Kehrein aufgestellet. Ich habe den Ausdruck aber auch in meiner Kindheit zu Kassel gehöret, sowol in obiger Form, als auch beiwörtlich: dermlicher Kerl.

derzwes, im Sprengel Schützeberg für: quer, querch. Indessen hier unser thw durch dw, tw einen völligen Kreißlauf bis zu zw d. i. thw eben zurück, doch vollführte, behauptete sich jenes altertümliche s unwandelbar; obwol schon ahd. dwër, an. thwërr gilt. Schützebergisches zwes entspricht im Auslaute platdeutschem „dwas".

Sowol wegen des sonst unerhörten zw (anstatt qu), als auch wegen jenes s verdient jene Form besondere Beachtung.

deuhen, drücken, schieben; ein naßauisches Wort, das ahd. dûhan lautet. Sonst ohne Sippe in der Sprache, dürfte doch lat. tucetum für Presswurst erwogen werden, da unser Zeitwort ahd. auch die Bedeutung von „formend pressen" hegte.

Deunsche, fem., in westlicher Wetterau ein Kosename der Katze.

dibbern, dübbern, in zwei Bedeutungen: 1. ahnen, schwanen — „ëß hot mæ allst gedibbert"; 2. verstolener Maße jemandem einen Treff geben.

Hinzu tritt alsdann noch ein durch unser ganzes Gebiet zumal üblicher Ausdruck: bedibbert, d. i. betroffen und geschlagen vor Erstaunen oder Überraschung — „hë war ockert gaans bedibbert!"

Es ist ersichtlich agf. dubban: schlagen, und wäre die hchd. schriftsprachliche Form für hess. dübbern also tüppern — wol geschieden von hess. dippern, düppern, hchd. töpfern: in Töpfe gucken oder solche zerschlagen.

Was obige Bedeutung 1. angehet, so möchte die begriffliche Faßung etwa eine ähnliche sein, als wißen: was die Glocke geschlagen habe. —

Zum Vergleiche sei hier noch geboten: hchd. Tobel, Töbel, Tübel (Pflock) lautet hess. Diwel. So sind regelrecht lautverschoben alle drei Lautstufen vertreten: hchd. Topf — hess. Dippe; hchd. (tüppern) — hess. dibbern; hchd. Töbel — hess. Diwel. Nirgend verwirren sich die Labiale zwischen Schriftsprache und Mundart.

dicke (V. J. 71) durchs ganze chattische Gebiet, bis in Odenwald hinein üblich. Zu bemerken daß ausdrücklich Voc. Hass. unterscheidet: dicke, als viel, reichlich, zur Genüge; hinwider decke als öfters. Für erstere Bedeutung wird als Beispiel geboten: „er bekam Schläge dicke". Sonst verstehet man aber unter „dicke bekommen" gemeiniglich etwas überdrüßig bekommen.

Auch dickmals und dickweils saepe kömt vielerwärts vor.

Dilenwand, fem., in Niederheſſen ausſchließliche Benennung eines bretternen Zaunes. Ich weiß, daß fremdbürtige Beamte den Ausdruck nicht verſtunden.

Dilldop (V. J. 72). Hier bietet die Aufſtellung anſtatt der ſchriftſprachlichen vielmehr eine mundartliche Form. Wenn bei Grimm d. W. 2, 1151, ob auch nicht geradezu, ſo doch nahelegend, der Ausdruck zu Diele geordnet erſcheint, ſo muß hier eine andere heſſiſche Form dagegen angeführt werden. Es heißet auch Dulldop; und das zugehörige Zeitwort, nemlich den Dulldop ſchlagen, heißet dullern, d. i. dullen, hd. „tollen" machen, zum tollen bringen. Sih auch Bergh. Spr. d. S. 377.

Ein Dulldop iſt ein tollender raſender Topf, Kreißel; Dilldop ſtehet für Dülldop.

Aus ſtarkformigem hd. tillen, tall, tullen, getollen mit dem Sinne von ſchwanken, ſchwindeln, torkeln, würden alle Bedeutungen des hd. toll, engl. dull ſich unſchwer herleiten laßen; auch jenes (übrigens unheſſiſches) Dilltap bei Grimm, als ungeſchickter täpfiſcher Menſch. Strenge hochdeutſch wäre das Wort in der Form Tilltapf, oder etwa auch Tülltapf; auf alle Fälle im zweiten Teile etwas anderes als die Benennung unſeres hüpfenden Kreißels. Noch zu erwähnen, daß Dilldop auch eine niederheſſiſche Bezeichnung künftiger Fröſche, ſ. g. Kaulquappen iſt; zu Balhorn z. B. ſogar die einzige. Hier darf wiederum jeglicher Gedanke an „Diele" hintan gehalten werden.

Jener Kreißel heißet im Hanauiſchen und weiter hin ſchlechte weg Doppich, Dopch; und für niederheſſiſches „dullern" wird dort doppen geſagt, da doch eher „dopchen" zu gewarten.

Auch duppern, für ſchwankend gehen (V. J. 80), dürfte zu Topf gehören. So heißet dann auch im Fuldiſchen, als einer der zahlreichen Namen der Spielkugeln beim „knipſen", ſolche Döpper oder Dophacker; und gegenüber mainiſchem doppen für „Kreißel ſchlagen", wird dort mit demſelben Zeitworte das „kniſpen" bezeichnet. Vilmar hätte doch nicht mit ä anſtatt mit ö anſetzen ſollt (V. J. 66).

Gedimmelchen, neutr., für Mirabellen bietet Kehrein aus einem äußerſten Orte unſeres ſtammheitlichen Gebietes: aus Hillſcheid, ripuariſchem Grenzhauſen gegenüber.

Dümmelchen, Dimmelchen iſt nun jedoch Deumelchen, kleiner Daume, Deumling. Da fiel mir dann ein Kinder-Spruch beim Nennen der Finger ein:

Das iſt der Daume;
Der ſchüttelt die Pflaume;
Der raffet ſie;
Der trägt ſie fort;
Der kleine Spitzbube frißt ſie alle alle auf!

Sollte da irgend welcher Bezug zu obiger Namens-Wahl obwalten? Aber einmal angenommen, jene kleine Pflaume, die Mirabelle trüge wirklich den Namen Deumling, ſo böte die Vorſilbe ge-, wie in Geſchwiſter und Gebrüder, noch Anlaß zu weiterer, ſinniger Erwägung. Nach volkstümlicher Vorſtellung werden eben die Finger als Geſchwiſter gefaßt; öfters wollen jedoch den Daumen die vier anderen nicht für voll gelten laßen. Man denke an Walter's v. d. V. dannoch seit si mir darbî, daz mîn dûme ein vinger sî.

So ſcheinet die Form nicht minder von Belange denn die oben vermutete begriffliche Beziehung.

Dinse, fem., ein gezogenes kleines Gefährte, inſonders Handſchlitten, von dem durchs chattiſche Gebiet noch weit verbreiteten Zeitworte: dinſen, dans, gedunſen. Obiger Ausdruck, zumeiſt naſal geſprochen, gilt namentlich in der Wetterau und im Naßauiſchen; lautverſchoben trift lat. tensa zu.

Dippes, masc., heißet der Tohn, woraus „Dippen" gedrehet werden.

dirmen, dërmen, jemandem etwas zubilligen, ſei es in Gutem oder Böſem. Darvon auch Dirmenei für Gemarkungs-Grenze (Chatt. St. Kunde, 139). Die Ausdrücke gelten in mainiſchem Gelände, beruhen zwar auf terminare — obwol alsdann das i oder ë des Wortſtammes doch gegen alle Regel — fügen ſich aber in die Lautverſchiebung, und möchten allenfalls auch als im Ablaute zu „Darm" afriſ. Thirm, agſ. Thearm bei ihrer Eindeutſchung gedacht ſein.

In Wahrheit dürften vielmehr Drâme masc. (ſih diß), und terminus urverwandt gelten.

dispern, im Naßauiſchen für trippeln; dasſelbe was Vilmar als düspeln (V. J. 81) aus dem Haungrunde erbringet, mit wenig abweichender Bedeutung.

Nun heißet im Naßauiſchen aber doch disperig, düsperig ſo viel als dämmerig; und ebenwol müßte „diſpen" für dämpfen, beſchwichtigen hier erwogen werden (V. J. 74).

doddern, aus Unruhe ängſtlich ſein. Möglicher Weiſe iſt dieſes vom Rheine durch ganz Heſſen nach Düringen reichende Wort — mit mancherlei Bildungen: dodderigh, Dodderarſch — im Ablauts-Verhältniſſe mit „daddern" (V. J. 67), was ſowol ſchnattern als ſtottern beſagen kann.

dompchen, ein weſterwäldiſcher Ausdruck für: ſich dumm anſtellen, ahd. tumpo — dann auch: ungeſchlacht, plump ſein.

Dole, fem., unterirdiſcher Abzugs-Graben, in rheiniſchem und mainiſchem Lande. Schriftgemäß wäre „Tole", als Stammwort auch für „Tülle", kleine Röhre; gerade wie ſich Delle (Telle) zu Dal (Tal), oder Henne zu Hane verhält.

Hierbei ſei erwähnet, daß man bei Marburg anſtatt Delle auch Talle ſaget.

Dolle, fem. (V. J. 75), ahd. Toldo, Toldâ, mhd. Tolde masc. und fem., heget in Niederheſſen außer der von Vilmar angegebenen Bedeutung als „Wipfel", ſowie der ſchriftſprachlichen: eigentümlicher Blüten-Form, auch noch den Begriff eines Büſchels oder Zweigleins mit Früchten. So z. B. ward mir aus Balhorn „Dolle Kerſpern" für Kirſchen-Zweig überliefert. Alſo ganz wie „Druſchel" (V. J. 79.)

dorzeln, in rheiniſchem Lande für ſchwanken, wirbeln. Wäre es Fortbildung von torkeln — aus torkezeln, ſo wäre das d ſchon altfränkiſch. Kehrein (V. Spr. 115) will jedoch umſtelltes r annehmen, und denket an drillen und drullern, deren d = afr. th.

döschen, dêschen, meiſt geſprochen **dieschen** für beruhigen, zur Ruhe bringen. Alſo aufgeſtellet von K. Sippell. Aufgeregte, laut Scheltende werden „gedöſcht" oder „gedieſcht". Eſtor hat das Wort in deſſen wol urſprünglicherer ſinnlicher Bedeutung, die heute geſchwunden ſcheinet: „töſchen, tuſchen, das Feur löſchen" (t. Rechtsgel. 3, 1421).

Ob jene oberheſſiſchen Formen nun aber wirklich zuſammen fallen mit ſchriftſprachlichem „vertuſchen"? das ſelbſt ſich zu intranſitivem mhd. tuſchen für

„sich verbergen" stellet, muß ich als offene Frage laßen. Sinnlicher und bildlicher Begriff beider Ausdrücke stünde sich ja nahe genug; wunderlich bliebe doch jener bunte Vokalismus. Das Wort tritt auch lautlich ganz nahe dem gleichdeutigen „dispen" (V. J. 74). Früge sich, ob in beiden: in döschen und in dispen, hessisch d = hd. t sei? Denn daß Estor töschen schreibt, beruhet zunächst eben auf eigener Auffaßung.

Übrigens habe ich in Erinnerung, daß man auch zu Kassel in meiner Kindheit „duschen" im Sinne des oberhessischen döschen, für beschwichtigen gebrauchte.

Kehrein bietet aus Naßau (V. Spr. 112) dischen, düschen, döschen. — Allgemein verbreitet ist endlich „duscheln" für Heimlichkeiten aller Art treiben. In rheinischen Strichen auch: „ich sein gedöscht" für abgetrumpft. —

Hie und da trift man auch mit vergröbertem Laute: tsch für sch, verdutscheln und verdutscheln, ganz in gleichem Gebrauche.

dotzeln meinet in südlichem Hessen, sich viel und mannigfach um ein Anderes zu tuen und zu schaffen machen, es umständlich abwarten. Daher dann auch Gedotzele, neutr. Vielleicht zu mhd. „tükelen" schmeicheln gehörig?

dotzen, in südlichem Hessen für anstoßen, sodaß es hallet und wol auch leicht federt. Gebraucht wird das Zeitwort z. B. vom Aufschlagen der Eier. Möglicher Weise fällt diesem Worte auch der schmalkaldische Ausdruck „Dötz" zu, für einen flachen Menschen oder Holkopf, den Vilmar unter „Tötz" aufstellet (V. J. 414).

Kehrein bietet aus Naßau drei Bedeutungen (V. Spr. 115) — 1. mit Köpfen oder Eiern an einander stoßen; also ganz wie in Hessen; 2. aus der Höhe etwas durch Wurf oder Schlag herab holen; 3. ein Vogels-Nest ausdotzen.

Diese dritte Bedeutung ist vielleicht nur bildlich, und meinte etwa ursprünglich ein Zerschellen der Eier.

Kehrein denket an altes dießen, ahd. diozan, dessen Bedeutungen außer „schallen" auch noch: sich erheben, schwellen, zucken, u. s. w. sind. Zugehörige Hauptwörter scheinen (?) Dotz und Dützel, masc., einmal für Beule, dann aber auch für den klingenden Schoßert beim Knipsen.

Daß nun aber auch das Nesthöckchen Dotz genannt wird, also in offenbarem Bezuge zu zerschlagenem Ei, läßt die Erwägung zu, ob nicht die Vorstellung an Totter (hessisch: Dodder) fürs Eigelb angelehnet sei. —

Wenn endlich Dotz auch für die Traube gilt, so möchte hierbei wiederum der Gedanke an Dodder im Spiele sein, da dieses Bild bei manchen Pflanzen beliebt ward; oder aber wäre es ein Vergleich mit Dütze (V. J. 82) d. i. Zitze, Euter?

Dichtes Wachstum der Beren an den Rappen der Traube heißet bei S. Goar, und gewiß noch anderwärts, ebenwol „gedotzt", was auch nach obiger Bedeutung ad 1. verstanden werden möchte.

Sih hierunter auch „verdütschen!" Allgemein kann obiges Zeitwort, was in Niederhessen dutzen lauten würde, auch mit schriftsprachlichem verdutzt zusammen gestellet werden. Dieses ist nur bildlich gefaßt, indessen verdotzt ganz sinnlich gilt.

verdoümen, verschleudern; ein hochwichtiges lahngauisches Wort. Es wäre mit etwas gewandeltem Sinne ein ahd. fartuomian, mhd. vertüemen, engl. fordeeme; von Tuom, Doom: Urteil.

Der Begriffs-Übergang aus richterlichem Aburteilen, Verwerfen einer Sache zu deren Vergeudung wird vielleicht noch beßer gefaßt an dem, im Ablaute ſtehenden „verdammen" für: verdamnen. Hochdeutſch wäre auch hier t gerecht — das Latein ſcheinet mit ſeiner Media d unbequemem th ausgewichen. Damnum iſt Schade und Verluſt.

Drabel, Draberich, fem., von Schmidt als weſterwäldiſche Formen für Tragbare geboten; mit b, nicht etwa mit w zu ſprechen.

Drâm und **Drâme**, masc. Eigentlich Endſtück einer Sache, dann Balke, wie man in Heſſen ja vielfach ebenwol Ende, Endchen, im Sinne eines Stückes oder Stumpfes gebraucht. Urverwandt dürfte lat. terminus ſein; afrk. wäre mit Aſpirate th anzuſetzen.

Genauer im Vokale, falls nicht etwa unechte Dehnung vorläge, würde das von Vilmar gebotene hennebergiſche Drôm (V. J. 78) hierher gehören; in der Bedeutung allerdings mehr zu „Drum", engl. Thrum.

Die Tenuis iſt in dieſen Wörtern: Trame, Trümmer u. ſ. w. um eine Stufe zu weit geſchoben. Die drei Ausdrücke: Tremel, tremeln, Getreme (V. J. 416) lauten mhd. ſämtlich mit dr an.

drâmpchen, wetterauiſche Fortbildung von drâmen, d. i. „träumen"; in unperſönlichem Gebrauche: mir drâmpchet — mir ahnet.

Ob nicht das von Vilmar erbrachte: eß tramſchet ihm (V. J. 414) — ebenwol „dramſchet" von Traum doch ſei? Zwar iſt im Haungrunde goth. au als Regel au; dennoch möchte die mehrfache Konſonanz, namentlich bei einſilbigem etwaigem draumscht, zur Verengung und Kürze geführet haben.

Dratschel, fem., mit gedehntem a, oberhanauiſche Form für „Draſſel" (V. J. 77), Troddel.

Dreisel, neutr., das zur Verlängerung eines Strickes angedrehete Seil.

Dreck, masc., kömt vor als Bezeichnung einer Pferde-Krankheit. „Der judt ihm auch darbey geſagt, das pferdt hette bonevene den dreck an ſich, er Müller geſagt, hette noch lein kuchen, die wolle er ihm zu freſſen geben". Schweinsberger Gerichts-Prot. v. J. 1663.

„Dreck am Stecken haben", Redensart, die ausdrücken ſoll, daß jemand übele Wege gehe, und unlautere Abſichten hege; daß ihm alſo nicht zu trauen ſei. Gilt auch für „böſes Gewißen haben".

Im Naßauiſchen heißet auch der Eiter „Dreck".

Driesch, neutr., Mehrzal Drieſcher, ungebauetes und zur Hutung dienendes, wol auch mit Hecken durchzogenes und einzelnen Bäumen beſtandenes Land. Erſcheint als lebendige Bezeichnung oder als Eigenname durchs ganze chattiſche Gebiet.

Der Diphthong ie iſt echt für ahd. io, was durch buchoniſches ê, lahngauiſches und wetterauiſches ei geſtützt wird. Auch andere mundartliche Formen beſtätigen die Ablauts-Reihe iu, au, u. So findet ſich in alemaniſchem Gebiete Drusch; platd. Drêsch und Druskland, niederl. Driesch. Die neufrieſiſche Form Trâsk iſt zwiefach entſcheidend; einmal iſt â agſ. ea goth. au — dann aber trat nfr. wie ſchwed. und dän. t für th ein.

Althochdeutſch darf alſo mit ziemlicher Sicherheit Driosc, Driosg angeſetzt werden.

Befremdlich bleibt, wie man das Wort mit dem heſſiſchen Orts-Namen Traiſa in Verbindung bringen konnte.

Jenes von Schmeller 1, 502 erwähnte Trat gehört zu treten; wie Fraß von freßen. Das Land ligt in Trat: darf vom Viehe betreten und abgefreßen werden. Auch dieser Ausdruck ist also von Drieſch ferne zu halten.

Dieſes selbſt scheinet vielmehr ohne Sippe in der Sprache zu stehen, die Wurzel sonſt und ohne andere Triebe ausgestorben? Denn z. B. mit engl. Thruſh als Schwamm und Faüle weiß ich vorderhand nichts anzufangen. Dürfte aber doch in anderen germaniſchen Mundarten noch geforſcht werden. Die Verſuchung bleibt mir ferne, das Wort wegen ſolcher Vereinzelung etwa für keltiſch, ſlawiſch, finniſch, oder welches Urſprunges vielleicht zu halten. Topographiſch wäre zunächſt feſt zu ſtellen, ob in Drieſch zugleich der Begriff des bruchigen Bodens lige. Slawiſch klinget lautverſchoben mit tr eine Wurzel an, die „beben" bedeutet. Und wirklich heißet bei S. Goar der Schwamm, als im Drieſche wachſend, Drieſchling; nun wird es ſtatthaft engl. Thruſh, ob auch anderen Schwamm meinend, unmittelbar heran zu ziehen. Entſcheid halte ich mir gleichwol offen. —

Nicht zu jenem Stamme, deſſen d also für altfränkiſches th gilt, gehöret „Druſchel" (V. J. 79) auderwärts im Lande: Drauſchel. Hier iſt d afränk. und fordert hochd. t. Druſchel als dichtes buſchiges (heſſ. puſchiges) Laubwerk, u. ſ. w. erweiſet ebenwol die Ablauts-Reihe iu, au, u, und ſcheinet nahe verwandt mit driusan: fallen (ahd. triusan, trôrjan), wohin wir unſere Druſel-Bach ordneten. —

Druſchelig, wetter. dreuſchelig, bezeichnete dann gewiſſer Maßen ein triefendes Herabhangen, üppiges Gefälle, wie man auch vom Harbuſche ſaget, daß er reichen Fall habe.

Hierhin gehöret dann auch das Zeitwort treuſchen: überfließen, gießend, ſtrömend regnen, dem heſſiſch d gebüret.

drill, drillisch, zwei Beiwörter aus naßauiſchem Lande, von nahezu gegenteiliger Bedeutung, und doch beide wol zum Zeitworte „drillen" gehörig. —

Im Ablaute zu „drall" (V. J. 77) ſtehend meinet drill ſoviel als munter, raſch ſich drehend; drilliſch hinwider eigentlich: verdrehet, brummig, u. ſ. w.

Erwähnet ſei, daß ziemlich allgemein im Lande die mehrarmigen Drehſtänder zum ſperren der Wege für Reiter unnd Fuhrwerk, Driller und Drilles masc. heißen. Auch den Ausdruck „Drillerhaüschen" habe ich gehöret, wo eben in Nähe ſolches Drillers eine Wegewart wohnte.

drockel, trocken, im Ober-Lahngaue die gewöhnliche Form. Wir beſitzen das Wort faſt in der ganzen Ablauts-Reihe von iu au u. In Niederheſſen drüghe und droügh e (engl. dry, ndl. droog), dann im Süden drockel und drocken, drocke (V. J. 418).

Am Weſterwalde gilt draü als Umlaut von goth. au; dann neben einander dreuen (eu = mhd. iu) und draüjen, ſamt einem Participe gedreugt.

drücken (V. J. 78). In Ergänzung muß angeführt werden, daß im ganzen ſüdlichen Heſſen drücken ſo viel als „ſchieben" auch neben ſeiner eigentlichen Bedeutung beſagt. Man drückt einen Schubkarren, Handwagen; auch Erde, u. ſ. w.

In Niederheſſen wird das Zeitwort meiſtens abgewandelt: drücke, druchte, gedrucht (gedrocht). —

Über Druckfackel, fem., ſih unter „Druwelicht'.

Ein recht hübſcher Ausdruck iſt noch gedrückelich für anſchmiegſam.

drullern, drehendes Rollen eines Ringes, Rades. Man drullert einem Kinde den vom Finger abgezogenen Ring auf dem Tiſche vor, um es damit zu unterhalten.

Dieſes Zeitwort zu „drillen" gehörig, und zu „drehen" ſelbſt, erweiſet d = altfränk. th.

Fraglich, wie das t in „ſich trollen" ſowie in „trillen" für: abrichten zu faßen ſei. Engliſch ſtehen auch thrill und drill neben einander; in „ſich trollen", was mit troß, troß in altem Stabreime gefügt wird, möchte t vielleicht ſogar niederdeutſcher Lautſtufe (wie in: treten, tread) entſprechen. Und wie iſt der Anlaut in engliſchem troll zu beurtheilen, das begrifflich doch ebenwol angezogen werden darf? Scheinbar ſind wie bei unſerem „zwingen" (dwingen, twingen) alle drei Zahnlaute im Spiele.

Druschel, Druschule, Drieschule, fem., wunderlicher Name der Stachelbere in naßauiſchen Strichen.

Stecket Druſchel (V. J. 79) als dickes Gehänge darin, vielleicht zuſammengeſetzt mit Ule, Töpfchen? Oder iſt Dru = Traube? In beiden Fällen wäre d heſſiſch für hochd. t.

Wäre jedoch d hochd. für altfränk. th, ſo gelangte man wieder zu jenem Drieſchling: Schwamm, Pilz, an der Hand irgend welches Vergleiches der Geſtalt.

Drusel (V. J. 79). Wie Vilmar richtig vermutete, meinet „Druſel" — und tatſächlich zutreffend, ein Waßer mit ſtarkem Gefälle; ahd. triosan, fallen, altfränkiſch Drus, Fall — wonach der Zahnlaut zu beurteilen.

Wie nun der Name der, Kaſſels Flöße oder Rinnſteine durcheilenden und ſpülenden Bach auf diejenigen anderer heſſiſcher Städte übertragen ward, ſo auch ein zu Kaſſel entſtandenes Zeitwort:

auf-druseln. Nach heftigem Gewitters-Regen, wann das Waßer in den „Druſeln" wieder verlaufen war, ſuchten die Kinder, was es wol an teuerbaren Schätzen mit ſich geführt habe, vielleicht einen „ahlen Knopp" oder gar einen Dreier (Geldſtück). Solch forſchen und glückliches finden hieß dann aufdruſeln.

„Waß hoſte dann dô werhrer ufgedruſelt?" ſagt man heute ganz allgemein, wenn Jemand einen unerwarteten Fund gemacht hat.

Echt hochdeutſche Tenuis erſcheint im Namen der Truſe und des Truſen-Tales in der hennebergiſchen Herſchaft Schmalkalden.

Nichts anderes iſt das hie und da erſcheinende Druſeln, plur. tant. für die „Abfälle" vom Fleiſche. Dann möchte ſogar das voraus gehende Zeitwort zugleich in dem Sinne gefaßt werden, daß es ſich um ein „Abfälle" ſammeln doch darbei auch handele.

gedrusen, geſchwollen, ein naßauiſch-wetterauiſches Wort, deſſen u = uo, ou: gedrouſe, und das dem Participe „geroufe" gleich geordnet iſt. Kehrein hat es richtig zu Drüeſe, ahd. Druos geſtellet. Dann aber gehet er zwiefach fehl. Der Zahnlaut entſpricht hier hochdeutſcher Stufe, wäre alſo afränk. th; in driuſan „fallen" iſt hinwider d fränkiſch für hochdeutſch t. Zu dieſem Zeitworte gehöret z. B. Truſen als Boden-Niederſchlag, Heſe; ferner die Gewäßers Namen Truſe und Druſel nach ihrem ſtarken Gefälle. Auch iſt ja die Ablauts-Reihe eine andere: iu, au, u gegenüber a, uo.

Zu altem starkformigem verlorenem thrasan-thruos füget sich notwendig ein ebenfalls nicht erscheinendes reduplicierendes thruosan-thraithruos (oder thrithrôs, etwa fränkisch gedacht); das wäre nhd. druse, dries, gedrusen für intransitives schwillen, schwall, geschwollen; indessen drasen, drus, gedrasen einen etwas anders gefärbten Begriff geheget hätte.

Unser oben aufgestelltes Wort, dessen participiale Form gar nicht anders gefaßt werden möchte, darf nach allem als ein uraltes gelten.

Druwelicht, Drüllicht, neutr., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für: Irrwisch, Herwisch. Kehreins Deutung: Truglicht auf Wiesen (V. Spr. 411) wäre begrifflich statthaft, ist jedoch mundartlich unmöglich.

Zunächst möchte sich der Ausdruck stellen zu drohen, draüen, afrk. throwôn, thrawian; denn daß die Herwische drohen, Menschen sogar angreifen, ist sagenhaft und noch heute volkstümliche Annahme.

Es dürfte aber auch an einen Stamm gedacht werden, der „wuchern" bedeutet, und nach der Reihe a uo im Ablaute sich sogar mit thrawian wurzelhaft berühren möchte. Das Überwuchern, Überhand nehmen im Gedeihen, kann zur Bedrohung werden. Ahd. ist Druoa onus, passio; an. Thrâ dolor, ferocia. —

In Naßau gilt auch Drohfackel, was obiger Deutung von Druwelicht ebenwol zu Statten kömt; darneben jedoch Druckfackel.

Dieser, doch wol nur zufällig anklingende Name hat Kehrein auf irrige Fährte geleitet (V. Spr. 118). Es ist aber gar nicht niederdeutsch; erscheinet hinwider auch schweizerisch (Rochholz, Schweizer Sagen, 2, 83).

Düben (V. J. 79). Was bei diesem Worte erwähnt ward, mußte viel allgemeiner gefaßt werden. In größerem Teile des chattischen Gebietes, in meisten südlichen Strichen, finden sich solche Bildungen nicht mit dar, sondern mit d'. Man hört also: dauße, dinne, dowwe, düwwe, duf, dunne, u. s. w.

Neuhochdeutsche Schriftsprache hat übeler Weise, bei der unglaublichen Unkenntnis über Dinge unserer Vorzeit (wie solche bei anderen Völkern doch von maßgebender Stelle beglichen wird) die Partikeln dar ibi und dô tunc in „da" zusammen rinnen laßen. So verfährt dann die Mundart nur folgerichtig, wenn sie für „darinnen" eben dinne sagt. —

Übrigens werden doch beide Partikeln mundartlich durchweg geschieden; im Norden wie im Süden gilt dô ibi, entsprechend hie, bez. hei für hier, jedoch due für tum, tunc. Es ist diß auch ein Beleg, unter vielen, des feineren Gefüges unserer Mundarten gegenüber der Schriftsprache —

In Niederhessen und meist auch im Naßauischen wird nun aber, eben so regelmäßig als im Süden mit d', ohne Ausnahme mit der aus dar bei jenen Partikels-Bildungen verfahren. Also dernögh, dermid, derdurch, dervon, dervor, derhär, u. s. w. Schriftsäßige Hessen möchten sich immerhin der alten guten Formen: darnach, darvon, darfür, u. s. w. befleißen.

Dudde, fem. (V. J. 81). Dieses Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung „Röhre" sein möchte, durchläuft alle Stufen der Zahnlaute und liefert darnach manigfache Formen. In chattischem Gebiete erscheinen: Dudde, Dutze, Zeude, Zott, Zitze — unangesehen noch unterschiedlicher Vokal-Färbungen. Ob sämtliche Formen wirklich wurzelhaft zusammen gehören? wie Grimm d. W. 2. 1768—71 annimt! Dann dürfte man auch „duden" blasen — das Horn als Röhre — erwägen. Auch bei diesem Zeitworte geraten alle Gesetze der Laut-

verschiebung aus Hespen und Fugen. Das Zeitwort scheinet jedoch eher zu „dießen" schallen, sich zu fügen.

Obiges Hauptwort Dudde bedeutet also zunächst die Saugwarze; dann — wie Grimm meinet — bildlich: den papiernen Trichter; endlich am Westerwalde den gespitzten Mund, z. B. beim Küssen oder Pfeifen. Daher die eine Maulschelle umschreibende Redensart: jemandem eines auf die Dudde geben. Welcher dieser drei Vorstellungen sich die ganz allgemein gänge Anwendung des Ausdruckes „Dudde", für ein Weib überhaupt, zunächst anschließe, bleibe dahin gestellet.

Bei der außerordentlichen Wandelbarkeit der Zahnlaute sind es eine ganze Anzahl Wortstämme, die, unter Preisgabe regelrechter Lautverschiebung, sich streifen und verwirren. So z. B. im Naßauischen zwei Hauptwörter „Dützel", wovon das eine offenbar zu Dotz, dießen (schallen), das andere zu Dudde (Zitze) gehört; „Wurste-Dützel".

Das Zeitwort: sich bedudeln für betrinken möchte ebenwol, mit dem Gedanken ans Gefäß, hierhin sich ordnen. Üblicher Ausdruck für hohen Grad des Rausches ist dudel- oder duhrel-dick. Dieses hr würde dann auch für den Inlaut eine weitere Lautstufe darbieten.

Duddich, Dutch, masc. In der Wetterau, im Naßauischen, doch hie und da auch in Niederhessen, ein kleines Leut, zartes Kerlchen. Ich habe es zu Kassel gesprochen. Kehrein bietet auch Nestdutch fürs Nesthöckchen. Ob das Wort aber zu Dudde, Dodder, duddeln, etwa gar zu duden als „pipen" sich ordne — ich weiß es nicht.

verduckeln, zumal in Niederhessen für helen, bemänteln, nicht aufkommen und ruchbar werden laßen. Von ducken, tauchen, wozu ja dann auch „tückisch" gehört.

dulchern, niederhessischer, halb scherzhafter Ausdruck für „erdolchen", oder eigentlich mehr mit dem Dolche nur verletzen. Darzu stimmet, daß im Naßauischen der Dolch selbst Dulchert heißet (V. Spr. 119).

Gedüne, neutr., die Decke des Zimmers, ein treffliches naßauisches Wort, fortgebildet aus einfachem Done gleiches Sinnes (V. J. 75). Die Länge ist unecht; das Wort gehöret zu „denen": das ausgespannte Gebälke.

Kehrein schreibt, ebenso gegen Abkunft als der Aussprache zuwider, „Gethün". —

Dunsel, fem., gilt für ein aufgeblasenes, dabei doch albernes Weibsleut. Es ordnet sich zu schwachformigem dunsen: schwillen, aber auch: schlummern (Grimm, d. W. 2, 1558).

Der Lautstufe nach zu sondern von: dinse, dans — dunsen, gedunsen, worin d = afrk. th. In obigem Ausdrucke wäre hochdeutsch Tenuis t gerecht, ebenso als in Dunst nimbus, vapor, sowie in Duns stultus; deren schriftsprachliche Form Tunst (engl. Dust), Tuns (engl. Dunce) sein müßte.

Dupch und **Duppes**, masc., in mainischem und rheinischem Hessen für einen Dummkopf. Darvon im Naßauischen bedupchen im Sinne von „überlisten". In der Wetterau meinet hinwider dieses Zeitwort: „Geld aufzählen".

Dem Lautstande nach wäre hochdeutsches „tupfen", und „Topf" zu erwägen; der Kreißel heißet allerdings Doppich mit dem Zeitworte dopchen. Und öfters wirket eintretendes i, da es aus a abgeschwächt hier ward, gleichwol

noch Brechung: Doppich — Dupch, Hoddich — Hutch, Scholbich — Schulpch, Zolbich — Zulpch, u. ſ. w.

Im Brandenburgiſchen gibt es ein Beiwort „düppelmoniſch" für einen etwas verdreheten Menſchen. Das ahd. tûbar, mhd. tûber: albern und töricht, würde begrifflich noch beßer denn Topf oder tüpfen hierher ſtimmen; nur die Lautſtufe iſt eine andere, und ordnet das Wort ſcheinbar zu ahd. Tubil, Töbel (Pflock), heſſ. Dibel. —

Vergleich meine Aufſtellung von „dibbern".

durchen, eine beiwörtliche Bildung wie: abben und zuen; nur in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen üblich. Z. B. „ein durchener Ermel" ſva. durchgeſcheuerterter.

durmeln, durbeln, durbern, wankend umher gehen. Hanauiſches und wol allgemein wetterauiſches Wort. Darzu als ſchmähender Ausdruck: Durmel, masc., zunächſt ligt mhd. „türmeln", ſchwanken. Die Form durbeln wirft aber auch ein Streiflicht auf mhd. „Törpel", unſer Tölpel.

Mich hat von jeher nicht recht angemutet, daß jenes bei ganz ſüdlichen Schriftſtellern erſcheinende Törpel ſich auf dorpære mit niederdeutſcher Konſonanz für einen Dörfler ſtützen ſolle. Wahrſcheinlich ſind hier zwei Ausdrücke, die urſprünglich gar nichts gemein hatten, begrifflich vermenget, und dann förmlich durch einander gelaufen.

Falls neben Durmel etwa auch ein Durbel begegnete, was ich nicht weiß, ſo würde ſolches hochdeutſchem Tölpel, mhd. Törpel, ganz nahe treten. Indeſſen möchte Tölpel durch unſer dalben (ſich dalmen), das wäre hd. „talpen" beeinflußet ſein.

Kehrein ſtellet ebenwol dormeln und durmeln auf (V. Spr. 114).

durzeln, oberhanauiſch ſva. turkeln; zumal vom Gange Betrunkener, daher: „he hot geburzelt", war im Rauſche, knülle.

dûse, duse, ſtille, milde. Erſtere Form mit û darf für Niederheſſen und Buchenland als echt gelten; ſie wird geſtützet durch öſterreichiſches au: daus. Für die anderen vier chattiſchen Gaue muß man u als unechte Dehnung erachten. Gleiche Zwieſpältigkeit im Ablauts-Verhältniſſe beſtehet bei Düſel und Duſſel, die wahrſcheinlich desſelben Stammes mit duſe ſind.

Das aus nicht-hochdeutſchen Mundarten der Schriftſprache zugefloßene Beiwort „düſter", dem eigentlich Länge gebürt: diuſter, duiſter, deuſter, da die Form auf Tilgung eines n beruhet, und für ahd. dinſtar, altfränk. thunſtir ſtehet — iſt offenbar mit unſerem duſe unverwandt.

Ich muß hier Grimms Anſicht vertreten (d. W. 2. 1756) und kann Vilmars Bezuge auf franz. doux nicht zufallen; auch Kehrein hält an einheimiſchem Urſprunge des Wortes feſt. Die Formen-Entfaltung in ſüddeutſchen Mundarten iſt eine überaus reiche, und zwar ſchon aus älterer Zeit. Außer jenem öſterr. daus begegnet: dusſam, duſig, dusmig, dusnig — auch mit überweit geſchobenem t (wie tönen, toſen für: dönen, doßen) ſchweiz. tus. Darzu dann die Begriffs-Entwickelung der Zeitwörter duſen, duſſeln durch alle germaniſche Mundarten (Grimm, d. W. 2. 1759—60).

Duſen bedeutet auch ſchweigen, entſprechend nordiſchem thus, u. ſ. w. Möglicher Weiſe ſind unſere Zeitwörter „diſpen" und „diſchen", d. i. zum Schweigen bringen ebenwol verwandt. Allerhand Störungen der Lautſtufe ligen jedoch vor; ob ahd. tûzan, neben tusic, heran gezogen werden dürfe? wie Grimm getan!

Dutschel, fem. Im Hanauischen Liebkosungs-Wort für kleine Mädchen.

verdütschen, Vogels-Nester ausheben, an den Eiern schädigen, gilt also am Taunus. Der Ausdruck stellet sich unmittelbar zu „dotzen" in dessen Bedeutung 3. Wahrscheinlich liget nur Vergröberung des tz in tsch vor; zumal auch „verdotschen" anderwärts gehöret wird.

Da ebenwol für „vertuschen" vergröberte Formen vorkommen: tsch für sch, so berühren sich Wörter, die sonst nichts mit einander gemein haben. Sih darüber „döschen".

düwern, duwern, in der Wetterau und weiter hin, für Heimlichkeiten treiben. Es ist dasselbe Wort, was Vilmar aus dem Haungrunde als diffeln verzeichnet (V. J. 72). Der Bezug auf „Dieb" liget nahe; die Ablauts-Reihe iu au u einet die Formen. Vilmars Nebenform „tiffeln" muß unecht heißen; denn hess. d ist hier = afrk. th. Lautverschoben stimmet auch gr. τυφλός für τυπλός.

Dwissem und **Drissem**, masc., in der Wetterau und im Nassauischen Nebenformen für ausgezupfte Fasern, s. g. Vissеme. Man fühlet sich leicht versucht, hier an die Zwei- und Dreizahl zu denken; wie bei den Geweben: Zwillich und Drillich. Oder wäre ersteres zu altem „dwerch", das andere aber zu „drehen" etwa zu ordnen. Wunderbar ist ebenwol jene übereinstimmende Bildung der drei Wörter: Dwissem, Drissem, Vissem.

E.

e, ë, ê, æ. Die hessische Aussprache in sämtlichen Gauen sondert zur Stunde noch durchaus gewißenhaft umgelautetes und gebrochenes e; trotz aller Anstrengung der hier, wie auf so manchen Gebieten, schädlich wirkenden Schule. Ein bürtiger Hesse, der etwa lêben (vivere) spricht, gilt uns einstweilen noch, Gott sei Dank, als gezierter Gecke.

Sollen wir dann niemals dahin gelangen, daß in unseren Fibeln ausdrücklich vorgetragen, gelehrt werde: deutschem e gebühre in einzelnen Wörtern die Aussprache des franz. é, in anderen die des è?

Gar störend und verwirrend erweiset sich unser in der Schriftsprache fürs Auge gültiges ä. Der Umlaut von a ist mit Nichten ä, sondern ganz dünnes e; hinwider gebürt der Brechung aus i ein durch ë oder ä oder franz. è widergebbarer Laut. Will es nicht gelingen, einzig richtiger Aussprache gemäß, läbt (vivit ahd. libot) und grebt (fodit ahd. grabit) künftig in der Schriftsprache einzuführen, so wäre beßer, jenem verhängnißvollen ä überhaupt zu entsagen und gleichmäßig nur e zu schreiben. Man überlaße in diesem Falle unbeeinflußtem Ohre und Munde, in der Aussprache den nicht geschriebenen Unterschied dennoch zur Geltung zu bringen. Vor drei Jahrzehnden durfte Jakob Grimm noch äußern: einen Nichtdeutschen erkenne man daran, wenn er etwa lêben (vivere) spreche. Heute allerdings ist die Verderbnis schon merklich eingerißen.

Was vielerwärts heute gelehrt wird, ist also — ähnlich wie bei s und sz — gerade das Gegenteil des richtigen. Nur einige ä sind richtig am Platze, für altes i, z. B. Bäre (ursus), währen (durare). Er wehret sich (warit); es währet lange (wirôt), daher langwirig. Aus a kömt e, aus i kömt ä;

in währen ist breiter Laut auch durch die Schreibung geboten, in erzählen und wählen schreiben wir ä fälschlich für e.

Jenes vollwichtig klingende ā, das also durch ia, ea allmählich aus i entsprang, lautet in einem chattischen Gaue: der Wetterau wirklich noch ea. Dort spricht man also, durchaus berechtigter Maßen, grebt (fodit) so dünne als beinahe gribt — hinwider leabt (vivit, ahd. libôt). —

Indessen die in Obigem entwickelte Aussprache also die allgemein deutsche sein müßte, in bestimmter geschichtlicher Sonderung beider e-Laute, ist eine hessische Eigentümlichkeit, daß der Umlaut des ahd. mhd. â nicht æ, sondern ebenwol ein äußerst dünnes ê ist. Diß macht sich zumal bei den Konjunktiven Imperfekti bemerkbar. Der Hesse sagt: mer gäwwe (damus), mer gêwe (daremus). Auch dieses letztere, mindestens für unseren Volks-Stamme, geschichtlich mit gutem Fuge.

Das æ, was in einigen hessischen Untermundarten erscheint, hat anderen Grund. Im Ober-Lahngaue ist æ = göth. ai. Alsdann tritt im Ober-Lahngaue, der Wetterau und dem Unter-Maingaue æ ein als Umlaut des â = goth. au; indessen der Nieder-Lahngau hier aü heget: gleiches „Rab" (rapina) macht hier Raüwer, dort Ræwer.

Niederhessen und Buchenland kennen mit geringer Ausnahme kein æ als echte Länge, nur gedehntes ē.

Die einzeln hie und da noch auftretenden ê, die also nicht für mhd. æ stehen, sind in Niederhessen und dem Ober-Lahngaue = goth. ai, im Buchenlande teils auch = ahd. io.

Bei etwaigem Zweifel dürfte sich, in Betreffe des gesamten Vokalismus aller chattischer Untermundarten, ein Nachschlagen meiner Stammes Kunde empfehlen.

Vilmar hat übeler Weise, trotz richtiger Erkenntnis, die unechte jüngere Dehnung des ē einige Male, und also der Aussprache entgegen, durch ê anstatt durch æ wiedergegeben. —

Was die Ausdehnung gebrochener ē betrifft, so hat in einem Teile unseres stammheitlichen Gebietes solche Brechung, die sonst nur in der Ablauts-Reihe i a â i und schwankend bei i a u herschet, doch auch die Reihe î ai i ergriffen. Diß am Entschiedensten in niederhessischer Mundart.

Da lautet es: rîße, rēß, gerēßen — Hauptwort: der Rēß; ebenso bliwe, blēbb, geblēwwen. Im Buchenlande ist es wesentlich ebenso, so daß sich auch hierbei, wie überhaupt im Vokalismus, beide Gaue des Angeländes der Fulda nächst zusammen stellen.

Im Ober-Lahngaue ist die Brechung von minderem Umfange geblieben. Wol lautet es: raiße, rēß, gerēße — jedoch Hauptwort: der Riß; und bei blaiwe, blæb, geblēwwe wird in Betreffe des Imperfektes eine Entscheidung schwer. Da goth. ai im Gaue meistens æ (hie und da nur ê) geworden, so möchte man in „blæb" allenfalls alten echten Ablaut der Einzal des Präteritums, nicht aber gedehntes ē anerkennen.

Die drei anderen großen Gaue: Nieder-Lahngau, Wetterau, Unter-Maingau haben dagegen, mindestens ihrer Gesamtheit nach, die Ablauts-Reihe î ai i vor Brechung bewahret. Nur am Westerwalde, der überhaupt in manchem sich gerne zu niederhessischer Mundart geneiget, lautet es nicht nur: gerēße, sondern ebenwol: Rēß, Schēß.

Darfür gibt der Westerwälder alsdann aber das ē der Ablauts-Reihe i a â i vielfach durch ö wider; nicht regelmäßig. Also z. B. in jener unfeinen

Einladung: drößt Schēß! Es entspricht dieses ö der Widergabe des ahd. io durch öi anstatt durch lahngauisches ei (buchonisch durch ê).

Eigentümlicher Weise verhält sich die Neigung zur Brechung des i in ē im Lande umgekehrt derjenigen der Brechung des u in o. Z. B. gerēßen unn geruppt — gegenüber: gerißen unn geroppt.

Vilmars Aufstellungen werden doch selten niederhessischem u gerecht.

echte, wie: weise, nütze, irre, u. s. w. flektiert, ist durch ganz Hessen einer der beliebtesten Ausdrücke zur Bezeichnung alles gediegenen und zusagenden. „Das ist aber echte!" spricht volle Zufriedenheit und Behagen aus. Ich möchte die Form nicht auf mhd. êhaft zurück führen, sodaß unser heutiges schriftmäßiges echt auf jener niederdeutschen Verwirrung von ft und cht beruhe — dafür ist das Wort allzu tief hessischer Mundart eingeprägt (V. J. 82), die doch solchen Wechsel der Aspiraten sonst nicht kennet. Hessisches echte halte ich für êh-icht, oder auch für êh-acht. Die erweiterten Bildungen, wie holzechtig, verlangen doch a (holzachtig), sodaß e der Endung hier Umlaut sein muß.

Als Adverb ist echte auch so viel als genau: „mach's echte!" —

Immerhin bleibt beim Beiworte der unerklärte Auslaut zu beachten und erwägen. Wäre etwa doch für unseren hessischen Ausdruck an ein afränk. ahti, als beachtens wert, achtbar, mhd. ahtic zu denken, das sich mit êhicht, êhacht gemischt hätte? —

-ede, fem. Ungemein häufige, beliebte Bildung, fast aus jeglichem Beiworte möglich. Neben Dicke, Forsche, Länge, Schwärze, Wärme, u. s. w. gehen mit Vorzuge einher: Dickede, Forschede (sva. Frische, von forsch = frisch gemuet), Längede, Schwärzede, Wärmede.

Obwol dieses -ede auf afrk. -itha beruhet, begegnet doch nirgends etwaiges -ehre; was allerdings arge Verwirrung und Misverständnis geschaffen hätte.

Edder, Adrana, Name jenes geschichtlich berühmten, in seinem ganzen Laufe chattischen Flußes. Hochdeutsch wäre Atter, Etter mit umgelautetem e; die Verdoppelung des Zahnlautes empfiehlt sich heute, wegen Stammes-Fremder, um gedehnter und jedem hessischen Ore anstößiger Aussprache mit ê doch vorzubeugen. —

Rücksichtlich alter Media möchte der Name nicht zu Ader (vena) sich ordnen, in welchem Worte altfränkisch th: âthara, doch gilt, und das heute daher ôhrer lautet. Etwaiges Ablauts-Verhältnis zwischen a und â ließe sich hinwider allenfalls behaupten.

Eder, masc. Dieses von Vilmar (V. J. 83) und von Kehrein (V. Spr. 122) gebotene Wort, als Ausdruck für Haufen Getraides, Heues, Holzes u. s. w. unterscheidet sich von voraus gängigem nur durch den Selbstlaut: gebrochenes ē, ä, und daher rührende unechte Dehnung. Hochdeutsch wäre Eter, Etter, Itter.

Das Wort stehet mit unserem Flußes-Namen also im Ablaute, und ließe sich vielleicht wurzelhaft einigen.

Ahd. ētar meinet Zaun und Gehege, so noch heute in Hochdeutschland. Daß wir hinwider einen Schober so nennen, ist derselbe Verlauf, als wenn engl. town aus dem Begriffe des Zaunes in den des umzaünten übergesprungen sich erweiset. In diesem Punkte teile ich Vilmars Bedenken nicht.

Was den Fluß angehet, so fließet er fast durchweg nahe der Landes Marke, mußte öfters gegen Marsen, spätere Sachsen behauptet werden; sodaß

der Gedanke an einen, unser stammheitliches Gebiet hegenden Strom immerhin erwogen bleiben möchte. Vielleicht wären ja die Ufer sogar befestiget gewesen, durch Zaun- und Pfalwerk: apa adrana, gehegter Fluß? adrana beiwörtlich gefaßt? in apa noch ältere Tenuis für spätéres affa.

êhnder, für ehe, eher. Indem dieses Wort das r ablegte, verlor es, eben so als baß und meh, doch sein wesentliches Komparativ-Zeichen; ê wird in der Form zu bloßem Positive, und kann innerlich gar nicht besagen, was es doch ausdrücken soll. Allmählich empfindet man das auch, weshalb z. B. „baß" den Leuten heute als bene, nicht aber als melius gilt.

Hessischer Neigung entsprach zunächst ein Verschluß des mhd. bloß gelegten ê oder schwach gehauchten êh durch n, worüber noch in Menge andere Belege; auch mêhn oder nasaliert mêhn̄ für magis. Dann ward neu gesteigert: êhner, mêhner; endlich ein phonetisches d eingeschaltet (Fähndrich).

Ehring, masc., Kette oder Seil, woran der Anker mit aufwärts gekehrten Armen am Vorderteile des Schiffes hanget (Kehrein, V. Spr. 123).

eichelganz, mit ei für goth. ai und zu Aiche quercus gehörig, dienet solcher Vorschlag zur Verstärkung auch noch anderer Wörter.

eil, mit ei für mhd. î, für jenes Gefühl des stumpfen Beißens oder auch des scheinbaren lang Werdens der Zähne. Darzu ein Zeitwort eilen, das lautlich ganz mit „eilen" festinare zusammen trift, dessen begriffliche Einigung (Grimm d. W. 3. 108) jedoch leichter behauptet denn verstanden wird. Schwedisch saget man auch: det ilar i Tanden — das eilet im Zahne, für plötzlichen Schmerz. Man stellet ahd. îljan festinare zu sanskr. irtê, îrate sich heben, aufstehen, in welcher Bedeutung allerdings eine Vermittelung der Begriffe ligen würde.

einaltig, für altfränkisch im Sinne von vorväterisch, aus der Gegend von Hersfeld mitgeteilt. Wie ist doch hier das ein- zu faßen? aus egin etwa wie in Einhart?

eine, hinunter; in Oberer Grf. Hanau besonders gänge Bildung. Sie gemahnet zunächst an jenes düringische „Berg ein", für „Berg ab". Wann ich ein erstes Mal nach Düringen kam, verstund ich den Ausdruck gerade umgekehrt; nemlich: hinein ins Gebirge, also: Berg auf, oder Berg an.

Das hanauische eine entsprang etwa aus „einhin", baier. eini, mit der Ergänzung: zu Tale (V. J. 85).

Sih auch unter auwe.

einer, -e, -esz. Sehr üblich in unbestimmtem Gebrauche für Jemand, irgend wer, u. s. w. — „eß hot meich Aineß geshlahn" lautet die Anklage in Niederhessen unter Kindern; selbst wenn der Missetäter oder die Missetäterin gar nicht zweifelhaft ist.

Doch auch für unpersönliches „man". Z. B. heißet es im Hanauischen: enner plôgt sich, eann der mecht 'ß æm inzwâ

Und noch anders ist die Umkehrung obiger Wendung, indem „ein" auch das Fürwort erster Person vertritt: hê hot ainen (sc. mich) allst geshlahn. Diß gilt durchs ganze Stammes-Gebiet.

einlützig, singulus, einzeln. Dieses alte Wort: ahd. ainluzzi mhd. einlütze, und so noch Grimm, d. W. 3. 229 — lebet unterschiedlich in chattischem Gebiete bis heute.

einpässig für eigensinnig, stellet Schmidt vom Westerwalde auf, und Kehrein will an baißen, baizen darbei denken. Die Tenuis ist jedoch nicht so leicht darmit beseitiget — voraus gesetzt daß Schmidt richtig schreibe; eben so wenig die Kürze erklärt. Und wie wollte man das Vorwörtchen faßen? Aber auch an „passen" etwa wäre schwer zu denken, was durchweg „basse" bei uns lautet. —

Ich wünschte eine genauer verbürgte Form, ehe ich eine Deutung wagen möchte; namentlich, ob p fest stehe.

Einwart (V. J. 85.), F. Bech bezweifelt Vilmars Deutung an der Hand sprachlicher Formen nichthessischer Weistümer aus älterer Zeit. Es erscheinen da z. B. die Formen einworchte, einwurte, einworti, die Bech, für gleichbedeutend mit hessischem einwart hält. Immerhin möchte die lautliche Ähnlichkeit, selbst bei gleichem Sinne, doch zufällig sein. Jedes Falles empfiehlt sich, Bech's Ausführungen nachzulesen. Dort ist ein- gleich lat. uni, im hessischen Worte gleich în, in.

eisem (V. J. 87). F. Bech bringet ältere Belege bei, wonach Vilmars Annahme richtig, und die echte Form eisſam sei. Im Buchenlande ist ei und ai nur nach Strichen schwankend; ein anderer Diphthong könnte als etwa zweifelhaft in diesem Gaue überhaupt nicht in Frage kommen. Altes ſ ist noch ſ, und io nicht etwa ei sondern ê.

Hinwider irret Vilmar in Betreffe seiner Erläuterung bei „aisch" turpis (V. J. 6). Diß ist goth. aiwisks, agſ. æwisc; nicht g sondern w ist hier entfallen. Auch begrifflich stehet doch aisch (aiwisch) von aissam (agssam) ab. Das aische erreget nie Grauen; ich darf hier nur eigenes sprachliches Gefühl befragen. —

eiserig, an mitteler Edder für frostig. Eigentlich wol schauerlich, unfreundlich besagend, dürfte das Wort zum Zeitworte eisen (V. J. 87) gehören, dem nach dortiger Vermutung auch buchonisches eisem (für eissam) zufalle.

In all diesen Wörtern ist ei = ai aus agi; daher auch eiſerig nicht auf Eis glacies bezogen werden darf, was in Niederhessen wie im Buchenlande mit altem î noch Is lautet. Die westerwäldische Form îslich bietet unechtes î für ê aus agi; wie auch sonst, z. B. sîr für sehr, sêr aus sair, mîh für mehr.

Aus Nassau (bei Schwalbach) bietet Kehrein (V. Spr. 49) âserlich, um hohen Grad schmerzhafter Furcht oder Besorgnis zu bezeichnen; vergißt aber im Augenblicke, daß nach dortiger Mundart doch â = goth. ai, und gerät nun mit seiner Ausdeutung auf ganz irrige Fährte.

Mit t Ableitung (wie krêſten: kreißen, rœſten: rœzen, u. s. w.) erscheinet auch wetterauisch âſterig für unbehaglich, beklommen.

Diese erweiterten Formen haben übrigens alle ein Zeitwort aisern (agisirôn) neben aisen doch zur Voraussetzung, welches auch bei S. Goar noch in Übung: et âsert meich, terreor.

Eitem, neutr. Ein Rechnungs-Posten; aus dem üblichen Item gebildet. „Disse Eytem muß man lhöſſen (lösen) vnd liedig machen, wil mans haben." — „Diß eittem habe ich in vergangener reichnung aus uergeß nit inbracht." Oberweimarische Kirchen-Rechnung vom Jahre 1565. (K. S.)

Aus den Grundbüchern ist der Ausdruck aber sogar auf Äcker, auf einzelne Stücker Landes übertragen. In der Dreieich erzählte ein Wiesenwart mir von „Items-Flößern", und meinte darmit kleine Abzugs-Gräben zwischen numerierten Stücken größerer Fläche.

Eiter biszer, masc., dieſes alte Wort (Grimm, d. W. 3. 392) iſt am Weſterwalde und im rheiniſchen Heſſen noch lebendig; der Sinn iſt eben „Gift beißer". Es gilt einmal ſinnlich für beſonders bißige Hunde, dann auch bildlich für boshafte Leute.

an-ecken, abſichtlich einen ſtoßen, aber doch ſo, daß es als zufällig ausſehe. In dieſem Sinne am häufigſten gebraucht, kömt das Wort doch auch ganz unverfänglich vor; auch für „Verſtöße machen". Im Rheingaue heißet es von Jemandem, der eben nicht aneckt, der alle Ecken meidet: er ſei ausgeeckt; im Sinne von „abgefaimet" oder durchtrieben.

Sonſt hat man im Naßauiſchen auch den Ausdruck Eckes, masc., für einen eckigen Menſchen.

Ellich, masc. Im früher kaſſeliſchen Teile der N. Grf. Katzen Elnbogen ein ſchmaler Pfad, zumahl quer durch Weinberge, alſo Teils zwiſchen Gemauer. Wenn die Form auf etwaigem „Alahich" beruhete, ſo dürfte man das Wort zu „Ahl" ſtellen (B. J. 7). Dieſes hat ja ſelbſt den Begriff eines Durchganges gewonnen: alle Gaßen und Alhen. So faßte es auch Kehrein.

elsen, rückbezüglich: „ët elſet meich" ſaget man bei S. Goar für „es widert mich". Möglicher Weiſe zu Alſe, Elſe gehörig, einem Namen des Wermutes (B. J. 9 u. 90); vielleicht aber auch ein uraltes alisôn fremdartig ſein, von jenem ali was in unſerem „Elend" noch erhalten.

elve, Zahlwort undecim, in zweien Redensarten. „Hë kann nit von elve biß Middag merken"; da ſonſt um eilfe auf Dörfern zu Mittage gelaütet ward, alſo ein Gedächtnis gleich Null. Dann: „uf ſînen elven blîwen", d. i. auf ſeinem Kopfe beharren. Soll ſich auf eilf Augen in einem Würfelſpiele beziehen. —

embern, empern iſt heſſiſche Form des ſchriftſprachlichen, heute doch nur ſelten noch gehörten Zeitwortes ampeln, d. i. nach etwas ſtreben, ungeduldig verlangen. Das heſſiſche Wort iſt hinwider ganz gänge, und wird in Kaſſel zumal auch von zappelndem Schwimmen der Anfänger gebraucht; dann vom matt werden. In dieſer Bedeutung berührt ſich unſer Ausdruck ſowol mit nordiſchem ambla, als engliſchem amble.

Auch bei Darmſtadt gilt: nach etwas empern, ganz wie bei Kaſſel. Im Naßauiſchen höret man embern und imbern.

Embes, Immes, masc., gilt in rheiniſchen Strichen in zwei Bedeutungen: als Einſicht, Begriff; dann auch als Grund und Urſache eines Dinges. „Er hat keinen Embes darvon" — ſowie: „das hat ja doch gar keinen Embes".

Ob der Ausdruck mit dem Zeitworte „embern" zuſammen hange?

Eme, masc., Sorge, Angſt; „einen Emen vor etwas haben" — in ganzem ſüdlichem Heſſen recht üblich. Geſprochen heute mit ê, führe der Laut ſich entweder auf dieſe oder jene echte Länge, bez. deren Umlaut zurück; oder aber ſei vielleicht auch unechte Dehnung aus umgelautetem a, keines Falles jedoch ẽ = i. —

Gehöret dieſes Hauptwort zu jenen beiden Zeitwörtern: emen, eppen von Wunden, ſowie zu êmen, koſen, füttern, brüten? ſind beide Zeitwörter (Grimm, d. W. 3. 419) wirklich einer Abkunft? wo nicht, zu welchem gehöre dann etwa das Hauptwort? —

Intranſitives und tranſitives emen, mit kurzem e (oder ê?) — eine wetterauiſche Form etwa mit ea würde entſcheiden — möchte man auch emmen

schreiben, und dürfte, als „brennen“ von Wunden, recht wol zu „Ammer“ aimuriâ, heiße Asche, gehören. Ohne solch ableitendes r ist an..eimi, schw. Imma — Rauch und Dampf. Das Feuer ist es in der Wunde, was sie „emmen“ läßt. Sih auch „Om“ und „ömen“. Grimm im Wörterbuche übersah, daß hier, und namentlich bei intransitivem emmen, jeglicher Bezug wie etwa bei „ätzen“, welchem Zeitworte er „ammen“ gleich stellet, ja doch unmöglich sei.

Ich halte also, in Übereinstimmung mit Vilmar (V. J. 90) emmen als intransitives brênnen, eppen, sowie eben wol als transitives brennen, entzünden, deutlich geschieden von nur transitivem êmen.

Aber auch dieses eigens hessische Wort scheint mir nicht aus jenem „ammen“, d. i. die Brust geben, etwa zu fließen. So dichterisch anmutend es auch klinge, ob es mhd. schon heiße: „als ein vogel sîn vogelîn ammet unde brüetet“, möchte doch solches noch so hübsches Bild nicht dahin führen, daß nun êmen ausschließlich vom schnäbeln und kosen der Vögel gelte, niemals aber von wirklichem ammen der Säugetiere gebraucht werde. Und warum hieße es nicht zunächst von menschlicher Amme, daß sie ême? Der lautliche Wandel schon müßte eben so befremden — denn hier ist mm uralt und echt — als der einseitige begriffliche Übergang. —

Woher rührt nun aber êmen, und was meint das Zeitwort genau? Ist es eigentlich das brüeten, oder das füttern, oder das schnäbeln? Drei Begriffe, die man aus einander halten darf; oder aber bedeutet es das abwarten, besorgen überhaupt? —

Ich meine und vermute, emen biete uns den Stamm zu jenen Ausdrücken: Emeß, Jochemeß, emßig, Ameiße, und verweise daher auf das, was Grimm, d. W. 1. 277 unter Ameiße, sowie 3. 419 unter Emeß entwickelt und vorgetragen. Wenn Grimm so sinnig saget, daß die Begriffe der Muße und Unmuße in einander flößen, so darf auch emen sowol kosendes Schnäbeln in liebender Vereinung, als sorgendes Abwarten der Brut bedeuten. In unserem Zeitworte kann ê unechte Dehnung sein; schlägt jedoch Grimm die Ablauts-Reihe i, a, â an, so möchte auch hessisch ê als Umlaut von â gelten, und emen wäre ahd. entweder amian oder âmian: eines anderen gewärtig sein. (Dürfte gar nicht an lat. amâre gedacht werden?) —

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriffe der Sorge: man sorget sich um liebes und wertes; man sorget sich vor unliebsamem. So darf man vielleicht, trotz abweichender Vorstellung, auch obiges Hauptwort Eme hier in Betracht ziehen — worüber ich jedoch, so lange zumal der Vokalismus nicht klarer gelegt ist, die Frage offen halte. Eme (ahd. Amio?) scheint mir an. Ami, Mühe und Beschwer; beide sind schwachformige Maskulina. Und eben „Mühe“ zeigt wiederum solch zwiespältige Bedeutung: aus dem Begriffe der Last und Arbeit entfaltet sich in niederhessischer Mundart derjenige der Angst, Trauer, Kümmernis. „Einen Emen vor etwas hegen“ decket sich zuweilen mit jenem abwehrenden: „alle Achtung!“ — indessen man gleichmäßig sagt: Acht, Obacht auf etwas haben, auf jemanden geben.

Also nochmals: emmen als „eppen“ bleibe hier gänzlich aus dem Spiele; es gehöret zu Om und ömen.

Zu unserem emen oder êmen, sowie dem Hauptworte Eme, ordnet sich hinwider ein fortgebildetes „amchen“ (aus am'chen, amachen), worüber meine Aufstellung. Dieses „amchen“ macht die ursprüngliche Kürze im einfachen Stamme wahrscheinlich.

empören sich, bedeutet beim oberhessischen Volke ausschließlich: schnell empor, in die Höhe wachsen, empor kommen: „das Wachstum hat sich empört" — ein Handwerker oder Bauer „empört sich", wann er bei seinem Erwerbe Fortschritte macht, zu Vermögen kömt. (K. S.)

en, in allen rheinischen und mainischen Strichen erscheinet für „hin" in Zusammensetzung nebenher auch en: enuf, enunner, enab, u. s. w. Gleicher Weise gilt „er" für „her": erabber = herab. Bei folgendem Mitlaute bleibet nur e als Vorwörtchen über: ewẽgg.

Eigentümlich ist esō als verstärktes sō, da hier der Vorschlag den Sinn nicht berührt. Ob nun dieses en überhaupt für „hin", oder nicht für „ent" gelten dürfe? Mhd. wird mit e, nicht mit ē angesetzt. Sih unter „enweg". Die Partikel hin lautet sonst gerade in jenen Gegenden vielmehr hi˜.

Ende (V. J. 92). Hier sei noch eines Gebrauches aus der Wetterau gedacht: „doaß is allenne nauht noţ!" aller Ende, in jeglicher Hinsicht.

enden (V. J. 92). Dieses Wort, dessen aus jüngerer Zeit Vilmar nicht mehr habhaft werden konnte, ward mir als in lebendigem Gebrauche aus Usenborn mitgeteilet.

Von anan: hauchen, kömt mit d Ableitung anado, And: Geist (also gar wol von Andi: Ende, andian: enden finire doch zu sondern). Obiges Zeitwort beruhet lautlich auf einer so nicht erweisbaren vollsten Form: anadian, agf. andian, eigentlich: im Geiste bewegen. Hochdeutschem anadôn entspricht unser „ahnden" ohne Umlaut.

Dieses „ahnden" gebrauchet die hessische Mundart noch heute vielfach, wie auch Göthe getan (Grimm, d. W. 1. 193) für sonst schriftsprachliches „ahnen"; indessen also das „ahnden", im Sinne von erwidern, rächen, bei uns enden (aus anadian) war, und hie und da noch ist. —

„Eaß is nauht mih˜ wirhrer geennt worhren (worn)!" d. h. in der Sache ist nichts mehr erörtert.

enkelt, einzeln; ein wesentlich niederdeutsches Wort, was hie und da im Naßauischen vorkömt. Das auslautende t ist hessischer Neigung gemäße unechter Silben-Schluß.

ins (V. J. 185), in der Redensart „mag ins" d. i. mag es (also sein). Vilmar verstund die Form nicht; es ist jedoch insz = illud, nemlich Neutrum des Fürwortes hẽner, hẽne, hẽneß. Der Hauchер ist wegen der Anlehnung entfallen, wie z. B. auch in „shproche" für: shproch hẽ. — Bestätiget ward mir, daß in Oberer Grf. Hanau noch volleres „mugg hienß" gelte; wörtlich also possit illud.

enweg, mhd. enwẽc hinweg. Diese verstärkte Form: ewẽgg gesprochen, gilt in südlichem Hessen noch allgemein. Ein hübsches Wortspiel bietet dort die Frage: „wie gehet es?" mit der Antwort: shlẽcht ewẽgg (als: shlẽchte Weck) sæde der Becker; due wören di Weck nit gerôhre."

Um gebotener Gelegenheit sei hier, in Bestätigung Vilmars noch erwähnt, daß „Wecke" (st. M. 2, wie Käse) die gewöhnliche und ausschließliche Benennung des weißmehlenen Frühstücks-Gebäckes ist, durchs ganze Stammes-Gebiet; indessen in beiden Hessen und Naßau der Ausdruck „Semmel" nur im Munde zugezogener Fremder gefunden wird.

enzwärsch, bietet Kehrein vom Westerwalde (V. Spr. 129) für ungeschickt, verkehrt, verdorben. Ich verweise auf meine Aufstellung von „krückbersch".

epschen, eppischen, fuldische und oberhanauische Fortbildung von „eppen" (V. J. 93). Jenes wird nur vom Schmerzen einer Wunde gebraucht, dieses hie und da auch, z. B. in Niederhessen, von ganz geringem Eitern oder Anpappen des Verbandes. —

Daß diese Zeitwörter zu ebich, aft, eft (V. J. 1), verkehrt perversus u. s. w. etwa sich ordnen möchten, gilt mir nach Form und Bedeutung doch zweifelhaft. Beiwort „ebich" dürfte der Partikel „ab" verwandt sein; für Zeitwort eppen hinwider würde ich schriftmäßiges „ipfen" vermuten. Diß wol im Ablaute zu „Apfel"; ipfen = zehren, ätzen — Apfel = eßbare Frucht.

er, Vorwörtchen für „hër", in allen mainischen und rheinischen Strichen, bei Zusammensetzungen: erunner, u. s. w. Sih oben meine Aufstellung von en.

er, erer, 'sen. Genitivs-Formen des dreigeschlechtigen Fürwortes zum Gebrauche im Teilungs-Sinne, entsprechend französischem en.

Als Kürzung aus „dessen" gilt 'sen für männliches und sächliches ejus, und er, d. i. ihrer, für weibliches; hinwider erer für eorum und earum.

Also je nach dem erfragten Gegenstande: hoste 'sen? hoste er? hoste erer? wofür der Franzose nur einförmiges en as-tu? besitzt. Diß so ziemlich übereinstimmend durchs ganze chattische Gebiet. Vergleich übrigens auch meine Aufstellung unter „söm".

Erker ist in südlichem Hessen eine recht gute Bezeichnung für das Schaufenster eines Ladens. Waren ligen im Erker aus.

Erlitz, masc., meistens als Verkleinsel Erlitzche, heißen in der O. Gr. Hanau unterschiedliche in Bächen vorkommende Gattungen geringerer Fischcher. Eigentlich ist Erlitz cyprinus phoxinus.

ërn, aus „irgend" verkürzet, dienet diese Konjunktion in Oberer Grafschaft Hanau vielfach zur Unterstützung der Frage: „hoste ern ebbeß Gelsehtes?" (Gelaibtes, V. J. 242).

Ernhahn, masc. (V. J. 95). In dieser mit Ern für „Ernte" gefügten Form ist der Ausdruck im Nieder-Lahngaue üblich. Kehrein, der die Form Erntehahn nicht kennet, dachte an Ern, Eren, d. i. Tenne (Volks-Spr. 40), was übrigens durchaus nicht aus area etwa entlehnet, allenfalls aber diesem urverwandt ist.

„Den Ernhahn rupfen" heißet es im Amte Goarshausen; „den Ernwein geben" im Amte Limburg. Da nun bei Wisbaden dafür „Staubwein" gilt — man denke an die hessischen „Schüttekreppeln" (V. J. 375), so möchte Kehrein doch vielleicht in so ferne Recht haben, daß im Volke selbst beide „Ern" in der Vorstellung sich berühret hätten.

Erste, fem. und **Erst**, masc., meistens gedehnt mit spitzem, an i klingendem e gesprochen: Irsht, wird von Schiffern in der Lahn, im Maine und Rheine die hölzerne Schaufel zum Ausschöpfen des Waßers genannt. Die Bildung gemahnet an Karst, etwa von keren, kärde, gekärt vertere? Man würde alsdann auf ein aren arare hingeleitet, sodaß der Erst vielleicht ursprünglich ein Ackers-Geräte gewesen wäre. — In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt darfür „Wurfnis" masc.

Erwesz-Kretzer, masc., hanauischer scherzhafter Ausdruck für einen übelen Geigen-Spieler.

-es männliche, gar übliche Ableitungs-Silbe, die sich übrigens vielfach mit -ich (sih diß) in Anwendung auf neue, öfters recht lebendige Bildungen teilet. In -ich, wo es nicht etwaigem Sammelbegriffe dienen soll, dann aber sächliches Geschlechtes sein kann, ligt nebenher der Gedanke ans kleine. Die Ableitung mit -es drückt hinwider, neben dem häufigen, unbedingt das mächtige, gewaltige aus. Ein Dappich z. B. mag ein niedliches kleines Kerlchen immerhin sein; ein Dappes ist gewiss ein Lümmel. Knuppich ist milder den Knuppes, Knipes. —

Hinzu treten alsdann andere Wörter, wo die Silbe -es sich allmählich zu -s verkürzet hat. In manchen jener vollen Bildungen aber erweiset sich noch alle Kraft sprachliches Bewußtseins. Wie Hans Sachs sich gelegentlich den Ausdruck „Karges" für kargen Menschen schuf, so meinet „Suppes" einen übermäßig starken Trinker. Solche Bildungen sind jedoch nicht alle Male tadelnd; ob auch meistens. Die gesteigerte Eigenschaft ist Hauptsache.

Da niemals dieses -es Umlaut im Gefolge hat, so darf es auf älteres -as, was einige Male noch gilt; und etwa auch -us zurück geführet werden. Auch solches -us erscheinet zuweilen noch, z. B. im Gemarkungs-Namen „Nickus". Überhaupt sollte sich in Benennungen der Flur reichere Ausbeute darbieten: „auf dem Beles"; desgleichen eine bezügliche Musterung persönlicher Eigennamen. —

Im Laufe der Beugung erhält sich volles -es zum Teile. In Niederhessen sagen wir z. B. in der Mehrzal als Regel: Lawwese; schwankend wird Genitiv Sing. gebildet: Lawweses und Labses.

Es durfte davon abgesehen werden, sämtliche mögliche Bildungen alphabetisch mit aufzustellen; da lebendige Ableitungen, sei es auf -es, sei es auf -ich, als neu geschaffene Wörter oft in frischer Rede erscheinen.

Eule, fem., übliche Bezeichnung nicht nur für mürrisch ausschauende Leute; vielmehr noch für verschwimelte. In solchem Sinne ist Volleule gänge und gäbe Bezeichnung eines Trunkeboldes.

Sih auch meine Aufstellung von „Heuwel".

F.

f wird noch heute in den meisten Fällen anlautend in hessischer Mundart, und zwar älterer Sprache bez. dem Gesetze zweiter Lautverschiebung gemäß, so weich gesprochen, daß sich namentlich für Niederschrift mundartlicher Aufzeichnungen dessen Widergabe durch v gleich ursprünglichem bh empfiehlt.

Inlautend und auslautend entspricht es mit geringen Ausnahmen hochdeutschem f.

Jene in neuhochdeutscher Schriftsprache etwa mit f, mittelhochdeutsch jedoch regelrecht mit v anlautende Wörter wurden daher auch von mir, bei dieser alphabetischen Aufstellung, unter **V.** geordnet.

Unter F. hinwider würden Wörter gehören, denen im Falle strenge durchgeführter Lautverschiebung also kein v = bh, oder vielmehr sogar b gebürte. Solcher Unterschied wird im Niederländischen, das hessischer Mundart ja häufig nahe tritt, noch heute gehandhabt. Dort finden sich nur Lehenwörter mit f geschrieben.

Für ein heſſiſches Wörterbuch kommen alsdann weiter in Betracht jene fr für älteres wr. So ſondere ich in der Schreibung Briſt tempus certum von Friſt dorsum pedis.

Ferner und allgemein gebürt Wörtern f, wo dasſelbe umgeſprungene gutturale Aſpirate iſt; z. B. in Flanke, ahd. Chlancha, afrk. Phlanka.

Framea, fem. (Germani) hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt: angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent, berichtet Tacitus. Alſo ein ſchlanker ſcharfer Speer, zum Stoße wie zum Wurfe geeignet. —

Zur Zeit kindlicher Befangenheit in germaniſtiſchen Dingen ward „Pfrieme", masc. zum Vergleiche herangezogen; ein Wort, was nach damaligem Lautſtande dem Römer als Priumo zu Ohren gekommen und von ihm als preumo überliefert wäre. Schulgerechter war ſchon ein Gedanke an die Partikel fram, engliſch from; doch wäre die Bezeichnung einer Waffe als einer „vorwärtigen" überaus erzwungen.

J. Grimm wagte zuerſt eine geiſtreiche Deutung, aber indem er der wolverbürgten Lesart Gewalt antuet: Framea angeblich verſchrieben für Franca, ſpätere Frankiſka. Dieſe eigens fränkiſche Waffe jüngerer Jahrhunderte war jedoch ein Wurfbeil, woraus durch heraldiſche Verzerrung die Lilien im Wappen allmählich entſtanden.

Tatſächlich fehlt eine germaniſche Wurzel zur Anlehnung des Ausdruckes. Jedes Falles hat der gewißenhafte fein hörende Römer den Namen nach beſtem Vermögen widerzugeben geſucht, — hat aber dabei einen ihm unbequemen Laut umſchrieben. Seine Kunde deutſcher Dinge ſchöpfte Tacitus bei niederrheiniſchen Chatten, inſonders ſeinem batawiſchen Gaſtfreunde. In iſtäwiſchem, fränkiſchem Munde muß die Lautverknüpfung chl, chr eigenartig geklungen haben. So glaubten die Romanen aus Chlanka, ſpäter: Hlanka, Lanke, d. i. Weiche oder Seite, vielmehr Flanke heraus zu hören; nicht anders ſind Frack und Rock (Hrock, Chrock) durchaus dasſelbe Wort.

Wichtig und für unſere Frage nahezu zwingend wird nun jedoch Folgendes. Heutiges „Rahme", ein Geſtelle, urſprünglich Chrama, lieferte unter Anderem ein Zeitwort ana-chramian, für einfriedigen der Gerichts-Stätte; woraus unſer irrtümliches „anberaumen" anſtatt: anberahmen, d. i. eine Tagefahrt, ein gerichtliches Ziel anſetzen. In mittelalteriſcher Rechts-Sprache erſcheint dieſer Ausdruck nun latiniſiert abwechſelnd als ad-chramire und ad-framire. Diß iſt etwas Greifbares; keine mutmaßliche Unterſtellung.

Warum ſollte der nämliche Laut aus chattiſchem Munde nicht befremdlich ſchon des Römers Ohr getroffen haben? Tacitus hörte Chramia, Chramea — und ſchrieb framea. Das Wort gibt zudem trefflichen Sinn. Schon Chrama hat die Bedeutung columen, Strebepfeiler, Schaft. Das daraus abgeleitete Chramia wäre geradezu auf den Lanzen-Schaft, die hasta bezogen. Gezwungen iſt ſolche Bezeichnung auch durchaus nicht. Man denke, daß die Speere nicht nur „Schafte", ſondern ſogar „Eſchen" genannt wurden; weil eben ſolches Holz mit Vorliebe dazu genommen ward. So z. B. im Hildebrands-Liede heißt es: Aſtim ſkrîtan, mit Eſchen zerfetzen, d. i. mit Lanzen verwunden.

Endlich iſt zu erwähnen, daß auch engliſch der Rahme ebenwol Frame heißt.

G.

g im Anlaute für k. Diese Erscheinung hat hessische Mundart in manchen Wörtern zumahl mit baierischer gemein. Die Erklärung ist folgende. Urverwandtes c oder k war germanisch in ch geschoben. Nach regelrechtem Verlaufe hätte dann bei zweiter Schiebung, wie im Inlaute und Auslaute, so auch im Anlaute g eintreten gemußt. Hier verlief jedoch der Vorgang vielmehr mit zwiefacher Störung. Die große Mehrheit aller, zur Römer-Zeit mit ch anlautender Wörter schwächte diese Aspirate zum Haucher h ab, und trat also überhaupt damit aus der Fähigkeit zu weiterer Schiebung (lat. celare, altf. hēlan, ahd. hēlan — anstatt altf. chēlan, ahd. gēlan). Andere, in nicht unerheblicher Anzahl wurden rücklaüfig, und halten bis heute urverwandtes k fest — deren, die vielleicht regelrechtes g zeigen, sind nur einige. Gäk; gacken — kacken (cacare); Geibitz — Kibitz; Gimmerchen (V. Z. 291); Gingerlitzchen (nugae); gucken — kiken; Gugguck — Kukuk; etwa auch Garge (Tasche) zu ital. cargo; u. s. w. In einzelnen Fällen möchte man sogar annehmen, daß die nemliche Wurzel, etwa dreispältig mit k, h, g im Anlaute vorhanden sei. Möglich z. B. berühren sich Karm, Harm, Gram = Leid, Klage. Sichere Fälle, wo k und h gleichzeitig erscheinen, sih Grimm, d. W. 5. an unterschiedlichen Stellen.

Wenn in solchen Wörtern nun hochd. g niederdeutschem k begegnet, so scheint sich das Gesetz der Lautverschiebung herum zu drehen. Vergl. auch Gickel = Kock (gallus), gâken = kâken (clamare). Vilmar in Verkennung des Gesetzes betrachtet solche Formen als fehlerhaft, z. B. bei Gäk (Pranger). —

Wo ich nun g schreibe, will ich auch die reine unaspirierte Media gesprochen haben, im Anlaute, In- und Auslaute; sonst setze ich gh. Also: Dag — Daghe; g als weiches k (beinahe Dak). Der hessische Bauer im Norden wie im Süden spricht bis zur Stunde, so weit die Verbildung der Schule nicht hinderlich, noch richtiges: Burg, Weg (Burk, Wek). Im östlichen Oberhessen wird auch noch die beiwörtliche Endung —ig unangehaucht ausgesprochen; z. B. lostig (lostik). Guten geschichtlichen Anhalt für echte hessischer Aussprache bieten beide „Hessen-Kinder-Lieder" aus dem Jahre 1731. Da wird nicht nur Dak und Könik, sondern einmal sogar Könickin geschrieben.

Ersten Anstoß unter den „Gebildeten", zur Fälschung des g zu gh, brachte die westfälische Zeit, wo die aspirierte Aussprache vieler Beamter aus niedersächsischen Landes-Teilen für „vornehm" galt. Aber zu meiner Kindheit sprach die mittele Kasseler Bürgerschaft noch Magd und königlich mit echtem g gleich weichem k. In der Schule wird dann dem Kinde beigebracht, anstatt richtiges Burg und Weg, falsches Burch (wie durch) und Wech zu sprechen. — Hochdeutscher Lautstufe gemäß wäre in diesen Wörtern zum Teile sogar k gerecht; z. B. lat. vi(h)a, ndd. Weg, ahd. Wek. Doch auch in jener Formel k (c), h, h bietet unsere Mundart zuweilen im Auslaute echtes (nicht angehauchtes) urverwandter Tenuis regelrecht entsprechendes g. Shlêg (Shlêk), fem. Schlehe, Schueg, masc. Schuh; u. s. w. — Mundartliche Aufzeichner wißen sich da meistens nicht zu helfen — um eben der eingerißenen Verderbnis: g als gh, ch zu sprechen, als ob es gar keine gutterale Media auf der Welt gäbe, doch zu entgehen — und orthographieren nun widersinniger Maße mit k. Also nicht nur vrekt (quaerit), shlekt (percutit), sondern auch bloükt

(floret), wo doch überall g gesprochen wird. So haben Torheit und Unkenntnis uns geradezu der Möglichkeit beraubt, den reinen medialen Laut unmisverständlich in der Schrift widerzugeben. Schreibe man etwa „bloügt", wie es lautet, so hat man bei der Mehrheit irre geleiteter Leser die nicht gewollte Aussprache „bloücht" zu gewärtigen.

Doch aus einer Torheit folget die andere. Will nun solch unüberlegter Aufzeichner die Aspirate nach einer Länge ausdrücken, so greifet er zum Zeichen der Media. Anstatt âch, oder aach quoque zu schreiben, hat die Verbildung der Schule es dahin gebracht, daß man glaubet, den beabsichtigten Laut durch das Bild „ag" verständlich zu machen.

Von solchen Misgeburten sturren, strotzen mundartliche Texte, sodaß man öfters im Dunkel tapfet.

gackern, in Niederhessen und Nassau die gewöhnliche Form fürs Geschrei der Henne. Vilmar bietet sie nicht, und das Grimmische Wörterbuch stellet sie mit kleinerer Schrift hinter „gacken", zusamt anderen aus diesem einfachen Zeitworte fließenden Formen. Abgesehen vom Haungrunde (V. J. 114) gehet jedoch der Hesse dem einfachen Worte aus der Wege, weil dieses eben ihm cacare bedeutet. Übrigens verrät gedehntes „gaken", schreien doch begrifflich mehrfache Berührung mit quack und quaken. Nicht nur treten gackelig und quackelig sich nahe (V. J. 308), auch der Rabe, der im östlichen Hessen wol Gak masc. genannt wird (V. J. 114), trägt am Westerwalde den Namen „Quak".

Gaffel, fem. (anstatt: Kapfel) in rheinischem Lande für ein gerne gaffendes Weibsleut. Das Zeitwort gaffen, was ja ursprünglich gar nicht „schauen" meinte, und diese erweiterte Bedeutung nur durch Vermischung mit jenem seither ausgestorbenen „kapfen" überkam, gilt mancherwärts im Lande auch noch in altem Sinne als gähnendes klaffen, offen stehen von Dingen, z. B. Wunden, Kleidern. Auch die Bedeutung des gähnens sowie nach Atem schnappens stehet dem Zeitworte gaffen zu, das übrigens in größestem Teile unseres stammheitlichen Gebietes das p älterer Lautstücke wahret: gapen.

Nebenformen, die dann zumal hechzendes Atmen ausdrücken sollen, sind noch gapchen, gipchen, gapsen (bei Kassel: japsen).

Sih meine Aufstellung von güepen.

Gaisel, fem. flagellum. Der Bemerkung Vilmars (V. J. 127), daß an der Schwalm Gêschel von dem slawischen Eindringlinge: Peitsche, völlig verdränget sei, ward gegen mich zuständiger Seits dort her widersprochen. „Bitsch" klinge auch heute noch in des Schwälmers Munde immer halb schriftsprachlich.

Es ist Gaisel auch eines jener Wörter, in Betreffe derer man vaterländischen Schriftstellern doch anraten möchte, sie nicht unbedacht aussterben zu lazen. Wem Erkenntnis ward, muß sich gegen jegliche Verarmung der Sprache stemmen: hinsichtlich ihres Wortschatzes sowol, als ihrer Formen-Lehre und Syntax. Ich laße gerne z. B. „Gaisel" drucken — geschieden von Geisel, Gisel obses. Ein Volk verdient in seiner Gesamtheit ernsten Vorwurf, wenn hinter drein Klage über fortgesezte sprachliche Einbußen auf so manchem Gebiete immer von neuem erhoben werden muß.

Gakel, masc. und fem. als Hauptwort zu abgeleitetem und von Vilmar gebotenem gackelig (V. J. 114); für ein unbeholfenes und zugleich etwas kindisch albernes Leut; wahrscheinlich zum Zeitworte gaken gehörig, mit

dem Gedanken an eine dumme Gans. — Ich weiß nicht, wie weit jenes Sprüchelchen: „es flog ein Genschen übern Rhein und kam als Gigak wieder heim“ etwa Anspruch erheben dürfe, eben für eigens hessisch zu gelten. Kennzeichnend ist es leider für deutsche Art auch heute noch; obwol gerade wir Hessen uns berühmen dürfen, stolzen Sinn und starke Hand dem Franzen gegenüber alle Zeit bewähret zu haben.

gallern, (V. J. 115). Dieses zu gëllen gehörige Wort ist in Niederhessen zumal üblich von überlautem Rufen; dann wol auch von ungezogenem übertriebenem Weinen der Kinder. In Anwendung auf Hunde kann ich des Ausdruckes mich mindestens nicht entsinnen.

Auch aus Oberhessen ward Vilmars Angabe: „besonders vom Hunde“ mir beanstandet; in mancher Gegend komme es nur von ungebärdigem Lachen vor.

Der gewöhnlichen niederhessischen Bedeutung kömt die schwedische eines „starken widerhallens“ zunächst.

An unterer Lahn kömt auch noch altes Galm, masc. für kräftigen Schall vor, was entweder ebenwol zu gellen, oder aber zu einfachem galen — guel sich ordnet (Grimm, d. W. 4. I a, 1199). —

Vilmars Angabe erinnert aber doch an westerwäldisches galwern, was allerdings von argem Gauzen geschlagener Hunde gilt. Diß ist eine Fortbildung wol aus galpen (V. J. 115), bei welchem Worte unterschiedliche Störung der Lautverschiebung sich erweiset. Außer den von Vilmar schon gebotenen Nebenformen begegnet noch: gilbchen, gilpchen, galbsen; mit jenem galfen aus dem Haungrunde also alle drei Lautstufen vorhanden.

Gammel, masc., ein naßauisch-wetterauisches Wort, heute mit der Bedeutung von Lerm. Über diß und zugehöriges Beiwort gemlich zu vergleichen Grimm (d. W. 4 I a, 1209—1211), wo reiche Ausführung sich bietet. Hier sei nur erwähnet, daß auch engl. Game, Spiel darzu gehöre. Villeicht auch Gamble, das jedoch ebenwol auf Mischung mit folgendem beruhen kann.

Gammel, **Gumpel**, **Gompel**, fem. im Naßauischen für ein albernes umher schlenderndes Weibsleut (Kehrein, Volks-Spr. 150). Darzu Zeitwörter gambeln, gumbeln im Sinne eines herumtreibens und gaukelnd bewegens.

Nach Grimm (d. W. 4, I a, 1212) möchten unterschiedliche Wortstämme und Vorstellungen hier doch zusammen geronnen sein, und mehrfache Begriffs-Anlehnung statt gefunden haben. Sih auch meine Aufstellung von „Gümbert“. Das mb oder mm ist hier hessisch mundartlich, mp hochdeutscher Schriftsprache gemäß.

garen am Westerwalde für zergen, necken. Kehrein tastet in seinen Anlehnungs- und Ausdeutungs-Versuchen fehl. Das Wort ist wol einfach: garwen, gar machen, gerben. In sinnbildlicher Weise ward und wird zu älterer Zeit, sowie in heutigen Mundarten gerben bald für abmühen, plagen, dann wieder für schmücken, zieren gebraucht.

Gargel, **Gergel**, fem. indessen anderwärts, wo etwa das Wort in der Schriftsprache erscheint, männliches Geschlecht gilt. Ein spitzer Einschnitt in die Dauben leichter Bütten, Eimer, u. s. w. zum Anfügen des Bodens; unterschieden von der „Kimme“, einem viereckigen Einschnitte oder Falze bei Fäßern mit starkem Boden. Man vergleiche unter „kimmen“.

Garre, fem. eine Knarre oder Raßel als Spielzeug der Kinder. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte gerren — girrest, garr — gurren, gegorren (V. J. 124) von dem weinerlich knarrenden Tone.

Vielleicht fällt jenem Zeitworte auch der Name „Gurre" zu (V. J. 141) für ein altes Pferd, das gewisser Maßen in allen Gliedern knarret, wie steifes Leder.

garstig. Dieses Beiwort, das seit 15. Jahrhunderte erscheint (für älteres garst), kann doch auch in Hessen so selten nicht sein, als Vilmar behauptet; auch nicht als ganz so schlimm wird es empfunden.

In beider Hinsicht gelte schwälmerisches ingarstig, d. h. durch und durch verdorben, zum Belege. Übrigens möchte „garst" wol dem Zeitworte „gären" zufallen? (Grimm, d. W. 4 I a, 1380).

Kehrein griff fehl, indem er ein mit verflüchtigtem r gesprochenes „Ga(r)sht" mit Gasht = Gast vermischte; welche letztere Form nördlich der Wisper, als ungefährer Linie, will sagen im eigentlichen Naßau ja eine ganz unmögliche doch wäre. Gerade so wird niederrheinisch „Garz" — gleiches Sinnes mit unserem Worte — zu Achen „Gatz" gesprochen.

Noch eine andere niederhessische Form ist Garsterich masc. (wie Wüeterich) für einen Bösewicht; eigentlich rex rancoris.

Gartenhân, masc. (V. J. 117). Nach F. Bech aus ahd. gardago, gartago entstellet und zu Gerte gehörig.

gasten, bedeutet vielerwärts im Lande so viel als „bewirten", was sonst wol schriftsprachlich „jemanden gastieren" heißt. Anderwärts hinwider, z. B. an der Schwalm, gilt gasten für bloßes „einladen".

gatlich (V. J. 118). Hier ist zu ergänzen, daß noch heute bei Kassel „gatliche Kartoffeln oder Grumberen" solche heißen, die zu jeder Bereitung sich eignen, zum quellen, Salat machen, u. s. w.

gatlich oder, mit Rücksicht auf Gattung und gattieren, schriftsprachlich gattlich zu schreiben, ist ein trefflicher alter Ausdruck, den unvaterländische Verbildung zu Gunsten des Fremdwortes „aptiert" aussterben ließ. Noch in den jüngsten Kriegen sprach der hessische Wehrmann von „gatlichen Kugeln"; warum muß es heute „aptierte" Geschoße heißen? Dem gemeinen Manne, der zuvor die Sache nicht kannte, mag man doch mit der Erkenntnis zugleich das eine wie das andere Wort darbieten. Vergl. Grimm d. W. 4 I a, 1490.

Auch Kehrein erbringet in großer Auswahl einschlägige Formen; darunter auch solche mit hr, als ob afrk. der Stamm gath — wäre, sowie mit l, was ja eben wol bisweilen für echtes th erscheinet. Zu vergleichen übrigens auch engl. gather. Betreffende dort gebotene Formen sind übrigens genitivische in Zusammensetzungen oder adverbial gebrauchet: Gaddings, Gahrings, Gahlings (V. Spr. 152).

In Niederer Grf. Katzen Elnbogen findet sich: vergaddenieren für: zweckſam anordnen, gerecht und billig verteilen.

Gaukel, masc. und fem. Als ersteres Geschlechtes in der Bedeutung von „Schoßert beim knipsen"; hierzu unter Klicker, Klücker zu vergleichen. Das g möchte hessisch gefaßt für k etwa in diesem Worte eingetreten sein? Gickel: Kock, ahd. clucli: glucli. Der Ausdruck gilt an unterer Lahn.

Hinwider weibliches Geschlechtes bedeutet das Wort „Schaukel", ordnet sich vielleicht zu „gaukeln", und ist verbreitet vom Spessharte bis zum Westerwalde. In dieser Bedeutung stellenweise auch nasal, Gonkel gesprochen.

Gaul, masc. wird in Oberer Gr. Hanau jeglicher Käfer genannt; z. B: Lâbgaul, Maikäfer (Lâb = folium), Petzgaul, Hirschkäfer. — Am Westerwalde heißet der Rosskäfer Gaulsbeir (Gaulstier).

gaupen, gaufen, in holer Hand auffangen. Vilmar gewährt nur das Hauptwort Gaüfel (V. J. 118), dessen hennebergische Aussprache: Gaishpel für Gaüpfel auch noch älteres p bietet. Kehrein erbringet ein kurzes gappen für gâpen (â = au). Nach Grimm (d. W. 4 I a, 1543) muß es schon von Alters kurze Nebenformen zu gaufen gegeben haben; und liget Berührung in dem Umstande, daß auch die Gaufe vola gewisser Maßen gaffet. Der Wortstamm ist in unserem Gebiete doch weiter verbreitet, denn Vilmar ahnen läßt. Man sollte dem uralten edlen Ausdrucke in der Schriftsprache wieder zu vollem Rechte verhelfen, zudem ist der Abgang eines solchen Wortes ja ein offenbarer Mangel.

Das „Gaubloch" (V. J. 118) kann aber weder zu gaufen noch zu gaffen gehören; dessen b ist hessisch = hochd. p.

Gausche, fem. Schlung am Ende eines Taues. Was hat solche Benennung aber zu tuen mit dem anderwärts üblichen, gleichlautendem Ausdrucke „Gausche" für die hole Hand vola?

vergecksen, sein Geld wie ein Gecke vertuen, verjucksen und verquanteln.

Dann aber auch einen anderen verplüffen, ihn dadurch gewisser Maßen ebenwol zum Gecken machen, was man selber ist.

Es sind naßauische Redewendungen.

gebeln, sich, von Gabel, ebewol wie Vilmars: sich gabeln (V. J. 113), doch in abweichender Bedeutung, für: Füße über einander schlagen.

geben, im Sinne des schriftsprachlichen „abgebens", z. B. er soll später ein tüchtigen Förster abgeben — wird durch unser ganzes stammheitliches Gebiet schier ausschließlich für „werden" gebraucht.

Was soll der Junge einmal geben? einen Soldaten!

gëbschnützig, in rheinischem und mainischem Lande für „freigibig". Auch gebschnitzig, gebschnetzig; bei Weigand als „gebsnützig" angesetzt. Vilmar — in jener unziemlichen, irre leitenden Schreibung des unecht gedehnten ë mit ê, anstatt allenfalls mit æ — bietet außer einfachem gëbisch auch gëbschneppisch (V. J. 120).

So lange man nicht weiß, wie zu zerlegen sei, ist sichere Ausdeutung unmöglich. Es könnte etwa sein: gebisch nützig, Gebes nützig (diß genitivisch wie: Liebes dürftig), geb-schnützig, u. s. w. Schnutz hier für etwas Kleinliches, wie das Hauptwort ja auch gebraucht wird.

Ebenwol böte „schnitzig" irgend welche Deutung. Doch auch bei gebschneppisch möchte fraglich scheinen, wohin sch gehöre. Einst galt gebschnützig durch ganz Hessenland.

gedisch verzeichnet Voc. Hass. mit der Bedeutung alacer ad serviendum. Was ist aber das? Die Handschrift ist gerade nicht leserlich, und möglich bliebe immer, daß es „gedienisch" heißen sollte, und verschrieben wäre; nur habe ich auch diß oder ähnliches niemals im Lande gehört. Ligt e oder ë im Worte vor? Wäre obige Aufstellung richtig, dann dürfte wol e gelten; da ë in Hessen durchweg noch seine echte Aussprache als ä, aller Verderbnis und Beirrung durch Lehrer und fremde Beamte zum Trotze, sich bewahrt hat.

Dann würde gedisch also ebenwol wie getlich zu „gaden" (gatten) gehören, und ein Begriffs-Übergang von „passend" zu „dienst-beflißen" läge ja nicht so weit ab. Ein vergaden und begaden, in Bedeutungen die in servire auslaufen möchten, sih auch bei F. Bech VII.

gêh, gewinnet als Befehls-Form des Zeitwortes „gehen" in vertraulichem Gespräche den Sinn des angeratenen Abgehens von etwaigem Vorhaben. So entfaltet sich der scheinbare Widersinn: „ach geh, bleib noch da!"

Allgemein üblich, von Kassel bis Darmstadt, von Fulda bis St. Goar.

geier, mit ei = î, Nebenform für „girig"; mhd. gîre. Bei Alberus erscheint das Wort als wählerisch, kiesäßig bei Speisen, wozu heutiges Geiermaul als wetterauischer Ausdruck stimmet.

Kehrein (V. Spr. 156) durfte Formen doch ferne halten, die zu kiesen, kor, gekoren sich ordnen. Auch Vilmar bietet ein köriſch in solchem Sinne. Zu obigem geier findet sich dann, ebenwol bei Alberus, Geierheit; auch erweitertes geirisch begegnet, was vielleicht aber unmittelbar dem Vogel Geier zufällt, der jedoch selber als gieriges Tier so geheißen ist.

Geierich (V. J. 120). Um zur Ausdeutung des dunklen Wortes vielleicht einen Anhalt zu gewinnen, sei hier ein Liedchen angezogen, was auch Grote bietet, Niedersächsisches Kinder-Buch S. 406, 41, und was an hessisches „ich sollte meiner Mutter den Geierich hüpfen!" erinnert.

Also: ik scholl mîner môder den Kîwit dansen, den Kîwit, den Kîwit; dat konn ik nich, dô slôgh se mi, dô wên ik; dô gêf se mi 'n botterbrôd, dô lach ik.

Ist nun hier der Vogel, der Geibitz mit Kîwit gemeint? Dürfte man in solchem Falle hinter Geierich ebenwol einen Vogels-Namen vermuten? etwa gar den Geibitz selbst? Obwol in hessischem Geierich, Geirich doch ei nicht = î, muß schweizerisches Gîritz (Stalder 1, 448) für Geibitz schwer ins Gewicht fallen. Hier erscheint gleichfalls r. So läge nahe, in Geirich einen älteren hessischen Namen jenes Tieres anzuerkennen; ei = ai und im Ablaute zu î. Übrigens knüpfet sich an das Tier mancherlei Aberglaube von Uralters her (Grimm. d. W. 5. 657), und auch in nachbarlichem Düringen tanzen Kinder den „Kibitz".

Eine rheinische Form Giwik vermittelt Girich und Giwitz; stimmet zu jenem im Auslaute, zu diesem im Inlaute. Sih auch „Piwitz" und „Ziwik".

Aus der Umgegend von Netra im Ringgaue (Germara-Mark) ward mir die Form Geierlich fürs Spiel mitgeteilt. Das darbei gesungene Liedchen wäre:

„ich sall mîner Môder en Kötzchen kuffe, duo kunnt ich 'ß nit, duo shluog se mich; duo gieng ich in mîn Ellers Hûs unn bat mîner Môder en Kötzchen ûß; duo kunnt ich 'ß unn shluog se mich nit mêh.

Kötzchen kuffe ist eben: Kützchen kauchen (V. J. 234), mit eigenem Auslauts-Wandel zwischen gutturaler und labialer Aspirate ch und f. Da Kützchen, im Süden Keuzchen, doch vielleich in dieser Bedeutung ebenwol gleicher Wurzel, so wären alle drei Aspirate vertreten: ch, f, tz.

geistern, gibt Kehrein aus rheinischen Strichen für quälen, ängsten, und stellet es unmittelbar zu jenem Zeitworte goth. us gaisjan, an. geisa: schrecken, wüten, toben, aus dem unser Hauptwort Gaist spiritus geflossen ist. Diß dürfte aber doch dazwischen ligen, und auch englisch gilt sowol gaster als gaste, agſ. aber nur gæstan in gleichem Sinne. Sonst schreibt man

engl. ghaſt — und ghoſt — mit gh; und ſo wird auch ghoſt als verb. act. für jenes gaſter gebraucht.

Geiz, masc., unſer ſchriftſprachliches Wort hat mundartlich noch einige ſonderbare Bedeutungen entfaltet, die gleichwol R. Hildebrand (Grimm, d. W. 4 I b, 2815—2816) ſämtlich demſelben Wortſtamme zuweiſet: der Vorſtellung eines gierigen Nagens, Freßens, Verſehrens. Kehrein bietet vier ſolcher Bedeutungen. Das Zingern oder Sunkeln in froſtigen Fingern oder Zehen, in Niederheſſen auch Kriebel (geſpr. Kriwwel), heißet Geiz, als nagendes Gefühl? —

Gleicher Vorſtellung entſpringe der Name für Engerlinge und einige andere ſchädliche Kerſe oder Larven; jedoch iſt Geiz hier weibliches Geſchlechtes. Eben ſo werden gewiſſe zehrende Triebe mancher Gewächſe ſo benannt.

Am fraglichſten wol, ob her gehörig, Geiz als Haut in Därmen.

Gelte, fem. (V. J. 122). Ich benütze dieſes Wort, um eine allgemeinere Bemerkung über gewiſſer Maßen örtlich zerſprengtes Vorkommen wichtiger Ausdrücke innerhalb unſeres ſtammheitlichen Gebietes daran zu knüpfen. Gar oft ſehen wir Niederheſſen mit den katzenelnbogiſchen Landen: im Naßauiſchen wie im Darmſtädtiſchen, Hand in Hand, indeſſen zwiſchenligende Striche des Wortes entraten. Es muß ſolches mit jenen neuen Beſidlungs-Verhältniſſen, nach Überwindung römiſcher Herrſchaft am Pfalgraben, zuſammen hangen; zudem ſcheinen die Mattiaken von Mattiakum (Maziachi, Metzach, Metze) ja ausgegangen.

Dann wiederum ſchließen Niederheſſen, Buchonien, Wetterau den Reigen eines Wortes; und Oberheſſen in engerem Sinne: der Ober-Lahngau, tritt zur Seite.

Diß iſt z. B. bei oben aufgeſtelletem Worte der Fall, das nach Vilmar im Marburger Lande Niemand verſtehe, und das auch Kehrein nicht verzeichnet. Wie es aber bei Ortenberg heißet: „lang emöhl e Gelde vriſche Born!“ — ſo nicht anders etwa bei Rotenburg.

gelten, hat am Weſterwalde die Bedeutung des „kaufens“ entfaltet. Man frägt nicht nur: wat ſoll die Botter gelle? ſondern ſagt auch; aich will e Pund Botter gelle! Man will alſo gewiſſer Maßen mit ſeiner augenblicklich verfügbaren Habe ſo viel gelten, als ein Pfund Butter wert iſt.

In rheinfränkiſchem, ripuariſchem Gebiete erſcheinet ſolche Verwendung ſchon im Mittelalter, und erinnert daran, wie kaufen zugleich verkaufen bedeuten konnte.

gelſter, arg, ſtarr, von Gefühls-Eindrücken unterſchiedlicher Art: Ein Ton iſt gelſter — diß wol als älteſter Begriff des Wortes, und zu galen, gallern, gellen gehörig. Eines blicket gelſter (V. J. 122). Aber auch die Hitze im Zimmer wird gelſter genannt; wie ſonſt etwa „arg“. Vermittelt wurden ſolche Übergänge der Bedeutung durch jenes, eben wol aus „galen“ fließende Hauptwort Galſter, Zauber.

Gelürrich, neutr., Fortbildung von „Gelürre“ (V. J. 256); im Hanauiſchen üblich.

gerade wird in Niederheſſen durchweg, aber auch ſonſt im Lande, nicht in unſerer ſchriftſprachlichen Bedeutung, d. i. in raümlichem, örtlichem Sinne gebraucht, wofür man vielmehr allgemein „ſtrack“ ſaget (V. J. 402); das Wort heget wie in älterer Sprache den zeitlichen Begriff „raſch“. So z. B. „geh gerade 'nuß, eb 'ß geraide raide ſt!“

Gerbellamm (V. J. 124). Hierzu bemerket F. Bech, daß der erſte Teil entſtellet ſein könne aus dem in ſüddeutſchen Mundarten noch lebendigen Kilber, ahd. Chilpura, agſ. Cilfor agna; und baieriſch iſt „kilbern" eben lammen.

Ich pflichte dem bei. Unſer heſſiſches „Gerbel" ſtünde einfach für „Gelber". Denn g, obwol mit anderen Fällen nicht ganz in der Lautſtufe ſtimmend, gilt mir wieder als eigens und echt heſſiſch; nicht als Entſtellung.

Auch die genaue mundartliche Ausſprache: Gërwel mit w iſt berechtiget im Hinblicke auf jenes agſ. f; ſie erklärt auch leichter die weſterwäldiſche Verderbnis in „Gärm". Hinwider die Form „Kilberlamm", die im Schwarzenfelſiſchen und an der zur Sinn gehörigen Joſſa gäbe iſt, ſowie das ebenwol von Vilmar ſelbſt aus dem Haungrunde gebotene Kelber, ſem. (V. J. 197), würden ſich vielleicht durch hermunduriſchen Einfluß erklären. Im Weſten des Landes g, im Oſten k.

Gêre, masc. (V. J. 124). Auch als Benennung gewiſſer Liegenſchaften erſcheint das Wort in heſſiſchen Flurbüchern, ja hie und da noch ganz lebendig als wol verſtandene Bezeichnung. Es ſind Stücke, die als Zwickel oder Keil innerhalb der Gemarkung einſt lagen, oder heute noch ſo geſtaltet erſcheinen, z. B. „ein Acker am oder im langen Geren".

Vergêrung nennen Schreiner, wenn Hölzer durch beiderſeitige Einſchnitte ohne Töbel gefuget werden; was ſonſt in Heſſen auch „verkreppen", heißet, von: Krapfe.

Gestieke, neutr., üblicher Geſtecke, für ein, wie ein Stecke, eine Stange lang aufgeſchoßenes Weibsleut (V. J. 125). Das dortige Befremden über ein Zeitwort ſtieken beruhet auf eigenem Unbeachten; denn auf Seite 400 bietet Vilmar ſelber „geſtiecket".

Getzmann (V. J. 125), masc. Zur Erklärung dieſes Örtlichkeits-Namens möchte erwogen werden, ob nicht der zweite Teil misverſtändlich für ahd. Meinni, aſ. Meni, neutr. Ring monile eingetreten ſein könne. Das nemliche Wort iſt in Viermenni (Viermünden), Drotmeni (Dortmund), Holtismeni (Holzminden), Dulmeni (Dülmen), u. ſ. w. enthalten. Noch unterſchiedliche Örtlichkeiten gibt es in Heſſen und anderwärts, die mit unbegriffenem „mann" zuſammen geſetzt erſcheinen. Wäre jener Wald bei Schenklengsfeld etwa alte Verehrungs-Stätte geweſen, ſo wäre die Vorſtellung entweder an Weihegaben, Geſchmaide — oder aber örtlich gefaßt: an einen geweiheten Ring, eine Hege geknüpft. Zeitwort: getzen (ergetzen), engl. get würde hier die Bedeutung des darbringens, ſpendens ungezwungen geſtatten; einerlei, ob man ē aus ſtarkformigem altfränkiſchem gitan — gat, oder e aus ſchwachformigem gatian — gatida hier annehmen wolle.

gibelgibig, als über Maßen freigibig, geſpr. giwwelgiwwigh. Vergleich „gebſchnützig" in tadelndem Sinne.

Erwähnet ſei hier, daß man in der Wetterau ſolch äußerſt freigibigen Menſchen „Gëbarſch" nennet, und ihm den „Nummarſch" als hachigen (von numen = nemen) entgegen ſetzet.

Giesch, masc. Schaum. Dieſe in Oberer Gr. Hanau gültige Form iſt eine der vielen, die der Wurzel gëren (gären) ahd. jësan und gësan, zufallen. Sih auch bei Vilmar einige andere Aufſtellungen (V. J. 125, 181, 184). Im Naßauiſchen findet ſich darfür auch Guſch.

Gickel, masc. (V. J. 126). Hierzu eine in südlichem Lande äußerst übliche Redewendung für: in Zorn geraten. Man saget „den Gickel kriegen", oder auch „ihm stieg der Gickel". —

Das in Niederhessen so übliche Kinderliedchen:

„Aia Bobbaia, waß raschelt im Shtröh?
De Gense gehn barvueß unn hon kinne Schueh.
Der Schuester hot Lehrer, kin Laistchen derzue;
Syst herhren de Genserchen lengst ihre Schueh."

wird im Süden vertreten durch folgendes:

„Aia Bobbaia, shlag 'ß Gickelche dot,
Eß legt mir kan Aier unn vrißt mir mai Brot."

giksen (V. J. 126) mußte nicht nur als Fortbildung von giken, „schreien", sondern auch von giken „stechen" aufgestellet werden, in welcher Bedeutung es sogar das häufigere ist.

Ebenso gilt gikeln für „stechen", und im Ablaute gocheln.

gilbiche-gëlh, als stabreimende verstärkende Bezeichnung für ein recht inniges gelb. Sih anderweidige Verknüpfungen oben, bei „blitze-blo". Das ebenwol vorkommende „ginselgëhl" hat Vilmar schon aufgestellet (V. J. 127).

Gipflich, fem., in schriftmäßiger Gestalt, zumeist Gipch gesprochen, eine zumal naßauische Form für „Gipfel" eines Baumes. Gipfel ist in diesem Sinne meines Wißens nirgends volkstümlich; es gelten dann eben andere Ausdrücke: Krone.

Gippel bedeutet vielmehr die Spitze junger Triebe, z. B. beim Weine; und deren Abzwicken heißet gippeln, das wäre „gipfeln".

Vilmar bietet ein anderes Gippel (V. J. 129), dessen Vokal in andere Ablauts-Reihe fällt.

Gispel, Gishpel, masc., ein wetterauischer und rheinischer Ausdruck für einen unbesonnenen, wol auch albernen Menschen.

Etwa aus einem Gisebald, Gisbold entstanden? von mhd. gis Schaum?

glatt gewinnet in Niederhessen — ähnlich wie solches mit „frei" der Fall (V. J. 109) — als Adverb eine eigentümliche Bedeutung: „ich wärhre glat blaß" meinet gänzlich und zugleich überraschend. Genau so ist der Gebrauch in der Wetterau, wo man es schriftdeutsch auch in mancher Wendung durch „gerade" übersetzen möchte. Aus dem Naßauischen erbringet Kehrein es nur im Sinne begrifflicher Verstärkung.

glau, am Westerwalde und in rheinischen Strichen so viel als „behaglich". Ein gleichlautendes ahd. und as. Beiwort meinte: erfahren und sorgsam. Englisch ist Glee = Freude. Ob diß und anderes zusammen gehöre, sih O. Schade (Altd. W. 335).

gleich, gilt schier durchs ganze Land für „wagerecht", eben und richtig. Von wackelndem Tische, etwa bei unebner Diele, heißet es: er stehe nicht gleiche. So in Niederhessen, so am Rheine. Bei Wegen ist gleich der Gegensatz von stichel, stickel. Auch für billig und gerecht ist der Ausdruck volkstümlich.

In zeitlicher Verwendung ist er minder üblich. In Niederhessen kaum; für „komm gleich" saget man dort: kum gerade. Anderwärts gilt: balde (bahle), geschwinde (shwing), u. s. w.

Glêrchen, neutr., ein westerwäldisches von Schmidt als „Klörche" aufgestelltes Wort, zur Bezeichnung eines dichte besetzten Reises oder Stengels reifer Kerspern oder sonst glänzender Beeren. Ob auch unter anderer Vorstellung, so doch ähnlich als jenes „Druschel" (V. J. 79).

Ich halte Kehreins Anlehnung ans Zeitwort „glaren" schimmern für richtig. In anderen Mundarten sind von diesem Stamme Benennungen des so genannten Katzengoldes (Baumharzes), des Bernsteines, ja vielleicht des Eiweißes, her genommen. Obige Benennung hätte ein Seitenstück im Ausdrucke „Lichter" für die jungen Triebe der Föhren.

glîden, d. i. buchstäblich gleiten, wird in Niederhessen, und zwar für die eingeschränkte Bedeutung des Gleitens auf der Eisbahn, nebenher auch schwachformig abgewandelt: glide, glidede, geglidet. Zu Kassel ist diß der ausschließliche Ausdruck für solch kindliche Belustigung, und einer echten Drusel-Plânze sind all die zahlreichen, sonst in innerem Lande üblichen Benennungen: glanern, glanzern, glendern (glengern), glitschen, glundern, reiteln, rätschen, scharweiden, schleifen, schuben, schuffeln, u. s. w. unbekannt.

Ich mindestens hätte seiner Zeit, d. h. als Kasseler Junge, keines dieser Wörter verstanden. Reiteln (gespr. rîdeln) ist Frequentativ von reiten equitare. In Betreffe des sonst dunklen „scharweiden", mit befremdlicher Betonung (V. J. 342) sei doch erwähnt, daß dessen ei als echtes ai, nicht als î gelten muß. Hinwider ist schleifen nicht etwa schlaifen = schleppen, sondern unser starkformiges Zeitwort: mer hun uf der Glenner gesh̃liffe.

Zu Kassel heißet die Glenner oder Glaniere einzig Glidebahne.

Bei S. Goar gilt die Fortbildung glitschen für glennern, und der Schlittschuh heißet Glitschueh.

glimesen (V. J. 128), zu dort angegebener Bedeutung des noch in weiteren Strichen lebendigen Wortes tritt aus rheinischer und mainischer Gegend noch eine zweite: leise, undeutlich und schleppend sprechen. In der Form erscheinet auch glemseln. Was die erste, von Estor gebotene Anwendung betrift: sehr wenig eßen, so decket sie sich nicht ganz mit der anderwärts: wähleriſch und langsam eßen.

Das Zeitwort gehöret doch wol zum Beiworte glim, glemm. Vilmar hätte ein anderes Beiwort „flamm" nicht einmengen gedurft.

Ein Glimschwätzer ist ein Leisetreter, der Leuten nach dem Munde spricht.

Glonde, fem., Hure. So von Estor aufgestellet (t. Rechtsgel. 3, 1409); so von mir gehöret (Chatt. St. Kunde 110) ehe ich das Wort bei Estor gelesen; endlich auch bei Kehrein „Glunde" (V. Spr. 168). Ich möchte den Ausdruck zum Zeitworte glinden ordnen, und Glonde geradezu als die „Schlüpfrige" faßen.

Meinem Gefühle nach ist das Marburgische „Klunder" (V. J. 208), Kehreins „Klunte" (V. Spr. 281) sowie Grimms „Klunte" (d. W. 5, 1301) anderer Abkunft und Deutung; vielleicht später bei naher lautlicher und begrifflicher Berührung vermenget. Auch für Weigands „Klont" darf diß gelten.

beglucksen kömt hie und da vor, im Sinne von „anbrüten" (oder wie es minder gut vielerwärts heißet: „anbrühen"); und zwar nicht nur durch die Glucke, sondern auch von anderen Vögeln.

glummen ersetzt als schwachformiges Zeitwort in Niederhessen, wahrscheinlich aber auch anderwärts im Lande, das ursprüngliche starke: glimmen,

glamm — glummen, geglommen. Eben ſo oder ähnlich erſcheint gurren (auch für weinen) neben girren, görren (W. J. 124), ſchürren neben ſchërren (ſih diß).

Gneist, masc. In Niederheſſen, und zwar Gnîst geſprochen, meinet daſelbſt ganz allgemein: feſt ſitzenden, klebrigen chmutz oder Dreck — an allen Sachen; durchaus nicht etwa nur Grint an der Haut. In der Wetterau, und überhaupt ſonſt in chattiſchem Gebiete, ſcheint Gnaist hinwider meiſtens auf den Grint nur bezogen.

In Niederheſſen ſaget man auch vom Rockkragen, wann er glänzend fettigen Rand und keinen wolligen Grund mehr an der Stelle zeiget: es ſitze Gnîst darauf. Diß übrigens auch bei Kehrein, der als naßauiſche Ausdrücke noch Gnaiſter und Gnaisbeudel für einen filzigen Geizhalz bietet.

Vilmar durfte nicht mit kn aufſtellen (W. J. 211); das gn ſtehet nach älterer Sprache und anderen Mundarten, als neuhochdeutſcher Stufe gemäß, doch feſt.

vergnüegt, durch ganz Heſſen die volkstümliche Abwehr des Gaſtes beim Nötigen zu weiterem Eßen.

Anſtatt ſatt, heißt es: „danke, bin aber vergnügt!" Vergl. bei Homer ταρπῆναι ſanſkr. trpta.

gocheln, im Ablaute ſva. gickeln, daß iſt: mit einem Stecken oder Finger reizen, ſtechen. Sih meine Aufſtellung von „gikſen".

göllegat und **göllegatlich**, lecker, ſchmackhaft. Im Nieder-Lahngaue erzeugte Bildung, gewiſſer Maßen „güldengattlich"; in Wahrheit geſchickte Umdeutung des Fremdwortes „delikat".

gönnen, in der hanauiſchen Redensart: „einem das Maul gönnen", d. i. ihm Gelegenheit geben, ſich über etwas zu äußern; ob ſolcher vielleicht gegen die Sache Einwendung zu machen habe.

Göte, masc: Dieſer Name unſeres großen chattiſchen Dichters, mit unechter Dehnung heute geſprochen, von arger Unkunde vollends tadelhaft aber ſogar mit œ, als dem Zeichen echter Länge geſchrieben, iſt eben die männliche Form zu „Gote" fem. Patin, wovon „Gottel" (W. J. 133) das Paten-Kind, Patchen. Hebel bietet als alemanniſche Form „Götti", mhd. Göte, Götte. Ahd. würde Gutio, Gotio adpater Gevatter zu erwarten ſein; goth. gilt regelrecht Gudia, doch im Sinne eines Prieſters.

Der Ausdruck ordnet ſich unmittelbar zu Gott; daher engl. Godfather, Godmother, Godſon u. ſ. w. Unſer Göte, Gote (Gotin), Gotel müßen ſämtlich kurz ausgeſprochen werden; gleiche Kürze gebüret dem Worte „Pate", wie unſerem „Vater" pater.

Goker, **Gokel**, fem., heißen hie und da in der Wetterau, am Taunus hin, u. ſ. w. die Tannäpfel. Da nach Kehrein in den Nachträgen (W. Sp. N. 20) dafür im Pfälziſchen bei Kaub „Gugguck" geſprochen werde, ſo möchte ſolches vielleicht einen Anhalt gewähren; wenn doch nicht dieſes möglicher Weiſe eine Umdeutung gerade wäre. An Gickelhahn zu denken verbietet ſowol das fem. als die Länge oder mindeſtens doch Dehnung des o, das etwa auf mhd. â hinweiſen möchte.

Da Kehrein Gaker und Gok fem. bietet (W. Spr. 149) für ein gakeliges Weſen, ſo wäre irgend welcher Bezug immer denkbar. Sih meine Aufſtellung von „Gakel", ſowie Einſchlägiges bei Vilmar (W. J. 114).

gorgsen, gurgelnden Ton von ſich geben, namentlich was man in Niederheſſen „quullern“ im Gedärme nennet. Ein rheiniſcher Ausdruck.

gotzen, am Taunus für übertriebenes plumpes ſchmarotzen; eigentlich zu Gevatter (Freßgevatter) ſich bitten, von Gote, Göte. Dann erweitert in den Begriff eines anbettelns überhaupt.

Grackel, fem., von Kehrein (V. Spr. 170) aufgeſtellt, im Sinne einer Gabelung der Äſte, u. ſ. w., dann auch einer Spreize der Beine, decket ſich nahezu völlig mit jenem von Vilmar aufgeſtellten Gradel (V. J. 133), hochd. Gratel.

Trotz angezogener ſchleſiſcher und ſchweizeriſcher Formen bin ich gegen die Aufſtellung Kehreins mistrauiſch in Betreffe des g, da wurzelhafte Anlehnung in älterer Sprache vermiſſet wird. Ein engliſches „grogged“ meinet ſteif. Mir dünket, daß in obigem naßauiſchem Grackel ſich vielmehr Krackel verſtecke, deſſen eigentliche Bedeutung „Hake“, vielleicht verwandt mit Krücke. Ahd. chracho iſt Dreizack, an. kraki ein Anker. Krackel iſt niederheſſiſch in den Bedeutungen üblich, wofür Vilmar nur das Beiwort bietet (V. J. 222). Er mußte vielleicht krackel-ig, oder krackel-icht anſetzen.

Ein Krackel iſt zu Kaſſel ſowol ein verzogener Schriftzug, als auch irgend welche misbildete Geſtalt.

Jenes „Kracke“ hinwider für alten ſteifen Gaul tritt doch lautlich engliſchem „grogged Horſe“ nahe.

Über Grackel darf jedoch durchaus nicht vorſchnell abgeſprochen werden, da Kehrein auch die Nebenformen Graij und Graig bietet. Vielleicht ſtellen ſich die Anlaute gr und kr zu einander wie bei mhd. kripfen neben grîfen, wie krappen für grappen (heſſ. grabben), d. i. hachig zufaßen, und wie noch in manchen Fällen ſolch zwiefach entfaltete Wurzel gilt.

Vielleicht wäre in Grackel gegenüber Gratel ein Umſprung des Kehllautes in den Zahnlaut, oder umgekehrt; denn wie neben Grackel doch Graig erſcheint, ſo ſtehen auch gradeln und graideln, grateln und greiteln neben einander.

Græwe, neutr., (V. J. 135) gilt in Oberer Grf. Hanau für buchiſches Græwel. Das Wort möchte nichts anderes denn ahd. krabel, mhd. grebel, d. i. Pflock ſein; dann Abſchlag oder Verſchlag. Im Buchengaue gibt es eigentlich kein echtes æ, ſodaß man ſich für unechte Dehnung aus ē entſcheiden müßte; in welchem Falle jedoch irgend welche Anlehnung ſchwer fiele. Ich erlaube mir daher als Ausnahme unechte Dehnung aus e zu vermuten. Die hanauiſche Form für ſich alleine dürfte auch auf goth. ai, ſowie auf mhd. oü raten laßen, und den Forſcher viel unſicherer halten.

Vergleich oben meine Ausführungen über e, ē, ê, æ.

Graif, masc., mit ai = goth. ai iſt am Weſterwalde (Gráf geſpr.) die regelrecht für jenes „Greipe“ gültige Form, welches Vilmar aus dem ſächſiſchen Heſſen-Gaue (V. J. 136) verzeichnet.

Bei S. Goar hinwider gilt Griffel masc. für ein eiſernes mehrzinkiges Geräte.

gramauszen und **gramaunzen** (V. J. 134). Ein ſchwieriges Wort; nächſt tritt lautlich ahd. gramizzôn: d. i. mürriſch ſein. Man fühlet heute in unſerem Ausdrucke zweierlei: die Vorſtellung eines grämlichen Weſens, und den Gedanken an ein „ſich maußig machen“. Nur paſſet

diß wol für die Schriftsprache, nicht aber für die Mundart, da die Mauße niederhessisch Müße lautet. Schweizerisch erscheinet allerdings mit etwas abliegender Bedeutung ein „gramußeln". —

Auch den Namen der Ameiße: Gramenzel (V. J. 134) mit Nebenform Grameuße (?) vermag ich nicht ohne Weiteres für bloße Entstellung aus Ameiße zu halten. Wiederum schweizerisch ist „gramen" sva. kriechen, gramseln aber wimmeln. Sih auch „Ramenze", sowie vor allem „Amenze".

grapschen (V. J. 134) ist mindestens in Niederhessen viel üblicher denn „grappen", was mir als bürtigem Kasseler geradezu fremd war. Man sagt auch in die Grapsche werfen, z. B. Geld. Im Hinblicke auf ndl. grabbelen, schwed. grabba, möchte auch hessisch Media am Platze sein? Stünde engl. grasp etwa für grabs'. Formen mit kr im Anlaute scheinen minder gut. Das Wort stehet ab ebenso von krapfen = haken, als von raffen. Immerhin zu erwägen bliebe aber auch Berührung mit „rapfen", ahd. hraspôn, welches man vergleiche. Das lautliche Verhältnis wäre wie zwischen Gram und Harm.

Gratel, fem. Gabelung, Spreizung, Schritt; gerade wie man auch saget: die Hosen säßen gut im „Schritte", d. i. im Spalte der Beine. Von Vilmar mit hessischem d aufgestellet (V. J. 133); meist mit getilgtem Zahnlaute als Grall, Grell, und so schon mhd. mundartlich Grelle, fem. Auch Schmidt bietet westerwäldisch Graal = Gratel. Darzu dann als Zeitwort gradeln und graideln.

Nächst ligt die Berührung mit goth. grids, masc., Schritt. Daß diß etwa aus lat. grâdus geflossen sei, ist ganz undenkbar. Mit vollem Rechte verweiset Kehrein auf ahd. critmâli Schritt, pigrêtan schreiten, mhd. griteliche rittlings, was hessisch gradling, graddeling. Auch Schmeller gewähret Gritt, Grittel, graten, graiteln. Hier ligt unzweifelhaft echt deutscher Stoff vor. Wunderbar nur die Spaltung der Wurzel bezüglich der Ablauts-Reihe, da zu i, a sich die Formen mit ai = î nicht fügen; hinwider in der Reihe î, ai, i für a keine Stelle ist. Sih die nemliche Erscheinung oben bei „Gradel" Ähnliches kömt auch sonst vor: es sind Zwillings-Wurzeln; oder die Spaltung ist eine uralte. Annahme eines Schnerchel-i wäre baierisch gewagt.

Auch schriftd. grätschen ordnet sich hierher.

graunen, vorbei graunen anderem Schiffe, es überfahren; ein rheinisches treffliches Wort und recht bezeichnender Ausdruck. Es ordnet sich wol zu ahd. griuna, giriuna, fem., Begier. Bei obigem Zeitworte läge alsdann derselbe Begriff als bei jenem englischen „go ahead" vor.

grell, wird nicht nur von lebhafter Färbung, sondern auch von anderen starken Gefühls-Eindrücke gebraucht. Zwei Sinne: Auge und Ohre, gehen ja in der Sprache öfters Hand in Hand wie schon der Ausdruck Ton, abtönen (mit falschem t für d) von Farben wie Klängen lehret; man saget aber z. B. auch: ir redet zu grell, d. i. übertrieben (Altheß. V. Kal. 1885, S. 33).

greszern, vergreszern, ängsten, schrecken und quälen; ein naßauisches Wort. Mhd. meinet graz als Beiwort so viel als erregt, der Graz aber Wut und Übermut, Zeitwort grâzen mit echter Länge hinwider: sich ungebærdig, schreiend und jagend betragen. Die neuhochdeutsche Schriftsprache besitzet von diesem Stamme gräßlich.

Vilmar hat bei seiner Aufstellung des oberhessischen „grasig" (V. J. 135) scheinbar zwei Wörter vermenget.

Ein graßiger Mensch, als unwilliger, gehöret sicherlich zu „graß“ erfordert ß, und die Dehnung kann nur unecht sein, da mhd. â heute ô.

Die zweite Bedeutung (V. J. 135) vom Geschmacke kann allerdings dasselbe Wort sein; wie es schriftsprachlich heute heißet: es schmecke gräßlich.

Will jedoch Vilmar an niederhessisches Gruese, gruesig (ue = uo) erinnern, so wäre zwar s gerecht, gleichwol nach der Ablauts-Reihe a, uo Kürze, bez. unechte Dehnung am Platze. Näher ligt übrigens, auch hier graßig = gräßlich zu vermuten; als Unwillen erregenden Geschmack.

Endlich Estors „gräßig“ für wolschmeckend. Wäre diß wirklich misverständlich? Daß freilich graßig (oder: grasig?) = herbe, hinwider gräßig = lieblich sei, möchte befremden. Doch ähnlich verhielten sich schon ahd. grazzo severe, vehementer, zu ahd. grazlîcho subtiliter; genau nhd. gräßlich.

Und ein mhd. Hauptwort Graß neutr. meinte junge Sproßen und Triebe, sodaß sich auch daraus etwa der Begriff des zarten entfalten mochte. Man erwäge auch die nahezu gegensätzliche Spaltung des Begriffes der Muße und Unmuße: so könnte mußig besagen „mit Muße“, müßig dargegen „ohne Muße.“ —

Grēwe, masc. (V. J. 136) im ganzen Lande mit unzweifelhaftem gebrochenem ē, d. i. ä gesprochen; wobei Vilmars übele Bezeichnung unechter Dehnung durch ê nur verwirrend wirken kann.

Unmöglich ist es, diesen echt hessischen Ausdruck vom Worte „Grâf“ zu trennen; dessen vermeintliche Undeutschheit zu ergrübeln, unsere vaterländischen Gelehrten in bekannter volkstümlicher Gesinnung, und mit Aufgebote all ihres Witzes nicht müde werden.

Was eine verlorene Wurzel griban, graf—grêbun, gribans etwa bedeutet habe, mag man erraten; sicheres Ergebnis ist jedoch unabhängig von der Annahme einer solchen überhaupt. Zumeist befremdet engl. Reeve aus agf. Gerêfa. Entweder wäre hier, nach misverstandener Zerdehnung der Wurzel, die scheinbare Vorsilbe abgelegt; oder aber die anderen Mundarten hätten das Vorwörtchen gekürzet (g'leich, G'nade, g'rade). Eben solche Nebenform spricht übrigens für des Namens Deutschheit.

Griebe, fem. Rückstand ausgelaßener kleiner Würfel Speckes. Hierzu ist eine zwiefach gewandte Redensart zu erwähnen. Zur Bezeichnung eines plötzlichen Ausschlages am Munde saget man in nördlichem Lande: du host mirhrem Düwel Speckgriewen geßen! — am Maine hinwider: du host dem Parrer sain Griewe geße! —

Grindwerk (V. J. 129). Vilmars Annahme bestätigend: daß jenes oberhessische „Grundtwerck“ zu altem grindan molere gehöre, und der Malgang zur Müle sei, erklärt auch Grotefend und Fiedeler im Urkunden-Buche der Stadt Hanover, S. 162 Grint eben als „Malgang“.

Grindwerk ist genau engl. Grindwork. Da grinden starkformiges Zeitwort der Reihe i, a, u, so hat auch oberhess. ü seine Berechtigung. Übrigens fällt Hauptwort „Grund“ selbem Stamme zu.

grinseln, Fortbildung aus greinen, eben wie schriftdeutsches grinsen, jedoch in der Bedeutung eines rührsamen Erschmeichelns; ein wetterauisch-naßauischer Ausdruck.

Grissel, masc., Schauder, darzu grisseln und grisselig; ziemlich weit verbreitet. Mhd. mehrfache Spuren, nhd. grisgrämig, grisgrämelich, engl. grisly.

Gritze, fem. Zumal in Niederheſſen gehet diß neben Gritz, m., (V. J. 138) als das üblichere einher. „He hot Gritze im Koppe!"

grössen (V. J. 139). Dieſes Wort gehört nicht hierhin, ſondern unter kr. Mit ſeiner in anderen Fällen ſo berechtigten Klage „über Weisheit der Bücher-Menſchen" hat Vilmar dieſes Mal doch in geradezu befremdlicher Weiſe fehl gegriffen.

Echt mhd. krîszen, kreisz — kriszen (parturire) entwickelt zwei ſchwachformige Fortbildungen krîsten und krêsten, krêssen. Neuhochdeutſcher Schriftſprache iſt alſo kreißen (mit ei = i) für das Stöhnen Gebärender durchaus angemeßen; verſchieden von kreißen: im Kreiße ſich drehen (mit ei = ai). Unſere Schreibung kreiſſen iſt widerſinnig, da eine Angleichung aus kreiſten (Schmeller 2. 396) nicht vorligt. Die dem Worte urſprünglich, ohne ſpätere Einſchränkung inne wohnende Bedeutung iſt: vor Anſtrengung ſchreien, kreiſchen; und kreiſchen ſelbſt dürfte eine dritte Fortbildung aus kreißen ſein: mit einem Kehllaute hinterm ſ anſtatt obiges Zahnlautes.

Da übrigens hinter Kraiß (circulus) auch ein ſtarkformiges mhd. krîszen, kreisz—kriszen ligt, wozu auch „kritzeln" gehört, ſo wäre anziehend, etwaige wurzelhafte und dann begriffliche Berührung beider, völlig gleichlautender und gleichlaufender Zeitwörter zu ahnen. Man ſehe über alles Einſchlägiges: Grimm, d. W. 5. an unterſchiedlichen Stellen; oder auch O. Schade, Altd. Wörterbuch unter den bezüglichen Aufſtellungen. —

Wäre jedoch gröſſen mit gr an ſich dennoch eine berechtigte Aufſtellung, ſo gebürte ihm ebenwol sz, und müßte man es dann zu „graß" ordnen. Sih oben „greßern". —

Grübsz, masc. (V. J. 226) Kerngehäuſe des Obſtes; mhd. grubisz. In obiger, allein der Schriftſprache gemäßer Form mußte das Wort aufgeſtellet werden, nicht aber als „Kribbes". Die niederheſſiſche Ausſprache iſt meiſtens zweiſilbig: Grüwweß. In innerem Lande und mehr und mehr nach Süden hin überwigt der andere Ausdruck „Krotzen"; in Naßauiſchem und Hanauiſchem tritt wiederum ſtärker Grübß ein. Für den ſo genannten Adams-Knorpel der Luftröhre, wofür mhd. grubiz nicht belegt iſt, gilt in chattiſchem Gebiete Grübß überall. Man ſaget auch zu Kaſſel: Adams-Grüwweß. Endlich heißet in Oberer Gr. Hanau ein unanſehenlich gewachſener Menſch, ſowie in verächtlichem Sinne ein Kind: Grübß.

Das Wort gehört zu „grob", deſſen ältere Bedeutung „dick" iſt; auch begegnet mhd. Grobiz. Die Vokal-Färbung iſt, wie Fülle zu voll, gülden zu Gold, hürnen zu Horn, zürnen zu Zorn, u. ſ. w.

Grüenäwel, masc., ſtark riechendes, federartiges Kraut, ward mir ohne botaniſchen Namen aus Balhorn überliefert, als üblicher Beſtand in bauerlichen Gärten. Iſt es etwa eine der von Vilmar beim „Gartenhan" (V. J. 117) aufgeführten Pflanzen? Äwel wäre ein ahd. ibal, ëbal; vielleicht im Ablaute zu ahd. abuh, goth. ibuks? Alſo etwa ähnliche Vorſtellung als beim Namen „Abdon"?

grummen, grummeln, grumsen, weit verbreitet, zumal im Süden, für knurren und brummen; grummeln inſonders meinet auch: in den Bart brummeln, für ſich reden.

Grundel, masc., bietet Kehrein als rheiniſches Wort in zwei Bedeutungen: 1. für den Fiſch Gründling, 2. für einen jungen Soldaten — in dieſem Sinne doch vielleicht anſtatt Grüenling?

grundsig, am Maine und Rheine für erdig im Geschmacke. Ich habe es von Grumpern und allerlei Rüben gehöret. — Grumpern selbst stehet ja übrigens für: Gruntbēre, Grundbirne.

Guckel. fem., **Guckes**, masc., Bezeichnung für eigentümlich, unfreund oder auch sonst irgend wie guckende Leute. Sparreguckes meinet einen, der einen Sparren zu viel oder zu wenig hat, im Oberstübchen nicht recht ist. —

Guckelche, Mhrz. Guckelercher sind in kindlicher Sprache die Augen.

güepen (V. J. 141), gänen. Das p ist älterer Lautstufe; denn das Wort stehet im Ablaute zu gapen gaffen. Die Nebenform geipen, eigentlich wol gaipen, beruhet auf unreiner Aussprache für goūpen. Vilmar hat Recht, wenn er die schwankende Aussprache betont. In der Wetterau ist mhd. ūe regelmäßig oū oder oi; im Ober-Lahngaue finden sich Dörfer neben und durch einander, wo man in einem z. B. hoūde hüten, in anderem wie in Niederhessen aber hüede hört. —

Will man übrigens nicht alle Gesetze, sei es der Konsonanz, sei es des Vokalismus, bei Seite schieben, so darf weder ahd. giwên, gēwôn, noch etwa „Gaubloch", wie doch Vilmar getan, ohne weiteres heran gezogen werden. Vielleicht berühren sich im Hintergrunde unserer Sprachsetzung gēwôn und gapen; und wenn Vilmar anklingende oberhessische Formen bietet, so haben wir in geiwen eben ēi, d. i. jenes Schnerchel-i anzuerkennen, indessen die andere Form vielleicht beßer? güwen geschrieben werden muß. Zu vergleichen auch oben bei „Gaffel".

gülden (V. J. 140 u. 459). Zu dem lahngauischen, wetterauischen Liebes-Gruße, dessen Innigkeit so anmutet und gefangen nimt, stehe hier ebenwol die niederhessische Faßung in eigener Färbung des Kaufunger Waldes:

„ich bin dæ güllen hērzegout;
unn gēlle du mæ auh?
dann ich dich sēhe, lachert's mich;
gēht 't dæ dann nit so auh?"

Schön wäre, ob etwa ebenwol aus dem Buchenlande und dem Odenwalde der Spruch noch ausgehoben werden möchte.

Gülles, masc., am Westerwalde für einen Pfeifen-Kopf mit gebogenem Halse.

Gümbert, Gumbelt, fem. und neutr., in lahnischem Gelände für schwanzlose Hüner, die sonst auch Kullarsch, Mutz, Schottert, u. s. w. heißen.

Wegen eines anderen Gumpel, gumbeln, sih unter Gammel 2.

Möchten aber doch beide zusammen gehören; das närrische, wunderliche paßet auch auf solchen Stutzschwanz. Und Gimpel gilt sowol von menschlichem Einfalts-Pinsel als von einem Vogel.

Mhd. findet sich die volle Ablauts-Reihe: gampel, gimpel, gumpel, auch gompel. Das p ist hier hochdeutsch, b hessisch mundartlich.

Guetlicht in südlichem Hessen Name talgener oder unschlittener Kerzen, bona candela, eine Bildung wie Gutbier, Gutjahr, u. s. w. oder wie Schönbrot (V. J. 55). In oberhessischer Mundart hätte Guetlicht regelrecht Goutlicht, Gautlicht zu lauten. Hätte man also solche Kerzen etwa zuerst in Oberhessen gezogen, und wären von dort aus in den Handel gekommen, so würde sich die verschliffene und alsdann misdeutete Form Gaulicht, Gaülicht, Gölicht, ja Göllicht (V. J. 119) auf einfachste erklären.

Andere Frage bliebe nur, ob nicht vielmehr umgekehrt Guetlicht ebenwol Umdeutung sei; doch ist diese klare Form ganz lebensfrisch, z. B. in der Dreieich, in Rheinhessen, u. s. w. noch heute im Munde geringer — nicht etwa schriftsäßiger Leute.

Vielleicht kamen jene Kerzen vom oberhessischen Frankenberg aus, das bis ins Zeitalter der Glaubens-Spaltung ein blühender Handels-Platz war, weit in die Länder. Gestützt wird solche Vermutung auch durch Kehreins Aufstellung: Guetlicht, zugleich mit dem Vermerke der Aussprache „Guelicht" in manchen Strichen.

gütschen, am Westerwalde einmal für starkes Regnen, dann fürs lecken der Wäsche. Auch der Goßenstein in der Küche wird dort Gütschestein genannt.

Fraglich wie der förmliche Zusammenhang mit gießen zu faßen: ob etwa tsch vergröbert aus tz, was mir gar unwahrscheinlich; oder aber ob nicht vielmehr gütischen anzunehmen sei mit t auf älterer Stufe beharretem? Also von etwaigem Gutt für Guß.

Das Verhältnis wäre alsdann wie bei glit—schen, von einem Hauptworte Glitt, masc., zu gleiten; nur daß dieses t eben anderer Stufe angehöret.

Guetsel, neutr., am Rheine weit hin, durch Hessen, Pfalz, Baden, Elsaß ein recht gefüger deutscher Ausdruck für franz. bonbon.

güttern, zu gießen gehörig, wie schmettern zu schmeißen; meinet am Westerwalde vom Obste daß es wie ein Regenguß beim Schütteln niederkomme. t entspricht also älterer Lautstufe. Sih auch „gütschen".

Gugguck ist durch unser ganzes Stammes-Gebiet der Name des guggezenden Vogels, des Gauches. „Kukuk" lernen die Kinder erst durch die Schule. Hessische Männer sollten sich der fremden Form enthalten.

Gummer, fem., in südlichem Hessen ausschließlicher Name der Gurke, indessen man in nördlichem Lande „Gugummer" noch sagt. Die Media ist hier einzig und allein der Mundart gemäß. Sih auch darüber meine Erörterung unter g. Kukummer (V. J. 231) spricht das Volk nicht.

Gunkes, masc. Bezeichnung eines verschmitzten, in Wahrheit aber doch dummen Tropfes. Nach Kehrein ein naßauischer Ausdruck. Möglich daß nasaliertes Gukes vorlige, möglich aber auch, daß jenes gunkeln, hin und her schwanken (V. J. 140) im Spiele sei. Bei „Gaukel" für Schaukel erscheinet ja auch als Nebenform „Gonkel". Sih a. a. O.

gunschen, bei St. Goar, für ein rekeln mit oder am Stule. Wahrscheinlich zu „gunkeln" gehörig (V. J. 140), sowie zu Gunkel, Gonkel für Schaukel. Also eigentlich gunkischen oder gunksen.

gurten, bietet Kehrein vom Westerwalde für schlagen. Es ist wol „gerten", ahd. gartjan, mit der Gerte, dem Stecken antreiben. Oder wäre es geradezu mit dem Gurte, Riemen schlagen?

Gutzegauwer, in der Landecker Gegend, bei Bach u. s. w. Name des Maikäfers. Der zweite Teil des Wortes dürfte zum Zeitworte gauwen gehören (V. J. 118) wegen des surrenden Tones. Wollte man nun beim ersten Teile ebenwol an gauzen, d. i. winselnd bellen (aus gauwezen?) etwa denken, so wäre die Begriffs-Häufung für solchen Käfer doch zu stark.

Es scheint vielmehr jenes an Gutzegauch, des Gugguckes Namen zu gemahnen, und irgend welcher abergläubische Bezug in Frage zu kommen.

H.

haben (V. J. 360). Indeſſen das ſchriftmäßige Zeitwort „haben“ habêre durchs ganze chattiſche Gebiet den weichen Lippenlaut tilget, hält jener von Vilmar aufgeſtellte Ausdruck: hobben, im Sinne von halten, aufheben, die Media feſt und läßt ſie ſelten durch die Spirans w (etwa: howwe) vertreten.

Gemeines „haben“ konjugiert z. B. in Niederheſſen: eich hon, du hoſt, hē hot, mæ hon, dæ hot, ſē hon. — Praet. mæ hadden, oder harhren. Particip. gehot. Inf. urſprünglich: hain, heute ebenwol: hon. Ziemlich ähnlich in allen anderen Gauen.

Im Nieder-Lahngaue gilt als Inf. ha˜ und hou˜ (auch für habeo) neben: mer hun. In der Landſchaft Dreieich ſcheidet man noch heute ganz ſicher und beſtimmt: mer hun vom Infinitive: ho.

Jenes hobben konjugiert hinwider: du hobbſt, dæ hobbdet, gehobbt, u. ſ. w. — ſo an der Fulda wie am Maine. Es muß alſo wohl gar frühe, vielleicht ſchon zu althochdeutſcher Zeit, förmliche und begriffliche Spaltung im Worte ſich angebahnet und in unſerer Mundart ſich gefeſtiget haben.

Unſer hobben oder auch wol habben heget weſentlich die Bedeutung, wie in alemanniſchem Gebiete das wurzelhaft verwandte „heben“ ſie entwickelt hat; „heb emohl“ meinet dort: halt einmal. Die Schriftſprache beſitzt zwei Bedeutungen in „aufheben“, was nicht nur vom Boden auflangen, ſondern auch behalten und verwahren, beſagen kann.

Wäre ſtatthaft, haben auf ahd. habên, dagegen hobben auf etwaiges habôn zurück zu führen? auch haban und habân erſcheinen, indeſſen „heben“ auf habian beruhet.

Haber, avena, in Niederheſſen ausſchließlich weibliches Geſchlechtes. Redensart: „bann˜ der aine in der Hawwer is, is der aann˜ere in der Gērſhte.“ Nemlich der eine meinet hot, der andere har, und gibt ſo jedes abweichenden Rat.

Schriftgebildete zieren ſich mit der niederdeutſchen, allerdings auch ripuariſchen Form „Hafer“; die doch in meiner Kindheit vom Lehrer noch gerüget ward, am Beiſpiele von „Zwiefel“ für „Zwiebel“.

Auch im Naßauiſchen wird ungut „die Hafer“, anſtatt „der Haber“ mancherwärts gehört.

Hächse, fem. (V. J. 153), Ferſen-Flechſe ſowie umligende Teile des Beines, Unterſchenkels. Ich ſtelle dieſes Wort hier nochmals auf, da die mundartliche Form manche Erwägung bietet.

Nachdem in unſerem Volks-Namen: Heſſen, älteres mutmaßliches ts ſich zu ss angeglichen hatte, war regelrechte Angleichung nun auch jenes chs ebenwol zu ss dem Gefühle zuwider. Wie mir dünket, ergriff die Mundart ſolchen Ausweg, daß ſie das ch zu h verflüchtigte, bez. tilgte, den Selbſtlaut dafür aber dehnte: Hächse, Hehse, Hêse. —

Dieſe Form gilt durchs ganze Stammes-Gebiet. Das Hächſen-Stück vom Braten, namentlich als Sulperfleiſch zubereitet, was man in Niederdeutſchland „Heſſbein“ (Eisbein) nennet, heißet gemeiniglich Hêsche, was allerdings nun wieder dem „Heschen“ (Häslein, lepusculus) nahe tritt. Auch unverſtandenes „Höschen“ habe ich wol ſchon gehöret.

Das von Vilmar gebotene Heſſen für Schenkels-Flechſen — wie es ja bei uns eigentlich heißen ſollte — iſt doch mehr niederdeutſch. Auch jenen

dem Hosen-Lande eigenen Ausdruck: Hesling (B. J. 165) möchte ich nach irgend welcher Vorstellung für „Hächsling" halten.

Hêseholz für Hachsenholz ist Name des Krummholzes, woran ausgeschlachtete Tiere hangen.

Sih auch unter Ischbein.

Hæckel, masc. Name des gelaüterten echten (Bienen-)Honiges. Da diese Form, zumeist als Hoink gesprochen, darneben gilt, so können beide Benennung nicht wol zusammen hangen. Vielleicht ist es das substantivisch angesetzte Beiwort heikel, häckel, das nach einer Richtung den Begriff des Ekelen, nach anderer jedoch den des Wähleriſchen, Leckeren entfaltet.

hæle, gesprochen hêle, durfte Vilmar nicht unter „hal" ordnen (B. J. 145), dem ursprüngliche Kürze gebührt; da diß ja sonst mit ô heute erschiene. Beide Beiwörter hal, hêle entfalten nahezu gegenteiligen Sinn, worüber auch meine Aufstellung von „gehelle" nachzusehen. —

Niemand spricht etwa von Halschweinen, wie es Halgense doch heißet. Hale Gense, sind trockene, dürre Gense, und ein haler Wind ist aller Feuchtigkeit bar. Hæle, ahd. hâli, meinet aber gerade glatt und schlüpferig. Eine hale Kêle und eine hæle Kêle wären Gegensätze.

Was hæle Schweine (Hêlshwîne) eigentlich seien, lehret der naßauische Ausdruck „hêle Sau" für Bache oder Mutterschwein (Kehrein, V. Spr. 191). Es ist das schlüpfrige Tier in geschlechtlichem Verstande; nicht anders denn der oberhessische Name „Glonde", für Hure, so viel als lugibrica besagen will.

Hælschweine, in schriftgemäßer Form, sind ebenwol ungemästete; doch nicht weil sie an sich „hal" sind, sondern weil sie zur Zucht noch dienen möchten. Ich gebe zu, daß auch in volkstümlicher Vorstellung beide Beiwörter sich allmählich gemischet haben.

Hæusch, neutr., mit noch mehrfacher Färbung des Selbstlautes am Westerwalde Name des Buchwaizens. Kehrein dürfte mit seiner Ausdeutung: Haidnisch Korn, Haidekorn Recht haben. In solchem Sinne und Gebrauche erscheinet haidnisch öfter bei pflanzlichen Namen. (Grimm, d. W. 4 II 812.)

Hære, fem., ein westerwäldisches Wort und dort Hœr gesprochen, für eine rindshärene Decke, wie solche beim Auspressen des Öles üblich ist.

Haidich, masc. und neutr. als Sammelsal zu einfachem Haide, goth. Haithi, in Niederhessen Haihrich, im Buchengaue wie oben, sonst meistens Hæhrich gesprochen, bezeichnet sowol die Pflanze Erika als das Haideland. Dieser fremde Name und hessisch Hæhrich kommen lautlich einander nahe.

haieln, ein Wort der Kinder-Stube, eigentlich Haia, Aia, Bobaia singen; daher so viel als wigen und schaukeln.

Haimedeuker, masc., in Oberer Grf. Hanau ein heimtückischer Mensch. Der Diphthong eu verdienet Beachtung, da er auf tauchen, mhd. tûchen unmittelbar leitet, dessen Frequentativ „tucken" ist, wozu eben auch „tückisch". —

Platdeutsch: Düker, niederländisch: Duiker und Duikelaar sind auch Spitznamen des Teufels. Duiker sprich: Deuker.

Unverfänglich gilt haimscheln für: haimlich mit einander reden.

hainen, von Hain (B. J. 144) will allgemein besagen, einen Wald auf Stockschlag oder als Hecke, Hag bewirtschaften. Am Westerwalde gilt der Ausdruck in eingeschränkterem Verstande.

Aus einem forstmännischen Werke: K. Heyer, der Waldbau, Leipzig 1854 S. 368, druckte Kehrein folgende genaue Darlegung nach, die deshalb ebenwol hier ihren Platz finde.

„Hauberge oder Hackwälder, Röder- oder Rollhecken sind auf dem Westerwalde solche Niederwälder, in denen unmittelbar nach jedesmaligem Bestandes-Abtriebe der Boden gehaint oder gerödert, d. h. unter Beihülfe von zurück gelaßenem Reisige gebrannt und bearbeitet wird; um sodann ein bis zwei Jahre lang Getraide zwischen den Ausschlags-Stöcken zu bauen.

Wollte man die von Vilmar gebotene Zusammenstellung bezüglicher, den Namen Hain tragender Örtlichkeiten, auf unser ganzes Stammes-Gebiet erstrecken, so sollte deren Anzahl sich erheblich steigern. Hier sei vor allem noch genannt der alte Hain „in der Dreieich", jener Landschaft zwischen Maine und Odenwalde. Die Dreieich war Reichs-Forst; sie heißet vielleicht so, weil daselbst bei Forstgedingen dreifach Recht galt: das der gemeinen Märker, das der Isenburgischen Standes-Herren, das der Kaiser. So hieß dann der Hain als Hauptstadt auch scherzhaft wol „kaiserlicher Hundestall"; indessen der Rotbart zu Gelnhausen in guter Laune die Wetterau seine „Schnabelwaide" nannte.

In lateinischen Urkunden des Mittelalters ward Hain mit indago überseţet; daher im Lokative: datum Indagine — ein Ausdruck der Manchem schon Kopfweh gemacht hat.

Gesprochen wird Hain dort Landes heute als Hâ˜.

Haite, masc. (V. J. 162). Eigens hessisch Ausdruck für „Vater". Zu Luthers Zeit ist, wie an gedachter Stelle Vilmar beleget, noch Hatto gesprochen; und zwar wie Luther es kennzeichnet: A italico seu E crasso et diphthongato. Damit kann aber nur jenes s. g. geschnerchelte i nach a, etwa æ gemeinet sein.

Zweierlei Annahme ist nun denkbar. Entweder wäre anlautendes h in diesem Worte echt — dann dürfte man allerdings, nur in umgekehrter Faßung als Luther tuet, das Wort mit dem Namen der Chatten verknüpfen. Wie man mit „altfränkisch" vorväterisches Wesen bezeichnet, hätte man in jüngerer Zeit die Ahnen, dann den leiblichen Vater Chatto, Hatto genannt. In solchem Falle übrigens widerum ein Beleg, daß Chatte und Hesse nicht dasselbe Wort.

Oder aber, und das möchte mir als nächstes gelten, ist anlautendes h unecht — dann würde Hatto sich zu goth. Atta ordnen, und eben so als alem. Etti die Lautverschiebung vermissen laßen. Stutzig machen muß dann jedoch die friesische Form Haita, Ajita, da diese Mundart kein Schnerchel-i kennet. —

Wie unsere hessischen Altvorderen wol den Hunnen König Etzel genannt haben?

Hâkemann, gespr. Hôkemann, ist ein naßauischer Name des Bözemannes, Walabautes oder Walapauzes; (sih unter Wöllebât). Daß hier troţ regelrechtem ô = mhd. â, etwa doch nicht an „Häke" uncus zu denken sei, liget nahe. Solche Vorstellung möchte später nur hinein getragen sein. Mich bedünket, es sei vielmehr Hakelmann, Hakelberend, d. h. Mantelträger: nemlich Wuotan (V. J. 143).

Hacke, fem., erwähnet, wegen einiger weit verbreiteter Redensarten. „Der Hacke einen Stil finden" sva. mit sich oder einer Sache ins Klare kommen; ihr „einen Stiel geben" sva. etwas in die Reihe bringen; „auf einer

Hacke sein" sva. mit einander stallen; „die Hacke einmal unterstellen" sva. im Vorbeigehen den Wirt begrüßen, Stehschöppchen trinken.

Hacke, etwa im Sinne von Vërse calx, ist unserer Mundart durchaus fremd; daher bliebe auch die Redensart: jemandem auf den Hacken sein, ganz unverstanden.

Häckchen und Schüppchen heißen zwei besondere Knöchelerchen im abgenagten Gerippe eines Frosches, woran sich starker Aberglaube knüpfet. Pfister, Sagen und Aberglaube, Kassel 1885.

Hackerchen, Hackes-cher, neutr., ersteres in nördlichem, letzteres in südlichem Lande scherzhafter Name für die ersten Zähne.

Hackegaul, masc., in kindlicher Sprache für Pferd. Hier zu erwähnen, weil das scharren, schrapfen mit den Hufen in Niederhessen allgemein hacken heißet. So wird in ihrer festen nahezu versteinerten Faßung der Odenberger Sage wörtlich erzehlet: „den Glißborn ohrer hot dëme Quinden sin' Gûl mirhrem Hueve gehacket."

Halgans, ungemästete Gans (V. J. 145) von hal für dürre, trocken, sor. Zu Vilmars Vermerke: entstellet in Hagelgans, wollte ich doch erwähnen, daß dieser Name ebenwol echt sei.

Hagelgänse heißen vielerwärts die wilden Gänse, die bei Hagel, will sagen bei Schnee und Kälte einher ziehen, also ähnlich als der Name Schlackergänse an mitteler Edder. Beide Benennungen: Halgans und Hagelgans haben sich unverstandener Maßen gemischet, wozu die angehauchte Aussprache des g als gh, dann dessen Tilgung (in Niederhessen Häilgans, engl. Hailgoose) besonders einlud. —

halsen (V. J. 146). In Niederhessen sagt man auch: Jemanden halselieb haben. Nebenher gilt helsen, wie solche Neigung zur i Konjugation: halsian für halsôn oder halsên mehrfach durchbricht; ebenwol weschen, zenken, jêmern, u. s. w.

Hamme, fem., hölzerner Sensen-Teil (V. J. 147). Hier nochmals aufgestellet, weil es sowol an der Edder „Hame", als am Maine und Rheine „Hamme" männliches Geschlechtes ist.

Nach Moritz Heyne in Grimm's Wörterbuche eines Ursprunges mit jenem anderen Hamme für Lende, Oberschenkel. Das zwiefache, angeglichene m ist hier wurzelhaft echt. Obige Form mit nur einem m ist zu beurteilen, wie z. B. die Aussprache Bâl für Ball, ânere für andere, dânse für tanzen, u. s. w.

Hammel, masc., in rheinischen und wetterauischen Strichen dasselbe, was sonst in Hessen „Klunder" genannt wird (V. J. 208).

Das Wort dürfte eigentlich „Borde", schriftdeutsch „Borte" bedeuten, und zu jenem zumal niederdeutschen masc. Hamm für umzaünten Ort gehören. Auch bei Gießen erscheinet diß als Flurname. Ganz eben so hat das ags. und fries. Wort heute in englischem Hem die Bedeutung eines Saumes gewonnen.

Da auch „hemmen" und „Hammel" als hörnerloser oder verschnittener Widder sich berühren dürften, so möchte allenfalls obiges Hammel als schmutzige Einfaßung, kotige Borte doch gleichem Stamme zufallen, dessen Grundbegriff im ahd. Beiworte ham lahm, sowie hamal gestümmelt, u. s. w. gegeben wäre. Auch „Hame" Angelrute, dann wieder gebogene Feßel fürs Vieh, ordnet Moritz Heyne zu diesem Stamme, worin bei kurzem Vokale einfaches m gerecht ist. —

In Hâme, Hôme, masc., für Kummet iſt hinwider die Länge echt (V. J. 174), wie ſchon griech. κτήμος, lat. cămus lehren. Wohin dann aber Hame (oder auch Hâme?) masc., für Netz und Nachgeburt, die ebenwol als Netz erſcheinet, zu ordnen ſeien, bin ich unſchlüßig. Die Sichtung im deutſchen Wörterbuche (Grimm 4 II 306—309) vermenget a und â.

Hamster, ſüdlich des Maines Name der Hummeln. Etwa als Humſter zu verſtehen? Um aber vielleicht doch eine Beziehung zu jenem Vierfüßler zu ahnen, müßte man wißen, welcher Sinn deſſen Namen inne wohne.

In Deutung des Wortes „Hamſter" gehen unterſchiedliche Germaniſten gar weit aus einander.

Hamſter für Hummel erinnert doch auch an jenen wunderlichen Namen der Schnake: Boddhammel.

Umgekehrt gilt an unterer Weſer für hörnerloſe Widder und Rinder der Ausdruck „Hummel", was hochdeutſchem Hammel (Schöps, vervex) in deſſen älterer Bedeutung entſpricht.

Ein Zeitwort hamſtern meinet im Naßauiſchen ſo viel als „ſich placken"; anders iſt ſchriftſprachliches hamſtern für gewaltig eßen, was von der Gier des Vierfüßlers hergenommen iſt.

Hangerde, Haingärten, ſtellet ſich als drittes im Bunde zu den Bildungen „Wingert" und „Bangert". Gemeinet ſind Allmende-Gärten, die der geſamten Gemeinde gehören. Der Ausdruck kömt hie und da in weſtlicher Wetterau vor.

Hango, Zuruf mainiſcher und rheiniſcher Schiffer den Pferden am Leinpfade; gleich „jü". Das Wort erinnert an ſchwälmeriſches „hanker" für flink (V. J. 148). Ebenwol wird mit „hôr" angetrieben, das genau von „har" zu ſcheiden iſt.

Zum Verlangſamen gelten in der Schiffers-Sprache hinwider „olo" — vielleicht aus: halt! — ſowie „heſcho", worin etwa ein ſcheuender Ton ligen ſoll, wie bſt! oder huſch!

Hano, in der naßauiſchen Redens-Art: Hano machen, d. h. Hahn im Korbe ſein; oder auch das Beſte für ſich nehmen.

Hanspel, d. i. Handtuch, Zwehle, und aus Handzwehle verderbt, wird im Idiotikon daſelbſt (V. J. 474) mit erwähnt, ſei jedoch hier, damit es nicht etwa vermiſſet werde, noch beſonders aufgeſtellet. In der Landſchaft Dreieich hört man bisweilen von alten Leuten noch volles Handzwehle, doch überwigt die verſchmolzene Form.

Hâr, coma, capillus. Zur Form iſt zu bemerken, daß man in Niederheſſen ſächliches Geſchlechtes die geſamte Bewachſung des menſchlichen Hauptes als „das Hâr" (daß Hôr) bezeichnet. Daneben gilt alsdann ein ſtarkes Femininum: eine Hare, mit alter richtiger Mehrzal: die Hare, ſodaß auch hierfür, wo einzelne Hare (singuli crines) gemeinet ſind, doch Einzal und Mehrzal überein lauten. Z. B. hē hot aine Hôre drinne gevuingen.

Von der Schwalm aufwärts, bis in Odenwald herſchet hinwider die unrichtige Mehrzals-Form Hôrn; veranlaßt durch die heſſiſche Neigung, hinter r nicht etwa n zu tilgen (wie ſonſt üblich: Hündche) ſondern vielmehr ſolch lautliche Verknüpfung gefliſſentlich herbei zu führen (Diern animalia, deuerne Zait annonae caritas, beßerne Koſt, annern Leut, u. ſ. w.

hâr und hott (B. J. 150. 176). Nicht sowol um sich eigens gegen Diesen oder Jenen zu kehren, sondern um eine allgemeine deutsche Schwäche zu kennzeichnen, seien aus Anlaße vorstehender Ausdrücke einige Worte gestattet.

Warum soll man eine Entlehnung aus der Fremde bei solch uralten, etwa doch mit mythischen Vorstellungen zusammen hangenden Wörtern annehmen? Denn Bezeichnung linker Seite als westlicher Richtung setzet doch vorheriges Kehren des Gesichtes nach Mitternacht voraus. Wir bringen uns, bei Annahme einer Entlehnung, in Widerspruch mit offenbarer Gemeinsamkeit anderer Wurzeln indogermanischer Urverwandtschaft. Ein keltisches jar, eir für Westen möchte als urgemein doch deutsch gar nicht viel anders lauten denn har, haur, aur; der Verschiebung ausgesetzte Laute sind nicht darin. Warum also, wie Pott in diesem Falle getan, immer und immer die eigene Sprache verarmen? Die Keltosüchtelei ist eine wahre Klippe. Erhebt sich einmal leisester Anstand, geringstes Bedenken, so muß sicherlich das deutsche Wort aus dem Keltischen, Latein, Slawischen erborget sein; daß der Fremde sich umgekehrter Weise ein deutsches Wort angeeignet haben könne, ist eine Vorstellung, die lange Zeit nicht in den Gedanken-Kreiß unserer Gelehrten passen wollte. Immer Stiefkind, Aschenbrödel sein! Meinem volkstümlichen vaterländischen Stolze hat solch gefüges Nachstehen niemals zugesaget.

Wer kennet den Bau und Wörter-Schatz westgermanischer Mundarten zu Beginne unserer Zeitrechnung? was mögen sie nicht alles gemeinsam noch, bei steter Fühlung, mit Kelten besessen haben? Sih übrigens Grimm, d. W. 4. II 473 und 1844, wo har und hott als deutsch beansprucht werden. Nur die daselbst vorgebrachte Erläuterung wird, im Hinblicke auf die hessischen Nebenformen haur und aur, und vielleicht jenes ar jätsch, doch zweifelhaft. Und wenn den Rindern wist, als gleichbedeutend mit aur für Pferde, zugerufen wird, so möchte man eher vielleicht mit Vilmar an Westen, an die Himmels-Gegend, denn an Verengung und Kürzung aus winistar, winster denken, wie solches in Grimm, d. W. 4. II 473 geschiehet.

Das Adverbium hër heißt in hessischer Mundart här, hear; der Zuruf ans Vieh hâr, haur, aur; ist also lautlich geschieden.

Nun noch eine Erwägung. Hätte Pott darin Recht, daß aur, haur westwärts meine, so wäre nicht allzu verwegen in hott ein angeglichenes hôst ostwärts zu ahnen. Beide gekürzt aus hi-aur und hi-ôst.

Die Forschung darf noch nicht als abgeschloßen gelten; aus mundartlichen Formen möchte noch mancher Anhalt gewonnen werden. Bei Kaisersberg findet sich huosta. In Grimms Wörterbuche wird auch host als antreibender Fuhrmanns-Ruf aufgestellet, was meiner Vermutung zu Statten käme.

Misgriff ist jedoch, wenn ebenda ein fuhrmännisches hotten: „schwuden und hotten", mit hessisch-niederdeutschem hotteln, coagulare vermischet wird. Das tt in diesem hotteln, gehöret ja ganz anderer Lautstufe an, stellet sich zu hochdeutschem hoszen, hotzeln, hotzern, d. i. rütteln, schüttern, wigen, schaukeln. —

harfen, ein naßauisches Wort für röcheln. Fraglich ob man dasselbe als Fortbildung zu ahd. harên rufen, etwa zu ordnen habe, dessen r allerdings auf goth. z beruhet, und welcher Ausdruck eher aus der Vorstellung des lobens und preisens zu fließen scheine. Anderes Falles möchte man Fortbildung aus haren (B. J. 151) mit ursprünglich kurzem a annehmen, indem bei harfen

an schneidenden scharfen Ton gedacht wäre. Was „haren" betrift, so mag es wegen des fehlenden Umlautes älter denn „Hare" fem. für Schneide sein, welchen hessischen Ausdruck Moritz Heyne im Wörterbuche nicht beachtet hat.

Er faßt unser harfen bildlich auf im Vergleiche des Harfen-Klanges; dann würde es aber, gerade in Nassau, wahrscheinlich „harpen" heißen, mit p = pf.

Auch haren als dengeln der Sense hegt im Nieder-Lahngaue und am Westerwalde (Kehrein, V. Spr. 187), nicht anders denn das Beiwort herbe: beißend, scharf, einen Lippen-Laut. Man herft und harft die Sense, und der Sterbende harft. Auch „sägen" gilt in gleichem Sinne und Brauche.

Über buchisches harpen, schelten (V. J. 151) will ich nicht absprechen. Vilmar hält es ebenwol für harwen, M. Heyne für harpfen. Begrifflich möchte man sich eher für jenes, lautlich für dieses entscheiden.

Harte, masc: In Oberhessen Benennung eines ungefähr 14jährigen Buben. Vom 14. bis 18. Jahre heißet er dann „Vende" (V. J. 101). Selbstredend ist dieses Wort ahd. vendeo, agf. fêdha: Läufer, Fußgänger (Sih meine Aufstellung von „Vant"). Für „Vende" gilt in Oberhessen auch Springer, in Niederhessen Bengel.

Dann tritt, oder trat vielmehr die Bezeichnung als „Knëcht ein, die heute durch fremdes „Bursche" stark eingeenget ist.

Mit der Verheiratung erst hieß der Mann: Kërle (schwachf.); welcher Ausdruck in Niederhessen noch immer das im Süden gültige Mann — Menner überwigt. Hier, im Süden ist Kërl, oder fortgebildet: Kërles, ein nicht auf verheiratete beschrenktes Wort.

An der Schwalm und im Fuldischen wird der unverheiratete Knëcht oder Bursche bis zum 24. Jahre noch, wo möglich noch länger, Junge genannt. —

Hatschel, fem., Ofenplatz; Hatschelchen neutr., Name des im Ofen gemachten Kartoffel-Platzes, jener durch ganz Hessen üblichen und beliebten Küechlerchen. Ein westerwäldisches, von Kehrein gebotenes Wort. In beiden Bedeutungen wol zu Behagen, hegen, heischeln gehörig.

Jenes niederhessische Hätschel, hätscheln (V. J. 154) für hinken, möchte hinwider sich wol zu „hacken" ordnen, ob auch Vilmar es als schleifendes Lahmen angibt. Englisch gewinnen Bildungen des gleichen Stammes ähnlichen Sinn.

hatzelig, in Niederhessen sva. als verdroßen, zenkisch; zumal von Kindern üblich. Ein voraus gängiges Zeitwort „hatzeln", entweder für unstäte oder für feindselig sein, meine ich nicht gehört zu haben.

Hau, masc., in Niederhessen üblicher denn das vom reduplicierenden Präteritum gebildete „Hieb". In den südlichen Gauen überwiget diß; mit der durchs ganze Gebiet gleichmäßigen Aussprache Hiegh. Die Abwandlung des Zeitwortes betreffend, so ist solche im Angelände der Fulda: hughe, hiegh, gehoghe(n); im Lahnischen und Mainischen hâghe, hiegh, gehâghe. Hau, sowie Vorhau, masc. gespr. Veorhâgh, meinet in südlichem Lande hie und da nun nicht den „Hieb", sondern das womit gehauen wird; nicht den Schmiß, sondern den Schmitz, die Schmicke, Schnappe, Klappe u. s. w. an der Gaisels-Schnur. Anderwärts wieder das vordere Ende solcher Schnur, woran dann erst die zwickende äußerste Spitze geflochten ist.

In Oberer Grf. Hanau gilt, wol durch hermunduriſchen Einfluß, in allen Formen w anstatt gh; Zeitwort: hâwe, hêbst, u. s. w. Hauptwort: Hâwe.

Hauberg, masc., allgemein ein Berg wo geholzet wird. Sih oben deshalb bei „hainen".

hauchen, mit au = mhd. û, gleiches Sinnes mit „kauchen", und nächſt verwandt mit „hocken", gilt am Weſterwalde für hütendes Niederſitzen der Glucke, zum Sammeln der Küchlein unter ihren Flügeln; von ſelbem Stamme oberheſſiſch „huckern" (V. J. 178).

Lautlich und begrifflich nahe ſtehet niederheſſiſch huttern und huttichen (V. J. 180); mit hochdeutſchem t für heſſiſch d (huddern, hudchen). —

Wie nun hauchen und kauchen gleichdeutig für „ſitzen" gilt, ſo ſtehen wiederum beide Formen: mit h und mit k, auch neben einander im Sinne von „atmen". Man denke an ſchriftdeutſches: hocken und kauchen — gegenüber: hauchen und keuchen.

haudern, ein echt heſſiſcher, doch auch ſonſt aufwärts und abwärts Rheines üblicher Ausdruck für den Verkehr mit Miets-Fuhrwerke.

Hauderer iſt ſowol Wagen und Gaul, als auch der Kutſcher. Weigand hat es daher wol mit glücklichem Griffe zu altem heuren, hauren mhd. hûren, engl. hire geordnet, und eingeſchobenes d angenommen. Auch holländiſch ſaget man Huurder für Hurer, d. i. eben Heurer, Mieter.

Man hat andere Deutungen verſuchet; ſo z. B. von ndl. houden, d. i. halten, nach dem Muſter von Poſthalter. Moritz Heyne (Grimm, d. W. 4 II 573) nimt „haudern", ſchütteln, zur Erklärung. Dieſes Wort iſt jedoch unſerem Sprachgebiete fremd; ich hätte als bürtiger Heſſe es nicht verſtanden, habe mir als Kind auch alles eher denn einen Schütteler und Rütteler etwa unterm Hauderer gedacht.

Offenbar müßte vorweg in erſter Reihe doch die heſſiſche Mundart ſelbſt befraget werden. Wir beſitzen nun zwar ein „hautern" (nach ſchriftgemäßer Form) das niederheſſiſch als hûdern, buchiſch regelrecht als huidern, (V. J. 177), lahngauiſch und wetterauiſch aber abweichend mit urſprünglich kurzem, heute unecht gedehntem Selbſtlaute, als hudern, huddern erſcheinet und ſchnieben oder wiehern bedeutet.

Wem alſo Weigands Verſuch nicht zuſagen ſollte, der wäre auf dieſes Wort zu verweiſen; etwa mit dem im Hintergrunde des heutigen Ausdruckes ligenden Gedanken ans Hechzen abgetriebener Gäule?

Haüpter, capita (V. J. 154). In dieſem Worte iſt, wie ſchon die lat. Form lehret, nach der Lautverſchiebung hochdeutſche Tenuis beide Male für Media eingetreten; d. h. p und t ſind um eine Stufe zu weit, alſo wieder in den Urſtand geſchoben. Altfränkiſch iſt wol Chaufith = caput (capit-is) anzuſetzen. Der niederheſſiſche aus i fließende Umlaut, ſchon in der Einzal, iſt berechtiget: Haübd, Haüd.

Da dieſes d für dh, th ſtehet, ſo iſt die in den Lahngauen hie und da erſcheinende Form Hæhrer, Haührer capita völlig begründet.

hausen (V. J. 154) ſoll in Oberer Grf. Hanau nur im Sinne von „wüeten" üblich ſein. Anklänge an ſolch eingeſchrenkte Bedeutung meine ich übrigens ebenwol aus Niederheſſen in der Erinnerung zu haben.

verhausen, durch übeles „hauſen" (V. J. 154) um ſein Eigen kommen. Z. B. der Schote hat Hab und Gut verhauſet.

Hauſte, masc. (V. J. 154) mit au = û, eine Beime oder Deime im Felde. Jener Zerſetzung wollautender, voller Wurzeln in möglichſt kleine

etwa je aus einem Selbstlaute und Mitlaute bestehende Körperchen, die dann erst durch Suffixe zu achtbarem Umfange anschwillen, bin ich nicht sonderlich hold. So mutet mich auch Weigands Verknüpfung von „Hau-ste" und „Hau-fe" nicht an; der ebenwol Moritz Heyne zufällt, indem er lat. cu-m-ul-us hinzu nimt. Derlei erweiset sich freilich in manchen Fällen; doch darf man immerhin gegen ein „Zuviel" vorsichtig und mistrauisch bleiben.

Hauste, niederländisch Huist, möchte doch auch im Ablauts-Verhältnisse mit an. Haust, schwed. Hœst etwa stehen. Die Begriffe Herbst und Ernte: Jahres-Zeit und eingeheimseter Vorrat, vertreten sich ja.

Uneben ist auch gar nicht, wenn Kehrein an engl. Host, agf. Husta, für Hause und Schar erinnert.

Das Wort ist eines von denen, worin Franken (Chatten und Ripuaren), Angelsachsen, Skandinawen zusammen treffen. Die ganze Ablauts-Reihe ligt vor: iu, au, u.

Im ripuarischen Teile des Westerwaldes heißet es, wann die Leute zu gewisser gemeinsamer Arbeit zusammen kommen, etwa: Brechhost, Birnen-, Bohnen-Host halten (V. Spr. 202).

hë, hea (V. Z. 155), männliche Form des dreigeschlechtigen Fürwortes. Das h des Anlautes, das in den Beugungs-Fällen: ëhm, ëhr, ëhn, ëhne scheinbar hinter den Vokal gewichen ist, tritt wetterauisch auch in der sächlichen Form hervor: hisz und heasz für lat. id.

Die Verbreitung der h-Formen durch unser Gebiet ist wiederum eine auffällige, sprungweise. Niederhessen und Buchonien kennen nur hë, nicht: er. Beide Lahngaue hinwider geneigen entschieden mehr zu diesem; im Marburger Lande gilt ein verstümmeltes ë nebenher, eben so im Naßauischen. Nur am Westerwalde erzeiget sich wieder hë.

Die Wetterau heget drei Formen hea, hear, ear. In Niederhessen hat früher auch solches hër gegolten. Lautlich ist hër, hear doch nicht zu scheiden von hër, hear: huc.

In den chattischen Strichen südlich Maines gibt es nur er.

Hebchen, neutr., mit spitzem dünnem, heute gedehntem e als Umlaut von a; Verkleinerung von „Hafen" olla. Der Ausdruck gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen fürs Nachtgeschirre, den Pisspot. Das Wort ist ebenwol Beleg der Gewißenhaftigkeit unserer Mundart, das f älterer Lautstufe selbst da in b weiter zu schieben, wo es die Schriftsprache unterläßt: Brieb (Breib) epistola, Hob aula, scheib (schebb) obliquus, u. s. w.

Trotz solch eigens hessischer Form, als Hebche, kömt meines Wißens „Hafen" für ein Töpfen, Dippen, im ganzen Stammes-Gebiete nicht vor.

Hebe, fem., das gemein hochdeutsche Wort, gilt rheinischen und mainischen Schiffern für das erhabene hintere Schiffs-Teil, was sonst Heck, neutr. genannt wird.

In der Wetterau ist Hebe die hochdeutschere Form für „Hefe"; und Hebeling meinet am Westerwalde den Sauertaig.

Zu Marburg wird das Richtfest der Zimmerer oder Maurer Hebe, Bauhebe — und diß scherzhaft: Bauchhebe genannt. In Niederhessen nennet man solches Hebekirmes, welcher Ausdruck bei Vilmar unter „Kirmes" nachzutragen wäre.

Hebehauer, masc., gespr. Hewehägher, an unterer Lahn ein Tagelöhner. Das Zeitwort heben bietet hier wol den Sinn von „halten", und

gemeint iſt vielleicht ein Arbeiter der in der „Hebe", das wäre im Unterhalte ſchaffet; oder der täglich ſeinen Verdienſt heben muß, um aus der Hand in Mund leben zu können?

Kehreins Hinweis auf die alten Beiwörter hebig und hebendig, für „wahrſam" oder „feſt haltend", träfe alsdann zu. Moritz Heyne hinwider faßt „Hebe" als Zins, und ſiehet im Hebehauer einen Fröhner.

Hegel, masc., Stier, Bulle, Brummochſe, Farre, Faſel u. ſ. w. Das unverſchnittene männliche Rind; ein zumal ſchwäbiſch-alemanniſches Wort, das zu hegen ſich ordnet, welches Zeitwort, wie inſonders heien und geheien erweiſet, doch auch auf unanſtändige Art Jemanden „hegen" meinet, d. i. ihn warm halten.

In eigentlichem Sinne iſt der Ausdruck in unſerem Stammes-Gebiete nirgends heimiſch und würde nicht verſtanden; wol aber erſcheinet im Naßauiſchen Hegel als Schmähe wie „Ochſe".

Dahin ordnet ſich vielleicht auch die Redens-Art: „einem die Hegel bohren" — ſva. den Star ſtechen. Doch verſtehe ich die Form nicht.

heien, geheigen, Vilmar J. 157, ſowie Kehrein, V. Spr. 155. Es ligen hier Wörter vor, die das Grimmiſche Wörterbuch zwar nicht in 4 II, 813 (von Moritz Heyne bearbeitet), wol aber in 4 I b, 2340—2350, trotz abweichender, ja gegenſätzlicher Bedeutung, an der Hand überaus ſorgſamer eingehender Begriffs-Entwickelung (von Rudolf Hildebrand) zu einigen unternommen hat. Ob es gelungen ſei, muß dort nachgeleſen werden. Denn hinter bloß gelegtem Vokale möchten die unterſchiedlichſten Konſonanten geſchwunden ſein.

Ich verzichte daher auf eigene Aufſtellungen, obwol Vilmar und Kehrein den Stoff auch für unſer Gebiet nicht erſchöpften.

Scheinbar ſind weſentlich doch drei Wortſtämme in einander geronnen: 1. hegen; 2. heien, heuen, als Wurzelwort für Haus, heiraten u. ſ. w. 3. hauen, heſſiſch „haghen" vielleicht mit alter Nebenform haghian. Diß dreies hat dann zuſammen gewirket, bei jenem widerwärtigen Gebrauche, den wir durch die Jahrhunderte vielerwärts in Deutſchland den betreffenden Ausdrücken verliehen finden.

Vielleicht hat dann aber auch jenes Hauptwort: Hei oder Geheie, Geheige, mhd. ſt. N. für Hitze, ſowie noch manches anderes bei bewußter Begriffs-Entfaltung bedingenden Einfluß geübt. Ahd. heiên brennen konnte ebenwol in die Bedeutung des quälens, neckens übertreten. —

Der Ausdruck: „laß mich ungeheiet" d. i. ungeſchoren, wird noch mancherwärts im Lande gehöret. Ebenwol gilt noch verheiet für böſe und misslich, von Leuten wie Dingen; doch auch mit anders entfaltetem Begriffe für: verſeßen auf etwas.

Heleschmiden, für die Arbeit in Eiſenhütten während „heier". Sommers-Zeit, der „Heiung" (V. J. 157) wird von Kehrein aufgeſtellet (V. Spr. 192); ei = goth. ai.

Erwähnet ſei hier, daß vielleicht unſer ſchriftſprachliches Höhenrauch, Heerrauch, Haarrauch, u. ſ. w. alles Umdeutungen aus „Hairauch" ſind. Von altem „haien" brennen; Hai, Gehaie, neutr., ſchwüler Dunſt, in ſüddeutſchen Mundarten.

In hai dürfte eine verwandte Wurzel zu haiß, Hitze, u. ſ. w. gegeben ſein.

heil lang (V. J. 159). Wie F. Bech richtig hervor hebt, ligt ja die adjektivische Bedeutung von heil noch völlig offen; nicht nur in anderen Mundarten, sondern auch in hessischer selbst, wie sogar Vilmar a. b. O. sowie unter „hellig, 2" (V. J. 163) belegt. An „Heil" salus scheint hier nicht zu denken.

Als Beiwort meint doch heil, platd. hêl, engl. hole (misschrieben whole) ganz und gar. In Niederhessen ist „heil und ganz" recht üblich.

„Den heilen langen Tag" deckt sich mit jenem englischen „the whole long Day", was oft genug begegnet. Allerdings saget man am Rheine: den ganzen heiligen Tag; am Westerwalde aber: den ganzen heilen Tag. So mögen beide Begriffe sich neben einander entfaltet haben.

Über hâlanc (V. J. 146) wage ich nicht abzusprechen; â für goth. ai ist der Mundart im Haungrunde nicht angemeßen.

heimern, es heimert mich (ëß hâmert meich), mancherwärts für: Heimweh empfinden.

heint, necht, schier (oder mit lahngauisch-wetterauischer Umstellung: scheir).

Eine Zusammenstellung schien sich hier zu empfehlen. Sowol für vergangene als kommende Nacht gilt das ziemlich allgemein durch chattisches Gebiet verbreitete heint; meistens nasal „heinˆt" gesprochen, und entstanden aus akkusativem hia naht (hanc noctem). Schriftsprachliches heunt hätte hinwider alten Instrumental hiû nahtû (hâc nocte) zur Voraussetzung, entsprechend hiû tagû (hô die) sowie hiû jârû (hôc annô), woraus „heute" und „heuer" entsprang.

Nur hie und da im Lande ward heint auf die vergangene Nacht eingeschränket. Für diese gilt vor allem necht. Wie jedoch unser Wort „morgen" aus dem Begriffe des mane crastinum weiter sich erstreckte auf den ganzen kommenden Tag, so meinet jetzo in hessischer Mundart ebenwol necht so viel als „gestern". Und nun wird (sih auch meine Ausführung hierunter zu môre morgen), wo nötig, für alles, was über die jüngst vergangene Nacht noch hinaus ligt, des näheren ergänzt (V. J. 279); necht ße Middag, necht ße vrüeh (diß für: gestern Morgen).

Von örtlich engerem Umfange ist schier oder scheir für die bevorstehende Nacht. Höchst wahrscheinlich sah Vilmar dem Worte richtig auf den Grund, indem er es auf ahd. Adverb skiaro, skêro, skioro, zurück führte, was „in kurzer Zeit" bedeutet, und was in neuhochdeutscher Schriftsprache als „schier", d. i. beinahe, noch fortlebt.

„Schier dreißig Jare alt" also: beinahe, binnen kurzem, über Nacht — so alt. und just wie necht für „gestern" gilt, heißet es in jenem Volks-Liedchen, das Vilmar anziehet (V. J. 344) nach Gegenden hier: „kimt hiß ohrer morn neit", dort wieder: „kimt hiß ohrer scheir neit". —

Nochmals zurück lenkend auf necht für gestern, sei doch eine Erklärung des buchischen ênighnechte, des oberlahngauischen ôndighnecht, d. i. vorgestern, versucht. Ahd. âno, unser heutiges ohne, bedeutet als Vorwort auch „außerhalb". Von diesem âno wäre mit Umlaute ênigh, sowie mit unecht eingeschaltetem d ôndigh gerade so gebildet als jene Formen unnigh, owwigh von unne und owwe für unterhalb und oberhalb. Demnach wäre ênighnechte, was außerhalb des gestrigen Tages ligt, d. i. ehegestern.

Heipföden (V. J. 160), Name der Hagenbutten im ſ. g. Ringgaue an der Werra. In erſtem Teile kann ſowol Hage, Hai, als auch Hiefe, agſ. Heope: der Hagenbutte alter einfacher Name ſtecken. Wie iſt überhaupt zu trennen? heip-föden oder hei-pföden? und iſt ö = ö oder aber = œ?

Anlautendes pf kennet auch jene, ſchon düringiſch gefärbte Mundart gleichwol nicht. Hinwider wäre heip mit beharrendem p für f ſchon denkbar. Fraglich dünket mir aber auch diß. Ich glaube vielmehr, pf iſt hier unecht entſtanden durch Zuſammentritt von fb oder fh; entweder aus Hiefbudde oder aus Hiefhôde.

Beide Male hätte man dem dunkel gewordenen Hiefe aufhelfen gewollt. Wir müßen alſo auf Vilmars Frage zurück greifen: ö oder œ? F. Bech nimt œ an, und erinnert an Hahnen-Hoden fructus corni, bei Friſch I 397. Ich möchte dem zuſtimmen.

Andere Entſtellungen finden ſich unter Hiefe (V. J. 167). Die fuldiſche Form Hänepp iſt entweder Hagenhiepe oder Hagenappel; der Vokal: e ſchon in der Einzal, ſpricht für erſteres, da ahd. io buchoniſch ê. Wenn damit dennoch ein Beleg für p älterer Lautſtufe etwa gewonnen wäre, ſo würde ein Hiephode den Übergang in Heipföde noch leichter erſcheinen laßen.

Hêkirmes, fem., gereuſchvoller Auflauf von Menſchen. Mit ausdrücklichem Vermerke mir mitgeteilet, daß es nicht daſſelbe Wort etwa als „Hebekirmes" ſei; worüber unter „Hebe".

Meine Gewährſchaft dachte ſelbſt darbei an „hê" ſchreien. Üblich zu Naumburg in Niederheſſen.

gehelle (V. J. 163). Die dort aufgeworfene Frage: wo? finde hier eine Antwort. An der Schwalm höret man „mid gehellər Shtimm". Hier iſt aber wol ein Vermengen im Spiele von hêle, ahd. hâli, eigentlich: verholen, dann: glatt, ſowie von gewöhnlicherem hëll: tönend, wofür ſchon ahd. gahëll vorkömt. Auch das bei Hans Stade erſcheinende: „eines gehellen Steines" möchte entweder glatt oder aber klingend meinen; ich denke eher dieſes.

Eine wetterauiſche Redensart iſt: „dô gung 'ß heall uf!" d. i. jubelnd. Hier hin gehöret dann auch unſer ſchriftmäßiges: ainhëllig uno sono ainəs Hëllens, d. i Halles. —

Dargegen kömt unſer: „behelligen", mit umgelautetem e, von altem „hellig", müde und matt, her. Deſſelben Stammes ſcheinet das von Vilmar aufgeſtellte, eigens heſſiſche und in älterer Sprache unerweisbare „hal" (V. J. 145), das nicht mit â angeſetzt werden durfte; ſintemal nur unechte Dehnung vorligt. Mindeſtens heißet es gleichdeutig: mir iſt ſo hal — oder: mir iſt ſo hellig, für: ich lechze vor Durſt.

Wenn man oben aufgeſtelltes „heil" hinzu nimt, ſo ſind es vier anklingende Wortſtämme, die ſich in unſeren Mundarten hie und da geſtreift haben: hêle, ahd. hâli, glatt und ſchlüpferig; hëlle oder gehëlle (mit ainhëllig), tönend; hal und hellig (mit behelligen), lechzend uud dürre; hail und hailig, im Sinne von ganz und gar.

Jenem hal, hellig möchte wol auch der Name der Unterwelt: Hölle anſtatt Helle aus Halja, zufallen. Dieſes Hauptwort liefert dann neue Beiwörter: helliſch, hellig, u. ſ. w. Die vielfach nur zu begrifflicher Verſtärkung, im Sinne des Ungeheuerlichen dienen (V. J. 164).

hellgern, hullgern für kränkeln, matt dahin leben, ſich nach Kurzem immer ſchon niederſetzen müßen — ein von Kehrein gebotenes Wort,

das aber auch weiterhin vorkömt. Er ordnet es zu „hellig“: müde, ermattet, etwaiger Fortbildung unseres Beiwortes „hal“, und der Grundlage des Zeitwortes „behelligen“. M. Heyne fällt dieser Erklärung zu (Grimm, d. W. 4 II, 974).

Offenbar möchte jedoch die zweite Form mit u nicht darzu gehören.

Kehrein bietet selber ein „hullen“, im Sinne von: sich quälen, notdürftig behelfen (V. Spr. 204); was nur mit Hülle, wie er annimt, mindestens nicht unmittelbar verknüpft werden darf. Davon ließe zunächst sich ein hullchern ableiten, mit ch = k älterer Stufe, wie in so vielen Fällen; (doppe, dopche, dopchern = den Topf treiben). Das könnte auch zusammen hangen mit rheinischem holchen (V. Spr. 199) für ein langsames abgehen, schleichen.

Dann wäre hullchern ein „sich dahin schleppen“. Darmit trift wenn Lessing stolpernde Verse „holkerichte“ nennet (Less. 5, 83). Ein nicht hessisches „hülchern“ für lang werden der Zähne hat Grimm's Wörterbuch; indessen baierischer Mundart „hülchen“ für aushölen gilt. Englisch wären unterschiedliche Wörter anzuschlagen, die meist auf dem Begriffe des holen und aushölens beruhen; wohin sich wol auch Hulk, ahd. Holcho für den weiten Schiffs-Bauch oder Rumpf ordnet.

Ich wollte die hier gezogenen Fädem nicht verknüpfen; mir kam nächst darauf an, helligern und hulchern vielleicht als geschiedene Wörter und Begriffe zu erkennen. Buchisches „hullern“ (V. J. 178) für kullern, kollern, kugeln, habe ich bei Seite gelaßen. Begrifflich klinget hinwider „hengern“ und „hengerchen“ an (V. J. 164).

hën-er, -e, -esz, ille, illa, illud, in der Wetterau und im Unter-Maingaue. Doch mit unterschiedlichem Selbstlaute.

In der Wetterau erscheint î. Wäre diß etwa echte Länge, wie mîh = mêh magis, so müßte oben vielmehr hêner aufgestellet werden; es wäre das nemliche Schwanken als bei jêner und jëner. Den i Laut mit heutiger unechter Dehnung gefaßt, würde hinwider obiges ë bestätigen; und in der Tat gilt dort auch gedehntes hĩ huc. Übrigens ist hessischer Mundart nur jêner, nicht aber jëner (jäner) gerecht.

henne, hinne. An sich bedeutet dieses niederhessische Wort eben einfach illuc; ob es aber also in dem Ausrufe Gott henne! gefaßt werden dürfe, erscheint fraglich. „Gott henne“ — wofür in Oberhessen allerdings auch „ei du henne“ gehört wird; nicht jedoch, dieser Mundart angemeßen, „ei du hĩ“ — wird heute in mannigfachster Abstufung der Gemüts-Bewegungen gebraucht: von ängstlichem Klagen, scheuem Verwundern bis zu trotzigem Beteuren. Die Spaltung von henne und hĩ ist wichtig.

Das möchte nun immerhin seine Bewandtnis haben, und ließe etwa in allen Graden doch vielleicht an gekürztes: fahr hin, fahre es dahin! noch denken. Nun stellet sich aber jenem „Gott henne“ ebenwol ein „Gott henne berg“ zur Seite, von dem man zunächst nicht weiß, ob es drei oder zwei Wörter seien. Was wäre „Gott Henneberg“?

Heute gilt „Henne“ in Oberhessen als Bezeichnung eines Tropfes. Ist diß als gallina zu nehmen, wie man auch die Schmähung „dummes Huhn“ gebraucht? oder aber ist hier „Henne“ — was aus Hans und Heinrich fließen kann — im Sinne wie Michel, Stoffel etwa zu faßen, bei denen auch nicht mehr an die hehren Namen Michael und Christophor gedacht wird? Da

„Henn" männlich doch erscheinet, so wäre ein Gedanke an gallina nur bei Annahme gekürzter Zusammensetzung möglich.

Damit dürfte aller, etwa einschlägiger Stoff für weitere Forschung geboten sein. Ein Urteil habe ich selber noch nicht.

Noch sei in Betreffe des schmähenden oberhessischen „du Henne!" erwähnet, daß in Tyrol „Henne" für einen zaghaften Menschen gilt, Henneler ein Feigling ist (Fromm. 6, 149).

Hens, masc. Im Hanauischen Name des Katers. Ist das Hans oder Hinz?

Was hinwider meinet Hens, neutr. als Krankheit der Kühe am Euter?

hêrâ, feierlicher Ausruf in Niederhessen. Hier muß eines wunderbaren Kehrreimes gedacht werden, der bis in die dreißiger Jahre zu Zwehren bei Kassel noch im Gange war; bei neckenden scherzhaften Liedern, die von Weibern aus dem Stegreife gedichtet, zum Bleichen und Waschen gesungen wurden. Solche Strofen, deren zwei hier folgen mögen, gleichen als lose Gelegenheits-Scherze den Schnaderhüpfeln:

„muß ja doch alles frei'n, möchte nicht leben,
müßt ich für mich allein waschen und weben,
hera, wol unter dem grünen Baum',
hera, wol unter dem Baum'!"

„Annlis glaub' sicherlich, du wirst betrogen,
daß Dich der Christof lieb' hat er gelogen.
hera, wol unter dem grünen Baum',
hera, wol unter dem Baum'!"

Zunächst fällt einem darüber die Zeile des — allerdings unechten, Zappertischen Schlummerliedes ein:

Hêrâ prichit chinda pluomun plâwun, rôtun.

Nun dürfte aber jenes niederhessische hera einfach als unser, gerade hier Landes recht übliches Beiwort „hehr" mit angehängtem â gelten; wäre dafür in neuerer Sprache, und nun vollends mundartlich, nicht vielmehr ô zu gewärtigen. Mhd. sagâ trût gevatere! — wâfenâ! — u. s. w. würde der Niederhesse wol mit getrübtem Laute widergeben.

Doch soll darüber nicht abgesprochen werden. Das voraus gängige r möchte Einfluß geübet haben; oder aber das a wäre hier ursprünglich kurz zu faßen für unsere Mundart.

An ahd. hëra huc darf nicht gedacht werden; hessische Mundart scheidet allzu gewißenhaft zwischen e und ë. Auch Arbeiter rufen bei gemeinsamem heben oder wuchten, um den Augenblick des Angriffes aller zu sichern, hêra, Hueb! — nicht etwa „hëra".

Herbe, fem., im Nieder-Lahngaue der Rauchfang, wo Dürrfleisch hänget, was sonst Daise ist (V. J. 68). Vielleicht gegenständliche Anwendung des begrifflichen „Herbe" auf den Ort wo Würste geraüchert werden, wo es die Augen baizet, wie es in jenem Liedchen bei Vilmar heißet. Dann würde b auf älterem w beruhen: ahd. harew; und heutige Aussprache ist auch Herw.

Solches w gilt heute jedoch ebenwol für hochd. b, altfränk. f. Der Gedanke an Herbst darf daher auch erwogen werden, welches Wort ja die Begriffe der Jahres-Zeit, Ernte, sowie eines Behälters entfaltet hat. Der Vokal wäre auch in diesem Falle Umlaut aus a.

herentgegen, im Sinne von hinwider, hingegen. Dieſe alte Bildung, die auch im Simpliciſſimus vorkömt, in der Schriftſprache aber nicht Eingang gefunden hat, gilt heute noch in den Lahngauen, der Wetterau, dem Unter-Maingaue; in der fuldiſchen Droſtei: Niederheſſen und Buchonien, iſt ſie mir mindeſtens nicht aufgeſtoßen.

Die Ausſprache iſt durchweg herngeghe.

Hermede, masc. (V. J. 165); in Oberer Grf. Hanau Nebenform für Hermen, in Anwendung dieſes Namens auf den Ziegen-Bock.

„Hermen" iſt nur ſtumpf und tonlos gewordene Ausſprache für „Hermann"; denn dieſes Wort: Harimann, Chariomannus, d. i. Mann des Heres, ward auch auf den ſtreitbaren Bock und Widder angewendet. Es kann ſich beim hanauiſchen Namen daher nicht etwa um andere Ableitungs-Silbe handeln, ſondern wir dürfen Zuſammenſetzung mit ahd. Muat annehmen; alſo anſtatt Heermann vielmehr ein Heermut. Altnordiſch iſt Hermôdhr der Name jenes Sohnes Odhin's, der auf dem Hengſte Sleipnir zur bleichen Hel geritten. Heremôd iſt im angelſächſiſchen „Beowulf" Name eines grauſamen Dänen-Königes. Aber auch ahd. begegnet Harimuat, Herimuot öfters als Eigenname.

Befremden darf nur der ſchwachformige Ausgang in obigem Hermede; oder wäre das ſchließende e etwa aus i, und demnach anders zu faßen?

Hernszel, fem., in rheiniſchen Strichen Umbildung von „Hornitze". Schon mhd. begegnet anſtatt hornuz entſtelltes, weil misverſtandenes harniz.

Hier ſollte Hernßel nur ſtehen, wegen des daraus fließenden, von Schriftſäßigen meiſtens unbegriffenen Beiwortes hernßelig, für ſehr empfindlich, leicht reizbar. Nannte ſich doch auch eine entſprechend geleitete Kaſſeler Zeitung einſt nach jenem Kerfe.

Herwisch, masc., weit verbreitet für Irrlicht. Diß iſt kaum üblich; neben einander gelten Herwiſch und Irrwiſch. Erſteres, worin doch wol Heer, goth. Harjis enthalten iſt, wird als edlerer Ausdruck empfunden. Die Irrlichter werden volkstümlich als Heerzug ruheloſer Geiſter gedacht. Wiſch meinet hier ſo viel als Brand, Fackel.

Herzzapfe, masc., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen ſva. Pfalwurzel.

Hescho, Zuruf des Schiffers für den Knecht am Leinpfade, um die Pferde langſamer ausſchreiten zu laßen Daſſelbe als „olo". —

Gegenteil iſt „hôr", oder auch „hango". Sih dieſen letzteren Ausdruck.

Hespe, fem. (V. J. 165). Hierzu iſt zu bemerken, daß in Nieder-Heſſen das Türband oder vielmehr die Schleife alſo genannt wird; in Naßau hinwider der Hake im Pfoſten der Türe oder des Fenſters.

Auch der Ausdruck „Angel" iſt zweideutig: in Niederheſſen iſt es wieder die Schleife oder Klammer; in Naßau der Hake, der in Niederheſſen dann beſonders Angelhake heißet.

Unmisverſtändlich iſt die oberheſſiſche Bezeichnung: „Krapfe" für den Haken; „Urle" (d. i. Oer, Oeſe) für die Schleife. (V. J. 223 und 427).

Hessen-Drescher. Er ißet wie ein „Heſſen-Dreſcher", iſt eine in der Wetterau und im Unter-Maingaue nicht ſeltene Redens-Art; vielleicht findet ſich ſolche ebenwol in Niederer Grafſchaft Katzen-Elnbogen.

Es klinget auch hierin das Bewußtſein nach, daß doch nicht alle Chatten

ursprünglich Hessen seien, daß dieser Name in engerem Sinne früher nur der Grafschaft Maden eignete und gebürte.

Hessen-Groschen. Bei, oder aber nicht bei Hessen-Groschen sein — will sagen je nachdem: vernünftig bez. unvernünftig sich benehmen.

Der Ausdruck gilt im eigentlichsten engsten Hessen-Lande, in der Grf. Maden selbst. Mir ward er insonders bestätiget aus dem erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg von Naumburg.

Es dürfte sich ein Stammes- oder vielmehr Gauschafts-Stolz darin kund tuen. Und solcher, aber auch dem ganzen Stamme zukommender, ist vollauf berechtiget. Von jenem herlichen Zeugnisse des Tacitus an: duriora genti (Chattorum) corpora, stricti artus minax vultus, major animi vigor — nemlich anderen Germanen gegenüber — bis auf das nicht minder unparteiische Wort des großen Schweizer Geschichts-Schreibers, Joh. Müller von 1781: kein Volk war je so schön, als das hessische in seinem Heere erscheint; sie sind geblieben wie die Chatten, ihre schon von Tacitus gerühmten Altvordern.

Nicht ganz gerecht ist es, wie Moritz Heyne im Wörterbuche urteilet (Grimm, d. W. 4, II, 1268) — Grimm selber dürfte zürnen! Wenn der Ruf unseres Stammes im Sprüchworte allgemein als ungünstiger dort bezeichnet ward, so ist leider wahr, daß man selten uns für alles Großes gelohnet hat, was wir um Deutschland getan und erduldet. Heyne hätte aber doch jenen stabreimenden Spruch bieten durft: wo Hessen und Holländer verderben, mag Niemand Nahrung erwerben.

Sonst bin ich ihm übrigens, wie für andere redliche Widmung, so auch dafür recht dankbar, daß endlich einmal an hervor ragender Stelle das wahre Verhältnis der Namen Chatten (Hatzen) und Hessen (aus Chatisi) klar gestellet ward.

heuer, (V. J. 166), in diesem Jahre. Das Wort ist weiter hin volkstümlich denn Vilmar angibt. Auch am Westerwalde, so weit als er chattisch ist, gilt heuer, und zwar in der Form hauern, ebenwol für hiû jarû. Daher ist dort auch ônigh hauern so viel als in vergangenem Jahre; von ônigh, ahd. âno, ânu, was außerhalb dieses Jahres ligt. Vergleich meine Aufstellung von heint, necht, schier. So meinet auch derhauern vor mehreren Jahren. was nicht recht verständlich; denn der ist „dar" ibi. Endlich nôghauern, so viel als nach diesem Jahre; was zwar allgemein das kommende meinet, bei Erzählungen jedoch, die sich in der Vergangenheit bewegen, auch ein entfernteres verfloßenes besagen kann.

Im ripuarischen Teile des Westerwaldes ist es anders. Da hat eine Schiebung Statt gefunden. Heuer, meistens „hauert" oder „hauernd" gesprochen, gilt schon für vergangenes Jahr, „ônighauernd" daher als vor zwei Jahren; auch „vürhauernd" kömt in diesem Verstande vor.

Heuwel, masc. Gilt in Oberer Grf. Hanau, sowie weiter hin, für mürrisches Antlitz; „mach niet so en Heuwel!" heißet es dort. Partic. verheuwelt ist sva. verstört. Dem Vokalstande dortiger Untermundart gemäß, möchte es mhd. hiubel, neutr. „kleine Haube" etwa sein; doch fehlet es nicht an Bedenken. Einmal weichet das Geschlecht ab, dann aber kennet das Chattische kein Verkleinsel mit bloßem — el.

Lautlich wie begrifflich gemahnet das Wort an niederhessisches: Hüchel, Heuchel; „mach kaine Hüchel!" (V. J. 176, 177).

Ich vermute jedoch, Heuwel stehe mit jenem älteren h für Euwel (B. J. 19). Nicht nur wird im Unter-Maingaue ein Mensch mit mürrischem oder verwittertem Antlitze geradezu „Eule" genannt; vor allem ist „Uorheuwel" in Oberer Grafschaft H. selbst mundartliche Form für Ohreule. Die Verschiedenheit des Geschlechtes weiset schon Vilmar nach.

Auf dem Westerwalde nennet man ein verschüchtertes Leut, das im Winkel hocket und sich alles bieten läßt, eine Aulich; dazu dann die Zeitwörter „aulchen" oder auch „verauschen", d. i. Jemanden also behandeln. Diese Ausdrücke gehören doch ebenwol zum Namen der Eule, die sich bei Tage von allen Vögeln zum Spuke und Spotte erkoren siehet.

heuzig, in mundartlicher Form an mitteler Edder hüzigh, wird von dort als mulderig mitgeteilt. Das erläuternde Wort ist selbst landschaftlicher Ausdruck für moderig, müffig, dumpfig.

Ich weiß keine Anlehnung; mhd. hiuße meint keck und munter.

Das zugehörige Zetwort bietet Vilmar aus Oberhessen (B. J. 167).

hie hei für „hier" ist im ganzen Stammes-Gebiete so überwigend im Gebrauche, daß „hier" kaum vorkömt. Bei Zusammensetzungen mit anderen örtlichen Partikeln erscheinet daher niemals jenes entfallene r, indessen doch „dar" sowol zu d' als zu dr in gleichem Falle sich kürzet. (Sih meine Aufstellung von „düben"). —

Hier außen, hier innen, hier oben, hier üben, hier unten — erscheinen daher, und zwar schriftsprachlich gefaßt, als: haußen, hinnen, hoben, hüben, hunten. „Hüwwe unn düwwe", d. i. hüben und drüben.

In Betreffe der Form „hinnen" ist zu erwähnen, daß diese doch nur für Niederhessen, Buchengau, sowie Striche des Ober-Lahngaues möglich ist. Dort lautet schriftsprachliches „hinten" eben heingen, hinge — und bleibet also von hinnen, hinne gesondert. Weiter im Süden würden jedoch „hinten" und „hinnen" der Schriftsprache ja für die Mundart in „hinne" zusammen fallen. Deshalb hilft man sich und läßt „hinne" (was im Norden gerade umgekehrt „hie inne" ist) nur für „hinten" gelten; für den anderen Ausdruck gilt „hein", d. i. hie ein.

In naßauischen Strichen, namentlich im Einriche ist solche Auskunft nicht von Nöten; da erscheinen, lautlich ans nordische gemahnend, Formen: hjauß, hjinn, hjowwe, hjüwwe, hjunne.

Hietze, fem., Name der Ziege, mit lautlicher Störung als Nebenform zu „Gaiß", lat. hoedus. Durch ganz Hessen (B. J. 171). Hier wiederholt aufgestellet wegen eines sonderbaren Sprüchleins beim Locken in Oberer Grafschaft Hanau.

„Hetz dä, Bêhbrôt, Kirshbæme-Läb" (oder in anderen Strichen: Bæhbrôt, K. bême L.). Gebähetes Brot ist gemeinet: ein in Ofen gehenktes und daher mit knupperiger Kruste überzogenes Stück Brotes; diß sowie Laub der Kirschenbaüme den Hietzen wol als Leckerei dargeboten.

Naßauisches Hetzel gilt, bei jungen oder verputteten Tieren, sowohl von Gaißen, als von Schafen und Rindern; und zwar auch im Einklange des Geschlechtes: der oder die.

Über ein Verwirren des Ziegen- und Katzen-Namens sih unter „Kitze".

hiewells, in schriftgemäßer Form aus „hie" und „Weile", eine ähnliche Bildung als „jeweils". Diß meinet so viel als das fremde periodisch;

hieweils aber soll „inzwischen" und „seitdem" besagen. Der Ausdruck gilt am Westerwalde.

Hill, Hille, im Nassauischen als Ruf beim Locken der Gense; sih meine Aufstellung von „Bille". Hillche wird die Gans in traulicher Form auch genannt.

hingeln, in Oberhessen ein Spiel der Buben: mit größerer eiserner Kugel nach einem Loche, dem so genannten „Mungsche" werfen.

Hinkel (V. J. 170). Hier ist einiges noch zu erwähnen. Spottname für die Frankfurter war im hanauischen ehedem „Moa-Hinkel". Soll das „Main-Hinkel" sein, vom Flusse? Mir ist der Ausdruck schriftlich nur überliefert. Doch ligt Hanau ja selbst am Maine! —

Alsdann aber ist im ganzen südlichen Hessen der Hinkels-Steine zu gedenken. Hier haben die Leute, wol schon im Mittelalter, das hd. allmählich aussterbende Hiunen (-Steine) sich zunächst in Hüener (-Steine) verständlich zurechte gemacht; die Form Hüener aber darnach mit dem vertrauteren „Hinkel" vertauscht.

hinkeln, nennet man am Westerwalde ein Pflücken der Kerspern (Kirschen) ohne Stiele, wie solches zum Bereiten des Muses (des Krautes oder der Latwerge — oberhessisch: des Honigs) nötig ist. Kehrein faßt es bildlich im Vergleiche zum Picken der Hüner, d. i. Hinkel. Ich meine jedoch, es sei henkeln, gewisser Maßen die Frucht vom Henkel, dort Hink genannt, abbrechen. Hüner sind den Kerspern wol minder gefährlich denn Spatzen.

gehirzet, einträchtig, von Herze cor gebildet und buchstäblich lateinischem concordatus entsprechend, kömt in den Lahngauen noch vor. Kehrein verstund es nicht, da ihm der ahd. ganz übliche Ausdruck entgieng. Namentlich gilt gehirzet von gut eingefahrenem Gespanne.

Jenes alte von ihm angezogene „gehirt" (V. Spr. 156) dürfte einfach, gehürtet" sein, d. i. heurté, lancé.

hist, histig, gilt in nassauischen Strichen noch heute für älteres in Urkunden erscheinendes hinsite, d. i. hinwärts oder jenseits.

Wenn dargegen in hermunduriſchem Gebiete, z. B. bei Koburg, es hesten und gesten heißet, so dürften diese Formen aus hieseiten und gensеiten abgeschliffen sein. Auch hest (hieseite) kömt vor, dessen Ursprung also ein anderer denn der unseres hist (hinseite). Vergleiche man auch meine Aufstellung des Fürwortes häner häne häneß, ille illa illud, welchem Namen sich die Partikel „hin" ordnen dürfte. —

Hitzblitz, masc., in rheinischen und mainischen Strichen für heftigen, leicht aufbrausenden Menschen.

Hitzel, fem. Der Vorrat Holzes für den Backofen.

Hiunsche (V. J. 179). Zu dort angezogenem Spruche sei noch erwähnt, daß man auch hört: „Die Hiune erdrank, unn der Drache der verschwank". Dreimal zu sprechen im Namen Gottes V. Gottes S. und Gottes H. G.

Ohne weitere Beziehung zu vorstehendem Banne, sei dann um gebotener Gelegenheit auch einer in der Gegend von Homberg a. E. aufgezeichneten, mir unverändert mitgeteilten und eben so hier belaßenen Formel gedacht.

Der Herr Christus und Petrus giengen über Wald — da kamen sie bei einen Stock, der war sehr schwarz und nicht gebrannt — darauf legte er seine

schöne weiße Hand – da stillte er die Roße, den Rodlauf und den kalten Brandt (Dreimal)

„vor ein Gewächs!"

Der Sannd, dem ich hir sand, der verschwannt — wie der Wittwan den der Herr Christus verbant (Dreimal)

„fürs Blut!"

Blut steh still, wie der ungerechte Müller vor der Himmels Türe steht! (Dreimal im Namen des Gottes V. Gottes S. und Gottes H. G.) —

Zu bemerken, daß Roße, hier mit kurzem o, jene Krankheit: die Fäule bedeutet, engl. the Rot. Das zugehörige Beiwort rôß: faul, hat hinwider langen Vokal; ebenso in Rœße oder Rœze: dem Orte für die Fäule des Flachses.

Hobel, masc. Eine durch ganz Hessen ungemein übliche abfällige Einladung gehet dahin: „blas mir den Hobel aus!" Gleiches Sinnes als: kannst mir geschworen bleiben, oder gestolen werden, oder aber kannst mich a. A. lecken.

Allgemeine Aussprache, im Norden wie im Süden, ist Howwel.

Hôdch, masc., Abfall vom Flachse; westerwäldische Form für oberhessisches Wôdch. Nicht unmöglich daher für älteres gemeinsames „Hwâthach"; denn auf solche etwaige afrk. Form weisen die heutigen Laute hin. Solche Bildung möchte aber im Ablaute stehen zu goth. Hwathô: Schaum. Gerade so dürften sich Spreu und sprüehen — sogar bei geschiedener Ablauts-Reihe — doch berühren.

Für sachliche Belehrung empfiehlt sich zusammen zu lesen, was Vilmar unter An (Ahen), Herd und Here, Schibbe (Schiwwe), Uswick, Wêrk, sowie Wôdch, darüber biete; desgleichen meine Aufstellung von „Arn" und „Oschwick". Einheitliche Beleuchtung der in raschem Niedergange begriffenen Flachses-Bereitung wäre erwünschet; sowol in fachmännischer als sprachlicher Hinsicht.

Höfferich, und zusammen gesetzt auch **Schiess-Höfferich**, masc. in weiten Strichen Name des Widehopfes.

Darneben gilt dann „Hüpperich" masc.

Widehopf, ahd. wituhophâ und wituhopho meinet Holzhüpfer, engl. Woodhopper; da der Vogel, bei der Nahrungs-Suche zumal, mehr hüpfet denn flieget. Darzu stimmet dann auch in der Form unser „Hüpperich". —

Höfferich, woneben gar Huwwerich gilt (diß allerdings schwankend auch für den Specht), kann jedoch nicht wol dasselbe bedeuten.

Schon ahd. bestehet neben wituhophâ ein wituhovâ, was ebenwol abweichende Lautstufe erweiset. Vielleicht dürfte diese Benennung auf den starken sidrigen Schopf des Vogels bezogen seiu? Man möchte an Haube denken, oder an heben; etwa auch an ahd. Hovar für einen Buckligen. —

Frühzeitige Vermengung beider Namen lag nahe.

Höft, neutr., unser schriftsprachliches „Gehöfte" hat in wetterauischen Strichen die Bedeutung von Weiler überkommen. Als Mehrzal galt es für Dorf: drüwwe di Heofter! Heute meinet jedoch schon die Einzals-Form den gesamten Wohnbau eines Ortes; mindestens in manchen Gegenden des Gaues: eaß is e gaans klâ" Heofstche!" für kleines Dörfchen. So ward mir aus Usenborn mitgeteilet.

behöckeln, mancherwärts, z. B. auch im Nassauischen fürs an-

brüten der Eier kleinerer Vögel „Nesthöckche" ist dann das zuletzt ausgeschlossene Tierchen.

Holper, masc., in zwei Bedeutungen einmal Unebenheit im Boden, wodurch dieser „holperig" wird; dann aber auch die Wirkung solches Vorkommisses, d. h. ein Stoß. Diß zumal in rheinischen Strichen.

Holzheim, „host 'ß gemacht, bê deß Jeckche von Holzem!" wird im Buchenlande und im Hersfeldischen gesagt. Jäckchen nemlich, in nächsten Ort geschickt, gehet ab ohne seinen Auftrag mit zu nehmen, kömt dann wieder und meldet: „bin dô geweſt, hon nigs ußgericht!"

Homeir, masc., bei Marburg scherzhaft für „Hammer". Ich weiß nicht, welch ältere Benennung sich etwa dahinter verstecken möchte.

verhœnen hat am Westerwalde die im mhd. nebenher durchbrechende Bedeutung des verderbens, schädigens, heute ausschließlich überkommen; ja sogar vom verfüttern der Tiere gilt es. Dafür wird dann in schriftsprachlichem Verstande des obigen Wortes vielmehr verhœnischen angewandt; gespr. verhüinsche.

Hoppas, masc., durchs ganze Land üblich in der Sprache mit Kindern für einen kleinen Hupf oder Hops; mit gewahrtem vollem, die Brechung des u zu o veranlaßendem Vokale. Doch höret man auch Hoppes, und wie oben Hops. Eben so gelten neben einander die Zeitwörter hoppasen und hopsen; und Stolperndem wird sowol „hoppas" als „hopsa" — beides Imperative — als freundliche Rüge für künftige Vorkommis, nemlich: „hüpfe ein anderes Mal!" zugerufen.

Bei Marburg und Kassel gilt auch „hopsala" und „hoppala".

Zeitwort verhoppasen will besagen, durch einen Hoppas in bildlichem Verstande um einen Vorteil, eine gute Gelegenheit kommen.

hôr, am Maine und Rheine Zuruf des Schiffers zum Antreiben der Pferde am Leinpfade; ohne Beziehung ob: har oder hott.

Gegenteil ist „olo", und „hescho".

hœren. Aus der Redewendung „wollet ir wol hören" d. i. gehorchen, folgen, entfaltet sich der weitere Brauch: Ruhe hören, eigentlich die Mahnung darzu hören, und ihr nachkommen.

Hormel, fem., wol gleicher Abkunft mit dem hierunter erörterten Ausdrucke, gilt im Ober-Lahngaue für ein Gebläse, wie solches Kinder sich aus Weide herstellen. Zur Vollständigkeit laße ich hier folgende mir gewordene Erläuterung wörtlich stehen.

Aus Weiden-Holze macht man zweierlei Gebläse: 1. die Pfeife, in Düringen Flöte genannt, die beim heraus ziehen und hinein schieben des wieder in die Rinde gesteckten Holzes verschiedene Töne gibt; — 2. die Hormel, in Düringen Hubbe, in Meissen Fape, die nur aus Rinde bestehet. Diese ist an einem Ende platt gedrückt und dünne geschabt, nach Art des Mundstückes der Oboe oder des Fagottes. Die „Pfeife", kurzweg, ist also eine so genannte Lippen-Pfeife; die Hormel hinwieder eine Zungen-Pfeife. Allemal, wann die schwingenden Blättchen zu stark an einander schlagen, höret der Ton auf, und zwar mit einem B-Laute.

Hormes, masc., rheinische Bezeichnung eines zum Schnellen oder Schlagen dienenden Steckens, indem Kinder beim Spiele allerhand kleine Dinger darmit in ein Ziel bringen wollen.

Das Wort gehört möglicher Weiſe, wie auch Kehrein annimt, zu Hormel (V. J. 175), in welchem Worte übrigens unterſchiedlich auch b und w für m erſcheinet.

Mhd. iſt Hurm ſowie als Angriff, Sturm; und einen Rauſch nennet man auch Sturm. Hormel, ſem., für einen Streich hinter die Ohren oder auf die Backen, was recht üblich iſt, hat Vilmar überſehen.

Hornast, masc., im Nieder-Lahngaue für einen Erzgrobian.

hörnen (V. J. 175). In Hersfelder Gegend hat man eine hübſche Scherzrede, wann ein Kind bei Tiſche aus dem Teller das letzte nicht löffelt, ſondern trinket: „Hans ſuf di Klœß, der Hert hörnt!" Zwiefach treffend iſt ſolcher Hinweis und Verweiß.

Horsch, masc., am Weſterwalde für einen wunderlichen, etwas überſpannten Menſchen. Das Wort iſt mit einiger Färbung des Begriffes das ahd. horsg, lebhaft, ſcharf, weiſe.

höschen, köschen, in ſächſiſchem Heſſen-Gaue: dem Joſen-Lande, ſowie am Weſterwalde für zwiſchen inter. Sprachgeſchichtlich äußerſt wichtige, wertvolle Formen. Sie ſtehen für hwēschen, kwēschen (queſchen). Was zunächſt die zweite Form angehet, ſo lehret ſie, daß in unſerer chattiſchen Mundart nicht zw in kw, q, umſprang; ſondern daß ſolcher Vorgang ſich vor jüngſter Schiebung ſchon vollzogen, daß er auf früherer Stufe eintrat, wo tw mit kw, ja bez. dw mit gw wechſelte. Sih des Genauen darüber meine Aufſtellung von „Quarich".

So ſtehet köſchen nicht ſowol für „zwiſchen", als vielmehr für „tüſchen"; welche Form bis zu Anfange dieſes Jarhundertes auch im fränkiſchen Heſſen-Gaue noch üblich war.

Die andere Form höſchen, hwēſchen, erweiſet als treffendes Beiſpiel, wie nicht nur zwerch (dwerch) und querch, ſondern auch unſer heſſiſches Wärſche ſem., Quere, mit dieſen beiden wurzelhaft zuſammen hange.

Sih meine Aufſtellung von „krückberſh". Endlich iſt höſchen, hwēſchen aber auch ein Beleg, wie gar alt die Vertretung des Dentales durch Guttural doch ſein müße, wenn ſich kw und hw neben einander entfalten konnten. Denn hw (chw) aus kw entſpricht jener Schiebung von zw aus tw.

Hose, ſem. In Niederheſſen, zumahl auf plattem Lande, hießen Goßen-Leitungen außerhalb des Gemaüers oder Fachwerkes der Haüſer vielerwärts Hoſen; auch jetzo noch hie und da. Daß Hoſe allgemein „Röhre" oder „Schlupf" doch meine, ward empfunden.

So hätte man in meiner Kindheit auch nicht leicht das ganze Beinkleid eine Hoſe genannt, was ja widerſinnig; der einzelne Schlupf, jedes „Hoſenbein" galt als Hoſe; man durfte noch ſagen: ein Junge ſei mit rechtem Beine in die linke Hoſe gefahren. Die vergröberte Sprache unſerer gebildeten Gegenwart hat den Ausdruck: ein Paar Hoſen, oder Hoſen als plur. tant. für ſich: gib mir meine Hoſen, ſchon ſtark eingeenget.

Sih auch Kehrein (V. Spr. 202).

Hötsch, neutr., (V. J. 176). Hier nachzutragen, daß mit dieſem Ausdrucke Kälber auch gerufen werden, bis ſie dann ſpäter feſte, eigene Namen bekommen. So ward mir aus dem Hanauiſchen mitgeteilet: „kum, Hötſch Hötſch kum!" Im Naßauiſchen hinwider gilt weibliches Hutſch.

Engliſch iſt „Hog" ſowol Schwein als auch junges, einjähriges Schaf; in erſterem Falle auf die Maſt bezogen.

Hotte, fem., mit hochdeutschem t, also auf anderer Stufe denn bei „hotteln", ist am Rheine üblich für eine hölzerne, am Rücken getragene Bütte. Nächst verwandt scheinet engl. Hod für Mulde oder Trog, und ist auch in hessischer Form Hodde zu schreiben.

hottern, mit zweifelhaftem t in Betreffe der Stufe, gilt am Westerwalde, aber auch sonst hie und da, für jenes eigentümliche unterirdische Furchen des Bodens, wie es Maulwürfe und Hamster tuen, so daß man die bedeckten Gänge an leichterer Schüttung der Erde wahrnimt.

Der Begriff eines Erschütterns des Bodens scheinet vorzuligen, und würde alsdann der Ausdruck sich auch zum Zeitworte „hotteln" (B. J. 176) wurzelhaft ordnen, wo t älterer Lautstufe angehört. Hochdeutsch wäre also hotzeln und hotzern; oder auch hoßeln und hoßern gerecht So möchte selbst aber, bei dieser Auffaßung des t = sz, es mit Rücksicht auf folgendes r doch auch hd. statthaft gelten.

Howeraisze (B. J. 173); diß die genaue mundartliche Form, wie im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg des fränkischen Hessen-Gaues schriftsprachliches „Hofreite" erscheinet. Ich setze sz um den weichen Laut des franz. z anzudeuten.

Unser hd. Reite, beßer Raite, ist das engl. Road, platdeutsches Rhede, Rede, d. i. ganz allgemein der Ort, von wo abgeritten wird, ob zu Pferde oder zu Wagen oder aber zu Schiffe, wie es engl. heißet: the Ship rides. Wir sollten schriftgemäß auch hd. Schiffs-Raite sagen.

Geschichtlich von Werte ist nun aber jenes sz oder s. Wie an seinem Orte entwickelt, besitzen wir eben in diesem Laute den Übergang für heutiges hr z. B. in bahre durch base aus altfränkischem bathan (balneo uti). Urkundlich begegnet auch Asem (spiritus). Sih auch „quasen". —

Allerdings fordert die hd. Tenuis in reiten doch hessische Media: ride; allein es gibt eine kleine Anzahl Wörter, wo hessische Mundart frühzeitig andere Lautstufe eingenommen haben muß., z. B. gerôhren gerâten, gouhre guete, wo demnach hr = t.

Nun heißet es auch, ob zwar seltener: gerirhren für geridden (ich habe es mindestens im Süden gehört); das Verhältnis von „Raiße" (als Raihre) zu „geridden" möchte ähnlich sein, wie das von „siehre" (sieden) zu „gesodden" (gesotten). Auch „Shnaise": ein Durchschnitt im Walde, scheint sich zu „Raise" zu stellen; doch heißt hier überall das Particip „geshnirhren", entgegen hd. geschnitten mit Tenuis.

Es ist mit gutem Fuge, wie Vilmar erwähnet, wenn urkundlich in Hessen, auch bei hochdeutscher Faßung, nie Raite mit Tenuis sich finde.

Die Hofreite in Hessen ist also der Ort, wo Pflüge und Wagen aufgefahren stehen, von wo sie abreiten. Sih auch unter „reiten", sowie bei „Raitesack".

Huefas, masc., ward mir aus Naumburger Gegend für „Grobian" mitgeteilet. Das Wort kann nur zu Huef ungula gehören; im Sinne eines der bildlich wie ein Gaul ausschlägt. Bemerkbar ist die Wahrung des älteren a in der sonst als — es erscheinenden Bildungs-Silbe. Es ist wie in „Rabbas" masc., (B. J. 311) und „Hoppas".

Huckepack, neutr. und masc. Das p ist im Zeitworte paden, im ganzen Gebiete ausschließlich herschend. Huckepack ist die niederhessische, Hockelpack naßauische, Hackelpackel die mainische Form. Der Ausdruck bezeichnet

alles Hab und Gut, was Jemand wegen der Geringfügigkeit gar aufhuckeln möchte. (B. J. 178). Am Westerwalde und Maine lautet das Zeitwort auch hackeln. —

Beim Spielen der Kinder wird das Aufhuckeln dann „Huckepack tragen" genannt. Allgemeiner Aberglaube im Lande ist hinwider der Wahn, daß Gespenster Begegnenden etwa unsichtbar „aufhuckelten", und sich eine Strecke also tragen ließen.

huckern (B. J. 178) meinet in Niederhessen vielmehr kauernd, hockend sitzen. Also vom oberhessischen zwar gleichlautenden und wurzelhaft vielleicht gleichen, aber unstimmigen Zeitworte geschieden. Dieses könnte nemlich hierher, doch etwa auch zu „hauchen" sich ordnen laßen! im Sinne eines Erwärmens durch Atem — wie man in erstarrete Hände hauchet. Das niederhessische huckern aber ist unzweifelhaft Frequentativ von „hocken".

hullecksen, an mitteler Lahn für Jemanden schlagen; vielleicht aus hudelacksen, d. i. hudeln, oder Hoddich und Lacks zusammen gezogen.

Hoddich — in Hottich (B. J. 180) ist t doch nicht hessisch, nur in gekürztem Hutch — meinet einen Menschen, der sich hudeln, lumpen läßt; der armselig ausschauet.

hullen, sich., bedeutet in westlicher Wetterau, und im Naßauischen an der Lahn, soviel als sich behelfen und mühen. Das Wort möchte zu „Huld" im Sinne von Ergebung ans Schicksal gehören? An „Hülle" zu denken empfiehlt sich weder begrifflich noch förmlich; die Möglichkeit wäre eine entfernte. —

Eher noch — anstatt jener vermuteten Angleichung aus ld — dürfte aber man solche aus dl annehmen; sodaß „sich hullen" doch etwa so viel als „sich hudlen" wäre? Und wirklich gilt in Oberhessen für hudeln auch hullen (B. J. 177). Immer bestehet die Zwiespältigkeit möglicher Begriffs-Entfaltung; zumal auch hudeln besagen kann: wie einen Lump behandeln — aber ebenwol: Blößen decken, hold sein. —

Man sehe über „sich hudeln" auch Grimm (d. W. 4 II, 1863–64).

Am Westerwalde wird auch verhullt ganz im Verstande von „verhudelt" gesprochen.

Huômêhre, humores; doch auch im Sinne von Gebærden. Das Wort wird mit hr = th, nicht mit echtem r gesprochen. Da ich es zu erstem Male hörte, hatte ich die Empfindung, als ob die Leute etwa an „Hochmüete" dächten. Das war am Knülle, gelegentlich der Schilderung eines Kampfes zwischen niederhessischen Blaukitteln und schwälmerischen (oberhessischen) Weißkitteln — wobei die „Wighßkirhrel" doch zu kurz gekommen.

Von solchem ward berichtet, er wäre dagestanden mit „uon" vrenkische Huômêhren"! unfränkisch sva. ungeschliffen. (Chatt. St.-Kunde 94).

Kehrein in den Nachträgen bietet gleiches Sinnes vom Westerwalde Hamur (V. Spr. N. 22). Ich habe in Althessen die Einzals-Form nie gehöret.

Hümpel, fem. und masc. Name eines Kahnes im Maine und Rheine. Das Wort stellet sich entweder zu „Humpe", das laut verschoben griech. *κύμβος, κύμβη* ist, die auch Becher und Nachen bedeuten; oder aber es ordnet sich zu „humpeln" – nach Grimm d. W. 4 II 1910 — indem es den Gegensatz leichter Fahrzeuge gegen Schiffe höheres Ranges ausdrücken solle.

Hund. Verbreitet ist die Redensart: „halb und halb, wie man einen Hund schindet", zur Bezeichnung oberflächlicher, nicht zur Zufriedenheit erledigter Arbeit. Der Vergleich ist offenbar hergenommen vom Abdecker, der aufs Abziehen eines Hundes, dessen Fell keinen Wert hat, wenig Sorgfalt wendet; auch es nicht achtet, ob etwa hie und da ein Stück Felles am Aſe ſitzen bleibe (nach K. Sippel).

bunter Hund als Spinnrad im oberheſſiſchen Rätſel „dort unten in dem Grund, da ſteht ein bunter Hund, der hat einen Bart auf alle Art". — Der Hund muß auch ſonſt öfters zu Vergleichen herhalten: „guck emohl, woaß dear e Vlerrmaul mecht; hea git i˜ ſaine Gedaanke wei e Hond i˜ da˜ Blüihe (Flöhen)".

Hund heißet auch (nach Kehrein) bei S. Goarshauſen ein ins Waßer gelaßener Tannen-Baum als Abwehr gegens Auffahren der Flößer auf ſeichte oder felſige Stellen.

Der Hund ſpielet im Sprüchworte eine große Rolle. Von nicht gemeinhochdeutſchen Wendungen ſeien hier noch erwähnet: „wann man an den Hund will, hat er Leder gefreßen" — „es jammert einen toten Hund".

Hündchen, in der Scherzrede, hier nach eigener Faßung: „biſt e gouhreß Keint, fallſt âh mid gêh˜, bammer 'ß Hünn˜che henge, fallſte 'ß Ledderche drah˜".

Ich weiß aber wirklich nicht, ob hier urſprünglich das „Hündchen" und nicht vielmehr das „Hüenchen" gemeinet wäre. Sih „Galgenhünkel" (V. J. 115).

gehunken, altes, unſerer Mundart noch ganz gelaüfiges Particip von „hangen"; ebenſo engl. hung.

Die Form möchte ein urſprüngliches ſtarkes hingen, hang, gehungen zur Vorausſetzung haben, aus welchem, bezw. einem Hauptworte „Hang", in jüngerer Zeit ein reduplicierendes hangen, hieng, gehangen ſich dann entfaltete.

Das Tagebuch des Grenadieres Joh. Rau von 1717 vor Belgrad berichtet, daß vom Streiche eines Janitſcharen, der durchs dicke Bandelier wie durch Butter geſchnitten, „ihme die Betzen ockert ſo am Liwe herümme gehunken!"

hüpfen. Von dieſem Zeitworte iſt die Redensart zu vermerken: „daaß is gehippet wie geſhprungen!" — ſo ziemlich im Sinne des: „eß gehet ußem Leppchen in'ß Düechelche". —

Allgemein iſt daher auch in heſſiſcher Mundart der Ausdruck überhüpfen, anſtatt: etwas überſpringen oder überſchlagen. Man „üwwerhippet" z. B. mit oder ohne Abſicht beim leſen Wörter und Stellen. Ebenwol kömt in ſolchem Sinne „üwwerhippeln" vor (V. J. 171).

hurzen, das Kind hat ſich gehurzet, d. h. an den Kopf geſtoßen. Kinder, die „Hermen, Hermen ſtutz" machen wollen (V. J. 165) ſagen: mæ wunn uns emöhl hurze!

Richtig lautverſchoben iſt hurzen die hochdeutſche Form des auf älterer Lautſtufe als hurten, engl. hurt und hurtle, in die romaniſchen Sprachen übergegangenen Zeitwortes; franz. heurter. Dieſes einfache Verhältnis wird überſehen, Grimm, d. W. 4 II, 1972, wo hurzen auf vermutetes hurtezen zurück geführt iſt.

Den harten Zahnlaut älterer Stufe wahrt übrigens auch das Beiwort „hurtig",

Wurzelhafte Verknüpfung mit hiruz, hirz Hirſch iſt nicht ausgeſchloßen.

Huschchen, neutr. In Niederheſſen allgemein übliche koſende Benennung für ein Pferd (V. J. 162). Auch Huſchegaul, Huſchepferd kömt häufig vor. Im Nieder-Lahngaue iſt Huſſ ein Pferd, Huſschen ein Fohlen (Kehrein, V. Spr. 205). Dieſe Formen belegen wol zunächſt, daß der niederheſſiſche Name und alſo das Wort überhaupt nicht etwa zum Zeitworte „huſchen" falle. Wenn Vilmar aus dem Fehlen des Wortes „Roſſ" in Heſſen auf minder hohes Alter der Pferdezucht im Lande ſchließen will, ſo iſt das doch wol nicht ſtichhaltig. Heute gehet nach ſtatiſtiſchem Ausweiſe Heſſen-Naßau hierin ſogar Oſtpreußen voran.

Kehrein hat, vermute ich, Recht indem er Huſſ als angeglichen unmittelbar zu agſ. Hors ſtellet. Dieſes iſt eben nur verſetztes ahd. Hros, Roſſ; — Hors und Roſſ ſind eben ſo einerlei Wort als Harke und Rechen. Alſo fehlte den Chatten mit Nichten der bezügliche Ausdruck; wir ſehen unſere Mundart nur wieder einmal angelſächſiſcher genähert. Niederheſſiſches sch beruhet hiernach auch auf r; wo die Angleichung frühe eintrat, ward rs zu ss — wo nicht, ſo vergröberte ſich rs erſt zu rsh, worauf das r entfiel.

Genau ſo verhält ſich unſer niederheſſiſches heiſch (V. J. 160) zu heiſer. Unſere Mundart nahm, wiederum wie im engliſchen hoarse, agſ. hârs, das r vors s, und entſtund ſo hairs, hairsh, haisch; ganz gleichlaufend: Hurs, Hurſh, Huſch = Roſſ.

Hengiſt und Horſa würden als chattiſche Fürſten nicht viel anders gelautet haben. Weiteres lehret die Betrachtung, daß heſſiſche Orts-Namen wie Roßdorf, Roßbach, u. ſ. w. allerdings anders und nicht von Röſſern verſtanden werden müßen; wol aber dürfte ein „Hosbach" vielleicht (?) rivus caballi meinen.

Huspe, masc., im Nieder-Lahngaue hie und da, z. B. bei Herborn, nach Kehrein Name des Spatzen.

Hutche, fem., zum Zeitworte hutchen wol gehörig (V. J. 180) meinet vielerwärts in Naßau die Kröte, als das ähnlich hutchender Glucke nieder ſitzende Tier. Wenn eine Nebenform Hutſche vorkömt, ſo deutet das vielleicht auf Vermengung mit Ütſche. Übrigens iſt im öſtlichen Deutſchland Hutſche oder Hütſche (von hocken) eine Fußbank.

Die niederheſſiſchen Ausdrücke huddern und hutchen (t iſt darin vor anderem Mitlaute gerecht, vor Vokalen unheſſiſch) haben wol doch nichts mit dem zu „hocken" etwa (?) fallenden, oberheſſiſchen „huckern" gleiches Sinnes zu tuen, ſondern gehören vielleicht auch zu Hudel ſogar? — nicht im Verſtande: wie eine Hudel behandeln, wol aber: wie in Hudeln hüllen? Vergleich: ſich ins Bette einhuddern!

Beachtung verdient vor jeder ſolcher Erwägung der Umſtand und Frage, ob doch in dieſem huddern wol der nemliche Zahnlaut gelten dürfe als in jenem „huddern" (ſchriftdeutſch: hautern) für ſchnieben und wiehern (V. J. 177)? Wenn nun obiges hutchen, als einhüllen und wärmen, ſich wirklich zu Hudel ordnen ließe, in dieſem aber d = fränk. th gülte, dann gehörten allerdings beide Wortſtämme unterſchiedlicher Lautſtufe an. Frage bliebe nur, warum heſſiſch nicht hr = dh, th erſchiene: huhrern?

Solches Bedenken wird vermehrt durch die engliſche Form: huddle, wonach in hochdeutſchem Hudel vielmehr t gerecht ſein müßte. Zweifelhaft

bleibt daher, wie beide hessische Zeitwörter aus einander zu stellen seien, da sie so völlig gleich lauten. Etwa durch verschiedene Ablauts-Reihe?

Immer muß aber im Auge behalten werden, daß in hutchen, huddern nicht das Niederhocken, sondern das Wärmen der ursprüngliche Begriff sei; was allerdings auch bei oberhessischem huckern der Fall sein könnte? Wenn aber die Kröte Hutche heißet, so erinnert diß zugleich, daß man dieses Tier mit Vorstellungen des Wärmens und Brütens in aberglaübische Verbindung brachte. —

hutchen, hoddichen hat dreifachen Sinn. Aktiv: jemanden wie einen Hoddich, Hutch (V. J. 180) behandeln; rückbezüglich: sich hutchen oder einmummeln; intranfitiv in Niederhessen: hutchen, sva. kränkeln.

Wären alle dreie, wie in Vorstehendem (bei „Hutche") erwogen, doch eines Stammes, so müßte t als hochdeutscher Stufe gemäß gelten, und darnach hessisch d zwischen Vokalen bestätigen.

hüete, hüete! gespr. hoüd, in Marburger Gegend üblich anstatt des niederhessischen „ham ham"; warnender Zuruf an Kinder.

hütscheln, am Westerwalde Kleinhandel mit Getraide treiben, und zwar nicht etwa hockenden, „hökernden", vielmehr gerade „hausierenden". Nun betont Schmidt allerdings, daß die Säcke mit Frucht dem Gaule oder Esel querch überlägen, sodaß man doch vielleicht an hocken, aufhocken, Huckepack tragen, darbei denken möchte. Immerhin könnte aber auch in misachtendem Verstande und Sinne Anlehnung an hudeln und Huddich (Vilmar J. 177 u. 180), vielleicht sogar an huscheln (ebenda) im Spiele sein. —

Ein anderes hütscheln, hitscheln, vom Flachse in der Breche üblich, führt sich wol auf „hecheln" zurück, gerade wie auch engl. hackle und hatchel neben einander vorkommen.

Endlich ein drittes hutscheln ist hochdeutsch „hätscheln" für verzärteln.

hutschen, am Boden sich kriechend fortbewegen; von kleinen Kindern gemeint. Im Wörterbuche (Grimm, d. W. II 1993 u. 2001) werden die Formen hutchen und hutzen neben einander behandelt, so daß man auch an unser oberhessisches „hutzen" für saügen erinnert wird (V. J. 180), dessen bei Grimm in dieser Bedeutung aber nicht Erwähnung geschiehet. Gehöret hierhin auch jenes Hötsche, neutr., für junges saugendes Kalb?

Hutzelbier, neutr. Im Buchengaue und im Hanauischen, vielleicht auch anderwärts sonst, früher gar beliebtes Getränke, besonders im Sommer zur Erfrischung. Es wird ein Keßel mit klarem Borne gefüllet, Birnen-Schnitze hinein getan — s. g. Hutzeln (bei Wolfhagen: Hotzen) — noch etwas Hopfen darzu gegeben und dann gekochet; hierauf in Zubern im Keller aufgehoben. Jedes das nun kömt, und vielleicht einen Trunk Waßers verlanget, erhält einen Topf Hutzelbieres vorgesetzet. Der Geschmack ist ein süßlich-sauerechter. —

Birne, Bier, Bere; drei Wörter, die in unseren Mundarten sich oft nahe lautlich streifen. Um gebotener Gelegenheit willen, sei hier kürzlich darauf verweilet.

Ohne jenes n, das wol in der Schriftsprache aus schwacher Flexion entsprang, heißet die Birne fast allgemein in chattischem Gebiete: Bēre, mit dickem ē = ä gesprochen. Auch diese Benennung fällt der reichen Wurzel „bēren" zu; wie des Altertumes häufigste Getraide-Art: die Gerste, eigens „Bar" hieß, so überkam ebenwol die Birne ihren Namen als Baumfrucht überhaupt. Mit Bezuge auf Hutzelbier und Birnen-Mues rühmet ein volkstümliches

Liedchen, was an der Rhöne ähnlich wie am Westerwalde gesungen wird: „mër ëße Bëren unn drinke Bëren, unn hun âch Bëren uf'ß Brôt ße shmëren!"

Allerdings tritt Wetterau und Unter-Maingau dargegen mit Eppilwai˜ an.

Für Bëre gilt hie und da wol auch die Form „Bir", die auf altem Biria beruhen möchte; doch heißet dort der Gersten-Saft dann „Beir".

In Bere (bacca) wird hinwider überall solch dünnes e als Umlaut von a gesprochen, daß kein Verwechseln möglich. „Bere" meinet die nackte, bare Frucht, ohne Schale, und trat r für älteres s in diesem Wortstamme ein. Vergl. „Besing".

Hüweschen, neutr., am Westerwalde für Hündchen. Der Form nach muß „Hüwes" auf ein Zeitwort hüwen zurück gehen, was lautmahlend so viel als hau-hau, wau-wau machen, also bellen heißen dürfte. Auch der Eulen-Name Huwo klinget an.

I.

ibde, im Naßauischen und in westlicher Wetterau, spöttelnde Ablehnung einer nicht bejabaren Frage. „Nun, hastu viel gewonnen?" — „Ja, ibde!" Auch wol mit dem Zusatze: Käsebirnen. Wahrscheinlich zum alten iba, Zweifel gehörig, dem wol auch unsere Partikel **ob**, niederh. äb, ib zufällt.

Ähnlich dem Gebrauche von obigem **ibde** ist auch der umgekehrt allen Zweifel ablehnende Einwand: „na, ob!"

-ich, niederdeutsch -ik, -ek; so haüfig im Fosen-Lande.

Diese Bildungs-Silbe für Hauptwörter wird vielerwärts doch noch in heutiger Aussprache von jener beiwörtlichen Silbe -igh gesondert gehalten, die hie und da im Auslaute selbst als rein mediales -ig klinget.

Außer Wörtern wie Eßich, Fittich, Käfich, u. s. w. hinsichtlich derer die verwilderte Schreibung der Schriftsprache auf unzuständige Willkür öfters hinweiset, gewinnet -ich in chattischer Mundart zwiefache Bedeutung. Einmal wird ein gewisser Sammelbegriff in solchen Ausdruck hinein getragen. So meinet Muttich, masc., einen Ort, wo es muttig, mutzig rieche; oder auch wo Sachen es werden. Hierfür gilt auch sächliches Geschlecht.

Dann aber teilen sich -ich und -es bisweilen in einen Begriff, der nicht nur einen Zustand sondern auch eine Tätigkeit angibt. Ein kreißender „Dop" ist ein „Doppich". Da hierbei niemals Umlaut eintritt, eben so wenig als bei Bildungen auf -es, so muß älteres -ach oder -uch gegolten haben. Das erweiset sich so recht bei Doppelformen, z. B. Scholbich oder Schulpch, Zolbich oder Zulpch, u. s. w.

Ein Bruder Saufaus ist ein „Suppes" oder „Suppich"; ein zutäpfischer Mensch ein „Dappes" oder „Dappich". Hieraus abgeleitete Zeitwörter drücken dann sowol tätigen als leidenden Zustand aus; der Vokal schwindet aber als Regel: mutche, dopche, supche, dapche, u. s. w.

Diese chattische Weise wird auch im sächsischen Hessen-Gaue, dem Fosen-Lande, wie schon oben erwähnet, noch angetroffen. Wenn Bîtek und Sœtek beißende bez. süße Äpfel heißen, so treten auch Zeitwörter „bîtken" und „sœtken" hinzu. —

Alle mögliche Bildungen auf -ich und -che(n) aufzustellen, schien nicht gerade nötig.

ichen, so viel als „Steinches spielen“ (genitivisch), wozu fünf Stück gehören; ein naßauisch-wetterauisches Wort. Man darf hierbei das alte „ichten“ (V. J. 83) für abzielen, bemeßen, u. s. w. in Anschlag bringen.

Es erscheinet auch „eichten“. Fraglich, wie das Verhältnis dieser Formen zu „aichen“, ndl. ijken?

-ieren, in unserem Gebiete ganz volkstümliche Erweiterung der Zeitwörter aus einfachem Wortstamme, und zwar so daß ein Hauptwort auf -ier masc. voraus gehet. Also ein Drengelier ist einer der da drengelt; ein Schendier einer der anderen Schände macht, sie ausschilt. Daher dann drengelieren, ußschendieren.

Unsere Schriftsprache verfehlt den Sinn solcher Bildungen mit Formen wie etwa Kass—ier—er, wo ja ein und dieselbe Ableitungs-Silbe — das zweite Mal nur lautlich geschwächt — zwiefach verwandt wird. Der Kassier ist eben „Kasser“, Kassære, Kassâri.

Denn daß die Silbe -ieren nicht schlichteweg als romanisch gelten dürfe, daß jenes deutsche -âri mindestens mit im Spiele sei, möchte ich aus der westerwäldischen Mundart auch folgern. Mhd. ie erscheinet am Westerwalde regelrecht als öi; nicht als ei (äi) wie überhaupt in größestem Teile des chattischen Gebietes. Nur wo solches ie auf ahd. ia (anstatt â), oder goth. ê zurück weiset, da bietet ebenwol die westerwäldische Form ei, z. B. scheir, ahd. skiaro (goth. skêraba?). Und nicht anders heißet es am Westerwalde z. B. also brengeleiren, entgegen: vröisen, vröiren frigere, verlöisen, verlöiren perdere, Böir cerevisia.

iewes, iewest, eigens hessische Partikel, die durch unser ganzes Stammes-Gebiet gehet, in Niederhessen, Naßau, am Odenwalde gilt. Die Bedeutung ist „irgend wie“, „wo nur immer“.

Vilmars versuchter Ausdeutung (V. J. 182) kann ich nicht zufallen. Ahd. iba dubium hegt kurzen Vokal, und begegnet auch nur bei Notker. Vilmar hat, was ihm einige Mal widerfuhr, das lahngauisch-wetterauische ei, äi misdeutet; diß ist ahd. io. Der niederhessischen Form gebürt nicht î = ei, sondern ie. In iewes haben wir vor allem die ahd. Partikel io in Zusammensetzung mit irgend einer Form des fragenden Fürwortes oder Relativums anzuerkennen. Bestätigung findet es durch die im Unter-Maingaue und rheinischem Hessen gültige Form euſt, die nur leider vielfach heute in „äußerst“ den Kindern verschlimmbeßert wird.

Auch Kehrein, der doch Formen manche beibringet: æwes, eiwes, eiwels, eist, oiwes, üwes, eust, sah nicht auf den Grund, dachte an: eben, ebenst, äußerst. Am Westerwalde wo für dief, deif u. s. w. döif (öi = io) gilt, heißet auch iewes ganz regelrecht öiwes; im Buchengaue erscheinet gleich regelrecht êwes, auf welche Form sich die hennebergischen Entstellungen zurück führen. Zweifel können so gar nicht bestehen. Die schriftmäßige Form dürfte dann jewes (je—wes) vielleicht sein; also wol ein adverbialer Genitiv?

Icke, fem. Von der Schwalm wird mir mitgeteilt, daß dort gerade doch der Frosch also geheißen sei. Eben diß hatte Vilmar verneint.

So werde auch der Froschlaich daselbst „Icken-Geschlicker“ genannt.

ickeln und **ackeln** d. i. necken. Anstatt der sonst in chattischem Gebiete üblichen Formen „atzeln und itzeln“, begegnen im Naßauischen obige gleicher Bedeutung: „ackeln und ickeln“. Sie treten unmittelbar nahe zu „ickern“ (V. J. 184).

icks, äcks, auch äckes, gewöhnlicher Ausruf im Sinne von „pfui", dessen Gebrauch hinwider ein anderer (V. J. 300). Meistens verbunden mit a-a; so z. B. in Niederhessen: „icks a-a!" Im Nassauischen ist Äckes als Hauptwort masc. auch Ausdruck für menschlichen Kot.

Bei der Gelegenheit sei erwähnt, daß man in Niederhessen für jenen höhnenden Ruf „ätsch" ebenwol mit i gedehntes „itsch" höret.

Immern. Für glühende Funken in der Asche, die schriftsprachlich Ammern, engl. Embers genannt werden, bietet Voc. Hass. zwiefache Form, indem es aufstellet: „Immern, alias Ommern cineres calidi.

-ingen. Als Ausgang mancher Orts-Namen, ist gewiss nicht immer patronymisch zu fassen, sondern darf, nach dem Dreitume der Selbstlaute neben -angen und -ungen, bei einigen wol auch sachlich anstatt persönlich gefaßt werden. In Kurhessen z. B. stehen Ehringen, Frielingen, Heringen, Lanzingen, Linsingen, Listingen, Rückingen (wozu aus dem Schaumburgischen noch Heslingen, Höfingen, Schöttlingen kommen) gegenüber den Albungen, Hasungen, Gensungen, Breitungen, Elsungen, Kaufungen, Melsungen.

In Lützelnburgisch-Dietenhofischer Gegend, wohin doch starke chattische Auswanderung gegangen scheint, erscheinen zumal viele -angen. In hessischen Urkunden hinwider findet sich bei manchen Orts-Namen ein Wechsel und Schwanken zwischen -ingen und -ungen; ja auch -engen.

Durchweg vaternamisch müßen dagegen gelten jene alsdann weiter mit hausen, hof, hauk, u. s. w. zusammen gesetzten Ortschaften. Und hier fällt sofort ein kennzeichnender Unterschied der Stämme ins Ohr und Auge.

Niedersächsischem Düdinghausen, Echtringhausen stehet ganz bestimmt gegenüber chattisches Ellingshausen, Hertingshausen, Ihringshausen, u. s. w. Diß trift so genau mit sprachlicher Scheide zusammen, daß man auch darnach die stammheitliche ermitteln möchte. Die Erklärung läßt übrigens noch andere Schlüße zu, die uns etwaige in besonderer Stammes-Eigenart begründete Verhältnisse offenbaren. Denn warum fügen die Niedersachsen solche Orts-Namen mit dem Genitive Pluralis, die Chatten mit dem der Einzal?

Dudingâhûsun dort, Hertingishûsun hier! Wäre diß nur sprachlicher Zufall? läge nicht vielmehr bewußtes Tuen zu Grunde? hätte etwa bei Chatten das Haupt einer Sippe doch größeres Ansehens genoßen? Es handelt sich um erhebliche Anzahl solcher Benennungen. Auch die im Buchenlande und in dessen Umgegend vorkommenden Namen Bellings, Breunings, Wallings, u. s. w. fallen hierher; ihnen fehlt nach dort beliebter Weise nur der zweite Teil, sie sind bloß gelegte Genitive Singularis. Ein Bewohner darf also nicht etwa Breuningser heißen; er ist ein Breuninger. —

Aber noch eine weitere einschlägige Erwägung mag uns beschäftigen. Ebenwol in chattischem Gebiete ist eine wichtige Ausnahme zu beachten. Bei Zusammensetzung mit „rode" erscheint das Patronymikum auch hessisch im Genitive Pluralis. Hier heißt es Ellingerode, Wellingerode, u. s. w. Warum? gewiss ist diß doch nicht abermals Zufall? Die Verfaßung solcher Rodungen (hd. Rotung, Reutung) muß wol eine andere gewesen sein! —

Sei es erlaubt, in hochdeutschem Süden auf einen nicht minder durchschlagenden Gegensatz zwischen baierisch-österreichischem und schwäbisch-alemannischem Stamme aus obigem Anlaße zum Vergleiche hin zu weisen. Bei jenem erscheinen die Orts-Namen auf -ing, bei diesem auf -ingen; dort als Dative Singularis, hier als Dative der Mehrzal. Längs des Leches springet solcher Unterschied alsbald entgegen.

innig, in Oberer Grf. Hanau **innicht**, sva. innerhalb. Gleicher Bildung: newwig, owwig, unnig.

Ipern, Stadt, in der noch heute gängen Redensart: „du figheſt jô ûß, wie der Dôd von Ipern?“

Mit hoher Wahrſcheinlichkeit darf der Ausdruck von einem mittelalteriſchen ſ. g. Tôten-Tanze her genommen gelten. Es gab einen Tod von Baſel, von Straßburg u. ſ. w. Bei den nahen Beziehungen zwiſchen Heſſen und den Niederlanden mag der Tod von Ipern d. h. das Gemählde, zumal in unſerer Heimat bekannt geweſen ſein.

Vaterländiſchen Schriftſtellern habe ich wiederholt angeraten, ſolche Ausdrücke doch lebendig zu erhalten. Sie ſollen ſchürfen im heſſiſchen Wörterbuche, um den Bann unſerer ſchalen Fortſchritts-Sprache, mit ihrer blöden und unrühmlichen Fremdſüchtelei zu brechen.

Was aber das Verhängnis von Ipern anlanget, was ſich an jene weit ältere Märe zu knüpfen ſchien, ſo war es kurz folgendes.

Am 17. Juni 1794 (nicht 1793, wie bei Vilmar) wurden ſechs ſchwache heſſiſche Bannerſchaften in die ſchmähliche Übergabe der öſterreichiſchen Feſtungs-Beſatzung unter ihrem untüchtigen Heerwarte v. Salis mit verwickelt.

Die Truppen raſeten, da ſie die, ihnen bis zum letzſten Augenblicke verholenen Bedingungen erfuhren. Durchſchlagen, den zweiten Mann ligen laßen! gieng die Loſung. Doch die heſſiſchen Wehrherren hielten ſich gebunden, und verſagten die Führung. Heſſiſche Krieger durch Vertrag gefangen ſein! unerhört bislang in unſerer ganzen, unvergleichbar rühmlichen Kriegs-Geſchichte! Anſtatt die Waffen zu ſtrecken, zerbrachen ſie dann große und kleine Wehr, rißen die eigenen ſtolzen Banner in Fetzen — die ſiegepralend bei Zenta und Belgrad, in Schonen und Griechenland, bei Toulon, Malplaquet, Ramillies, Hochſtädt, auf Sizilien, in Schottland, bei Krefeld und Minden, am Hudſon und Delaware gewehet hatten. Heſſen und gefangen ſein! Die Öſterreicher waren aufmarſchiert und hatten gegen die Heſſen ſcharf geladen. Über Genauigkeiten: Altheſſ. Volks-Kalender für 1886.

Anders aber dachte der franzöſiſche Feldherr Moreau. Da er, nach Abreiten der öſterreichiſchen Reihen an die Heſſen kam, entblößete er ſein Haupt, rühmte die wackere Mannſchaft, tröſtete ſie, verhieß baldige Auslöſung.

Verzweiflung war es geweſen: wie daheim die Volks-Genoßen urteilen möchten! was zur Meuterei getrieben hatte. Aber Wilhelm IX. ließ hinterdrein jegliche Unterſuchung niederſchlagen, ſtellte ſich auf Seite des gemeinen Mannes — der in tätlicher Wut doch eigene Wehrherren bei deren Weigerung nicht geſchont hatte — und bekundete mit dieſer einen Tat den ganzen Adel ſeiner Seele.

Ditfurth erzählt in ſeinem niederländiſchen Werke, wie er von heſſiſchen Bauern noch nach halbem Jahrhunderte in Wehmut und Selbſtverſpottung den Beſcheid gehört habe, der ebenwol ſchier zum Sprüchworte gediehen ſei: „zu Ipern, ja da bin ich auch mit geweſen; das habe ich auch mit verſpielt!“ Wie dann in weiterem Fluße der Rede das Gedächtnis des damals empfundenen Ingrimmes immer noch Zornes Röte auf ſonſt blaße Wangen gejagt, und halb erloſchene Augen habe erglänzen laßen. Deutlich ſei geworden, wie dieſe Greiſe das Ereignis ihrer Jugend nimmer und nimmer verwinden gelernt! —

Heſſiſche Landsleute, denket daran: ſo hatten unſere Landgrafen ihr Volk erzogen! Aber jener Ausſpruch iſt heute zwiefach wahr: Du ſigheſt jô ûß wie der Dôd von Ipern! (V. J. 412).

Irrwisch, masc. Gewöhnlichste Benennung der Irrlichter. Man reizet sie wol mit dem Liedchen: Irrwisch, Irrwisch, Feurio! komm und schmeiß mich blitzeblo! Was zumeist ihre nicht ungefährliche Rache heraus fordere. —

Ein unruhiges hin und her fegendes Leut wird ebenwol Irrwisch genannt. —

Ischbein, neutr., Hüftknochen, os ischium, findet sich noch hie und da. Anderwärts ward es, vielleicht mit unterm Einfluße von Hessbein, Hachsenbein, in unsinniges „Eisbein" entstellet.

Isseln, fem., meist plur. tant. stiebende Funken. Wetterauische Form des häufigeren Ussеln (V. J. 428). Jene Form stellet sich näher zur Ablauts-Reihe: ĭ, ai, i, der vor allem „Eit" Feuer, dann auch „Esse", lat. aestus, gr. αἶθος, u. s. w. zufällt. Zunächst tritt Isseln doch an. Eisa für glühende Asche.

Die gemein hessische Form Usseln verrät hinwider die hessische Neigung zum Übertritte in die Ablauts-Reihe: iu, au, u. Sih darüber unter U. Auch den Orts-Namen Usseln haben wir in Hessen, dessen ältere urkundliche Gestalt ich allerdings nicht kenne; gehört etwa auch Us-lar dahin?

Isseln, fem. plur. tant., Föhren-Nadeln. Lautlich ganz mit vorstehendem Ausdrucke: Isseln = Usseln, überein stimmend, ist dieses rheinische Wort doch völlig anderer Abkunft. Die Benennung solcher Nadeln ist hier — eben wie ja „Nadel" selbst — eine bildliche. Ahd. îsilja, îsilla meinet Eiszapfen. Die Kürzung des ī zu i darf nicht Anstoß erheben; stehet gerade in rheinischen Strichen auch sonst nicht ohne Beispiele da.

It rüchen, widerkauen. Dieses uralte Wort, dessen die Schriftsprache heute sich begab, lebet in mancherlei Gestalt in chattischem Gebiete: iderüche, ihre riche; dann aber auch, zumahl wetterauisch wirhre reocke: widerrücken, ruckweise widerum hoch bringen, ructare, ru(g)minare. Beachtbar ist auch die Wahrung des ch, hochdeutscher Lautstufe angemeßen; vergl. Ulch u. s. w. in meiner Aufstellung bei k. —

In Niederhessen gilt übrigens, mit Verfehlung des Begriffes, die Form nirhrerücken; im Oberlahngaue auch mit lautlicher Entstellung nirhre racke. (V. J. 283, 313).

Iwespenning, **Ipenning**, im Nieder-Lahngaue Name fürs Miets-Geld, Angeld beim Dingen des Gesindes. Die zwiefache Form läßt ein Hauptwort: Iw, Genitiv: Iwes vermuten, das zwar meines Wißens in keiner germanischen Mundart erscheinet, dessen Bestand jedoch aus verschiedenem vermutet werden darf, und dessen Bedeutung wol: Recht, Gedinge, Ordnung. Das Wort stünde im Ablauts-Verhältnisse zu ahd. êwa, für aiwa, unserem Ehe, und böte willkommene Auskunft zu endlicher Deutung der wiederholt in unterschiedlichen Ländern begegnenden Orts-Namen: Iberg, Iburg, Istadt. Wir dürften alte Dingstätten darin erblicken, und käme es auf geschichtlichen urkundlichen Nachweis zur Bestätigung an (V. J. 181).

Wollte man die Wurzel jedoch anstatt mit Iw, etwa als „Ib" ansetzen, so möchte vielleicht Zusammenhang mit goth. aibr, Spende, Opfergabe vermutet werden. —

Wenn nebenher auch Neupfenning gesagt wird, so beruhet diß möglicher Weise auf misverständlicher Umdeutung nach herüber gezogenem n des Artikels: sei hot de—n— Ipeng; dann: Nipeng.

J=j.

jähstützig, in rheinischer Gegend für jähzornig; in zweitem Teile zu Stutz, masc., gehörig (V. J. 407).

jaiken, jêken, ein westerwäldisches Wort für eisiges Graupeln der Flocken im Schneesturme. Solch schneidendes schneien nennet man: „et jaikt". Kehrein (V. Spr. 210) gibt noch zwei Formen: jeiken und jæken; alle viere im Zusammenhange weisen auf die Ablauts-Reihe î, ai, i. Oder wäre etwa ein Schnerchel-i im Spiele?

jacken, im Hanauischen schnell reiten (V. J. 181); Nebenform von dort aufgestelltem jackern. Sih auch meine Aufstellung von jäckern und juckern. — „Jacken" tritt lautlich dem „jagen" zunächst, scheidet sich aber im Präteritum: jackte gegenüber jueg. —

Aber auch jagsen für eilen, sowie sich abjagsen kommen vor; zumahl im Nieder-Lahngaue. Eine rheinische Bildung ist hinwider jachten im Sinne eines tobenden Spielens der Kinder. Bei Marburg auch neben einfachem „jackern" eine Zusammensetzung karjackern, worin doch wol „Karre" enthalten ist.

jackern wird im Voc. Hass. aufgestellet für „einen mit Spotte von sich jagen". Das Wort möchte eher an ickern denn an jagen etwa rühren.

Jasser, masc., als leidenschaftlicher Karten-Spieler gibt Kehrein aus Naßau an (V. Spr. 210), doch ohne alle nähere Auskunft und etwaige Anlehnung. Hinwider stellet Moritz Heyne (Grimm, d. W. 4 II 2266) ein Jass, masc., mit Zeitworte jassen, als süddeutsches Karten-Spiel auf; aber auch ohne Angabe etwaiges Sinnes. —

Ich kenne solches nicht, habe aber unter der Mannschaft im Heere hie und da jassen für „bedienen" im Spiele gehöret, was doch wol aus „ja" gebildet sein dürfte.

verjastert, auch hie und da mit unechter Dehnung gesprochen, eigentlich sva. schaümig; vom alten Zeitworte: jêsen — jiset, jas — jâsen, gejêsen (gejosen). Vilmar ordnet einschlägige Formen unter „Gest" (V. J. 125); doch ist das g, was sich auch in gären, Gose, Gur durchgesetzt hat, und neuerdings ebenwol in Gas gilt, nicht so alt berechtiget als j.

Obiger Ausdruck wird auch bildlich von aufgeregtem Menschen gebraucht.

Erwähnet sei bei dieser Gelegenheit, daß in hessischer Mundart doch überwigend noch jären und jäden (mit echtem ä = mhd. ê), gegenüber schriftmäßigem gären und gäten, gesprochen werde.

jaunern, in Niederhessen durchaus von gaunern geschieden, bedeutet winseln; namentlich von beständigem nergelndem Klagen der Kinder. Das schriftmäßige „gaunern" ist kein volkstümlicher Ausdruck; das hessische Wort hinwider ganz üblich, von Menschen und nebenher auch von Hunden. Früge sich, ob nicht dennoch Zusammenhang zwischen beiden Wörtern bestünde; sodaß in schriftsprachlichem „gaunern" etwa deutsche und rotwelsche Anklänge sich gemischt hätten.

Kehrein bietet aus Naßau noch eine ganze Gruppe von Formen: jaunen, jaunsen, jeunzeln, für weinerliches Reden und selbst Miauen. Darzu dann ebenwol hauptwörtliche und beiwörtliche Bildungen.

jauschen, mit au = û, am Westerwalde für „sausen"; wol auch ein Fortbildung von ju, wie jauchzen, juchzen, jubeln, jaulen (engl. yowl). Falls „juch" wirklich unmittelbar zu „ju" fallen sollte.

Jelles, Jilles. masc., am Westerwalde für einen ungeschliffenen Menschen, der zugleich grob und dumm. Vielleicht ursprünglich Eigenname, wie Stoffel, Michel. Englisch ist Giles = Ägidius und Julius.

jêmerigh, das wäre schriftsprachlich jämerig von Jamer, Jammer mit gewahrter alter Länge; gilt in südlichem Hessen zugleich für „hachig", d. h. aus eigener Notdurft begehrlich, gierig. Z. B. „jêmerigh uf Brôt".

Man saget dort auch jêmern und jêmsern.

verjichtet, eigentlich so viel als verwunschen, vermaledeiet; dann bildlich: scheu und böse aussehend, wie man von Verdehmten annehmen darf.

Das Wort ordnet sich zu mhd. jihten: bekennen — daher auch Bejicht, Beichte — von starkformigem jêhen: sagen.

Jippe, fem., in Kasseler Gegend neben oder für schriftsprachliches Kippe, d. i. schwankes Ende, im Gebrauche. Mit spitzem i = î gesprochen, scheint diese niederhessische Form ein gemeinhochdeutsches Geipe zu verlangen (vergleich wegen j = g niederh. Jicht für Gicht). Der Verhalt von Geipe zu Kippe wäre wie der von gucken zu kiken, gacken zu kacken, Geibitz zu Kibitz, Gugguck zu Kukuk, u. s. w. —

Uf der Jippe (in praecipitio). Jippe-Schlitten, jippen-Schlitten fahren (V. J. 184) möchte zu selbigem Wortstamme gehören. In Kasseler Gegend meinet das Zeitwort allerdings schwanken, schaukeln. —

Nun gibt es ein anderes schriftd. Keipe, gespr. in Niederhessen: Kippe und Kipe, für Tasche, und auch dieses Wort erscheinet in Nassau als Jippe, d. i. Sack (geschieden von Jüppe = Juppe).

jipsen, jaupsen, ein westerwäldisches Wort für „winseln" von Menschen und Hunden; Fortbildung von jippen (V. J. 184). Die Form mit au läßet schließen, das eigentlich jüppen und jüpsen zu schreiben sei. Vielleicht hier hin gehörig auch ein von Kehrein als Ausruf der Trauer verzeichnetes Jupp!

Jo, neutr., das wäre schriftsprachlich „Ja", gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für Zusage, Gelübde, Verlöbnis.

So ist: „Jo drinke" so viel als: Verlobung halten.

Johanni. Zu Wolfhagen werden an diesem Tage die Brunnen von Jungfrauen bekränzet; offenbar in Erinnerung alter Feier: zur Sommers Sonnen-Wende.

Jucht, fem., gibt Schmidt vom Westerwalde, und erkläret es als große Angst und Scheu; mit dem Beiworte juchtig.

Der Ausdruck gestattet zwiefache Deutung. Da „jucken" eigentlich „springen", und mhd. jouchen so viel als: treiben und jagen ist, möchte allerdings auch Jucht geradezu wie „Schreck" anfänglich ebenwol Sprung, dann Furcht bedeutet haben.

Nun aber galt früher unser heute nur freudig gemeintes Zeitwort „juchzen" doch auch für ein hüpfen und springen des Herzens vor Angst (Grimm, d. W. 4 II 2346). Der Lautstufe westerwäldischer Mundart wäre gelegentliches Beharren des t = z gar nicht unangemeßen. Es empfiehlt sich daher dem Worte noch genauer auf den Grund zu sehen, namentlich ob tiefer in chattischem Gebiete etwa Juchz, juchzig gleiches Sinnes begegne.

Vielleicht kommen beide Erklärungs-Versuche sich sogar nahe, falls der Ausruf „juch" sich nicht nur mit „ju" sondern auch mit dem Zeitworte „jucken" etwa berühren sollte.

Juffer, masc., ein mangelhafter, nicht genügend dicker Mühlstein, der als Ausschuß gilt.

Sonst ist, anderwärts in Deutschland, Juffer oder Jaufer, auch Jaufert, ein Strolch, Gaukler, Bettler.

Juckern wird in der Kasseler Gegend gebraucht für unruhiges, erschütterndes Sitzen; doch auch für jackern (B. J. 181). Für juckern gilt übrigens hie und da auch juppern. Mit anderer Bildungs-Silbe heißet es am Maine und Rheine juckeln, jockeln. —

In diesen Strichen bedeutet nemlich obiges juckern vielmehr transitives „zerwigen", wie es Metzger mit dem Wurste-Fleische tuen.

Alle diese Bildungen gehören wol zu einfachem „jucken", das eigentlich „springen", dann auch jenes „kitzeln" in der Haut bedeutet, dem daher kratzen und schaben abhelfen soll:

Wie ist nun jedoch verjuckern oder verjucken zu faßen? z. B. der Graf von Luckfenburg hat all sein Geld verjuckt! — wie es in jenem Volks-Liede heißet. Ordnet sich das hieher, oder zu „Jucks"? (B. J. 187).

Jung, neutr., in der rheinischen Redensart: „sonst kömstu ums Jung", nach Kehrein so viel als: „sonst fällt dir der Mund ab" — magst die Entsagung nicht verwinden.

Die Faßung ist wol nach der Formel: „Jung und Alt", und gemeinet wäre: „kömst sonst um Jugend, bez. Kindheit und ihre Nachsicht".

Jungfer (B. J. 187). Erwähnet sei, daß ausnahmelos das Wort durch ganz Hessen Jumfer gesprochen wird. —

Was den Gebrauch der Anrede mit „junge Frau" betrift, so ist wol eines der übelste Gebrechen in neuhochdeutscher Verkehrs- und Umgangs-Sprache der Verlust des mhd. Vrouwe zur Anrede. Mit unserem einsilbigen Frau war freilich nichts zu machen; jenes, französischem Madame entsprechende niederländische M'e Brouw haben wir verschmähet. Diß ward uns zumal verlegt durch die schiefe Gepflogenheit, daß der Gatte seine Gattin kurzeweg seine „Frau" nennet. Frau bedeutet doch einfach Herrin; im Worte ligt ja nicht einmal der geschlechtliche Bezug, da „Frau" ursprünglich auch Herr besagt, ganz wie franz. le Dame und la Dame, Dominus und Domina.

Das Weib als Gattin (mhd. Kone) soll mit Nichten des Mannes Frau, d. i. Herrin sein. Dem Gesinde ist sie Frau; und solches wird in Hessen von Knechten und Mägden bis zur Stunde geübt. In Niederhessen gilt dem Bauern die Anrede „Hêre", der Bäuerin entsprechend „Broghe". Der Misbrauch, unter Frau die Gattin, anstatt die Herrin zu verstehen, hat dann die widersinnigen, teils sogar aberwitzigen Wörter: Waschfrau, Lauffrau, Putzfrau, ja Lumpen- und Bettelfrau geschaffen. Die Bettlerin als „Frau" des Bettelmannes, der also eigentlich Bettelherr nun heißen müßte!

Daß wir ein Weib beßerer Stände, ob vermählt oder unverheiratet, heute nicht kurz und gut „Meine Fraue!" (wie „Mein Herr") anreden können, hat dann auch jene ungeheuerliche Titelsucht in deutschem Volke mit veranlaßt. Die einzig richtigen Gegensätze: Mann — Weib (ohne Ansehen Alters, lediges oder verehelichtes Standes), Gatte — Gattin, Herr — Frau, die müßen gerettet werden.

Die hessische Bevölkerung mit ihrem „junge Frau" für Madame, M'e Brouw, folgte jenem Drange eines allseits gestörten Verhältnisses und dieserhalb empfundenen Bedürfnisses. Nur ist hier „junge" anstatt „meine" nicht am

Platze; und ſolch wunderliche Frage als etwa: „junge Frau, iſt ſie dann die alte Müllerin?“ kann nicht ausbleiben.

Ein Jüngling, der die Bekanntſchaft eines jungen Mädchens in entſprechendem Range machte, muß ſolche mit „mein Fräulein“, wäre ſie älter oder vermählt mit „meine Frau“ anreden können — welchem als gleichmäßige Gegenrede „mein Herr“ ſich ordnet. Ängſtlich zwiſchen Frau und Fräulein abzuwägen, wäre übrigens kein Grund. Franzöſiſch Mes dames! gilt ohne Unterſchied.

Juſten, in Strichen der Wetterau für ſchlafen.

Jochen, masc. In altem geſchriebenem Wörterbuche der Gaunerſprache wird als Name des Schnapſes „gefunkelter Jochen“ aufgeführt. Man vergleiche B. J. 478.

K.

k entſpricht in heſſiſcher Mundart allgemein ſchriftſprachlichem k. Ausnahmen gibt es jedoch in zwiefacher Richtung. Manche k neuhochdeutſcher Schriftſprache ſind heſſiſch g; andere hinwider ch. Obwol heſſiſche Mundart vielfach zum Beharren auf älterer Lautſtufe geneigt, erweiſet ſie hie und da doch auch ſtrengere hochdeutſche Form der Lautverſchiebung denn unſere öfters ſchwankende Schriftſprache.

So lauten z. B. Kalk, Ulk auf heſſiſch Kalch, Ulch; ſogar Volch wird in manchen Strichen echter Maßen gehört. Ferner Bloch für Block, Klumpen. Hier dienet der Kehllaut gelegentlich auch der Unterſcheidung; z. B. Schneebloch, Klumpen, gegenüber Schneeblock, d. i. Schneeflocke. Das Beiwort: walch, wilch, wulch, eigentlich ſchriftſprachliches: welk, doch im älteren Sinne von „lau“. Im Naßauiſchen Pochen für Pocken, Blattern. Dann tritt ch gerne vor t ein; geſchocht, gedrocht, geſhtacht, u. ſ. w. ſind die Participien von ſchicke (ſchucke), drücke, ſhtecke. Mindeſtens gilt diß fürs niederheſſiſche, wo es auch Marcht (marchetum) heißt. Und diß alles aus Gegenden, denen noch ums Jahr 1300 nach urkundlichem Ausweiſe z. B. Kirke (ecclesia) galt. Leicht angehaucht mag die Tenuis wol ſchon geſprochen ſein; obwol entſprechendes t teilweiſe bis heute ja herſcht.

Über die g in Gâl, gâken, gacken, Garge, Geibitz, Gickel, gucken, Gugguck ward an ſeinem Orte gehandelt.

Zu Eingange unter B ward erwähnet, daß in Fremdwörtern — und zwar ſonſtiger Vorliebe der Mundart für P doch zuwider — dieſe Tenuis durch Media widergegeben werde: Baris, Lutetia. Gerade umgekehrt verhält es ſich mit den Kehllauten. Die aus dem Romaniſchen zurück genommenen Gamaſche (Gemaſche), Galopp (Gelaüfe), Galoſche (Gelatſche) erſcheinen, mindeſtens niederheſſiſch, als Kamaſche, Kalopp, Kaloſche. Auch jene ausländiſche Speiſe: Gulaſz wird Kulaſch genannt.

Kabe, masc. (geſpr. Kawe), im Ablaute zu hierunter aufgeſtelltem „Kobe“ (Kuwe), kömt mehrwärts im Lande vor; allgemein zur Bezeichnung eines Behälters. Das Wort iſt begrifflich völlig geſchieden von „Kabe“, fem., Spreu (B. J. 188), und doch lautlich nicht zu ſondern. Abgeſehen von niederdeutſchen hier gleichgültigen Formen, wo unechtes a vielfach für o gilt, kennen

auch meißnische, lausitzische, schlesische Mundart ein Kawe, zugleich als etwaige Grundlage für jenes Düringische „Käfterchen" cubiculum.

In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gibt es ein Kawerchen, neutr., gleiches Sinnes als „Käfterchen". Ich weiß nicht, warum R. Hildebrand, ganz gegen seine Art, nicht Käse und Käfich für Kobe in Anspruch nimt, das selbst als Vogel-Gebauer vorkömt. (Grimm, d. W. 5; 17, 25, 1542). Lat. cavea hätte nun und nimmer rom. gabbia, gaggia mit g im Anlaute ergeben.

Hessische mundartliche Formen für Käfich sind: Kewich, Kiwich, Kibch. Ich hörte einst „Vouhl im Kibche" avis in cavea.

Das romanische g erscheinet mir gerade deutsch, und möchte ich die Lautfolge ordnen: c, ch, g, die aber sich eben nicht durchgesetzt hat. Sih meine Erörterung unter G.

Cabellant (wes Geschlechtes?) stellet Voc. Hass. auf, und deutet es als „Bestrafung mit Worten". Die wunderliche Bildung gehört wol zu kabbeln (Grimm, d. W. 5. 7).

Sih hierunter meine Aufstellung von kappeln, mit hochdeutscher Tenuis für hessische Media. Vilmar hätte jenes andere Zeitwort (V. J. 188) vielmehr als „kawweln" aufstellen gemußt.

Kachel, fem. Die Bedeutung eines irdenen Töpfens ohne Füße, die Vilmar für Altheffen in Abrede nimt (V. J. 189), gilt in Naßau. Brunzkachel ist Pisspot.

Außerdem ist Kachel auf mainischen und rheinischen Schiffen dasselbe als die „Pflicht", nemlich der Schlafraum oder das Halbdeck im vorderen Schiffs-Teile; gegenüber der „Hebe", dem erhabenen Hinterteile.

Kaft, fem., ein Ausdruck aus rheinischen Strichen für den Krapfen in Pfosten der Türen und Fenster; dann auch allgemein für einen Zapfen. Daß anderwärts das Wort nun aber auch Spalte bedeute, ist eigentlich doch widerspruchsvoll, da ja gerade Zapfen sich in Spalten fügen. Übrigens vergleiche mal die Zwieteiligkeit des Begriffes von „Hespe"; oder auch von „Kluft", was sowol das klebende als auch das geklobene meinen kann. —

Vielleicht stehet Kaft mit älterem k außerhalb der Lautverschiebung für Haft? Gerade in chattischem Gebiete begegnet solches ja häufig genug: kauchen — hauchen; Kiepe, Kiefe — Hiefe (Hambutte); u. s. w.

Kâk, masc., Pranger. Hier nur zu erwähnen, daß Vilmar die echt hessische Aussprache Gak, die auch rheinisch ist, doch nicht als fehlerhaft bezeichnen sollte. Sih unsere Erörterung des g.

Kalbsmilch, werden die Drüsen am Halse der Kälber genannt, welches Fleisch als schmackhafte, leicht verdauliche Speise gemeiniglich eine erste Kranken-Kost bildet.

Kalme, masc. Durch ganz Naßau für einen dummen Grobian. Möglicher Weise zu „kallen" gehörig; wie Schelm, zu schellen oder schälen.

kallen, engl. call, altes gutes, unserer Schriftsprache verlorenes Wort. Kehrein überliefert es aus Naßau für schwätzen, bellen, schreien; doch erscheinet es hie und da auch sonst in unserem Gebiete. Im Alsfelder Passions-Spiele begegnet es öfters. —

Merklichen Einfluß hat dieses einheimische Wort jedoch auf das fremde Kalefaktor, d. i. Einheizer, geübt.

Das „nach dem Munde reden", sowie ein gewisses hündisches Scharwenzeln, wofür man heute kalfattern saget, sowie ähnliches sind Begriffs-

Wandel, die aus unserem kallen erfloßen; nennet man doch auch einen Hund geradezu Kalfakter (V. J. 191).

Kalummer Vauhl, masc., oder auch einfach Kalummer ist in Niederhessen übliche Benennung des Kanarien-Vogels. Auch bildlich auf gelb aussehenden Menschen angewandt.

Schwer zu glauben, daß wir lediglich hier Entstellung aus „Kanarier" vor uns hätten. Irgend welches andere Wort dürfte eingespielt haben. Nicht unmöglich, daß „Gëlammer" und „Kanarier" durch einander geronnen seien.

Man bemerke auch, daß „Vauhl" doch lautlich genau zu engl. Fowl stimme; wie Schnegel, niederh. „Shnail" ebenso zu engl. Snail.

Übrigens halte ich die Erläuterung des verwunderlichen Namens noch nicht für abgeschloßen, verweise vielmehr auf jenen Ausdruck: Gële — gële — Kommer (V. J. 122), wo wiederum solches k erscheinet; Kommer, anstatt: Ammer.

Kam, d. i. Kamm, wird im Voc. Hass. aufgestellet als „ein scheid zwischen zweyen äckern, so alhier nach der Landes-Ordnung nur einen schu mag breit seyn." Nahe berührt sich diß mit engl. schott. comb, kaim. Grimm, d. W. 5. 106.)

Kambank, masc. (V. J. 192). Durch ganz Hessen die alleinige Aussprache für den Geräte-Simß in Küchen sowie in ländlichen Stuben. Wenn aus älterer Zeit etwa Vilmars Ausdeutung als „Bank für Kannen" sich nicht urkundlich belegen läßt, so glaube ich nicht daran. Man spricht vom Kamme eines Hahnen, Schlüßels u. s. w., warum sollte nicht bildlich auch jenes Gesimße also benannt sein?

Bedenken wider V.'s Annahme wurden mir auch aus dem Hanauischen entgegen gebracht: dort finde alles mögliche auf solchem Borte seinen Platz, nur eben keine Kannen. Selbst in städtischen Küchen stellet man diese in einen Schrank, meistens den Aufsatz der Anrichte, und kommen auf den Kambank vielmehr Groppen und Dippen.

Der düringisch-meissnische Ausdruck „Kannrick" darf nicht verleiten. Denkbar wäre sogar, daß Kannrick sich auf unverständlich gewordenes Kamrick zurück führe.

Kammeisen, neutr. Ein Wort der Steinmetzen und Maurer, die mit solchem Werkzeuge rauhe Fläche schaffen.

Kamp, masc. (V. J. 191), kömt wol nicht von lat. campus für weit erstrecktes Gefilde. Kamp ist vielmehr gehegter, vor allem gefriedigter eingeschrenkter Raum. —

Lat. campus ward franz. champ; afrk. Kamp hinwider ist franz. camp Lager. Die in beiden Wörtern zu Grunde ligenden Begriffe sind doch verschiedene. Berührung zwischen Kamp conseptum, sowie Kamp pugna wäre jedoch in dem Sinne möglich, daß der gehegte Ort etwa als propugnaculum gedacht worden.

Umgekehrt, auch Kamp pugna aus lat. campus entwickeln zu wollen, ward schon von R. Hildebrand abgewiesen (Grimm, W. 5. 139). Schon zu Beginne unserer Zeitrechnung mögen die Deutschen manche Begriffs-Gestaltung auf lat. Wörter geübt, und so auch in jenen Ausdruck campus Martis ihre germanische Vorstellung für römischen Gebrauch hinein getragen haben.

kapitelfeste, nur verneinend: „er ist nicht kapitelfeste!" d. h. nicht feste im Kerne, hat schon irgend einen Knacks hinweg.

kappeln, sich streiten, mit Worten hadern, ähnlich dem kempeln. In beiden ist die Tenuis hochdeutsch, und sind solche mundartlich mit b anzusetzen: kembeln, kabbeln. Diß letztere ist gar wol von kawweln, kauen (V. J. 188) zu scheiden. Was jedoch „kembeln" angehet, das zunächst doch zu Kamm, Kamb fallen dürfte, so mischet es sich offenbar mit kampen, kampeln, kampern (V. J. 191), wo die Tenuis vielmehr hessisch, und hochdeutsch pf am Platze ist: kämpfen.

verkappen, verkappeln, eine Sache, meinet: solche unvorsichtig, etwa auch absichtlich ausplaudern. Ein lahngauisches Wort, wol zu kappen und abkappen (V. J. 192) gehörig? Das p schiene hiernach hessisch für hochdeutsch pf?

kapponieren, **kappenieren**, scherzhafter Ausdruck für etwas entzwei machen, z. B. irdenes Geschirre und dergleichen. Dahin gehören auch: **kappaures** und **kappores** als launige Wandlung von „kaput".

Kar, neutr., Spinnrad. So stellet Kehrein auf vom Westerwalde. Ob es dasselbe Wort ist, als das gewöhnliche „Kar" für Gefäße unterschiedlicher Art (V. J. 193)? Näher ligt vielleicht, eine Nebenform von Karre = Wagen anzunehmen. Die Vorstellung des Spinnrades als eines Gefährtes schiene nicht uneben.

Karch, masc., in mainischen und rheinischen Strichen so viel als Karre. Davon umkarchen, den Karren umwerfen in sinnlichem wie bildlichem Verstande; z. B. bankerott werden — aber auch für: unrichtige Wochen halten. —

Gekarmse, neutr. (V. J. 193) sva. Gestöne. Das von Vilmar gebotene karmen ist doch noch üblicher denn er vermuten läßt. Es begegnen sogar mehrfache Fortbildungen; außer karmsen, woraus obiges Hauptwort, auch kermsen, kermeln, karmchen, bekarmchen, u. s. w.

Karnette. Dieser heute eigens hessische Ausdruck (V. J. 194) kömt zunächst allerdings wol aus dem französischen, nicht anders denn schon im Mittelalter aus chapel chapeau unser Schapel entlehnt ward. Als Fremdwort hat Karnette stellenweise im Lande das echt chattische Batzel, Betzel eingeenget. Nur greift Vilmar fehl, wann er an französisches carne Ecke, Kante denket. Altfranz. cornette, engl. cornet mit der Aussprache karnet bedeuten ebenwol Haube. Kornette, Karnette ist eben Diminutiv von corne, cor, d. i. Hörnchen. Und nicht anders heißen die Fähndriche der Reiterei cornet, weil sie ursprünglich einen entsprechenden Helmschmuck, später noch am Kragen ein zur Auszeichnung aufgestecktes Hörnchen trugen. Unsere Blume der Ritterspor heißt franz. auch cornette. Die Karnette ist also eine Spitzbetzel.

Karst, masc. (V. J. 194). Ergänzend sei erwähnet, wie Voc. Hass. ganz bestimmt bietet: „eine Gattung von einer Hacken mit zwo langen Zinken, womit man gemeiniglich die Wurzeln aus der Erde hacket". Und aus Oberer Grf. Hanau ward mir das Wort als dorten ganz üblich bestätiget.

Hierzu, nicht jedoch zu karig, karg, scheinet karstig, im Sinne von habgierig, hachig, zu gehören.

Kassel, Name der Hauptstadt Niederhessens, der übrigens im fränkischen Gebiete, namentlich auch in den Niederlanden, wiederholt als Kassel und Kessel vorkömt. Früge sich, woraus ss angeglichen. Der Begriff einer Stadt

ligt nicht darin; denn das niederhessische Kassel war ursprünglich ein einzelner Hof, nahe dem älteren Orte Wolfsanger.

Man hat wol auch ital. Casale zum Vergleiche heran gezogen; und die Möglichkeit eines unverschobenen k dürfte hier, wie in so vielen Fällen, keine befremdliche Annahme sein. Nur das zwiefache ss stünde im Wege. Da in außerfränkischem Lande meines Wißens der Orts-Name doch nicht widerkehrt, so war J. Grimms vermuteter Bezug: Kassel als Chattenburg gar nicht uneben. Er würde auch das Verhältnis der Formen: Chatisi-Chassi (Hessen und Kassel?) sowie Chatii-Chatti noch beßer lehren. —

Hier sei dann fürs Idiotikon auch einer in Niederhessen üblichen Redensart gedacht. —

Man hebet zum Spaße Kinder hoch, indem man ihren Kopf bei Ohren zwischen Hände nimt, um ihnen angeblich „Kassel zu zeigen".

Kassemännchen, hießen früher in Ober- und Niederhessen, und auch weiter hin im Churmainzischen die Zwei-gute-Groschen Stücke. Desgleichen im Nieder-Lahngaue.

Kastede, mehrfach im Lande, zumal aber im Nieder Lahngaue versuchte Eindeutschung des fremden „Pastete", in Anlehnung an Kaste (arca).

Katzenvlaisch heißet allgemein in Hessen jenes jähe, zugleich unschmackhafte, wie wildes Fleisch aussehende Teil an sonst gutem Stücke irgend welches zerwirkten Tieres. Anderwärts, z. B. in der Mark Brandenburg, nennet man solche Teile, wo kein Geäder inne ist und die eher wie Holz erscheinen, Zatter oder Zadder. Gelesen habe ich diß niemals; ahd. zatarjâ, zatarrâ, aber auch zâdal wäre zu erwägen.

Kauertchen, neutr., westerwäldischer Name des Eichhörnchens; wol von hockendem Sitzen oder Kauern des zierlichen Tierchens so benannt.

Kaüzchen, neutr., dasselbe was niederhessisch „Kützchen" (V. J. 234), doch in anders gewandter Bedeutung. Wol wurzelhaft in Berührung mit kauern, kauchen, gilt obiger Ausdruck auf dem Maine und Rheine für ein kleines Floß.

Kehr, masc. Am Westerwalde für „Keller". Da auch Stalder, 2. 93 den Ausdruck als schweizerisch bietet, so ist verwunderlich, daß im Grimmischen Wörterbuche gar nicht solche Bedeutung sich angegeben findet.

„Kar", welches Wort Kehrein vorschwebte, ist in allen Bedeutungen: Schüßel, Korb, geteilter Raum im Hause, doch sächliches Geschlechtes. Desgleichen jenes alpische Wort, was schwankend die Felsen, dann wieder die von solchen gehegte Waide bezeichnet.

Gehöret obiges Kehr zu „keren" (dessen heutige Dehnung unecht) für: fegen? oder aber zu kêren, kæren, d. i. wenden? Da nach lautlicher Färbung Kêr, Kær, Keir begegnet, so darf wol an kêren vertere gedacht werden, dessen überaus reiche Begriffs-Entfaltung auch solche Bedeutung erschließen würde; man denke z. B. nur an „Einkehr". Und fürs Hauptwort Kehre: Wende, galt früher auch männliches Kehr, wie noch „Verkehr".

Stalder ordnet einheitlich beide Bedeutungen unter Kehr masc. Beim Keller hat vielleicht die Vorstellung des Fortschaffens und Zurückholens: à son tour, die Bezeichnung hervor gerufen. Oder meinte man örtlich aufgefaßt etwa hintere Raüme, die Abseite und dergleichen?

Hier tritt nun zunächst niederhessisch Kôr, fem., worin ô = â, also nach dem Wandel keren, kârde, gekârt. Die Kôr (V. J. 218) ist der Raum

für Aufspeicherung, Aufbansung des Getraides über der Tenne, also ebenwol ein Vorrats-Behälter.

Schwierig ist und bleibt immerhin die Entfaltung solches Begriffes.

Kehrt, fem., in der Redensart: „ich falle um die Kehrt, nicht die Treppe hinunter" — in dem Sinne: kein großer Unterschied ist bei der Sache.

Keld, neutr., ahd. kîdi, gilt am Westerwalde und weiter hin noch für allerhand keimende Körner, Sprößlinge, Triebe, Setzlinge, Halme. Davon keidig (kaihrigh), sowie keiderig (kaihrerigh) für: körnig; z. B. klâ kaihrigh. Die Vorstellung des Kornes ist also die vorwigende; dann die des zarten Hälmchens, woran das Korn noch hanget; endlich Trieb überhaupt.

Man sehe auch unter „Keim" und „gekinen".

Keim, masc. Das schriftdeutsche Wort bedeutet im Sinne eines Triebes auch geradezu „Zweig". So an mitteler Lahn. Nach Kehrein gilt bei Weilburg Keim in eingeschränkter Bedeutung für ein bei Hochzeiten und Taufen übliches junges Rosmarins-Reis. Sih das Particip „gekinen".

kein nütze. Dieses alte Wort (Grimm d. W. 5. 497) ist noch hie und da in südlichen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes in Übung, zumeist im Sinne des durchtriebenen. Gewöhnliche Aussprache ist also dorten: kânitz: daaß sain rêcht kânitze Mæhre.

Verstärkend gilt auch: boddemkânitz, boddeknitz, eigentlich im Grunde und Boden nichts nütze; diß jedoch gerade meistens in gutmütiger Weise angewandt.

Kêkel, masc., am Westerwalde für ein verwöhntes Kind; weiter im Naßauischen: Kêkelche allgemeiner liebkosender Ausdruck. Darzu verkekeln für verzärteln.

Kehrein denket bei seiner Aufstellung an „heikel", dem ich jene Benennung des feinsten Honinges: Hækel, schon zuordnete. Das Verhältnis von h und k wäre alsdann wie bei hauchen (hocken) und kauchen, oder in vielen anderen Fällen.

In den Nachträgen hinwider (V. Spr. N. 27) erinnert Kehrein an „Kind und Kegel". Nun auch lautlich einmal k = g zugegeben, so waren die Kegelkinder, d. h. die des außerehelich tätigen Kegels (Hillers) durchaus nicht Gegenstand besonderer Verzärtelung.

kecken, sich; in der Wetterau ein recht guter Ausdruck für: sich brüsten.

Kelle, fem., ist zwar ein gemein-schriftsprachliches Wort; wenn man aber in Hessen Ausschöpfer für das Waßer in der Bornstande so nennet, so wird das doch nicht über der Grenze verstanden. In ostfälischen Gegenden nennet man z. B. den großen Kochelöffel, zum Umrühren des Eßens am Feuer, Kelle. Voc. Hass. schreibt Kölle.

kembeln, eigentlich einen kämmen, ihn durch die Hechel ziehen. Die Media ist hessisch; ahd. wäre champilôn anzusetzen. Sih oben meine Aufstellung von Kabellant und kappeln.

verkêrben, jemandem etwas zu Unrechte aufs Kerbholz setzen, ihm daher eine Sache verleiden und vergällen. Ein wetterauisch-maingauischer Ausdruck.

Am Westerwalde saget man verkerbeln, und nennet einen Menschen verkerbelt, dem alles gegen das Kerbholz gegangen ist, sodaß er wie verstört aussiehet.

kerksen, kerren, jenes am Westerwalde, dieses bei S. Goar, soll lautmahlend eine gewisse Art der Widergabe des r ausdrücken, die ursprünglich eine physiologische Eigentümlichkeit des chattischen Stammes gewesen

ſcheinet, heute ſich aber nur noch hie und da in unſerem Gebiete findet; z. B. bei Braubach, Medenbach, Herborn, Spangenberg, Rotenburg. Enge damit zuſammen hanget jenes auslautende Jotieren der Vokale, was allerdings auch ripuariſch iſt: Goit, dainſe, Kloiſter, gēiwe = Gott, tanzen, Kloſter, geben.

Sih ausführlich darüber meine Aufſtellung von „Schnercheln". Bei dieſem von Vilmar nicht gebotenen Worte, anſtatt bei hennebergiſchem „ſchlorpfen", hätte derſelbe das gegen Vorwurf des kerkſens oder ſchnercheln gerichtete, abwehrende Sprüchlein anführen geſollt (V. J. 356). Es ſchließet mit dem ausprägenden Sätzchen: ritze-rôhre rüewen shnîhre; wo der Wechſel der beiderlei r, wenn er genau widergegeben werden ſoll, nicht leicht iſt.

Daß überhaupt afrk. th, was nebenher die Neigung hatte s zu werden, doch in hr umſprang, muß bereits auf jener Neigung beruhet haben, die im Schnercheln ihren Ausdruck findet.

Kerne, masc., ſchwachformig und beſtimmt von ſtarkem „Kern" geſchieden; meiſtens in der Mehrzal: grüene Kernen — das iſt Dinkel oder Spelz. In ſüdlichem Heſſen, wie dann aufwärts durch Pfalz und Baden, durchgeſchlagen zur Suppe, ähnlich der Haber-Grütze. Kehrein gibt dasſelbe Wort aus der Gegend von Braubach als Gerſten-Graupe.

ketzern, jemanden quälen; darzu verketzern, ihn verläſtern. Wol kirchlicher Sprache entnommen, von „Ketzer" catharus.

Keul, masc., in mainiſchen und rheiniſchen Strichen jenes beim Graſen über Schulter geſchlungene, zu einem Rücken-Beutel geknüppte Leinen, was niederheſſiſch den Weibern gemeiniglich Zwehle heißet.

Das männliche Geſchlecht ſtimmet zu an. kyll Ranze, ſtehet ab von ahd. chiulla aus kiulja — bei Mangel der Lautverſchiebung genau lat. cûleus. Es brauchte deshalb aber noch immer keine Entlehnung vorzuligen; zumal ein an. Zeitwort kŷla nicht wol aus kŷll, für kŷli gefloßen ſein kann, ſondern dieſem voraus gegangen ſein muß. Dieſes Zeitwort meinet „füllen" und „ſtopfen", und findet eine Nebenform an wetterauiſchem keuliche, keulche, ebenwol im Sinne von zuſammen tragen, an einanden reihen.

Wir hegen in chattiſcher Mundart eine größere Anzahl Wörter mit älterem, außerhalb der Lautverſchiebung ligenden k für h; z. B. Kiepe, Kiefe anſtatt Hiefe: der Hambutte.

keume, küme (V. J. 231), übel und dürftig; ahd. chûmi. Vilmar ſtellte irre leitend mit üe auf. Das Wort gilt auch im Sprengel Schützeberg, und ward mir aus Balhorn als vom Brote und Getraide üblich mitgeteilet; auch für unſchmackhaft. Es iſt eben das Beiwort zu unſerem Adverbe: kûme, kaum, ahd. chûmo.

keusch, unkeusch gilt in den Lahngauen volkstümlich nur in ſinnlicher, nicht in abgezogener ſittlicher Bedeutung; zumeiſt in der Fügung: „ein unkeuſcher Weg", d. h. einer in übelem Zuſtande.

Kibbel, masc. Dieſes Wort, das ich für jenes alemanniſche Cheib, Kaib halte, iſt mir einzeln nie aufgeſtoßen; nur in den Zuſammenſetzungen Schmutzkibbel und Trotzkibbel, auf die daher verwieſen ſei.

kieseln, mit echter Kürze noch kiſſeln geſprochen, iſt gemein heſſiſche Bezeichnung für hageln, ſchloßen.

killen, verkillen, vor Kälte erſtarren. Dieſes ſtarkformige Zeitwort, auf das Vilmar aus dem niederheſſiſchen Participe verkollen (V. J. 217) nur zurück ſchloß, iſt noch am Weſterwalde lebendig. Aber auch Haupt-

wort Verkillunge, fem., kömt noch in niederheſſiſchen Strichen vor; z. B. im erzprieſterlichen Sprengel Schützeberg.

kimmen, ein Wort der Böttticher (Küefer) für Anſchneiden ſcharfer Ränder an Boden der Fäßer. Daher das betreffende Werkzeug Kimmeiſen, ein kleines leichtes Beilchen.

Man gebraucht kimmen aber auch für arbeiten mit dem Stemmeiſen.

Die Kimme iſt der An- und Einſchnitt, die Kerbe, ähnlich der Gargel (ſih diß); der Kimm der überſtehende Rand. Rudolf Hildebrand (Grimm d. W. 5, 705—706) möchte beide trennen, und erſteres der Ablauts-Reihe î ai i, letzteres der von i a u zuweiſen: Kimm = Kamm.

Kindchen, neutr. der Stern im Auge, die Pupille.

Kinderlehre, fem., weit verbreitet durch Heſſen und Naßau für den vom Pfarrer erteilten Glaubens-Unterricht an die zur Einſegnung in nächſtem Jahre gelangenden jungen Chriſten.

gekinen, gekeimet, altes Part. Prät. von ſtarkem geſchwundenem Zeitworte: keinen, kin, d. i. ſich öfnen oder ſpalten; noch vielerwärts lebendig, zumal in der Wetterau und den Lahngauen. Gothiſch auch ohne ſchließendes n vorhanden, ſo daß ebenwol „Keim“ und „Keid“ gleicher Wurzel zufallen.

Dieſe würden ſich genau zu einander verhalten wie Zeim und Zeit, von zeihen dicere (engl. Time und Tide), wenn der ſchließende Zahnlaut: kîdi, agſ. aſ. kîth, nicht auf anderer Stufe ſtünde.

Sih über beide Hauptwörter: Keim und Keid, an ihrer Stelle.

kippen. Vilmar ſetzet an: wie gemein hochdeutſch (V. J. 202). Die Begriffs-Entfaltung des Wortes iſt jedoch gar reich (Grimm, d. W. 5. 784—785), und ſind mit Nichten alle dort aufgeführte Bedeutungen etwa auch heſſiſch.

Vilmar meinet ad 1) das umkeipeln, Gleichgewicht verlieren; bez. tranſitiv: umſtoßen. Noch dürfte er als 3) aufſtellen: kippen leicht anſtoßen, treffen — auch von Eiern. Die Fülle der Bedeutungen zuſamt lautlicher Mannigfaltigkeit nötiget weſentlich zwei Wurzeln zu ſondern. Der einen fallen zu die Formen der Ablauts-Reihe î ai i mit Umſprunge in die von iu au u, und eben jenem Begriffe vom Gleichgewichte. Der anderen Wurzel müßen Bildungen einer Reihe i a u überwieſen werden, und zu Grunde ligt der Gedanke ans Gipfeln und Stuzen einer Sache: eine Vorſtellung die freilich nahe ans Umkeipeln rühret.

Das heſſiſche Kipe, Keipe für Taſche, Sack, erſcheinet mit beiden Wortſtämmen und Begriffen unvereinbar, ſodaß wol eine Störung der Konſonanz das Zuſammenrinnen verſchuldet hat. Hiervon auch Zeitwort kippen: in die Taſche ſtecken. —

In Betreffe des geſteiniſchen Ausdruckes Keuper für die oberſte Trias-Schicht ſei gelegentlich hier erwähnet, daß der Diphthong in die Ablauts-Reihe î ai i eigentlich ſich ordne; indem die hermunduriſche Mundart, zumal der Koburger Gegend, mhd. î durch eu (urſprünglich ui) widergibt. Das Geſtein ſtehet ſo geſchichtet, als ob es beſtändig keipeln wolle; und bewußter Maßen habe Leopold v. Buch dasſelbe mundartlich darnach benannt. So ward mir zu Koburg ſelbſt von zuſtändiger Seite erzählet. Darnach müßte die im Grimmiſchen Wörterbuche verſuchte Anlehnung an baieriſch „Kiefer“ für Sand, Kies, unerwogen bleiben. —

Die in unſerem Stammes-Gebiete vorkommenden, zu einer obiger beider Wurzeln gehörigen Formen ſind: kappen, keppen, kippen, keipeln, keupeln, koppen,

küppen. Sie erscheinen teils schon bei Alberus; Vilmar, Weigand, Kehrein bieten unterschiedliche solcher Wörter, auf die nun in Einzelnem noch einzugehen ich nach vorstehender Sichtung mir versage. Welcher Lautstufe das p eigentlich angehöre, ist fraglich und schwierig zu erörtern.

Kippkarre, masc., im Oberhanauischen einräderiger Handkarre, dessen oberer Teil einen Kasten bildet. Beim Ausladen des Inhaltes (Erde, Steine, u. s. w.) wird eben der Karre „umgekippet".

Nach dieser Erklärung ist es also dasselbe Geräte, was anderwärts Radeberre, Triebere, u. s. w. heißet. Für solchen Kasten gilt im Naßauischen die Benennung „Kobe", masc., gespr. Kuwe.

Kirchpferch, masc., gespr. Kerperich, für Kirchhof. Diese am Westerwalde übliche Benennung ist mehrfach anziehend. Zunächst weiset der Name, daß unser für vornehm (weil auch französisch) geltendes Park schlechterdings doch nur die niederdeutsche Form des hochdeutschen Pferch ist; wie Hart = Herz. Kerperich ist eben der Kirchen-Park oder Totenhof. Dann aber rücket der Ausdruck auch den Pfarrer in seinen Bereich, d. i. den Hirten eingepferchter Glaubens-Schar.

Kissler, masc., eine arge wetterauische Schelte, mir mitgeteilet aus der Gegend von Ortenberg. Die anderwärts versuchte Erklärung: Kissler sei Keßler, d. i. Zigeuner, ist abzulehnen, da in dortiger Gegend für jenes Gefäße „Keßil" gesaget wird. Wol eher ist an kissiln (schriftd. kieseln) im Sinne von „hageln" zu denken. Hagel machen galt als schwere Zauberei, und vermeintliche Hagler und Haglerinnen wurden besonders verehmt.

Man lese darüber auch Grimm, d. Myth. 1040 ff. So wäre in früherer Zeit ein schmähender Zuruf: dou Kissler! nicht ganz ungefährlich gewesen. Vor dem völlig unbegriffenen Hagel hegte das aberglaübische Volk große Scheu; und schon der Fluch: alle Hagel! war ein böses Wort.

Kissel, kisseln, was in solch eigentümlicher Bedeutung auch im Lahngaue und im Naßauischen gilt, hätte bei Vilmar nicht fehlen gedurft.

verkitschen, in zwei Bedeutungen: am Westerwalde für ein schief Treten des Absatzes; sonst aber in unterschiedlichen Gegenden für „verquankeln", zum Schleuderpreise hingeben.

Die sinnliche Bedeutung zeiget den Ausdruck im Ablaute zu kascheln und ketscheln, die durch viele deutsche, binnenländische wie skandinawische und englische Mundarten verbreitet sind. Aber auch jenes alemannische Zeitwort: kegen, tritt nahe, und darzu gehörige englisch-mundartliche Formen bieten auch Anklänge an obige bildliche Bedeutung. (Grimm, d. W. 5. 247, 394, 628).

Kitze, fem., sonst Name der Kätzin, gilt in Oberer Gr. Hanau auch als Benennung eines Nüße-Spieles und gehöret wahrscheinlich zur Vorstellung von diesem Tiere. —

Übrigens gilt auch durch Hessen und Naßau jenes andere Kitze, Kitz, neutr., in waidmännischer Rede fürs Junge der Rehe, und allenfalls sogar der Ziegen in übertragener Anwendung.

Hier scheinet dann wieder, im Verhältnisse zu „Gaiß" eine Störung der Lautverschiebung vorzuligen, wie solche schon oben bei der Aufstellung von „Hietze" sich erwies.

Eigentümlich ist überhaupt, daß in vielen unserer Mundarten sich Benennungen der Katze und Ziege — wol in Folge gestörter Lautverschiebung —

verwirren. Für die junge Katze erscheinet die Form „Hesse", z. B. niederländisch: Hesse = Hissa; und nicht anders werden hie und da Gaiße mit Hesse, Hisse gelocket und ebenwol benannt.

Kitzesauer, Kitschesauer, in rheinischen Strichen eine Bildung wie blitzeblau, gritzegrau, ritzerot, u. s. w. Nur verstehet sich solche Verstärkung des Begriffes in obigem Ausdrucke weder durch hier fehlenden Stabreim, noch durch etwaigen Inhalt des Vorschlages. Denn Kitze oder Kitsche ist doch sonst soviel als Kätzin (V. J. 203).

Klai, masc. Laime (Lehm), dann feuchter Boden überhaupt, ein wesentlich nur niederdeutsches, doch versprenget auch am Westerwalde (sowie im sächsischen Hessen-Gaue) vorkommendes Wort; dort gesprochen: Klæ. Nach Kehrein auch als Gemarkungs-Name erscheinend. —

Obige Schreibung wäre der Schriftsprache gemäß, und sondert das Wort von „Kleie", fem., dessen ei = î.

Klackerpapier, neutr., wird in Naumburger Gegend das Löschpapier genannt. Es beruhet der Ausdruck auf älterem klacken für „klatschen".

Derselbe Wandel der Konsonanz ligt vor, wenn der Weißbinder im östlichen Hessen „Klecker" heißet (V. J. 206), in Marburger Gegend aber Klitscher! —

Klambe, fem., mit hessischem b zu hochdeutschem p, und verwandt mit „Klammer", worin mm angeglichen ist; also genau wie Lamb, Lamp, Lamm agnus, Kamb, Kamp, Kamm pecten. — Der Ausdruck meinet einen Riester am Stiefel, und gilt zumal in der Wetterau und Naßau. —

Zu gleichem Stamme gehören vielleicht „klamm" (V. J. 204) und „klemmen". Im Auslaute erweiset sich übrigens ein Fortschritt zu anderer Stufe, indem niederdeutsche Formen mit p, hochdeutsche mit pf, in manchen Mundarten begegnen. Dadurch verwirret sich der Stamm mit demjenigen von klampern, klempern, klimpern, die wurzelhaft sich mit klopfen berühren möchten, und in denen also p wol älterer Stufe entspricht und streng hochdeutsch pf fordern würde.

Klange, Klanke, masc. und fem., an mitteler Edder, „Drehung eines Weges". Mhd. bedeutet st. masc. klanc, plur. klenke, eine Schlinge oder Schleife; schw. fem. klanke einen Ermel. Im Naßauischen heißen zu Knoten geschlungene Flachses-Stränge: klanken.

Klappe, „ein böser ruf" gibt Voc. Hass. an. Und so solle beklappen hiernach bedeuten „verraten Einen was er gesagt". Es wäre das also etwas ähnliches immerhin als unser „verklatschen". Ferner wird eben daselbst angeführt: klappen oder klaffen (auch: verklappen) als „vil schwatzen, alles wider sagen". Diß erlaubt auch das häufige kleffen der Schriftsprache heran zu ziehen, was sowol kurzes Anschlagen des Hundes, als verklatschendes Nachreden bedeutet. Hierhin gehöret auch das klappen mit der Gaisel (V. J. 204), dessen Gebrauch bis an Rhein sich erstrecket.

Diese Wörter, eben so als Klippe, klöppen, kloppen, u. s. w. führen alle zurück auf eine Wurzel klipan, klap, klupun mit der ursprünglichen Vorstellung des Schallens. (Was hier die einfache Konsonanz des Auslautes angehet, so sih darüber Dr. Grein, Ablaut u. s. w., S. 23.)

Zu gemein-hochdeutschem Klappe gehört hinwider der scherzhafte Ausdruck: „geh in die Klappe!"

Kläppchen, Verkleinerung wol von männlichem Klapp d. i. Schlag, Schmiß. In diesem Sinne, und wie man von einem „Schmiße" Sachen spricht, lautet ein in Oberhessen gänges Liedchen:

Mädchen, mache 's Türchen zu,
Es kömt ein Kläppchen Reuter!
Laß sie kommen, laß sie kommen;
Sind doch kein' Bärenheuter.

Klauder, Klauer, neutr., Weidich in mainischen und rheinischen Strichen. Alberus schrib noch mit d; heute überwigt die andere Form. Es ist wie bei Schauder und Schauer.

Des Wortes Herkunft ist dunkel; der Selbstlaut des Stammes ist au = û. —

Alberus kennet nun aber auch ein „Klauer", fem., niederrheinisch Klûr für Reuse, sondert also beide Ausdrücke begrifflich und förmlich. Ob solche sich dennoch dahin einigen laßen: daß die Klauer aus Weiden ursprünglich geflochten, der Name dann aber in der Vorstellung auf größere Fischbehälter, ja sogar auf ganze Teiche erweitert sei (Grimm, d. W. 5, 1034), fordert doch noch genauere Erwägung.

Klauder, neutr., kömt sogar, wie Kehrein angibt, in mainischer und rheinischer Gegend als Name von Gemarkungs-Teilen vor, gewinnet den Begriff eines Grasplatzes.

Anderer Seits gemahnet doch „Klûr", fem., Korb, dann Gefäß, Behälter überhaupt — man denke an Haven — ebenwol an jenes clûse, Klause in einer Erfurter Waßers-Ordnung aus dem 15. Jahrhunderte (Michelsen, Rechts-Denkmäler aus Düringen, 127) wo dieses etwa Fischkaste bedeuten möchte.

Klauer, masc., Stier, Gemeinde-Bulle, von Estor aufgestellet (t. Rechtsgel. 3, 1412), von Vilmar für nicht mehr im Volke auffindbar erkläret (V. J. 204), gilt zur Stunde noch hie und da in den Lahngauen, sowie im Einriche.

Kehrein, der an ahd. klâwjan erinnert, d. i. jucken, dürfte Recht haben; aus jucken fließet ja auch juckern für reiten.

Derselben Wurzel fällt offenbar mit -ter abgeleitet ein Klawter, Klauter, Klôter, fem., zu — wie blô und grô für blau und grau — was am Maine und Rheine für die juckende Blase gilt, die nach Stichen von Fliegen und allerhand Geziefer entstehet. Hessischem Lautstande gemäß ist mundartlich Klôder zu schreiben; eben so als „Bladder" ahd. plâtarâ, von plâhan blæhen. —

Wie verhielte sich nun aber jenes Klauwe, Klâ, Klô (V. J. 205) in der Bedeutung Klobe, Scheit zu unserem Wortstamme? lautlich fallen sie diesem, begrifflich jedoch der Wurzel klieben scheinbar zu (Grimm, d. W. 5, 1027). —

In Klauwen, Klauwel, neutr., hinwider liget anderer Vokal vor: au = û (V. J. ebenda), und werden wir überhaupt zu anderer Verwandtschaft hin geleitet.

Klause, fem., mit au = û, gewinnet in rheinischem Hessen neben jener gemein-hochdeutschen Bedeutung einer Zelle, eines abgeschloßenen Raumes überhaupt, ebenwol den besonderen eingeschränkten Begriff einer Waßers-Sperre. In solchem Sinne begegnet das Wort auch sonst in Deutschland (Grimm, d. W. 5, 1038).

Früge sich, ab das „Klaustor" zu Hersfeld, wovon Vilmar erwähnet, daß es niemals etwa Nikolaus-Tor heiße (V. J. 205), aber auch nicht mundartlich darfür Klowes-Tor, hierher gezogen werden dürfe?

Klauster, neutr., mit au = û, und alſo im Ablaute zu „Klôſter“ mit ô aus echtem altem au, für Vorhänge-Schloß. Ein weſentlich ripuariſcher Ausdruck, der nur längs der Stammes-Grenze in chattiſches Gebiet eingreifet. Zum Vergleiche wiederum Grimm (d. W. 5, 1040).

Klawatsche, fem., für ſchwatzhaftes Leut; ein rheiniſch-mainiſches Wort. Mit Schiebung des Lautes vielleicht zu klappen, kleffen, d. i. ſchwätzen, gehörig. —

Kleff, masc., das Augen-Lid; doch wol zu folgendem Zeitworte gehörig. So von Voc. Hass. aufgeſtellet. Das Wort kömt auch in der Wetterau vor.

kleffen, intranſitiv: etwas offen ſtehen, aber auch tranſitiv: etwas öfnen. Durch ganz Heſſen üblich. In Niederdeutſchland ſagt man dafür: de Dör ſtait inne Kirr (oder aber „Knirr“).

Alſo: di Deore kleffet, d. h. iſt nicht eingeklinket; lehnet nur bei. Fraglich doch, ob hier beim Intranſitive nicht etwa ē anzunehmen ſei.

Bekleibungs-Tag, mhd. klîbeltac, für den 25. Merz: Mariä Verkündigungs-Tag. Dieſer älteſte Name des hehren Tages lebet, im Ausſterben begriffen, noch in Strichen der Wetterau. Der Ausdruck gehöret zum Zeitworte chlîban, das wäre nhd. kleiben, im Sinne von: Wurzel faßen, einwachſen. Wol verdiente es der Name, wenn das geiſtliche Amt ſich desſelben annähme und ihn ſtützte. Mir ward er aus Ulfa mitgeteilet.

klemenzen, in Naumburger Gegend ein ſehr bezeichnender Ausdruck für allzu ſchleppendes Sprechen; nemlich als ob die Stimme „klamm“ wäre (V. J. 204), ſich klemme.

Es iſt eine der wenigen Bildungen die in heſſiſcher Mundart auf -enzen erſcheinen, indeſſen die baieriſche ſo reich daran iſt. Wegen des anklingenden „kleinmenzen“, das ich für anderer Abkunft halte, iſt bei Hildebrand nachzuleſen (Grimm, d. W. 5, 1119); eben ſo vergleiche man meine Aufſtellung von „glimeſen“. Hildebrands Zweifel kann ich nur teilen. Auch die Aufſtellung mit ungedoppelter Konſonanz hat ihre Berechtigung, da ſolche Wurzel im Hintergrunde ligen dürfte.

Klemmes, masc. und neutr., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen treffende Bezeichnung des Gefängniſſes, als des Ortes, wo Jemand ſich in der „Klemme“ befindet.

klempen. Die Begriffe des ſchlagens und tönens finden ſind bei einer ganzen Anzahl Wörter verknüpft, weil der Schlag klatſchet und widerhallet; ſo auch hier. Das Zeitwort meinet jenes Anſchlagen des Klöpfels, in raſcherer Folge und nur an einer Wand der Glocke, was in Niederheſſen „ſtimmen“ genannt wird. Kehrein bietet klempen aus der Gegend von Goar. Anderwärts gilt für ähnliche Zeichen der Glocke „klöppen“ (V. J. 208), „knaufen“ (meine Aufſtellung), u. ſ. w.

Das p in obigem Worte, eben ſo als in „klimpern“, iſt heſſiſch und ordnet ſich dem in klöppen, klopfen; es iſt dasſelbe Verhältnis als zwiſchen ſtampfen und ſtapfen.

Verklempern meinet, ebenſo als verklimpern, mit dem Gelde übel wirtſchaften.

Klewen, plur., im Sprengel Schützeberg ſva. Schlutten, Spelzen (V. J. 391) Stengel der Zwiebel. Der Vokal im Worte möchte nach dortiger

Mundart — wenn nicht mhd. e oder æ — allenfalls auch für ahd. io gelten, sodaß der Gedanke an „klieben“ nahe läge. Auch „Spelzen“ meinet vielleicht etwas „gespaltenes“?

Kleud, neutr. Eines der alten Zählmaße, das jedoch nur bei geschorener, noch nicht verarbeiteter Wolle seine Anwendung findet, und wie das Wort Steige ursprünglich die Zahl zwanzig, scheinbar aber einundzwanzig bezeichnet. Die Wolle wird meistens „im Kleude“ gehandelt, d. h. es wird der Preis für 21 Pfund der Ware vereinbart, wobei man annimt, daß davon 20 Pf. auf reine Wolle, 1 Pf. aber auf den Schmer, das zum Zeichnen der Schafe verwandte und in der Wolle sitzen bleibende Pech komme. —

Diz nach K. Sippel. Bei Grimm, d. W. 5. 1158 finden sich erweiterte Formen angegeben; und ist übersehen, daß eben Kleud 20 Pf. Nach Landgrafen Philipps Wollen-Ordnung vom Jahre 1534 war der Handel nach Kleudern bestimmet; man nahm an, daß 100 Schafe 10 Kleuder Wolle gäben.

Die Herkunft des Wortes ist dunkel; das eu ist mhd. iu, û; der weiche Zahnlaut begegnet in manchen niederdeutschen Quellen einem t.

Klicker, Klücker, Klucker, klukkern. Vilmar setzet mit k an, Kehrein mit k und g im Anlaute.

Es scheinen hier zwei unterschiedliche Wörter im Spiele um die helle klingenden Kügelcher aus gebranntem Tohne zu bezeichnen. Klicker ist soviel als Klinker, vom Klange; Klucker und kluckern möchte hinwider auf ahd. klukli (clucli und glucli), d. i. eben Kügelchen beruhen. Dieses kluk könnte doch irgendwie auf kukul, kugul durch Umstellung sich zurück führen?

Über alles: Grimm, d. W. 5. 1160 und 1259; aber auch meine Aufstellung von Gaukel. Zu Klücker erbringet Kehrein auch noch andere Bedeutungen; es gelte für allerhand runde Körper (V. Spr. 167), sodaß da ersichtlich die Vorstellung eines Klingens zurück tritt.

Klimper, fem., ward meiner Zeit zu Kassel eine kleine Gattung Schoßer genannt, und habe ich als Junge „klimperklein“ (V. J. 207) mir immer dem gemäß erklärt. Die Benennung solches Schoßers beruhet auf klimpern = tönen, worin p hessisch zu faßen ist.

Verklimpern gehet auf leichtsinniges Vertuen des Geldes.

auf-klippen, führt Voc. Hass. an als „sachte eine Türe aufmachen“. Wäre der einmalige Druck auf die Klinke gemeint, so dürfte trotz gegensätzlicher Vorstellung an „klöppen“ (V. J. 208) gedacht werden. Englisches to clip wird auch für Verschlucken der Silben gebraucht; also für teilweise leises unvernehmbares Sprechen, welche Entwickelung der Grundbedeutung auch für unser aufklippen zu erwägen stünde.

Ebenwol möchte an transitives: die Türe „kleffen“ erinnert werden (sih oben).

Ellervadder-Kliszkop (Klœßekopf), zu Marburg Rufname des „Linßebauers“ beim gleichnamigen Kriegens- (Haschens-) Spiele.

klittern schreibt das Voc. Hass. und erklärt Res minutas sed ingeniosas tractare. (Grimm, d. W. 5. 1213 — wo es von „kleiner Bästelei“ aufgeführt wird). Klitterschulden sind s. g. Lepperschulden, die aus kleinen Posten anwachsen; darzu entsprechendes Zeitwort verklittern.

Klobe, masc. Zwei Bedeutungen dürfen als eigens hessisch, ob auch mehr in südlichem Lande gelten: Klobe als Pfeife — doch hierfür meistens

Klöbche. Es ist aber immer die Stummelpfeife, nicht die lange. Dann aber als Berechnung einer Menge Flachses, nemlich von 64 Reisten, Risten (B. J. 329). Im Waldeckischen begegnet übrigens der Ausdruck ebenwol, aber ohne bestimmte Zählung, für eine Handvoll.

In den gemein hochdeutschen Bedeutungen ist Klowe auch durch Hessen üblich.

Klöder, fem. Hitzblatter, Geschwulst von Insekten-Stichen. Sih über Ursprung aus Zeitworte „klâwian" jucken, oben bei Klauer masc.

Klöpsel, masc. Eine Bildung von klopfen, wie „Stöpfel" von stopfen. Gemeinet ist ein Klöpfel, Schlägel.

Klopsel, neutr., in der Wetterau ein eigenartiges Gericht, wozu ein Gemengsel zusammen „geklopft" wird: Mehlbrei, Apfelschnitten, gequellte Grumpern, Käse, Zwiebel. Das Ganze muß dann zusammen nochmals aufkochen. Ähnlich ist jenes niederhessische Gericht: „Äpfel und Kartoffeln". Abweichend das fuldische „Zammede" (B. J. 465); vergleich jedoch auch meine Aufstellung von „Semmet".

Klopsel erinnert an die neuerdings üblich gewordene Bereitung fleischichter „Klopse" — als vornehmer Speise.

Klübber, fem., (B. J. 207) gilt nicht einzig in Niederhessen, sondern ward mir ebenwol aus Hanau als Klüwwer bestätiget. Das ü ist, nach der Ablauts-Reihe iu, au, u hier alleine berechtiget; die Aussprache mit w im Norden wie Süden der Mundart gemäß.

Kluft, fem. Als eigene Bezeichnung der Feuerszange durch unser ganzes Gebiet, und meistens außerhalb der Grenzen unverstanden; durfte daher bei Vilmar nicht fehlen. „Jemanden nicht mit der Kluft anfaßen" — als Ausdruck voller Verachtung. Das Wort gehöret zu „klieben". Auch was man schriftdeutsch bei Früchten wol „Pärchen" nennet, z. B. zwei Kerspern an einem Stiele, heißet hessisch Kluft: nemlich als Spaltung angenommener Einheit gedacht.

Das von Vilmar gebotene Verkleinsel „Klüftchen" (B. J. 208) ist wol nicht rotwelsch, wie im Grimmischen Wörterbuche angegeben; sondern soll den Gedanken aus Aufklieben, oder auch Klaffen und Kleffen der Nähte erregen. So habe ich mindestens als Kind es empfunden.

klum, beklummen, angustum, coarctatnm stellet Voc. Hass. auf. Die zweite Form ist einfach unser schriftsprachliches beklommen. Das Einfache klumm hinwider tritt im Ablaute zu „klamm" (B. J. 204).

Klunder, fem., (B. J. 208) heißen im Hanauischen, neben allgemeiner Bedeutung, auch noch eigens die kotichten Pflaster an Schenkeln und Schwänzen der Rinder.

Zeitwort klundern gilt, außer jenem gewöhnlichen Begriffe: sich oder Sachen klunderig machen, in Niederhessen auch im Sinne von „kleudern", nemlich für langsam und untüchtig schaffen (B. J. 206).

Klünzel, fem., glomus und globus, ein mainisch-rheinisches Wort, das zwischen Klauel und Klunker (Quaste, Troddel) vermittelt. Vilmar hätte es nicht verschmähen durft (B. J. 205), da es doch hanauisch, von Alberus schon geboten, und ebenwol mhd. gut belegt ist.

klunksen, meinet in der Niederen Grafschaft Katzen-Elnbogen einen klucksenden, kluckezenden Ton. Das Wort gehöret zu Klunk, Klünkel, Klunker (B. J. 209) dem Namen jener Krüege mit engem Halse.

Knabe, masc., hat hie und da in bildlichem Verstande die Bedeutung Stift oder Bolze; z. B. in einer Riegelung. Die Knaben dienen zum Einhängen von Ringen u. s. w. Möglich, daß ein Gedanke an Hiller (B. J. 168) darbei im Spiele. — Doch tritt vor allem auch unser Knebel, masc., ahd. Chnebil, mit seinen zahlreichen Bedeutungen (Grimm, d. W. 5, 1374–77) ganz nahe.

verknallen, wird in südlichem Hessen neben dem sonst durchs ganze Land üblichen „verzwazeln gebraucht, so viel als vor kleinlicher Ungeduld verzweifeln; doch immer in launigem Sinne.

Knallwaszer, neutr., hie und da in Nassau Name der Buttermilch.

knappen, an mitteler Edder, „mit der Gaisel knallen"; also dasselbe was anderwärts im Lande „klappen" (B. J. 204).

Durchs ganze Land ist alsdann „knappen" gewöhnlichster Ausdruck fürs Vertreten des Knöchels, das dem „schnappen" (B. J. 360) voraus gehet. Genauer auch als über- oder umknappen bezeichnet. —

Wiederum anders ist knappen im Sinne des jähen Beißens. Auch verallgemeinert für hinweg schnappen, stibitzen.

Man sihet, wie in allen vier Bedeutungen knappen und schnappen, wenn nicht zusammen treffen, so doch sich ganz nahe treten; denn auch das Knallen mit der Gaisel wird „schnappen" genannt.

knascheln, knatscheln, für ein zögerndes, die Worte knetendes Sprechen, auch wol mit dem Gedanken an weinerlichen Ton. Sih Vilmars Aufstellung ähnlicher Wörter (B. J. 210). Zumal in südlichen Gegenden üblich. —

Im Ablaute darzu stehet ein rheinisches „knuscheln" für langsames schaffen, namentlich eßen.

Es fehlet nur eine Form mit i, um auch im Stamme kn-sch, wie n kn-sp, kn-st, kn-tsch das Dreitum des Vokalismus entfaltet zu sehen.

knaspern, knispern, knuspern, meinet allgemein: ein gewisses dünnes Geräusch machen. Das mag aufs Eßen gehen — daher Berührung mit knappern, knippern, knuppern — jedoch auch auf andere Dinge. So z. B. wird ein Arbeiten, was nicht flecken will, mit knaspern bezeichnet. Hinwider nennet man knispeln ein geschäftiges Verrichten kleiner Hantierung, was eben trotz Fleißes wegen der Knuffelei und Tüftelei nicht rasch von statten gehet; gewisser Maßen ein Nagen an der Arbeit. —

Die Worte leben zumeist in der Wetterau, dem Unter-Maingaue, in Nassau. Man dürfte, nach dem Dreitume des Vokalismus auch knastern, knistern, knustern (B. J. 114) einheitlich ordnen, die sämtlich mit unterschiedlichen Bedeutungen vorhanden sind.

knassen, ein gutes altes Wort, eigentlich im Sinne von zermalmen, quetschen, ahd. chnusjan, und mit diesem Vokale auch in niederdeutschen und skandinawischen Mundarten: engl. knuse, schwed. knusa; nur norwegisch knasa tritt zum hessischen Laute. — Der Ausdruck ist allgemein durch Hessen und Nassau üblich, um ein empfindliches treffen Jemandes zu bezeichnen: „den hummer emöhl geknafft!" —

knaufen, helle tönen, besonders in südlichem Hessen, vergl. dazu „knoufen" bellen (W. J. 212). Da der Anlaut kn zu ganz anderen Wortgruppen führt, die obigen Begriffs-Übergang erschweren, so früge sich, ob hier nicht etwa kn für kl stünde (Knoblauch — Kloblauch).

Auch umgekehrter Wechsel zwischen n und l kömt ja vor (schleunig — schneumig). Die dem Anlaute kl zufallenden Wörter würden obige Bedeutung erklärlicher machen; indessen „Knauf" (W. J. 211) doch Knopf bedeutet.

Man sagt in innerem Lande vom Anschlagen der kleinen Glocke: sie knaufe. Der Diphthong entsprang aus û. Wäre vielleicht doch Berührung mit „knuffeln" für schlagen vorhanden? Auch das Bellen der Hunde gilt als „anschlagen." —

Knauseler heißet im Naßauischen ein Mensch, der langsam, knetend und undeutlich spricht. Das Wort ist wol gleiches Stammes mit „knausern" für sparsam zurückhaltend sein, und hat Berührung mit „knauen", oder „knauweln" für nagen.

Knaute, masc., gespr. nach Gauen Knûde, Knuide, Knaude, im Ablauts-Verhältnisse zu „Knote" (Grimm, W. 5, 1374) gilt hie und da für einen Klumpen, Handvoll einer Sache, auch Büschel Halme — nicht anders als eben solche Bedeutung auch dem Ausdrucke „Knoz", masc., (W. J. 212) inne wohnt.

In Oberer Grf. Hanau werden Verknotungen, Geschwulste im Fleische Kneudel, masc., genannt; auch für Beulen am Kopfe, von Stoße oder Falle, üblich.

knauweln, allgemein für ein nagendes Kauen; dann bildlich auf brummiges Wesen angewandt. Das Wort kömt dem „kawweln" von kauen (W. J. 188) ganz nahe. Auch schwindet mundartlich wieder das w, und heißet es: knaule. Diß läßt unseren Ausdruck doch von jenem „knaupeln" (Grimm, d. W. 5. 1371) etwas abstehen, und gestattet vielleicht noch eine andere Erwägung.

Unser Zeitwort „verknusen" (W. J. 213) meinet eigentlich: eine Sache kleine beißen, dann sie verwinden. Öfters habe ich darbei an holländisch „Kusen" (geschrieben: Koezen) für die Backen Zähne gedacht. Der Selbstlaut trift: hessisch wäre ue, ou = mhd. uo gerecht; obwohl auch Formen mit u und û begegnen. Dieses verknuese, verknouse verhält sich zu Koezen gerade so als knauweln zu kauen; beide Mal erscheinet das n wandelbar Blæmisch ist knoezen. Nebenform von „knauweln", jedoch nur in sinnlichem Bezuge, ist dann auch: kniewelen.

Knauz, masc., an mitteler Lahn für Geizhals. Da wir neben „kauen" auch ein „knauen" ndl. knaauwen, erkannten, so wäre nicht unmöglich in obigem Worte eine Nebenform von „Kauz" zu sehen. Übrigens ziehet Kehrein dafür mhd. knûz an, was nur nicht, wie er angibt, „zähe" bedeutet, sondern mutig, frech, hochfahrend. Deshalb soll die Möglichkeit eines Begriffs-Überganges doch nicht gelaügnet werden.

verknebeln, wird in bildlichem Verstande aufs verfüttern des jungen Viehes angewandt.

Knell eann Rümpel; wetterauische Mehrzals-Formen von Knall und Rumpel, in der Redensart: „di Shtâ" dêhre Knell eann Rümpel" — d. i. erkracheten im Sturze oder Zerschellen.

knellern, eigentlich „Kneller“ rauchen, jene geringste übele Sorte Tabakes, die auch sonst Lausewenzel heißet. Dann überhaupt stark qualmen; und ebenwol intransitiv, nach Tabak unangenehm riechen.

Knerbelbock, masc. Schelte für einen unaufhörlich in verdroßenem Tone klagenden Menschen (B. J. 210).

Knetsch, masc, gilt in Oberhessen für Klatsch. Es gehört scheinbar zu der im Idiotikon (B. J. 210) abgehandelten reichen Gruppe, und erweiset wiederum den beliebten, die Etymologie aber störenden Wechsel zwischen kn und kl. —

knettern, sagt man von ganz kleinen Kindern, Säuglingen, wann sie verdrießlich, ohne jedoch bis zu eigentlichem Weinen zu kommen. In Kassel gilt nur dieser Ausdruck für die Sache; knettern wird dann aber auch weiter erstreckt. Sih auch „knuttern“ (B. J. 214), wofür es im Unter-Maingaue „knottern“ heißet.

In all diesen, wol zu knattern und knittern gehörigen Formen ist die Stufe des t, mit Rücksicht auf einstimmende skandinawische und niederdeutsche Formen, doch zweifelhaft. Es scheinet, wie z. B. in „schmettern“ von „schmeißen“, wegen des folgenden r unverschoben. —

Knetscher, masc., in Naumburger Gegend für Weißbinder. Vergleich auch „knetschen“ (B. J. 210).

kneustig, knüstig, ein zu Knauft, Knüft (B. J. 213) gehöriges Beiwort; vor allem in bildlichem Sinne: hart, schroff, mürrisch.

aus-knicheln, im rheinischen Hessen verdorbene Form für schriftmäßiges „ausklügeln“. Der Wechsel von n anstatt l ist gerade wie in „Knippel“ für richtiges Klüpfel von klopfen.

Kehrein, der das Wort aus Mainz anführet, gieng in mutmaßlicher Deutung fehl.

knieweln stellet sich zu knauweln (sih diß) d. i. kauen; erinnert zugleich aber im Verhältnisse zu „Kiefer“ an die Wandelbarkeit der n. Darzu ordnet sich vielleicht auch verknewelen, verknieweln, im Sinne eines verfreßen? Junge Tiere sind in erster Zeit, nach dem Abgewöhnen vom Euter, leicht „verknewelt“ — das wäre etwa „verkauet“? sodaß nachher das Futter nicht anschlagen will, wenn man zuerst unachtsam verfuhr.

Knickhüpper wird mitgeteilet als einer der vielen Ausdrücke für die „Schießer“ beim knipsen; nur ohne Angabe aus welchem Teile Hessens.

Knipen, plur. tant., gilt an mitteler Lahn für Ruppen, Grillen, Flirren, Flausen. Das Wort möchte zu „kneipen“ = kneifen, zwicken, gehören.

Hinwider ist „Knipes“ vielleicht für: Knüpes? — Nebenform zu „Knups“ (B. J. 213).

knipsen, knupsen, heißet in Kassel das Schießen mit Wackeln (B. J. 435) und Schoßern. Jene sind aus Basalte gedrehet, diese aus Tohne gebrannt. Der Daume rechter Hand wird beim knipsen in die Faust so eingeklemmet, und dann gegen den Zeigefinger so abgeschnellet, daß er beim strecken die Wackel schleudert. Geknipset wird zu Kassel in den „Druseln“ (B. J. 79).

Bestimmt unterschieden vom knipsen ist das schuckeln. Diß geschiehet auf steinernen Platten, indem man eine gewisse Anzahl von Wackeln unter flacher Hand hin und her bewegt, und zuletzt so vorwärts fahren läßt, daß möglichst viele in ein kleines Loch: die Kutte (Kaute) laufen. Oft wird es so

gespielt, daß eine gewisse Anzahl Wackeln von allen Mitspielern zusammen geschoßen wird, und der Schuckelnde nun diese Summe gewinnet, oder verlierend eine gleiche Menge zulegen muß, je nachdem eine gerade oder ungerade Anzahl Wackeln in die Kaute laufe. So kommen hohe Sätze heraus, und das Spiel wird ein teures Hazard, namentlich wann es um Marmeln, d. i. marmorne Schoßer (V. J. 269) gilt.

In schuckeln wie in Kutte wird übrigens jenes spitze niederh. u = û gesprochen, so daß es nur unser schriftsprachliches schaukeln scheint, nicht aber das einfache Frequentativ schockeln; obwol ja beide zum Stamme schucken, schocken, d. i. stoßen, gehören.

Der Namen für die Spielkugeln sind in den unterschiedlichen Gauen und Gegenden, öfters von Dorfe zu Dorfe, schier unzählige.

geknoen, gekniet, als Beleg für Neigung unserer Mundart zu starken Formen, gegenüber der so vielfach schädlich wirkenden schulmäßigen Schriftsprache, hier aus mainischen Strichen.

Knocke, masc., wetterauische Nebenform für „Knoche", jedoch nur im Sinne des Knöchels.

knollen, irgend welche gewählte Arbeit nicht mit Sorgfalt sondern plump, unachtsam, oder wie man auch saget, knollig verrichten. In mainischer Gegend üblich; darzu dann auch ein Hauptwort Knolles für solchen Menschen.

Knottel, masc. und fem., zu „Knote" gehörig, für einen untersetzten Wuchs; nicht so stark als „Knuppes" oder „Knippes". Hessisch wäre mit dd zu schreiben: Knoddel; in gleichem Sinne gilt auch Knoddich, Knotch.

Knöttel, masc., meistens in der Mehrzal üblich und ebenwol hessisch mit Media gerecht: Knöddel, heißen die harten kugelichten Kotes-Stücke, wofür sonst auch Kêbel, Kœbel gilt.

Misachtend nennet man ebenwol wol einen kleinen Kerl Knöddel, wie Knöddel und Knoddich.

knotteln, ganz ähnlich wie „knozen" (V. J. 212) für mühesames aber auch unbeholfenes Arbeiten. Das Zeitwort ordnet sich gleichfalls zu „Knote". —

Erwähnet sei bei der Gelegenheit, daß doch für jenes gedehnte „knozen" am Westerwalde kurzes „knutzen" gesprochen wird.

abknorpeln, zu Knorpel gehörig und hessisch daher abknorbeln (nicht mit w), soviel als abnagen.

Knorwel, masc., unterschieden von Knorbel = Knorpel, obwol desselben Stammes, dem auch knirschen zufällt, bedeutet mancherwärts im Lande den kratzigen Fusel.

knuffig, wol von knuffen (V. J. 212), ein halb scherzhafter Ausdruck zumal in Verbindung mit „ärgern". Man sagt also: „den habe ich knuffig geärgert!" d. h. daß er sich recht bosen müße über hämische kleine Treffe. — Ziemlich allgemein; in Niederhessen am mindesten üblich (V. J. 212).

Ganz anders ist das niederhessische knuffeln, knuffelig, Knuffelei, im Sinne von busseln (V. J. 49), tüftelige Arbeit tuen. Darzu dann auch verknuffen, nemlich solche Arbeit verderben. Auch diß ist von „verknuffen" für: schlagen, zu sondern.

knülle, durch ganz Hessen und Naßau üblicher beliebter, darbei aber wolmeinender Ausdruck für „besoffen" — und zwar in ziemlichem Grade „voll".

Das Wort — ahd. etwa chnulli — möchte zu „Knolle“ gehören. Mhd. knüllen meinet: schlagen, erschlagen.

Knupe, Knaupe, masc. In Niederhessen für kleinen Auswuchs am Körper; z. B. was hastu da für einen Knuppen an der Stirne? etwa auch für Beule. Anderwärts ebenwol für Auswüchse an Bäumen. Alsdann heißen so die Fingerknöchel bei geballter Faust. Nahe tritt in dieser Bedeutung mhd. Knübel, doch füget sich die Lautstufe nicht; da im hessischen Worte p wol dem in Knopp, Knopf entsprechen möchte? Auch Knuppel, masc., kömt vor.

Endlich erbringet Kehrein (V. Spr. 232) Knaupe für eine Handvoll gehecheltes und geschlungenes (wol geknüpftes?) Flachses; mit dem Zusatze: was sonst Knaze und Knute.

Darzu erscheinet denn auch als Beiwort ein knaupig in mehrfacher Bedeutung: außer der rein sinnlichen, die bildliche des groben ungeschliffenen sowol an Menschen als Dingen. Also ein Baumstamm, Knöchel, eine Beule, ein plumpes Wesen, ist knaupig; eine stumpfe Schneide desgleichen.

Fraglich möchte vielleicht erscheinen, wohin das überall im Lande übliche knüppeldick sich ordne, was namentlich gilt, wenn man sich ein wol gerundetes Bäuchlein angegeßen hat. „Knüppel“ für: Klüpfel, ist doch mehr ein langer Prügel. Aber auch bei „Knüppelholz“ selbst wird man versucht anstatt an „klopfen“, ebenwol an obiges „Knuppe“ zu denken. -

Die Neigung jüngerer Sprache, kl und kn zu verwirren, ist eine recht übele.

knüppeln, auch knuppeln, mühesam knüpfen; dazu verknüppen, verknüppeln, aufknüppeln, u. s. w. —

In rheinischem Hessen saget man abknüppeln für hinweg gehen, sowie bildlich für „sterben“. Hinwider ist es fraglich, ob die Redensart, die eben dort üblich: kurz abgeknippt sein, d. i. kurz angebunden, (abgeknüpft?) nicht vielmehr wirklich zu „knippen“ d. i. kneifen, zwicken, sich füge. —

Ein ganz anderes ist das von Vilmar aufgestellte Wort (V. J. 213), was zu Knüppel für Klüpfel gehöret, vom Zeitworte klopfen. Teilweise heißet es im Lande auch richtig „klüppeln“, und ebenso begegnet, z. B. am Westerwalde das Hauptwort noch in älterer guter Form als „Klüppel“. —

Zahlreich sind Beispiele für solchen Wandel. In „Klauel“ Garnes (V. J. 205) wahret die hessische Mundart durchweg richtiges kl gegenüber falschem „Knäuel“ neuhochdeutscher Schriftsprache.

knupchen, durchhauen, wamschen in südlichen Strichen gleichlaufende Nebenform zu „knupfen“ (V. J. 213). Wie diß auf Knuppes, so gehet jenes auf ein Knuppich zurück. Sih auch meine Aufstellung von „Knuppe“.

Man erkennet, daß unser Hauptwort „Knüppel“ allenfalls auch durch „Knuppe“, d. i. knorriger Baumwuchs, beeinflußt sein möchte — und daß die Ähnlichkeit mit Klüppel, Klüpfel zum Vermengen hin leitete.

Knupperbeinchen sind die kleinen dünnen Knöchelerchen am Geflügel, wo die Fleisches-Faserchen zuletzst noch mit den Zähnen gesucht, abgeknuppert werden. Bildlich „bis aufs Knupperbeinchen“ meinet: einer Sache bis auf tiefsten innersten Grund gehen.

Hierhin gehöret wol auch, wenn man ein kleines Taschenmeßer hie und da ein Knupperchen nennet.

knüppisch erklärt Voc. Hass. als „diebhaftig“; „der gerne stielt; besonders wird es von Kaufleuthen gesagt, die mit der Ehlen unrecht meßen“.

Das Wort erinnert an den neuerlichen Ausdruck: „jemandem etwas abknöpfen", d. i. ihm entziehen.

Knuschel, fem., im Unter-Maingaue für ein schlunziges Weibsleut. Sih oben meine Aufstellung von knascheln, knuscheln.

verknuten, nicht etwa von „Knute" der Knoten-Peitsche, sondern sva. verkneten; wie ja auch wetterauisch „numme" für nehmen gilt. Man saget: eine Sache verknude, im Sinne von kleine kneten, sie verdauen; also ganz ähnlich als verknuese, verknouse (V. J. 213). Sih auch meine Aufstellung von knauweln.

Kobe, masc. Dieses gemein hochdeutsche Wort: z. B. Schweins-Kobe, für Behälter, Verschlag, empfänget im Naßauischen die eingeschränkte Bedeutung des Kastens der Radeberre.

Kehrein versuchte, im Verkennen des Zusammenhanges, eine nach Vokalismus und Konsonanz gleich unmögliche Beziehung auf hd. Kuese, Gefäß; was mundartlich nicht Kowe, sondern Kouse lautet.

Im Ablaute darzu stehet ein „Kabe", worüber man sehe. Fraglich, ob jener westerwäldische Lockruf an Schweine: Kowesche und Kawesche, neutr., hierher sich ordne? Kowes, masc., als grunzender Insaße eines „Kowen"?

kodern, kohrern, und mit Verschluckung des ableitenden r mancherwärts wie „kohren" gesprochen, ist eine im Unter-Maingaue zumal, doch auch anderwärts übliche Fortbildung aus altem chuëdan, afrk. kwithan für sprechen, und meinet jenes erste kindliche Lallen.

Dann aber gilt es auch für flüsterndes zärtliches Sprechen Erwachsener. Sih „kittern" (V. J. 204) und meine Aufstellung von „kuttern".

Kœl, masc. Diese von Marburg an südlich überwigende Nebenform von „Köl", die also im allergrößesten Teile unseres stammheitlichen Gebietes gilt, auch schon mhd. vorkömt, bietet Vilmar nur ganz versteckt (V. J. 224).

Es sind einige feinere Gattungen Krautes, die also heißen: z. B. rœmisch Kœl genannt. Sih übrigens Vilmar an beregtem Orte.

Kocke, masc., ein wesentlich westerwäldisches Wort für kleinere Haufen Heues, Mistes, u. s. w. Möglicher Weise im Zusammenhange mit „Kogel" (V. J. 215), falls die spitzige Form im Sinne wäre; und so begegnet dann für Kocke auch „Kegel" in gleicher Bedeutung. Ausführlich abgehandelt ist das Wort im Grimmischen Wörterbuche (5, 1565). Die dort gewiesenen Anhalte bot auch schon Kehrein; vielleicht ist das k des Anlautes auf urverwandter Stufe ja beharret. Übrigens nötiget die Form auch nicht, jenes „Kogel" für einen Fremdling in unserem sprachlichen Schatze zu halten.

kolbern, gespr. kolwern, sva. als köken und schluckſen. Der Ausdruck dürfte sich zu „Kolbe", im Sinne eines Stempfels, wol ordnen.

bekômeln, sich, niederhessischer Ausdruck für: wieder in die Reihe kommen. Der Form nach setzt das Zeitwort ein ahd. pichômi = piquâmi, bequem d. i. zukömlich, doch voraus.

Man vergleiche meine Aufstellung des darmstädtischen verquomt.

Könna, ein in zweiter Hälfte des 17. Jarhundertes verschwindender, früher in der Ohm-Gegend häufiger weiblicher Vorname, den die Kirchen-Bücher in Anlehnung an Kain, alberner Weise in Kaina verderben.

Könna ist mit i unmittelbar aus Kona, Kone d. i. Gattin abgeleitet; Konia durfte regelrecht Könna werden.

Köpfchen (V. J. 218). Hier ist doch weiter auszuführen, daß durch ganz Hessen und Nassau die Obertasse eben Köpfchen, die Untertasse hinwider Schälchen genannt wird.

Im Rheingaue, der eine chattisch-alemannisch gemischte Bevölkerung heget, soll nach Kehrein Schälchen auch für Köpfchen gelten. Ebenwol vertreten beide Wörter sich in Niederhessen, sobalde man mit Ober- und Unter- noch scheidet, und meinen dann jedes für sich: „Tasse". Also Oberköpfchen, und Unterköpfchen, Oberschälchen und Unterschälchen; das gewöhnliche ist aber, wie angegeben, einfach: Köpche und Schelche. —

Bei S. Goar gilt nach ripuarischer Weise „Backche", d. i. ein kleines Becken. —

köpfisch, köppisch, ein zumal nassauischer Ausdruck fürs Beharren auf eigenem Kopfe, also: eigensinnig. Kömt übrigens auch sonst im Lande vor. Unmittelbar zugehörig erscheinet jenes „Koppe" für ein mürrisches Antlitz (V. J. 218).

Korben, pl. tant., gesprochen: Korwen, in der Sprache mainischer und rheinischer Schiffer Bezeichnung der Hölzer, die gewisser Maßen den Brustkorb oder das Gerippe des Schiffs-Rumpfes darstellen. Wol auch mit „kerben" verwandt und nicht minder im Bezuge zu „Kurbel". Im Hinblicke auf Vilmars Aufstellung von „Korb" (V. J. 218) sei hier nur erwähnet, daß man neuerdings dieses Wort nicht mehr als Fremdling, sondern als uraltes Eigengut betrachtet. —

Kordel, fem., in weit aus größestem Teile Hessens Name der Schnur, des Bindeseiles; welch letzsterer Ausdruck in Niederhessen überwigt. „Bindfadem" gilt nur als schriftmäßiges Wort.

In südlichem Lande ist Kordel sowol hänfenes Bindseil als wollene dickere Schnur; in nördlichem nur diß. So z. B. werden Kittel kleiner Buben mit einer Kordel um die Hust zugebunden. War in meiner Kindheit zu Kassel üblich.

verkoren, altes Part. von verkiesen; diß im Sinne eines miswehlens, übelen erkiesens. Daher bedeutet „verkoren" beiwörtlich sva. böse. So ist der Gebrauch in mainischer und rheinischer Gegend, überhaupt in südlicheren Strichen.

Geradezu umgekehrt wird jedoch „verkoren" in nördlichem Hessen und am Westerwalde angewandt. Wie man: verzehlen dort für: erzehlen saget, so gilt auch verkiesen einerlei mit erkiesen; und verkoren ist nicht: miskoren, sondern: erkoren.

Während es also im Süden heißet: „ich habe dir noch kein verkoren Wort gesaget" — wird im Norden der gleiche Sinn durch unverkoren widergegeben (V. J. 425).

So im Althess. V. Kalender für 1885, a. S. 33: „eich hun dir noch kæn unverkoren Wort gesaht." —

Vilmar, der jenen Gebrauch in südlichem Lande, wie solcher übrigens auch in Weistümern begegnet, wol nicht kannte, faßte das eigenartige unverkoren etwas anders auf.

Kœze, (V. J. 221). Hierzu die Redensart: „sich die Köze flicken", d. i. sich im Eßen ein Gütchen tuen.

Kracke, masc., für Haken, Strebe, Spange, in letzsterer Bedeutung bei Alberus. Das Wort vergleichet sich, mit Wandel des Kehllautes in Labial, jenem „Krapfe“: ahd. chracho und chrapho. Außer obigen allgemeineren Bedeutungen, gilt der Ausdruck im Munde mainischer und rheinischer Schiffer für allerhand entsprechende, festigende und stützende Teile.

Fraglich wie dieses und folgendes ganz gleichlautendes Wort sich zu einander verhalten. Das Beiwort krackelich (V. J. 222) was nicht nur „verbogen“, sondern auch „misartet“ besagen kann, möchte die Berührung erweisen.

Unter „Grackel“ ward erwogen, wie obiges Beiwort zu schreiben sei: etwa krackel-ig, krackel-icht, oder aber: kracke-lich.

Kracke, fem. (V. J. 222). Die dort angegebene Einschränkung gehet doch nur auf Niederhessen nnd andere nördliche Striche. Im übrigen Lande wird der Ausdruck auf alles, belebtes wie unbelebtes angewandt, um mangelhafte und untüchtige Art zu bezeichnen. Das Beiwort lautet krackig, in der Wetterau: krack.

kramm, „krai di kramme Not!“ sagt der Oberhesse, für niederhessisch „krumme Not“. Wol gibt kramm, als „krampfig“ gefaßt, recht guten Sinn; früge sich nur, ob nicht doch „gram“ einspiele, da vor Liquiden die Mundart heute Media und Tenuis nicht scharf aus einander hält. „Kruf uinger, du aalt Wuinger, de Welde is dæ gram!“

kramsen, kremseln, im Nieder-Lahngaue und der Wetterau für schwerfälliges Sprechen und Hantieren. —

Die Wörter haben mit Krâm merx, mundartlich Krôm, nichts gemein; sondern ordnen sich zu Kramme, im Sinne eines Zwanges, vom starkformigen Zeitworte krimme, kramm, gekrummen. Nächst stehet norwegisch kramsa für tasten. —

Auch unser „krimskrams“ ist nur an Krâm, merx, umdeutend angelehnt, ordnet sich nur scheinbar darzu.

kramanzen, im Aussterben begriffen erscheinet dieses Zeitwort noch hie und da im Lande für: Umstände machen, oder übertriebenes bizarres Wesen zur Schau stellen. Nach R. Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 1993) wäre der Ausdruck entstanden, indem man für frz. grand merci Anlehnung an ein deutsches Wort gesucht habe. Das dürfte entweder wol Krâm, oder aber krimme, kramm, gekrummen gewesen sein; denn jenes k ist alt verbürget. Bei Hans Sachs erscheinet einige Male kromanzen, was allerdings auf Krâm hinwiese: unnützen Kram her machen. Doch liget beim Gebrauche meistens der Gedanke an ein gewisses krampfichtes, verzerretes Gebaren näher.

Lautlich, doch nicht begrifflich erinnert an obigen Ausdruck das vom Vilmar gebotene „gramaußen“ (V. J. 134), was ebenwol eine Bastart-Bildung sein möchte. Vielleicht ist es aus „gram“ und der Redewendung „sich maußig machen“ verschmolzen? Ahd. gramizzôn meinet mürrisch sein. Sih meine Aufstellung von „gramaußen“.

krangeln, sva. nergeln, an allem übellaunig etwas auszusetzen haben. Es ist abgeleitet aus „Krange“ (V. J. 223), und meinet eigentlich: sich verschlingen; was ja sowol freundlich als feindselig gedacht werden kann. In unserer Mundart gilt letzsterer Bezug; eben so norwegisch krangla.

Krapfe, masc. (V. J. 223). Indessen in nördlichem Lande nur der Angel am Türbalken Krappe heißet (— woran in Niederhessen die Türe

mit der Hespe, in Oberhessen mit der Urle hanget —) gilt im Hanauischen „Krappe" auch für andere Haken. So z. B. spricht man bei Kleidern von „Krappen und Schlinken", d. i. Haken und Ösen.

Sih übrigens auch meine Aufstellung von Schlinke, sowie von Hespe.

Bei der bildlichen Anwendung von Krappe, Krappert (V. Spr. 244) auf einen schwierig behandelbaren Menschen möchte vielleicht der Gedanke an Krabbe, fem., einspielen. Auch Beiwörter krappig, krippig, kripscherig – welch letzstere jedoch deutlich wieder auf „greifen" mit dessen alter Nebenform „kripfen" (V. J. 138) hinweisen. Die Vorstellung eines hachigen Wesens sprang um in die des mürrischen.

Kratzbürste, launige, doch auch ernste Schelte für einen zänkischen oder widerborstigen Menschen.

Krauch, masc., zu „krauchen", d. i. krechzen, gehörig (V. J. 224), Benennung der Viehseuche, im hessischen Hinterlande und am Westerwalde.

kraut —. Entsprechend scheuer Verhüllung des Namens der Gottheit, des Teufels, ja des Wolfes, wird auch ein in Zusammensetzungen wol verstärkendes kreuz — bisweilen durch kraut — widergegeben.

Kraut sapperment z. B. ist eigentlich Kreuz-Sakrament; gerade so als Potzblitz = Gottes Blitz, Deichsel = Teufel, Wuhl = Wolf, und viele andere Formen.

Aber auch kurz — kömt in solchem Gebrauche vor: Kurz-Himmel-Sapperment.

krebbeln, klettern; aber auch von unsicherem Gange Kranker. Es ist dasselbe Wort, was Vilmar als „krappeln" aufstellet; denn hier wäre p hochdeutscher Schriftsprache gemäß.

Zur Sichtung des Lautstandes vergleiche man: hchd. Krapfen — hess. Krappen, woher Kreppel; hchd. krappeln — hess. krabbeln, krebbeln; hchd. krabbeln — hess. krawweln. Alles klar gesondert, nirgends Verwirrung.

krechen, Zeitwort zu „Krach" (V. J. 222) will besagen: einen solchen Anfall bekommen. Aufs Gebeine angewandt, meinet „gekrecht" nur eine schmerzhafte Wehetat, keinen Bruch.

kregel (V. J. 225). Grein ziehet gelegentlich seiner Ablauts-Lehre ahd. chragil an, was er wol richtiglich, trotz Kürze des Vokales, zu chrâwan, krähen stellet. Wirklich meint z. B. „daß Keint is kreghel" – es krähet wie ein junges Hähnchen. Darmit ist dann die weitere Vorstellung: munter und gesund, von selbst verbunden. Das Wort gilt durch ganz Hessen und Naßau.

Kreisz, masc., mit ei = ĭ, ist eine naßauische treffliche Benennung für die Luftröhre. Das Wort gehöret zu altem kreißen, nd. kîten, d. i. kreischen. —

Die Schriftsprache hätte zu unterscheiden: Kreiß gurgulio von Kraiß circulus; die Mundart in dortiger Gegend sondert hinwider: Kraiß gurgulio von Kraß circulus.

Das wüeste Verwirren geschiedener Diphthonge ist eben ein Gebrechen neuzeitlicher Schreibung.

Das Zeitwort: kreiße, kriß, gekrißen ward von mir unter „grössen" erörtert zusamt den daraus weiter entwickelten Zeitwörtern kreischen und kresten. Sih diß. Und wie neben intransitivem kreischen ein transitives kraischen gilt (sih unter Krisch), so bildet auch kreißen in naßauischer Gegend solch schwachformiges Zeitwort kraißen, mundartlich: kraße. — Z. B. Fett abkraißen.

Kehrein schreibt fälschlich krasen, abkrasen (V. Spr. 245).

Krekelvlaisch, **Kregelvlaisch** wird in Oberer Grf. Hanau genannt, was im Buchengaue „Krezelvlaisch", sonst im Lande „Quellvlaisch heißet. (V. J. 226.)

krekeln gilt zu Kassel neben krakélen und in gleicher Bedeutung.

krellen (V. J. 225). Nachgetragen muß hier der in Niederhessen häufigste Gebrauch werden; krellen meinet ein verstauchen, samt allen Folgen: „er hat sich die Hand verkrellet". Diß soll durchaus nicht heißen, das Glied sei erstarret. Ein sinnbildliches „krellen" ist das Abschrecken der Pflanzen mit kaltem Waßer. Sih auch hernach unter „krüllen".

Krellen (V, J. 225) ist in Oberer Grf. Hanau Benennung einer Gattung von Birnen. Wol nach Ähnlichkeit in Form mit Gliedern des Halsschmuckes? —

kreppen, zu „Krapfe" gehörig. und in sinnlichem Gebrauche für einhaken, heften. Alberus bietet an- und ufkreppe. Am Westerwalde gilt ein verkreppe: an einander häkeln; aber auch: Hölzer durch beiderseitige Einschnitte ohne Töbel fugen. An der Lahn saget man kreppen, etwa in bildlichem Verstande für häkeln? zum Zorne reizen. Diß stehet jedoch möglicher Weise für „kröppen", und wäre alsdann dasselbe was Vilmar unter „kröpfen" erbringet (V. J. 227). Sih auch meine Aufstellung von kröpfen.

kresten, sprich krästen, mhd. kristen, krësten, gilt in nördlichem Hessen für das Stöhnen Gebärender. Man sehe was ich vorne unter „gröffen" entwickelt habe.

In der Wetterau kreaste, jedoch in minder enger Bedeutung für stöhnen überhaupt. Im Nieder-Lahngaue überwiget die angeglichene Form: kressen, die aber etwa auch „kreßen" sein möchte, und dann unmittelbar aus „kreißen" flöße. —

krëtern bedeutet nach Voc. Hass. einen Prozeß führen, was durch Grimm (d. W. 5. 2173 und 2176) bestätiget wird. Hierhin gehöret Vilmars aus dem sächsischen Hessen-Gaue geschöpftes „sik krëten" (V. J. 228). Das t fällt niederdeutscher Stufe zu, ist jedoch in obiger Form, wegen des folgenden r auch hochdeutsch berechtiget: bitter — beißen, schmettern — schmeißen.

Krëtern ordnet sich zu kreißen, d. i. schreien (sih oben bei Kreiß); die Dehnung ist unecht. Es empföhle sich, zur Verdrängung des fremden „prozessieren" den heimischen, wol echt hessischen Ausdruck wiederum zu beleben. Kreterung wäre als Hauptwort für Rechtshandel.

Kretz, **Krütz**, masc., **Gekrütze**, neutr., überall verbreitet für Abgänge unterschiedlicher Art: Feilich, Kehrich, Gemüse-Verwurf und Schalen. Auch im Steinbruche werden bröckelichte Steine, die sich nicht als Blöcke (Blöche) oder Platten ausheben laßen, Krotzen genannt. Darnach müßte es wol derselbe Wortstamm sein als der unter dieser Form von Vilmar aufgestellte Ausdruck (V. J. 229).

kriegen (V. J. 226). Zur Abwandelung dieses Zeitwortes ist noch einiges doch nachzutragen. In Niederhessen und Buchenlande gilt die Ablauts-Reihe iu au u: also regelrecht kriege, krog, gekrogen; genau wie biegen, fliegen, u. s. w. —

Für beide Lahngaue und die Wetterau trift wesentlich Vilmars Angabe zu: ein Abwandeln nach der Reihe i ai i, der ja auch ndl. krijgen, kreeg, ge-

krêgen völlig sich ordnet. Bei uns ist jedoch diß nicht so ganz und gar der Fall. Regelrechtes, der Mundart gemäßes kraighe, krâg (kræg), gekrighe — wie z. B. schraiwe, schrâb (schræb), geschriwwe — habe ich mindestens nicht gehört. Das Präsens ist wol allgemein schwachformig: krighe, krihe. Im Marburger Lande spielt auch niederhessisch ein, sodaß Dörfer neben einander ligende: krôg, kræg, krâg bieten. Diese Form mit â wäre für die oberlahngauische Mundart sonst nicht berechtiget, da dieselbe goth. ai vielmehr durch æ widergibt; wetterauisch und niederlahngauisch ist krâg gerecht.

Im Unter-Maingaue, rheinischem Hessen, am Westerwalde ist auch das Part. Præt. schwachformig; dort: gekriht, hier: gekraiht. Das ganze Zeitwort lautet westerwäldisch: kraihe, krâg, gekraiht.

Endlich erscheinen auch Bastart-Formen: Imperf. krâghde, kræghde.

krickeln erklärt Voc. Hass. durch initare; hier wol im Sinne des geschlechtlichen Eintretens, Begattens.

Im Tone und in der Bildung gemahnt krickeln an pitteln.

Kricksel, neutr., in Niederer Grf. Katzenelnbogen Name der Grille. Das Wort stehet wol im Ablaute zu „krachen", und gemahnet zugleich unmittelbar an engl. Cricket.

Kring, Kringel, masc., in unterschieblichen Gegenden Hessens die gepolsterte Unterlage zum Tragen auf dem Kopfe, was meistens Kützel heißet (V. J. 233), stellenweise aber Wisch. In Niederhessen und im Buchengaue, wo zu Folge, wahrscheinlich des sächsischen Einflußes am Rücken getragen wird, heißet ebenwol das der Köze untergeschobene Polster „Kringel". Verhindert wird dadurch ein Scheuern unterhalb der Lenden.

Kringel ist übrigens dasselbe als Hringel, Ringel; und haben wir an diesem Worte wieder einen der unter g besprochenen Fälle. Auch schwachformiges Kringe kömt vor. Sih übrigens auch die von Vilmar gebotenen, schönen und altertumlichen Bedeutungen (V. J. 227). In Betreffe des Gebäckes möchte ich erwähnen, daß zu Kassel der einfache Ring eben Kringel, die verschlungene Achte jedoch Bretzel heiße.

Krippe, fem. Dieses gemein hochdeutsche, mundartlich Kribbe lautende Wort hegt am Maine, Rheine, der Lahn — ob auch hie und da etwa an oberer Fulda und Werra? — die Bedeutung schützender Ufers-Wehren in mehrfacher Gestalt. Oder wäre p hessisch? zu „kripfen" d. i. greifen?

Krippelhänschen, in Hersfelder Gegend Name des Knechtes am Spinnrade.

Krisch, masc. In unserem ganzen Stammes-Gebiete sowie im ripuarischen Franken der weitaus üblichste Ausdruck für gemein hochdeutsches „Schrei". Ein recht unartiges Kind, auch wol ein unangenehm laut und erregt sprechender Mensch wird Krischer genannt; zumal in Niederhessen. Abgeleitet und in gemildertem Sinne daraus ist krischeln für zwitschern; am Westerwalde: kritscheln.

Das zu intransitivem kreische, krisch, gekrischen gehörige Transitiv kraische, kraischte, gekraischt (V. J. 225) dürfte dort beßer entwickelt sein. Es erscheinet mundartlich als krêsche, kræsche, krâsche, und am Westerwalde wiederum vergröbert als krâtsche.

Es ist gar so übel, daß unsere neuhochdeutsche Schriftsprache die starken Intransitive der Ablauts-Reihe î ai i mit ihren schwachen Transitiven gemischet und verworren hat: bleiche, blich, geblichen — blaiche, blaichte, geblaicht. Eine

Verrohung deren keine germanische Mundart zwischen Island und Tirol sich schuldig gemacht hat. Denn wo altes î durch ei hindurch mundartlich bis zu ai sogar fortschritt, war altes echtes ai doch nicht stehen geblieben, sondern zu ê, æ, â inzwischen geworden. Sih darüber meine Chattische Stammes Kunde, auf Seite 68. —

verkrœpelt; entsprechend dem Hauptworte Krœpel, mit hessischem p = pf, gehet auch das Zeitwort auf Leute, einzelne Gliedmaßen, sowie auch auf Pflanzen. Erinnert sei bei letzterem Gebrauche an nld. Kreupelbosch. Die Länge scheinet in unserem Worte echt, als Umlaut von ô, aus krûpan, krôp. —

Es erscheinet übrigens auch verkrupche, verkropche, die ein Kroppich Krüppel zur Voraussetzung haben, was an mitteler Edder gilt, zwar nicht geradezu für einen Krüppel, aber doch für einen kleinen Kerl. Sih noch kruppig (V. J. 230), sowie meine Aufstellung von Kroppich = Kropf.

Nach R. Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 2475) dürften, bei der großen Mannigfaltigkeit der Form der Benennung „Krüppel", wurzelhaft einander nahe stehende Wortstämme sich vermischet haben, sodaß beide Ablauts-Reihen iu au u und i a u einspielen.

krôpfen. Außer der von Vilmar angegebenen bildlichen Bedeutung von „ärgern" (V. J. 227), wohin doch wol auch Kehreins kräppen (V. Spr. 244) gehören möchte, erscheinet im Naßauischen, sowie in der Wetterau, Oberhessen, u. s. w. ebenwol ganz sinnliches krôppen, kreppen, für Beschwerden beim Schlingen, sowie Magendrücken; alles zu Kropf, ingluvies.

Kroppich, Krupch, Kroppsack, etwa eine Bildung von „Kropf" (V. J. 227)? jedoch in der allgemeinen gutmütigen Bedeutung eines nicht ganz wolgewachsenen Kindes; etwa wie auch die Wichtelkinder „Kielkröpfe" heißen. Selbst ein Streicheln des Kropfes galt als Liebkosung. —

Darbei sei erwähnet, daß in einem plattdeutschen Liedchen des sächsischen Hessen-Gaues die Frage nach Kindes Namen mit „Grind" beantwortet wird. „Wô hêtet jûw Kind? — Grind! — min Kind: Grind, dîn Kind: Grind, u. s. w." —

Immerhin darf Kroppich, was an mitteler Edder auch für einen kleinen unansehnlichen Menschen: Knuppes, Knipes, überhaupt gilt, ebenwol an Krüppel angelehnt werden. Sih meine Aufstellung von „verkrœpelt".

Krot, masc., Beschwer, Sorge, Kümmernis, mhd. krot, neutr., agf. croda, masc. und gecrod, neutr. Vilmar stellet dieses Hauptwort samt zugehörigem Beiworte, sowie Zeitwort krodden, krödden auf (V. J. 227—228). Da er aber hinterdrein es mit ndd. sik krêten doch verwirret, so muß hier solches ausdrücklich abgelehnt werden. Vilmar kannte wohl die angelsächsische Form nicht; auch creódan, sich drängen, stimmet durchaus zu unserem hessischen krödden, dessen Lautstufe also eine von ndd. „krêten" abweichende ist.

Krot ist übrigens ein wesentlich echt fränkisches, istæwisches Wort; demnächst bei Friesen und Angelsachsen heimisch, bei anderen Stämmen nur spärlich vorkommend. Nach Ostpreußen und Schlesien, wo es einmal aufblicket, möchte es durch hessische Auswanderer bei der Landes Besidlung gelanget sein. Vaterländische Schriftsteller sollten des im Erlischen begriffenen Ausdruckes pflegen. Nach lautlichem Stande der Schriftsprache gebüret auch dem Zeitworte Tenuis: sich einer Sache krötten; mundartlich ist aber im Inlaute Media gerecht.

Anziehend wäre eine Erwägung, ob irgend welche Berührung mit dem Tieres Namen Kröte, Krott, fem., ſtatt habe? Dieſe etwa als müheſames leidiges Tier gedacht? R. Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 2415) forſchet freilich auf anderer Färte.

Krûke, fem. (V. J. 229). Dieſes eigentlich niederdeutſche Wort für hd. Krueg, Kruog, heget auch unſer Stamm nicht nur in Niederheſſen, woher Vilmar obige Form mit û ſchöpfte, ſondern es iſt ebenwol weiter ſüdlich als Krauke heimiſch; genau wie Krûſe, Krauſe für kleinere Gefäße gilt. —

Krûke, Krauke wird auch vielfach in ſcherzhaftem Sinne anf ein kleines, etwa ſcheibes Leut angewandt: eine putzige Krauke; und ſo verzeichnet Kehrein (V. Spr. 245) den Ausdruck aus der Niederen Grafſchaft Katzen-Elnbogen, als Kraukel, ohne ihn jedoch zu verſtehen.

Möglich, daß Krauke und Krauſe (V. J. 230) wurzelhaft zuſammen gehören, und s frühzeitig für k eintrat. Die niederdeutſche Nebenform Krôs (ô = uo)würde hinwider im Vokale unſerem Krueg entſprechen; es wäre das Verhältnis wie bei legere und leſen.

Nicht zu der Ablauts-Reihe von uo, Krueg, ſondern zu der von iu au u, alſo zu Krûke, Krauke gehörig, ſind noch naßauiſche und rheinheſſiſche Formen mit kurzem u, und männliches Geſchlechtes. Dort: Krull, für Krukel; hier: Kruck, ebenwol mit der Verkleinerung Krüllche.

Niederdeutſch gilt fürs Gefäße urceus bekanntlich nur Krûke und Krôs, Krûs — indes unſer Krueg dort vielmehr „Schenke", niemals aber das Gefäße bedeutet! „Schenke" iſt auch im chattiſchen Gebiete die heimiſche Benennung — ſoweit nicht etwa der Hochmuts-Teufel neuzeitlicher Verbildung den Ausdruck eingeenget hat — nur im ſächſiſchen Heſſen-Gaue, dem alten Foſen-Lande gilt das niederdeutſche Verhältnis.

Wenn nach R. Hildebrands gründlichſter Darlegung (Grimm, d. W. 5. 2431—36) beide Wörter: Krueg doch ſcharf zu ſondern ſeien, ſo verwundert nur ihr völliges lautliches Zuſammentreffen.

krückbersh, vermag ich hier nur in ſolch mundartlicher Form vom Knülle aufzuſtellen. Dort hörte ich es in der Faßung „all krückberſh o der Wërſht" d. h. wild durch einander; damals nemlich von zerbrochenen Stüelen.

Ich möchte darfür halten, daß jener erſte Ausdruck zuſammen geſetzet ſei, mit „Krücke" und eben dem zweiten Worte. Dieſes ſelbſt (V. J. 442) iſt ſeiner Abkunft nach mehrdeutig. Es möchte zu wërran gehören, das wol auf wirsan zurückgehet, hemmen und verwirren bedeutet, und lateiniſchem verrere ſich vergleicht. Dadurch wäre das sh erklärt.

Die „Wërſhe" könnte aber auch lautlich Nebenform zu „Quere" ſein. Das Wort ſtünde dann für Hwerſhe oder Hwerſche, und wäre mit ſ oder ſch abgeleitet anſtatt jenem ch in querch, zwerch. Läge hw wirklich im Hintergrunde, ſo würde ſich ſolches zu dem b in „krückberſh" fügen, gleich bann˜ für hwann. —

Die Frage wegen Ausdeutung beider Ausdrücke muß jedes Falles noch offen bleiben.

Krückel- oder **Krützelmöhre**, fem., im Sprengel Schützeberg Name der Paſtinake. Der Wechſel zwiſchen k und z gemahnet an gleichen beim Ausdrucke „Krekelvlaiſch". Sih meine Aufſtellung.

kruksen, in rheiniſcher Gegend ſva. gurren, wie Tauben tuen; im Ablaute zu krekſen, krechzen, und verwandt auch mit Krake corvus (V. J. 222).

krüllen bedeutet in Strichen Niederheſſens das knickende Öfnen der Schoten und Ausſtreifen der Erbßerchen; dasſelbe wofür man in Düringen „klauben", in Oſtfalen „palen" ſagt.

Es muß ein ſtarkes krillen, krall — krullen, krollen mit der intranſitiven Bedeutung des Einſchrumpfens, Schrinkens, vielleicht auch Biegens angeſetzt werden; daraus fließt mit tranſitiver Bedeutung unſer ſchwaches Zeitwort krellen (V. J. 225); ferner Krolle u. ſ. w. — krall iſt die ndd. Geſtalt für unſer krollig.

„ſich krollen", das Haar krollet ſich — iſt zu Kaſſel gewöhnlicher Ausdruck für kraus, lockig werden.

Voc. Hass. ſtellet auf: kroll, fervidus, wobei man doch ſtutzet, ob dafür nicht etwa „groll" anzuſetzen ſei. Oder ſoll man an krauſen Sinn denken, wie es platd. heißt: krall Hör, krall Höfd!

Wie nun aber, nach alle dieſem, iſt die Begriffs-Entfaltung in unſerem krüllen? Man vergleiche auch Grimm, d. W. 5. 2353 unter „Krollerbßen".

Iſt die Vorſtellung überhaupt von den Schoten, oder den Kernen darin, den Erbßerchen entnommen? Das ſchwachformige tranſitive krüllen iſt doch wol eines Stammes mit obigen Wörtern, und dann empfände man die Handlung eher als ein „entkrüllen". In Oberheſſen, Wetterau, u. ſ. w. heißet das Auskernen der Schoten gewöhnlich „außplücke". —

Da jenes von Vilmar (V. J. 225) aufgeſtellte krellen ebenwol fürs Zerren eines Muſkels gebraucht wird, wie ſolches aus vorherigem Verſtauchen folgt — und dieſe Bedeutung iſt mir die gelaüfigſte — ſo wird man wieder an jene Bewegung der Locke erinnert, die ſich dehnen, ziehen läßt, und wieder zurück ſchnurret.

Krümpelsuppe, fem., entſprechend der „Riwwelſuppe" anderwärts, iſt Benennung in Oberer Gr. Hanau. Vergleich die ſchmalkaldiſche Form: Krempelſuppe. V. J. 224.

Kruspel, fem. (V. J. 230). Die hie und da übliche Benennung der Stachelbere als Kruſpel oder Kruſchel ordnet ſich vielleicht wegen ihrer kruſpeligen Schale zu den von Vilmar aufgeführten Wörtern, die wurzelhaft doch mit „kraus" zuſammen hangen dürften. Auch ein lateiniſcher Name iſt ribes uva crispa; und trotz mangelnder Lautverſchiebung dürften crisp — und kraus, kruſp — verwandt ſein. —

Hier ſei an jenes „ruſpern" erinnert, wenn der Erdboden durch leichten Froſt rauh und ſcharf wird (V. J. 334); was doch vielleicht für „hruſpern" ſtüende? —

Krüstchen, Verkleinſel von Kruſte: der Rinde des Brotes. In Niederheſſen überwigt, im Gegenſatze zur Krume, „Rinde" durchaus dem Ausdrucke „Kruſte", Hinwider wird Krüſtchen gebraucht für ein altes, verhärtetes Randſtück — dann aber auch, und zwar in gutmütigem gefühlſamem Sinne, für ein altes verſchrumpeltes Weibchen.

krutzen, krotzen, in Oberheſſen zumahl und weiter im Süden, wol im Ablauts-Verhältniſſe zu kratzen ſtehend, meint zauſen, vermurkſen, murzeln (V. J. 276). Vom Schneiden mit ſtumpfem Werkzeuge üblich. Aus der Sprache am Knülle iſt auszuheben: „eß würd uns ewwer üwwel ufgekrutzt hun", wo die Fügung mit haben anſtatt mit ſein befremdet (Chatt. St. Kunde, 94). Hier handelt es ſich alſo um das Ergebnis einer Balgerei.

Man ſagt auch „ein Stück ſich durch ungeſchickte Arbeit verkrutzen".

Kugelhupf, masc., gesprochen meist „Kuhlhopp" am Maine und in größerem Teile Nassaus der Name für dasjenige Gebäcke, was sonst im Lande „Schneckenkuche" heißet.

Külbe, fem., ziemlich weit verbreitet, ob auch sprungförmig, für Kopf und Samen-Behälter unterschiedlicher Gewächse. Als „Külp" auch hessischer Eigenname. —

Inlautend b ist hier hessisch = ahd. p, indessen die verwandte Form Kolwe = hd. Kolbe, nd. Kolf, gleichmäßig ältere Lautstufe inne hält.

Zu obigem Külbe (also nicht mit w zu sprechen) ordnet sich auch ein nassauisches Zeitwort külben — das wäre hochdeutsch: külpen, kulpen — für schälen, namentlich fürs Auslösen der Kastanien und welscher Nüße.

Mit Wechsel des Labiales in Dental, begegnet am Maine darfür: Kulde, kulden; sih diß unter Kulte.

Aber auch das starke Schlagteil am Dreschflegel wird in mainischer und rheinischer Gegend Külbe, Külp genannt, was wiederum die nahe Beziehung zu Kolwe erweiset.

kulchen, verkulchen, d. i. glummen, schwelen; ein zumal nassauisches Wort. Eigentlich sva. kolen, wohin es sich ordnet; eine Bildung wie dapche, dopche, shwapche, blatche, knupche, und unzählige andere. Die volle Form wäre also kulichen, kolichen.

kulchen, ganz verschieden von vorher gehendem, und wol zu Kēle gula gehörig, gilt am Maine und Rheine für hechzendes Hüesteln. Man vergleiche schriftdeutsches „kolken" (Grimm, d. W. 5. 1613).

Kulte, fem., in hessischer Faßung als Kulde, Kolde, Nebenform zu obigem Külbe, Külp, für die grüne Schale welscher Nüße und wilder sowol als eßbarer Kastanien. Gemeinsame Wurzel all dieser Wörter ist „kol", wozu auch „Keule" sich ordnet. —

Zugehöriges Zeitwort ist külden, kolden. Dasselbe samt Hauptworte gilt zumal am Maine, doch ebenwol in rheinischem Hessen.

Kehrein (V. Spr. 239) hat den Ausdruck mit jenem Kolte, Kolter: für gesteppte Decken und Woilache vermenget, was begrifflich doch abligt.

Küemelkalb, neutr., am Westerwalde das weibliche, also dereinst zur Kueh erwachsende Kalb. Auf alter, in Niederhessen noch gültiger Mehrzals-Form: Küewe beruhete Küewelkalb, was dann in Küemelkalb entstellet ward; ähnlich wie man am Westerwalde „Gärmlamm" für „Gerbellamm" spricht (V. J. 124).

Kümmel: „jemandem den Kümmel reiben" meinet in südlichem Hessen ihm den Standpunkt klar zu machen; wie man anderwärts sagt (ich meine, ich hätte es in Düringen gehört): „jemandem einmal aufmischen".

Zeitwort kümmeln meinet sowol obiges, als auch (Kümmel =) Schnaps trinken. Unter verkümmeln hinwider verstehet man ungediegenes leichtfertiges „verkaufen". Fraglich ob diß mit „verschnapsen" etwa zusammen hange; Schmeller, 2. 99 vermutete Verderbnis aus altem verkummern subhastare.

Kummer (V. J. 232). In Ergänzung der dort entwickelten Bedeutungen des Wortes sei hier noch nachgetragen, daß an der Schwalm ebenwol ein großer Vorrat im Hause also bezeichnet wird, in welchem Sinne man auch Bekummer hört.

Entgegen Vilmars Zweifel muß das Wort in all seinen Bedeutungen als echt deutsch beansprucht werden; woher es dann in die romanischen Sprachen übergieng. In altnordischem erscheint als verschwisterte Form schon Kumbel für Hügel, Grabmahl. Zu Grunde ligt die Vorstellung des Haufens, der Brustwehr, Last. Zu Kassel heißet, der die Abfuhr des Kehriches besorget, Kummermann. So spricht man auch von „Kummerwagen" u. s. w.

Ähnlich lateinischem sub hasta, ward nun ein gepfändeter Hof „in Kummer" gelegt, d. h. dahin führende Wege wurden abgegraben, durch Verhaue gesperret, verschüttet.

Bildlich ist dann die jüngste Bedeutung von Brast und Leid, die sich wie Schutt auf des Menschen Gemüt ablagern. Auch hierfür: Bekummer.

Allgemein empfiehlt sich die treffliche Ausführung Hildebrands nachzulesen (Grimm, d. W. 5. 2592—2601). Schon die überaus reiche Begriffs-Entfaltung des Wortes in unserer Heimat hätte alle fremdsüchtige Versuchung hintan halten gedurft.

Kumpf, masc. Dieses sonst überall im Lande für größeren Napf gültige Wort ist in ganzem südlichem Bereiche zugleich Ausdruck für ein Gemäße. Der Kumpf entspricht ungefähr oberhanauischem „Viertelchen", oder kasselischer „Metze", und ist 1/16 Malter.

Auch Kümpel, masc., begegnet für eine Pütsche (Pfütze); welcher Ausdruck auf Kump in dessen Bedeutnng als Brunnen-Trog beruhet, die mehrfach in Hessen gilt; in Hanau: Kumpfe, schw. masc., freier Brunnen-Platz. In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen wird auch die Krippe Kump genannt.

Sih meine Aufstellung von „Viering".

Kunde, masc., gutmütige Bezeichnung für einen, dessen schwache Seite man „erkannt" hat, der durchschauet ist. In ganzem Gebiete üblich. —

Hierbei sei als Beweis reges sprachliches Gefühles die Umdeutung und Eindeutschung des französischen conduite angeführt: Kundewitt, fem., im Sinne eines kundigen, witzigen Verhaltens (Kehrein, V. Spr. 251).

Kunkel, fem., bedeutet an mitteler Lahn auch die Säge. Wie hier der Begriffs-Übergang etwa walte, oder ob es überhaupt dasselbe Wort sei?

Das Zeitwort kunkeln, das Vilmar aus dem sächsischen Hessen-Gaue anführt (V. J. 232), gilt doch weiter im Lande für handeln und verkaufen.

kunkelieren (V. J. 140). Vilmar findet es auffällig, daß ein deutsches Zeitwort auf -ieren sich in dreizehntem Jahrhunderte schon erzeugt haben solle. J. Grimm bietet „Kl. Schriften I 354" eine noch nicht einmal erschöpfende Aufstellung solcher Bildungen. — Sih oben bei — ieren.

F. Bech bringet aus der Prager Handschrift des fraglichen Gedichtes eine abweichende, zur Sache verständliche Lesart bei, die zuerst Kelle, Germania, 3, 479, mitgeteilt hat.

„Drûf sie geknuttelieret
mit vreisamen Stecken."

knuttelieren ist einfach knütteln, d. i. schlagen, prügeln. Das Verschreiben läge gar nahe: u und n in der Reihen-Folge verwechselt, k für tt verlesen.

Vilmars Zweifel an der von Bartsch gebotenen Form und Deutung empfangen also hier Bestätigung; ob die Frage richtiger Lesart damit endgültig entschieden, weiß ich nicht.

verkuppeln, ein wetterauischer Ausdruck etwa im Sinne des „verquankeln" für nicht ganz gediegenes verkaufen. Das Wort gestattet mehrfache

Ausdeutung; zunächst liget „kaufen" doch selbst. Ebenwol möchte die so mannigfaltig entwickelte Wurzel, der „kippen" zufällt (sih meine Aufstellung) erwogen werden. Gleichzeitige Beeinflußung des sprachlichen Gefühles durch mehrere einschlägige, anklingende Ausdrücke ist bei solchen volkstümlichen Bildungen nicht selten. —

Sih ebenwol kutscheln, verkutscheln, kutteln. Einfaches kuppeln meinet doch auch rollen (V, J. 233).

Kuren, fem. plur. (V. J. 220; nur an der Werra mit ü) in ganz Niederhessen für: Neigungen, Wunderlichkeiten, aber auch Schliche und Kniffe, recht üblich. „Du macheſt jô artliche Kuren!" d. i. ſtelleſt alles auf den Kopf. „Kum mæ ockert nit mid dîn˜en Kuren!" d. i. mit mir wird redlich Spiel getrieben. „Dême mutz me sîn˜e Kuren ûßdrîwen", d. i. ihm den Standpunkt klar machen. — Die Form mit ü ließe auf û etwa ſchließen.

kuschen für niederlegen, kauchen, kauzen, küzen, ist doch wol nur von franzöſiſchem coucher beeinflußt, was ſelbſt ja deutſches Urſprunges und eben zu kauchen, küchen gehörig.

kuſchen ist durchaus volkstümlich in Heſſen und Naßau geworden, hat auch eine Fortbildung geſchaffen: ſich einkuſcheln, ganz wie ſich einmummeln ins Bette. Vergröbert findet man auch kutſchen, kutſcheln, was ſich ungut mit anderem gleichlautendem Zeitworte miſchet.

Ob ein rheiniſches „guſchen" für ſchweigen hierhin, oder etwa zu Guſche, Goſche, fem., (V. J. 141) gehöre? Kuſche dich — und: halt die Goſche! haben vielleicht zuſammen gewirket.

kutscheln, verkutscheln, ſva. verholener Weiſe handeln und verhandeln, mit Worten und Werken. Wiederum ein mehrdeutiges Wort, was im Sinne des tuſchelns ziſchelns und heimlichen redens an: kuttern, kittern, kodern, koſen gemahnet; hinwider im Sinne des quankelns und tauſchens an: kuppeln, verkutteln, verkutzeln. Doch auch verkitſchen, in deſſen zweiter Bedeutung tritt nahe, ſodaß hierfür vielleicht beßer mit ü zu ſchreiben wäre? Sih alle hier angezogene Wörter zum Vergleiche nach. Zumal beachtenswert ist eine Nebenform verquitſcheln.

kutteln mit hochdeutſcher Tenuis gilt durch ganz Heſſen und Naßau für rollen und rollendes fallen; ſowol tranſitiv als intranſitiv. Das Wort ſtellet ſich unmittelbar zu kullern und kuppeln (V. J. 231, 233). In rheiniſchem Lande ſaget man koddeln, in der Wetterau koddern; diß auch vom Schütteln und Fallen des Obſtes.

Wie jedoch dieſe Formen etwa zu einigen, oder ob ſie verſchiedenen Stämmen und Wurzeln zugehören, iſt fraglich.

Verkuddeln endlich meinet an mitteler Lahn, was in Niederheſſen „verquankeln". Etwa angelehnet an kittern und kodern (V. J. 204). Wenn darfür bei S. Goar „verkutzeln" gilt, ſo möchte diß als eingeſchränkte Bedeutung des allgemeinen Ausdruckes „verkutzeln", verwirren (V. J. 234) ſich entfaltet haben; vielleicht beeinflußt durch verkuddeln, aber auch durch verkuppeln und verkutſcheln, die man darzu nachſehe.

kuttern, Nebenform zu kittern (V. J. 204) d. i. kichern; verwirret ſich hie und da im Lande mit „kodern" d. i. lallen, ſchwetzen. Sih meine Aufſtellung dieſes Zeitwortes.

kützchen, geſpr. „ein kitzchen", wol zu „Kutz" (V. J. 233) gehörig, meinet ſo viel als: ein wenig, ein Bißchen. In Niederheſſen hie und da üblich.

Also ein geringer Haufe, geringe Menge; schließlich vielleicht doch eines mit jenem „kützchen sitzen", d. h. als Häufchen? Diß gehört allerdings, wie Vilmar weiset, zu kûchen, kauchen.

Küewelêtscher, masc., für einen schwerfällig nur mit Küehen fahrenden Bauern (V. J. 238); ein Ausdruck in Naumburger Gegend.

Küwelche, neutr., zu „kauen" gehörig, am Westerwalde für Kiefer, Kinnlade.

kuweln, **keuweln**, **kauweln**, in unterschiedlicher Gegend und ziemlich verbreitet mit anderer Lautstufe dasselbe als Vilmars „kuppeln" (V. J. 233). Möglicher Weise würde Media b in diesen und ähnlichen Wörtern zumeist unserer Mundart gerecht sein; eine Form „kubeln" hielte die einende Mitte. —

Sih auch meine Ausführungen oben bei „kippen".

L.

labbern, schlabbern. Hier mit hessischer Media aufgestellet, um von lappern und schlappern, d. i. lambere, zu scheiden, deren hessischem p hochdeutsch pf begegnen müßte.

Labbern gehöret zu Labbe, hochd. Lappe lacinia, assumentum, eben so als Vilmars „lappen" für labben, d. i. flicken, Labben aufsetzen. Man saget, die Hosen labbern, sind labbig, oder zu weit. In übertragener Bedeutung spricht man auch von einem Gegenstande, der wackelig stehet, er labbere.

Hier ist überall hessisch auch b gerecht, indessen hochdeutscher Schriftsprache p gebüret. Vergleich meine Aufstellung von „lappern", was hochd. lapfern wäre. Des Weiteren erörtere ich unter Schlabber und schlabbern. Bei diesem Zeitworte wird sich erweisen, daß im Hintergrunde der Sprache beide Wortstämme: b—p und p—pf (f) doch wol im Begriffe des schlaff herab Hangenden, was auf Labbe, Lappe, so gut als auf Lippe, Lefse passet, zusammen treffen.

Lähme, fem., ein westerwäldischer Ausdruck für dasjenige Brett bei zersägtem Stamme, das an äußerer Seite noch Rinde zeiget und hier also gewölbt ist. Darzu dann ein Beiwort lähmig für solche Flächen.

Das Wort scheinet mir dasselbe als mhd. lâmel, d. i. Klinge, deren breite Seite ja ebenwol öfters nach innen oder außen geschweift: eingebogen (concav) oder gewölbt (convex) ist. Mundartlich wäre in dem Falle beßer Lême und lêmig zu schreiben.

Etwaiges ahd. lâmia dürfte noch nicht unbedingt entlehnt aus lat. lâmina sein. Wir besitzen das Wort vielleicht neuhochdeutsch auch noch schriftsprachlich mit Schwächung des m zu n für dünne erzene platte Drähte (Grimm, d. W. 6. 77); wenn Moritz Heyne mit solcher Ausdeutung eben wirklich Recht hätte.

Belaibchen, neutr., mit â gesprochen, in südlichen Strichen, sowie am Westerwalde für relicta; dasselbe was Vilmar als „Gelaibtes" bietet (V. J. 242).

In unserem starkformigen Intransitive „bleiben" anstatt: beleiben, mit ei = î, wird ob solcher Verderbnis der Zusammenhang mit Leib, Lib,

corpus längſt nicht mehr empfunden. Das zugehörige Verbum aktivum laiben, belaiben, mit ai = goth. ai, für „erübrigen", gilt noch in allen chattiſchen Untermundarten, und lautet je nach dem Gaue mit ai, æ (ê), â.

Belaibchen und Gelaibtes iſt alſo nicht ſowol intranſitiv gefaßt: übrig gebliebenes, als vielmehr tranſitiv: übrig gelaßenes. Man ſollte ſolch gute Ausdrücke in der Schriftſprache zur Geltung bringen. Scheidung zwiſchen ei und ai allerdings zuvor unerläßlich.

Hauptwort „Laib" panis hat mit jenem Stamme nichts zu tuen; denn hier fehlet ein h im Anlaute: Hlaib, poln. Chleb; etwa ein lat. cloepus, clûpus.

Gelaich, neutr., **Gelaiche**, fem., in den Lahngauen für: Gelenk; und Gelâjh geſprochen. Der Ausdruck gehört zu goth. laikan, ſpielen, hüpfen, frohlocken, das ſelbſt für frohlecken, frohlicken ſtehet. Man läßt ja auch ſonſt ein Gelenk „ſpielen" oder „Spielraum" haben.

Ein Zeitwort laichen gilt für: allerhand Umganges pflegen, auch foppen. Laich iſt Spiel und Spielplatz (V. J. 243).

Einer Wurzel ſind ge-leich, heute entſtellet in „gleich", ſowie „Leiche". Nicht hinzu gehöret: Laich, vom Eier-Klumpen der Fiſche, Lurche, ſowie auch von anderen Ueberigen, ekelen, halb flüßigen Dingen. Hier iſt ein anlautender Haucher entfallen: ahd. hleih? ruſſiſch: klêk". Zeitwort laichen (Eier legen) für hlaichen muß von obigem daher geſondert gehalten werden.

lacksen, sich, ein weit verbreiteter und beliebter Ausdruck für: ſich lümmeln, flegeln, grob betragen. Das Hauptwort Lackes, Lacks, masc. meinet auch nicht nur einen trägen Menſchen (V. J. 235), ſondern ebenwol einen ungeſchliffenen.

Ein mir als niederheſſiſch mitgeteiltes Prelácke s, masc., mit betonter zweiter Silbe, das ich ſelber nie gehöret habe, ebenwol für einen großen ſchwerfälligen Menſchen, erſcheinet ſchon um ſolcher Betonung willen nur als eingedeutſchtes Fremdwort.

Als deutſche Zuſammenſetzung würde es vielmehr den Hochton auf erſter, den Tiefton auf zweiter Silbe tragen: Prélàckes.

In Naßau iſt Lackes, masc., ein kleines Zulegemeßer. Kehrein bietet darfür auch „U-lackes" (V. Spr. 414), als angebliche Kürzung aus Ulm- oder Ulmer-Lackes, was darneben vorkömt.

In rheiniſcher Gegend gilt auch Wuwe-Lackes (Wauwau), masc., für einen Bozemann.

Ein ſächliches Lacks bedeutet Geld.

lämig, lemig, Fortbildung von lahm, jedoch im Sinne von müde und ermattet. Das Wort begegnet mehrfach im Lande, in Oberer Gr. Hanau, an mittlerer Lahn, u. ſ. w.

Lanne, masc. und fem., in rheiniſchem Heſſen männlich, in Naßau und der Wetterau weiblich, meinet manigerlei. Die Deichſel am Pfluge für ein Zwiegeſpann; Deichſel zum Einhängen, zumal für Rinder im Doppeljoche; Gabeldeichſel für ein Pferd. Anderwärts gilt der Ausdruck für die ſ. g. Ziehter oder Vordeichſel (V. J. 468); anderwärts gar für die Lun oder Lünſe.

Allgemeiner Begriff der Wurzel ſcheinet etwas Längliches, Stange, Bolze; auch möchten Lun und Lan im Ablauts-Verhältniſſe ſtehen. Lünſe = Luniſa iſt aus Lun erweitert.

Läppchen. Allgemein üblich in Heſſen iſt eine Redensart: „eß gehet ußem Leppchen in 'ß Düechelche". Das will beſagen, durch Sparen an unrichtigem Orte, oder auch durch ungeſchicktes Verfahren, entſtehe eine neue ſonſt vermiedene oder vermeidbare Ausgabe, bez. Verlegenheit. Alſo kurz ſo viel, als: „darbei wird nichts gewonnen".

Die Wendung ligt deſto klarer da vielerwärts im Lande (V. J. 237) Lappe auch als Tuch zum Umſchlagen gilt.

In Lappe, abd. lappa, wäre heſſiſch wol Media ſtatthaft: Labbe, wie auch meiſtens geſprochen wird. An. und agſ. erſcheinet allerdings unſtimmiges p in lappi und lappa; engl. jedoch begegnen Formen ſowol mit p als mit b.

Die nahe Beziehung zu Lippe, Leſſe lehret auch, trotz zwieſpältiger Lautſtufe, Libbe, Lippe masc. für den Rockſchoß: eine Form, die vielerwärts im Lande begegnet, und die auch Göthens chattiſche Mundart nicht verſchmähete (2, 307).

Lappen heißen übrigens auch bildlich große Ruder an Flößern. Beiwort lappig hinwider, im Sinne von „ſiech", ordnet ſich zu „lappen" (V. J. 237) — des Ausflickens bedürftig.

lappern, primis labiis gustare, ſtellet Voc. Hass. auf. Das Wort gehört zum Stamme laffan, lat. lambere, wovon Leſſe, Lippe (für Lipfe), ſowie Löffel (für Leffel). Vergleich V. J. 247 und meine Aufſtellung von leppern.

Auch einfaches lappen kömt vielerwärts in gleicher Bedeutung vor, und dem entſprechend von erweiterter Wurzel „ſchlappen" und „ſchlappern". —

Ebenwol findet ſich lepſchen: Waßer mit holer Hand aufwerfen. Aber auch ganz jener lateiniſchen Form entſprechend, am Weſterwalde Lampes, masc., für einen durch Trunk aufgeſchwemmten Menſchen.

In all dieſen Formen iſt p nach der Lautverſchiebung heſſiſcher Stufe gemäß, und wäre hochdeutſch f oder pf zu gewärtigen. In dem von Vilmar hinwider aufgeſtellten „lappen" (V. J. 237) für: flicken, iſt p hochdeutſch, und wäre, heſſiſch alſo „labben" zu ſchreiben, immerhin ſtatthaft.

larmsen, lermsen, weit verbreitete Bildung aus Lerm, turbo.

läsch, zuſammen gezogen aus läßiſch, eigentlich alſo laß, ſchlaff, verſpätet, engl. latiſh; hat in der Wetterau und in naßauiſchen Strichen die Bedeutung flau, ôliwigh, hungrig, gewonnen.

In rheinheſſiſcher Mundart gilt ein laſch aus laßiſch, ohne Umlaut, und in gleicher Bedeutung mit einfachem laß.

Zulast, fem., in Wein bauender Gegend ein vier Ohm haltendes Faß.

Laster, neutr., eine erweiterte, vielleicht misverſtändliche Bildung von Laſt, onus; eigentlich alſo Hlaſter und geſchieden von Laſter, vitium. Im Unter-Maingaue ganz üblich: ein Laſter Holz.

Das Beiwort „läſterlich" im Sinne von gewaltig gebraucht, möchte ſich zu beiden Hauptwörtern fügen, je nachdem man es ſinnlich oder bildlich auffaßen will.

Latsche, fem. (V. J. 238), nicht nur ein Schueh aus Selbenden, worin man latſchig, lätſchig gehet, ſondern auch ein ſchlunziges Weibsleut. Ein männliches Latſch meinet ſowol ſolchen Kerl, als auch den Schmatter oder dünne flüßigen Kot der Gaße.

Laübede, fem., in Niederheſſen Nebenform zu Laübe (V. J. 238) — wie Elede (Elde), Lengede, Wermede, u. ſ. w. — Man höret, anſtatt Laüwede, auch Laiwede, und misverſtändlich Laimede; diß bei Netra im Ringgaue.

Laufel, Laüfel, fem., grüene Schale welſcher Nüße, wilder und eßbarer Kaſtanien. Das Wort gilt in großem Teile unſeres ſtammheitlichen Gebietes; im Süden und Südweſten wird es durch „Kulde" erſetzet. Auch in Niederheſſen habe ich den Ausdruck nie gehöret; denn jenes Laüfel für Rinne (V. J. 239) iſt doch ein anderes Wort.

In obigem Laufel iſt allerdings au ebenwol = goth. au; das f entſpricht jedoch, wie es ſcheint, nicht dem in Haufe, ndd. Höpe, Hüpe, ſondern dem in Hof und Hueſ, träfe alſo zu älterer Lautſtufe und ſtünde für b. An mitteler Lahn und am Weſterwalde gilt nemlich die Form Lâb, die allerdings auch eine irrtümliche ſein möchte.

Wäre dieſelbe aber berechtiget, ſo würden griechiſche und ſlawiſche Wörter völlig in die Lautverſchiebung einſtimmen; λοπός, λέπειν; lupina, lupati, laupati. Die Verſchiedenheit beider Laufel, Laüfel wäre alsdann eine noch größere; jenes: Hlaufel = Rinne, dieſes Laübel = Schale.

Und hiernach möchte auch „Laub", folium, geradezu Hülle, grüenes Kleid des Baumes ſein?

Schwer zu begreifen bliebe allerdings immerhin, warum in ein und derſelben Mundart b und f neben einander gülte. Wäre entweder Laub durch Hlauf, oder umgekehrt beeinflußt?

Zeitwort laufeln, in der Wetterau laüfeln, am Weſterwalde u. ſ. w. lâwen, allgemein üblich für aushülſen.

laupern (V. J. 239), lauern. Hierzu iſt zu bemerken, daß in Hinterheſſen, am Weſterwalde, ſonſt in Naßau, ſowie in Strichen der Wetterau, noch das Beiwort lauper gilt für lautbar, offenkundig. Da nun in der Wetterau zum Teile ſogar noch laubarn, laupарn für „horchen" geſprochen wird, ſo hätte das vielleicht auch laupern beeinflußt? Nur das von Vilmar aus dem Teutoniſta angezogene lupen, ohne r, will doch nicht paſſen.

Im Unter-Maingaue und angrenzend meinet luppern ſo viel als ablugſen, ablauern: âm 'ß Geld erauß luppern. Am Taunus und Weſterwalde gilt lupchen für horchen. Bei geſpanntem Aufpaſſen, Lauern werden Geſicht und Gehör gleichmäßig beanſprucht.

Das Hauptwort Lupe, Luppe für ein ſcharfes Augen-Glas möchte immerhin bei obigem lupen des Teutoniſta mit erwogen werden; franz. loupe iſt doch wol fränkiſches Erbe.

Lause- (Lausze-) ſtellet Vilmar auf nach Benennungen mancher Teile ſolcher Fluren, die meiſtens doch geringſtes Ertrages ſeien (V. J. 240). —

F. Bech beanſtandet ſolchen Bezug, indem er aus düringiſchem Oſterlande gleichlautende Namen erbringet und mit dem Vermerke, daß damit doch nicht Ländereien geringer Erträgnis bezeichnet würden. Er vermute in jenem Lauſe — ein fremdes Wort verborgen.

Zunächſt darf man, in Stützung Vilmariſcher Anſicht, wol an jenen Namen der „lauſigen" Champagne erinnern, da auch franz. champagne pouilleuse eben den ärmſten und dürftigſten Teil der Landſchaft meinet. Dann hegt aber auch „lauſig" in heſſiſcher Mundart durchaus den Sinn des jämmerlichen, erbärmlichen; und war z. B. durch zwei Jahrhunderte unſerer Kriegs-Geſchichte ſtändiges epitheton ornans für die Franzoſen, ohne daß dabei an

Ungeziefer gedacht wäre — obwohl die Krieger dieſes an der „Spitze der Sittigung einher ſchreitenden Volkes" zu aller Zeit reichlich damit geſegnet waren. Dafür ſagt dann der Heſſe aber „verlauſet", oder noch lieber: „nicht reine". —

F. Bech möchte gleichwol dahin Recht haben, daß mindeſtens manche jener Gemarkungs-Namen nichts mit „lauſig" für armſelig zu tuen hätten.

Gleich das bei Vilmar folgende Zeitwort laußen iſt waidmänniſcher Ausdruck; und Voc. Hass. kennet auch ein zugehöriges Hauptwort, indem es aufſtellet: hinc „auf die Laußе gehen" — est verbum quo venatores utuntur quando lepores nocte retibus suis illaqueant.

Wir haben in heſſiſcher Flur doch Namen, als Haſenkammer, Haſenküppel, Haſenhecke u. ſ. w. — hier dürfte wol im Sinne jenes „Haſenlaußens" es ebenwol Laußeküppel oder derlei heißen. Der Gedanke an beſondere Unertragſamkeit des Bodens kömt bei ſolchen Höhen zumal minder in Betracht.

Noch bleibe in jedem einzelnen Falle immer der Diphthong beſonders erwogen. In Niederheſſen gebürt dem Tiere pediculus ebenſo als dem Zeitworte waidmänniſcher Sprache û, im Buchenlande beiden ui. Das Zeitwort: ahd. lûzên, iſt jedoch mit sz zu ſchreiben.

lautern, ahd. hlûtarên (mit t älterer Lautſtufe wegen folgendes r), ſcheidet ſich vielerwärts im Lande noch vorteilhaft von leutern, ahd. hlûtarian; jenes intranſitiv, dieſes tranſitiv.

Lawwes, ein plumper Kerl; in Kaſſeler Gegend recht üblich. Doch auch in wolwollendem Sinne für „geſund", kräftig, von Kindern gebraucht. Minder freundlich gemeint iſt „Schlawwes".

Leber, fem. Um der Redensart willen: „einem die Leber (Lêwwer) ſchleimen" hier geboten; gemeinet iſt ungefähr was ſonſt: „jemandem den Kümmel reiben" — nur ſtärker. Die Sprache in rheiniſcher und mainiſcher Gegend iſt reich an ſolchen urwüchſigen Kraftausdrücken.

Lech, masc., Klaffung, Sprung, Riß. Vilmar hat nur das Beiwort lech und Zeitwort lechen (V. J. 240). Man ſaget aber auch z. B. das Faß habe einen Lech.

Im Naßauiſchen, und wol auch ſonſt im Lande, wird übrigens das Hauptwort in verallgemeinertem Sinne gebraucht; auch andere Dinge haben oder kriegen Leche. Ja geradezu für Leibes Schaden kömt der Ausdruck vor. Vergleich engliſch Lack und Zeitwort lack'.

Unſer Wort iſt auch eines jener, wo heute durch Einfluß fremdbürtiger Beamter, oder überhaupt neuerer Schriftſprache, gleichmäßigen Fluß hochdeutſcher Rede ſtörend, k anſtatt ch hinein geſchmuggelt wird. Auch ſeemänniſche Sprache erfordert hochdeutſches Gepräge bez. Läuterung; Schiffe kriegen Leche, haben Borte. Jakob Grimm verfuhr im Wörterbuche mit folgerichtiger Entſchiedenheit in dieſer Hinſicht, die heute mehrfach vermiſſet wird. Kurz und bündig ſprach er in der Vorrede a. S. XV es aus, daß niederdeutſche Wörter in kein hochdeutſches Wörterbuch gehören: „ſie würden ſich eher in ein niederländiſches, engliſches oder gar däniſches fügen!"

Wie „Leck" falſch iſt für Lech, ſo auch „Lake" für Lache — in jener auf ſalzichte Brühe eingeſchrenkten Bedeutung, indeſſen dasſelbe Wort allgemeiner als Pfütze, Tümpfel gefaßt doch ſein ch wahret: Lache Blutes; Herings-Lache.

Ebenwol empfiehlt ſich von leinenem Lachen, und nicht von ſolchem Laken zu ſprechen. Man möchte ſchließlich auch „maken" für machen, „Saken"

für Sachen einführen; wo soll das enden? Entweder reines hochdeutsch in der Schriftsprache, oder überhaupt niederdeutsch geredet! Alles Messing ist unedel.

Lëger, masc., Kranken-Lager: „einen langen Leger tuen", d. h. eine langwirige ans Bette feßelnde Krankheit durchmachen. Alte, durchaus überwigende Nebenform von Lager war ahd. lëgar, mhd. lëger, doch meistens sächliches Geschlechtes, indessen goth. ligrs männlich ist. In neuerer Sprache ist „der" Lëger, Läger eigens hessisch.

Zugehöriges Beiwort legerhaftig, für bettlägerig, ist in nördlichem wie südlichem Lande allgemein üblich.

lêghe, ahd. lâgi, mhd. laege, engl. low — ein Wort nicht nur des sächsischen Hessen-Gaues, sondern hie und da auch in der Grafschaft Maden vorkommend: sowol in sinnlicher Bedeutung: „niedrig", als auch bildlich für kärglich, mager, jämmerlich — genau wie engl. low. Das Beiwort ordnet sich zu ligen jacêre. —

So weit ich übersehen kann, hat Vilmar bei seiner Aufstellung von leilich (V, J. 245) mit ei = î für lîdlich, leidlich tolerabilis, mediocris, auch jenes von ihm als lêch, leich widergegebene lêghe ganz verfehlter Weise eingemenget. Ein niederdeutsches lîdelîk hätte bei ärgster Verstümmelung wol lîlk, lîk, nimmer jedoch lêch geliefert. Vilmars Beispiel: en lêchet Wîf wäre mhd. ein lægez Wîp, engl. a poor low Wife.

Leib, neutr., in Oberhanauischem gebräuchlich für dort unbekanntes „Weste', bei Männern; bei Weibern ein Müeder ohne Ermel, zum Zuhaken vorne.

Eigentlich ist obiger Ausdruck ja mit richtigem Geschlechte der Körper selbst — woher die Mehrzal: Leiber; die Anwendung auf ein bezügliches Kleidungs-Stück ist genau wie bei „Leibchen" (V. J. 242 u. 243).

Leider, neutr. plur. **Lælırer**, **Lâhrer**. Indessen die lautlich so vielfach zerrüttete Schriftsprache, in Folge eingerißener Verderbnis und Wirrsal zwischen ei = î und echtem ai, ei = ai, auch Laid (luctus) und leiden (pati) vermenget — namentlich in der Mehrzal „Leiden", die sowol zu Laid, Leid, als zu dem als Hauptwort angesetzten Infinitive: leiden (liden) gehören kann — handhabet die hessische Mundart meist noch den alten richtigen Plural, der schriftgemäß Laider zu orthographieren wäre.

Das schriftsprachliche Adverb „leider" (Gottes z. B.) ist allerdings ursprünglich Komparativ des Beiwortes laid, traurig. Ob jedoch in manchen Fügungen nicht die Mehrzal von Laid, Trauer, anzuerkennen sei? Wenn man in Hessen sagt: „wir haben nur noch leider wenig Brot im Hause" d. i. ganz wenig, so hört man anderwärts in gleichem Sinne: „leiden wenig", was kein Komparativ sein kann.

Sih übrigens auch Grimm, d. W. 6. 674 und 667. Der Ausdruck: „man hat so vil Laider (Laihrer)", nemlich Sorgen und Bekümmernisse, kann doch nur Mehrzal sein; nicht ist etwa gemeint „Leiden", was niederhessisch Liden, Lihren wäre.

leiderzen, d. i. jemandem Leids zufügen, ahd. leidazian, leidazzan. In obiger westerwäldischer Form, gespr. lâderze, ist r nicht ohne Weiteres verständlich. Die Mehrzal ist allgemein im Lande Laihrer, Lærırer, Lâhrer; und so müßte das Zeitwort entweder lâhreze, oder als Mehrzal gefaßt: lâhrerze lauten.

Es scheinet jedoch, als ob rz auf altem zz beruhe; das r unecht entwickelt, wozu sonst die wetterauische Untermundart zumal geneiget. Diß wäre etwa der Grund, warum altfränkisch th hier d, und nicht hr ward?

Leidmuet, fem., in unserem ganzen Gebiete volkstümlicher Ausdruck für schriftspr. Wehmuet. Darzu Beiwort leidmüetig.

Erinnert sei hier, daß „Muet" zu den Wörtern gehöre, die in unserer Mundart gerne andere Lautstuefe inne halten; wie z. B. auch röhre consiliari. Wie man spricht „ze Gemüehre" oder bez. „ze Gemoühre" einem etwas führen, so gilt auch für obiges Beiwort laidmüehrigh, lâdmoührigh. (Chatt. St. Kunde 94); als ob es afrk. Muath und nicht Muad geheißen habe. Bei Kassel wird viersilbig laihremüehrigh gesprochen.

leiern (V. J. 244). Zu dort als 1.) angegebener Bedeutung ist nachzutragen: leiern für langsam arbeiten überhaupt, mit der Redensart: beßer geleiert denn gefeiert!

Andere Anwendungen sind gemein hochdeutsch und beziehen sich — entgegen der Vorstellung von einförmigem Drehen der Kurbel am Leierkasten — vielmehr auf die etwas eintönigen Weisen der Leier. —

Zu Vilmars als 2.) gebotenem Ausdrucke, der ganz entschieden als besonderes Wort: leuern aufgestellet werden mußte, gibt es in rheinischem Lande auch ein Hauptwort Leuer, masc., mit eu = iu für den trüben Tresterwein, der namentlich als Haustrunk dienet. Eigentümlich der Wandel in der Deklination: Leuer ist st. M. ahd. Lûrâ war schw. F. Hier Entlehnung aus lat. lôra anzunehmen ist kein Grund; zumal das deutsche Wort in allgemeinerer Bedeutung weit durch alle Mundarten zur Bezeichnung trüber Flüßigkeiten überhaupt verbreitet ist. Schwerlich schöpfte der Oberhesse sein leuern für schmutzig werden des Waßers, also den allgemeineren Begriff, aus dem engeren besonderen. Dürfte nicht ebenwol an Lauge, auslaugen gedacht werden? Auch lat. lôra möchte zu luere sich ordnen laßen. —

In Englischem gilt lour, lower für trübe werden sogar von ganz anderen Dingen noch, z. B. von menschlichem Antlitze, dem Himmel, u. s. w., was allerdings auf unser „lauern" hinweiset. The Water lours — das Waßer leuert sich.

leise (ei = î) und ebenwol **lese** wird von Speisen gesagt, denen es am Salze noch etwa gebricht. Ersterer Ausdruck, den ich von Kassel her kannte, ward mir auch von Hersfeld bestätiget. Den anderen Ausdruck für gleichen Mangel habe ich seltener gehört. Daß schriftsprachliches leise auf Eindrücke mehrer Sinne sich beziehe, ward auch gewiesen, Grimm, d. W. 6. 717, und darf man nicht etwa nach anderer Deutung des mundartlichen Ausdruckes suchen.

Ein Begriffs-Übergang für lose ligt nicht so nahe; und möchte ich daher dieses Wort anstatt für ahd. lôse es zu nehmen, vielmehr zu losen ahd, hlosên ordnen; heute mit unechter Dehnung. Denn dieses Zeitwort, wo es selten und vereinzelt in unserem Stammes-Gebiete noch aufblicket, hat allerdings solche Vorstellung entfaltet, daß es nahezu sva. als „leise verfahren" bedeutet. So z. B. eine Sache luschens verrichten.

Glecke (V. J. 128). F. Bech hält vorstehende oberhessische Form, die Vilmar nur nach Estor anführet, für verengt aus „Gelecke", d. i. Gelege; wie dann leggen lekken auftrete für legen, eben so als likken für ligen. Bech verweiset auf ein niederländisches Ghelegge mergis, fascis spicarum, was allerdings zu Estors Deutung passet.

Vielleicht, meint Bech, möge auch „Lock", als Haufe, Arm voll Getraide (V. J. 252) hier her gehören? Einmal jedoch würde o sich nicht wol in die Ablauts-Reihe fügen; dann aber ist jene Bedeutung nur eine unter vielen anderen, die nicht so leicht dem Begriffe von „legen", „Lage" zufallen möchten.

Vilmar erwähnt, er habe das Wort: Glecke, trotz öfteres Nachfragens nicht mehr aufzufinden vermocht. Dem gegenüber schreibt K. Sippel, daß in Estors Heimat: Schweinsberg, der Ausdruck noch heute als alleiniger und allgemeiner gelte. Wir erfahren durch ihn auch, daß Glecke gen. fem. — also wie das einfache von F. Bech angezogene Legge, was starkformig gebeugt wird.

Von anderer Seite ward mir das Wort als lebendig bestätiget auch aus Elm, Schwarzenfels, Herolz, u. s. w. Nach dritter Mitteilung gilt es durchweg im Hanauischen. Desgleichen kennet Kehrein den Ausdruck als naßauisch, und zwar sowol als Gelegge wie als Gelede = Gelegede.

Leckebret (V. J, 246). Hier nur erwähnt, weil die dort angezogene Schrift jetzo gedruckt ist; hrsg. von Piderit.

lêkeln und **leckeln**, erstere Form an der Schwalm, letztere Form bei Hersfeld, im Sinne von: in Abrede nehmen, helen. Der lautliche Anklang an „laügnen" möchte doch zufällig sein, da die Mundart sonst für solchen etwaigen Übergang der Form keine Stütze bietet. Vielleicht war die ursprüngliche Bedeutung mehr „bemänteln"? Ich würde in dem Falle an altes Laich, neutr., ndd. Lêk ludus denken (V. J. 243).

Lellmaul, neutr., am Westerwalde und wol auch sonst für ein rüßelartiges Maul bei Rindern; indem die untere Lippe hinter oberer Lippe zurück bleibt, was beim Freßen oft hinderlich.

Der Ausdruck ordnet sich zu lallen, und erinnert an den Namen Lellenrecke für jene alten, Zunge streckenden Haüpter über Toren u. s. w.

belemmern, in zwiefacher Bedeutung 1.) wie belammeln und behammeln (V. J. 235) sva. beschmutzen; 2.) jemanden hintergehen, betriegen. Diß zumal in Niederhessen. In meiner Kindheit hieß es unter Kasseler Jungen auch: sich belemmern sva. sich in eitelen Wahn gewiget haben; eigentlich immer nur in der Vergangenheit: hat sich belemmert.

Lenze, fem. (V. J. 247) gilt in alter Faßung hie und da zur Stunde noch, z. B. zu Balhorn. „In der Lenze" d. i. im Frühlinge, besonders zur Zeit der Aussat.

lenzen, ackern, um Land mit Sommers-Frucht zu bestellen (V. J. 247). So auch im Nieder-Lahngaue. Ob dieses Zeitwort wol Berührung mit auflenzen für anreizen habe, welches Kehrein bietet (V. Spr. 52)? und gehören beide wirklich zu Lenz, der Jahreszeit? Sonst möchte man es auch so faßen, daß der Mensch wie der Acker „angereget" werde. —

Daß Kehrein ein „lenzen" im Sinne von seumen, zaudern, aufstelle (Grimm, d. W. 6. 756) ist irrtümlich, verdruckt und verlesen. Er saget vielmehr: ähnd, d. i. älter-neuhochdeutsch, hätte es solchen Ausdruck gegeben.

leppern (V. J. 247). Hier nachträglich noch zu erwähnen, daß in Oberer Gr. Hanau dieses Zeitwort nicht sowol ein langsames trinken oder löffeln etwelcher Flüßigkeit, sondern vielmehr ein Verschütten meinet; z. B. vorm Kehren der Stube „geleppert" — was sonst also ziemlich allgemein durchs chattische Gebiet „lecken" (V. J. 246) heißet. Vilmar kennet in solchem Sinne auch einfaches leppen.

Wie zu lecken sich sch-lecken ordnet, so möchte auch leppen in sch-lappern, Ge-sch-leppe, weiter entfaltete Bildungen gleicher Wurzel haben.

Für obiges leppern begegnet übrigens in mainischer und rheinischer Gegend leppeln.

Leppes, masc., ein naßauischer von Kehrein gebotener Ausdruck für Kartoffel-Pfannekuchen. Was der Name deute, mag nur vermutet werden. Mir scheinet das Wort zu Lippe, Lepsche gehörig, wie man dasselbe Gebäcke auch Blappes nennet; und Blappe meinet: Maul. Derartige witzige Benennungen sind ja häufig.

Übrigens gibt es gerade für jenes hessische Leib- und Magen-Gericht — Abends öfters zu Kafeh genoßen — der Namen eine Hülle und Fülle.

Lepsche, fem., Fortbildung aus Lippe, für ein dickes Maul; wol vergröbert aus Lëpsa, ahd. lëfs.

lepschen, Waßer mit holer Hand auswerfen; von lappen, leppen. Sih auch lappern und leppern. —

Dieses Zeitwort ist zu sondern von schriftmäßigem „läppschen", d. i. sich läppisch, lappig betragen, in welchen Formen hessisch eigentlich wol b gerecht, doch p ebenwol statthaft. Vergleich oben meine Aufstellung von „Läppchen".

Lerche, fem.. ganz allgemein verbreitet im Sinne eines lüderlichen, leichtfertigen Weibsleutes. Auch jenes Liedchen nimt wol darauf Bezug:

Meine Mutter die geborne Lerche
Hatte 's Unglück alle angericht;
Trieb mich nicht zur Schule noch zur Kerche,
Soff gar viel und soff sich an die Gicht.

Man hat zur Erklärung ahd. lërc, lirc, d. i. fehlerhaft, link, u. s. w. heran gezogen; darvon kömt dann wol mhd. lirken, lerken für stottern her.
Der Begriffs-Wandel will nur nicht recht sich schicken.

Leichtfertige, ja selbst öffentliche Weiber mit Vögeln zu vergleichen, ist jedoch überhaupt etwas übliches. Mann nennet eine „Allgemeine" wol Schnepfe, neuerdings auch Ente; und Zeitwort vögeln ist auch bekannt. Ich meine, es dürfe bei der alauda seine Bewandtnis haben.

Kehrein hatte schon (V. Spr. 263), und zwar jenem lërc zu Gefallen, ein nie gesprochenes „Lerg" fem., mit Media zur Bezeichnung solch leichter „Fliege" aufgestellet.

lêrig, ahd. lâri, bietet Kehrein (V. Spr. 260) als angebliche Erweiterung von „leer". Ich weiß nicht, ob mit Rechte; d. h. ob er selber echtes r und nicht vielmehr hr = afrk. th im Worte, sowie ob ê oder aber ë etwa hörte. Denn sonst ist schriftsprachliches ledig, gespr. durchweg lehrig, lerhrig — nur im Buchengaue: lidhig — für unsere Mundart allgemein auch zum Begriffe raümlicher Leere gediehen. Man verknüpfet sogar „leer und ledig" — lêr unn lëhrig.

lërnisch, zum lernen befähiget, gut veranlaget; eine entsprechende Bildung als „behaltisch" (V. J. 146).

verlësen, gilt weit verbreitet im Sinne des „erwischt" und folglich dem Verhängnisse verfallen. Es ist eben ein „auserlesen" zur Strafe.

Anderwärts habe ich in gleichem Verstande „aufgeschrieben" gehört. Ich erwähne solches mit Rücksicht auf Vilmars bezügliche Aufstellung und Vermutung (V. J. 248). In unterschiedlichen Strichen unseres Gebietes wird „verlieren" noch abgewandelt: verleise (verlöise), verlor, verloren — gleichwol gilt darneben verlëse(n) in obigem Sinne.

Leuchse, fem., von Vilmar nur nebenher erwähnet (V. J. 255) ist außer an der Werra doch auch noch sonst in Hessen heimisch, zumal im Süden,

und erscheinet hier auch in Benennung von Gemarkungs-Teilen, z. B. Leuchsen-See Wiese.

Entgegen der Bedeutung in österreichisch-baierischem, sowie schwäbisch-alemannischem Gebiete, gilt nun aber in Hessen Leuchse nicht für die Runge selbst, sondern für das Zwischenteil; für das Stück Holz zwischen Nabe und Lünse (oder Lun), einer Seits, sowie der Runge anderer Seits. Leuchse ist also in hessischer Mundart soviel als Lünsewid, Lünste, Stützel, u. s. w.

Die Form angehend, so lautet das Wort an der Werra Lüchs, Lichs, was doch gar keine Entstellung ist, wofür Vilmar a. b. O. es ausgibt.

Befremden möchte allenfalls, daß chs sich nicht in ss angeglichen habe; doch könnte entweder hier der Diphthong, oder aber unbequemes Anklingen einer etwaigen Form liusse an liuse, pediculi solche Angleichung hintan gehalten haben. Übrigens gilt in rheinischem Hessen die Form Liehse, Liese, und ähnliche.

Wir sahen ganz denselben Verlauf beim Worte Hachse, Hechse fürs Flechsen-Stück. Das Zusammenrinnen mit dem Stammes-Namen Hessen wehrte der Angleichung. Im nördlichen Lande blieb Hechse — nur der Fosen-Gau spricht darfür Hesse, poples — im südlichen Lande gilt Hehse, Hêse.

Leutegart, fem., eine versetzbare Dielenwand am Borte der Schiffe, zum Behufe etwaiger Absonderung der Leute. Das Wort ist nieder-rheinfränkisch oder niederdeutsch, aber im Munde unserer Schiffer.

leuten (laüten) wird vielerwärts, in innerem Lande zumal, stark abgewandelt: leude—lüdt, lod—ludde, gelüdde. Ganz regelrecht hat sich der Drang der Mundart nach starken Formen doch nicht durchgesetzt; hätte sich eher auch des intransitiven „lautens" bemächtigen gedurft.

lichten, in der Wendung: ein Kind lichten, d. i. aus der Taufe heben; in südlichem Naßau und angrenzend.

Der Ausdruck gehet doch wol auf lichten, leichten zurück; eben so als beim Anker lichten. Hier etwa gemeinet als ein erleichtern von Sünde und Schuld? (Grimm, d. W. 6, 640 u. 881). Oder wäre ein Gedanke ans Liecht des Heiles und Gnaden-Bades verstattet? also „liechten" zum Liechte der Widergeburt erheben?

Gelichter, neutr. Eigentümlich erweiset sich die Bedeutung dieses Wortes — das ursprünglich Geschwister meinet, als aus einem Lechter uterus Stammende: co-uterini — doch in der Wetterau; mir aus der Gegend von Ortenberg mitgeteilet. „Die sind alle unseres Gelichters", will sagen: alle gleiches Alters mit uns. Nicht unmöglich, daß solche Entfaltung des längst unverstandenen Wortes eben durch Anlehnung an „gleich, gelich" bedinget ward. Dafür spricht auch, daß in rheinischem Hessen: mein Gelichter, oder: meines Gelichters, geradezu für meines Gleichen gilt.

Liecht, neutr. Zu abweisender Antwort an einen neuschierig Fragenden: „was hastu da?" „das neue Liecht" (lucem novam).

Liechterbaum ist bei uns der häufigere Name für den weihnachtlichen Christbaum. Das „Christkindchen zündet den Liechterbaum an" war die, hessischer Kinder-Welt früher übliche Ausdrucks-Weise.

Liere, fem., stellet Vilmar (V. J. 249) als fraglicher Herkunft auf. Unsicher erscheint zunächst der Selbstlaut. Grimm, d. W 6. 1019 bietet Liere als gemauerten Bort um Herde in Salzkoten; ebenda, 1145 Lör als Riemen, doch nur zweifelhaft belegt. Dieses Lör, lateinischem lorum, Gürtel, urverwandt, nicht entlehnt, würde auch ungezwungen die Vorstellung einer ledernen wurst-

förmigen Ranzens ergeben. Woher Vilmar ein älteres Lüre, Lore als Schlauch ſchöpfte, dem vermag ich nicht nachzukommen. Wenn jenes bei Grimm nach Jakobsſon aufgeführte Liere zunächſt die umgürtende Einfaßung meinte, ohne beſonderen Gedanken an Gemaüer, ſo dürfte auch dieſes auf den Begriff eines Gurtes überhaupt zurück gehen.

Wir wollen jedoch nun auch den Mitlaut prüfen. Tatſache iſt, daß unkundige heſſiſche Landmeßer auf ihren Plänen „Leirenberge" verzeichnet haben; ahnungslos, daß ſolches doch Leidenberge, Kalvarien-Berge ſeien.

Vilmar hält offen, ob das nur niederheſſiſche Wort für Gurtranzen nicht vielmehr Lîre zu ſchreiben ſei. Agſ. und an. bedeutet Hlidh nun Seite, Berges-Hang (daher unſer Leite); aber auch Hüfte. Nheſſ. Lthre für altfrk. Hlitha würde auch den Gedanken an einen Huftranzen erlauben.

In dieſen Formen ſcheint der auslautende Dental der Ableitung anzuhören. Wurzelhaft iſt er dagegen in aſ. hlîdan decken, ſchließen, wovon aſ. Hlid, an. Hlidh, nhd. Lit = Deckel. Wäre es ſtatthaft bei unſerem Lire, Liere etwa auch hieran zu denken?

Liesch, neutr. Allgemein verbreitete Benennung des Rietgraſes. Dief. Gloſſ. 625c findet ſich auch eine genäſelte Form Linſch, als mainziſch aus dem 15. Jahrhunderte angegeben. Daß jedoch Kehrein (V. Spr. 264) Lünſch als naßauiſch biete, iſt ein Irrtum (Grimm, d. W. 6. 1019); Kehrein ziehet jene Form, nach Viehoff fürs Niederrheiniſche, zum Vergleiche nur an.

Sih meine Aufſtellung von „Luſche".

Limeke, für die Bedeutung von Viehmarkt mir ſchriftlich angegeben. Der Mitteiler wußte jedoch ſelber nichts über Ort und Zeit der Aufzeichnung.

Über Balhorn erfahre ich indeſſen von einer Lîmecke, fem., zu Wolfhagen, die dort als „Leim ecke" ausgedeutet werde.

Vielleicht gibt es noch in anderen heſſiſchen Städten Örtlichkeiten dieſes Namens. —

Wäre nun obige Angabe eines Viehmarktes richtig, ſo würde ich den Ausdruck in Li—mecke zerſchneiden. Mecke dürfte zu makeln, mäkeln gehören: als der Ort, wo gehandelt wird. Vergleich meine Aufſtellung von „Macke". Alsdann könnte im erſten Teile aber nur „Leiche" ahd. lîh, im alten Sinne von caro gefunden werden.

Ich erinnere an unſer herzhaftes niederheſſiſches „Schinn˜elich", eigentlich: ein armes geſchundenes Vieh.

Gelinde, neutr., in Niederheſſen alte berechtigte Nebenform für ſchriftmäßiges „Geländer". Sih auch Grimm, d. W. 4. I. b. 2856 und 2857.

Dieß iſt dasſelbe Wort, was Vilmar (V. J. 128) als „Glind" aufſtellet, in jener eingeſchränkten Bedeutung von Gerinne und Mülkaſten; indem hier, anſtatt der Einfaßung fürs Waßer, die Leitung ſelbſt ſolchen Namen überkam. Auch F. Bech belegt dieſen Begriffs-Umſprung. Wenn Vilmar ſagt: „es ſcheint demnach „Glind" weſentlich die Breter, woraus der Verſchlag beſtehet, bedeutet zu haben", ſo hat er darin gewiſſ Recht. Eben ſo, wann er den eben dahin gehörigen Ausdruck „Gründtwerck" zu agſ. grindan, engl. grind molere ſtellet. Wie er nun dennoch beide Wörter auch ihrer Abkunft nach für einerlei halten mochte, bleibt unerfindlich.

Linszen; zu erwähnen hier die Redensart: „er blättert Linßen" von einem Kleinigkeits-Krämer. Zu blettern ſih V. J. 40. Dahin gehöret auch Linßen-Leſer, ganz wie Erbßen-Zehler, für einen Geizhals.

Anders ist der scherzhafte Ausdruck in rheinischer Gegend: christliche Linßen, für Geld.

Lipnus? Das Voc. Hass. hebt als alte Wendung hierzu aus: „ein Lipnus und Geldgeschenk tuen", und verweiset dafür: in doc de a 1489 v. Kuch An. Col. IX p. 238.

Lippe, masc., Rockschoß, weit verbreitet und nach Göthens Vorgange (2, 307) auch in der Schriftsprache zulässig. Hessischer Lautstufe angemessen wäre eigentlich Media. Sih auch unter „labbern" und „Läppchen". Göthe gebraucht den Ausdruck ebenwol für die Berme eines Schnürleibchens (27, 65).

Lipps Tullian, in Niederhessen Bezeichnung für ein windiges, darbei oberflächliches Bürschchen.

Die geschichtliche Wesenheit des Herrn Philippus Tulianus ist mir leider nicht bekannt geworden. Hätte sie jemand etwa in Erfahrung gebracht, so wäre ich für Mitteilung dankbar.

liwwern coagulare, ahd. liberôn. Zu Lab und Leber gehörig (Grimm, d. W. 6. 853), ist dieses nur in östlichen Strichen Hessens, sowie im Süden gebräuchliche Wort bestimmt zu sondern von gleich bedeutendem „lübbern", dessen Lautstufe eine andere ist. (Chatt. Stammes Kunde 53). Sih auch hierunter „lübbern". Luther schrieb liefern = liwwern.

lê, elê, da, eine Partikel die zumal den istæwischen Stämmen eignet, und die wir mit den Angelsachsen gemein haben. Durch uns ist sie ins französische gekommen: là.

Der Selbstlaut ist ô = â, wie in shlôfe = schlâfen; der verstärkende Vorschlag ist wie in esû; was gewisser Maßen: ja, doch, gar sô. Lô und elô sind übrigens auf die westlichen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes beschränket, indessen es in ripuarischem Lande allgemein gilt.

Wie nun neben hochd. da, auch dar und dort stehen, so gelten ebenwol lor, elor, lort. Auch lort histe dort drüben, dort hinseite, wird mehrwärts in verknüpfter Faßung gehöret. Sih meine Aufstellung von „hist".

Lôh, neutr., Mehrz. Lœcher (V. J. 252) lucus. Wegen der Versuchung zu mancherlei Misverständnisse sei dieses Wort hier nochmals aufgestellet.

Bei hierunter folgendem „Löhn" für Lôwe tannum, sowie bei „Lohne" für Lohe ignis, ersehen wir den Zuwachs eines unechten n. Vilmar glaubte nach Orts-Namen solches n auch für obiges Lôh lûcus annehmen zu dürfen, was mir ohne weiteres doch nicht sicher gilt.

Da aus Waldungen sowol Löhn, Lôwe tannum gewonnen wird, als es auch viel so genannte „gebrannte Schläge", d. h. durch Lohe ignis verzehrte Hegen gibt, so müßen solch bezügliche Eigennamen immer sorgfältig einzeln geprüft werden. —

Der Lôhn tannum ist männliches Geschlechtes, desgleichen war Lohe ignis noch mhd. schwachformiges Maskulinum, wodurch sich jenes n erklärt. Lôh lucus tritt jedoch bis heute nie anders denn sächlich auf.

Bei Harleshausen, am Fuße des Habichs-Waldes, heißet ein Pfad genau: „der heißen Lohes Weg". Was ist das? Zwar ist „Lohes" starkformiger Genitiv; doch welchen Bezug böte das Beiwort, das nicht zu „Weg" gehören kann? Wirklich gab es ahd. in Spuren noch ein starkformiges Loh ignis (O. Schade Altd. W. 569). Dann trüge jener Pfad den Namen als „Weg heißer Glut"? Noch vielmehr verlangen daher Gehege, die Löhn benannt sind, was doch sonst Lohe, Flamme bedeutet, urkundliche Nachweise. —

Endlich bliebe zu erwägen, ob nicht ebenwol in Heſſen jenes baieriſche „die Löh" d. i. Bruech, palus vorgekommen ſei? (Grimm, d. W. 6. 1128). Dieſe Benennung führt gänzlich ab, von Löh, neutr. lucus ſowol als von Lohe ignis, und ſcheint ſich zu Lauge, oder zu Löwe tannum, oder aber gar zu Lache: Pfütze, Brühe zu ordnen. —

Recht verdienſtlich wäre eine vergleichende Überſicht all ſolcher, ähnlich lautender Örtlichkeiten.

Lohblatz, masc. (V. J. 40 u. 252); nieder- und oberheſſiſches Gebäcke, weil der Kueche im Backofen bei Lohfeuer gebacken wird. Aus Brottaige ganz dünne gedrückt und wann gar mit Butter geſchmiert, ißet man die Lohbletz noch warm. Wahrſcheinlich iſt der Name, wie die Sache, auch in unſeren anderen Gauen derſelbe. In Niederheſſen wird ſogar der aus Brottaige gebackene größere Kueche: Lohkueche genannt.

Ganz etwas anderes ſind die „Löhtæſe", ſcherzhaft alſo benannte, aus Löhe, Löwe tannum gefertigte Feuerungs-Ballen.

Lôhn, masc. In Oberer Gr. Hanau heißet ſo der in der Eichen-Rinde und im Leder ſteckende Saft. Z. B. „der Lohn ziehet aus den Stiefeln", wodurch die Hoſen gelb werden. Solche Flecken gehen nicht wieder hinweg. Anziehend iſt, wie in dieſem Worte ſich das nemliche, wol ſchwachformige n feſt geſetzet hat als in Lohne, d. i. Lohe, Flamme (V. J. 252).

In obigem „Lôhn" iſt h für w eingetreten; ahd. lô-lôwes, tannum (V. J. 254). Die hanauiſche Form miſchet ſich mit Lôn merces, wo gar kein h hin gehört. Das n fehlet wieder in dem am Maine üblichen Ausdrucke Lôhkês für torfartige Feuerungs-Ballen.

Lohe, Lohne für Flamme erweiſet unechte Dehnung des o; nur in lonnern für lohen, flammen, blieb echte Kürze gewahrt. Schriftdeutſche richtige Ausſprache wäre Löhhe. Wurzelhaft verwandt iſt das Wort mit Löh, neutr., dem heiligen ſchimmernden Haine; beide fallen der Wurzel von „leuchten" zu. Lucus wirklich a lucendo!

Lohn, masc. (V. J. 252, wo fem.) Mit kurzem o urſprünglich und echtem h, wahrt das Wort in Hersfelder Gegend noch das alte männliche Geſchlecht, ahd. loho, gegenüber niederſächſiſchem Feminium. Das n ſcheint durch die Flexion in Stamm geraten. Man ſagt bei Hersfeld „im Lohne backen", d. i. in geringerer Hitze, etwa nach dem Brote. Diß muß jedoch befremdlich gelten, da man gerade die grelle Flamme darunter verſtehen möchte. Wäre daher obiges „Lohn" doch etwas anderes?

Wegen des angewachſenen n, bei obigen unterſchiedlichen Aufſtellungen, ſei doch darauf noch hingewieſen, daß ſolche Neigung auch ſonſt in der Mundart beſtehe: den durch Schwinden eines Konſonanten, bez. durch deſſen Verflüchtigen zu h halb bloß gelegten Vokal wider ſtärker zu ſchließen; z. B. mêhn = magis.

Alberus hat Lan flamma Hh. 2^b und Dieffenbach, Gloſſ. 238^a bietet auch der „Laum„ — aus welcher Mundart? Agſ. iſt Logna flamma.

Wäre in dieſen Formen n etwa nicht der Flexion entnommen, ſondern aus m geſchwächt. Dann wäre Alber's a vielmehr â = goth. au, und eben ſo wäre o als ô zu vermuten? Moritz Heyne verglich aſ. liomo, agſ. leomo (Grimm, d. W. 6. 77).

lojern und **lulaiern**, beide in unterſchieblichen Strichen der Wetterau für „faulenzen": „due hohre alst gelulaiert" — „dear lojert dô de gaanſe Dag erümm." Zuſammen gehören wol beide Formen; aber wie? Im Ober-Lahn-

gaue gilt für trägen fahrläßigen Menschen: Lolles (V. J. 252). Nahe stehet engl. loll und lollop für: sich rekeln; isl. lolla ist faulenzen; am nächsten kömt jedoch braunschweigisch: Lulai = oberhess. Lolles. Eine reduplicierende Form haben wir also in lulaiern nicht; vielmehr dürfte in lojern (etwa für loljern, loliern?) ein l geschwunden sein. Schweizerisch ist Loll, Löli ebenwol einer, der da Maulaffen feil hält. Wie Löli könnte auch Lulai auf etwaiges Lolio zurück gehen? Brandenburgisch saget man in gleichem Sinne: Lulätsch — oder ist es: Lul—latsch?

longen, sich, gilt am Westerwalde als „sich lang hin legen". Auch intransitiv kömt das Zeitwort vor.

lôsig, Fortbildung von lôse, und zwar im Sinne von „unverheiratet". Über ein anderes lose, wahrscheinlich mit unechter Dehnung sehe man meine Aufstellung von „leise".

Lôszekanne (V. J. 253) für ein Gefäß mit Deckel, und mit Tülle zum „üszlôszen", d. i. Auslaßen der Flüßigkeit. Das Wort müßte schriftgemäß „Laßekanne" heißen, und erscheint auch als „Laße" in südsdeutschen Mundarten (Grimm, d. W. 6. 211). Auch zu älterer Zeit ndd. Late.

Lote, fem., ahd. lota Schößling ist in rheinischer Gegend noch lebendig: Lode als junger Trieb an Bäumen und Reben.

Wie Kehrein richtig sah, zu ahd. liotan, afrk. liodan wachsen gehörig: dem Stamme auch für „Leute" homines. Ablauts-Reihe iu au u.

Darneben tritt aber auch männliches „Lohre" gleicher Bedeutung ein. Solches möchte beruhen auf Vermengung mit ahd. Ludo, afrk. Lotho d. i. Zotte, Flocke — was in diesem Sinne jedoch heute nicht mehr in unserer Mundart gilt.

Lote (hess. Lode) und „Lode", Zotte (hess. Lohre) sind vielleicht gleicher Ablauts-Reihe, jedes Falles geschiedener Lautstufen.

Lotte, fem. Eigentlich und in allgemeiner Faßung Schacht, Rohr, Röhre; welche Bedeutung auch der erweiterten Form „Schlotte" inne wohnet. Sih daselbst. Fraglich zu welcher Wurzel das Wort sich ordne. Die von Kehrein gebotene eingeengte Beziehung auf eine sonst s. g. Wune im Eise (V. Spr. 267) verträgt sich mit dem bergmännischen Ausdrucke, wonach „Lotten" große Leitungs-Röhren sind (Grimm, d. W. 6, 1209). Und ebenwol die dort als 4.) angegebene Bedeutung auf jene hohl gedreheten Perücken-Locken würde sich hier her fügen. —

Mich bedünket, als ob wir es hier mit einem in der Schiebung verspäteten Zahnlaute zu tuen hätten. Man würde an ahd. lûzên, latere denken dürfen; bei der erweiterten Form „Schlotte" aber dem entsprechend an sliozan. Des Mehreren unter Schlotte, Bierschlutte, u. s. w. —

Mit obigem „Lote" daher gleicher Ablauts-Reihe, jedoch anderer Lautstufe. Ebenso von „Lode" (Lohre) gesondert.

Lotte, fem., die glatte Eises-Fläche. Offenbar ein von vorhergehendem verschiedenes Wort. Zur Ausdeutung bieten sich manche Wege. Zunächst darf des völlig einstimmenden slawischen Lod, Led, Liod, masc., für Eis überhaupt gedacht werden.

Wäre der Begriff glatter Fläche hier das bedingende, so dürfte vielleicht (?) auch russisch Ladon' flache Hand, ja Zeitwort ladit' ordnen, ins Gleiche bringen, erwogen werden; obwol diesen hartes l, obigem Lod aber weiches deutsches l zustehet. —

Käme jedoch bei Benennung des Eises etwa die Vorstellung des schwankenden, gelegentlich unfesten, in Betracht, dann würden wir auf unseren Wortstamm geführt, dem auch Beiwort „lotter" (sih daselbst) zufällt. —

Das im Grimmischen Wörterbuche aufgestellte livische „Lotte" für eine Ackers-Breite, möchte vielleicht auch eher hierher denn zu Lotte 1.) gehören; wenn es nicht etwa platdeutsch, und gar zu Loß, als Landes-Anteil sich ordnet.

lotter, allgemein hessischer Ausdruck für „locker" (V. J. 254), scheinbarer Weise mit Umsprunge des schließenden Mitlautes. Da jedoch „locker", angenommener Maße mindestens, sich in eine Ablauts-Reihe iu au u ordne, indessen eine häufige hessische Nebenform zu lotter doch ladder ist, so gelangen wir durch dieses hinwider zur Reihe i a u. Gülte solche etwa doch auch für „locker"? Man denke an unser „schlach" engl. slack.

In obigem Worte ist nun t hochdeutscher Stufe gemäß; die Media hessisch. Sinn der Wurzel — vorgermanisch lath — wird „schwanken" sein. Hierzu füget sich auch Latte, hessisch Lodder für ein schwankes Scheit. Die reichen Belege bei Vilmar (V. J. 234 u. 253) sind geradezu zwingend für solche Verknüpfung. M. Heyne's Bedenken (Grimm, d. W, 279) sind nicht auch „lot. Den Niederdeutschen mag das Wort vom Süden zugegangen sein; stichhaltigter" als Beiwort fehlt ihnen. Engl. Lath hinwider ist keltischer Einfluß: llâth.

Die mannigfachen Formen: lotteln, lottelicht, lottern, lottericht, u. s. w. fallen hierher; und die erweiterte Wurzel ist „schlottern". Sih meine Aufstellung von „Schlotte 2". —

Auch sonst wol versuchte Vermengung von lotter mit „Lote" (hess. Lode) Schößling — zu ahd. liotan wachsen; oder mit „Lode" (hess. Lohre) Zotte, Flocke — worin d = afrk. th, ist unstatthaft. Daher „lodeln" (hess. lohreln) und „lotteln" aus einander zu halten.

Hinwider dürfte möglicher Weise Letten masc. für jene Boden-Art sich mit lotter und Latte, nach der Reihe i a u einigen; wenn man ursprünglichen lotteren Boden, weichen schwanken Grund darunter verstanden hätte, wie an. Ledja: Schlamm.

Ähnlich stellet sich zu „Schlotte 2" auch Schlade, Schluder.

Noch zu erwähnen, daß ich Naßau Zeitwort lottern (loddern) auch für Aufwinden, lotter im Gewichte etwas machen, doch bei Lasten gilt.

Daß man einen lotterig gewachsenen, schwanken Menschen Latte, hess. Ladder und Lodder nennet — auch engl. Lath — ist weit verbreitet, und erweiset ebenwol Zusammenhang. Bald ist ein Schwanken in sinnlichem, bald in sittlichem und bildlichem Verstande gemeinet.

verlottert (hessisch: verladdert, ladderig, lodderig) nennet man doch jemanden nicht, weil er etwa zottig erscheine, lange „Loden" habe, sondern weil solcher ohne sittlichen Halt, schwankend in seinem Tuen und laßen sei.

Hier muß also überall hessisch d, dd gelten. Die hierher gehörigen Wörter sind von „Lotte, 1" sowol nach Ablauts-Reihe als Lautstufe zu sondern.

lübbern, coagulare in Niederhessen allgemein üblich, wie es auch Voc. Hass. aufstellet. Nicht etwa „lüwwern" zu sprechen. Die Media ist hier hessischer Mundart gemäß, entsprechend goth. lubja—leisei, agf. lyb, ahd. luppa, luppi. Die Aussprache mit w würde dagegen auf hd. b führen (Chatt. Stammes Kunde, 53).

Vilmar gibt richtig Lubermilch, was schriftmäßig Luppermilch, in streng hochdeutscher Faßung wäre. —

Immerhin darf gelten, daß lübbern (ahd. luppirôn aus luppôn?) und liwwern (ahd. liberôn) auf einander eingewirket habe. Nicht passen in die Lautverschiebung möchte ein engl. loppered Milk, hess. lubberd, lübberd, d. i. geronnene Milch; indem hier die Tenuis befremdet.

Das hanauische „schlipp" werden (V. J. 355) ist ebenwol zu erwägen.

Luche, so aufgestellet im Voc. Hass. und erklärt als „Loch vom Boden wodurch die Treppe auf den Boden gehet, foramen in fornice aedificii, eine Öfnung in Scheuern und Häusern wodurch man Frucht hinauf ziehet".

Hier hätten wir dann die hessische Form mit echter hochdeutscher Aspirate, der doch schriftsprachlich gegenüber dem platdeutschen Luke ebenwol der Vorzug zu geben wäre.

Lüfter, masc., was sonst Spalier heißet; ein mainisches und rheinisches Wort. Namentlich werden frei stehende Geländer in Wingerten Lüfter genannt.

lücke, ältere Form des heutigen „locker" der Schriftsprache; darneben dann lock und eine anders gebildete Erweiterung lockel — diese an jenes oberhessische „drockel" für trocken erinnernd.

Die Form lücke ist ziemlich verbreitet, begegnet außer in der Wetterau ebenwol in Naßau. Im Angelände unterer Lahn gilt aber lockel, und darzu dann auch Zeitwort verlockeln, im Sinne von: locker und leichtfertig werden. Ebenwol noch eine andere Bildung lockig gleiches Sinnes.

Lulle, fem., gemütlicher Ausdruck für Tabacks-Pfeife. Denke man darbei an lullen als einlullen, in Träume wigen, oder aber an lullen als lutschen. In letzsterer Bedeutung ist das Zeitwort in Naßau üblich. Es erscheinet auch lubeln (ganz wie hubeln zu hullen wird), und so heißen Röhren auch Lubel, fem.

Gelünge, neutr., im Voc. Hass. aufgestellet als „Inwendiges der Tiere, woran Lunge und Leber hengt".

Küh-Gelünge gilt am Westerwalde als Leckerei (Chatt. St. Kunde, 127).

lunksen, in südlichem Naßau für horchen. Vielleicht, wie Kehrein vermutet, mit Umsprunge des Begriffes als nasalierte Form zu luegen, lugsen. Es könnte aber auch die Vorstellung des Anspannens darin ligen, so daß an lang, lung, ahd. lungar etwa zu denken.

Ebenwol kömt auslunken vor, im Sinne: jemanden ausholen, unredlich ausforschen.

Lunkstein, masc. Der graue, hin und wieder in Hessen vorkommende sonst wol „Tuff" genannte Stein (poröser Dolorit, Blasen-Basalt, Basalt-Lava). Neben rotem Sandsteine nur selten zum Häuser-Baue verwendet. Wegen seiner Härte weit schwerer denn Sandstein zu bearbeiten; springet jedoch nicht im Feuer, und daher zu solchen Aufmauerungen dienlich, z. B. in Brauereien. —

„Von 3 Wagen lunckstein außem Marttorffer waldt zu brau pfan zu führen." Schweinsb. Rechnung v. J. 1619.

Auf Dörfern, in deren Nähe sich der Stein findet, wird das Kraut vielfach „in Lunkstein" eingemacht, d. h. in eine aus solchem gehauene Kufe. (Nach K. Sippell.)

Lünste, masc. (V. J. 255, Lünsewid). In Oberer Gr. Hanau heißet so der von der Achse ausgehende, die Leitern am Wagen tragende Pfal.

Darnach schiene ja Lünste sowol Stützel als Runge? Sih auch meine Aufstellung von Leuchse. Der Lünsten-Kringel ist ein aus Weiden gedreheter Ring, der Runge und Wagenleiter oben fest hält.

luppchen, trinken; ein rheinischer Ausdruck, zu dem reichen Stamme der Zeitwörter lappen, lappern, leppen, leppern, leppeln, lepschen u. s. w. sowie zu Lippe gehörig.

Zu sondern von „lupchen" horchen (sih unter laupern), das der Ablauts-Reihe iu au u zufällt.

Zu obigem luppchen ordnet sich wol auch Luppich, fem., für ein lüderliches Weibsleut; etwa ursprünglich canina quae lambitur?

Lüpper, saget Voc. Hass. — ein verschnittener Hengst, scheinet vom alten teutschen Worte „lubben" id est castrare her zu kommen. Das Wort ist offenbar dasselbe, was Vilmar als „Lepper" aufstellet (V. J. 247). Das Zeitwort, was meinem Gewährsmanne vor 150 Jahren vorschwebte, möchte aber luppen, lupfen sein; wie man noch heute das Ausschneiden der Hoden „leichten" oder „erleichtern" nennet. Vergleich auch „Gelzenleichter". Die Hoden werden ausgehoben, ausgelupfet.

Darmit wird auch das Vorkommen dieses, heute wesentlich süddeutschen Wortes im nördlichen Hessen bestätiget. Nun gibt Schmidt vom Westerwalde Löpper, Lipper, Lepper als Stierkalb unter zwei Jahren. Er hat aber den Ausdruck offenbar nicht verstanden, daß nemlich wol auch hier das verschnittene männliche Kalb gemeinet sei. Er dachte vielmehr an leppen, lappen für saugen, saufen. Kehrein bezweifelte solche Ausdeutung mit Rechte (V. Spr. 263), gab selber aber keine andere.

Der Ausdruck Lüpper scheinet echt fränkisch, istæwisch; denn auch im Jülichbergischen begegnet er. Die Tenuis gehöret also hier unserer eigenen, älteren Lautstufe an. Bedenklich möchte nur die schott. Form libb' machen.

lurren, in der Wetterau für rollen und rumpeln. Hiervon kömt Gelürre, neutr., im Sinne eines alten Gerümpels (V. J. 256).

lurz, link. Diese mhd. Nebenform für lerk, lirk, lurk, gilt heute noch am Westerwalde; indessen in ripuarischem Gebiete, wie auch in anderen Fällen, r getilget ward: lutz. Vielleicht ordnet sich hierher auch Lorjes, masc., für einen großen linkischen Menschen.

Lusche, fem., ward mir aus Balhorn als Bezeichnung eines Kohles mitgeteilet, der kein Haupt gebildet hat, sondern in lange Blätter geschossen ist; was also sonst in Hessen „Schlauch", im Hennebergischen „Pfusche" (V. J. 301) genannt wird.

Welche etwaige Beziehung zu jenem anderen „Lusche" (V. J. 256) wäre doch schwer zu sagen; wol aber möchte das Wort im Ablaute sich vielleicht zu „Liesch" Rietgras ordnen, worüber meine Aufstellung.

lüstern (V. J. 256), horchen, lauschen; hier nochmals aufgestellet, um der Genauheit willen. In dieser niederhessischen, nicht nur fosischen Form ist ü lang und gleich iu; in unseren südlichen Gauen lautet das Zeitwort daher leustern, laustern. Die volle echte Form wäre sogar hleustern, ahd. hlûstrôn, und also deutlich von lüstern, was zu Lust gehöret, doch geschieden.

Nach Kehrein in den Nachträgen gelte zu Weilburg für die dem Unterrichte der Pfarrschüler anwohnenden Kinder, die selbst erst in kommendem Jahre eingesegnet würden, der Ausdruck: Laustérer.

Vom einfachen nicht fortgebildeten bez. mit t abgeleiteten Stamme „losen“ ahd. hlosên, gilt am Westerwalde ein Adverb lusche(n)s; eigentlich: lauschend, dann leise. Sih übrigens meine Aufstellung von „leise“.

lüttlich, lütche (V. J. 256). Der Ausdruck wird auch von der Tracht, im Sinne von dürftig, windig verstanden; also bei rauher Jahres-Zeit allzu dünne gekleidet.

Die Aufstellung „lüttig“ ist falsch. Hier liget nicht die gewöhnliche Bildung auf -ig, ndd. -igh vor; es ist vielmehr eine Ableitung mit hchd. -ich, ndd. -ik. Was sollte man sagen, ob jemand etwa „ig“ ego schreiben wollte!

M.

machollem, macholle, hebräisches Ursprunges für „vernichtet“; „macholle gehen“ meinet: verloren, zu Grunde, in die Nüße gehen. Sih Chatt. St. K. 110.

madeln, streicheln, aber auch quälen; jene Bedeutung mehr rheinisch, diese mehr am Westerwalde. Wahrscheinlich dasselbe doch als niederhessisch meddeln (V. J. 258) und bemeddeln für schmutzig machen.

Die Begriffs-Entfaltung beruhet auf einem „bedetscheln“ und „bedatschen“ (sih meine Aufstellung sowie V. J. 67), was unbequem werden, aber auch den Glanz abstreifen kann. Engl. meddle ist ebenwol dasselbe Wort.

Im Ablaute darzu stehet niederhessisch „mudeln“, was eigentlich ein unbestimmtes Hantieren besagen soll, in baierischer Mundart wieder für streicheln gilt, indessen engl. muddle eben beschmutzen meinet. Die englische Redensart: „meddling is muddling“ verknüpfet alles. Naßauisch gilt muddle, für trübe machen, genau wie engl. muddle.

In diesen Wörtern erscheinet die Media hessisch-niederdeutscher Stufe angemeßen.

Wenn baierisch ebenwol mudeln anstatt muteln vorkömt, so entspricht dem die rheinische Nebenform „mahreln“, die doch auf etwaiges afrk. mathalôn hinweisen, und zu anderer Wurzel abführen würde.

mær, sowie **mæ**, nos und mihi. Entschiedener denn bei jener Mehrzals-Bildung: Dæ von „Du“ der Fall, herschen durchs ganze chattische Gebiet, anstatt des schriftdeutschen „wir“, nur mit m anlautende Formen. In vier Gauen gilt ausschließlich mær, wofür dann schriftsäßige halb-mundartliches „mir“ verwenden; oder aber bei minderem Nachdrucke auch gekürztes mer. Diß findet sich auch in der fuldischen Drostei; sonst jedoch ist die eigentliche Mehrzal in Niederhessen und im Buchengaue mæ, was wieder (wie auch „dæ“) ursprünglicher Dual gewesen sein möchte.

Und auch darin erweiset sich Form und Verbreitung beider Fürwörter gleichlaufend, daß nur der fuldischen Drostei mæ, mäi als Dativs-Bildung eigentümlich ist; im übrigen Gebiete gilt wie in der Schriftsprache dativisch „mir“. —

Man vergleiche meine Aufstellungen von „dæ“, sowie von „mer“. —

mählich (V. J. 259). Unverstanden, daher falsch geschrieben: mælig, vermeinte Vilmar das Wort auf den Buchengau eingeschränkt. Es ist aber das aus „machen“ fließende gemächlich, das auch in all—mählich enthalten

ist. Die Bedeutung „geziemend", dann aber „erheblich" ist schon mhd. entwickelt. Mit dem Schwinden des Kehllautes ward das Wort misverständlich, erfuhr Umdeutungen, und gedieh auch in der Schreibung zum Spiele der Willkür. Bei Luther findet sich sogar einmal „meilich". Am Westerwalde ist mählich ganz wie an der Rhöne üblich; daher wol auch in zwischen ligendem Gebiete. Am Maine und Rheine gilt mihiich, was auf echter dünner Aussprache des aus a umgelauteten e beruhet.

Mähre (V. J. 261) bedeutet nicht nur weibliches Ross: Stute, sondern auch das Weibchen anderer Tiere; so z. B. in Kasseler Gegend das der Hasen, Kaninchen u. s. w. Ist dieses schon auffällig, da doch in altem Mariha zunächst der Begriff des Rosses, dann erst jener des Geschlechtes ligt, und eben wol die Übertragung gerade auf so kleine Tiere befremdet, so müßte vollends die trauliche und ernsthafte Anwendung auf Töchter, und allgemein junge Diernen stutzig machen.

„Dæ Burscht unn Mähre" gilt durch weites hessisches Gebiet mit geringer lautlicher Abweichung nach Gegenden. Unmöglich könnte hier ein Gedanke an „Stuten" aufkommen, was völlig würdelos wäre. „Dæ Burscht und Mähre", so wird zur Kirmesse aufgeboten in ehrbarster Weise. Es muß also wohl gelten Mehre d. i. ahd. Mariha, sowie Mæhre d. i. Mädchen getrennt zu halten; und haben wir in diesem den hessischen Wandel des d oder vielmehr th in hr anzuerkennen.

Altfränkisch Magith, Magd, Maid führt zur Verkleinerungs-Form Maihrche d. i. Mädichen, Mädchen, die in Niederhessen die übliche ist; Mehrzahl Maihrerchen. Für Maihrche — Maihrerchen sagt man in Oberhessen und weiter hin im Süden: Mæhrche — Mæhrcher. Der Umstand, daß dieses Wort so überwigend in der Verkleinerungs-Form (eigentlich: Mæhriche) gebraucht ward, hat dahin gewirket, daß jenes hr sich im Stamme sogar auslautend festigte, wovon Vilmar Beispiele bietet. Nur gehöret die schmalkaldische Form gar nicht hierher. In südlichstem Lande, in der Landschaft Dreieich und angrenzend, heißt es gewöhnlich „deß Mæhre", wo das sächliche Geschlecht ebenwol gegen Mariha equa streitet.

In Luthers „Mehre" möchte hinwider nach althochdeutschem Vorgange equa, meretrix gefunden werden.

Male, fem., wird heute unbegriffenener Weise in der Gegend von Gelnhausen jeglicher vorm Hause aufgepflanzter Baum genannt; also z. B. zur Kirmesse im Herbste etwa eine Fichte. Im übrigen Lande sind „Maien" wirklich doch belaubte, im Monate Mai gebrochene Zweige; wie dann Mai, ein Wort was Italern, Germanen, Slawen gemeinsam, eben „Laub" bedeutet.

Matseln, masc. (V. J. 263) wird im Hanauischen auch für verworrenes oder verwirrendes boshaftes Geschwetze angewandt; also ganz ähnlich wie man anderwärts „Quatsch" in solch bildlichem Sinne zu hören bekömt.

gemalten, ahd. gamaitôn, gameitisôn, d. i. üppig, keck, fröhlich sein oder werden, lebet noch in Strichen der Wetterau; mir mitgeteilet aus Usenborn als: gemâde für jubelndes lermen. Z. B. „der Boub hot die gaanz' Noacht gemâdt"; oder: „due war awwersht e Gemâd eann e Gedeowes (Getobe)!" —

Makel, fem., nach Kehreins Aufstellung (V. Spr. 271) ein in Flüßen und Teichen vorkommender Fisch, wegen ihres Silberglanzes hin und wieder auch „Blick" genannt (blicca argyroleuca, Hock).

Macke, masc., rheinischer Ausdruck für Mangel, Fehler.

Diese Form bringet den Gedanken nahe, daß unser schriftdeutsches Makel, masc., — früher Mackel, und von jeher männliches Geschlechtes — doch kein Lehenwort nach macula, fem. sei, sondern eben eine Nebenform zu „Mangel". Man erwäge, wie bemäkeln und bemängeln sich berühren, ja decken.

Und noch eines. Unter den vielen Namen für die fallende Sucht, als der Krankheit im Vorzugs-Sinne, findet sich in nördlichem Lande auch „bœser Mangel" (V. J. 260); gerade so im Süden: „bœser Macke".

Macke und Makel wird aber doch niemand wol aus einander halten wollen. Das Zeitwort: bemäkeln, als bemängeln, darf zunächst eben nicht zu makeln für feilschen, handeln, gestellet werden, sondern man muß es im Sinne des von Luther gebrauchten mackeln, bemackeln doch nehmen.

Eine weitere Frage wäre, ob nicht etwa gar auch unser „makeln" venditare, anstatt angenommener Maßen zu „machen", vielmehr ebenwol zu „Mangel" sich ordnen laße; ja, gerade so möchten feil und feilschen selbst sich mit fehlen berühren. Ahd. feili und fâli venalis. Der Begriff des Fehlers und Fehlens führet zum Bedürfnisse. Nun und nimmer möchte ich mhd. vælen, veilen für ein Lehenwort halten.

Mâl, neutr. (V. J. 259) wird noch heute zu Marburg für die Grenze beim „Ballschlags" Spiele gesaget.

bemämbeln stellet Voc. Hass. auf, und erklärt „verdrücken etwas, damit es nicht lautbahr werde". So unterschiede sich bemembeln von etwaigem vermembeln (V. J. 275); ersteres bedeute gänzlich „vertuschen", letzteres „entstellen". Eine Anlehnung an schriftdeutsches bemänteln scheint kaum nötig; einmummeln, vermummeln im Sinne von verhüllen, treten ja nahe genug. Noch näher aber vielleicht stehet ahd. mammunti sanftmütig, mit reicher Formen-Entfaltung; so decken im Begriffe sich nahezu mammuntsamôn begünstigen und unser bemembeln, vermembeln; desgl. mammuntigi, fem., Nachsicht.

Mampel, fem., heißt in südlichem Hessen nicht nur das tierische Euter, sondern auch die menschliche Weiber-Brust. Dazu als Beiwort mampelicht für: volles üppiges Busens.

Gelegentlich sei hier bemerkt, daß Vilmar doch nicht hätte „mampfelicht" für: feucht, klamm aufstellen gesollt (V. J. 260), sintemal pf doch schlechterdings unhessisch. Dieses seltene Wort: mamfelicht, vielleicht mit unechtem m, gehört jedes Falles anderer Lautstufe denn obiges mampelicht an, dessen p sich wol aus b (mm = mb) entwickelt hat; denn mamma, mammilla kommen ganz nahe.

mangschen (V. J. 260) muß hier als Nebenform der dort gebotenen „mantschen, manschen" aufgestellet werden, da es dieselben vielleicht deuten hilft. Ich möchte zunächst an mang und Gemenge doch denken. — Daß alsdann ein Herumwühlen in den Speisen (wofür man in Niederhessen auch „mëren" sagt) allmählich die Bedeutung des eßens überkam, ließe nebenher an Beeinflußung durch franz. manger denken: „er hat aber gehörig gemangscht" — sich mit eßen ein Gütchen getan.

mannsen, ein naßauischer Ausdruck für „übermannen"; auch in Rheinhessen üblich: eich hun ehn gemannset.

mærisch (V. J. 262). Schwer zu verstehen, warum Vilmar bei Aufstellung dieses durchsichtigen Ausdruckes von mærisch hinweg auf „mör-

disch" verweiset, um dort alsdann die unzweifelhaft richtige Erläuterung nur als mutmaßliche zu geben.

Obige Form ist jedoch keine erweiterte Gestalt des alten Beiwortes mære berühmt, sondern fließet regelrecht aus dem Hauptworte: goth. Mêrei, ahd. Mâri, mhd. Mære, fem., d. i. Berühmtheit (unterschieden von neutr. Mære, Erzelung). Das Wort ist außer in Oberhessen noch weit in unserem Gebiete gänge, und möchte ich vielmehr „mördisch" als Umdeutung betrachten, die allerdings dann andere abgeschmackte Formen (V. J. 271) noch im Gefolge gehabt hat.

Am Westerwalde begegnet in gleichem Sinne mêrigh, d. i. mærig, nur mit anderer Ableitungs-Silbe.

Aber auch unmære, meistens gesprochen „o˜mêr", kömt vor, mit jenem verstärkenden hessischen un- (sih diß); sodaß nicht etwa unberühmt, sondern sehr berühmt im Sinne ist.

marksen, ein naßauisches Wort für schrapfen, schaben. Äußerlich stehet es im Ablaute für „murksen", was ein ungeschicktes schneiden meinet. Sih auch „murzeln" (V. J. 276).

Man müßte marksen aber doch zunächst zu einem nicht erscheinenden marken wol stellen, im Sinne etwa von: Marken einschneiden, kerben. — Übrigens erscheinen wirklich neben einander „murken" und „murksen", welche hierunter zu vergleichen.

mas, **masig**, weichlich und etwas schwammig von der Krume des Gebäckes, desgleichen feucht und daher glim von anderen Dingen.

Diese durch ganz Naßau üblichen Beiwörter scheinen im Ablauts-Verhältnisse zu „Mues", Brei, etwa zu stehen. Selbst massa Masse, falls aus masia entstanden, wäre in Erwägung zu ziehen. Sonst tritt aber auch Masel, neutr., für die Webers-Schlichte nahe.

Wenn bei S. Goar für masig die Nebenform mozig erscheinet (ob dasselbe Wort?), so sei gleich hier bestätiget, daß im Ober-Lahngaue nicht minder auffallend für Mous, Brei, ebenwol „Mouz" gehöret wird. Es möchte diß ableiten und etwa an ahd. Maz, Speise, u. s. w. rühren.

Massel, fem., am Westerwalde für Unglück, Leid, Krankheit.

Vielleicht im Ablaute zu „misel" leprosus. Die Miselsucht heißet auch Muselsucht und Mesilsucht, was auf Masilsucht zurück weisen dürfte, wie dann auch Beiwort masilsuchtig vorkömt. Diese Krankheit im Vorzugs Sinne als „Unglück" aufgefaßt.

Übrigens fallen etwaiger Ablauts-Reihe i, a-â, u eine ganze Anzahl Wörter zu, die allesamt das Fleckige im Sinne des Ungesunden, krankhafter Auswüchse und Ausschläge, meinen. Zunächst in der Form käme obigem westerwäldischem Ausdrucke ahd. Masula für ein Blutgeschwür.

Der freundliche Wunsch: „kraih di Massel doch!" ist ganz wie der: „kraih di Krenk!"

mâsz, (gespr. môsz), das mhd. Adv. mâze, also gleich: gemæß, angemeßen. Kömt zumal im Nieder-Lahngaue vor.

Mæszchen, neutr., in Niederhessen der siebente Teil der Metze (darmstädtisches Kumpfes). Am Maine ist aber ein Mäßchen viel kleiner: nemlich erst der sechzehnte Teil des Kumpfes; da noch das Gescheidt dazwischen stehet. —

Sih meine Aufstellung von „Viering".

Matzer, masc., heißet im Hanauischen verhärteter Augen-Schleim; was sonst in Hessen „Supp„ (V. J. 408). Auch in Oberer Grf. Katzen-Elnbogen üblich; hier aber Matzel gesprochen.

Maüse, fem., Kueh (V. J. 264); hier nochmals aufgestellet zum Behufe einiger förmlicher Erwägungen. Das aü ist Umlaut vom goth. au; die ursprüngliche Form: Mausia erkläret die heute neben obiger noch reinerer Form gültigen Bildungen Môsche nnd Mœsche — sh aus sj.

Größeste Mannigfaltigkeit der Form herschet nun aber in Betreffe der vitula, des Maüsenkalbes; und zwar wegen Vermengung mit anderem Worte mit jenem von Vilmar ebenwol aufgestellten Mäks, neutr. (V. J. 259), worüber hierunter meine besondere Aufstellung als Mëks.

Zu „Maüse" ordne ich nicht nur Môschel, Môschelchen, Mœschel, sondern auch die noch weiter mit tsh vergröberten Formen (V. J. 272); alles andere unter „Mëts".

Mit Adelung für Môsche und Môschel etwa slawischen Ursprung anzunehmen, fehlet aller und jeder Grund! die Anlehnung an mlodza als junges Tier, ist mit Rücksicht auf den Namen der Kueh ja ganz unmöglich.

Môsche wird übrigens in der Wetterau und am Westerwalde, entsprechend bildlichem Gebrauche des mhd. Merihe equa, auch für geschlechtlich leicht zugängliche Weiber verwandt.

Maüseöhrchen, plur. valeriana olitoria. Sih unter „Nüßchen".

Mechersche, fem., wird das Weibchen unterschiedlicher kleinerer Tiere genannt, wenn für die „Sie" keine besondere Benennung gilt. Sie „mache" die Jungen, ist hierbei Annahme.

mêh, mêhn, mêhner; mainst, Mainster. Hessische Mundart leget, und zwar entsprechend den örtlichen Ablativen da, hie, wo für älteres dar, hier, war, auch in obigem Komparative r gewöhnlich ab, sodaß die kennzeichnende wesenhafte Endung bei mêh = mahis, magis gerade so fehlt als bei basz, was ja eigentlich nun als Positiv dadurch erscheint. In südlichem Lande hat sich hinwider die Nebenform mêhner, mit unechtem n und gewahrtem r, heraus gebildet. Das n gemahnet an jenes in Löhn und Löhne für Löhe und Lohe. (Sih diese Aufstellungen).

Ich habe wol auch in Verknüpfung gehört: „mêhner unn mêh".

Beachtbar ist alsdann, wie solches n ebenwol im Superlative haftet, und folgerecht ins Hauptwort Maister mit übergehet. (V. J. 266). Hierin erweiset sich, wie sehr im Volke doch Maister als deutsche Bildung aus maist empfunden ward und wird.

Und in der Tat dürfte man höchstens sagen, lat. magister habe den Anstoß zu gleicher Bildung gegeben. So wenig „mehr" für mahis aus magis entlehnt ist, so darf man auch bei „Maister" nur Urverwandtschaft mit magister annehmen. —

Bezüglich des Komperatives darf hier einer weit verbreiteten Redewendung noch gedacht werden: „eß sall jo wisse mêh sess Wochen sin." Das will nicht besagen: mehr denn sechs Wochen, sondern ungefähr sechs Wochen.

Eine eigenartige Bedeutung des Wortes Maister hinwider, die übrigens zu meiner Kindheit schon im Verblaßen war, ist die von „Abdecker" — zuweilen durch Wasen-Maister (niemals: Frasen-M.) erläutert. Auch Maisterei für den Schindanger habe ich im Lande gehört.

mein (V. J. 266) wird im Hanauischen nicht nur als Ausruf der Verwunderung, sondern zu ganz schlichtem Anheben eines beliebigen Satzes verwandt; z. B. „mai˜, gêh mer emôhl hêre!" Also etwa wie anderwärts „na" oder franz. eh bien.

In Niederhessen ist es allerdings nicht gar gebräuchlich, es kömt aber doch gelegentlich vor. Hier ist nun jedoch die Form von Belange. Das possessive Fürwort erster Person lautet im fränkischen Hessen-Gaue „min˜" und „min˜"; obiger Ausdruck hinwider main. Auch die schwälmerische Form men˜ decket sich nicht mit der des Fürwortes.

Entweder läge also doch keine Kürzung aus „mein Lieber" hier vor; oder der Ausdruck wäre unverstanden aus anderer Mundart übernommen. Von meinem Vater, der als geborener Kasseler gleichwol öfters mit main anhub, hörte ich als Kind auf bezügliche Frage: es wäre das eine „Verwahrung". Er müßte nach seinem sprachlichem Gefühle es also doch so empfunden haben.

Vom Standpunkte der Mundart meines haimatlichen Gaues mag auch ich in jenem Ausrufe main nichts anderes denn eben unser altes, noch in der Zusammensetzung „Mainaid" erhaltenes Beiwort erblicken. Das wäre engl. Meanoath gegenüber my Oath. —

Gar so übel dieses Gebrechen neuhochdeutscher Schriftsprache: ei (ī) und ai (ā) zerrüttet zu haben!

Mein Vater verwandte sein main noch mit entschiedenem Nachdrucke; der heutige hanauische Gebrauch läßt völliges Verblaßen erkennen.

bemeinen, sich, großtuen; auch ohne das Vorwörtchen. „Eich mânt meich auh mêd ünn˜er, o hadd auh êbbeß vremme Henn˜ uf de Kop krêghe." (Chatt. St. Kunde 92.)

Ich meinte mich auch mit unter — will sagen: ergriff das große Wort; wofür es dann „fremde Hände" d. i. Schmiße gab. Präteritum mânt bietet unechten Rückumlaut von mæne, und beweiset den Drang hessischer Mundart zu solchem Gesetze.

Hinwider gilt sich vermeinen für: sich irren.

meizern (V. J. 267). Ein schwieriges Wort. Am Westerwalde erscheinet noch die ganz sinnliche Bedeutung von quelen und driezen, jemandem wirklich in unbequemer Weise zusetzen. Vilmars Bemerkung über Aussprache des ei, sowie die westerwäldische Nebenform mit ê, weisen auf ahd. io oder ia; und zwar auf dieses letztere — eben wegen des ê — mit größerer Wahrscheinlichkeit. Oberhessisch fallen deif (ahd. tiof) und leiß (ahd. liaz) zusammen; westerwäldisch nur selten — wie dann dêif und leiß, lêß dort von einander abstehen. —

So wird man dann auf goth. maitan, bez. das Präteritum maimait, ahd. miaz, mêz hin geleitet. Unser meizern, oder in schriftgemäßer Faßung: miezern wäre also ein ahd. miazirôn. Das wäre nun allerdings eine wunderliche Bildung, die auch ohne zwischen ligendes Hauptwort kaum denkbar; etwa wie von Hieb, masc, ein Hauptwort „Miez", erst möglich als längst alles Gefühl für die alte Reduplikation erloschen, hätte allenfalls „Kerbe" bedeutet.

Mit ganz kleinen Geboten von unten auf im Handel steigern hat nun wirklich etwa quelendes; nicht nur den Geboten, sondern auch den Menschen wird dabei „zugesetzt".

Estors meßern (t. Rechtsg. 3, 1414) möchte ich aus „maizen" selbst leiten. Der Begriff des zankens ist leicht entfaltet; man vergleiche meine Auf-

ſtellung von „verkerben", und der Öſterreicher ſaget „ſekieren". Die Form angehend, ſo hat ja auch J. Grimm (Gram. 1³, 141) ahd. Mezzo latomus zu maizan geordnet.

Mëks, neutr., Kueh; von Vilmar mit ä aufgeſtellet (V. J. 259). Die Mundart des zum Buchengaue gehörigen Haungrundes kennet ä nur als unechte Dehnung des gebrochenen ë.

Obiges im öſtlichen Heſſen vereinſamt erſcheinendes Wort empfänget ſeine volle Bedeutſamkeit durch die im Weſten unſeres ſtammheitlichen Gebietes plötzlich auftretenden, eben durch das dort ſelbſt unbekannte Mëks erklärbaren Ausdrücke. —

Vom Taunus an, bis ins ripuariſche Gebiet hinein heißet das Maüſenkalb oder Möſchel, vielmehr Mënkel, Minkel; Mënzel, Minzel.

Die Frage muß offen bleiben, ob hier n als genäſelter Laut entwickelt, oder ob ein urſprüngliches n im Namen der Kueh entfallen ſei? Im ripuariſchen Gebiete tritt auch Mizekalb ein. Verwunderlich in Betreffe der Konſonanz iſt der Wechſel zwiſchen k und z; doch auch jenes ks ſelbſt. Wäre z etwa zu faßen wie in „Bliz" neben „Blickſem"? Endlich darf das ſächliche Geſchlecht beim Namen der Kueh befremden.

Mêler, masc., im Waldeckiſchen Name der ſ. g. kurzen Steige, d. i. Einheit von 15 Stück. Sih auch unter „Steige".

Melle, nach Angabe des Voc. Hass. ein Meßer woran kein Stiel mehr iſt. —

Mëlm, masc., Voc. Hass., ſtellet auf „großer feiner Staub, hinc melmen, ſtäuben." Der Form nach alſo wol tranſitiv. V. J. 271, wo das Zeitwort nicht angeführt wird. Ich nehme dasſelbe eben für malmian, wie es dann an. ein Malmr, masc., gibt.

Zu Mëlm, mit wieder aufgehobener bez. nicht eingetretener Brechung, könnten gehören die naßauiſchen Zeitwörter milmen und milmern, fürs Aufrühren des Bodenſatzes einer Flüßigkeit. Doch da auch ſie alſo tranſitiv, iſt ihr i vielleicht aus ü verdorben, und flößen die Zeitwörter dann aus Mulm (V. J. 271).

Mene, Mëne, Mine, fem. Nach Kehrein (V. Spr. 278), ein in der Lahn und ihren Beiwäßern häufiger Fiſch (squalius leuciscus, Heck.)

mengelen, bedeutet nach dem Voc. Hass. „ſich in der Arbeit es laßen ſauer werden". Sih Grimm, d. W. unter mangeln 4. und unter mengeln 3. — Von dieſem letzteren Zeitworte in deſſen bezüglicher Bedeutung — der 2. bei Grimm — hat dann auch ein im Naßauer Lande gültiges Gemäß ſeinen Namen: Mengelche, neutr. Vergleich auch Vilmar unter „Mengel" (V. J. 268).

ment, in nördlichem Niederheſſen die Form des ndd. man, in der leichten Bedeutung von: nur, doch; öſterreichiſchem u. ſ. w. „halt" entſprechend. Der harte Zahnlaut iſt, nach bekannter Neigung der Mundart, angefügt; auch in Düringen habe, z. B. bei Gotha, mant gehört. Häufig kömt das Wort auch in Verknüpfung mit „nuerſht" und dem Gewichte von „ockert" vor. Ja, mir iſt ein dreifaches: geh ockert nuerſhte ment emohl henne! widerfahren.

Es früge ſich daher, ob nicht „juſtement" (V. J. 188) ebenwol in juſte ment zu zerlegen ſei?

mer, durch ganz Heſſen ausſchließliche Form des unbeſtimmten man, frz. on. Über die Entſtehung möchte folgendes erwogen werden.

Die Mehrzahl erſter Perſon iſt in heſſiſcher Mundart, von echtem n-Stamme gebildet, altes richtiges mer, woneben in Niederheſſen und Fulda noch ein, urſprünglich vielleicht dualiſches mæ. gilt. Es ſcheint nun, als ob man die Mehrzals-Form des Fürwortes mit der Einzals-Form des Zeitwortes gefügt habe, um alſo zu jenem unbeſtimmten Begriffe zu gelangen: mer hot (habent) mer ſaht oder ſaiht (dicunt, dicitur). Darneben heißt es dann: mer hon

Gleiche oder ähnliche Erſcheinung nehmen wir heute in ſchwediſcher Umgangs-Sprache gewahr, wo als Höflichkeits-Anrede zum Zeitworte in der Einzahl das Fürwort in Mehrzals-Form gefügt wird.

Bei heſſiſchem „mer hot" bleibt nur zu beachten, daß auch noch erſte und dritte Perſon durch einander laufen: ſodaß doch urſprünglich die Fügung wol auf Fälle beſchränkt wäre, wo der Sprechende ſich wirklich mit einbegreifen durfte. Wir, und die übrige Welt hat; wir und wer ſonſt alles kann wol u. ſ. w.

Merchhorn, neutr., in innerem Heſſen Name des Merrettiches, meiſtens in der Mehrzal: Merchhörner.

Die gewöhnliche Herleitung des ſchriftgemäßen Wortes: als überſeeiſcher, wörtlich: übermeriſcher Rettich, nach lat. armoracia, halte ich für hinfällig. Schon engl. Horſeradiſh erweiſet, daß man an etwas anderes bei dem Ausdrucke dachte. Und heſſiſch Merch iſt deutlich ahd. Mariha; der auslautende Guttural ward geſchützet durch folgendes h. Es iſt alſo Pferde-Rettich; und ſolche Bezugnahme auf ſtarke Roſſe ſtehet nicht einſam da. Man ſpricht von Pferde-Amaißen, eine Pferde-Kur durchmachen, u. ſ. w. Auch gehöret vielleicht der Name des wilden uneßbaren Lattiches: Huf-Lattich zur Gruppe ſolcher Namens-Wahl.

meren, geſchieden von mēren, wie von mêhren, ob mit alter Länge oder aber mit unechter Dehnung, iſt ein rheiniſcher Ausdruck für „knüpfen" oder „feſtigen". Es iſt ein Wort im Munde der Schiffer auf dem Rheine und Maine (Grimm, d. W. 6. 1893); daher: Schiffe anmeren, ans Land, und wieder abmeren. Dann auch dieſes letztere in bildlichem Verſtande für: ſich einer Obligenheit entledigen; Kinder aus der Munt entlaßen, u. ſ. w. —

Wenn mhd. merren, ahd. marrjan, bei Otfrid gimieran, hier in Betracht komme, ſo bleibet doch manches noch unſicher. Otfrids Wort bedeutet geradezu „landen", und wird wol obiges meren auch buchſtäblich ſein; nur fordert jenes ie oder ia doch in unſerem Worte alsdann ê — wie das voraus gehende Otfridiſche giflerit zu ahd. flara, goth. fêra gehöret.

Dann tritt aber ahd. marrjan, mhd. merren zurück, in welchen Wörtern ſich ein reicher Begriffs-Wandel entfaltet hat, und zu deren einer Bedeutung ich unſer heſſiſches „marren" (V. J. 263) ordne.

Im Engliſchen ſtehet marr neben mere mit verwandten Bedeutungen zu unſeren Wörtern; jenes iſt ſchädigen, dieſes aber bezielen: a ship mered a-land für unſer „anmeren", oder Otfried's zi stade gimierit, ließe ſich wol ſagen. Selbſt polniſch miara entwickelt den Begriff eines Zieles. Und ſo verſtehet ſich auch doch beßer jenes maingauiſche abmeren für ein Ausliefern des Erbes, für ein Entlaßen aus Grenzen der Vormuntſchaft. — Einen Bezug zwiſchen ahd. miaran und marrjan zu finden, bliebe alſo noch Aufgabe. Wäre ahd. marstecko etwa mârstecko? Möglich, daß zwei Wörter ſich in ihren Bedeutungen vermenget haben. —

ein=mëren, heißet in Oberer Gr. Hanau den Taig zum Brote anmachen; wahrſcheinlich auch anderwärts noch. Das Stammwort, das überall in Heſſen gleichlautend vorkömt, hat Vilmar unrichtig beurteilet, indem er es als mæren aufſtellete. Einheitliches æ durchs ganze Land gibt es aber nicht (vergl. oben meine Ausführungen unter e, ë, ê, æ). —

mëren iſt platd. miren, engl. mire; und verhält ſich zu ſhmëren, ſchmieren, wie engl. melt' zu ſ—melt', unſerem ſchmelzen, und wie viele andere ſolcher Doppelformen.

Vilmars verſuchte Anlehnung an. ahd. marian iſt lautlich wie begrifflich unſtatthaft. Dieſes Zeitwort, mhd. marren und merren, bedeutet auch ſtören, lermen; vermutlich dasſelbe, was Vilmar als „marren" richtig aufgeſtellet hat. (V. J. 263), und das im Ablaute zu „murren" ſtehet. —

Wenn in baieriſcher Mundart mëren noch kurz geſprochen wird, ſo iſt ja das ganz in der Ordnung; rr ligt aber nicht vor.

Mergel, Morgel, fem., als Bezeichnung für einen hagern Menſchen, hageres Tier; ſo von Schmidt in ſeinem weſterwäldiſchen Idiotikon aufgeſtellet. Angeblich als „ausgemergelter", des Marges alſo beraubter Körper.

Ich bezweifle das ſehr. Mergel an ſich möchte doch nie das Ent=mergelte ausdrücken; dann, woher das Femininum? da Marg medulla von jeher Neutrum; endlich woher das o in zweiter Form?

Wahrſcheinlich iſt Morchel, Mörchel zu ſchreiben, von Möhre; und der ganze Ausdruck eben nur ein Bild, ein von langer Rübe entlehnter Vergleich. —

merrelich, widerwärtig, ein lehrſames Schwälmer Wort, namentlich in der Redens Art „ſich merrelich machen" — ſich unangenehm und zugleich lächerlich, läppiſch betragen. Es gehöret ganz gewiſſ zu ahd. marrjan, das unter ſeinen vielen Bedeutungen auch die von scandalizare entwickelt hat.

Da nun an der Schwalm darneben doch auch „mëren" (ſih meine Aufſtellung von „einmëren") gilt, ſo wird Vilmars verſuchte Verknüpfung auch dieſes Wortes mit goth. marzjan, ahd. marrjan, mhd. merren, alſo durch obiges Schwälmer Wort noch beſonders widerlegt.

Mir ward noch ausdrücklich beſtätiget, daß an der Schwalm beide r: merrelich hörbar ſeien.

Meſs, neutr., in Niederheſſen und Naßau gegenüber „Meßer" der vorwigende Ausdruck; jedoch auch ſonſt im Stammes=Gebiete bekannt. In Meſſ muß ss angeſetzt werden, durchaus nicht sz; ss angeglichen aus ts, gerade wie in unſerem Gauſchafts=Namen Heſſe, für Hetſe, Chatiſus. Denn auch im ſächſiſch ſprechenden Foſen=Lande gilt Meſſ.

„kümt de Heſſ middem grôten Meſſ,
ſnidt dem Foſſ de Hals af!"

So kündet noch heute, ob auch unbegriffen — da die Foſſen recht gute Heſſen ſelbſt geworden — der Spruch in Kindes Munde, was 88 n. Chr. ſich an den Geſtaden der Diemel zugetragen.

Metzgers=Gang, masc., allgemeiner Ausdruck in unſerem ganzen Gebiete für einen „vergeblichen" Gang. Bei der Gelegenheit ſei erwähnet, daß eine gewöhnliche Ausſprache, im Norden wie im Süden, jedoch Mekſter iſt.

Sehr fraglich ob überhaupt dasſelbe Wort? Denn da Metzelſuppe, u. ſ. w. darneben gilt, ſo begriffe ſich der lautliche Wandel nicht. Mekſter dürfte vielmehr eine unſerm Stamme eigentümliche Bildung ſein, wie Schueſter,

engl. Seamſter, Spinſter, Webſter u. ſ. w. von Mâki d. i. kurzes Schwert, Meßer. —

So wollen wir uns denn den echten, vielleicht älteſten Ausdruck — griech. μάχαιρα — gewiſſ nicht von zimperlichen und unzuſtändigen Leuten etwa rauben laßen. Möge ein heſſiſcher Mekſter einmal doch den Mut haben, den Namen in ſein Schild zu ſetzen!

Meunsch, fem., Katze. Über ſämtliche Benennungen dieſes Tieres ſehe man einheitlich unter „Böiz".

Meuser, masc. In Oberer Gr. Hanau verächtliche Bezeichnung für unreife und dabei freche Buben. Erinnert wird man zunächſt an Kahlmeuſer und Tuckmeuſer: jenes etwa ein kahler, dieſes ein tuckender oder tückiſcher Meuſer; (ſih übrigens Grimm, d. W. 2. 1495 ſowie 5. 70). Nur will das „Meuſer" nicht recht für dreiſtes, anmaßliches vorlautes Weſen paſſen, falls es auf einen Vergleich mit dem ſcheuen Tierchen ſelbſt gienge. Mhd. mûsære meinete den Meuſe-Habich; und das möchte ſchon ſich eher fügen.

Wahrſcheinlicher dünket mich aber noch, hier sz anzunehmen; mhd. iſt mûzære ein Vogel, der ſich zu erſtem Male gemaußert hat. Da ligt ein Umſprung des Begriffes nahe. Ob nicht auch bei „Kahlmeuſer" mhd. mûzen neben mûsen zur Begriffs-Bildung mitgewirket habe? —

Es wäre alſo Meußer aufzuſtellen für einen Buben, der ſich maußig machet. —

milde wird in Hanauiſchem — geſpr. mell — von feuchtem Erdboden für locker gebraucht. Es tritt in ſolcher Form ablautend dem „moll" (B. J. 271) auch begrifflich ganz nahe.

Darvon ein Zeitwort einmilden. So ſaget man nach Regen „eß hot ei-gemellt", wann dieſer trockenes Erdreich durchfeuchtet hat.

Der Gebrauch des Beiwortes milde in gemein-hochdeutſchem Sinne ſei dort Landes unbekannt.

Minkel, masc., ein naßaniſches Wort: Brocke, Bißе; unmittelbar verwandt mit niederdeutſchem „minken", ſtümmeln, zerbrechen.

Im Ablaute hierzu ſtehet ein weſterwäldiſches monkeln, d. i. knappern, kruſtelieren.

Wie ſich dieſe Wörter zu „munkeln" verhalten, iſt zweifelhaft; doch ſcheinet darin das n erſt ſpäter entfaltet. Und oberheſſiſches „minken" iſt in minichen oder minnichen aufzulöſen. Sih hierunter.

minken, in Oberheſſen z. B. zu Traisbach, ſo viel als necken; jedoch nur von Scherzen in der Spinnſtube. Nächſt läge an Minne und minnen zu denken; doch wäre auch ein Bezug auf altes Menne (monile, Ring, Kette) möglich, deſſen e auch ſonſt in i umſprang, deſſen zwiefaches n aber unecht.

dermihre, oder **der Mîr'?** Da ich ſelber es nicht geſprochen hörte, ſo vermag ich nach bloßer Aufzeichnung nicht zu entſcheiden, ob hier einfach jene niederheſſiſche Form dermirhre d. i. darmit, mit gewahrtem dentalem hr = altfränk. th im Auslaute, ebenwol in wetterauiſcher Mundart erſcheine, oder aber ob mein Herr Mitteiler Recht habe, wenn er in der Frage: „woaß is dô der Mîr'" ein ſchriftdeutſches: „was iſt da der Mære? erblicken will.

Im Unter-Maingaue iſt dieſe Wendung älterer Sprache allerdings noch lebendig: „dô ſal ebbeß der Mêr' ſai'. Darin ligt nun aber nicht mhd. Mære neutr., Kunde, Erzelung, ſondern mhd. Mære, fem., Berühmtheit; und ſo iſt

auch der Gebrauch. „Woaß is dô der Mîr?“ will besagen: was ist doch außerordentliches daran?

mise, in zweien Bedeutungen: „mir ist heute so mise“, meint flau, oder „das ist ein miser Wicht“, will sagen armseliger Geselle; dann aber auch: „eine mise Arbeit“, die einem leicht über und zuviel wird. Diß alles gilt in südlichem Lande. In Niederhessen hört man in gutmütigem Sinne hie und da „Misehenner“, etwa wie man einen Menschen betauern möchte, ohne daß doch ein bestimmter Grund vorläge.

„Sich mise machen“ meinet hinwider etwa: sich unbequem, lästig für Andere machen. Man sollte nach obigen Anwendungen eher die gegenteilige Faßung des Ausdruckes erwarten.

misseln, ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen. Man dürfte Kürzung aus mhd. missehellen discordare annehmen, wenn nicht die Bedeutung doch etwaigen Hader der Leute ausschlöße. Dinge werden zweifelnd erwogen; und so entfaltet sich sogar die weitere Bedeutung eines einträchtigen Tuschelns. So fließet das Zeitwort wol einfach aus mhd. Misse, Irrtum, Wahn.

mit, Vorwort und Adverb, hessisch mid (d = dh, th), weshalb bei folgendem Selbstlaute hr erscheinet: „gêh mirhre!“ oder: „mirhrem Dippen“.

Der Gebrauch des Wortes ist übrigens öfters in genitivischem Sinne: z. B. die Geschichte mit neulich dem Brande. Die Lernerei mit dem Jungen meinet: das stete übermäßige Gelerne des Jungen (jene Unsitte heutiger Schule). —

Molbe, **Mulbe**, fem., gesprochen Molwe, nach Kehrein Name des sonst Döbel genannten Fisches (squalius dobula, Heck.)

Molber, fem., entstanden aus Moltbere, westerwäldischer Name der Heide(l)bere, vaccinium myrtyllus. Der Sinn beider Benennungen ist wesentlich der gleiche: Molt als dürrer Boden, Haideland gefaßt. Vergleich übrigens Mülbeere (B. J. 274).

Molkensteler, an der Grenze des Buchenlandes und Niederhessens Name unterschiedlicher Gattungen Falter.

Molle, masc., wetterauischer Name einer Kröte, mhd. Eidechse; verschieden von „Molle“, fem., d. i. mhd. Molte, Erdkrume.

Am Westerwalde gilt noch Möl, fem., für die Eidechse; und ist diß auch hessischer Eigenname.

Molles, masc., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Benennung des Stieres, Bullen, Farren, gegenüber dem nur zur Arbeit oder Mast bestimmten Ochsen, der seinen Namen vielleicht vom Zeitworte aka, agere empfieng. Obiger Ausdruck hat eine weite und uralte Verwandtschaft.

Mollstein, masc., heißen solche erzhaltige Steine, die sich außerhalb ihrer Schicht in der Ackers-Krume vorfindet. Der Ausdruck ordnet sich wol zu „Mollung“ (B. J. 271).

mœndisch, verrückt, albern, gewisser Maßen „mondsüchtig“, an mitteler Edder üblich.

Moppel, masc., Name der Schnur, woran Weibsleute Kreuzcher oder sonstige Zierat um den Hals hangen haben. Ein Ausdruck des Nieder-Lahngaues. —

môre morgen (V. J. 272). Hier ist aus dem sprachlichen Gebrauche der Schwalm noch des Genaueren nachzutragen, der vielfach abweicht von heutigem schriftmäßigem.

morn vrüeh bedeutet an der Schwalm den ganzen „morgenden" Tag; wobei zu erwähnen, daß durch ganz Hessen das Beiwort morgig nicht in Übung ist, und allgemein „morghend" dafür gilt.

Schriftsprachliches „morgen frühe" heißet hinwider an der Schwalm morn vrüeh ße Morghe, engl. to morrow morning; ferner „morgen Mittag" morn vrüeh ße Middag; endlich „morgen Abend" sogar morn vrüeh ße'n Oved.

Mein Gewährs-Mann möchte in diesem ständigen festen „morn vrüeh" einen Beweis erblicken, wie der fleißige Schwälmer die Tages Frühe liebe, ein früher Mann sei.

Unbeholfen erscheint auf alle Fälle, daß deutsches „morgen" sowol cras, crastinus dies, als auch mane, tempus matutinum bedeutet. Allgemein dürften die Wörter „frühe" sowie „die Frühe" mehr Berücksichtigung bei Angabe der Tages-Zeit ansprechen; selbstredend nicht in der Faßung jenes schwälmerischen Misbrauches.

Mot, masc., Genitiv: Moddes, ist das Hauptwort, wozu Vilmar motig, gesprochen: moddig (V. J. 278) aufstellet. Als ältere Bedeutung erscheinet die eines muerigen Bodens, schwarzer torfartiger Erde. Heute ist in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen die Bedeutung jedoch umgesprungen in diejenige nebelichter Luft, eines recht dumpfen trüben Wetters; also ein ganz ähnlicher Begriffs-Wandel als beim Worte „Mist".

Mot ist, wie Vilmar richtig gewiesen, das Stammwort für Muddich, Mutch, masc. (V. J. ebenda).

motzeln, heimlich tuen (V. J. 272) als oberlahngauischer Ausdruck, scheinet doch nicht von des Zeitwortes Bedeutung im Nieder-Lahngaue: sich warm kleiden, zu trennen. Den Übergang vermitteln Vorstellungen des hüllens, verhüllens. Möglich wäre also auch eine Beziehung zum Hauptworte Motze, masc., für weibliches Wammes.

Daß beide motzeln doch einerlei Stammes, läßt die rheinische Form „mutscheln" erkennen (Kehrein, V. Spr. 287), die örtlich und förmlich die oberlahngauische sowol als niederlahngauische Bedeutung einet. Und auch Kleidungs-Teile heißen Mutsche, Mutschel, fem.

Ob Berührung mit „muscheln"? Sih Vilmar (V. J. 277), sowie hierunter meine Aufstellung.

Moûme, Molme, die lahngauische und wetterauische Form für etwaiges schriftdeutsches Müeme, Muhme.

Voc. Hass. stellet das Wort als oberhessisch für Mutter auf und schreibt Meume (V. J. 268). Die Annahme daß diese Bedeutung nur westfälisch sei, wäre also hinfällig. Eben so muß berichtigend erwähnt werden, daß mindestens zu Kassel der Ausdruck „Memme" als Feigling eines der üblichsten Schmähworte echter „Druselpflanzen" ist. „Witte nit bagsen du ahle Memme!" Der Stamm des Wortes erscheint sonach in dreifacher Form.

Schriftgemäß Mama, was bei uns eben so wenig Fremdwort als in irgend anderer Sprache ist; Memme, aus Mami, für weibliche Brust, Weib, Feigling; Müeme, uneigentlich für Mutter, anstatt für Mutters Schwester. Dann viertens in der Fortbildung Mampel (sih diß).

Mühe, dieses schriftsprachliche Wort bedeutet in Niederhessen — und zwar noch dortiger Mundart Müewe gesprochen — Trauer, Betrübnis (V. J. 273, wo doch nur das entsprechende Zeitwort angeführt wird.) „Von wit hër hot hë mæ geschocht allst an de drizëhn Briewe, die hon ich an mîn Hërz gedrocht mid Bræden unn mid Müewe!" (Alth. V. Kal. 1882).

Wunderbar ist in Oberhessen die Redewendung: „das ist nicht der (Müehe) wert", wobei das Hauptwort gänzlich unterdrückt bleibet.

Mûke, fem., gilt im Hanauischen für ein versteckles Plätzchen. Allem Anscheine nach gehört das Wort zu ahd. mûhhan, mûhhôn. Davon bestehet mhd. mûchen, vermûchen, verstecken, hehlen, Heimlichkeiten treiben, noch in allen süddeutschen Mundarten mit mancherlei Begriffs-Färbungen vorhanden; unser meucheln, u. s. w. (V. J. 273 — mucheln). Auch das badische Ort Muggensturm hat davon seinen Namen.

In der hanauischen Form fällt sowol Selbstlaut als Mitlaut auf. Begrifflich erscheint doch wol unstatthaft, die hochdeutschen Wörter mit goth. mûks, engl. meek, linde, weich, zusammen zu stellen? Soll man jenes hh, ch nicht vielmehr dem von lachen, hôch, noch, doch, nâch, Lôch, u. s. w. gleich erachten, so daß es eigentlich für g stünde, und urverwandtem k entspräche? Dann wäre das hanauische Wort beßer Muge zu schreiben, wie Hügel neben hoch, und der Vokal etwa unechte Dehnung? Übrigens finden sich in südlichem Hessen einige alte î uud û doch wirklich gewahrt! lûren = lauern, u. s. w.

Nun begegnet allerdings anderwärts in der Wetterau, sowie in Naßau die Form Mauke und Maukel, fem., in gleichem Sinne. Wäre hier k doch gleich ch? Weigands Vermittelungs-Versuch: Mauk-Muddich, ist doch allzu gewagt. —

Auch in nld. muik dürften sich zwei in der Lautstufe ursprünglich geschiedene Stämme gemischt haben.

Vergleich Grimm, d. W. 6. 1771, 1782, 2159; ferner Schade, Altd. W. 623, 624.

An englischen Wörtern wären hier noch zu erwägen: Mug (Deckelkrug), Mughouse (Kneipe), Mug (Nebel), Muggard (finster, mürrisch), muggish, muggy (trübe, nebelig). Sie möchten alle zum Stamme mûhh geordnet werden, und würde ihr g obige Vermutung stützen. Sie stehen ab sowol von meek, als von Muck (Dung, Unflat, Ausschwizzung). Diß ist offenbar einer Abkunft mit unserem Mauche (fälschlich Mauke), der bekannten Pferde-Krankheit; hier ist ch hochdeutscher Stufe gemäß, und mauchig stimmet ganz mit engl. mucky, verschieden von muggy.

Muken, neutr., heißet mancherwärts das Kraut der Herbstzeitlose vor der Blüte. Kehrein erinnert daß jene anderwärts „Kühblume" heiße; abgekürzet „Küh". Daß obiger Ausdruck also auf dem Namen der Mukuh beruhe, darf vielleicht gelten.

Mucken, Grillen, Launen. „Mucken haben", wie man anderwärts sagt: Raupen haben, dürfte wol einfach die Mücken- oder Grillen-Fängerei meinen? Hierzu möchte sich auch das oberhessische Muck (V. J. 274, unter 1.) ordnen. Das Korn auf Gewehrläufen ward der Ähnlichkeit halben vielfach Mücke genannt. Ein Gedanke an den Stamm mûhh (sih oben: Muke) bliebe also wol hier ausgeschloßen.

Haben nun aber die Zeitwörter mucken, sich muckſen, ahd. mukkazan mutire irgend welchen Bezug? wie sind Muck (Sau), Gemücke (Gattung) und

so manche andere ähnlich lautende, sei es heran zu ziehen, sei es ferne zu halten? Unterschiedliche Wortstämme scheinen hier durch einander zu laufen.

Muck, als feißtes Schwein, auch auf dicke Weiber übertragen: Muck und Muckel, fem., möchte im Ablaute stehen zu mackelicht (B. J. 258).

mulderig, dumpfig, stockig, etwa zu hochd. Mult, Molte d. i. Erde gehörig? Der Ausdruck, zumal niederhessisch, decket sich mit dem in südlichem Lande gängen und gäben „mulsterig". —

In der Wetterau gilt ein zugehöriges mülbern: den trüben Bodensatz einer Flüßigkeit aufrühren. —

Eigentümlich daß bei diesen Wörtern, ebenso als bei Malder, dem Getraide-Maße, und bei Molder, dem Malgelde (B. J. 271) nicht Angleichung in ll sich findet; indessen es doch Schuller für hochd. Schulter heißet. Läge hier etwa nicht hess. ld = hochd. lt vor, sondern hätten wir es für unsere Mundart mit einem ihr eigenen lt älterer Lautstufe zu tuen, das durch folgendes r anfänglich gehalten, sich in jüngerer Zeit zu ld gesenket hätte, und nur scheinbar sich zu as. Maldar fügte?

Das Malgeld heißet in alemannischem Gebiete wirklich „Molzer". Ob irgend wo auch „Malzer" sich finde? im Simpliciſſimus begegnet ein Zeitwort malzern, vom Müller.

Was mulderig und mülbern anlanget, so muß die Anlehnung an den gemalenen Staub des Erdbodens, die Molta, nahe ligen — gilt doch auch grundsig in ähnlichem Sinne — nur lautet dafür die mundartliche Form Molle, indessen für schriftdeutsches Mulde, die Mundart Muhle bietet: wie ahle, bahle, hahlen.

Müle, fem. Das Wort hat in hessischer Volks-Sprache nahezu den Begriff des neuzeitlichen „Fabrik" gewonnen. Ich hörte, in vollem Ernstegebraucht, den Ausdruck „Schuhmüle", um damit zu bezeichnen, daß Schuster nicht bei einem zünftigen Handwerks-Meister, sondern in schwunghaft betriebenem Geschäfte mit Maschinen arbeiteten.

Und wiederum hörte ich: „ach, das sind Maschinen-Schloßer; da gehet es auf der Müle".

Übrigens muß solcher Gebrauch schon von länger her angeschlagen sein, welche Entwickelung zumal mit Ersatze der Waßers-Kraft durch Dampf angezeigt und bedungen war. Es gibt längst schon z. B. Papiermülen, die mit jenem alten Betriebe eben nur noch den Namen gemein haben.

Zu bemerken sei hier, daß ahd. mulian, zermalmen, doch die beliebte Entdeutschung der Wörter Müle und Müller ferne halten sollte; alle Formen, die sich in die Ablauts-Reihe a uo nicht ordnen laßen: malen — muel, werden genügend durch jenes mulian, mhd. müllen, erläutert.

Es ist ein beklagbarer Zug, immer in die Ferne auszuschauen, wo sogar die Annahme doch eben so statthaft, daß eine etwa frühere lat. Bildung vielmehr nur Anstoß geworden sei zu einer in der Urverwandtschaft beider Sprachen berechtigten Nachfolge. Unzweifelhaft hat der deutsche Mann, der zuerst die Ausdrücke Mult, Mulinari, u. s. w. gebrauchte, darbei an mulian und selbst an malan gedacht. Förmliche Bedenken ligen nicht vor, wie schon Weigand 2, 206 gewiesen. —

So ist auch kein Grund, Malter, neutr., zwar für deutsch gelten zu laßen, Molter, masc., als Bezeichnung des Malgeldes, hinwider auf ein in solchem Sinne doch nicht vorkommendes molitura zurück zu führen.

Die Nebenform Molzer möchte anders gefaßt werden, worüber oben bei mulderig.

müllen, mollen, am Westerwalde und in der Niederen Grafschaft Katzen-Elnbogen fürs Auflockeren des Bodens, z. B. beim Behacken der Kartoffeln gebräuchlich.

Der Ausdruck möchte entweder zum Hauptworte Müll, neutr., für Schutt u. s. w. gehören, und damit jenem reichen Stamme zufallen, wohin auch zermalmen und etwa Molt, fem., Erdboden selbst sich ordnet; müllen wäre dann, ob auch nicht in der Bedeutung, so doch nach der Form, ahd. mulian.

Oder aber, wenn eben nicht der Begriff eines Zerkleinerns der Erdkrume, sondern der eines weich- und feuchthaltens vorläge, so flöße der Ausdruck aus dem Beiworte moll (V. J. 271). Dieses ist ganz gewiß kein Lehenwort, wie schon die alte Bezeichnung Mollung (V. J. ebenda) für die Feuchtigkeit des Erdbodens dartuet. Unser moll und mollig möchten lat. mollis urverwandt sein.

mulsterig, wird gesagt von feuerlich stockigem Geruche, wie solcher in Folge längerer Absperrung der Luft entstehet. Stellet sich also im Sinne zu anderen mit mu anlautenden Wörtern. In südlicherem Hessen häufig.

Mungsch (bei Traisa) Muns und Munsch (zu Marburg), schwankendes Geschlechtes, heißet ein Loch auf dem Erdboden, wonach sowol gehingelt als in das auch geknipset wird. Man vergleiche diese Ausdrücke.

Mungsch gilt aber auch als Bezeichnung des ganzen Spieles, und ist dann ? ?

Ein daraus fließendes Zeitwort mungschen gilt für einen betreffenden Spieler-Ausdruck.

Sprachlich bedeutsam ist nun, daß man in Hersfelder Gegend, mit Schwächung des Anlautes, nungschen sagt. Vergleich lat. mespilus Mispel, ital. nespola, franz. nêfle; sowie mad-idum zu naß, und wenn J. Grimm Recht hat, auch Naßau für Maßau nach den Mattiaken.

munkeln und **muckeln**, in Niederhessen allgemein für „bedrohlich erscheinen". Z. B. es munkelt mit Regen. Früge sich, ob diß nicht etwa auch zu den unter „Muke" abgehandelten Wortstämmen irgend wie gehöre. Im Waldeckischen meint muckeln nicht nur mit Regen drohen, sondern auch „trübe werden" in allgemeinerem Verstande; jedoch immer vom Wetter. —

Im Fosen-Lande saget man auch wol: „et munkelt af", wann der Himmel sich wieder erheitert. Wahrscheinlich daß auch die buchische Redensart: „eß mikkelt e Bißche" (V. J. 269) — i für ü? — sich hierher ordne.

Da offenbar der Begriff des „dunkeln" zu Grunde ligt, so dürfte n vor k erst später entfaltet sein, und der Wortstamm also mit „Muke" Versteck (sih meine Aufstellung) doch etwa einer Wurzel zufallen, und zugleich einige dort angeregte Zweifel über die Lautstufe beheben.

müntern, sich, gesprochen und darnach von Schmidt aufgestellet: minnern; eigentlich ein niederdeutscher, jedoch am Westerwalde vorkommender Ausdruck. Der Sinn ist „munter werden". Ahd. muntran gilt einfach transitiv „munter machen"; nicht rückbezüglich.

Murke, fem. und masc., eine Runke, Schnitte Brotes; ein Wort Niederer Gr. Katzen-Elnbogen, und mehrfach lehrreich. — Zunächst erscheinet es

im Ablaute zu „Marke“, und wie daraus ein Zeitwort markſen für ſchneiden auftritt (ſih oben), ſo erſcheinen in gleichem Sinne murken und murkſen, die doch auch an „murzeln“ erinnern. Dieſe deutſchen Wörter dürften vielleicht eher Anſpruch auf Urſprung des franz. morcel, morceau erheben denn lat. morsus, das auch nur den Biß, nicht den Bißen bedeutet; vollends niemals ein beliebiges anderes Stück, als Abſchnitt vom Ganzen.

murmelstutzig, in Niederheſſen zumal recht üblich für einen Menſchen, dem etwas quer gegangen, der übeler Laune, ſodaß keine Worte aus ihm heraus zu bringen ſind.

Müsche, masc., Spatze, Dieſes ganz niederdeutſche Wort kömt auch am Weſterwalde als minder üblicher Ausdruck vor, und heißen ebenwol die Goldammern hie und da: Gehlmüſche, gelbe Spatzen.

Müſche und Muſche, dieſe Form in der Wetterau, wird dann auch auf einen leichtfertigen windigen Menſchen angewandt.

Musche, fem. Aus Uſenborn ward mir die Ausſprache Muſche für Maſche beim Stricken ſamt der Redensart mitgeteilet: „hea is i˜ der Muſche“ d. i. in der Reihe oder Ordnung; ſowie: „aich ſain allewail nit i˜ der Muſche“ — d. i. bin nicht ſo recht in meinem Getriebe.

Mit Hinzunahme von „miſchen“ läge alſo die ganze Ablauts-Reihe i a u doch vor.

muscheln (B. J. 277) hat, außer dort angegebener Bedeutung eines verſteckten unredlichen Hantierens, noch zwei andere. Im Nieder-Lahngaue wird das Zeitwort gebraucht ähnlich dem „huſcheln“ (B. J. 180), zumal in Hinſicht des Ankleidens. In rheiniſcher Gegend drücket muſcheln aber auch den Inhalt jener Einladung aus der doch niemals Folge gegeben wird: „er kann mich m.“

Muetscharung, freiwillige Teilung divisio spontanea, Eſtor, t. Rechtsgel. 3, 1142.

Starkformiges schëren, schar, geschoren, secare (engl. shear) bildet aus dem Hauptworte Schar sectio, divisio zwei ſchwachformige Zeitwörter ſcharen (ordnen), ſowie be—ſcheeren (engl. ſhare) für beteiligen, begiften. Eſtor hat dem Worte völlig auf den Grund geſehen, und erklärt ganz richtig. Denn „Muet“ iſt hier zu faßen wie in „Muetkür“ (B. J. 277) — guetes Muetes, aus freien Stücken. Man ſollte nun vielleicht eher Muetſcherung erwarten, und wirklich heißt es hie und da in Oberheſſen — wo man zuweilen den Umlaut von a ſo dünne als i ſpricht — Moutſchirung.

Wörtlich ſpricht ſich Eſtor aus: „Mut bedeutet ſovil als freien willen, nach ſeinem gefallen; Scharen heißet bei den Teutſchen ſovil als teilen, auf eine zeit lang, beſonders bei den Sachſen. Mutſcharen iſt ſoviel: als ſich in gutem Willen in etwas teilen.“

mutzen (B. J. 218). Zu dem dort als 1.) aufgeſtellten Hauptworte: Mutz, masc., für Stummel gehöret vorſtehendes Zeitwort in der Bedeutung von ſchëren, ſchneiden. Darzu dann als weitere Bildung vermutzen: „der Harſchneider hat dich ja ganz vermutzt“. Früge ſich, ob all dieſes nicht vielmehr, unter Annahme eines getilgten r, zu murzeln (B. J. 276) geordnet werden dürfe? Murz, masc., Stummel, würde ſich auch nahe zu „murken“ und „murkſen“ ſtellen. Sih dieſe Zeitwörter.

mutzen, motzen, den Mund aufwerfen, protzen (niederh. brutzen), verdrießlich sein. Hier nochmals aufgestellet, um es zunächst von Mu(r)z, mu(r)zen, murzeln, u. s. w. doch bestimmt zu scheiden. —

Es muß ein Mutze, fem., im Sinne eines Mundes überhaupt, dann weiblicher Mündung insonders, endlich gar des Weibes selbst, anerkannt werden (V. J. 278). Das fuldische ui stehet als Regel für ahd. û, wonach Estors Mauze richtig im Ablaute zu u und o obiger Zeitworter erscheinet. Dehnung wäre eingetreten wol nach Ausfalle des n gerade wie in englischem Mouth für Month, Mund. Die Störung der Lautverschiebung schriebe sich vielleicht aus ältester Zeit, vor Setzung der Sprache; oder die Wurzel hätte sich später gespalten und wäre der eine Stamm aus der Fuge geraten, wofür es auch sonst nicht an Beispielen gebricht.

mutzen, faulig riechen. Indessen in mutzen 1.) ein r entfallen ist, in mutzen 2.) hinwider ein n geschwunden, ordnet sich unser drittes Zeitwort zu einer ganzen Reihe ähnlicher Ausdrücke, die allesamt mit mu anlauten und mit einer der drei Aspiraten schließen: much- (V. J. 273), muf- (V. J. ebenda), mutz- (V. J. 278).

Sollte übrigens doch zwischen mutzen 2. u. 3. etwa Berührung obwalten, so würde solcher Begriffs-Wandel durch den Verhalt gestützet, daß ja Beiwort „muffig" ebenfalls wie mutzig, sowol verdrießlich als faulig meine. — Für selbständige Aufstellung unseres mutzen 3.) spricht hinwider ein am Maine, Rheine, Westerwalde übliches „schmuttern", d. i. ebenwie faulig riechen. Das t älterer Lautstufe ward hier durch folgendes r geschützet.

N.

-nde. Diese Lautverknüpfung, wo sie auf ahd. nd, afrk. nth beruhet, wird meistens in unserem Stammes-Gebiete unverändert gelaßen. Man saget daher z. B. im Munde (engl. Mouth), die Kunden (engl. couth), u. s. w. —

Wo jedoch ahd. nt galt, und demnach afrk. nd vorlag, da wird in hessischer Mundart, nach Gauen verschieden, entweder nasaliert oder nur angeglichen.

Der Nasal tritt ein durch die ganze fuldische Drostei: Niederhessen und Buchonien. Für gleichmäßig doch gesprochenes -nn˜e möge man um lesender Laienschaft willen, immerhin dem Auge leichteres -nge schreiben. Sih hierüber meine Chatt. St.-Kunde, auf S. 61 und 62. Also heißet es: Schange dedecus, Henge manus, binge ligare, shtunge steterunt. Sogar Verwirrung mit echtem -nge meidet die Mundart nicht immer; wie Henge manus neben: henge pendeo erweiset. Wol aber verhindert folgendes l den Eintritt des Nasales. Man saget: di Henge wengen — jedoch: Hannel und Wannel. Welch feines Gefühl!

Im Ober-Lahngaue wird nasaliertes -nn˜e gesprochen, so weit er dem Angelände der Fulda zufällt; im eigentlich Lahnischen wird nur angeglichen. Daher gilt bei Berleburg, Frankenberg, Ziegenhain, Alsfeld; shwinge cito — im übrigen Gaue: shwinn. Es gemahnet auch diß daran, daß der Gau in sich, ebenwol im Vokalismus, nicht sonderlich einheitlich ist.

Wetterau und Unter-Maingau,, also alles mainisches Land, kennet nur angeglichenes nn.

Für den Nieder-Lahngahngau gilt wesentlich gleiches; jedoch findet sich hie und da, zumal am Westerwalde und bei S. Goar, auch einmal nasalierte Formen; besonders wunderbar sogar bei folgendem -l. Sih unter „nangeln".

übrigens stellet sich in manchen Erscheinungen der Nieder-Lahngau, zumal aber die Niedere Grf. Katzen-Elnbogen, gerne mehr zum Niederhessischen denn zum Oberhessischen. Z. B. auch mit aü als Umlaut von goth. au. —

Endlich ahd. nt, wo es schon afrk. galt, und wegen folgendes r nicht in nz weiter schob, verharret in unserem Stammes Gebiete nicht durchaus unbedingt: Winter, Weinter hiems — wol zu afrk. wantên, wanzên: Mangel leiden (engl. want). In Niederhessen gilt Weinger. —

Nâchstopf und **Nôtstopfler**, naßauische Ausdrücke für Lückenbüßer.

Nägelchen (gespr. mit dünnem spitzem e als Umlaut von a), Negelches-Strauch, ist der eigens hessische Name des spanischen oder türkischen, so würzig im Mai duftenden Flieders, syringa; indessen man anderwärts in Deutschland mit Nägelchen bekanntlich Nelken bezeichnet.

Flieder, ursprünglich überhaupt in unserer Mundart wol von beschränktem Umfange, galt dann mehr als gleichdeutig mit Hollunder. Neuerdings wird durch fremdbürtige Beamte der Name Flieder im Verstande von syringa allmählich eingebürgert. An mitteler Weser meinet umgekehrt Hollunder die im Mai blühende syringa, und dafür Flieder den später, im Juli zur Blüte kommenden, uns den Flieder-Teh liefernden Baum. Der hessische Bauer trinket aber Hollunder-Teh, Holler-Teh, decocta sambucea.

Ihm ward einst von Ärzten und Apothekern das Wort Flieder für seinen Holler dargeboten, und jetzo soll ihm derselbe Name Flieder für die Negelcher mundgerecht werden.

nâghd, bedeutet im Buchenlande „nachher" oder „hernach"; kömt auch anderwärts einzeln vor, und lautet in anderen Gauen dann nôghd. Über den schließenden Zahnlaut mag man nur vermuten; vielleicht rühret er vom Fürworte der, die, das her.

nâghdannig (B. J. 279); Nebenwort für „darnach". Hierzu noch zu bemerken, daß man in Oberer Gr. Hanau auch nâghdannicht, und gewisser Maßen mit Steigerung sogar nâghdannichter saget.

Dieses â im oberhanauischen Lautstande stellet sich schon zum fuldischen gegenüber dem ô anderwärts.

Übrigens gilt einfaches dannig für „jetzo".

næhen, gespr. nêhe; in zwei bildlichen Bedeutungen. Einmal für geschlechtliches „sich nahe kommen"; transitiv gefaßt, doch meistens ohne zugefügten Akkusativ: „ämwe nêht er!" bekanntes Witzwort in Umdeutung des heute unverstandenen Eigennamens: Ebenœder von ahd. ëbanôdî.

Alsdann aber auch für gar unfreundliche Annäherung, d. i. prügeln „da˜ Buckel wummer uch nêhe, doaß uch i˜ virzêh Doag kæ Blôh druf baißt!" (Chatt. St.-Kunde 109).

Auch vernæhen wird gesprochen.

nækeln, mit æ als Umlaut von â = goth. ai, ein althochdeutsches hneikilôn, huldigen, neigen, schmeicheln, voraus setzend; also ein schriftdeutsches „naigeln", wobei jedoch der Umlaut nicht zugleich erreichbar wäre.

Es ist eines der Wörter, wo die wetterauische und naßauische Mundart — eigentlich ganz dem Lautstande entgegen — ahd. k, mhd. g inlautend nicht mit gh sondern eben mit k widergibt. Derartige Beispiele nicht selten; ein ältestes ist wol vom Jahre 1731 niederhessisch „Könickin" regina. Der Bauer spricht heute nach Gegenden: Königin und Könighin — diß auch als übele Folge der Schule.

Sih hierunter auch „nêkeln".

nangeln, so viel als „nergeln"; ein Ausdruck Niederer Grf. Katzen-Elnbogen.

Das Wort stehet für nandeln, einer erweiterten Form von ahd. nandjan, nendan, goth. nanthjan; in der Bedeutung kömt zunächst an. nenna: sich worum kümmern, sich womit befaßen. Lehrsam muß gelten jenes ng nach niederhessischer Weise, für nn, aus phonetischen Gründen; solch etwaiges, im Anlaute, Inlaute, Auslaute eintöniges „nanneln" möchte doch, zumal auch wegen des l, widerstrebt haben.

Übrigens beachte man oben bei -nde die gegenteilige Erscheinung in „Hannel" und „Wannel"; die freilich nicht zum Überfluße noch mit n anlauten.

nanksen erscheinet hie und da für: anksen, anken (B. J. 12); und zwar im Verstande eines schluchzenden, kläglichen weinens. Der Ausdruck dürfte kaum ein anderes Wort sein als eben „anksen" selbst, mit unecht vorgeschlagenem n wie Nast für Ast ramus; indessen andere Male echtes n abgeleget wird: Arde für Narte alveus.

Nasenbastert, **Nasebast**, masc., ersteres in Niederhessen, letzteres in Oberhessen; dort verstehet man mehr einen dicknäsigen übermütigen Menschen, hier einen vorlauten darunter.

vernattert, von der zischenden und stechenden Natter in bildlichem Verstande übertragen, für: erpicht, versetzen auf etwas. Sih auch Grimm (D. W. 7, 428).

nau, genau (B. J. 281). Hier doch einiges zu bemerken. Wo mundartlich „nau" für „neu" gilt, wird obiges Wort nâ gesprochen, so daß keine Vermengung möglich.

Es erscheinet auch benauet für beenget, ndl. benaauwd. Und wie neu novum einen Gutteral entwickelt: niederhess. nugge, nughe — so auch nau anguste: westerw. benâghe. Sih ebenwol „unnau". —

Darzu tritt auch in Niederer Gr. Katzen-Elnbogen noch ein nælich, mit æ als Umlaut von â = goth. au, in der Bedeutung von hinfällig; ein schriftdeutsches genaülich. Etwaiges schrd. næhlich von nâhe, prope, würden in unserem ganzen Stammesgebiete nêhlich, nêghlich lauten. Dennoch will ich hier nicht über nælich unbedingt absprechen, da als Regel in jenem Striche â = goth. au den Umlaut vielmehr in aü festhielt; vorausgesetzt allerdings, daß solche Bildung schon vor eingetretener Verengung bestanden.

Nawer, masc., das ahd. Nabogêr, Naben-Ger, d. i. was heute Nagelborer genannt wird, kömt am Westerwalde noch vor.

nê, Verneinung mit etwas zweifelndem Anklange; nicht so bestimmt als „nain". Beide Partikeln finden sich neben einander durch unser ganzes Stammes-Gebiet, und zwar gilt nê ohne mundartliche Färbung im Norden wie im Süden gleichlautend. Wie auch sonst allgemein, kann dashalb ê hier

nur Umlaut von ahd. â sein, ein nâi voraus setzend, und in Berührung mit goth. nê, engl. nay. —

Die andere, zur Schriftsprache stimmende Partikel lautet in Niederhessen nain, im Buchengaue naĩ, im Ober-Lahngaue næ̃, in den dreien anderen Gauen nẫ.

Nebenlade, fem. (V. J. 234) als Name eines abgeteilten kleineren Gefaches in der Lade.

Der Ausdruck entspricht ganz der von Landmeßern neuerdings zur Verdrängung des fremden mehrdeutigen carton (auch Pappe und Schachtel) eingeführten Bezeichnung „Nebenkärtchen" — zur Seite, aber doch noch im Rahmen des größeren Karten-Bildes.

nebig, neben, gesprochen: näwwigh, stellet sich als entsprechende Bildung zu hinnigh, innigh, owwigh, unnigh (ungigh), zwischig, als hinter, innerhalb, oberhalb, unterhalb, zwischen (V. J. 289 und 423), die in den Lahngauen und der Wetterau gar üblich sind.

Als ältere Form bringet K. Sippel aus Schweinsberger Rechnungen v. J. 1579 nebend bei, was übrigens in Niederhessen die gewöhnliche Aussprache doch (näwent) bis heute ist.

Hier sei noch eines Irrtumes Erwähnung getan, der mir einige Male entgegen gebracht ist: êwig in der Bedeutung von gänzlich, u. s. w. beruhe auf „eben". Schon lautlich wäre diß unmöglich, da êwigh und êwwe, eawwe ja scharf geschieden sind. Wie schon Estor und Vilmar einsah (V. J. 96) ist dieses „ewig" das gewöhnliche, nur Sinn verstärkende Beiwort von Ewe, Ehe, d. i. Recht und Zeit. So meinet êwigh voll: zu Rechte voll, oder gut Gemäß; êwighe shwinñ: so geschwind als nach Zeit und Rechte dienlich.

Nechler, masc., am Maine und Rheine Benennung minderer Schiffer, die kein größeres Fahrzeug führen, sondern nur ihren Nachen besitzen.

Hierbei sei erwähnet, daß in der Wetterau für Nache, doch ebenwol Ache gilt. Es ist diß ein Gegenstück zu der umgekehrten Erscheinung: Nast für Ast (V. J. 281). Dem Ache entspricht übrigens auch Arde für Narde, ahd. narto alveus.

Nede, fem., als einer der vielen Namen für jene Spielkugeln zum „knipsen" ward mir aus Bathorn mitgeteilet.

verneffen, wol mit ë, bedeutet von Kleidungs-Stücken „verpfuschen" in dem Sinne, daß solche nun zu enge seien, nicht passen. Doch auch von anderen Dingen, die zu knapp geraten, saget man: sie seien vernefft.

In unserem Namens-Gebiete kömt ein niffen vor, für geringfügiges entwenden — was mancher Seits aber für jüdisch oder rotwelsch gehalten wird. Schmid's schwäb. Jd. gibt näfen: betteln (Sd. 400). Und Sebastian Frank im „Laster der Trunkenheit" hat Nef, masc., ebenwol für Bettel (Fr. 2ª — Jahres 1531).

So möchte auch vernefft vielleicht eineff, bettelhafte, armselige Verfaßung meinen. Ich weiß nicht, wie Vilmar darzu kam, sein vernäffen (V. J. 1) unter „ebich", ahd. abuh perversus zu ordnen?

Neidhammel, zumal in Niederhessen, Nidhamel gesprochen, recht übliche Bezeichnung für einen misgünstigen Menschen.

Eine gute Bildung von Neid ist auch das in der Wetterau übliche Zeitwort neidischen: „Handweark naidschet", machet neidisch.

In rheiniſchem Heſſen gilt Neidſack.

Neids- als vorgeſetzter Genitiv dienet zu begrifflicher Verſtärkung mancher Ausdrücke; z. B. neidswilde; neidskalt — diß ganz wie hundekalt.

nêkeln, ſich vergebens abmühen und ſtreuben; vielleicht eine Fortbildung des ahd. hnêkên, hnêgên, niti? doch wol auch mit ê = goth. ai, und eines Stammes mit hneikan, neigen.

Wie oben „nækeln" ebenfalls zumal ein naßauiſches Wort.

necksen, sich, die volkstümlichere Form gegenüber ſchriftdeutſchem „necken"; allerwärts im Lande üblich.

ab-nêmen (B. J. 2); abnemen der Schmerzen durch Beſprechen (Sympathie) iſt auch als mittragen, lindern u. ſ. w. zu verſtehen.

Hinwider heißet in rheiniſchem Heſſen: er hat das „Abnehmen", wann bei oder nach längerem Siechtume allgemeine Schwäche eintritt.

Bemerket ſei, daß in der Wetterau für neam, nim vielmehr als reiner Stamm num gilt.

nengern, in der Wetterau als tonmahlender Ausdruck für jenes Sprechen durch die Naſe wie bei ſtändigem Stockſchnupfen.

Nessel, masc., ein Gebinde; ein rheinheſſiſcher Ausdruck: z. B. e Neſſel Würſhtcher. Das ss iſt aus st angeglichen, was auch andere Mundarten erkennen laßen; Schmeller 1, 1767 — und hinſichtlich des Geſchlechtes, ſo erſcheinet ſchon ahd. Neſtilo, Neſtila neben einander.

Nicht anders iſt die Form kreſſen suspirare für kreſten, ſowie die allerdings umgekehrte Vertretung von Braſſ copia durch Braſt aegrimonia.

Neſtel meinet allgemein irgend welche Verknüpfung. Wenn dann aber auch von einem „Neſſel Kinner" die Rede iſt, ſo dürfte hierbei doch auch der Gedanke an Neſt, nidus, ſeinen Anteil haben.

Auffallen möchte nur, daß nun doch — allerdings nicht in ſelber, immerhin aber nachbarlicher Gegend — Niſtel als fibula gilt. Sih hierunter.

Nestpuddelchen, in Kaſſeler Gegend der üblichſte Name für Neſtklützchen (B. J. 282). Man vergleiche hierunter meine Aufſtellung über „Pfuel".

Weiter im Süden, im Hanauiſchen, im Unter-Maingaue u. ſ. w. iſt hinwider die gängeſte Bezeichnung für ein jüngſtes Tierchen oder Kind:

Nestquatsch-chen, masc., bez. neutr. Hiezu treten noch, zugleich für Naßau: Neſtduddich, Neſthuddich, Neſthutſch, Neſtquaddich, Neſtquack.

Neurât, masc., eigentlich wie in „Hausrat" für neues Geræte, in rheiniſchem Heſſen jedoch — entſprechend dem Ausdrucke Neuwein — als Bezeichnung junger Erzeugniſſe auf friſche Gemüſe im Jahre, aber auch auf frühe geerntetes Getraide angewandt.

neuschierig (B. J. 283). Für Nicht-Germaniſten ſcheint doch wünſchbar, dieſe ſo ungemein verbreitete, auch in holländiſchem und däniſchem vorkommende Form hier zu erläutern.

neues-gierig, d. i. genitiviſch genau novi avidus, wird zuſammen gezogen in neusgierig, neuſgierig; und nun entwickelt ſich regelrecht aus ſg — gerade ſo als ſonſt aus ſk — jenes dicke ſch. Die Form neuſchierig darf alle Berechtigung anſprechen.

geneuszig, lüstern, begehrlich, zumal auf Nahrung. In Schlesien saget man „genüßlich". Das darneben vorkommende ungeneußig meinet nun nicht etwa das Gegenteil, sondern dienet nach hessischer Weise zu begrifflicher Verstärkung. Sih Vilmar über un- (V. J. 422.)

Geneuwil eann Geshneuwil, wetterauischer Ausdruck für boshaftes „Durchhecheln" Anderer.

Wörtlich gemeinet ist 1. ein ermüdendes zerreiben — ahd. niuwan tundere, quassare — sowie 2. um und um kehren — an. snûa, dän. snoe, wofür ahd. sniuwan zu vermuten.

nied für **nid**. Altfränkischem scheint ein Beiwort nith, neben nithar, nithir zugestanden. Die Namen einiger Örtlichkeiten möchten darauf hinweisen: Städtchen Niedenstein, Amtes Gudensberg — älteste urkundliche Form Nythensteine — sowie die Niedenau bei Frankfurt. Vielleicht ligt ja aber etwas anderes in den Namen.

Bei diesem Anlaße sei darauf hingewiesen, daß die Zusammensetzungen mit Nieder- durchs ganze chattische Gebiet denen mit Unter- weitaus überwigen. Es kommen zwar einzelne Unter- auch in innerem Lande vor; an den Grenzen schneiden aber hie und da die Nieder- gegenüber den Unter- förmlich ab. So z. B. im Odenwalde. Die chattischen (katzenelnbogischen) Nieder-Beerbach, Nieder-Hausen, Nieder-Keinsbach, Nieder-Kinzich u. s. w. gegen den pfälzischen Unter-Hambach, Unter-Naidelbach, Unter-Ostern, Unter-Hammer.

niesten, allgemeine niederhessische Form für niesen, sternuere; „hê niestede" = niesete, sternutavit.

nietern, gesprochen neidern, neidan, ein westerwäldischer Ausdruck für die Geburts-Arbeit des Rindviehes: „di Kouh hot schunt zinder e Shtunt geneidert".

Das uralte Wort ist eine erweiterte Form des ahd. niotôn, d. i. sich eifrig womit beschäftigen. Übrigens ist es, trotz abweichender Bedeutung, das nemliche Zeitwort, was in unpersönlicher Faßung Vilmar unter Niet masc. (V. J. 284) darbietet; von welchem Hauptworte auch unser begrifflich entstelltes niedlich, anstatt nietlich, herkömt. Nietlich, eigentlich: reizbar, eifrig, gilt in dieser älteren Bedentung, außer in Oberhessen — wie Vilmar angibt — auch anderwärts noch in südlichen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes.

Ohne beiwörtliche Ableitungs-Silbe kömt niet ebenwol und in gleichem Sinne vor. Zu Kassel hinwider gilt diß in entstellter Bedeutung der Schriftsprache.

Solche bricht freilich schon ahd. durch, wenn Graff 2, 1048 niot mit „angenehm" widergibt, anstatt mit „erstrebsam". —

Wenn aber Kehrein aus der Limburger Chronik 5, 86 niet als „ungerne" aushebet, demnach in nahezu gegenteiligem Verstande, so erinnert das an nœte (V. J. 286), das allerdings wol wurzelhaft verwandt ist, und es recht deutet: wie die Kueh in Kalbs-Nœten nietere. —

Der in ahd. Niot ligende Begriff, der sich nach einer Richtung hin mit dem in ahd. Nîd gegebnen: Eifer, Anstrengung, nächst berühret, durfte schon — ähnlich wie bei Muße und Unmuße — zu zwiespältiger Entfaltung gedeihen.

Niethâke und **Neidhâke**, masc., heißet in Hessen die seitlich der Nägel sich abstoßende Haut, die aber noch haftet und nun in der Berührung entzündlich schmerzt.

Es hat hier, wie es scheint, mehrfache Beirrung der Namen doch Platz gegriffen. Dem war zumal Vorschub geleistet, indem jenes Neid- in Niederhessen und im Buchenlande Nid-, Nit- lautet; hinwider Niet- in den Lahngauen Neit-. Etwa nur büchermäßig ist jedoch die Form mit Niet — keines Falles; sie gilt in südlichem Lande in Strichen, wo über den Diphthongen kein Zweifel bestehen möchte, als volstümlich. Niet dürfte hier ebenwol ahd. niot (B. J. 284) sein: abstrebende gereizte Haut. Zu selbem Stamme gehört dann „nietlich" (falsch: niedlich geschrieben) was in Oberhessen noch seine urspruügliche Bedeutung reizbar erhielt (B. J. 283).

Auf hessischem Boden ward vielleicht Neidhake gerade durch die Schriftsprache gefördert mit ihrem „Neidnagel" engl. Agnail. Wenn bei dieser Benamsung volkstümlicher Aberglaube im Spiele ist (Grimm, d. W. 7, 564), so hängt doch, was man in Hessen Niethaken nennet, mit dem Nagel gar nicht zusammen; möchte ziemlich entfernt davon am Finger sitzen.

Für ein Leiden am Nagel selbst, was also doch jenes „Neidnagel" besagen will, spricht man in Hessen entweder: „die Nagelwurzel ist los"; oder wenn es bedenklich ausartet, schwärt und eitert: „man hat das böse Ding am Finger". Minder gefährlich ist der s. g. Umlauf (B. J. 73). Neidnagel und Niethake sind also sachlich gesondert; Neidhake entsprang hier wie anderwärts aus Vermischung. —

Ob schriftsprachlich „Nietnagel" neben „Neidnagel" berechtigt sei, ist andere Frage. Dann müßte man Niet- aber auch hier als ahd. niot fassen, dürfte jedoch nicht mit Frisch, 2, 19c an Zeitwort „nieten", hämmern, d. i. ahd. hniutan, denken.

Nigs-chen, ein kleines Nigs (Nichts). In Niederhessen saget man um Geringfügigkeit und Nichtigkeit einer Sache zu kennzeichnen: „ein silbernes Büchschen und goldenes Nigschen"; — in südlichem Lande noch zutreffender: „ein silbernes Nigselchen und goldenes Warteweilchen".

Wiederum anders ist die oberhessische Faßung: „ein silbernes Nigschen und goldenes Nauhtchen" — was das nemliche besagen will.

Nickel, masc., am Westerwalde Bezeichnung eines im Hefte wackeligen Meßers. Das zugehörige Zeitwort nickeln, von der Klinge, die also beim Schneiden nicht Stand hält, ließe zunächst an „nicken" mit dem Kopfe, ahd. hnichian, denken; doch vielleicht auch an „necken" ahd. hnacchian — ersteres nach der Ablauts-Reihe î ai i, dieses nach i a u.

Nickel, neutr. Ein misachtetes Manns- oder Weibsleut; allgemein im Lande üblich. Nicht unwahrscheinlich als übertragener Ausdruck von jenen Waßer-Geistern, ahd. Nichus, da auch für solche die Benennung Nickel, Nickelmann, Nickelweib sich findet. Wol wurden sie meistens zart und umgänglich gedacht, doch widerum auch als Ungetüme. Sucht nach Bulschaft, die ebenwol in der Schelte: Nickel, Weibern gegenüber, durchblicken soll, ward auch bei Nickseu gewähnet zu irdischen Männern. Übrigens galt Nickel nnd Nicker sogar in Anwendung auf den Teufel.

-ning, aus -end erweiterte und schriftsprachlichem -endig entsprechende, in Niederhessen zumal beliebte Form für umschreibende participiale Konjugation. Anstatt: daß Isen glüewede, saget man lieber: daß Isen war glüeweninge (B. J. 131). Der den Verbal-Stamm schließende Konsonant kann durch diese Bildung berühret werden; so kömt z. B. lämming für lebendig vor. Gehet das Zeitwort auf n aus, so möchte die Endung als bloßes -ing

erſcheinen; und Manche ſind dardurch irre geleitet, die Bildung engliſchem -ing gleich zu erachten: daß Bür is birning — that Fire is burning.

Andere giengen weiter in kühnen Schlüßen, wähneten die Endung auf Henneberg eingeſchränket, um von dort die Angeln nach Britanien gelangen zu laßen. Aber das erweiterte Particip auf -ning gilt von Lothringen bis Schleſien, durch ganz Mittel-Deutſchland hindurch.

nippen, mit heſſiſchem p (mhd. nipfen), hat außer den ſchriftſprachlichen Bedeutungen eines kurzen Senkens der Lider zu leichtem Schlummer, ſowie eines abgemeßenen Koſtens am Tranke, noch die dritte eines bejaenden Zunickens — dieſe zumal in Naßau.

Aus der jenes ſchmeckenden Trinkens ſcheinet die des Stibitzens entfaltet, die in rheinſchem Heſſen gilt.

Vielleicht laßen ſich alle Bedeutungen zurück führen auf Begriffs-Entwickelungen aus dem ndd. Beiworte nipp, d. i. knapp, genau, ſcharf. In allen Fällen handelt es ſich um ein abgegrenztes Tuen und Gebaren in nur kurzer Zeit. Auch das aus dem Franzöſiſchen zurück genommene „Nippſache" möchte gleichem Stamme ſich ordnen, dem anlautend h entfallen, ſodaß überall Berührung mit „knapp" möglich iſt. —

Man vergleiche wegen der Begriffs-Übergänge auch einnicken und zunicken; und wenn die weibliche Warze, woran das Kind gewiſſer Maßen nippet, engl. Nipple heißet, ſo iſt eine oberheſſiſche Benennung Nückel dafür.

Nistel, masc., was gemein hochdeutſch „Neſtel", gilt in ſüdlichem Heſſen neben dem volkstümlicheren „Stefzer" hin und wider für die Schnürnadel; doch auch — aber mehr in der Pfalz — für die meſſingene Einfaßung der Schnürlöcher. Das i iſt, als Umlaut von a, nach heſſiſcher Weiſe für ganz dünnes e eingetreten.

Sih hierunter „niſtelig".

nistelig, aufgeregt, auch was niederheſſiſch „ſtickel" (ſih meine Aufſtellung); ein naßauiſcher Ausdruck. Kehrein wollte ihn zu „Nißkopf" ordnen (V. Spr. 294 und V. J. 284); ahd. Hnizî ſind die Lauſeeier lendes.

Nun erſcheinet zwar für Neßel urtica, ahd. Neßilâ, in bayeriſcher Mundart auch Neſtel, und umgekehrt wird ahd. Neſtilo vitta, fibula, in rheiniſchem Heſſen zu Neſſel (ſih meine Aufſtellung), doch iſt mir kein Beiſpiel bekannt, wo inlautend sz in unſerer Mundart st geworden wäre. Denn kräſten, poſten neben kreißen, poßen darf man doch wol anders faßen.

Ich möchte daher obigen Ausdruck nicht zum Stamme hn- fügen, ſondern faße i wie öfters in heſſiſcher Mundart als Umlaut von a; neſtelig, einer der an allem herum zu neſteln hat. Süddeutſche wie niederdeutſche Mundarten kennen neſteln im Sinne des quälens, driezens. (Grimm, d. W. 7, 629). —

Die Form angehend: niſtelig, neben Neſſel ligamen, ſo hat auf das aus dem Zeitworte fließende Beiwort der Anklang von niſten und niſteln nidificare offenbar Einfluß geübet.

niwweln, in unperſönlicher Faßung: ēß niwwelt, es regnet nicht, aber die Luft näßet; allgemein im Gebiete verbreitet. Die Form weiſet nicht ſowol auf ahd. tranſitiv nibuljan, als auf ein nibulôt hin.

nockeln, in rheiniſchem Heſſen für „nicken". Der Stammes-Vokal ordnet ſich nicht in die Reihe î ai i, der doch „nicken" aus „neigen" zufällt; eher fügte ſich der Ausdruck zu „Nacke".

nöscheln, in Naßau und angrenzenden Strichen, was sonst „brutzeln" von gekraischtem Fette. Zum Vergleiche mit mhd. nüscheln, d. i. etwas hefteln, nesteln, gebricht aller sachlicher Bezug. Allenfalls dürfte an „naschen" ahd. hnaskôn gedacht werden; agſ hnäſc, engl. neſh, d. i. weich und zart. Sih auch nutſcheln (V. J. 288).

Nösel, neutr. Gemäß für Flüßigkeit, in Düringen zumal für Milch; doch auch gelegentlich für Beren.

Vilmar hätte nicht' mit œ anſetzen gefollt (V. J. 286), da er aus älteren Akten ſelber die Form „Neſel" erbringet. Die heutige Dehnung iſt unecht. Wäre das Wort ſlawiſches Urſprunges, ſo käme Stamm nos- nes- „tragen" in Erwägung; nosil, nesil als Part. Praet. Akt. ergäbe eine für Gefäße taugliche Benennung. Auch ich halte das Wort weſentlich für ein düringiſch-laufitziſches.

Wenn Adelung „Nöſel" auch als Holzmaß: im Meiſſniſchen ein 16tel der Klafter anführt, ſo ſtimmet ſolches zu ruſſiſch-polniſchem Noſcha (von jenem nos-) als Bürde, Tracht, Laſt.

Dagegen hebt nun F. Bech aus einem angeblich ſüddeutſchen Buche des 14. Jarhundertes die Stelle aus: nim vriſcher Heven ein halp Nözzelin. Hier muß zz wieder bedenklich machen, und möchte auf ahd. niozan, nießen, genießen hinleiten. Unverſchwiegen ſei aber ebenwol, daß ſolch unechtes z, sz in übernommenen ſlawiſchen Eigennamen noch wiederholentlich erſcheint, für dortiges s.

Das Wort kömt übrigens, was ſowol Vilmar als Bech überſehen hat, auch ſonſt einzeln noch im Süden vor — dann aber desgleichen im Bremer Wörterbuche, 3. 248 als Nöſſel und bei Danneil, 150a als Öſſel. Doch nie ſo häufig. —

Daß nun gar hier, in niederdeutſchem Sprachgebiete ss gegenüber hochdeutſchem z sz erſcheint, muß die Bedenken über Abkunft des Wortes noch erhöhen. Die brandenburgiſche, alſo doch aus ſlawiſcher Nachbarſchaft ſtammende Form ohne anlautendes n liefert neues Rätſel. Iſt n hier entfallen, oder dort hinzugetreten? oder aber haben wir es überhaupt mit mehren unterſchiedlichen Wörtern zu tuen? Urverwandtſchaft könnte ebenwol im Spiele ſein.

Nôsz (V. J. 285), neutr., Mehrzal Nœßer, für Rind. Voc. Hass. ſcheint nur die Verkleinerung Nœßchen „ein jung Rint" zu kennen.

Gebräuchlich iſt das Wort in Strichen Oberheſſens auch als Schelte, zumahl gegen Weiber: „dou ahleß Nûß!" —

Vilmar griff, wol aus Verſehen, fehl indem er mit o-ö anſetzte. Kehrein kennet das Wort nur als veraltet: doch ſcheinbar auch mit unechter Kürzung.

notteln, in Bart vor ſich hin brummeln: zumal am Weſterwalde und im Unter-Maingaue üblich. Der Lautſtufe entſprechend — heſſiſch: noddele — darf an engl. Noddle, Noddy d. i. Dummkopf, Einfalts-Pinſel doch vielleicht gedacht werden.

nôtzeltigen, guter deutſcher Ausdruck für gewaltſames Treiben der Gewächſe in Warmhäuſern und Miſtbeten. Über die begriffliche Auffaßung ſehe man ſowol „nœte" als „genôtig" (V. J. 286).

Nückel, fem. (V. J. 287 unter nuckeln). Entgegen Vilmars Zweifel wird mir das Wort als Ausdruck für die weibliche Bruſt, zumal Warze, aus dem Ober-Lahngaue, inſonders dem Hinterlande beſtätiget.

Scherzhaft heißet dann auch Nückel oder Nuckel, fem., die Tabacks Pfeife.

Kehrein bietet aus rheinischer Gegend Nebenformen: Nuddel und nuddeln (V. Spr. 296), und vermutet solche durch Beeinflußung von „Ludel" und „lullen" entstanden. Sih meine Aufstellung von diesem.

Nülles, masc., ein westerwäldischer Ausdruck, einmal für einen unbeholfenen Menschen, dann für Nabel. Mit beliebter -es Ableitung stellet sich das Wort zu Nülle, fem., (V. J. 287) Nase; was aber überhaupt etwas hervor ragendes meinet, so in Düringen z. B. den Hiller, anderwärts das Hinterhaupt, u. s. w. In Hessen heißet eine Berges-Höhe der Nüll; eigentlich dasselbe als „Knüll". —

Es ist einer der zwiespältigen Wortstämme: ahd. Hnol ist Gipfel, Spitze, und stellet sich nahe zu „Knolle".

nungschen, was zu Kassel „knipsen" heißet (sih das Wort) soll in Hersfelder Gegend mit vorstehendem Ausdrucke benannt werden..

Sih oben unter Mungsch.

Nuppe (V. J. 287). Hier nur zu bemerken, daß in Niederhessen das Wort nicht mit jenem nach o hin gefärbten, sondern mit aller reinstem spitzem u gesprochen wird, also auf û = nhd. au weiset. Darzu stimmet dann auch in den südlichen Gauen Naupe neben Noppe. Die Tenuis gehöret der Schriftsprache wol an; hessischer Mundart scheinet vielmehr Media gemäß.

nüsseln (V. J. 286) wird vom Voc. Hass. erläutert: „das Eßen im Munde hin und her werfen wegen schlimmer Zähne". Übrigens trennet auch jenes Glossar diß nüsseln ganz bestimmt von einem nusseln male loqui per nares. Ferner findet sich allda aufgeführt näselen (möchte auch als nöselen gelesen werden) für viâ accusare, regelrecht anklagen.

Der Sammler kennet also, nach Verschiedenheit der Selbstlaute, auch drei Zeitwörter, sichtet aber bei Aufstellung der Bedeutungen anders denn Vilmar. Wahrscheinlich laufen wieder unterschiedliche Wortstämme durcheinander. In Betreffe einiger Bedeutungen darf gewiss an goth. niuhsian, as. niusjan, ags. niosjan, u. s. w. gedacht werden = forschen, untersuchen; wofür dann auch der gedoppelte Mitlaut berechtiget wäre.

In rheinischem Hessen meinet neseln so viel als „nergeln". Aus Naßau bietet Kehrein alle vom Voc. Hass. aufgestellte Bedeutungen ebenwol.

Nüszchen, neutr. valeriana olitoria. In Ober- und Niederhessen zumal, und hie und da sogar ausschließlich üblich. Im Naßauischen gilt „Maüseöhrchen" und „Schmalzkraut" darneben; also drei Namen. In den übrigen Gauen hat „Schmalzkraut" die Herschaft, und zum Teile alleinige Geltung. —

„Rabunzen" wird bei uns nicht verstanden.

nussen, nüssen, zumal am Westerwalde, doch auch sonst in unserem Stammes Gebiete, für: stoßen und schlagen, ja sogar im „Ringen" niederwerfen. Das Wort unmittelbar zu Nuß, ahd. Hnuz nux zu stellen, scheinet mir gezwungen. Ob der Name dieser hartschaligen Frucht wurzelhaft doch verwandt sei — wie O. Schade will (Altd. W. 410) — bleibe überhaupt dahin gestellet. —

Obige beide Zeitwörter decken begrifflich sich nahezu völlig mit ags. hnossian und hnyssan; desgleichen in der Form. Deshalb stelle ich sie auch mit ss und nicht mit sz auf, und würde auch jenes Nuss für Schlag, Stoß u. s. w. (Grimm, d. W. 7, 1011) solcher Gestalt von Nuß nux gesondert

halten — immerhin jedoch unbeschadet etwaiger wurzelhafter Verknüpfung: ss angeglichen aus ts älterer Lautstufe; genau wie hessen aus hatisôn.

Eine ganz andere Frage ist, ob das Stammwort ahd. hniozan, agf. hneotan d. i. stoßen, dem also hnossian, nussen zusiele, nun auch des Weiteren noch, und trotz anderer Lautstufe, mit ahd. hniutan, an. hniodha, unserem nieten etwa zu verknüpfen sei. Hierin erfuhr O. Schade von M. Lexer Widerspruch (Grimm, ebenda, 1012); und wie mir scheinen will, begründeten.

Auch ein vernussen kömt vor, im Sinne von: Jemandem einen Denkzettel geben; und zwar bildlich gefaßt, ohne Gedanken an Handgreiflichkeiten.

O.

ô. Grimm (Gram. 2. 704 ff) saget: â- untrennbar dem Nomen vorgesetzte Partikel; Gegensatz, Trennung, Böses bezeichnend.

In chattischem Gebiete ist das Vorwörtchen noch mehrfach lebendig. Zunächst decket es sich mit dem Begriffe „jung". In Strichen Oberhessens, auf dem Westerwalde, u. s. w. wird z. B. dem Hirten der Ohirde, d. i. Junghirte, Hirten-Bube gegenüber gestellet. Omann ist dort häufiger Eigenname, wie sonst etwa Junghans. Ogrewe (Junggrebe) hieß in Niederhessen ehemals der erste Platzknecht bei der Kirmesse.

Ebenfalls durch „jung" — wie in Jung-Breslau, Jung-Bunzlau — darf ô gefaßt werden in Orts-Namen: Okarben, Okriftel, u. s. w.

Wäre gänzlich unstatthaft, hierbei an jenes irische O' zu denken: O'Brien, O'Donald? —

Es sollen alle solche Bildungen hier zusammen gestellet werden.

Bei dem von Vilmar (V. J. 291) angeführten niederh. ôlîwigh muß doch beachtet werden, daß es im Ablaute zu ahd. âleiba stehe. Für oberhessische Mundart passet ôlæwig, ôlæwigh. Der niederhessische Ausdruck gilt übrigens auch für flau, sowie nüchtern im Bauche.

Omacht für das schriftsprachlich entstellte Ohnmacht.

Omahd für Nachmahd, Grummet.

Oname, öfters zu Unname verdorben, bedeutet Spitzname.

Oschwicke, ahd. âswinga, heute in Oberhessen fälschlich mit û gesprochen, das kleine beim Schwingen des Flachses gelöfete Zeug (V. J. 428), was aber versponnen wird.

ôvrêßigh erkläret Voc. Hass. für ex abusu abstemius; afräßig.

Owens, auf dem Westerwalde auch noch mit gewahrtem â: âwens, adverbialer Genitiv von „Wahn"; ähnlich wie etwaiges „Abwähnes" im Sinne von „unvermutet".

Oberschur, fem., wird hie und da das Geäste, namentlich dürres Holz im Wipfel der Bäume genannt. Fraglich ob diß nicht, gleich dem Oberholz für Urholz (V. J. 426—427), vielmehr misverständliche Umdeutung sei.

oder, gespr. ohrer. In Bestätigung Vilmars (V. J. 289) sei hier noch erwähnet, daß die Vertauschung von oder und aber (gespr. awwer) nahezu durch unser ganzes Stammes-Gebiet gilt; wo jedoch etwa solches nicht der Fall, da gelten öfters beide sowol für aut als für autem. Sih auch „aberst".

Am Westerwalde vertritt ohrer dann gelegentlich auch noch „ob". —

Die von Vilmar ebenwol vorgetragene, gewöhnliche Erklärung von „ein Jahrer drei" anstatt angeblich: „ein Jahr oder drei" kann ich jedoch mit Nichten gelten laßen. Sie beruhet auf oberflächlicher Wahrnehmung. Bei männlichem und weiblichem Geschlechte erscheinen meistens schwachformige Bildungen; bei sächlichem nie. In der Regel heißet es: ein Tagener achte, ein Stundener sechse, in Stücker fünfe. Schon für Verständnis dieser Erscheinung reichet obige Erklärung nicht aus. Nun bietet Vilmar aber nur Fügungen im Nominative. Wie sollte man jedoch „in einem Wochener drei" anders faßen denn Drei als trias? Schon der Nominativ: ein Wochener — auf Woche bezogen, anstatt „eine" — wäre mindestens fürs Niederhessische bedenklich, ja kaum denkbar. Wir müßen vielmehr anerkennen, daß die chattische Mundart, entsprechend den skandinawischen, einen durch die Schriftsprache hintan gehaltenen und gestörten Anlauf genommen hatte, zum Ersatze für alten Verlust, sich einen neuen Genitiv der Mehrzal zu bilden. Auch das Englische waget ja: the Children's Father. Jenes hessische -er ist dem Beiworte abgeborget.

Und noch ein förmlicher Einwand gegen Vilmars Erklärung. Nach unserer Mundart müßte es ja heißen: ein Stück awwer viere, une pièce ou quatre. Ob nun auch oder, gespr. ohrer, sich zu or und er verschleifen möchte, jenes awwer doch gewiss nicht.

ôdmüetig, leichtmüetig, willig, gefaßt. Von afrk. ôthi facilis, unser „œde"; nach regelrechter Lautverschiebung mit lat. otium urverwandt. Die Lautstufe ist also eine andere denn in „Otebëre", von altem Ot, goth. Aud, agf. Ead: Eigen, Besitz, Glück. Hessisch allerdings ist „Odebäre".

Das der Schriftsprache leider ausgestorbene, in unterschiedenen Mundarten aber dauernde odmüetig ist noch in Strichen unseres Gebietes lebendig. Bei Maden hörte ich œhremüedigh: öde im Gemüte, traurig. Schmidt verzeichnet vom Westerwalde regelrechtes ûdmoûdig; wahrscheinlich begegnet es auch sonst noch hie und da im Lande.

okulieren, in Oberhessen recht üblich fürs „impfen" der Kinder.

In umgekehrter Übertragung dürfte sich empfehlen, bei der Gärtnerei doch okulieren auszumerzen, und dafür impfen zu verwenden, was zwar auf eine griechische Form sich ursprünglich stützte, aber heute ebenwol als deutsche Bildung von der Partikel „in" gelten möchte.

ôlat, Ausruf im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg für „ëtsch" (V. J. 95). In Betreffe des Selbstlautes in diesem gemein-hessischen Worte, das auch hier Landes die Nebenform „itsch" erweiset, darf eben nur gebrochenes ë mit heutiger unechter Dehnung zu æ angenommen werden.

Über obiges ôlat möchte ich auf irgend welche Zusammensetzung mit oben erörterter Partikel ô raten. Doch ist die Form mir dunkel.

Olbert, **Olwert**, **Olwel**, masc., in mainischem Lande, in rheinischem Hessen, südlichem Naßau Ausdruck für einen ungeschlachten Menschen.

Kehrein (V. Spr. 299) vermutet Entstellung aus mhd. Olbande, Kamel, wofür sich allerdings schon „Olwent" vorfindet. Übrigens ist in dortiger Gegend Olbert häufiger Eigenname, wie in Schlesien „Olbrich". Olbert möchte doch vielleicht auf ein Uodalbrëht hinweisen; und ebenwol könnten aus der Vorstellung eines reichen übermütigen Bauern sich ungünstige Begriffe entfalten. Auch sind Alpch, Olpch, (oder auf — bich) schmähende Benennungen, so daß vielleicht bei obigen Ausdrücken mehrere Wörter durch einander geronnen sind.

Olei, neutr. und masc. (B. J. 291). Hier noch zu erwähnen, daß in Niederheſſen ebenwol das Rüböl, der Ausdruck des Repſes und Rapſes, u. ſ. w. Olei genannt wird; daß doch „Fett" nur als allgemeine Bezeichnung gilt. Kreppeln werden in „Fette" gebacken; will man es aber genauer angeben, ſo ſaget man dort nicht anders denn oberheſſiſch: in „Olei".

Im Nieder-Lahngaue und am Weſterwalde heißet nun auch der Mohn — der in rheiniſchem Lande noch ſeinen echten Namen: Mögſöme, mhd. Mägſâme trägt — Olich, Olei, masc. —

Öllich, fem., am Weſterwalde Name der Zwiebel. Am Niederrheine, im alten Chattuaren-Lande, heute Öllek, früher Önlook, d. i. Ünlauch, agſ. yneleac. Es iſt wiederum eines der, Chatten und Angelſachſen gemeinſamen Wörter. Aus fränkiſchem Erbe beſitzen die Franzoſen ihr oignon.

Wahrſcheinlich hat der Einfluß des Geſchlechtes von Zwiebel und Bolle, nachdem man in Öllich nicht mehr die Bildung mit „Lauch" fühlte, auch hier das weibliche durchgeſetzt. In ripuariſchem Gebiete iſt „Ollech" Eigenname.

olo, am Maine und Rheine Zuruf des Schiffers zum Verhalten der Pferde am Leinpfade, zu langſamerem Ziehen; dasſelbe als „heſcho". Sih oben: „hôr" und „hango", womit dieſelben angetrieben werden.

Om, masc. Eiter; **Ömen** — oder etwa œmen? — eitern. Dieſer in rheiniſchem und mainiſchem Heſſen gültige Ausdruck (Kehrein, V. Spr. 39) zeuget am ſtärkſten gegen jenes von Grimm einſt verſuchte widerartige Verwiſchen beider oben bei „Eme" aufgeſtellter Zeitwörter. (Sih daſelbſt.)

Vorſtehendes Om gehöret entſchieden zu an. eimi Dampf, ſowie zu unſerem „Ummern", der heißen Aſche.

Omeschte, fem., Amſel. Dieſe wunderliche Namens-Form gilt in Oberer Gr. Hanau. Man vergleiche oberheſſiſches „Umelſche" (B. J. 422).

Auffällig wie der Name gerade dieſes Vogels ſo manigfach entſtellet iſt; es erſcheinet auch Oſpel, Uſpel, und mit Haucher: Haaſpel. Solches gemahnet an ähnliche Verunſtaltung des Namens der Amaiße, ſo daß man beinahe verſuchet wäre, etwa gar ahd. Amiſalâ mit anderer Ableitungs-Silbe eben auf jene Wurzel zurück zu führen. Die andere ahd. Form: Amſalâ ſtellet ſich freilich zunächſt einem Amſo umerus, humerus, worin alſo auch wandelbares h gilt. —

Ommern, ſonſt heſſiſche Nebenform von Ummern, Immern, d. i. Ammern cineres calidi, wird vom Voc. Hass. auch als Benennung des Nachmittages aufgeſtellet. Der erſte Gedanke wäre an Entſtellung aus ahd. Untarn, das niederheſſiſch doch ſonſt als Uingeren, oberheſſiſch als Ungern, und weiter hin im Süden und Weſten als Unnern fortlebet (B. J. 423). Solches neben einander Vorkommen wäre aber nicht minder befremdlich. Auch wäre der Übergang von nd, ng, nn etwa in mm allen lautlichen Geſetzen zuwider. — Sei daher ein anderer, vielleicht (?) möglicher Erklärungs-Verſuch hier erlaubt.

Wenn die heſſiſche Mundart an dem ſinnlichen „Ausfahrt" die abgezogene Bedeutung „Frühling" entwickeln konnte, ſo ligt es eben ſo nahe, mit der Vorſtellung des erloſchenen Feuers im Herde den Begriff des Nachmittages, der Veſper, der Ammern in der Aſche etwa zu verbinden. Man erwäge die unterſchiedlichen Bedeutungen des engliſchen Curfew, das ſowol Glutſtürze, Kolen-Deckel, als auch Abends- oder Feierglocke bedeutet. Nicht anders möchten die lat. vesper und vesta vielleicht aus einer Wurzel fließen. Das engl. Curfew entſprang aus dem Gebote: cura focum!

Opfermann, jedoch nur in mundartlicher Form als Oppermann üblich, ist der durch ganz Hessen geltende volkstümliche Titel für den Küster, Kirchner, Messner. Eben so kömt Oppermann häufig als Eigenname vor.

Order, fem. Allgemein durch Hessen und Nassau in der Bedeutung von Kunde, Nachricht. In vorigem Jahrhunderte sogar in Zeitungen üblich.

„Eben kam die freudige Order ins Land von neuem Siege unserer Truppen in Amerika: am 28. und 29. Oktober bei Whiteplains (1776). Die Yankee stehen nicht mehr, wann sie nur die hessische Trommel hören."

Örterbank, im Hersfeldischen eine niedrige vierfüßige Bank, worauf z. B. der Backtrog gestellet wird. Sih auch B. J. unter Ort 2.

Noch zu bestätigen, daß Ort ebenwol in der Bedeutung „Dorf" doch hessischer Mundart als neutr. gilt; daher Örter, als regelrechte sächliche Mehrzahl soviel als „Dörfer". Vaterländische Schriftsteller möchten auch diese Eigenheit wahren.

Oschwicke, fem. stupa. (B. J. 428). Gewiß ist der Ausdruck mit unserem Vorwörtchen ô = â — worüber meine Aufstellung — zusammen gesetzet. Daß jedoch „Schwicke" für „Schwinge" stehe, gilt mir noch bedenklich; zumal dieses darneben ebenwol vorkömt.

Ich möchte in Schwicke eine erweiterte Wurzel sehen — wie sch'wanken neben wanken — und zunächst an unsere beiden hessischen Ausdrücke: Wicke und Wocke denken. Zu dem Behufe verweise ich auf meine eingehende Erläuterung unter der Form „Wieche".

Zum Vergleiche mit Vilmars Angaben laße ich hier eine niederhessische Landsmännin sich noch äußern.

„Oschwicke ist in der Grf. Maden unerhört; man spricht von Wärk, das beim hecheln abfällt, und darzu im Gegensatze dann von Schwingewärk. Dieses wird allenfalls, eben beim besten Flachse, zu ganz grobem Tuche mitversponnen: Kleinwärken-Tuch. Feinstes Wärk wird wol zu Handtüchern „eingeschlagen"; der „Aufzug" ist jedoch immer Flachs.

Das Kleinwärken gehet nach Strähnen zu 15 Binden, der Flachs nach Zaspeln zu 30 Binden (das Bind zu 40 Fädem)."

Diese Unterscheidung, die im Sprengel Schützeberg gelten soll, ist wol auch nicht für ganz Niederhessen überein.

Osterbad, neutr. (B. J. 293). Hier noch einiges zur Ergänzung. Will man österlich Waßer im Hause haben, so muß solches unmittelbar vor oder eben bei Sonnen-Aufgange geholet werden; und zwar, wie solches von allen Dingen gilt, z. B. von Pflanzen — sih „Rosen-König" — unter unverbrüchlichem Schweigen. Solches Waßer verdirbt nie und ist heilsam; es wird schädlich, wenn darüber gesprochen war. —

Anderer Aberglaube: daß in österlicher Nacht während eines Augenblickes alle Waßer Wein seien, auch mehrfach verbreitet. Hierzu folgende Erzehlung aus dem Waldeckischen — mir über Balhorn geworden.

Ein Mädchen wollte die Wandlung erproben; und um ja den glücklichen Augenblick nicht zu verfehlen, saß sie die ganze Nacht an einer Quelle, immerfort mit Fingern ihre Lippen netzend. Plötzlich rief eine Stimme: „alle Waßer sind Wein — deine Augen sind mein!" Das arme Mädchen aber war stockblind von Stunde an.

Über anderen österlichen, sowie sonstigen hessischen Aberglauben sih: Sagen und Aberglauben aus Hessen und Nassau, Marburg, 1885.

Otebâre (B. J. 4). Sinnbildlicher ſchöner Name des Storches, hier in ſchriftmäßiger Form aufgeſtellet, obwol wir neuhochdeutſch ja auch fälſchlich Kleinôd, Allôd mit weichem Zahnlaute niederdeutſch-fränkiſcher Stufe für Kleinôt, Allôt ſchreiben. Erſcheinet, außer im ſächſiſchen Heſſen-Gaue: dem alten Foſen-Lande, doch auch hie und da in der Grafſchaft Maden, als Odebâre, der Mundart gemäß.

Ein oberheſſiſcher Beleg ſei noch aus Marburger Gegend geboten. Im Fronhaüſer Felde findet ſich in Nähe etwelcher Bäume, wo ein Storch ſein Neſt hingebauet hat, die Benennung „im Udeahrs-Neſt". Das û ordnet ſich dem von gruß für grôß, u. ſ. w. und entſpricht der Mundart.

Eine gewaltige Verſtümmelung iſt die von Kehrein gebotene Form Uhrwel, aus Rehe Amtes Rennerode. Das hr iſt unechter Weiſe für d eingetreten; nächſte Zwiſchenſtufe war Udebel.

Owwe, masc., Vater (B. J. 293). In Strichen des Nieder-Lahngaues, z. B. zu Hadamar, Wallmerode, heißet ſo vielmehr der Großvater, und zwar in altertümlicher Form, als Abbo, Awwe, Aua.

Bei Dillenburg gilt Owwe jedoch für den Vater; in kindlicher Ausſprache auch mit Umſtellung oder eigentlich wol widerholender Silbe: Wowe.

Zu Awwe, masc., tritt alsdann Awwe, fem., als Großmutter. Weſterwäldiſcher Neigung gemäß erſcheinen auch Formen mit m anſtatt mit w.

P.

p im Anlaute iſt allgemein hd. pf; desgleichen im Inlaute und Auslaute. Hier in wenigen Fällen doch auch hd. f.

Neben dieſem älterer Lautſtufe angehörigem p, erſcheint nun gleichwol, und ſelbſt in den nördlichſten Strichen des Landes, dennoch in einzelnen Wörtern ſtrenge althochdeutſches p für b (Chatt. St. Kunde, 53); z. B. Puſch frutex, crista, Puckel umbo, tergum — neben Pand fiducia, u. ſ. w. Am Weſterwalde Paſſel für Boſſel (B. J. 49). Diß befremdliche p ſetzet ſich auch, und hier vollends ſtörend, ins niederdeutſche Sprachgebiet fort, und zeigt ſich ſogar in engliſchen, zumal mundartlichen Formen. Wann die hochdeutſche Schriftſprache in ſolchen Wörtern dann etwa b bietet, ſo erweiſet ſich das Geſetz der Lautverſchiebung ſcheinbar wieder umgekehrt.

Übrigens empfahl ſich, in nachſtehender alphabetiſcher Folge p und pf überein zu ordnen; ſo kömt alſo z. B. Plage vor Pful, weil l vor u gehört.

Mit p für pf, mindeſtens im Inlaute und Auslaute, ſowie mit öfterem p für ſchriftſprachliches b — was beides neben einander doch Widerſpruchsvoll — ſtellet ſich die ſchleſiſche Mundart zu unſerer, und lehret die Mächtigkeit heſſiſcher Einwanderung ins alte Wandalen Land; wie ſolche des Weiteren nach Urkunden, in Benennung der Flur, durch gemeinſame Satzungen und Rechts-Ausdrücke, u. ſ. w. bezeuget wird. Auch ſonſt noch ſtimmen beide Mundarten.

pfadern und **pfadlchern**, geſpr. pahrern, padchern, naßauiſche Ausdrücke im Sinne eines unerlaubten „Pfad"machens, quer über Bete, ſodaß die Ausſat zertreten wird.

Bei der Gelegenheit ſei erwähnet, daß in Niederheſſen „Pfad" ſeine Mehrzal noch mit Umlaute bildet: Pehre, ahd. Pfedî.

Schriftsprachliches „patschen" — d. h. eigentlich klatschend in Naßem herum hantieren oder trampeln — ist übrigens von obigem Wortstamme getrennet zu halten. Hessische Formen entsprechen mit Media (V. J. 27); ob auch etwa geschobenes p sich hie nnd da vorfinde, z. B. am Westerwalde. Befremdlich muß immerhin ein Padderich, masc., gelten, was in der Form sich doch zu Pfad semita stellet, gleichwol so viel als Batsch, Patsch, d. i. Dreck bedeutet.

Auch verpahrern sowie verpadchern kömt vor, gleiches Sinnes.

packen soll hier besonders aufgestellet werden, weil es in Niederhessen zwei starke Präterita bildet; einmal reduplicierend: piek aus pipack, dann ablautend: puek. Diese letzstere Form setzet sich als pôk pouk auch in den sächsischen Hessen-Gau fort.

Pfâlgraben, gespr. Pôlgrawe, Benennung jenes Grenzwalles, womit die Römer das chattische Gebiet bedrängeten und durchschnitten, und unter dessen Schutze sie die Bevölkerung in Zinsbarkeit zu versetzen suchten. Die innerlich undeutsche Richtung der Gegenwart hat darfür neuerdings den lateinischen Ausdruck limes in Gang zu bringen getrachtet, nachdem durch zwei Jahrtausende das deutsche Volk vom Pfalgraben doch geredet. Der Name hat sich mehrfach der Sprache eingepräget; so z. B. heißet jenes Ort in der Wetterau, zum Unterschiede von Langengöns, Polgöns als das am Polgrawen gelegene.

Die neuerlich recht geförderte Forschung über diesen Grenzzug hat dann auch die Führung mehrer Gürtel ergeben, indem die Römer, wann sie einen Strich Landes gefriediget wähnten, mit neuem Walle über den bisherigen hinaus griffen. So hatten die Römer am tiefsten ins Land hinein bis Grüningen einmal Fuß gefaßt; diß jedoch nur vorüber gehend für einige Jahrzehende. Dann überwog an Orte und Stelle chattischer Unabhängigkeits-Drang; die Stammes-Genoßen außerhalb des Pfalgrabens leisteten Hülfe, und die Römer mußten wieder eine Strecke südwärts weichen, und zu entsprechendem Teile die gezehndete zinsbare Bevölkerung also frei laßen.

Hier noch eine Anknüpfung allgemeinerer Art. Es war eine Zeit, und leider Gottes ist sie auch heute noch nicht einmal gänzlich überwunden, wo der in lateinischer dünkelhafter Gelehrsamkeit befangene Deutsche eine Art kindlicher Befriedigung darin fand, recht tief ins Herze Deuschlands hinein angebliche römische Spuren vermeintlich nachweisen zu können. Das griechische Altertum erzählte von einem Achäer und Spartaner: jener pralte, daß so viele spartanische Gräber sich in seiner Heimat fänden — worauf der Andere nur die kalte Erwiderung hatte, daß kein achäischer Krieger doch in Sparta begraben läge. Verständnis für solchen Stolz besaßen allerdings unsere Perrücken nicht; sie geizten förmlich um Nachweis der ihnen gar als Ehre dünkenden Schmach, daß ja doch ihre engere Heimat einst fremdes Joch getragen habe. —

Aber am Chatten-Stamme hatte sich damals die durch einige Jahrhunderte brandende römische Flut endlich dennoch gebrochen.

Wol waren zweie unserer Gaue: Nieder-Lahngau und Wetterau zum Teile in römische Zinspflicht geraten — den später den Alemannen entrißenen Unter-Maingau hatten wir doch zuvor noch nicht beseßen — jedoch über den Pfalgraben gar hinaus, und dann weiter im Ober-Lahngaue, in Buchonien, und vor allem in Niederhessen, da gab es niemals Stätten römischer Macht.

Hand in Hand mit jener unvaterländischen Befangenheit gieng noch außerdem aber auch ein Verkennen einfachster kriegerischer Verhältnisse. Man begriff den Unterschied nicht zwischen haftender Bedeutsamkeit römischer

Standlager, um die im Laufe einiger Jahrzehende ja selbst Jahrhunderte allmählich bürgerliche Niederlaßungen erwuchsen, wo römische Händler und Ansidler in bleibenden Verkehr mit zinspflichtigen Eingeborenen traten: jenen germanischen Zehentbauern diesseits des Pfalgrabens — und hinwider den nirgends am Boden haftenden Lagern marschierender Truppen.

Leider ist einem römischen Heere auch einmal ein Durchstoß gelungen bis ins Angeländе unterer Odder, bis in geweiheten Bereich unserer alten chattischen Hauptstadt Matziachi (Mattiakum), die im Sturme — oder wie die Sage erzählt: durch eines Weibes Verrat, genommen ward. Auch möchten zuvor schon andere römische Heere, und gewiss auch später noch wieder, gelegentlich einzelne Striche unseres stammheitlichen Gebietes berührt oder durchschnitten haben — aber daß auch nur während nächster Jahre sich davon Spuren erhalten hätten, ist eben so wenig anzunehmen, als man heute wol eine Biwacht aus der Zeit unserer jüngsten Kämpfe in Frankreich dort noch aufspüren möchte. Römisches Freilager besaß gleich deutscher Biwacht kein Gemäuer. Und uns trennen von jenen römischen Feldzügen nun gar nahezu zwei Jahrtausende.

Wir bestätigen hier also nochmals ausdrücklich den Satz: nördlich des Pfalgrabens kann es keine römische Spuren im Hessen-Lande geben!

Um den Pfalgraben ist aber gewiß öfters und heftig gekämpfet. Die Fühlung der Bevölkerung zu beiden Seiten ist nie verloren gegangen; es wird Aufstände niederzuhalten manigmal gegolten haben. Die römische Geschichts-Schreibung über jene Zeit erweiset Lücken durch einige Jahrhunderte. Mühesam muß der Boden, müßen Ausgrabungen einiges darbieten, wo andere Kunde mangelt; der Spate muß nachträglich helfen, wo die Leistung des Griffels fehlt.

So ward bei Nauheim in der Wetterau ein der Schätzung nach in römische Zeit fallendes Gräber-Feld aufgeackert. Die Erschließung desselben ließ solch eigentümliche Funde zu Tage kommen, daß man bereits in der Kunstgeschichte von eigens chattischem Gepräge, von chattischem Geschmacke an Waffen, Geschmeiden, Töpfer-Waren, Werkzeugen, allerhand Geräten zu hören bekömt. Alle diese Gegenstände scheinen im Stile unbeeinflußt von gleichzeitigen, mit ihnen aufgefundenen römischen Sachen, was eben eine seit lange fest stehende selbständige Entwickeluug der Form beweiset.

Auch Schädel-Meßungen lieferten anziehendes Ergebnis: schmales Antlitz bei stark entwickeltem Hinterhaupte — und so sehen unsere Bauern-Burschе zur Stunde noch aus.

Die Geschichte des Pfalgrabens im Hessen-Lande mag, für einzelne Teile dieser wundersamen Angriffs- und Verteidigungs-Wehre, eine Frist von ungefähr 300 bis 350 Jahre umfaßen: ein Zeitraum dessen Kunde noch so überaus spärlich fließet.

Pfälf, masc., Balke am Pfluge, worauf das vordere Ende des Grendels meistens in einer Kerbe ruhet; was anderwärts Afterträch, Schemel, Boß heißt. Im Buchengaue Pilf, in Oberhessen Pêl gesprochen (V. J. 297).

Wenn das Wort undeutsch aussiehet, wie Vilmar meint, so läßt es doch noch weit mehr unkeltisch, von welchem Urstoffe ich in hessischer Sprache überhaupt nichts zu spüren vermag. In etwaigem Bezug zu „Balsen“ (Schmeller 1, 172) was überhangenden Fels bedeutet, vermöchte ich ebenwol nicht mit Vilmar unseren Ausdruck zu setzen, weder lautlich, noch begrifflich.

F. Bech hält das Wort für deutsch-lateinisch, erkennet darin den Begriff einer „Unterlage“, stellet es zu Pfühl, pulvinar, und ziehet reiche Beispiele für

dessen unterschiedlichen Gebrauch an, Belege über manigfache Verwertung des Wortes. —

Die hessische Mundart besitzet ein aus Pfühl weiter entwickeltes Pfulz Pult (sih hierunter); an sich wäre eine männliche Bildung Pfülf, Pülf, Pilf u. s. w. durchaus nicht befremdlich. F. Bech hat auch seine Annahme möglichst gestützt; immerhin hege ich einigen Zweifel, da in Hessen doch Pülwe fem., vielmehr die Zudecke, nie die Unterlage meinet.

Pamfilius, masc., scherzhafter, ganz unbestimmter Ausdruck etwa für einen guten Kerl. So deutet auch Kehrein, indem er Bumfilius, Bamfilius bonus filius aufstellet (V. Spr. 100); ob mit Rechte?

Vilmar hätte zu seiner launigen Erzelung von „Pfui" (V. J. 300) noch ein hübsches Gegenstück erbringen gedurft. Zu Kassel wollte in den 50er Jahren obigen Ausdruck ein Bauer einklagen, und begründete seine schwere Entrüstung etwa in folgenden Worten:

„wann hē meich noch 'nen Lûsejunge gehaißen herhre; ohrer hē hot Pamfilius wērhrer meich gesaht!" —

Ob das Wort nicht vielleicht doch irgend wie mit „verpumfeien" (V. J. 47) zusammen hange, wie man auch die launige Anrede: Unglücks-Mensch etwa gebraucht, und hinterdrein Umdeutung erfahren habe?

pappen, paffen, im östlichen Hessen sva. schmauchen; erstere Form zumal im Amte Netra, wo auch Pappe für „Pfeife". Wie die hochdeutscher Schriftsprache gemäße Form zu lauten habe, stehe dahin; in hessischer Mundart bleiben „Babbe" charta, puls, sowie obiges Pappe fistula strenge geschieden.

parzen, perzen, quälen; ein rheinisches Wort. Es ist, wie Kehrein (V. Spr. 302) richtig angibt, ahd. parzian, mhd barzen. Wir haben hier wiederum eines jener Beispiele vor uns, wo die hessische Mundart ein ihrem sonstigen Gefüge widerartiges p = b darbietet, indessen wir doch pf durch p widergeben. Sih oben zu Eingange unter P. —

Vergleichen ließe sich einiger Maßen jenes gelegentliche k für g: Mackd ancilla, Könickin regina, naikeln acclinare.

Pechverkäufer, die mit ihren Schubkarren durch die Dörfer ziehen, gelten in Niederhessen gleich dem „Hoselümper" (V. J. 175) als Regens-Kündiger. Der „Bechtrêmer kimmet" oder der „Hoselümper pifet".

Pfeffer, masc. Überhaupt Bezeichnung einer würzigen, mit langer Brühe bereiteten Speise. Also z. B. Gense-Peffer, d. i. Hals, Flügel, Pfoten der Gans; Hasen-Peffer, das Kleingeräte des Hasen, mit scharfer Tunke angemacht; Schweine-Peffer, eine Gattung so genannter Schlachte-schüßel, u. s. w. Diese Ausdrücke sind durchs ganze Land üblich.

Eigentümlich jedoch, wenn nach Kehrein (V. Spr. 305) an mitteler Lahn sogar das im Herbste eingekochte Äpfel-, Birnen-, Zwetschen-Mus (sonst wol auch Latwerge, Kraut, Honig genant) als Peffer bezeichnet werde. Darüber möchte man schier zweifeln, ob wirklich Pfeffer piper vorlige.

Pfeil, masc., hat am Westerwalde die Bedeutung einer Schreibfeder: des Gensekieles. Ferner werden die Kielfedern an Vögeln selbst Pailcher genannt. —

penterwieren niederhessisch für „quelen", wol aus perturbieren, heute ausgestorben, ward noch vor Jahrzehenden von älteren Leuten gebraucht. An mitteler Lahn gilt noch pertewieren.

Pfetterich, masc., das mit Pfetten (V. J. 299) überdachte Bette einer Mülbach, unter welchem Verschlage das Rad sich drehet. Ein Ausdruck in mainischer und rheinischer Gegend; gewöhnliche mundartliche Form Pedderich, Perhrerich. Wie Kehrein angibt (V. Spr. 61) heiße solcher Radkaste anderwärts im Lande „Eisbette". Diß dürfte dann auch die westerwäldische Form „Bahrerich", das wäre etwa: Batterich, Betterich, vielleicht erklären? Sih jedoch die betreffende Aufstellung.

piddeln, genau in allen Bedeutungen das englische piddle, und daher schriftsprachlich wol „pfitteln" anzusetzen. Jene entfalten sich aus der Vorstellung eines tändelnden und spielerischen, auch wol zögernden Verrichtens. Man piddelt an etwas herum, wenn man daran zupfet und streichet, man piddelt beim Eßen, wenn man ohne rechten Hunger davon nimt. Aber auch die von Vilmar gebotene Bedeutung des geschlechtlichen Beganges beim Geflügel (V. J. 303) muß aus obiger allgemeiner Bedeutung begriffen werden; nicht anders denn in englischer Kinder-Sprache die des Harnens.

Mit anderer Lautstufe begegnet auch pirhreln, was jedoch mit Rücksicht auf englisch pithy zu abweichender Deutung führen würde. —

Ohne ableitendes l erscheinet Piddem, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für gezupfte Faser; sowie piddemig von Stoffen, die sich auffasern.

Picke, fem., im Nieder Lahngaue für Schnabel, engl. Beak. Es ist dieser Wortstamm auch einer derjenigen, worin das b älterer Lautstufe in unserer Mundart, sowie durchs ganze niederdeutsche Sprachgebiet und bis ins Englische hinein, schwankend in einer Form gewahrt, in anderer hinwider doch unechter Weise in p verschoben ist. So sind engl. Beak und Peak durchaus ein und dasselbe Wort; und Pike tritt auch nahe (î ai i).

Uns gilt von Vögeln neben einander bicken und picken, engl. pick' — woher obiges Hauptwort. Die Spitzhacke dürfte dargegen mundartlich in Hessen überall Bickel, masc., heißen. —

Vom Zeitworte picken gilt auch die Redensart: gepickt sein, d. i. einen Strich im Kopfe haben — eigentlich doch dasselbe als pickiert sein.

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß ebenwol engl. Pig, nach der Ablauts-Reihe i, a, u mit unserem Bück, Bickel, Bache verwandt, solch unechtes p erweiset. —

Pfingstebrunne, masc, gespr. Pingsteborn, in rheinischen Strichen, was sonst und zumal in der Wetterau „Milchborn" genannt wird: der Frau Hollen Teich, woraus der Storch kleine Kinder hole. Sih übrigens Vilmar unter „Pfingstemännchen" (V. J. 299); Austreiben des Todes und Lebens-Erweckung hangen offenbar zusammen.

Pinke, masc., im Naßauischen und weiterhin Bezeichnung für große Schnür- und Packnadeln; doch auch für den Stift der anderwärts Senkel, Stefzer, Nistel heißet. Darzu ein Zeitwort pinken durchstechen; also ganz das engl. pink' und Pinkneedle.

Es scheinet Fortbildung von „Pinne", fem. (V. J. 302), eben wie oberhessisch minken sich vielleicht zu minnen ordnet.

Da für Pinne auch schriftsprachlich in Hessen Pfinne vorkömt, so ließe solches über die Lautstufe des p in obigem pinken keinen Zweifel. Dieses pfinken, stechen, engl. pink schiede sich von jenem anderen pinken, jammern, für binken(?).

Sih auch hierunter „pinzen", das zwiefach gestalten sowol für pfetzen, engl. pinch, als für vermutetes binzen, binken (?) gelten möchte. In Vilmars Aufstellung (V. J. 302) dürfte vielleicht die erste Bedeutung als pfinken, eigentlich anstechen, dann bechern, von der zweiten als binken, jammern, doch sich sondern. —

Vielleicht gehöret zu obigem Pinke, Pfinke, auch der volkümliche Name für Lungen-Gehacktes, hachis de poumon, Pinkes, neutr., etwa nach der Gestalt der Teilchen?

pinn ärschen, pin nählen, pin nägeln, für: jemandem empfindlich wehe tuen; ein wetterauisch-naßauisches Wort. Eigentlich: ihm Pinnen in Arsch schlagen, ihn mit Pinnen nageln.

Kehrein, der überhaupt bei einiger Verlegenheit gerne in die Fremde ausschauet, hat deshalb auch hier (V. Spr. 307) fehl gesehen.

pinzen, mit gedehnter Aussprache, erscheinet im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, im Unter-Maingaue, u. s. w. als Nebenform zu dem dort überall auch gültigen „pinken" (V. J. 302), und zwar ebenwol in dessen beiden Bedeutungen.

Gar üblich ist Beiwort pinzig, als gegen auch leisesten Schmerz nachgibig. Pinze, fem. (auch wol Pi˜ze) nennet man ein weinerliches Mädchen; gleiches Sinnes ist Pi˜zhæmche, bildlich ein klagendes Heimchen.

Fraglich muß gelten, welcher Lautstufe in pinken und pinzen das p angehöre; ob es altfränkisch, also = pf, oder aber hochdeutsch für b, wie in parzen, picken, Porz, Puckel, Pusch, u. s. w. Wahrscheinlich diß; und zwar in Rücksicht darauf daß in schlesischer Mundart — die anlautend p = pf doch nicht kennet — ebenfalls es pinzeln heißet.

Wie kann nun aber ein Zeitwort solch abweichende Bedeutungen: bechern und jammern, vereinigen? Hinzu tritt aber noch eine Erwägung. —

Für hochdeutsches „pfetzen" begegnet ebenwol nicht nur petzen (V. J. 297), sondern auch pitzen (diß in Niederhessen), pitschen und pinzen. Gerade so ist englisch pinch' kneifen, zwicken. Das Zeitwort „kneipen" lehret, wie die Begriffe des becherns und zwickens sich berühren. Wenn man nun nicht zwei Zeitwörter pinzen anerkennen will: eines mit p = hochd. pf (pfetzen), und eines mit p = afränk. b (benzen, Grimm d. W. I 1478), so würden drei Vorstellungen: zwicken, bechern, jammern gar zusammen rinnen.

Auch petzen (pfetzen) wird geradezu für trinken gebraucht, so daß pinzen, pinken in dieser Bedeutung, ebenwol mit p = pf, von pinzen, pinken für benzen doch zu trennen sei. Also andere Gruppierung. Sih „pinken".

pip, pip als Lockruef für Hüener, sowie **Pilchen**, neutr., als Benennung für Küchel, vergleiche man unter bib und Bille.

pfirschen, Pfirschknecht, u. s. w. schreibt Voc. Hass. wiederholentlich für pürschen, birsen venari, obwohl jene Formen doch gerade in hessischer Mundart keine Stütze finden konnten. Es wären da richtig alle drei Lautstufen vertreten: b, p, pf.

Bei der bequemen und beliebten Herleitung irgend dunkeler, fürs Ausdeuten eben unbequemer Wörter aus dem Romanischen, erspart man sich allerdings eine Mühe; indem man jedoch die Forschung damit kurzer Hand bezielet, unterläßt man allzu oft den weiteren Schritt, der zur Erkenntnis germanisches Ursprunges führen müßte. Mit dem Hinweise: ein Wort sei romanisch, ist wenig genug besagt. Im Französischen z. B. ist der keltische Gehalt — so

weit man die Urverwandtschaft nicht etwa zur Hülfe nehmen will — beinahe gleich null; es muß gelten, die lateinische oder aber deutsche Abkunft zweifelhafter Wörter zu ermitteln.

Ob vorstehende allgemeine Erwägung gerade im Hinblicke auf unser dunkles pürschen, birsen am Platze sei, laße ich dahin gestellet. Was ist aber doch altfranzösisch berser? woher stammet es? Wer dieses Wort einfach deutschem birsen vorstellet, hat die etymologische Frage nur in unbefriedigender Weise hinaus gerücket. Es gibt unterschiedliche deutsche Wortstämme, die doch eine Anlehnung jenes deutschen waidmännischen Ausdruckes gestatten würden; und nichts stehet entgegen, umgekehrt das franz. berser aus solchem zu leiten.

Es gibt auch altheimische Wörter, wo sich mit der Zeit unechtes pf entwickelt hat, und ist zumal die baierische Mundart daran reich. Hier sei zum Schluße nur noch erwogen, ob die vom Voc. Hass. gebotene Form pfirschen nicht vielleicht mit beruhe auf jenem pfirren schwirren? (V. J. 299.)

pisacken, mit dem Hochtone auf erster Silbe; jemanden durch lästiges Drängen, bitten u. s. w. quälen. So in Oberhessen; zu Kassel meinet der Ausdruck aber auch ein neckendes handgreifliches quälen — beinahe wie „zergen". —

pissen, gereizet sein; nach der Reihe i a-â i im Ablaute zu pâsen (V. J. 296), worüber meine Aufstellung von „Poosch". Davon dann pissig für aufgeregtes überreiztes, auch verärgertes Wesen; sowie Hauptwort Pisse, fem. Die zwiefache Spirans soll hier nur der Wahrung echter Kürze dienen.

Das Zeitwort dürfte kaum in anderer Form denn als erweitertes Particip pisning d. i. pissendig, erscheinen, also ebenwol sva. pissig. „Mæ wören ockert nit üwwel in der Pësse" — wird in Niederhessen gesaget, etwa für: wir waren halt in keiner geringen Erregung, im Schuße.

Piwitz, masc., bietet Schmidt vom Westerwalde als Namen des Geibitzes. Sih meine Aufstellung von „Geirich".

plädern, westerwäldisch für schelten und zanken. Der Selbstlaut ist entweder gedehntes ē, oder aber æ als Umlaut von â = goth. ai.

Plage, neutr. und seltener masc., zu Kassel, und wol im größesten Teile Niederhessens, nicht nur im niedersächsischen Gebiete, gültige Bezeichnung eines schon halbwüchsigen Kindes; zumal kleiner Mädchen. Da die Bezeichnung, wie V. J. 303 ganz richtig angegeben, keines Weges übel gemeint ist, so ließe sich das Wort vielleicht unmittelbar aus plēghen warten ableiten. Die Aussprache ist Plaghe. Geschieden von Plage vexatio wird es durch den Selbstlaut, indem hierfür die hessische Form „Plôghe" ist.

Planbursche, masc., in Oberer Grf. Hanau Name der „Platzknechte" bei Kirchweihen und Aufzügen (V. J. 202 u. 303). In Niederhessen, und vielleicht auch sonst im Stammes-Gebiete, hieß der vornehmste Platzknecht oder Planbursche ehemals Ogrēwe, d. i. Junggrebe (V. J. 136).

platschen, für knallen und schwetzen, stellet Kehrein auf (V. Spr. 308) anstatt von Vilmar gebotener blatzen, bletzen, platzen (V. J. 40 u. 304).

Es ist die nemliche Vergröberung des Zischlautes als in „bletschen" (sih meine Aufstellung). Media und Tenuis werden je nach Gegenden beide gehört. Bei Marburg heißt die Fahrschnur oder der Schmitz (V. J. 359) auch Platscheschnur.

platt, für flach, wird im Naßauiſchen in einigen beſonderen Wendungen gebraucht. Wie man in Niederheſſen ſaget: „glatt" für ganz und gar, ſo dort „platt". Z. B. aich ſai˜ platt urêß.

Alsdann gilt das Beiwort im Sinne von minderwertig, wofür aber auch „flach" üblich iſt. Ich hörte z. B. von Leuten, die für einen unterligenden Bewerber geſtimmet hatten: mer hun platt geweelt — oder: vlach geweelt.

Ferner ſaget man: „platt machen" für veruntreuen: „ſe hun e pôr Mark platt gemacht"; d. i. unerlaubter Maßen beim Handel für ſich unterſchlagen.

Das Hauptwort Platte kömt in einer Redensart vor, die durchs ganze rheiniſche und mainiſche Heſſen gar gebräuchlich: „butz di Platt!" d. h. packe dich, ſchir dich zum Gugguke!

Falls dieſes „Platte" etwa die Schüßel meinte, ſo bedeutete die Aufforderung ſo viel als mit einer Sache zu Ende kommen; da nach der Mahlzeit doch die Schüßeln geſeubert werden. Eigener Weiſe ſaget man aber auch von ſich ſelbſt: ich putzte die Platte, d. h. machte mich aus dem Staube. —

Andere Frage bleibet, ob ſolcher Name für Schüßel nicht beßer „Blatte" zu ſchreiben ſei, und ſich neben „Blatt" folium ſtelle (Grimm, d. W. 2. 77).

Plattert, masc., meinet am Weſterwalde ein breites niederes Töpfen.

Ein erweitertes Beiwort iſt platterig, das am Weſterwalde üblich für einfaches platt. Ferner gilt das Zeitwort pletten in Naßau ziemlich überall auch für lächen, fürs Zeichnen der Bäume durch Aushieb eines Stückes der Rinde.

plattvueszen, sich, nennet man in Niederheſſen, wann Vögel mit dem Schnabel ſich Haut oder Schmutz unterm Fuße hinweg picken. Sih das beim Worte „Bowwerdeore" angezogene Liedchen.

Pleines, masc. Etwas ungeſchlachtes, klobiges, in Anwendung auf Leute und Sachen; ein weſterwäldiſcher Ausdruck.

Wie „Dêgen", das zu gediegen ſich ordnet, und einen rüſtigen Geſellen bezeichnet, ſich als Dein, Deinche (worüber meine Aufſtellung) im Nieder-Lahngaue erhalten hat, ſo muß für obiges Wort ebenwol auf ein Plêghen, oder ſchriftſprachlich „Pflêgen", masc., zurück gegangen werden. Solche Bildung entſpräche durchaus dem mhd. Participe „gepflêgen".

Es hätte ſich bei unſerem Ausdrucke alſo zunächſt um Bezeichnung eines vollkommen entwickelten, in guter Pflege ſtehenden Dinges oder Weſens gehandelt.

Die Fortbildung einer verengten Form Plein zu Pleines iſt der Mundart gemäß, die ſich z. B. im Unter-Maingaue heute ein „der Kerles" für einfaches Kerl erlaubet. Und zu Hanau iſt Deines Eigenname; alſo: Deghen, Dein, Deines — Pleghen, Plein, Pleines.

plempern, heißet in Niederheſſen „in der Suppe zögernd herum löffeln", wie Kinder tuen, die nicht recht eßen wollen. Da diß eigentlich nur in dünner Brühe gehet, ſo wird ebenwol ſolche wegwerfend plemperig genannt. Das Beiwort auch bildlich von gehaltloſen wäßerigen Reden.

In Oberheſſen verſtehet man unter verplempern „eine flüßige Speiſe vorbei laufen laßen"; ähnlich in Niederheſſen. Man verplempert auch Geld. Endlich meinet: ſich verplempern wie überall „eine Verlöbnis ohne gediegene Grundlage".

Ob dieſer letzſtere Ausdruck mit obigen zuſammen gehöre? welcher Lautſtufe jenes heſſiſche pl gemäß ſei? was etwa das Hauptwort Plempe, für dünne ſchwächliche Klinge (B. J. 304), damit zu tuen habe? Die Vorſtellung des dünnen, dann des klingenden ſcheinet überall einzuſpielen; ſo gemahnet plempern einiger Maßen an klimpern.

Pflicht, fem. Dieses vom Zeitworte „pflegen" gebildete Hauptwort begegnet in hessischen Gemarkungs Namen noch einige Male in älterer Bedeutung als „Hege"; z. B. Falken-Plicht: Stätte wo solche abgerichtet wurden. —

Die misschriebene „Adlers-Flycht" zu Frankfurt a. M. dürfte auch nichts anderes sein.

Auf mainischen und rheinischen Schiffen ist Pflicht (meistens gespr. Plecht) das vordere nur kaum höhere Teil oder Halbdeck, wo die Leute schlafen; auch „Kachel" genannt. Es bildet den Gegensatz zur stärker erhöheten „Hebe", dem Schiffs-Hinterteile. Sih oben die bez. Aufstellung.

Podekramp, masc., d. i. Pfotenkrampf, ein westerwäldischer Ausdruck, als Beleg für Urwüchsichkeit volkstümlicher Aus- und Umdeutung. Gemeinet ist Podagram, Podagra.

pokern, an weher oder wunder, auch mit einem Ruppe verheilter Stelle aus Ungeduld, Ängstlichkeit oder lieber langer Weile herum fühlen und etwa jucken. (Sih V. J. 295 unter „pecken".)

Pollecker, masc. Am Westerwalde so viel als Bozemann, Walboz. — Man nimt an, daß in obigem Ausdrucke noch der Name des Phol's enthalten sei, den uns die Merseburger Zaubersprüche lehren, und der lautverschoben sich zum keltischen Bel ordnet. Darnach wäre Pol-Lecker einer, der wol den Pfol spielen, ihn „laichen" möchte, sich als solchen vermummet.

Porich, **Purch**, masc., in rheinischer Gegend Name des Borasches oder Boretsches; eine doch deutschere Form, und nahe kommend der Benennung Boreich, die in Baiern gilt. Obiger Ausdruck dürfte sich für die Schriftsprache empfehlen: eine Bildung wie Attich, Eppich, Lattich, u. s. w.

Porpel, fem., Blatter, Pocke; ein rheinhessischer Ausdruck. Das Wort kömt entweder von „Purpur", und meinet den roten Ausschlag, ähnlich wie Scharlach von Farbe und Krankheit gilt; oder aber ist vielleicht eine Bildung von „por", gehörte also mit unecht gesteigerter Media zum Stamme „bören" (wie Puckel neben bücken), um die Erhebungen auf der Haut zu bezeichnen.

Da fast immer Porpeln in der Mehrzal gebraucht wird, so ist diß allerdings abweichend vom Ausdrucke „Scharlach", erinnert aber doch an „Merbel" masc. und fem., für die einzelne marmorne Spielkugel.

Porz, **Borz** (V. J. 305) stammet sicherlich nicht von Pforte oder Pforzich; wie dann Vilmar ja selber auch alles möglichen Begriffs-Überganges enträtet. Eher noch ließe sich, mit dem Gedanken an Aufrichtung, Aufstapelung, an büren, ahd. purian denken.

Hier sei aber ein anderer Bezug noch versucht. Im Berner Oberlande heißet die Scheuer „Arsch"; sih Stalder 1. 111, aus dem Ober-Simmentale. Wie nun, wenn oberhessisches Borz gleichfalls zu Pürzel, Bürzel gehörte?

Schon die Nebenform mit Media würde sich nach hessischer Mundart nicht fügen, um Vilmars Vermutung etwa zu stützen. Wenn F. Bech einen Begriffs-übergang andeutet, so bleibet doch die Unmöglichkeit bestehen, hessisch b jemals für pf zu setzen. Nur für den Düring, bei dessen heutigem Unvermögen zu kräftigem p, ist solche Verderbnis geboten.

Was in Oberhessen Borz, heißet anderwärts Kor, Uhles u. s. w.

Poosch, im Voc. Hass. aufgestellet, mit dem Zusatze: hinc Vögel päschen, de bestiis dicitur, quas variis illecebris capere tentant. Man

möchte die Selbstlaute erwägen. Hochdeutsch â mit Umlaute æ entspricht gemeinhessischem ô — ê; nur das Buchenland macht Ausnahme mit â — ê, wozu V. J. 299 auch stimmet. Pfeisch könnte alsdann nur durch die hessische Neigung des auslautenden Jotierens erklärt werden; wir hätten hier das s. g. Schnerchel-i, worüber ältere heimatliche sowie kölnische Urkunden reichste Beispiele gewähren (Chatt. St. Kunde 74, 75). Auch ergibt es ja die von Vilmar angezogene Stelle unmittelbar, wo der wegen Pêischens bestrafte Lotz gerade Loitz geschrieben wird.

Recht hat Vilmar, wann er (V. J. 296) jenes pêschen, pischen 1.) d. i. zart tuen, schmeicheln mit zu vorstehendem waidmännischem Ausdrucke ziehet; er irret jedoch, indem er hier î zu obigem ei ordnen möchte, was geradezu unmöglich wäre. Vielmehr ist zu beachten, daß der Umlaut ê von ô = â in der Wetterau so spitz und dünne tönet, daß er vielfach zu î wird. (Chatt. St. Kunde 71, 142). —

Da nun pêschen schmeicheln auch die wichtige Nebenform pêsen hat, also ohne ein den Wortstamm schließendes ch, so wird es doch wol nahe gelegt, auch pêsen, pôsen d. versuchen, probieren, schätzen (V. J. 296) als verwandt anzuschlagen. Etwaiger Begriffs-Übergang läge nicht allzu weit ab. Wer da prüfet, führet auch in Versuchung, locket und reizet also. Das Vokal-Spiel ist ganz dasselbe: es erscheint pêis und pôs. Wie aber das ô dieser letzsteren Form sich jemals — nemlich bei Weigands Annahme der Entlehnung aus französischem pêser, pensare – entwickeln gekonnt hätte, bliebe doch unerfindbar; ist unmöglich. Sih auch „pissen".

Potsche, masc., westerwäldischer Name des roten Fingerhutes, digitalis purpurea.

potten (V. J. 305) nach dortiger Angabe, fürs pfropfen und impfen der Bäume, üblichste Bezeichnung im sächsischen Hessen-Gaue; auch vom pflanzen überhaupt gebraucht. Es ist das englische put, das intransitiv auch keimen und sprossen bedeutet; sonst: setzen, legen.

Über Verbreitung des Wortes im inneren Hessen fehlet mir Kunde; in Nassau und weiterhin im Süden ist jedoch mit geschobenem Laute pozen fürs pfropfen allgemein im Gange. Am Westerwalde gilt die erweiterte Form posten, wie kresten neben kreißen stehet. Ebenfalls gilt doch Potte, und Potze, fem., für Knospe, Keim, Setzauge; auch wol für eine Pocke der Haut. Zu beachten ist die auslautende Tenuis älterer Stufe in Potte.

Schwer zu deuten wäre ein etwaiger Zusammenhang dieser Ausdrücke mit „Pot", masc., Topf, was in dieser Form doch weiter südlich verbreitet ist denn Vilmar (V. J. 305) erkennen läßt. Sih hierunter „pöttern".

pöttern, püttern, eine Bildung von „Pot" masc. Topf, in der Wetterau, am Maine und Rheine; eigentlich in den Pötten, Düppen, herum mêren. Dann auch übrig gebliebenes Essen verderben. Auch verpöttern gilt in gleichem Sinne.

Der Ausdruck ist wertvoll, da er also unserem ganzen Stamme mit den Niederdeutschen gemeinsam ist: ein istæwisch-ingæwisches Wort. Hochdeutsche Form wäre „Pfotz", masc.

Ebenwol heutige keltische Mundarten hegen das Wort mit selbem unverschobenem Lautstande, sodaß auf einer Seite doch Entlehnung angenommen werden möchte.

Prem, masc. (V. J. 306), für die Schare, Schore Kautabaks lautet in Niederheſſen allgemein Prieme, in den Lahngauen u. ſ. w. meiſtens Preume. Darmit wird Weigands Annahme beſtätiget, daß der Ausdruck einfach das bolländiſche Pruimpje ſei, d. i. Pfleumchen, kleine Pflaume. Die Heſſen hätten aus den Niederlanden das Wort mit heim gebracht.

Prîme, fem. (V. J. 306) iſt durchaus und nächſt für die oberheſſiſche Mundart lautlich gerecht: Præmie, franz. prime; jedes Falles minder jedoch nach Weigands und Vilmar's Annahme: Pfrüende, wofür zumal auch ganz entſprechend „Proüng" begegnet.

Es kömt nun aber auch für „Prîme" die Form Prême noch vor; das Verhältnis iſt eben, wie bei miſ und mêſ magis. Die Empfänger ſolcher ausgeworfener Spende heißen Prîmer, Prêmer, was allerdings wieder ganz nahe an den Begriff „Pfrüendner" rühret. Nach Kehreins Angabe in den Nachträgen (V. Spr. N. 8) werde ein ins Krankenhaus Aufgenommener zu Limburg und Montabaur „Bremer" genannt.

Der Gebrauch des Ausdruckes „Prämie" iſt ja auch heute ein ſo manigfacher, daß am Begriffs-Wandel ſich wol Niemand ſtoßen dürfte.

pritschen, klatſchend ſchlagen, wol im Ablaute zu „Pratſche", der vergröberten Form von Pratze, Bratze, fem., d. i. flache Hand. Dann wäre auch „pritzen" als ältere Form anzuſehen? Sih meine Aufſtellung von „britſchen", wo wurzelhaft geſchiedene Wortſtämme gefichtet wurden.

Recht üblich das Particip gepritſcht, im Sinne von „geprellet".

Profitchen, neutr., aus fremdem Stoffe gute eigenartige Bildung, als Name jenes für Kerzen-Stümpfcher dienenden Halters, der anderwärts Leuchter-Knecht genannt wird.

Prophete. Dieſes Wort iſt niederheſſiſche Entſtellung für Privet, heimliches Gemach, Abort. Nach den kleinen und großen Propheten befraget, antwortet der Junge in der Schule: mæ hon kinnen Prophete, mæ ſchißen üwwern Knüppel. — Auch in rheiniſchem Heſſen begegnet ſolch verwunderliche Anlehnung des jüngeren Fremdwortes ans ältere.

prôsten, einem etwas, im Sinne jenes „proſit die Mahlzeit!" wann Jemand die Rechnung ohne den Wirt gemachet hat: ich will dir was prôſten. Allgemein üblich.

protzen, das in ſüdlichem Deutſchlande allgemein übliche Wort für jenes geſchwollene Gebaren des Geldſackes, gilt auch hier und da in mainiſchen und rheiniſchen Strichen Heſſens. Zu ſondern von „prutzen" ſchmollen, und doch vielleicht gleiches Stammes: vom ſtarken Zeitworte briezen, priozan, ſchwellen, aufbrechen?

In Niederer Gr. Katzen-Elnbogen gänge Redensart iſt: den Protzer machen: d. h. ſih dicke tuen, aufſpielen. In Niederheſſen würde man darunter vielmehr verſtehen: das Maul hangen laßen — doch mit u geſprochen.

Ich habe das Wort in dieſer härteren, echt hochdeutſchen Form nochmals aufgeſtellet, da auch in unſerer Mundart hier, wie öfters nebenher, die Steigerung des br zu pr vorkömt. Sih meine Aufſtellung von „brotzen".

Protzkibbel, masc., hörte ich zu Darmſtadt als Schelte für Eines, das ſeinen Kopf durchſetzen, zugleich aber auch Empfindlichkeit zeigen wollte. Vergleich: Trotzkibbel und Schnutzkibbel.

Prull, fem., westerwäldischer Ausdruck für ein dickes Maul. Das Wort stehet im Ablaute zu „prall", was eigentlich strotzend meinet. Fortbildung daraus ist Prulles und Pralles, masc., für feißte Leute.

Mit Rücksicht auf afries. Pralling, masc., Hode, möchte p älterer Lautstufe angehören?

Prunkel, fem., Beule, Geschwulst; ein Wort Niederer Gr. Katzen-Elnbogen. Das p gehöret älterer Lautstufe an, und ordnet sich obiger Ausdruck zu goth. praggan, mhd. pfrengen, d. i. drücken, drängen, zwängen. —

Das Wort ist also gar wol zu sondern von „Brunkel", masc., Aue (B. J. 58); desgleichen aber auch von nhd. prunken und prangen, deren p = b, und die wurzelhaft mit bringen zusammen hangen. Für unsere Aufstellung hätten wir vielmehr schriftsprachlich Pfrunkel anzusetzen.

prunkig, bedrücket, dumpf, schwül; ebenfalls in N. Katzen-Elnbogen daheim, und gleiches Stammes mit vorstehendem „Prunkel", fem., also schriftd. pfrunkig. Zunächst kömt in dieser Bedeutung ndl. pronkig, von bedecktem Himmel, Pronk: Gewölke (veraltet), sowie pronken: finster blicken. —

Wenn heute die Niederländer ebenwol pronken: Pracht entfalten, anstatt bronken schreiben, so ist solche Vermengung zweier Wortstämme und Lautstufen recht übel, und beruhet auf hochdeutschem Einfluße.

pruppeln, (B. J. 306). Hier noch zu erwähnen, daß die eigentliche Bedeutung des Zeitwortes, wie solche noch in Niederer Gr. Katzen-Elnbogen gilt, die des Geraüsches kochender Flüßigkeit etwa scheine. Daraus sei, wie auch Kehrein annimmt (B. Spr. 311) die eines unaufhörlichen Brummelns entfaltet. In dieser Bedeutung ist der Ausdruck aber durch unser ganzes Stammes-Gebiet verbreitet: prepeln (B. J. 306), pribeln, prippeln, priweln, pruppeln. Eine tüchtige Pruppelsuppe oder Prepelsuppe mag man in allen sechs Gauen zu kosten kriegen.

Die inlautende Tenuis darf sicherlich für hochdeutsch gelten; da ja b und selbst w darneben vorkömt; doch auch der Anlaut zeiget wol p = b, nicht aber = pf.

Gepfüel, Gepoül, neutr., Abdrusch des Strohes, lere Ähren und Acheln mang den Körnern. Ersteres die schriftmäßige Form; Vilmars ü ist hier, mit Rücksicht auf oberhessisch eu, oü, notwendig üe als Umlaut von uo. Darmit wird die sonst zusagende Anlehnung an platd. pulen (Brem. W. 3, 372) die Vilmar erwäget, doch bedenklich.

F. Bech schlägt ein begrifflich ganz nahe kommendes „Bolle" folliculus an, und bringet namentlich einen dafür zeugenden Beleg bei. Ich muß aber, wie schon unter Porz, Borz geschehen, nochmals betonen, daß nach allen Gesetzen hessischer Mundart es platterdings unmöglich ist, b mit hess. p = pf lautlich irgendwie zu verknüpfen.

Gepoül fordert ein afrk. Chipuoli, Gipuoli, und diesem tritt zunächst lat. palea, lautlich wie begrifflich; obwol ich nicht zu erklären vermag, wie diß nach etwaiger Entlehnung solch regelrechten Ablaut zeugen könnte. Doch fehlet es nicht gänzlich an Beispielen dieser Vorkomnis.

Palea und palear bedeuten auch allerlei Haut, sodaß niederdeutsch palen fürs Ausschoten der Erbßen und Pelle für dünne Haut ebenwol erwogen bleiben dürfen.

Ligt Entlehnung vor? oder darf man urverwandten altheimischen Besitz bei gestörter Stufe der Lautverschiebung anerkennen?

In Betreffe des von F. Bech erwähnten Wortes „Bolle" sehe man die bezügliche Ausführung an dessen Orte.

Pful, masc. In Niederhessen und südlich des Maines Puel, im Buchenlande Pôl, in den Lahngauen und der Wetterau Poul, gilt der Ausdruck meistens nicht sowol in schriftsprachlicher Bedeutung als Sumpf, Lache, Pfütze, sondern eigens für die Jauche vom Viehe, wofür in nördlichem Lande doch mehr Adelsudde (hchd. Atelsudde) herschet (V. J. 4).

Der Puel kömt zum Berieseln aufs Land, es wird damit gedüngt, und heißet das Zeitwort puele, mit der Nebenform puddeln: mer hun gepuelt oder gepuddelt. Vergleich auch engl. Puddle, Puddlewater, to puddle, u. s. w. neben Pool. —

In nördlichem Hessen meinet hinwider „sich puddelen" soviel als „sich plätschernd waschen"; hier gilt auch Puel nebenher für eine Pütsche (Pfütze), z. B. von ablaufendem Regenschirme. Immerhin saget man aber gerne auch: „daß Keint hot 'nen Puel gemachet!"

Die Nebenform puddelen ist ähnlich der von Faudel zu faul (Grimm, d. W. 3. 1367). Früge sich nur, ob engl. Pool und puddle, hess. Puel und puddelen überhaupt erweiterte, bez. verengte Formen ein und desselben Wortes wirklich seien; wofür der Gebrauch in südlichem Hessen allerdings zu streiten scheinet. Diß würde auch versuchter Anlehnung an lat. palud zu Statten kommen; nur die Reihen-Folge der Laute wäre eine andere: palud-pudal, pual.

Pfulz, masc. In dieser streng hochdeutschen Gestalt setze ich das Wort hier an, da es in baierischer Mundart also vorkommen soll. Es ist das erweiterte schriftmäßige Pfühl — ähnlich wie neben Tier auch Getierze gilt; platdeutsch Deir und Deirt.

Hessisch erscheinet das Wort, anlautend wie auslautend mit älterer Lautstufe als Pult. Ein niederhessischer Beleg aus vorigem Jahrhunderte ist erhalten im s. g. Hessen-Kinder-Liede vom Jahre 1731, wo Ruge-Pult d. i. Ruhe-Pfühl vorkömt.

In mainischer und rheinischer Gegend gilt mit anderem Auslaute Pülwe, Pülle, fem., nicht für den Pfühl, d. i. die Unterlage, sondern für die Zudecke.

Nach hessischer Faßung ließe sich also sagen: he laiht uffeme Pulte unn decket sich mirhrer Pülwe.

Sih oben auch „Pfälf".

puffen, gespr. buffen, hat als Intransitiv im Hanauischen auch die Bedeutung von „verzen" pedere; ebenwol von anderen Tönen üblich.

Hierhin ordnet sich dann Puffet, masc., gespr. Buffet, in Oberer Grf. Hanau Name der Speiseröhre des Schweines. Dieselbe wird an einem Ende zugebunden, aufgeblasen und aufgeschlagen, was einen „Buff duet", Knall verursacht. Deshalb sind beim Schlachten die Kinder gar darauf aus, den Puffet vom Metzger zu bekommen.

Punge, masc., ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für ein Gebund Strohes. Es ist goth. Puggs, agf. schw. u. s. w. Pung, ndd. aber auch schwachformig Punge: Beutel, Packe, Bündel. Die schriftgemäße nhd. Form wäre Pfunge.

Dieserhalb dürfte das baierische „Pünkel" (Schm. 1, 287) für etwas knolliges, kurzes und gedrungenes nicht hierher gehören, sondern mit p = b zu ahd. Pungo, Bungo: Zwiebelknolle. Mhd. Bunge, fem., ist Trommel. —

Zu diesem Stamme ordnet sich dann vielleicht auch westerwäldisches Punge, fem., als Bezeichnung eines gemästeten Ferkels; stünde etwa nach öfters erscheinender Steigerung der Media zur Tenuis (Puckel von bücken) also für „Bunge"? —

Was obiges Pfunge angehet, so erscheinet dasselbe im Namen eines hessischen Ortes: Phungestat bereits im Lörscher Verzeichnisse aus dem 9. Jarhunderte; und schon damals ward des Brauens Erwähnung getan, wie dann heute Pfungstädter (Pungsthtehrer) Bier weit durch die Lande berühmt ist.

Wäre irgend welcher Bezug denkbar zwischen dem Namen des Ortes und dessen Brauerei? Pfunge etwa für „Faß" erscheinet meines Wißens nie; wol aber möchten vielleicht die Blüten- und Samen-Kapseln des Hopfens Pfungen geheißen sein? wie dann „Pongy" im Slawischen corymbus bedeutet.

Nun wird unsere Pflanze „Bachbunge" veronica beckabunga doch niederländisch vielmehr „Beekpunge" genannt. Dürfte dieses p als pf gelten? und wo läge dann eine Störung der Lautstufe? Doch wohl beim schriftmäßigen, von sprachlich unkundigen Gelehrten gemachtem Namen? Denn auch in Hennebergischem heißet diese Pflanze, deren Samen-Kapsel allerdings einem Päckchen oder Beutelchen gleichet, niederländischer Form entsprechend, vielmehr Pfungen fem. (V. J. 301).

puppern (V. J. 305), was auch im Hessen-Kinder-Liede vorkömt: „uins fall nimmer meh puppern", liefert eine gar übliche Zusammensetzung, als Ausdruck innigster Liebe, zumal im Munde niederhessischer Mütter.

„Min˜ Herz-gepupperder Nußkern"

Meinem Gefühle nach ist hier, im Anlaute sowohl als im Inlaute, p doch hochdeutsch zu faßen; ob mich die Erinnerung nicht teusche, meine ich zu Kassel „gebubbert" nebenher auch gehört zu haben. Dieses aber wird aus Holstein verzeichnet (Berghaus, Sprachschatz der Sassen, 238 u. 239), wo wiederum puppern als Nebenform angegeben ist. Man vergleiche, was zu Eingange über den Buchstaben p vorgetragen worden. Ebenwol erscheint bobber englisch mundartlich für klopfen, und Bobbinwork ist Geklöpfeltes.

Im Naßauischen gilt mit anderer Ableitung bobbeln ebenwol von bangem wie freudigem Klopfen des Herzens, vom Obste, doch auch von Trähnen; und der Darmstädter Datterich redet ein Mädchen „Herzgeboppelte" an.

Eine scherzhafte Bezeichnung des Schnapsfläschchens eben wieder in Naßau ist „Boppelche, Bobbelche"; wol im Sinne eines tropfenden, gluckenden Fallens? Oder wäre es gar bildlich für Püppelchen. Wirklich stellet Kehrein (V. Spr. 310) auch Poppelche, neutr., für Fläschchen, Poppeleinche für Püppelchen auf.

puralnzig, totum solum, ein mit fremdem „pur" gebildeter, durch unser ganzes Gebiet äußerst üblicher Ausdruck; oberhess. z. B. „e purenzigher Appel hung om Bâm". So auch erscheinet als gänges und gäbes Adverb purenzigh in Oberer Gr. Hanau, aber auch anderwärts eine halb deutsche, verstärkende Bildung; für „einzig und allein".

purren wird vom Voc. Hass. aufgestellet als initare, wol geschlechtlich gemeinet. In niederdeutschen Strichen gilt das Wort vom behaglichen Schnurren der Katzen, engl. purr. Hochdeutsch wäre also wol „pfurren", und diese Form ist auch schweizerischer Mundart eigen in der Bedeutung von herum streichen.

Am Westerwalde, am Rheine und Maine bezeichnet man mit purren ein unstätes hin und her rennen. Zu bemerken auch die Redensart hurrig und purrig von aufbrausendem Wesen (V. J. 179).

pfuschen. Eigenartig schreibt Voc. Hass. wörtlich: „puschen, Puscher bedeutet 1.) stelen, und wird eigentlich vom Diebstale der Schneider gesagt; 2.) bedeutet es, wenn einer ein Handwerk, vornemlich der Schneider treibt, ohne daß er solches verstehe und sich in der Gilde befinde." —

Das heutige schriftsprachliche „pfuschen" hat darnach eine gemilderte und zugleich erweiterte Bedeutung.

pütschern von Pfütze, Pütsche (V. J. 301) mit den Händen im Waßer herum fahren und dieses verspritzen. Ein hanauischer Ausdruck.

Die nahe lautliche und begriffliche Berührung mit „pütschen" pitschen (V. J. 303) für klatschen und verpuffen möchte zu der Annahme leiten, daß in hessischer Mundart zwei unterschiedliche Wörter zusammen geronnen seien.

putzig, als spöttischer Ausdruck für lützel (hess. lüttich), klein unansehenlich u. s. w. gehört dieses Beiwort wol zu „putchen" — d. i. puttichen mit älterem t = z? — sowie zu „putt" und „Puzigel" (V. J. 307 u. 308).

In diesen Wörtern stehet das p im Anlaute fest, indessen für schriftsprachliches „putzen" ornare in hessischer Mundart immer b gehört wird. Also z. B. der putzighe Kerl butzte di Shtiwweln.

Bei dem zweifelhaften Werte des hessischen p, wo auch Puckel neben bücken gilt, soll jedoch über den Zusammenhang der Wörter nicht abgesprochen werden. Zwiefach merkwürdig wäre etwa die Form putt; indem älterer Lautstufe eben „butt", strenge hochdeutscher hinwider doch „putz" entspräche? Bei der Form putt erweiset sich der Auslaut, falls obige Zusammenstellung überhaupt richtig, in der Schiebung verspätet, der Anlaut weiter geschoben denn nötig wäre.

Am Westerwalde und weiterhin bezeichnet Putch, Butch, masc., den schmächtigen und minderen Wuchs bei Menschen, Tieren, Pflanzen. Peuterich, masc., gilt eben dort für ein kurzes dickes Leut.

Q.

Quaddel, fem., allgemein üblicher Name jener mit Waßer unterseßten Geschwulste oder Schwellungen der Haut, die wol auch von selbst sich bilden; ahd. Chwadilla.

Diesem d hochdeutscher Stufe gemäß, erschiene das Wort im Ablaute zu goth. Quithus: Bauch; also ebenwol Schwellung. Die mundartliche hessische Form ist Quarhrel. Auch wird wol scherzhaft ein kleines dickes Kind — ganz wie man in solchem Sinne von einem „Balge" spricht — Quaddel, Quarhrel genannt; wobei allerdings die Versuchung eines Vermengens der Begriffe mit „quarren" schreien, und „Quarrsack" für einen Schreihals, sowie mit Quatch, masc., von „Quat" Kot, nahe gebracht wird. —

Hier sei noch ein Hinweis gestattet. Man hat goth. Quithus zu lateinischem venter als für gventer (wie venire) für gvenire, Venus für Guenus geordnet, sodaß unserem Worte etwa doch ein n geschwunden schiene? Da wollte ich auch an unseren eigenartigen hessischen Ausdruck „Günter", masc., erinnern, der durchs ganze Stammes-Gebiet, meines Wißens jedoch nicht darüber hinaus, für Bauch, Schwartemagen, Mastdarm des Schweines gilt (V. J. 140, Kehrein, V. Spr. 177). Es wäre buchstäblich genau lat. gventer, und dürfte

nur verwundern, wie das Wort als Versteinerung zweimaliger Lautverschiebung sich entzogen gehalten hätte. —

Wie nun solches jedoch möglich wäre, namentlich falls ahd. Chwadilla und Chwidi neben goth. Quithus erwogen werden müßten, kann hier uns nicht beschäftigen. Da Quithus und Chwadilla aber begrifflich mit quithan, chwëdan dicere nicht zusammen hangen können, so schiene allerdings irgend welche lautliche Störung im Spiele. Solche erweiset übrigens auch engl. Quat gegenüber nhd. Quaddel.

Quaududder, **Quaududdich**, **Quadutch**, masc., ein kleines widerspenstiges, etwa auch schreiendes Kind; ein wetterauischer (zumal hanauischer), naßauischer, untermaingauischer Ausdruck.

Der zweite Teil ist offenbar unser „Duddich", masc., worüber meine Aufstellung. Mit welch anderem ist dieses Wort nun aber zusammen gesetzet? Etwa mit „Quat" Kot? So weit ich den Ausdruck selber erfuhr, oder er mir verständiget ward, lag doch der Begriff des Eigensinnes im Vordergrunde; etwa ein Beiwort quat gleich niederdeutschem quâd ist aber in unserem Gebiete nicht mehr erweisbar. Sih jedoch „quâtig". —

Dürfte an Zusammenhang mit „quack" vivus, oder „quaken" schreien gedacht werden? Quakdudder?

Quaidel, masc., Schrupper zum Scheuern der Dielen und Planken; ein Ausdruck mainischer und rheinischer Schiffer.

Mit Rücksicht auf ndl. Dweil, fem., ergibt sich unser qu als unecht zunächst für zw. Das Wort ist eines Stammes mit „Zwehle" ahd. Dwahila: dem Tuche zum Abtrockenen, und muß als irgend welche Bildung vom Zeitworte dwahan, goth. thwahan: waschen, also gelten. —

Gerade wie bei querch für zwerch, goth. thwairh-s, sowie bei quingen für zwingen, afränk. thwingan, scheinet der Umsprung des Zahnlautes in den Kehllaut auf früherer Stufe erfolget, sodaß gw für dw eintrat, und sich dann zu kw steigerte; obwol ja auch hier schon unechte Schiebung vorligt. Denn in all diesen Wörtern wäre doch dw hochdeutscher, thw niederd. altfränkischer Stufe gemäß. Solchem thw kömt nhd. zw, nachdem es den ganzen Kreißlauf durchgemacht, lautlich wiederum nahe. Vergleiche man des Genaueren unter „Quarich", masc., für Zwerg.

quack, im Ablaute zu „quick", und mit diesem gleicher Bedeutung: munter, lebhaft, frisch, wie noch in „Queckfilber", und im Namen jenes ungemein wucherſamen Unkrautes: der Quecke, Queche. Sonst ist das Beiwort, trotz Zeitwortes „erquicken", hochdeutsch zu „keck" geworden (früher auch kock), wie Quene goth. Quinô uxor zu Kone, quemen venire zu kommen, u. s. w.

Daß in Hessen, wie in Niederdeutschland, die ältere Form beßer haftete, beweiset nicht nur obiges lebendiges Beiwort: quack, sondern auch die öfters vorkommende örtliche Benennung: Quickborn, Queckborn. Drei Dörfer in unserem Stammes-Gebiete heißen so; weit häufiger noch begegegnet der Name aber für muntere geschwätzige Rieſel in Walde und Flur.

Jenes Beiwort quackelig (V. J. 308) samt quackeln, Quacksalber gehöret ebenwol hierher. Es gibt auch ein unmittelbar aus quack fließendes Hauptwort: Quacke, fem., für ein munteres Tierchen und lebhaftes Kind.

Der Wortstamm berühret sich aber auch mit quaken, gaken; indem Schreien als Beweis der Munterkeit gilt. Daher „gackelig" ob auch in tadelndem Sinne, doch ähnlicher Bedeutung als quackelig. Bei „Nestquack"

dem Neſtlinge, der noch zuletzſt im Neſte munter pipet, darf ebenwol zweifelhaft gelten, ob hier Bezug auf quack, oder auf „quaken“ gelte.

quallen, am Weſterwalde für ſchluchzendes übertriebenes Weinen. Die Verdoppelung der Konſonanz dienet wol nur dem Auge zur Wahrung alter Kürze? Das Zeitwort ordnete ſich dann nicht zu „quillen“ scaturire, ſondern ſtüende etwa im Ablaute zu „quēlan“, ſich abmartern? woher mit anderem Ablaute auch unſer Qual, Quōl, fem.

verquâmt, im Unter-Maingaue für kümmerlich (geſpr. mit ô). Der Ausdruck tritt der Abkunft und auch dem Sinne nach zu „verkommen“; es iſt gegenſätzlich gebildet zu bequêm (ahd. piquâmi). Sonſt erweiſet ſich die Bildung überein dem „geſprächt“ (V. J. 393) neben: geſprochen.

Im Nieder-Lahngaue gilt verkâmt (geſpr. mit ô), und iſt auch das ganze Zeitwort verkâmen, ſowie fortgebildet verkâmchen lebendig. Sih auch meine Aufſtellung des niederheſſiſchen „ſich bekômeln“.

quankeln, auch **quenkeln** (vergl. V. J. 308 unter quanzen) bedeutet unlauteres tauſchen und handeln, und wird, mindeſtens mang Kaſſeler Jungen, namentlich von kleinem Schacher hinterm Rücken der Eltern gebrauchet. verquankeln heißet dann zu eigenem Nachteile tauſchen oder verkaufen, und wird mit dem Acc. der Sache gefüget.

Eine rheiniſche Nebenform iſt quanteln, deren t gegenüber obigem k einen Umſprung des Auslautes, zugleich aber gegenüber jenem z noch ältere Stufe erweiſet.

In Naßau gilt ein Hauptwort Quant, masc., für einen loſen pfiffigen Geſellen.

Quarich, masc., die weſterwäldiſche Form des von Vilmar aufgeſtellten Querch, masc., d. i. Zwerg nanus (V. J. 309). Angewandt wird der Ausdruck jedoch nur auf zwerghaftes verknurztes Holz.

Wie Vilmar richtig angibt, iſt Zwerg nanus in unſerem ganzen Stammes-Gebiete weder begrifflich noch förmlich ein volkstümliches Wort. Für verpuppete Leute gelten andere Ausdrücke; die ſagenhaften unterirdiſchen Geſchöpfe hinwider heißen bei uns allgemein doch „Wichtel“.

Zwerg oder mundartlich: Quarich, Querch, Quirch, wird zumeiſt nur auf irgend wie verwachſene Hölzer angewandt.

Zur Form ſei hier für Nicht-Germaniſten einiges bemerket. Die hochdeutſch richtige Form wäre „Twerg“, die niederdeutſch-altfränkiſche Dwerg, engl. Dwarf. Zw entſprang aus unechter, um eine Stufe zu weit gehender Schiebung. Ein Umſprung in heſſiſch q, d. i. gw oder kw war nur aus dw oder tw möglich; und ſo begegnet dann auch ſchon mhd. jene Nebenform mit q: Quērch nanus. Lautlich möchte doch zw nicht in q umſpringen.

Zeugnis deſſen iſt auch die niederdeutſche Mundart des Poſen-Landes, wo q doch tw vertritt.

Anders bei quer, querch obliquus. Hier wäre hochdeutſcher Stufe „dwerch“ gemäß, niederdeutſch-altfränkiſcher thwerch. Die ſchriftſprachliche Form „zwerch“ iſt alſo durch twerch hindurch gar um zwei Stufen zu weit geſchoben. Da nun nach heſſiſchem Lautſtande tw überhaupt nie eingetreten ſein dürfte, nemlich in dieſem Worte, ſo muß allerdings in heſſiſchem „querch“ obliquus q urſprünglich für gw aus dw gelten.

Dieſes gw konnte dann erſt mit der Zeit kw werden; da unſere Mundart im Anlaute wol einen Fortſchritt von g zu k, nicht aber von d zu t

kennet. Der Umſprung des Dentales in den Guttural muß alſo ſehr frühzeitig erfolget ſein.

Erſt nach ſolchem Vorgange mochte etwa die heſſiſche Nebenform „Wärſche“ fem., Quere, ſich bilden (V. J. 442), aus gw oder kw; ein Dental dürfte nicht entfallen ſein. Vorausgeſetzet eben, daß „Wärſche“ gleichen Urſprung mit „querch“ wirklich anſprechen dürfe. Sih auch bei „krückberſh“, und vergleich „Nüll—Knüll“, Ringel—Kringel, u. ſ. w.

quâsen (geſpr. quôsen), oder mit Umlaute quêsen: ê = mhd. æ, ſoll hier wegen mancher Betrachtungen nochmals aufgeſtellet werden (V. J. 310). Genau wie ſich aus ſprëchen, ſprach—ſprâchen, geſprochen, ein ſchwachformiges ſprâchen, ſprâchte, geſprâcht (V. J. 393) entfaltet hat, ſo muß von altem quëden, quad—quâden, gequëden dicere ein, auch im Begriffe jenem „ſprâchen“ gleichkommendes ſchwachformiges quâden für erörtern u. ſ. w. angenommen werden. Mit niederd. altfränkiſcher Aſpirate alſo quâthen.

Wie nun Aſem spiritus, Raiſe (für Raithe, Raide, Rhede) locus abitûs, baſen balneo uti, u. ſ. w. in Urkunden ſich findet, ſo iſt auch quâſen für quâthen — bei engliſcher Ausſprache des th — eingetreten.

Wäre das Wort nicht auf den ſächſiſchen Heſſen-Gau eingeſchränket, ſo würden mir auf eigentlich chattiſchem Boden unzweifelhaft quôhre begegnen. Solch etwaigem noch verborgenem Gaſte wäre nachzuſpüren. —

Wie erſichtlich, iſt obiges Wort von dem hierunter aufgeſtellten wâßen (quôßen) völlig zu trennen; beide aber auch von dem nächſt folgenden „quâßen“ (quôßen) d. i. ſchlemmen.

Quaste, fem. (V. J. 308). Hierzu eine wetterauiſche Redensart: aich hun˜ß eahm auß der Quaſte erauß geſaht“; d. i. recht derbe.

Da Quaſt urſprünglich auch von fruchtbarem Aſte galt, ſo begreifet ſich ein weſterwäldiſches Beiwort queſtig für wolhabend; zumal aber der rheiniſche Ausdruck Quaſtſack für ein Kind, das gut im Futter ſtehet.

Vilmar bietet als ältere urkundliche Form nebenher Queſte; mit ſolchem Umlaute heißet in mainiſcher Gegend noch heute die Flockenblume (centifol.)

quâszen, geſpr. quôszen, ſchlemmen, vertuen, über Gebür eßen. So noch im Sprengel Schützeberg üblich; nicht anders in ſchleſiſcher Mundart und engl. als quat'. Das Wort iſt durch die Lautſtufe des Dentales von voraus gehendem „quâſen“ für: quâden, quâhren, geſchieden; trift aber mit jener Nebenform quâßen von „wâßen“ zuſammen: qu u. w beide für hw, welche Aufſtellung man vergleiche. —

Bei Wolfhagen, Zierenberg, u. ſ. w. wird quôten geſprochen; engl. quat' (für: queet, quete) ſtehet im Ablaute. Angeſichts dieſer Formen wird alle verſuchte Herleitung des Wortes aus dem ſlawiſchen hinfällig: Grimm, Gram. 1³, 169. Wie wäre es zudem in den weſtlichſten Teil des fränkiſchen Heſſen-Gaues gelangt, und nach England! Der Ausdruck iſt wol einer von jenen, die einſt Chatten und Angelſachſen gemeinſam hegten; unſere Auswanderer nahmen ihn dann im Mittelalter mit nach Schleſien.

Quat, masc. (V. J. 308), Kôt; muß als heſſiſch eigene Nebenform mit urſprünglicher Kürze, bez. unechter Dehnung angeſetzet werden, da ſonſt es ja „Quôt“ heute lauten würde.

Davon gilt weit verbreitet, und zwar ohne gerade unfreundliche Meinung: Quaddich, Quatch, masc., in mehrfachem Verſtande. Es heißet

ſo der Neſtling, der gewiſſer Maßen im Quadde der Anderen blieb; dann ein Kind, was noch unbeholfen; endlich überhaupt ein kleines verputtetes Geſchöpf. Darzu quaddeln: unbeholfen ſein. — Daß derlei eben nicht böſe gemeinet zu ſein brauche, lehret mhd. Quâtſack: d. i. menſchlicher Leib. Nennet man doch in Niederheſſen ein Kind allgemein: „Grind".

Unmittelbar aus Quat in deſſen echter Bedeutung fließet aber Queddel, masc., für Kuhfladen, hochdeutſch Kœtel, ſowie queddeln kœteln; ein auch am Weſterwalde üblicher Ausdruck.

In all dieſen Wörtern erſcheinet d als niederd. afränkiſcher Stufe angemeßen im Inlaute für hochd. t. Sowol in Betreffe des Gutturales als Dentales ſtimmet völlig in die Lautverſchiebung keltiſch „gwæth", d. i. übel, ſchlimm; und nicht anderes iſt das niederdeutſche Beiwort „quâd" böſe. —

Sih wegen etwaiger Zuſammenſetzung mit Quat oben bei „Quadudder".

quâtig, regelrecht geſpr. quôdigh, gilt am Weſterwalde für unverträglich. Hier erſcheinet; gegenüber der Kürze in „Quat", masc., echte, niederdeutſchem „quâd" entſprechende Länge. Auch dieſe Form mit ô ſtreitet wider etwaige Zuſammenſetzung des oben aufgeſtellten „Quadudder" mit unſerem Beiworte. —

Auch jenes mhd. Quâtſack begegnet am Weſterwalde, als Quôtſack; nun jedoch im Sinne eines mürriſchen und neidiſchen Menſchen.

quâtsen, geſpr. quôdſen, bietet gleich voraus gängigem „quâtig" (quôdigh) ebenwol echte Länge. Der in Niederheſſen, z. B. bei Naumburg, übliche Ausdruck gilt für „ſchwer atmen in Folge von Beleibtheit". Begrifflich berühret er ſich einiger Maßen mit „quaddeln". Sih oben bei „Quat".

quatschen (V. J. 308), kömt auch als Tranſitiv vor; alſo nicht nur „quatſchen" Schuhe und Strümpfe, ſondern man quatſchet eben wol eine Flüßigkeit, die man mit ſolchem Schalle etwa verſchüttet.

querkeln, kränkeln; ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen. Wäre der Anlaut hier echt, ſo dürfte an „querzen" (V. J. 309) und ahd. quëran ſtönen gedacht werden.

Aber auch Anlehnung an „Quarich" Zwerg (ſih meine Aufſtellung), mit entſprechender begrifflicher Entfaltung ſchiene nicht ausgeſchloßen; alsdann ſtünde alſo auch in querkeln qu für zw (dw), und e als Umlaut von a gülte im Worte.

Querne (V. J. 199) dürfte doch außer im ſächſiſchen Heſſen-Gaue ebenwol im eigentlichen Stammes Gebiete noch hie und da ſich erweiſen laßen. So z. B. heißet die Buttermüle — auch die unechte, wo nicht gedrehet ſondern geſtoßen wird — im Nieder-Lahngaue Kürne, und der Stößer: Kürnſhtempel.

Außer zu ſolch ſachlicher Bezeichnung lebet das Wort aber auch in manchen örtlichen Benennungen; teils im Anlaute mit k, teils mit qu.

Vilmar führet zwei Querenberge an; im Amte Melſungen haben wir die Kehrenbach, bei Marburg das Ort Kernbach, u. ſ. w.

Quërschel, masc., allgemein ſo viel als querer Strich; dann angewandt auf den Scheitel im Hare, aber auch auf einen queren Kopf in bildlichem Verſtande. Das Wort gilt in der Wetterau und in Naßau. Es ſtellen ſich dieſe mit sh oder sch, anſtatt mit ch (querch) abgeleiteten Bildungen nahe zu unſerem eigens heſſiſchen „Wërſche", fem., d. i. Quere, und deuten vielleicht ebenwol auf wurzelhafte Gemeinſchaft, gleichen Urſprung beider Stämme. Vergleiche man auch meine Aufſtellung von „krückberſh".

Quetsche (V. J. 309). Wie ungefüge die schriftmäßige Form Zwetsche, oder nun gar Zwetschge, hessischem Munde und Ohre sei, darüber gehet ein Schwank im Lande um. Ein Grebe hat die Beschädigung einer Obstpflanzung dem Amtmanne zu melden; er gibt nur Apfel- und Birnen-Stämmerchen an. Der besichtigende Beamte findet zumeist Frevel an Zwetschen-Stämmen. —

Auf verwundernde Frage saget der Grebe: „jo, daß wißemæ schunt; ohrer schriwe'ß emöhl ainer!"

Aus dem Vogelsberge heißet es, daß dort niemals Quetschen gestolen würden; sintemal sie kein Jahr reifen. Im Buchenlande hinwider erfreuet sich das Ort Aschenbach eines besonderen Rufes: „ße Aaschemich, bue 'ß die dicke Quatsche gitt, bue'ß drî uf en Sack vull gitt.

Viel Spott wecket es allemal, wann Leute aus deutschem Nordosten die Quetschen gar Pflaumen nennen.

quîden (V. J. 310) schriftsprachlich queiten, d. i. erledigen. Das Wort ist noch vielerwärts in der von Vilmar mit Beispielen belegten Anwendung zu älterer Zeit ebenwol heute lebendig. In mittelalterischen Urkunden wird das Zeitwort abgewandelt: quîden, quîdde, gequît. Dieses Particip, nach heutigem Lautstande in unseren südlichen Gauen: gequaidt, hat nun die wichtige Nebenform gewaidt, die namentlich in mainischen und rheinischen Strichen gilt.

„Eich sai" di Krenk gewaidt", d. i. quitt und ledig. Früher hat wol Fügung mit dem Genitive gegolten, der heute auch bei quitt dem Akkusative gewichen ist. Die versuchte Misdeutung: gewaidt = geweihet, verbietet sich schon von selbst, da weihen consecrare gerade in dortiger Gegend sein Particip starkformig bildet: gewiehen. Zunächst nun streitet diese Nebenform, die sich wie Wärsch neben Quirsch (Quere), Wöst neben Quôst (Unwetter) u. s. w. verhält, gegen Herleitung unseres Wortes aus lateinischem quietus (Diez W.[3] 1, 123). Alsdann erwächset die Frage, ob nicht irgend wie Berührung mit „wett" sei, das heute in Niederhessen doch allgemein üblich genau wie schriftsprachliches „quitt" gebraucht wird. „Eine Sache wett machen" decket sich ganz mit rheinhessischem: sie „gewaidt" machen.

Gehörte „wett" doch nicht zu ahd. Wetti, Unterpfand und Buße, sondern wäre etwa wëtt, quëtt? Vielleicht hätten sich unterschiedliche Wortstämme gemischet. Möglich daß auch ahd. chwetjan, afrk. quedjan: um etwas begrüßen, einfordern, segnen, berufen, hier zur Erwägung kommen.

quînen, verquînen, in Niederhessen so viel als schwinden, verschwinden; namentlich noch im Waldeckischen lebendig. Das Wort, das ursprünglich stark nach î, ai, i abgewandelt ward, gehet heute schwachformig. Es hat hohe Bedeutsamkeit für das Sagen-Leben in Niederhessen gewonnen; falls ich eben jenen sagenhaften chattischen Fürsten, der gebannet im Odenberge bei Besse weile, richtig im Namen ausgedeutet habe. Er heißet der Quinte, was mir als Schatte oder Scheme dünket. Vielleicht gab es neben starkem quînan schon ahd. noch schwaches quinên.

Derselbe, dichterisch anmutende Wahn, der am Unterberge bei Salzburg sowie am Kiffhäuser haftet, ist auch um den hessischen Odenberg gewoben; nur sinniger, lebensvoller, reicher entfaltet. Das hessische Volk selbst will ja und soll aus seinem heimatlichen Berge zu neuem Dasein geboren werden. Landes-Hort ist uns der Quinte worden. Alle sieben Jahre tritt er heraus

ſamt gebannetem Heere, und tränket mit Mannen und Roſſen am Glißborne. Freudig oder trauernd hält er ſeines Volkes Geſchicke in ſorgendem Auge. Doch wann je des Landes Not zum Höchſten geſtiegen, dann wird er nicht in den Berg kehren, ſondern will Land und Leute erretten aus fremder Gewalt. Und ſo harret dann das Volk glaübig von ſieben zu ſieben Jahren, und zählet des Quinten nächſte Kunft, hoffend ſeit graueſter Zeit. Wiederum ein Quinten-Jahr iſt 1889.

Wichtige Ereigniſſe unſerer Stammes-Geſchichte fallen auch wirklich in Quinten-Jahre; und in ſolchem Bewußtſein maßen unſere Landgrafen und Churfürſten der Siebenzahl überhaupt hohe Bedeutſamkeit bei. Nur bis zur Reformation zurück blickend, ſo iſt von Luthers Tode (der auch in einem Quinten-Jahre geboren) bis zur Erledigung aller jener Händel gerade eine Quinten-Friſt: 1546—1553. — Im Quinten-Jahre 1623 geſchah der erſte Einbruch der Spanier; in 1644 nahmen die Dinge völligen Umſchwung und der ſ. g. heſſiſche Krieg begann. Scharf begrenzet iſt der ſiebenjährige Krieg durch die Quinten-Friſt 1756—1763.

Das Quinten-Jahr 1812 brachte der napoleoniſchen Macht in Rußland ihren Untergang. Sih übrigens Nr. 1186 der Melſunger „Heſſ. Blätter".

In 1868 betraf ich ein greiſes Mütterchen aus Beſſe am Glißborne, die ſofort in Berichte der Sagen ſich ergieng. Es war am 20. Auguſt. Da ſie geſchloßen, ſprach ſie noch halb für ſich: „ëb Hë nu nit bahle wërhrer kimmet!" Ich weiß nicht, wen ſie meinte: ihren angeſtammten Landes-Herren oder den Quinten. Bewegt ſtunden wir beide da; jener aber verſchied im nächſten Quinten-Jahre, und gieng wol auch ein zu jenen Geiſtern im Berge; zum großen Karl, dem Ahnen des Hauſes Brabant.

quingen, quengen, am Taunus und Rheine Nebenformen für zwingen und zwengen, nach dem in unſerer Mundart üblichen Wandel: Quetſche—Zwetſche pruna damasci, u. ſ. w.

Auch verquengt begegnet im Sinne von verkruffet nnd verputchet.

quinzelieren, weſterwäldiſche erweiterte Bildung für quinzeln, quinſeln (B. J. 310), d. i. ſchmeichelndes betteln. Wurzelhafte Berührung all dieſer Formen mit „winſeln" ſcheinet vorhanden.

Kehrein begegnete es, wie in einigen anderen Fällen, ſo auch hierbei, daß er die mundartliche Form auf — eirn für — ieren, trotz ſonſt ihm nicht abgehender Erkenntnis, verfehlte und nun auf Zuſammenſetzungen riet.

Quirsch und **Wirsch**, masc., am Weſterwalde Ausdruck für quere, werſche Hölzer, die ſich wegen vieler Knorren, Aſtlöcher, u. ſ. w. nicht gut ſchneiden laßen.

In dieſen Wörtern haben ſich aber doch wol Begriff und Form von Zwerg nanus und zwerch obliquus verworren. Sih meine Aufſtellung von „Quarich". —

quisseln, ſich unruhig hin und her bewegen; deutlich mhd. wiſelen, wie quinſeln neben winſeln, quainen neben wainen. Darvon ein Beiwort quiſſelig, ſowie Hauptwort Quiſſel, fem., für ein unſtäte ängſtliches Leut. Schmidt und Kehrein bieten vom Weſterwalde „Quiſſel" zur Bezeichnung eines in ihrer gottſeligen Andacht peinlich an Förmlichkeiten hangenden und daher öfters beunruhigten Weibes.

verquisten, verderben — als Tranſitiv. Dieſes alte treffliche Wort iſt noch am Weſterwalde lebendig, und zeuget für das von Vilmar gebotene

queſten (V. J. 309), das mit „quetſchen" nichts zu tuen hat. Es iſt goth. quiſtjan und fraquiſtjan.

Intranſitives queſten — mit e oder wahrſcheinlicher mit ē? — gilt noch im Sprengel Schützeberg, und etwa weiter hin, für unter der Arbeit ſtönen, ſich abquälen.

Unſer Zeitwort „wâßen" (ſih meine Aufſtellung) hat die Nebenform „quâßen" mit entſprechender Fortbildung „quâſtern" d. i. drohen, ſchauern, wüeten. Wäre etwaige Berührung beider Wortſtämme denkbar? Allerdings goth. Hwôta gegenüber usquiſtian wäre ſtörend für ſolchen Verſuch; doch dürfte jenes vielleicht auch von „wâßen" beßer ferne gehalten bleiben.

quitschern, weſterwäldiſche Nebenform für „zwitſchern".

Quutch, masc., feuchtes dürftiges Lager, auch dumpfes Ort, Winkel; ein oberlahngauiſches Wort. Zur Deutung kömt vor allem in Frage ob hier weicher oder harter Zahnlaut regelrecht wäre; oder, auf älterer Stufe gefaßt: ob afränk. Aſpirate oder Media. Das gothiſchem quithus Bauch entſprechende ahd. quhidi erſcheinet nhd. als Kwid in Flur-Benennungen gelegentlich, z. B. in der Pfalz, im Sinne von Winkel. Im Ablaute darzu ſtehet auch Quaddel, Quarhrel, für Schwellung unter der Haut. —

Anderes Falles böte ſich jenes Beiwort quât, afrieſ. quâd (— das wegen abweichender Lautſtufe doch nicht ohne weiteres zu chwēdan, afriſ. quētha dicere geordnet werden darf —), ſowie unſer Hauptwort Quat (V. J. 308) Kôt, eigentlich: ſchlimmes, übeles, böſes. Sih oben meine Aufſtellung von Quat. —

Der ablautende Vokal in Quutch ließe ſich zu beiden Wurzeln ordnen; mir gilt Zuſammenhang mit „Quat" am wahrſcheinlichſten.

quutschen, sich, oberhanauiſches Wort im Ablaute zu quatſchen und quetſchen, im Sinne von „hinein ſchmiegen". Man quutſchet ſich ins Bette, u. ſ. w.

So gilt für den „Neſtquatſch" dort Landes auch Neſtquutſch.

R.

Rabe, masc. u. fem., wegen des überall im Stammes-Gebiete gültigen zwiefachen Geſchlechtes hier aufgeſtellet. Solche Sichtung erſcheinet auch bei des Rabens anderem Namen: Gak, masc., Gake, fem. (V. J. 114); auch Quak. —

Der dritte Name des ſchwarzen Geſellen „Krake" (V. J. 222) wo die Dehnung des a unecht, da ja ſonſt ô ſtüende — gilt auch bei Kaſſel, wo der „Krakenhob" darnach geheißen.

Wenn im Kreiße Hünfeld, der zum Buchengaue gehöret, Krâ ſowol Kræhe als Raben meinet (V. J. ebenda), ſo ſei wegen vorſtehender Bemerkung erinnert, daß allein in buchiſcher Unter-Mundart ahd. â doch â geblieben; anderwärts lautet es: Krô. —

Rad. Redensart: „halt Bauer, das Rad gehet herum!" — etwa in dem Sinne: ſo haben wir nicht gerechnet.

Raffe, fem., vom Zeitworte „raffen", heißet in Oberer Gr. Hanau die Raufe in Stallungen; wol auch noch anderwärts.

Raffel, fem., gleicher Abkunft, bedeutet hinwider ein Maul, namentlich mit Zahnlücken. Es ist gedacht, wie der Kamm beim raffen, reffen, riffeln des Flachses.

raffen, reffen, riffeln. Ob in diesen Wörtern etwa ein anlautender Haucher abgefallen sei, erscheinet doch fraglich. Das f ist echt hochdeutsch und begegnet also regelrecht niederdeutschem p: rapen, repen, rippeln. In Betreffe letzsterer Form ist zu erwähnen, daß riffeln—rippeln (d. i. trennen) wol zu sondern sind von hessischem (h)rippeln — niederdeutschen (h)rippeln, gleich: rüeren, bewegen; in welchem Worte hessische Mundart, um aller Vermengung, nach Entfalle des anlautenden h doch vorzubeugen, auf älterer Stufe beharrete.

Vilmar irret in Betreffe des f in „aufriffeln" (V. J. 326), was völlig zu dem in „raffen" sich ordnet, und von „riwweln" (riebeln, reiben) durchaus abstehet. —

Weigand greift fehl bezüglich des altnordischen hrap, das nicht zu rapôn raffen, sondern zu (h)rippeln tangere, agf. hreppan gehöret.

Was nun obige Zeitwörter anlanget, so möchte man sie zu lat. rapere, deripere stellen, wenn in diesen b wie in rabies berechtiget wäre. Es bedeutet raffen überhaupt ergreifen; reffen ist auf Bereitung des Flachses eingeschränket (Sih Vilmar J. 319, Kehrein V. Spr. 326); riffeln meinet das Auf- und Abraffen gestrickter Maschen.

Eigentümlich bedeutete in älterer Sprache raffen „rügen" sowie „züchtigen", indessen heute solcher Sinn nebenher dem riffeln inne wohnet; gewisser Maßen durch die Hechel, die Kämme beim reffen, jemanden ziehen. Zugehöriges Hauptwort ist Reff, neutr. (nicht zu verwechseln mit „Rëff" für Hrëv, Trageſtelle, welches man nachsehe).

Reff, in niederdeutscher Faßung: Repp, bedeutet 1. die Raffe oder Raufe im Stalle; 2. den Kamm zum reffen Flachses und Hanfes; 3. Vorrichtungen an der Sense zum raffen des Gemäheten.

Raidel, fem., Knebel und Schaukel;
Raitel, masc., junges Baumstämmchen;
Reitel, fem., Schaukel;
reiteln, glanieren, am Eise gleiten.

Diese hier, nach dem Lautstande der Schriftsprache, aufgestellten Wörter sollen unter „rieden" eingehends erörtert werden. Die Diphthonge sind nach gothischem Werte gesondert.

Raihel-, Raichelplatz bietet Vilmar als Bezeichnung bruechiger Stellen im Boden (V. J. 322); und zwar vom Haungrunde. Darnach muß der Diphthong als goth. ai gelten — im Haungrunde wie überhaupt im Buchen-Gaue sind ai (ei) und î nach ihrem alten Werte geschieden und gestatten keine Zweifel. Das h, ch, entspricht dem von hohe—hoch, gediehen—gediegen.

Wenn nun dem Anlaute reines r gebüren sollte (also weder hr noch wr) so würde man auf mhd. Rîhe: Rieſel hin geleitet, das eine im Ablaute stehende Nebenform: Reihe (ei = goth. ai) besaß.

Ein Raighelplatz wäre dann eine durch zahlreiche Rieſel bruechig gewordene Stelle? Mhd. Rigel, engl. Rail meinet nur gerade eine Erhöhung, Leiſte, Schine; ja vielmehr Waßers-Scheide. Und doch wollte Weigand 2, 495 auch diß zum Zeitworte „reihen" fügen.

Ich kann meine hier als möglich versuchte Deutung von „Raihel" eben selber nur als Vermutung betrachten.

In Erwägung käme übrigens auch Rîhl, fem., (V. J. 326), was ersichtlich aus Rîhe, Reihe fortgebildet ist; obgleich jenes auf andere Dinge angewandt wird.

Raiher, Raigher, masc., mit goth. ai, Bezeichnung des kotigen Streifens, den beim Durchfalle Vieh hinter sich läßt. Da der Ausdruck gelegentlich die Misdeutung erfährt, als ob hier die Reihe, Zeile des Kotes gemeinet sei, so möge eine Entwickelung dreier unterschiedlicher Stämme zum Sichten mancher Wörter doch dienen. Wir haben die Anlaute hr, r, wr auch vorligend zu sondern.

Der bekannte Vogel ardea, ahd. Hraigir, agf. Hrâgra, von dem auch jene bildliche Rede des „scheißens wie ein Raiher" im Lande üblich, mußte zu obiger Bezeichnung dann selber mit seinem Namen her halten. „Die Kuh hat einen Raiher hinter sich!" oder auch: „sie raihert!" —

Die Reihe, mhd. Rîhe, linea, hat darmit nichts zu tuen. Hier haben wir Anlaut mit einfachem r der Wurzel. Mhd. gab es noch ein starkformiges Zeitwort rîhen. Wir müßten unser reihen gerade so abwandeln, als gedeihen, gedieh, gediehen (gediegen). Im Ablaute darzu stehet: Raige, masc., mit goth. ai, die Ordnung oder Tanzes-Weise (V. J. 321).

Ein drittes ist dann jenes reihen oder reihern vom Geflügel, in welchen Wörtern ursprünglich wr galt. Der Ausdruck beruhet auf ahd. wrîhan tegere; nicht anders als man bei Vierfüßlern die Begattung mit „decken" bezeichnet. —

Wohin Reihe, masc., mit ei = î für die Frist, Spanne am Fuße gehöre (V. J. 322), ob hier r oder wr einst im Anlaute gegolten (O. Schade, Altd. W. 714 u. 1204), darf noch offene Frage bleiben.

Auch aus vorstehendem entnehme man wieder, welch „Gebrechen" neuhochdeutscher Schriftsprache es sei — nach J. Grimms Worte — die Diphthonge ei (î) und ai (mundartlich â, æ) in Aussprache und Schreibung nicht mehr zu sondern.

Raitesack, masc., Reisetasche. Der erste Teil des Ausdruckes ist mhd. Reite, ahd. Raita u. Raitî, fem., Zug, Fart; im Ablaute zu reite (mit ei = î), geritten.

Wie schon bei „Howeraiße", Hofraite, ausgeführet ward, gilt mancherwärts in Hessen bei jenem Zeitworte ähnlicher dentaler Lautstand als bei schneide — schnitt, siede — sott; doch nicht regelrecht. Es finden sich also, der Mundart nach, Formen mit d = hchd. t neben solchen mit hr, wofür hchd. d erscheinen müßte. —

So begegnet dann auch für obiges Raitesack im Süden und Westen Rähresack, Ræhresack. —

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß etwaiges schriftdeutsches Gerätheſack — da auch für râten die Mundart röhre, anstatt röde bietet — vielmehr (Ge)réhresack lauten würde; also doch im Vokalismus geschieden von jenen Formen mit â u. æ = ai.

rack, rach, eigentlich so viel als ausgereckt, daher straff von gespanntem Saile, gezerret und also steif in den Gliedern.

Da im Hintergrunde des schwachen Zeitwortes recken, rachian, doch ein starkformiges rêchan nach der Ablauts-Reihe i a â i anzusetzen ist, so wäre

allerdings unſer heſſiſches rêhe, mhd. ræhe und ræch: von Pferden die in Gelenken ſteif, vielleicht zu erwägen, ſowie von der Leichenſtarre (V. J. 318); obwol die Stufe des auslautenden Gutturales nicht recht ſtimmen will.

Was die Anlehnung des ſchmalkaldiſchen Ausdruckes von der Leichenſtarre an ahd. hrêu betrifft, ſo möchte ſolches Einſpielen zweier Vorſtellungen zugegeben werden; ohne daß dieſe Annahme gerade nötig wäre. Mhd. ræch, was Vilmar wol nicht kannte, kann jedoch mit mhd. Rê, ahd. Hrêu nicht zuſammen hangen. —

Das Particip von „recken" lautet nach heſſiſcher Weiſe mit Rückumlaute, wie ſhmachte, geſhmacht von ſchmecken, geracht und gerackt. Gar üblich der Ausdruck: gerachte voll, d. i. dichte, geſtopfte, gedrängte voll.

Hier iſt weiter zu bemerken. Dasſelbe als unſere obige Aufſtellung muß auch rach in der von Vilmar erbrachten alten Rechts-Formel: „rach und gerech" ſein (V. J. 311 und 312). Meinung beider aus ſtarkformigem, „rêchen" fließender Beiwörter wäre eigentlich „angeſpannt".

Auch Racker, ſich abrackern; Reche, rechen: rechnen, u. ſ. w. fallen ſämmtlich dem reichen Wortſtamme zu.

Ralle, fem., Furche, ein Wort Niederer Grafſchaft Katzen-Elnbogen; im Ablaute zn niederh. Rille als Bezeichnung eines Rieſels (V. J. 327); auch engl. Rill. —

rallern, durchprügeln.

Ramâsch, masc. u. fem., Lärm, Verwirrung durch einander geworfener Gegenſtände; auch wilder Eifer. „Jemanden in Ramaſch bringen", wofür doch auch franz. ravage mit gewandelter Bedeutung gebraucht wird. Dieſes Fremdwort, ſowie ramas, zuſamt Anlehnung an einheimiſche Wörter, etwa an rammen und derlei, haben den Ausdruck bilden wol geholfen. Vergl. auch „ramenten" (V. J. 314). Nächſt tritt Ramſch, masc., ungeordneter Haufe (V. J. 314). Man ſaget im Hanauiſchen auch: „in die Ramſche werfen". Auch gilt dort, ſowie ſonſt in der Wetterau „abramſchen" für: ungeordnet, zum Spottpreiſe kaufen, bez. verkaufen; was bei Vilmar nachzutragen.

Dazu dann ein Zeitwort ramusieren für „unruhig arbeiten", auch „aufraümen". Und verramisieren oder verramischieren iſt zerſtören, verderben. Demnach möchten auch raümen und rumoren ihren Anteil an dem Baſtarte haben. Wiederum gilt nebenher rawaſchieren, nicht im Sinne von ravager, ſondern für lärmendes Schaffen.

Hierüber ſehe man jedoch unten „rawaſchen", das allerdings auch deutſche Anlehnung geſtattet.

Rámbas, masc., bei Gelnhauſen für einen Sauerling: Wein ſowie Bier.

Ramenze, fem., im erzprieſterlichen Sprengel Schützeberg Name der Amaiße. Die marburgiſche Form „Amenze" vermittelt am Beſten die anderen: Gramenze, Kamenze, Ramenze.

Ramme, Ramschel; **Raunsche**, Raunschel; **Ranne**, Range; **Rommel**, Rummelsch, fem., weit verbreitete, nach Gauen unterſchiedliche Benennungen der Runkelrübe. Die mit m erſcheinenden Formen dürften vielleicht doch von denen mit n wurzelhaft zu ſondern ſein.

Range, falls es nicht vielmehr naſaliert aus „Ranne" wäre, möchte ſich etwa mit „Runkel" berühren. Erwähnet ſei, daß oſtpreußiſch die Kölrüebe und das Kölrabi „Wrucke" genannt wird.

Wenn man bei Ramme hinwider an einrammen denken möchte, ſo fällt auf, daß am Maine und Rheine die ſtarken Pfäle am Ufer doch Rangen heißen. —

Rampen, plur. tant. (B. J. 314). Sonderbarer Weiſe überſetzt gerade Voc. Hass. einen vermeintlich heſſiſchen Landſchafts-Ausdruck „Kaldaunen“ mit dem alſo doch wol für allgemeiner verſtändlich gehaltenen Rampen.

Wäre das wetterauiſch-naßauiſche Rampes, masc., für Schläge, mit obigem Worte im Zuſammenhange? da ja die Kaldaunen als Kraftausdruck bei Prügeleien eine Rolle ſpielen. Doch auch Zeitwort „rammeln“: prügeln, klinget an. —

Range, tem., Benennung ſtarker Ufers-Pfäle, woran die Schiffe mit Tau oder Kette „gemert“ werden. Das Wort erſcheinet im Ablaute zu „Runge“, dem Pfale am Wagen zwiſchen Nabe und Leiter.

Da „Runge“ goth. Hrugga, ſo wäre auch bei obigem „Range“ ein Guttural entfallen; ſodaß ſich das Wort wurzelhaft von folgendem ſchiede.

Range, masc. u. fem. In zwei hauptſächlichen Bedeutungen, die vielleicht doch einer Wurzel; etwa zu einem wrinken, wrank, gewrunken? ſich verrenken, ſchlingen und winden.

1. für einen raſch aufgeſchoßenen Jungen, mit dem Nebengedanken eines ungezogenen Schlingels.

2. für wucherndes Unkraut; zumal in Niederheſſen und am Weſterwalde, wo der Flachsbau üblich, für die ſ. g. Flachsſeide, cuscuta.

Ein Beiwort rangig meinet in bildlichem Verſtande: hachig, ſchmarotzeriſch.

ranken, ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für knarren, knerzen, quiken der Türen, u. ſ. w. Die Form ordnet ſich zum alten Zeitworte „hringan“: engl. ring', klingen, tönen; wovon an. Hrang: Lerm.

Ranze, masc. (B. J. 315), erinnert in dort angegebner zweiter Bedeutung: wildes unartiges Kind, zunächſt an „Range“, Schlingel. Das Zeitwort „ranzen“ findet jedoch ſchon in mhd. ranſen, ranzen ſeine Stütze. —

Ob alſo s, oder z gerecht ſei, iſt nicht ſicher: Ranſe etwa aus: Rangſe? Ndd. „wranten“ meinet murren, verdrießlich ſein.

berappeln ſtellet Voc. Hass. auf in zwei Bedeutungen, als „beſtrafen“, ſowie als „überfallen“. Hier iſt gegenüber mhd. raffen, unſerem riffeln: rügen, das p älterer Lautſtufe gewahret. Sih oben meine Aufſtellung von „raffen“. — Bei ſich rappeln für: ſich ſputen, eilen, fällt doch ein Entſcheid ſchwer, ob es als „ſich hrappeln“ im Ablaute ſtehe zu „ſich hrippeln“; oder aber — wenn kein hr urſprünglich gegolten — ob es ſo viel als „ſich aufraffen“ meine.

Rappen, mit hochdeutſcher Tenuis, daher heſſiſch: Rabben, pl. tant) für das geſamte Geſtiele einer Weintraube; allgemeiner Ausdruck wol im Ablaute zu Rippe, heſſ. Ribbe. —

Hierzu gilt Rappes, Rabbes, masc., zur Bezeichnung des ringen, durch Aufguß über die „Rabben“ gewonnenen Nachweines.

Rappuse, Rebbuse, fem., ein Karten-Spiel der Kinder, wobei zumahl — wie man volkstümlich es ſich ausleget — gerapſchet wird. Es heißet auch ſonſt einerlei „etwas in die Rapſche werfen“, oder aber „in die Rappuſe geben“. —

Was die Form rapſchen betrift, ſo dürfte ſie auf Verwirrung von raſpen (hraspôn, hrêſpan) mit raſſen, rapen (wo kein h geſchwunden) wahrſcheinlich beruhen.

rapsen, dieſe ältere Form des heute zu „rapſchen" vergröberten Zeitwortes wird vom Voc. Hass. noch dargeboten. rapsen ſtehet aber ſelbſt für noch älteres raſpen. Voc. Hass. erklärt „fleißig weg nehmen". Ein zugehöriges Hauptwort Raſpo, ahd. Hraſpo miles hat unvergängliche Bedeutung in heſſiſcher Geſchichte gewonnen. Jenes ſaliſche Grafen-Geſchlecht, das wahrſcheinlich aus der Niederen Grafſchaft Katzen-Elnbogen ſtammete, hatte den Eigennamen Raſpe dauernd überkommen. Als Erbe des gifiſchen Hauſes im Jahre 1122 erſt Mitregent, darauf ſelbſtändiger „Herr zu Heſſen" geworden, ward Ludwig Raſpe acht Jahre ſpäter, in 1130, vom Kaiſer auch noch mit dem einige Zeit zuvor neu als Landgrafſchaft eingerichteten Düringen belehnt. Die gewöhnliche ſchulmäßige Darſtellung, wonach Heſſen an Düringen gefallen ſei, iſt alſo eine durchaus ſchiefe. Einmal war es ein fränkiſches, chattiſches Haus, das gemeinſam über Heſſen und Düringen regierte; dann aber hatte ſelbes ſchon Jahre lang auf heſſiſchem Trone geſeßen, ehe es hinterdrein Düringen noch hinzu erwarb. Vollends widerſinnig iſt die Faßung: Heſſen unter düringiſcher Herſchaft.

Auch fehlen viele Schulbücher darin, daß ſie den landgräflichen Titel Ludwigs übers Jahr 1130 zurück führen. Ferner war das raſpiſche Haus in Heſſen erblich, in Düringen nicht. Jeder Nachfolger mußte vom Kaiſer ausdrücklich mit der Landgrafſchaft beliehen werden. Düringens Einrichtung zu einer Landgrafſchaft — d. h. zu einer Statthalterei des Reiches — war nötig geworden, weil jenes Land ſteter Gegenſtand des Haders zwiſchen den großen Stammes-Herzogtümern Franken und Sachſen geweſen. Um hinwider die unruhigen eiferſüchtigen düringiſchen Großen zu friedigen, wählte man Nicht-Düringe zu Landgrafen: erſt zwei baieriſche Grafen Winßenburg, Vater und Sohn; dann jenen heſſiſchen Fürſten Ludwig Raſpe, den Salier. —

râsen (geſpr. rôſen) hat in heſſiſcher Mundart, eben ſo als „tollen", weit mehr die Bedeutung eines ſtarken „rennens" (engl. race für: raſe), oder „tobens", denn die in der Schriftſprache übliche von geiſtiger Störung.

Wie wichtig doch Beachtung des unterſchiedlichen Vokalismus ſei, möge hier gelegentlich erkannt werden, z. B. zwiſchen wetterauiſcher Mundart und Schriftſprache: raiſen iter facere — wett. râſe; râſen furere — wett. rôſe; Rôſen rosae — wett. Râſe. Darzu dann noch etwa: rueßen fuliginare — wett. rouße.

geräſtet, ward von mitteler Edder mitgeteilt als „müde". Da dieſe Bedeutung gegenſäßlich zu etwaigem „geraſtet", ſo wäre zu erwägen, ob nicht an jenes oberheſſiſche geræszt, d. i. hin gehalten (W. J. 315) gedacht werden dürfe. In dem Falle hätte die Mundart aus raizen ein rêsten weiter entwickelt, ähnlich wie krêsten aus krîszen. Man ſehe die betreffende Aufſtellung. —

So wäre geräſtet ſo viel, als überdrüßig, des beſtändigen Hinhaltens müde? Es darf aber auch „abgeratzt" (W. J. 317) angeſchlagen werden.

Am Rheine begegnet ein „geraſt", als mit friſchen Kräften, was doch wol nichts anderes denn „geraſtet" ſein möchte.

Raszel, fem., lermende Schar Kinder; „eine Raßel Buben". Ähnlich iſt eine „Heße", meiſt: eine ganze Heßel

Raszmann. Durch ganz Hessen, vom Reinharts-Walde bis in Odenwald, vom Westerwalde bis zur Rhöne, lebet der würdige geistliche Herr im Volks-Munde. Wann oder ob er irdisch geleibet habe, und welche geschichtliche Vorkomnis etwa Anlaß zu solcher Berühmtheit geworden sei, das weiß ich nicht. — „Er machet es wie der Pfarrer Raßmann!" — Na, wie machet es dann der? — „Immer wie er wollte!"

Ungeræte, neutr., heißet in Oberhessen die jährliche Ausstattung mit Stoffen, die ländliches Gesinde als Nebenbezug zum Lohne empfängt; z. B. Zeuge oder ganze Gewänder, Schuhe, Aussat, u. s. w.

Auch einfaches Geræte gewinnet, ähnlich wie „Werk", eine Anzahl eingeschränkter Bedeutungen in unserer Mundart. So z. B. in der Wetterau: hea hot e seallich Gerêhr' (oder: Gerîhr'), will sagen: großen Ackerbau bei ringem Boden.

An unterer Lahn und am Maine wird die zum Trockenen aufgehangene Wäsche kurz und gut Geræte genannt.

Das vom Fleische befreiete Gebeine des Gänse-Bratens, der abgegeßene Körper, heißet in Niederhessen gemeiniglich Geræte, nebenher wol auch „Gereffel" (sih meine Aufstellung). Desgleichen sei an jenes Seelgeræte erinnert.

Der unter „rëden" cribrare erwähnte Ausdruck: gerêhre voll: gedrängte voll, soll nach Vilmar in Oberhessen als grittevoll erscheinen (V. J. 316). Nun dann ist es eben nicht dasselbe Wort. Mundartlich wäre mit inlautender Media griddevoll zu schreiben; es erinnert an „Silgridche" für obiges Seelgeræte.

Wie unter „beraten" des Näheren ausgeführt, bietet in diesem Wortstamme unsere Mundart Formen mit d hochd. t, sowie mit hr hochd. d; keines Falles jedoch mit hessischer Tenuis. —

Möglich wäre, daß unabhängig von einander „gerêhre" voll — gesiebte voll — sowie „gerêhre" und „geridde" voll — Hausrates voll — gebildet seien; oder aber oberhessisch gridde ist noch ein drittes, ganz anderes.

beraten, Voc. Hass. bietet das Wort mit der Angabe: „die Armen höflich abweisen".

Hier sei allgemein erwähnet, daß in der Mundart das Wort zum Teile andere Lautstufe inne hält denn in der Schriftsprache; „râten" wäre rôde, es heißet aber in den meisten Strichen rôhre, Gerêhre, als ob altfränkisch th gegolten hätte. Wenn auch Formen begegnen, die doch hessische Media zeigen, so gemahnet solches Verhältnis an die Spaltung der schriftsprachlichen Zeitwörter sieden — gesotten, schneiden — geschnitten, u. s. w.

Ein Beiwort berætlich für vorsichtig, karg, sparsam stellet Vilmar auf (V. J. 316). Es kömt aber auch ohne solches Vorwörtchen vor: rêdlich. Wol zu sondern von „redlich", mit unechter Dehnung, d. i. als Mann des Wortes nach seiner „Rede" ratio handeln.

Kehrein übersah den Zusammenhang mundartlicher und schriftsprachlicher Form, und erbrachte beide: rætlich (V. Spr. 324), rêdlich (V. Spr. 326).

ratschen (V. J. 316) bedeutet heute auch am Westerwalde nur leidenschaftlich spielen, nicht schwätzen; daher Ratscher, masc., ein vom Spielteufel besetzener Mensch. Hinwider gilt zur Stunde Ratsche, fem., für ein klatschiges Weib; und zwar nicht nur am Westerwalde, sondern weiter hin durch Hessen-Nassau. Voc. Hass. stellet ganz allgemein auf: rotschen, spielen.

Im Ablaute zu ratſchen erſcheinet das von Kehrein gebotene Routſchel, fem., mit ou = uo, für ein oft harnendes Kind (V. Spr. 325). Solcher Begriffs-Übergang hätte auch andere Beiſpiele zur Seite.

Die iterative Bildung retſcheln hinwider meinet ſva. „verquankeln"; worüber meine Aufſtellung.

Geraübe, neutr. (V. J. 317), das Eingewaide geſchlachteter Tiere. Vorſtehende Form iſt die niederheſſiſche und naßauiſche; denn im Nieder-Lahngaue wird wol goth. au in å verenget, der Umlaut bleibet jedoch wie in Altheſſen (Grf. Maden) aü.

Die oberlahngauiſche Form iſt mit æ. In drei Gauen hinwider fehlet der Umlaut: Wetterau und Unter-Meingau bieten Geråb, Buchenland Geraub. Da auch mit dem Vorwörtchen in- ſich Formen finden: Ingeraüwe, Ingeråb, was ſchriftſpr. Eingeraübe wäre, ſo kann die Ausdeutung nicht zweifelhaft ſein.

Wie Eingewaide urſprünglich das in Bauch gewaidete (depasta), dann erſt Gedärme meinte, ſo ließe ſich ebenwol Eingeraübe als das beim Fraße zuſammen Geraubte faßen.

Vilmar durfte nicht an baieriſch „Gereb" erinnern, wie er ja ſelber ſolch etwaiger Verknüpfung mistrauete. Kehrein griff auch fehl, indem er an ahd. hrēf, Unterleib und Lechter dachte, das lautverſchoben ſich zu lat. corpus ordnet, und das wir in anderen Ausdrücken beſitzen. Sih meine Aufſtellung von „Gerēffel".

Jenes baieriſche Wort wird ja nach Ausweiſe der Formen zu ahd. hrēf- hrēves, oder aber zu ahd. hrêo, Gen. hrêwes gehören, das mit lat. cruor und caro ſich zu berühren ſchiene. Die geringe Ähnlichkeit mit unſerem Eingeraübe iſt zufällig.

Raupe, Rûpe, fem. Dieſer gemein-hochdeutſche Name für die kriechende Made der Schmetterlinge hat in unſerer Mundart unterſchiedliche Bildungen entfaltet; indeſſen andere, lautlich eintreffende Formen ſich doch begrifflich nur ſchwer einigen laßen möchten.

In ſüdlichen Strichen gilt raupig von ſchmächtigem Wuchſe, dürftiger Geſtalt mancher Tiere; ſogar von Pferden: deß raupigh klân Gaülche. (V. J. 334: ruppig.)

Das Zeitwort rupfen, raufen erſcheinet nicht ſo nahe gelegen als Raupe; niederheſſiſch auch mit Kürze: Ruppe geſprochen.

Raüpert, masc., bezeichnet im Nieder-Lahngaue eine ſtruppichte, alſo mit einer Raupe wol verglichene Erſcheinung.

Raüpling, masc., iſt am Rheine Ausdruck für einjährige Rinder (Kehrein, V. Spr. 325). Am Weſterwalde gilt geraupert in der Bedeutung von „geartet". —

Gehören beide letztere Wörter überhaupt mit hierher? welcher Lautſtufe gehören die p an? Dürfte etwa ſelbſt in ahd. Rûpa die Tenuis als unverſchoben, oder ſonſt irgend wie abgewichen gelten? —

Vilmar ordnete heſſiſch „Rupp", masc., (V. 330), Schorf auf zugeWunde. zu ahd. hriob, an. Hrufa, Hryfi. Das ſtimmet jedoch in der Lautſtufe nicht; zumal „Riebe" vorkömt (ſih hierunter). Auch niederdeutſche Mundarten laßen mehrfache Geſtalt der Labiale erkennen. Vielleicht hätte heſſ. Rupp mit hriob und deſſen Sippe wurzelhaft nichts gemein; ſtünde vielmehr im Ablaute zu Raupe, Rûpe?

Dann wäre Raupe etwa als das ſich ſchälende Tier urſprünglich gemeint? Die Vorſtellung der „Haut" würde auch den Begriff gleicher Art: des Einſchlagens in die Art, allenfalls ſich entfalten laßen.

Endlich dürfte das ins Romanische eingegangene Röbe, Roupa: „Kleid" hierher gezogen werden? Es läge die Vermutung doch nicht so ferne, daß mehrere Wortstämme sich verworren hätten. Abgesehen von jenem guttural anlautenden Stamme: Hriob, wäre vielleicht ursprünglich zu sichten gewesen zwischen ahd. r—b ndd. r—f, und hinwider ahd. r—p ndd. r—b? Dann würden auch die hessischen Formen, nach dem Stande der Mundart, p nur als Ausnahme für b erzeigen. —

Begegnete jedoch für ahd. Rûpa einmal die Nebenform Hrûpa, so würde man vom Gedanken an die Haut zu dem des Kriechens geführt; wo allerdings die Lautstufe auch bedenklich wäre.

Raupenscheiszer; in Niederhessen, und dort also Rupenschißer gesprochen, gewöhnlicher Name des gemeinen Kohl-Weißlinges.

rauschen, mit au = û, vom Begattungs-Triebe des Schwarzwildes (V. J. 322). Es ist diß ein bildlicher dichterisch gefaßter Ausdruck, gleich mhd. rûschen, rûschieren vom Ansprengen zum Kampfe ebenwol einst gebraucht; rûsch, Rausch hieß geradezu Angriff.

Ein zugehöriges Beiwort wäre riusche, regelrecht niederh. rüsche lautend; auch begegnet nhd. der Eigenname Reusch. Warum Vilmar solch klare Form nicht anerkennen wollte, sondern sie mit anderem Wortstamme vermischte, ist befremdlich. Es darf sogar im Ablaute eine Nebenform zu riusche, reusche angenommen werden: mhd. roüsche, raüsche. Dieses ist das urkundlich als roisch, bei Kehrein — der jedoch im Verständnisse fehl griff — als raisch für raüsch (V. Spr. 321) erscheinende Wort. In der Limburger Chronik wiederum von einem zu kühner Tat rauschendem Fürsten gebraucht.

Auch F. Bech XVI übersah die völlige lautliche Unmöglichkeit niederh. ü, iu, oberh. oi mit ahd. ei aus ai irgendwie doch zu verknüpfen. —

Recht wol aber könnte gerade jener andere oberhessische Ausdruck: „rêtsch", wenn sonst nichts entgegen etwa stüende, lautlich auf rê˜tsch, rênsch sich zurück führen, und zu afränk. Wreinio: Beschäler sich ordnen. Stuten, Kühe, Saüe, u. s. w. sind wreinisch, rênsch, rê˜tsch. Nasale Verflüchtigung des n ist in unseren südlichen Gauen ja nichts seltenes, und als dessen Folge entfaltete sich unechtes t. Sih meine Aufstellung von „rêtsch".

Das Zeitwort rauschen bedeutet dann ein ungestümes Gebaren auch noch in anderem Verstande: am Westerwalde ist es für aufdringliches Betteln üblich. Und Rauschebeutel, masc., meinet in weiterer Verbreitung einen bei allem Anlaße mit unnötigem Lerme auftretenden Menschen.

Kehrein will hierhin auch „Routschel", fem., für ein oft harnendes Kind ordnen (V. Spr. 325). Nach dortiger Mundart ist ou jedoch mhd. uo. Sih meine Aufstellung von „ratschen".

Raute, fem., mhd. Rûte, heißet unterschiedlich in unserem Stammes-Gebiete auf Dörfern noch die Fensters-Scheibe; wie solches in Niederdeutschland ja ganz allgemein gilt. In hessischen Urkunden erscheinet der Ausdruck aus älterer Zeit häufiger. Um Kassel ist Rûde — wol im Laute von Ruede virga geschieden — ziemlich gänge. Es begegnet dann auch wieder am Westerwalde und in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen.

Da nun mhd. Rûte schon als grundhafte Bedeutung die eines verschobenen Viereckes darbietet, wie solche nhd. auch noch in der Heraldik gilt, so erkläret sich daß in Oberhessen Reude auch Benennung entsprechend gestalteteter Angriffe an Gefäßen ist.

Nicht anders verſtehet man Raude, Reude, Rûde für Zwickel in Hemdern, u. ſ. w.

rawaschen gilt allgemein für unruhiges Hantieren, lärmendes Getreibe. Sei immerhin franz. ravager im Spiele, obiger Ausdruck läßt doch auch Anlehnung an deutſche Wörter nicht vermiſſen. Mhd. reben aus rabian lebet mit unterſchiedlichen Bildungen in ſüddeutſchen Mundarten fort: reben, ſich abrebeln, Gerebele, rebiſch, die alle obigem Begriffe zufallen.

Etwaiges älteres heſſiſches rawiſchen, rewiſchen, hätte alſo leicht ſich dem Einfluße des franz. ravager lautlich angeſchmieget.

Auch Rawaſche, fem., entſprechend im Sinne baieriſchem „Gerebeln", kömt überall heute vor.

Ähnliche Baſtart-Bildungen wurden oben bei „Ramaſch" erörtert. —

Noch ſei ein anderer Hinweis geſtattet. Jenes „Gerebeln" erfuhr mit Wechſel des Tones ebenwol das Schickſal romaniſierender Umdeutung: Gerebelle, d. i. Rebellieren. Daraus wäre nach Vilmar (V. J. 224) „Krawall" geworden, bei dem jedoch wol auch der Gedanke an krâwen, kræhen wieder einſpielte.

Rawel, Raul, masc., in rheiniſcher Gegend daſſelbe, was in innerem Lande „Ahle", masc. (V. J. 7—8), der enge Durchgang zwiſchen zweien Gebäuden. Eigentlich und urſprünglich war Ahle, Alhe doch nicht ſowol Gaße, als vielmehr Winkel, gefriedeter Raum. Wäre es da unſtatthaft, bei Rawel an mhd. Râwe, fem., etwa zu denken, was als Nebenform ſich zu Ruowe, Ruhe ſtellte. Möchte der Rawel nicht urſprünglich anderem Zwecke gedienet haben? — Zur Form müßte im Falle jener Verwandtſchaft man annehmen, daß heſſiſch mit Kürze: Rawe gegolten habe, wie Quat für Quât, Kôt. Ohnehin füget ſich ſolches in der Ablauts-Reihe zu uo. Und heutiges niederheſſiſches Rauw, rauwen (V. J. 333) konnte unmöglich aus „ruewen" hervor gehen, was doch darneben gilt.

Hinſichtlich des Geſchlechtes wäre das Verhältnis von Rawe zu Rawel entſprechend dem von Rabe modiolus zu Rabel umbilicus.

Rebbes, masc., Vorteil, Gewinn. Man ſagt: „der hat aber bei dem Handel einen guten Rebbes gemacht!" Oder auch bloß „Rebbes gemacht".

Früge ſich, ob in der Vorſtellung ringer Leute nicht die Wörter Rappuſe (Rebbuſe), Rapſche, fem., Rebbes durch einander rinnen. Gehört habe ich auch wol: Jemand habe einen Rapſch oder Repſch bei einer Sache gemacht.

Rech, masc., in mainiſcher und rheiniſcher Gegend ſo viel als „Rain" limes. Wol daſſelbe Wort, was Vilmar in unterſchiedlichen Bedeutungen als Reck und Rick aufſtellet (V. J. 324).

Reche, masc., rastrum, heißet vielerwärts in volkstümlichem Leben das Sternbild des Orions.

rëden, ſieben cribrare. Indeſſen Vilmar nur ſchwachformiges „raden" aufſtellet (V. J. 312) wird am Weſterwalde und weiter hin noch ſtark abgewandelt: rëhre, rad, gerëhre. Ebenſo in Niederheſſen.

Dieſes Zeitwort: ahd. rëdan, afrk. rëthan muß beſtimmt von jenem anderem ahd. hrîtarôn, afrk. chrîdarôn (V. J. 323) geſondert werden. Vilmars dortige Aufſtellung mit Tenuis wäre für unſere Mundart doch falſch.

Zu erwägen ſtünde, ob vom rëben oder raden: dem gröberen Sieben, nicht etwa jenes Unkraut im Getraide: die Rade agrostemma githago, mundartlich Rahre (afrk. Ratha?) ihren Namen empfangen habe.

Die Redensart gerēhre voll wird ziemlich überein als „gefiebte voll“ ausgedeutet. Vilmars bezügliche Aufstellung (V. J. 316) müßte freilich von solchem Sinne ableiten. Und allerdings hat mich dieselbe zunächst an Geræte (nemlich Hausrâtes) voll denken laßen. Die Tenuis ist jedoch auf alle Fälle mundartlich nicht vorhanden. — Sih meine Aufstellung von „Ungeræte“.

redespraechig, im Unter-Maingaue sva. redselig, beredt.

redlich, gilt im Oberhanauischen für „redselig“, beredt. Die gemeinhochdeutsche Benennung dürfte sich, strenge genommen, ganz mit rationell decken. Denn unser Rede, ahd. Radiâ, goth. Rathiô ist lautverschoben genau lat. ratio. Der heutige schriftgemäße Gebrauch hinwider ist wesentlich der von loyal. –

Gerēffel, neutr., zu Rēff (V. J. 319) gehörig. Einmal in der Bedeutung für das gesamte Gebeine; von Vilmar als Geriffel und Gerifte aufgestellet (V. J. 326). Es gehöret jedoch nicht etwa zu „Geripp“, wie Vilmar nahe zu legen scheinet.

Ahd. hrēf Genitiv hrēves Bärmutter, Lechter ist wurzelhaft verwandt mit lat. corpus, dem also etwaiges ahd. hrēval oder hrēfal ganz nahe träte. Ebenso erkläret sich, wie einfaches Rēff in den Begriff eines Tragegestelles umschlagen konnte; nicht anders daß man sowol Rēff als Rēffel, Gerēffel misachtend auf Weiber anwende.

Endlich gilt in rheinischen Strichen Gerēffel für allerhand altes Gerümpele. —

Nichts gemein hat mit obigem Rēff ein nahezu gleichlautendes Hauptwort in mehrfacher Form und Bedeutung, das zum Stamme von raffen, reffen, riffeln gehört, und dem etwa kein anlautendes h = lat. c abgefallen schiene? Jedes Falles gehört das f dieser Zeitwörter anderer Stufe an, ist hochdeutsch; niederdeutsch: rapen. In Gerēffel jedoch ist f niederdeutsch, und wäre hochdeutsch v oder b am Platze.

reihen, für flüchtig vornähen, ehe der eigentliche feste Saum geleget wird, darf wol als hessisch hier angeführet werden, da anderwärts dafür öfters „heften“ gilt, unser reihen aber unbekannt ist. —

Hinwider meinet verreihen sva. in die Reihe (Ordnung) bringen (V. J. 322). Man vergleiche die Entwickelung unterschiedlicher Wortstämme oben bei „Raiher“.

Reipe, masc., ei = î, im Nieder-Lahngaue, wo Raibert gesprochen wird, gewöhnlicher Ausdruck für Tasche, Keipe. Das Wort ist übrigens doch mehr rheinfränkisch (ripuarisch) denn oberfränkisch (chattisch).

Reiste, fem. (V. J. 329; Riste 2). An der Schwalm mit ei = ahd. î gesprochen, was auch gegen das i älterer Niederschriften behutsam machen darf. In der Grafschaft Ziegenhain hält ein Gebinde acht Kauten, eine Kaute sechs Reisten, eine Reiste zwei Hande voll Flachses zum Brechen.

reiten, (V. J. 323). Die Bemerkung: wie gemein hochdeutsch, ist nicht ganz zutreffend. Aus nördlichem Niederhessen wie aus südlicher Wetterau kann ich den älteren Gebrauch des Zeitwortes bestätigen: „uffeme Waihn˜, awwer dene Perhren rîden“ im Norden, und: „uffem Wah˜, awwer da˜ Perhre raide“ im Süden. Also ganz wie engl. ride on Wain, ride on Horseback, oder wie ndl. rijden op den Wagen, rijden op het Paard.

Dieſer berechtigte Unterſchied iſt freilich im Schwinden; ebenwol in engliſcher Sprache. Unter hochdeutſchem Einfluße verſtehet man auch dort „ride“ mehr und mehr einfach als „zu Pferde reiten“. Auch ein altes Kinder-Liedchen, hier in ſchriftmäßiger Faßung, übet jenen unterſchiedlichen Gebrauch:

Reiter zu Pferd',
Wo kommet ihr her?
u. ſ. w. — dann 2te Strofe.
Reiter zu Wagen,
Ir ſollet uns ſagen.
u. ſ. w.

Kehrein gibt ebenfalls aus Naßau für „reiten“ noch die Bedeutung: auf offenem Karren oder Wagen fahren (V. Spr. 327).

rengeln, das alte wrangeln, im Ablaute zu (w)ringen, gilt am Weſterwalde noch für „raufen“.

Respe, fem., mit breitem ē, ā geſprochen, wett. Reaſpe, Bezeichnung einer geflochtenen Wanne, länglich rundes flaches Korbes mit Henkel. Entweder zu ahd. hrēſpan, hraſpôn, rapſchen unmittelbar gehörig; oder aber, wenn der Gedanke des Flechtens im Vordergrunde, eine Bildung aus ahd. Hris, Reis.

rêtsch, brünſtig, nach der Begattung verlangend; in Oberheſſen und wol weiter hin. Durch naſale Verderbnis höchſt wahrſcheinlich aus rê˜ſch für rênisch entſprungen. In ſolchem Falle gleich afränk. wreiniſt; ein uralter trefflicher Ausdruck, den unſer Volks-Stamm mit Angelſachſen und Skandinawen gemeinſam hegte. Vergleich Vilmar, der übrigens gänzlich irre gieng (V. J. 322), ſowie meine Aufſtellung von „rauſchen“.

Schwediſch: wrenſk, däniſch: wrinſk, platd. und ſo auch im Foſen-Lande noch: wrenſch.

verreuen, sich, ſva. außer ſich vor Leide ſein, verzweifeln. Auch unperſönliches einfaches „es reuet mich“ wird nach volkstümlichem Brauche nicht ſowol im Sinne eines „bereuens“, ſondern vielmehr ganz im Verſtande des „es tauert mich“ angewandt.

Reuhel, masc., Fortbildung von rauh, rauch, mhd. rûch; als Ausdruck für eine ſtruppichte Erſcheinung, ſei es Menſch oder Vieh.

Vielleicht daß der niederheſſiſche Eigenname „Rühling“ auch hierher falle?

Richte, fem., aus der allgemeinen Bedeutung für Zugerichtetes überhaupt fließen, abweichend von der bei Vilmar gegebenen Bedeutung: einer Richtung (V. J. 325), auch noch einige gewerbliche, werkmäßige Ausdrücke. Richte iſt bei Zimmerleuten und Maurern die Fertigſtellung ihres Werkes. Im Bergbaue wird ein in Bau und Betrieb genommenes Lager ſo genannt.

Riebel, masc. (V. J. 325) was Eſtor als „Röbbel“ aufſtellet: ein zerriebenes oder eigentlich gekrümeltes Stückchen Brotes. Die gemein-heſſiſche Ausſprache iſt regelrecht ſo ziemlich durchs ganze Stammes-Gebiet: Riwwel (ſih auch Kehrein V. Spr. 328).

Hier eine wetterauiſche Redensart: „doaß is norz e Riwwelche“ — von ſchmächtigem Kindchen üblich.

Am Weſterwalde gilt, dortiger lautlicher Neigung gemäß, eben als Abweichung von Riwwel, vielmehr: Rimmel. Es iſt diß wie bei Germellamm für Gerbellamm, Koümelkalb für Koüwelkalb; als Einfluß des folgenden l.

rieden? Im zweiten Heſſen-Kinder-Liede, das ich nach handſchriftlicher Aufzeichnung im Altheſſiſchen Volks-Kalender für 1883 abdrucken gelaßen habe,

erſcheinet die Wendung „ſüſt riedete ein de Gärſhte“. Undeutlich geſchrieben war nur „ein“, ſodaß man auch „eim“ oder „em“, alſo dativiſche Endung heraus leſen möchte. Meinung iſt: wenn der Landgraf-König nächſtes Mal und balde zwar ſeine Gemahlin nicht mitbringe, dann ..... Die Form des Zeitwortes kann nur Konjunktiv Imperfekti ſein. Der Diphthong ie gilt dem Schreiber für iu, io und für üe. Da die Mundart der Stadt Kaſſel altfränkiſch th nicht in hr wandelt, ſo möchte hier d gleich hochdeutſchem d ſowol als t ſein. Was bedeutet nun der Ausdruck? Läge ein Schreibfehler vor? beſäße jemand vielleicht eine andere Handſchrift oder etwa einen alten Druck? Die ganze Wendung iſt dunkel, da man einen Bezug zur Gerſte — es ſei dann um des Bieres willen — nicht ahnet.

Nächſt läge immerhin mit Brechung ein ſchwachformiges rieden für riden anzunehmen, was aus altfränkiſchem und angelſächſiſchem, ſtarkformigem wrîdan gefloßen ſein dürfte; deſſen d alſo gleich hochdeutſchem t. Dieſes Wort fehlet in althochdeutſcher Sprache; denn ahd. wrîdan auf anderer Lautſtufe iſt altfränkiſch ſowie agſ. wrîthan, engl. writhe, drehen, winden.

Obiges wrîdan bedeutet wachſen, ſprießen. Man erhielte alſo für unſere dunkele Wendung den Sinn: ſonſt keimete einem die Gerſte, wüchſe aus; mit der bildlichen Vorſtellung vielleicht: die Gerſte zum Feſtes-Gebraüe verdürbe ſonſt? —

Auch engliſch lebet das Wort: Ride iſt Bezeichnung für Wurzels-Ausſchläge, Sprößlinge. Manche Ausdrücke hatten wir Heſſen doch mit Angelſachſen gemein; Üke—utſche, Snägel—Shnegel (engl. Snail), u. ſ. w.

Wenn man annimt, daß in heſſiſcher Mundart, hier eben nach altfränkiſcher Lautſtufe, doch wrîdan (crescere), wrîthan (torquere), rîdan (equitare), hrîdarôn (incernere, cribrare) zumal nach Ablegung der w und h ſich vielfach kreuzen mußten, ſo erkläret ſich vielleicht auch, warum man in Oberheſſen heute raie (torquere) mit abgelegtem Zahnlaute ſage; allerdings auf die Gefahr des Verwirrens mit raihe, reihen, in lineam ordinare.

Etwaiges Ausweichen von (w)rîthan in rîſan, nach gewöhnlicher Regel, die zur Form raihre geführt hätte, mochte hie und da etwa ſtören, wegen Berührung mit „rêren“, u. ſ. w. Doch ſih unten.

In Betreffe mancher Aufſtellungen Vilmars (V. J. 321 u. ff.) möchte ich wol die Frage offen halten, zu welchem obiger Verbal-Stämme dieſes oder jenes Wort gehöre.

„Reidel“ Stange, auch Schaukel, ſind gewiß zweierlei und unterſchiedlicher Herkunft. Wären jene Stangen etwa als Wurzelſtöcklinge gedacht, ſo dürfte wrîdan (crescere) in Betracht kommen; indeſſen der Begriff: Schaukel ſowol aus wrîthan (torquere) als auch aus rîdan (equitare) fließen möchte.

Für erſteres ſpricht die Form reieln, ſchaukeln, wegen des wieder abgelegten Zahnlautes. Vilmar hätte nicht mit h anſetzen ſollt, wo er doch ſelber reien (torquere) bietet.

Wenn er nun aber Reichelplatz (V. J. 322) für eine ſchwankende bruchige Stelle im Boden zu reieln „ſchaukeln“ ordnet, ſo könnte es doch nun und nimmer mit Reidel, fem., für Schaukel etwas zu tuen haben. Wie wäre hier ein Wechſel zwiſchen Zahnlaute und Kehllaute möglich?

Oder ſoll dieſes Reidel, als anderer Herkunft, zu rîdan (equitare) geſtellet werden? welchem Zeitworte doch „reideln“ für glanieren, am Eiſe gleiten. wahrſcheinlich zufällt.

Zu wrîthan gehöret wol jenes buchische Ride, hanauische Raide (V. J. 325), da man an der Schwalm darfür „Ackers-Rei saget; also wie das Zeitwort ohne Zahnlaut. —

Es fehlet solcher Zahnlaut aber auch in wetterauischem Râel (â = goth. ai): Stange, Prügel; indessen naßauisch Râdel und Râhrel gilt, was zwei getrennte Bedeutungen darbietet, und auf Verwirrung von wrîdan (crescere) und wrîthan (torquere) schließen läßt. Als schlankes Buchen- oder Heister-Stämmchen wäre Râdel (mhd. Reitel im Ablaute zu Ritel), von ersterem Zeitworte (crescere) anzusetzen. Als Knebel zum Verschnüren eines Strickes, würde hinwider Râhrel aus dem Begriffe von torquere fließen, und ein mhd. Reidel verlangen. Sih oben bei „Raidel".

Wie also oben beim Namen der Schaukel die Begriffe: reiten und drehen, so sind hier beim Namen eines Stecken die Begriffe: drehen und wachsen heran gezogen; sodaß ursprünglich getrennte Benennungen, wegen lautlicher Ähnlichkeit der Wortstämme, in jüngerer Zeit zusammen rannen.

rienzen, bietet Kehrein (V. Spr. 328) aus dem Nieder-Lahngaue für „leises Schreien der Kühe", und vermutet Fortbildung aus mhd. rienen, klagen, jammern.

Diß dürfte als wahrscheinlich gelten, vorausgesetzt, daß dortige mundartliche Aussprache doch räinze, reinze gewähre.

Riewe, Rüwe, fem., mit hessischem w = hochdeutschem b; am Westerwalde, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen, und weiter hin Benennung des Schorfes auf heilender Wunde; wol auch für Ausschlag. Es ist ahd. Hruf— Hruves mit zugehörigem Beiworte hriob.

Das Vorkommen obiges Wortes streitet wider Vilmars versuchte Anlehnung unseres Ausdruckes „Rupp" für Schorf (V. J. 330) an die hochdeutschen, ganz zu Riewe stimmenden Formen.

„Rupp" dürfte vielleicht so viel als Hülle bedeuten, und stülende im Ablaute zu Raupe?

Rickelcher, plur. tant., gibt Kehrein als hie und da gültige Benennung der Drüsen am Halse der Kälber, was sonst „Kalbsmilch". Sih diß.

geringe meinet in Niederhessen nicht nur minderwertig, sondern auch minderwüchsig; wie solche Begriffs-Entfaltung schon in altem ringi, garingo, ringjan u. s. w. vorgezeichnet war.

Die Kinder waren noch geringe, d. i. klein, lüttich. Sih auch altheff. V. Kalender a. 1885, S. 31. Einige Zeilen weiter erscheinet die andere Bedeutung.

rippeln, (V. J. 327). Nachzutragen wäre hier die Neigung des Wortes zu stabreimender Fügung. In Oberhessen verbindet es sich gewöhnlich mit „regen"; in Niederhessen mit „rüeren". Gar häufig ist der Ausspruch: „eß rippelt unn rüert sich nigs". Diß begegnet genau niederländischem: „het ript en roert zich niets". —

Das p entspricht also niederdeutscher Stufe, würde hochdeutsch also pf oder ff fordern? Englisch ist das Wort auch vorhanden: ripple meinet kreuseln von Wellen, sowie ein leichtes Anschlagen. Diß gehöret doch wol zu agf. hreppan, hrepjan, tangere; und da auch „rüeren" agf. hrêran anlautenden Hauches eingebüßet hat, so ist obiger Stabreim: hreppidh and hrêridh, ein gar alter. —

Ein anderes englisches ripple ist hochdeutsch „riffeln" vom Flachse, was hessisch „reffen" heißet. Hier schiene kein Haucher vor r geschwunden; und engl. rip bedeutet „trennen", so daß hessisch „aufriffeln" von gestrickten und gehäkelten Sachen doch in Betracht käme.

Um vielleicht beide Wörter nicht zusammen fallen zu laßen, nachdem in ersterem der Haucher geschwunden, wäre unsere Mundart mit selbem auf älterer Stufe: p für ff beharret? Anstatt etwaiges hriffeln und riffeln hätte sie vielmehr rippeln und riffeln gesondert? —

Im Ablaute zu unserem rippeln, hrippeln, stehet nun auch ein rappeln, d. i. hrappeln, im Sinne eines klingenden Anschlagens. Eben so möchte gemein-hochdeutsches Rappel, von krausem wirrem Gedanken-Spiele sich hierher ordnen. Unmittelbar an engl. ripple vom Waßer schließet sich rheinisches Rappelche machen, für kindliches Bibi oder Wiwis machen.

„Sich rappeln" d. i. sich sputen, eilen, dürfte hinwieder sowol hierher, als zu raffen gehören. Man möchte denken an: sich rippeln, aber auch an: sich aufraffen.

risch (V. J. 324, 325) ist in innerem Lande, z. B. am Knülle mit Nichten ausgestorben. Sih Chatt. St. Kunde, 94 unten. „ēß is dir gor e rischer Kērle, o bann' 'ß ēhm ße Gemuehre is, so bannet 'e ēhrer zwi Schwelmer."

Meinung ist hier: kurz angebunden, wild, rauh. Ebenwol bietet Kehrein das Wort mit gedehnter Aussprache (V. Spr. 328) in zwei Bedeutungen: wild und rauh — dann: spröde, trocken. Ob aber, in Betreffe dieser zweiten Bedeutung, nicht Verwirrung mit irgend anderem Wortstamme? Schon die Dehnung ist für unsere Mundart befremdlich, und möchte von der Ablauts-Reihe i a u hinweg, zu der von î ai i oder von iu au u lenken. Schmalkaldisch „rœsch"! und am Westerwalde ist „rüsch", rauch vom Hare des Viehes. Mhd. gibt es rasch, risch, rosch, rösch — in unterschiedlicher Bedeutung.

Nicht unmöglich also, daß etwa Wortstämme mit hr, r, wr in einander geronnen seien. Sih auch Vilmar unter „Rischweg" (V. J. 327).

Gerisz, neutr., in passivem Sinne „ein Geriß haben", d. h. umworben sein; so daß Andere sich z. B. um eines reißen; Zuspruch, Kundschaft, Zulauf haben. Ein mainischer Ausdruck; in Darmstadt z. B. von einem Metzger u. s. w.

Ritschert, masc., hie und da, z. B. im Einriche auch einer der vielen Namen für Kartoffel-Pfannekuchen. In Olei gebackene Ritschert zu Kafeh; gequellte Grumpern mit dicker Milch; Lattich mit saurem Schmande angemacht, etwa mit Speck daran, das sind mancherwärts auf Dörfern regelmäßig wiederkehrende Gerichte.

Die Benennung Ritschert erinnert an das ritsch—ratsch, Hand um kehrt! Vielleicht meinte der Darmstädter Geschlechts-Name „Ritsert" ursprünglich dasselbe, wie ja auch „Pfannekuch" gerade in Hessen häufiger Eigenname ist. —

rocheln, rockeln, anregen zu etwas; auch: jemandem eine Sache ins Gedächtnis zurück rufen. Im Naßauischen und weiter hin in angrenzenden Strichen.

Da im Zeitworte „rücken" und dessen Bildungen doch nie und nirgends bei uns etwa noch geschobenes ch erscheinet, so dürfte obige Form rocheln

vielleicht (?) auf mhd. Ruoch: Obacht, Bemühung, u. ſ. w. hin leiten; von welchem Stamme wir jenes entſtellte „geruhen" beſitzen: der Fürſt hat geruhet, d. i. angereget, beſorget. Daher hieß es urſprünglich in dem alten Kinder-Liedchen; bicke, backe Kuchen, der Becker der muß ruchen, u. ſ. w. —

Auch engl. iſt das Wort noch vorhanden: reck', agſ. rêcan; alſo ebenwol mit heutiger unechter Kürzung.

Noch begegnet aufrocheln ſva. halb abgetane Dinge aufrühren, die Parteien verhetzen; verrocheln, für: jemanden umſtimmen. Auch ein Hauptwort Rochel, fem., gilt für Anreizung.

Einiges Bedenken behält immerhin der lautliche Wandel; nicht der begriffliche übergang. Als Ausnahme findet ſich wol, doch ſelten, gekürztes u; aber ich kenne kein Beiſpiel von o = uo. Im Buchengaue gilt ô = uo als Regel, und vereinzelt tritt es auch ſonſt hie und da auf; ô müßte dann o geworden ſein? —

Deshalb möchte ebenfalls ein Ablauts-Verhältnis zu unſerem „recken", ahd. reccchan, goth. rakjan doch erwogen bleiben, zu welchem Stamme ſich wol auch „rücken", ahd. rucchan, goth. rukjan ordnet.

roffe-vûl, d. i. faul an der Raufe. Im Hersfeldiſchen, wo es von Roſſen und Rindern auf magere, ungenügend ernährte Menſchen übertragen wird, denen es an Eßluſt gebricht. Da die Raufe anderwärts im Lande aber auch „Raffe" heißet, ſo wäre dieſer Ausdruck ebenwol zu erwägen.

Roh, neutr. Nach Kehrein (V. Spr. 331) Name einer, im Mai und Juni zumal unter Rindern auftretenden Seuche.

Rockenbolle, und mit geſteigertem Lippenlaute auch Rockenpolle, heißet in mainiſcher Gegend der Knoblauch allium ophisc. beſonders. Der Name erinnert zunächſt daran, daß auch Göthe gelegentlich „Bolle" für Zwiebel oder Öllich verwandte; denn darmit iſt obiger Ausdruck doch wol gebildet. Worauf ſich nun der erſte Teil der Zuſammenſetzung beziehe, iſt fraglich. Geneiget wäre man, den Begriff „geſpaltener", in mehrere Keile zerlegter Bolle hinein zu tragen. Vielleicht iſt es aber eine häufende Benennung: als Klötze-Bolle; ndd. Wruck gilt in ſolchem Sinne von unterſchiedlichen, klumpigen Gewächſen. —

rollezen, als Fortbildung von „rollen" (V. J. 330) kömt ziemlich verbreitet in zwei Bedeutungen vor: einmal für lermendes ausgelaßenes Treiben; dann von jungen Geſellen, die mit Mädercken ſchön tuen.

gerolen. Dieſes ſtarkformige Particip erſcheinet, doch in der Bedeutung verdunkelt, noch in folgendem Kinder-Sprüchlein Oberer Grf. Hanau:

„gerole, geshtole, gerafft, gekafft".

Darbei werden die Knöpfe am Kleidungs-Stücke abgezählt, um je nachdem zu erkennen und im Scherze ſich der Herkunft etwelcher Sachen zu bezichtigen. Die Form „gekafft" ſtehet unecht für gekäft. Was iſt nun aber gerolen? —

In Frage kommen dürfte die Ablauts-Reihe i a-â u, oder aber iu au u. Wegen unterſchiedlicher einſchlägiger Wörter, möchte ich auf ein ſtarkes Zeitwort: riele, rol, gerolen (alſo ahd. riolan, roul—rulun, rolanêr) etwa raten. Zunächſt ordnet ſich wol dahin engl. reel', deſſen intranſitive Bedeutung „taumeln", deſſen tranſitive aber „haſpeln" oder „waifen" vom Garne. Auch die häufigen heſſiſchen Eigennamen: Riel, Rühl, Ruhl, Röling, Rüling u. ſ. w.

ließen sich entsprechend verstehen. Röling (V. J. 330) ist auch in großem Teile unseres Gebietes ein Name des Frosches — in Oberer Grf. Hanau soll er nicht gelten.

Gerolen möchte also in obigem Sprüchlein meinen „erhaspelt", durch Geschick und Finger-Fertigkeit erlanget. Erwähnet sei noch, daß in manchen Gegenden Deutschlands heute auch „rollen" scherzhaft im Sinne eines stibitzens gebraucht wird; vielleicht auch in gewissem Nachklange, und mit Übertragung des Sinnes auf dieses Zeitwort (V. J. 330).

Rone, Rune, fem., Linie in der Haut, sowie undeutliche Kritzel beim Schreiben; hie und da auch von Striemen und Schlägen. In südlichem Hessen üblich. Nicht etwa echte Länge sondern unechte Dehnung; das Wort erweiset sich als unmittelbar zu gothischem runs (Lauf) gehörig; wovon Dativ runa, Akk. run erscheinen.

Wurzelhaft verwandt und etwa im Ablaute ist vielleicht auch Beiwort rân, gespr. rôn (V. J. 314); etwa das lang gezogene bezeichnend, dann hager, schmächtig? Mit Rücksicht auf diese sichere hessische Form, hätte doch O. Schade (Altd. W. 700) des Fragezeichens: ob mhd. ran oder rân? nicht bedurft. Sollte aber wirklich mhd. rân auch für „rot" vorkommen, so möchte solches bildlich von jenen Striemen entnommen sein; wie man heute „rünstig" von selbem Stamme in gleichem Sinne gebrauchet.

Ropsel, masc., d. i. Rupfsel (V. J. 334) ist in rheinischer Gegend Bezeichnung des Haidekrautes. In anderem Sinne heißet so auch ein verropter Mensch.

rôren, brummeln, schmälen — aus dem Unter-Maingaue. In Rücksicht auf ahd. rêrên, agf. rârjan, engl. roar, muß unser ô gefaßt werden wie in lêren, kôrde, gekôrt, vertere; was gelegentlich für kârde, gekârt begegnet. Denn zu Grunde liget ja eigentlich ai. Vergleich sêr valde, engl. sore.

Übrigens gilt rören auch für unartiges weinen der Kinder.

Rosen-König, masc. Dasselbe was „Kunz" (V. J. 233), galliger Auswuchs am Hiesen-Strauche. Zu dem von Vilmar mitgeteilten Aberglauben hier noch zu erwähnen, daß solcher Zweig nicht nur Schlaf, sondern auch Tod bringen könne. Schweigend vor Sonnen-Aufgange gebrochen und vor Aller Augen verborgen, ohne über ein Waßer zu gehen heim getragen, dann unbeachtet mit dem Spruche unters Kopfkissen geschoben: Rosen-Blut und Dorn — alle Sorge verlorn! läßt den Schläfer nimmer erwachen.

„Kunz" dürfte hiernach eine Bildung von König sein; und ein Gedanke an Wuotans Schlafdorn, der allerdings eine Mistel sein soll, ist wol auch noch im Spiele. Obige Angaben sind aus verschiedenen Quellen hier zusammen gestellet; zumal aus Valhorn.

Rossel, fem., felsichte Böschung eines Berges; auch Acker in solcher Lage mit felsichtem Untergrunde. Ein westerwäldischer Ausdruck. Ebenwol wird Steinrossel auf einen Steinbruch angewandt.

rossen, am Westerwalde für schlagen, prügeln. Zunächst klinget an frisisch „wraffelen": einen niederringen, worin ss angeglichen aus gs.

rœsten (V. J. 331). Der dort gebotene Hinweis gilt auch noch fürs Stift Hersfeld, wo der Spruch nach alter Faßung lautet:

Erzel keine~ Droum,
Schel keine~ Boum,
Rœst ouch nit Brout,
So hilft dœ Gott uß aller Nout.

rœszen, rœzen (B. J. 330 u. 331), den Flachs zur Fäule bringen, Transitiv zu roßen, faulen, wird nicht nur geschädiget durch misverständliche Verwechselung mit rœsten frigere — neuerdings schleppen unkundige aus niederdeutscher Gegend stammende Beamte ihr „rœten" uns gar ein, und richten heillose Störung der Begriffe an. Denn ein bürtiger Hochdeutscher möchte dabei doch nur an rubefacere, d. i. platdeutsch rœden etwa denken.

Zum Vorteile hochdeutscher wie niederdeutscher Sprache müßte man solche Männer über Anfangs-Gründe der Lautverschiebung aufklären; sie wären wol im Stande, auch hochdeutsch Tal (vallis) und niederdeutsch Tal (numerus), hd. toll (insanus) und ndd. Toll (vectigal), hd. bitten (petunt) und ndd. bitten (momorderunt) für einerlei Wörter zu halten. —

Gerade von obrigkeitlicher Stelle wäre verdiestlich, so mancher Verderbnis und Zerrüttung der Sprache mit gelautertem Verständnisse entgegen zu wirken.

Rüebe. Sprüchwörtlich in Niederhessen: „uf de Rüewen kummen", so viel als auf den Hund kommen.

Rüde, masc., ahd. rudo, darf in so ferne hier als Eigenheit aufgestellet werden, als in Oberer Grf. Hanau das Wort aufs männliche Tier eingeschränket ist. Darneben stehet „Zauwe oder Zaub" fürs weibliche.

Aber auch weiter hin, bis an Westerwald, werden mit Rüdche nur männliche Hunde angesprochen.

rüejen, gespr. meistens roüje, das unserem Rueder remus zu Gtunde ligende Zeitwort, das in dieser einfachen Gestalt alle germanische Sprachen besitzen, und das nur neuhochdeutscher Schriftsprache entgangen ist. Es ist noch ein Ausdruck rheinischer und mainischer Schiffer. Möglicher Weise ward es erhalten durch den Verkehr mit den Niederlanden; holländisch roeijen.

Rieme, masc., für Rueder, ebenwol ein rheinischer Ausdruck ist sicherlich wurzelhaft verwandt. Die Störung der Lautreihe nötiget noch nicht unbedingt auf rêmus zu greifen, das doch auch hierher gehört. Vielleicht ward eine deutsche Bildung durch fremden Laut beeinflußt. Man erwäge Buog neben biegen.

Rüe(r)el, masc., in Oberer Grf. Hanau eine Gattung Stütze oder Krücke für Közen; d. h. ein Stecke mit querem Griffe, der untergestellet wird, indessen die Köze am Rücken des im Stehen rastenden Trägers bleibet.

Mein Gewährsmann vermutet ein verschlucktes r, wegen der Klangfarbe des Selbstlautes; und denket an Zeitwort rüeren. —

Ein soldatisches und turnerisches Befehls-Wort ist nun allerdings „rüert euch!" — solchem Abspannen der Gliedmaßen gieng jedoch das Verbot eines freien, beliebigen Rüerens voraus. Ich weiß daher nicht, ob für die volkstümliche Benennung eine derartige Auffaßung stichhaltig; ob nicht vielleicht eher an „ruehen" quiescere, oder gar an altes „rüejen" remigare gedacht werden dürfe. Es sei dann, daß in diesem oder jenem Striche wirklich ein r noch gehört werde.

Ruev, masc., heißet bei rheinischen und mainischen Schiffern der Überbau über dem erhabenen hinteren Teile; der Schiffs-Hebe. Hier ist Raum zum kochen und schlafen.

Es ist das ags. Hróf, engl. Roof; russ. Krowlja. Der Ausdruck ist wol aus den Niederlanden eingeführt; denn holl. gilt Roef für Dach und Koje. Althochd. müßte das Wort Hruob lauten; die Lautstufe ist also eine andere als

bei hruofan, ruefen, ndl. roepen. Gemeiniglich verſtehen jedoch die Leute obige Bezeichnung dahin: als den Ort, nach dem oder woher zuſammen gerufen werde. —

beruhbazen oder beruhwachsen. Dieſe wunderlich gebildeten Zeitwörter, die ich ſonſt nie erhört habe, ſtellet Voc. Hass. mit der Bedeutung von „verſchimmeln" auf. In erſterer Form darf wol an batzen (V. J. 27) gedacht werden, da Schimmel ſich gleich laimiger Schichte über anderes legt. Ich meine übrigens auch noch einfaches Batz, masc., für „Bewurf" oder für ähnliches gehört zu haben.

ruckelisch, **ruckelig**, weſterwäldiſch für „unordentlich" zumal in der Wirtſchaft. Könnte etwa zu „Rücke" ahd. Hrucki tergum gehören; wie man in Schleſien ſaget: eine Sache gehe ärſchlich, oder ärſchlings. Alſo die Wirtſchaft gehe zurück, nach jenem Sprüchlein: ſechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig, iſt der Mann auch noch ſo fleißig und das Weib iſt lüderlich, geht doch alles hinter ſich. In unſerer Mundart erſcheinet „zurück" vielfach ohne Umlaut: ßeruck.

Es bietet ſich aber auch eine mit wr anlautende Wurzel der Reihe i a u: das ſchiefe, unſichere, ſchwankende bezeichnend; wohin z. B. Wrack ſich ordnet. Platdentſch wäre in dem Falle obiges Beiwort: wruckelſt. —

An „rücken", mit bloßem r im Anlaute iſt nicht zu denken; denn dieſes Zeitwort wird gerade in jener Gegend im Sinne eines förderns und vorwärts kommens angewandt.

Rücksicht, fem., kömt in Niederheſſen in ganz ſinnlichem Verſtande vor; hä nam ockert kaine Rückſicht — d. i. ſchauete ſich nicht um, blickte kein Mal zurück.

rucksen, Zeitwort als lautmahlender Ausdruck für das „Ruckedigu" der Tauben. Vergleich auch darzu den Namen des Taüberiches: Ruckert (V. J. 333). In Niederheſſen wird der bezügliche Ton immer mit jenem vierſilbigen „Ruckedigu" nachgeahmet; und ſo auch im Märchen vom Aſchenbrödel widergegeben.

Rumpel, fem., aus Verſehen oder Unordentlichkeit entſtandene Falte; eine rheiniſche Nebenform für „Krumpel" (V. J. 229). Es ſtehet alſo dieſelbe für Hrumpel. Wie Kehrein richtig bemerkte, iſt darvon jenes ſchriftſprachliche, wurzelhaft mit bloßem r anlautende „rumpeln" gar wol zu trennen. —

„Eß rumbelt unn bumbelt mir im Bauche!" ſaget der beſtrafte Werwolf im Märchen vom Rotkäppchen. Man ſiehet, die Lautſtufe des p iſt auch eine andere. In obigem Rumpel, Hrumpel, Krumpel gilt p für hochd. pf.

zurümpeln, im Sinne jenes tranſitiven „wibeln", ſva. als Schäden an Kleidern nur flüchtig und für den Augenblick ausbeßern. Das Zeitwort ordnet ſich, mit heſſiſchem p für hochd. pf, zu vorſtehendem Hrumpel, Hrumpfel: Falte; alſo zurümpeln eigentlich ſva. zuſammen fälteln.

Rumn, masc., in Niederheſſen ſo viel als „Anrann", Stoß. Der Selbſtlaut beruhet wol auf Verwirrung des ſtarken Zeitwortes rinne, rann, gerunnen mit ſchwachformigem renne, rannte, gerannt. Und ſo ſaget man dann auch in rheiniſcher Gegend: „Rannt", masc., für Stoß; indeſſen „Anrannt" wiederum Anlauf bedeutet.

rups, **raps** nehmen, ſoll nach Voc. Hass. gelten für: „ohne Ordnung, alles durch einander annehmen".

rüspeln, weſterwäldiſcher Ausdruck für „leichtes Gereuſch machen"; wol eine Nebenform zu „reuſpern"?

Doch iſt „ruſpern" in der Bedeutung des leichten Überfrierens ebenwol zu erwägen (V. J. 334), was im Sprengel Schützeberg die Nebenform „ruſpeln" hat.

rusperig, niederheſſiſch von ſcharfer holperiger Unebenheit (V. J. 334)' hat eine Nebenform in ſüdlichen Strichen: ruppelig. Das Verhältnis beider zu einander iſt wie bei „knuſpern" und „knuppern" von ſcharfem krachendem Beißen.

So kam es, daß Vilmar den Ausdruck überhaupt fürs ſüdliche Stammes-Gebiet in Abrede nam.

Rutschel, fem., gilt im Hanauiſchen für ein unruhiges wildes Mädchen. —

Rutscher, masc. (V. J. 335) heſſiſche Benennung ganz niederer Schlitten: Sitzbrett auf Kufen im Gegenſatze zum ſ. g. Stulſchlitten. In Düringen heißet ſolches Gefährte, das mit Füßen „geankert" wird (ſih dieſes Wort) „Rumpel", fem.

S.

s wird in heſſiſcher Mundart bis zur Stunde echt, d. h. ſcharf und dünne wie in allen klaſſiſchen Sprachen, wie noch heute in ruſſiſchem, franzöſiſchem, engliſchem u. ſ. w. ausgeſprochen.

Wenn man bedenket, wie ſeit vielen Jahrzehenden die Unwißenheit oder Befangenheit in zahlloſen Schulbüchern ſich gemühet hat, jene weiche Ausſprache — wie ſolche ſlawiſchem, franzöſiſchem, niederländiſchem z gebürt — uns in unſere neuhochdeutſche Schriftſprache für s hinein zu fälſchen, ſo verdient die Zähigkeit des volksmäßigen Ausſprechens alle Anerkennung. Auch die gänzlich unkundigen Erläuterungen zu neueſter Puttkameriſcher Misſchreibung — eine wahre Verhöhnung aller germaniſtiſcher Wißenſchaft! — leiſten an widerſinnigen Betrachtungen über s und sz wiederum außerordentliches.

Indeſſen man alſo hd. s gar nicht ſcharf genug ſprechen kann, mag man heute sz weich, blöde, breit — wie J. Grimm G. D. Spr. mehrerwärts es kennzeichnete — eben gleich franzöſiſchem z lauten laßen. Selbverſtändlich muß in der Schreibung s und sz zuvor wißenſchaftlich geſondert, und sz nur da geſetzt werden, wo älterer Lautſtufe t gemäß iſt. Eigentlich und der Lautverſchiebung nach würde ſolch echtem sz die Ausſprache des engliſchen th gebüren, die wir allerdings verlernt haben.

Die falſche Lehre der Schulfibeln muß man aber geradezu umkehren: weiser Mann verlanget ſcharfen, dünnen Laut, weiszer Mann ganz ſtumpfen, breiten. —

Hier iſt nun noch zu erwähnen, daß im Nieder-Lahngaue und in Niederheſſen auch sz — ſeinem Urſprunge und ſeiner Art als Aſpirate th angemeßen — bei Anlehnung eines folgenden vokaliſch anhebenden Wortes, zu jenem hr ſich verſchleift. Wie alſo Schad — ſchahre (nocere) neben einander ſtehen, ſo heißt es z. B. „mer gläbde dahre kém" d. h. daß er käme. Sih Chattiſche Stammes-Kunde, 126; ſowie oben in der Einleitung dieſes Buches. —

Nach r wird s und st zu dickem sh und sht, Durſht sitis; ebenwol bei Anlehnung, z. B. dô war ſhe: da war ſie.

sabbern, mit hochdeutſchem b, daher heſſiſch: ſawwern, ſaiwern (V. J. 335 u. 380), hat in der Wetterau eine Bildung Sawwich, Sabch, masc., für Dreck und Kot. Auch kömt mit dritter Ableitungs-Silbe: -er, -ich, -el, beſewweln vor; in mehrfacher, doch immer auf den Sawwer oder Sawwich hinweiſender Anwendung.

Vilmars Bemerkung a. S. 380 und wonach ſeibern, ſebbern niederdeutſche Form des oberdeutſchen ſaifern, iſt eine unfaßbare, völlig irre leitende. Allerdings hegen wir auch in der Schriftſprache einige regelwidrige f: Hof (Hob), Hufe (Hube), Wolf (Wolv), u. ſ. w. immer muß jedoch f hier gerade niederdeutſche Stufe heißen, gegenüber echt hochdeutſchem b, heſſiſchem w im Inlaute. —

Nun beſtehen auch, doch wol hierher gehörig, noch die Zeitwörter ſewwichen (ſebche) und verſaiwichen (verſaibche), im Sinne von: hinſiechen, auszehren. — Durch die Lautſtufe erweiſen dieſelben ſich als geſchieden von altem skan — saif. triefen, ſpülen (wozu Saiſe ſich ordnet, agſ. Sâpe, was die Römer als sâpo von den germaniſchen Erfindern entlehnten.)

Bei obigem ſewwichen, verſaiwichen lag vielleicht der Gedanke zu Grunde: durch Speichels-Verluſt auszehren, alſo Lebens-Saft einbüßen. Am liebſten möchte ich ſämtliche Wörter dieſer Verwandtſchaft wirklich zu „Saft" ordnen. Eben ſo als in heſſiſcher Mundart, findet ſich auch niederdeutſch a neben ei. Dürfte man da die Form ahd. Seivar spuma etwa wie Einde finis faßen? Auch Einkelchen für Enkelchen gilt heute noch. Für die lautlichen Verhältniſſe innerhalb unſeres Stammes-Gebietes dränget die Annahme eines ſ. g. Schnerchel-i ſich geradezu auf.

ansacken, (V. J. 336) iſt nicht, wie dort gemutmaßet, von Sack gebildet: Jemanden grob behandeln; ſondern ſtimmet noch völlig zu ahd. ſachan, goth. sakan, litigare, zanken, anfahren; im Ablaute zu „ſuechen". Im Hintergrunde liget Sache in altem Verſtande: einer Urſache, eines Rechts-Handels. Auch iſt das Wort nicht aufs Hennebergiſche eingeſchränket.

Was Eſtors, von Vilmar unbegriffenes geſackt als „epicht" (t. Rechtsg. 3, 1418) belanget, ſo iſt hier einfach ein Druckfehler für „erpicht" oder „verſeßen" im Spiele. So iſt der Ausdruck noch weit und breit im Schwange.

Weiter im Süden und Weſten unſeres Gebietes iſt dann auch ein mildes, freundlich gemeintes anſackeln, wie „aufſuechen" üblich; nemlich nicht in Böſem ſondern in Gutem ſich an Jemanden hängen. Man ſehe über dieſe ganze Begriffs-Entfaltung O. Schade (Altd. W. 737).

Endlich gilt am Weſterwalde einfaches ſich ſackeln als überall unterweges hangen bleiben, mit jeglicher Sache ſich etwas zu tuen machen. Ebenwol: ſich ausſackeln, gleiches Sinnes. —

Mir ſcheinet fraglich, ob Sack, masc., wo es in Zuſammenſetzungen zu verſtärkender Begriffs-Bildung dienet: Grobſack, ohne Weiteres auf Sack saccus bezogen werden könne, ob es nicht vielmehr von „ſacken" ſachen agitare mindeſtens beeinflußt ſei?

Sack, masc., für Taſche im Kleide, und daher Sacktuch, ſind mit Ausnahme Niederheſſens, wo Keipe (geſpr. Kippe und Kikpe) doch überwiget, ſo durchs ganze Land verbreitet, daß deren Aufſtellung hier ſchon geboten ſchien.

Denn bei anderen Volks-Stämmen würde Sack, in solchem Sinne verwandt, zum Misverständnisse führen.

Safandschen-Kol, das erste Wort also im Gen. Plur. gefaßt, ist die alte ausschließliche Kasseler Benennung des Wirsinges, der in Schlesien recht bezeichnend „welsch Kraut" genannt wird. Aber auch auf niederhessischen Dörfern höret man „welsch Krut". In südlichem Hessen ist hinwider „Wirsching" volksmäßig. Ein Safaudsche ist althessisch sva. Savoyarde, von lateinischem Sabaudia.

sal, am Westerwalde Bezeichnung abgestandener Milch, die keinen Schmand mehr ausscheidet. Da man dasselbe nun sonst in Hessen schal und schäl nennet (V. J. 340), so früge sich, ob wir hier unterschiedliche Wörter anzuerkennen haben, oder aber ob beide Formen sich etwa zu einander verhielten, wie „schall" und „sall" debet.

Denkbar wäre sogar, daß sal, schal im Sinne von matt, kraftlos, aus einer Wurzel mit skulan: sollen, schuldig sein, mangeln, u. s. w. geflossen seien. —

Salz, neutr., hier zu erwähnen, wegen der äußerst üblichen Redensart: „jemandem etwas im Salze laßen"; d. h. ihm es zu nächster Abrechnung und Vergeltung im Gedächtnisse behalten (Chatt. St. Kunde 110). In anderem Sinne heißet es jemanden salzen, hin oder nieder salzen, d. i. ihn gehörig in die Kluppe (Klubbe) kriegen (V. J. 209).

Ähnliche bildliche Verwendung erfährt übrigens auch „Sülze", fem. (V. J. 407). Diß gilt mancherwärts noch in jenem allgemeineren Verstande, für Eingesalzenes überhaupt, auch heute. Den Schwartemagen sollte man nicht schon an sich „Sülze" nennen — die mit Salze, Eßiche, Öle, Zwiebeln erst daraus gemacht wird.

Weit übeler, an Aberwitz grenzend, ist allerdings, wenn sprachliche Verkommenheit der Gegenwart dahin gelangen mochte, die wachsende Pflanze „Lattich", und zumal den Häupterlattich, nicht so oft den Rupflattich, gar Salat, d. i. Eingesalzenes zu nennen. An sprachlichem Unvermögen zeichnet sich der schriftsäßige Neudeutsche vor anderen Völkern aus. In Frankreich wäre solch volkstümlicher Mangel unbegriffen, den freilich in erster Reihe unvaterländische Fremdwörterei mit verschuldet hat. Früher galt bei uns Sülze wie Vilmar richtig angibt, für allerhand Eingesalzenes, ob vom Kraute, Strünken, Rüben, Fleische — Sülze und Salat deckten sich vollkommen.

Und nun erwäge man, wenn wir etwa eine Pflanze im Felde „Sülze" nenneten! —

Salvête, fem. (V. J. 336), hier erwähnet zur Widerlegung vielfach üblicher Ansicht, als ob der schon im Mittelalter erscheinende Ausdruck etwa aus franz. serviette entstellet sei.

Ein romanisches salveta im Sinne eines behütenden Schurzes, war längst im Gange, ehe vielleicht jenes französische Wort auch nur gebildet ward. Ital. salvietta.

Samstag, Sonnabend. In beide Namen dieses abschließenden Werktages teilet sich der chattische Stamm. Im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, dem Buchenlande und Unter-Maingaue gilt der gemein-hochdeutsche Name Samstag. Niederhessen besitzt im Gebrauche nur die Benennung Sonnabend; der Ober-Lahngau heget beide Namen, doch ist im kasselischen Anteile durch niederhessischen amtlichen Einfluß „Sonnabend" vorherschend geworden.

Eigentümlich ist, wie das auf schmalen Streifen Mittel-Deutschlands ursprünglich beschränkte Sonnabend sich in neuhochdeutscher Schriftsprache durchsetzen konnte; denn in niederdeutschem Gebiete galt ehedem doch Saterdagh, engl. Saturday.

Ich meine übrigens, daß Samstag auch in Niederhessen verstanden werde; mir ist es mindestens schon in meiner Kasseler Kindheit nicht fremd gewesen. Auf Dörfern je weiter gen Norden mag es freilich anders sein.

Eine wunderliche und, wie K. Sippel meinet, ihrer Entstehung nach völlig dunkle Redensart ist: „am Samstage (Sonnabende) gehen die Grindigen (auch: Grätzigen) aus." Mit solchem Ausspruche wird von Besuchen und sonstigen Gängen an jenem Tage abgemahnt.

Sandmann, als Bezeichnung des Kindern Schlaf in die Augen streuenden Wesens, ist doch nicht so überall außerhalb Hessens bekannt, um hier auf dessen Aufstellung zu verzichten; der Frage: „kömt 'ß Sandmennche?" begegnet z. B. in Düringen hie und da Stutzen.

Niederdeutsch heißet es: Bûskeerl, baierisch: Pechmandl.

Sang, masc., wird in rheinischer Gegend zur Bezeichnung der vom Frost betroffenen, gewisser Maßen — wie Kehrein deutet (V. Spr. 336) — gelb gesengter Stellen an Pflanzen gesaget: „Reben haben den Sang."

Da man ähnliche von Krankheit herrührende Flecken am Getraide „Brand" nennet, so schiene obige Deutung richtig.

Sange, fem. Dieser alte Ausdruck gilt im Fosen-Lande für Garbe; bei uns selbst jedoch, auf istæwischem Boden, für Büschel Ähren oder Obstes.

Zwiwwelsange heißet solcher, wenn er recht dichte, gedrängte mit Frucht besetzet ist; vom Zeitworte zwiwweln (V. J. 474), d. i. drengelieren.

Sarg, masc., wird vielerwärts im Naßauischen auf den Kumpf oder Trog der Brunnen angewandt, Namentlich in Dörfern, wo zur Tränke des Viehes, öfters ausgehölte Stämme an der Waßers-Leitung sich finden. Aber auch für Kisten und Kasten kömt hie und da der Ausdruck vor; und scheinet diß nicht etwa ein übertragener, sondern vielmehr der ältere Begriff, vor Einschränkung auf die Toten-Lade. Auch im Hanauischen ist Sarg sva. Trog.

zu **sausen** (V. J. 339) folgendes in Oberer Grf. Hanau sowie im Vogelsberge gesungenes Wiegen-Liedche.

Sause, Kännche, sause,
Münster lait bai Hause,
Sohre lait nit wait dervo˜,
Shlief (bez. shleif) mai˜ Kännche,
Wêr ich vröh.

Jene drei Ortschaften erschienen wol merkwürdig wegen ihrer geringen Entfernung von einander; dann aber auch ob des Spottes auf beide „Städte" Salmünster und Soden, die beim „Dorfe" Hausen ligen sollen. —

scha (V. J. 339), Sätze einleitende Konjunktion, im Sinne eines bedenklichen „ja". Im Gothaischen habe ich dieses scha, gespr. dort wie dshoa, oft genug gehört und es niemals anders, denn eben als „ja" empfunden. Es ist auch einer der vielen Anzeichen und Vorläufer herein brechender Quetschung unserer Laute, der z. B. ch, außer nach a, o, u, längst in den meisten Landschaften zum Opfer gefallen; so häßlich der Laut gegenüber reiner gutturaler Aussprache, die doch manche hessische Striche gleich der Schweiz und den Niederlanden noch spüren laßen.

Schachel, fem., Name jener länglichen Ketten-Glieder. Diese hessische Form, des sonst niederdeutschen, auch im Fosen-Lande allgemein üblichen „Schake" gilt zumal im Naßauischen.

schakig, schekig gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für schief, scheib, engl. shaky meinet „klüftig" vom Holze. Vielleicht ist jedoch obiges Beiwort bildlich von Gestalt jener länglichen Schaken- oder Ketten-Glieder entnommen?

Schekert, masc., heißet mancherwärts auch Mensch und Tier, die wackelig in Haltung oder Verrichtung erscheinen. Gehörte diß zu engl. shake? Doch auch schriftd. „schäkern" von spieleriſchem Gebaren darf erwogen werden. Darnach wäre wol nach Vilmar zu fichten (V. J. 340). Im Odenwalde ist Scheker einer, der beim Gehen die Hosen streifet.

schal, matt und kraftlos in der Schriftsprache, gewinnet in westerwäldischer Mundart zwei weitere Bedeutungen; voraus gesetzt eben, daß Schmidt's Aufstellung von „schol" (flektirt: scholle) wirklich dasselbe Wort sei.

1.) vom Winde so viel als „sor" oder trocken;

2.) „dürre" — von Menschen wie von Sachen, und daher bei Gefäßen für „lech". Darzu Zeitwort verscholen.

In diesem Sinne von „lech" bietet Kehrein aus Naßau schulch (V. Spr. 369) was also im Ablaute stünde und mit — ch weiter gebildet wäre; wie „schwulch" neben: schwül (V. J. 380). Sih auch oben sal.

schallern, am Westerwalde; schollern, in mainischer und rheinischer Gegend: schellern; eine Fortbildung von schallen, wie mhd. schallieren. Der Bedeutungen sind mehrere.

Gemeiniglich etwas zum Schalle, Rückschalle bringen, z. B. ein Gefäß durch anklopfen, ob es etwa einen Sprung habe. Dann aber auch irgend etwas heftig rütteln; wie solcher Begriff auch schon im alten „skëllan" bei intransitiver Wendung lag. Endlich wird schallern selbst intransitiv gebraucht als „zerspringen".

Zu „schallen", und nicht etwa zu „schelen" ordnet sich wol auch Schalm, masc., in Sprache rheinischer Schiffer für Ketten-Glied.

Schalmerich, masc., grober plumper Geselle. Muß als Bildung aus Schalm, oder aus Schalme, mit — rich, wie in Wüterich, alter Ausdruck sein. Altnordisch Skâlm, fem., ist ein breites Meßer oder kurzes Schwert; ahd. Schalmo bedeutet Seuche, wozu unser Schelm. Beide Ausdrücke gehören nach Grimm (G. D. Spr. 235) zusammen, und eröfnet sich dem Begriffs-Übergange mythologischer Hintergrund (Myth. 1134).

Schalmerich möchte da ursprünglich etwa Schwertwart, oder Todes-Bote gewesen sein.

schamerieren und **verschamerieren**, mit empfundenem Bezuge auf „Scham", sva. einer Sache Unehre mgheu, sie herab setzen, verderben. — Trotz solcher Anlehnung dürfte das Wort mit umgesprungenem Begriffe aus frz. charmer, charmieren, hervor gegangen sein. Man höret nämlich auch „sich verschamerieren", für: sich verlieben; also noch in Erinnerung des être charmé, entzücket oder scharmiert sein.

schamper, bedeutet nach Schmidt am Westerwalde: schön und gut.

Nach gewöhnlichem Verlaufe wäre das „schandbar", wie ja der Ausdruck Schamperlied für unzüchtige Gesänge ganz üblich war. Das kann doch hier aber nicht gemeinet sein; eben so wenig etwa „schambar".

Dürfte man den Selbstlaut als ursprüngliche Länge faßen: â = goth. ai, so gelangten wir auf transitives skainjan, das wäre: sknan oder scheinen machen. Solches Kausativ ist ja auch ahd. und mhd. vorhanden.

Obiges schamper (schainbar) bedeutete also in dem Falle so viel als: zeigbar, zur Schau geeignet, als wertvoll den Blicken geboten, ostensibilis.

Schände, plur. tant., „jemandem Schände machen" — ihn ausschelten. (V. J. 341, wo nur das Zeitwort angegeben ist). Aber neben schenden heißt es auch uß- oder außschendieren (Chatt. St. Kunde 110).

Schanze, fem., gibt Vilmar aus Oberer Grf. Hanau für: flachen Korb (V. J. 341). Vielleicht ist das im Nieder-Lahngaue gültige Schanze, fem., für eine Welle Reisig dasselbe Wort.

Zu Marburg heißet die Freistätte beim „kriegen spielen", wo man sich „anschlägt", Schanze. Wird eines dennoch fest gehalten, so wehret der Ruf: „gilt nit, eich sain uf der 'Schanz'!" — Vergleiche man übrigens auch meine Aufstellung von „Anschlag".

Schanzlaüfer, war früher allgemein üblich für eine Gattung von Kittel, eigentlich nur einen Schurz mit Ermeln; später hieß, mindestens zu Kassel, jeglicher Arbeits-Anzug so — dann aber auch spöttisch ungeschickte, grobe Tracht, ein wunderlich geschnittener Rock, u. s. w.

Die Benennung beruhet auf der Bedeutung von schanzen für arbeiten überhaupt; ebenwol heißet es „sich abschanzen" in gleichem Sinne als sich abrackern (V. J. 313).

Schappel, fem., das wäre hochdeutsch Schaffel, kleines Schaff oder Gefäß, heißen im Nieder-Lahngaue aufgesprungene Nüße.

Scharre, fem., allgemein üblich für braune anhakende Kruft, entweder am Groppen, oder etwa an gebackenem Breie selbst. Kinder halten sie für etwas besonders leckeres. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte „scharren".

Sih über andere Formen desselben Wortstammes und Wurzelwortes meine Aufstellung von „schërren".

scharren, oberhanauischer Ausdruck für „jäten"; namentlich heißet es: Kartoffeln scharren, d. i. zwischen den Stauden das Land vom Unkraute seubern.

Schasker, masc., das ist ein rechter Schasker (Taugenichts). Ein Ausdruck östlicher Wetterau; darzu als Zeitwort schaskern: die Zeit vertuen.

Schatzebette, neutr., der Beschwerer für eine Last oder Bürde Futters, um solche mehr zusammen zu drücken; ein sicherlich uralter Ausdruck. „Bette" meinet hier also nicht die Unterlage, sondern die Decke. „Schatz" ist vielleicht im Sinne eines Loßes, oder der Gerechtsame eben zum Grasen, ursprünglich verstanden? Wie mancherwärts auch eine Tracht oder Fuhre Holzes „Loß" genannt wird, als Vermögens-Anteil.

Schaubsel, neutr., am Westerwalde und in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen eine Fortbildung von Schaub masc. und Schaube fem. (V. J. 343); und zwar in deren beiden Bedeutungen.

Wie nemlich Schmidt angibt, meine der Ausdruck die „Lensel", die aus Stroh gedrehete Widde (Wirhre); nach Kehrein aber auch die Garbe selbst (V. Spr. 338 u. 341). In beiden Gegenden ist die Aussprache: Schâ'sel.

Schawwel, fem. und masc., bedeutet in Oberer Gr. Hanau ein ausgelaßenes Weiberleut. Den Ton trägt die erste Silbe.

Dieſes Wort, in der Form nichts anderes denn Schabel, Schatte (V. J. 339), in der Bedeutung hinwider jenes Schawelle (V. J. 343), vermittelt ſolcher Geſtalt beide.

Darmit wird aber auch die Frage berechtiget, ob dann das Fremdwort: Schawelle scabellum mit unſerem Schawelle für ein unruhiges Mädchen auch nur das geringſte zu tuen habe? Aller Begriffs-übergang wird ja vermiſſet. Von anderer Seite ward mir mitgeteilt, der Betreffende habe eine ſchmutzig und unanſehenlich gewordene Puppe „Schawelle" nennen gehört; diß aus Hersfeld. Was hätte ſolches mit einem Schemel, einer Fußbank gemein?

Nein. Mit dem Begriffe des unruhigen Schattens, Schemens, ließe ſich ſchon eher etwas anfangen. Trotz ſeltſamer Betonung iſt Schawelle im Sinne eines tobenden unſtäten Mädchens gerade ſo deutſch als etwa „Forelle". (Grimm, d. W. 3. 1896).

Nun die Erörterung des Vokales in Schabel (V. J. 339). Vilmar greift hier fehl. Vogelsbergiſches „Schauwe" darf unmöglich eine Vergröberung heißen; es verhält ſich zu ahd. skûwo regelrecht wie Haus zu hûs. Und wie ahd. skûwo eine Nebenform skuwo erkennen läßt, ſo zeiget ſich bei Ortenberg in der Wetterau dem entſprechend auch „Schuwe", als Ausdruck für ein bewegliches Hin und Her. Fuldiſches „Schawel" kann gar nichts damit gemein haben; denn für jenes Schauwe, skûwo würde im Buchenlande Schuiwe begegnen. Man ſiehet, wie wichtig es iſt, den unterſchiedlichen Vokalſtand chattiſcher Gaue aus einander zu halten.

Schawel muß irgendwie durch Umſtellung aus mhd. skatewe, engl. shadow Schatte entſprungen ſein. Vergl. auch die oberheſſiſche Nebenform Schwade für Schatte (V. J. 376), worin das w noch weiter nach vorne gerücket iſt.

Hier war Vilmar auf richtiger Spur. Etwaiges Schawedle aus Schadewle würde dann auch jene Betonung „Schawelle" genügend erklären. —

Kommen wir auf unſer oben aufgeſtelltes Schawwel, ſowie auf deſſen geſchwiſterte Form Schawelle zurück. Zu Kaſſel nannte man in meiner Kindheit eine bizarr erſcheinende alte Jungfer: Schawelande. Entweder ſoll darmit ein gewiſſes erregtes Gebaren, oder ein ſchemenhaftes Weſen gekennzeichnet werden. Dieſer Ausdruck erſcheinet wieder bei S. Goar, wo jedoch ein Liebhaber alſo heißet. Auch diß läßt unterſchiedliche Auffaßung zu; z. B. im Sinne daß ein Verliebter ſich ſeinem Mädchen wie ein „Schawwel" Schatte anhefte.

Kehrein (V. Spr. 342) geriet hier doch auf irrige Fährte.

Schēchter, im Hersfeldiſchen grobes ſelbſt gewobenes Linnen. Da mir von heſſiſcher Hand das Wort mit ä mitgeteilt ward, ſo darf man auch heſſiſchem Ohre wol trauen, und habe ich alſo gebrochenes ē angeſetzt.

So mag an ahd. skēcho stragulum, mhd. schēke, schēgge d. i. langer geſteppter Rock, etwa gedacht werden.

In rheiniſchem Heſſen nennet man durch Kleiſter oder Leim geſteiftes Linnen: Steifſchechter; bezeichnet aber auch bildlich einen ſteifen Menſchen alſo.

schefeln, im Odenwalde ſva. Kerne aushülſen; desgl. im Speſſharte. Wol zu ſchaben gehörig. Sih meine Aufſtellung von „krüllen", ſowie von „kiwweln". Dieſes letztere in den Zuſätzen des Anhanges.

Gescheidt, neutr. Im ganzen Angelände des unteren Maines übliches Gemäße für trockene Sachen.

Das Geſcheidt ſteilt ſich in vier Mäßchen. Aufwärts gilt auch fortgeſetzte Teilung nach je vieren. Demnach ſind vier Geſcheidte ein „Kumpf", vier Kümpfe ein „Simmer", vier Simmer aber ein „Malter".

Im Großherzogtume war diß, ehe die metriſche Ordnung mit ihren unſeligen wüſten Ausdrücken herein brach, und wiederum eine Seite unſeres ſchon ſo viel geſchädigten Volkstumes zerrüttete, amtliches Maß.

Gleich bedeutend mit „Simmer" iſt in rheiniſchen Strichen das „Viernſel". Sih meine Aufſtellung von „Viering".

Schele, fem., als umgelautete Form von „Schale" — wie Bleſche für ſchriftd. Flaſche — kömt in rheiniſcher Gegend vor. Darneben gilt dann, und zwar ziemlich verbreitet, vom Maine bis zum Weſterwalde, eine Fortbildung: Schelze, fem., alſo mit anderer Ableitungs-Silbe denn „Schelfe", fem. (V. J. 345). —

schellern, von ſchallen fortgebildet, und zwar mit intranſitiver ſowol, als tranſitiver Bedeutuug. Auch verſchellern, diß meiſtens intranſitiv. „Daß Düppen is verſchellert", d. i. hat einen Sprung bekommen.

Scheltich, masc., geſpr. Schellich, heißen im Maine gewiſſe Schiffe, die mit der Stange fort geſtoßen werden. Früher galt eben allgemein das Zeitwort: ſchalte, ſchielt, geſchalten von ſolchem Stoßen und Schieben. Auch Schmeller bietet obigen Ausdruck (3, 359) aus chattiſcher Gegend: von Aſchaffenburg. —

Die minderen Schelliche werden dann „Hümpel-Schellich" genannt. Sih meine Aufſtellung dieſes Wortes.

schenkeln braucht der Schwälmer bei Pferden vom Wetzen und Wundſtreichen des hinteren Hufes, bez. der Feßel — vielleicht auch am Vorderbeine — mit dem Stollen des anderen Hufeiſens.

einschenken hat zu Kaſſel, und wahrſcheinlich weiter hin, beim Ballſchlage beſondere Bedeutung. Dem der zum Schlagen an der Reihe iſt, wird von einem Schenken, welches Amt ebenwol wechſelt, jedes Mal eingeſchenket. Darzu wirft dieſer den Ball mit möglichſtem Geſchicke mäßig hoch, und jener ſchlägt ihn im Niederfalle aus der Luft mit dem Treiber, ohne ihn alſo überhaupt angefaßt zu haben; was eine nicht mindere Geſchicklichkeit erfordert. —

Gleichen Brauch im Spiele und gleichen Ausdruck darfür erſah und hörte ich zu Darmſtadt.

Scherfe, fem. Die volkstümliche und zugleich einheimiſche Geſtalt des auf älterer Lautſtufe zurück genommenen Ausdruckes „Schärpe", franz. écharpe für die Feldbinde der Wehrherren: ein kriegeriſches Ehren-Zeichen, das heute allerdings ſeine alte hehre Weihe eingebüßet hat; ſintemal es zur Schlacht, und überhaupt im Felde nicht mehr getragen wird. —

Scherfe von „ſcharf" meinet in vorligender Bedeutung den Saum, Bort, Borte am Gewande. Gelegener Maße ſei erwähnet, daß man auch im Feſtungs-Baue für escarpe und contrescarpe recht wol Binnenſcherfe und Baußenſcherfe (Außenſcherfe) herſtellen möchte.

scherkeln (V. J. 347). In Ergänzung Vilmariſcher Angabe ſei hier einer üblichen Redensart der Schwälmer gedacht: „wir ſcherkeln (ſcheuen) die Koſten". —

scherpsen, herbe ſchmecken. Der namentlich in Wein bauender Gegend verbreitete, doch auch auf andere feſte und flüßige Dinge angewandte Ausdruck ordnet ſich wol nur ſcheinbar zu „ſcharp", ſcharf. —

Anderwärts gilt gerade von herbem Geschmacke des Weines sarpf, ahd. sarphi, was allerdings in unserem Stammes-Gebiete mir nie aufgestoßen ist; im Fosen-Lande kömt aber sarp vor. Vielleicht möchte daher durch Verwirrung beider nahe ligender Begriffe scherpfen für „serpfen" etwa stehen?

schërren. Dieses erloschene starkformige Zeitwort: schaben, kratzen, u. s. w. lebt in Hessen noch hie und da, z. B. in der Wetterau, wird jedoch heute schwachformig abgewandelt.

Darneben bestehen drei abgeleitete schwache Zeitwörter: außer scharren und schurren, die als gemein hochdeutsch gelten dürfen (V. J. 374), auch schürren mit der Bedeutung von raffen, zusammen schrapfen.

Eine Scharre, fem., ist eine Kruste, die abgescharret werden kann. Ob westerwäldisches Scherre (e der ē?) für gefrorene Schollen am Acker jedoch hierher gehöre, oder etwa für „Scherbe" stehe, darf fraglich gelten.

Wol zu scharren ordnet sich die Benennung Stechscharren für starke Stangen, die schräge rechts und links der Flößer angebracht gegens auflaufen am Ufer, gewisser Maßen am Lande entlang scharren.

verscheuchzen und **schuchzen** wird gehöret für „verscheuchen".

abscheulich. Wie die Ausdrücke: furchtbar, grausam u. s. w. mit vollem Vergeßen des eigentlich ihnen inne wohnenden Sinnes, heute zu bloßer begrifflicher Verstärkung dienen müßen, so auch in der Wetterau obiges Wort: „e abscheulich schī Mädche."

Schiber, masc., fem., gespr. Schiwwer (V. J. 348) wäre die echt hochdeutsche, bez. hessisch-mundartliche Form des schriftsprachlichen „Schiefer", Skivero, für regelrechtes Skibaro. Wahrscheinlich doch mit Scheibe, ahd. Skība, ndd. Skīse verwandt. Ursprüngliche Bedeutung war Schicht und flache Splitter des Gesteines; dann auf Holz übertragen, endlich auf alles mögliches. Im Nieder-Lahngaue nennet man sogar ein Weibs-Leut unter irgend welcher bildlicher Annahme: Schiwer.

Das f im Worte entspricht selbstredend niederdeutscher Lautstufe — wie Hof: streng hchd. Hob — und kann in unserer Schriftsprache, zusamt jenem unechten e, nur als Störung gelten. Bekanntlich gibt es eine Anzahl Wörter, wo das zwischen f und b die Mitte haltende v schon ahd. erscheinet.

Vilmars Bemerkung a. a. O. ist ganz geeignet, wie solches ihm öfters widerfahren, dem Laien alle Gesetze der Lautverschiebung zu verwirren; als ob ndd. b hchd. f würde! wo es sich doch umgekehrt verhält. —

schich (V. J. 348) schielend, möchte zwiefache Deutung finden. —

Entweder stünde es für „schilch", ordnete sich also unmittelbar zum Zeitworte „schilchen" (V. J. 349). Solches Beiwort ist jedoch in der Form schēlh, schēhl ja vorhanden; obwol es weit verbreitet, nicht nur in Oberhessen, auch durch ganz Naßau, vielmehr für „einaügig" angewandt wird. Neben einander aber schēhl (schēlh) und etwa schilch (schich) wäre doch befremdlich.

Daher dürfte schich eher für aus „schiech" gekürzet gelten, was mhd. allerdings blöde, scheu bedeutet; dann auf blödes Gesicht bezogen, allmählich seinen heutigen Sinn gewonnen hätte?

Schon bei Notker begegnet ein schichtig neben schiech, eben als scheu; was doch selbe Herkunft und also gleiche Kürzung verriete? Und dieses Beiwort schichtig gilt noch am Westerwalde, eben so im Niederländischen.

Nun tritt jedoch wieder „schicks" schräge in Erwägung (V. J. 349), das dort eben mit „schich" verglichen wird. Und in älterer Sprache ist allerdings auch „schilch" doch so viel als quer.

So muß die Frage doch offen bleiben; namentlich ob für „schicks" nicht ein dritter Wortstamm zu beanspruchen etwa wäre.

Schieps, fem., nach Kehrein (V. Spr. N. 46) in bergmännischer Sprache Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für Quarzader im Schiefer (Schiwwer). Das Wort wäre wol beßer mit b zu schreiben; denn es möchte kaum etwas anderes als „Geschiebe" sein.

schier und **scheir**, hier in schriftsprachlicher, so zu sagen lehrtümlicher Form aufgestellet (V. J. 344 und 350), erfordern wegen ihres schwierigen Verhaltes in unseren Untermundarten hier vergleichende Musterung. — Ersteres, ahd. skiaro, skioro bedeutet: rasch, balde, nächst kommende Nacht. In Niederhessen und dem Unter-Maingaue schier; in Buchonien schêr; in beiden Lahngauen und der Wetterau scheir, schäir.

Hinwider das unserer Schriftsprache mangelnde scheir, as. skîri, goth. skeirs, also mit ei = î, lautet: in Niederhessen und dem Buchengaue schîr; in sämtlichen anderen Gauen schair. Bedeutung ist: lauter, klar.

An obigem Beispiele erweiset überhaupt sich der regelrechte Verhalt von ahd io und î in unseren Untermundarten, wie er aus Vilmar nicht mit übersichtlicher Bestimmtheit erkannt wird. Man sondere gleicher Weise: beiten (tardare), bieten (offerre); meiden (evitare), mieten (mercede aquirere); Scheibe (discus), schiebe (dimoveo); scheißen (cacare), schießen (jaculari). —

Namentlich gestattet der Ausdruck: „Scheiben-Schießen" eine recht muntere Manigfaltigkeit; zumal auch in manchen niederhessischen Strichen ahd. io ebenwol ei ist, sodaß es alles Ernstes „Schiwen-Schäißen" dort heißet. Und „scheib" für: schief, ist ja ganz allgemein.

schichterechtig, gerne scheuend; in Niederhessen von Pferden üblich. Abgeleitet mit bekanntem — echtig (V. J. 82) stellet sich der Ausdruck nahe zu „schichtig"; worüber meine Aufstellung.

Schick, neutr., gehöret unmittelbar zu jenem „schicks" schräge (V. J. 349), und bezeichnet eine in schräger Lage in anderes Gestein eingesprengte Ader, Schicht, Masse. Gegensätze sind das „Strack" und das „Querch", bei bez. lotrechter und wagerechter Lage. — Solch fremde massige Einlagerungen heißen wol auch Köpfe.

schicken. Eigens hessische Bedeutung dieses Zeitwortes ist auslangen, ausreichen, genügen, u. s. w. Die hessische Rede: „drei Ehlen schicken zur Hose" ist z. B. in Düringen durchaus unverständlich. Wie solcher Gebrauch sich entwickeln konnte, dem müßte in Urkunden nachgegangen werden. „Mæ hot 'ß geschocht." —

Ein hessischer, ins preußische Heer übernommener Offizier erfuhr einen unangenehmen Auftritt mit seinem Vorgesetzten; der Hesse sagte: „das schickt nicht" — der Brandenburger verstund: „das schickt sich nicht." Und für beide Auffaßungen ligt doch der Begriff von passlich sein, sich fügen, oder derlei zu Grunde (Schade, Altd. W. 793). „Wenn Dir nur die zwei und dreißig Thaler bis Gotha schicken!" (Briefe der Gebrüder Grimm 66, S. 195). Recht bezeichnend ist, daß der Herausgeber es nicht verstund, und ein Fragezeichen dahinter setzte.

Wie öfters bestehet eine hessische Nebenform mit u, und ist in Niederhessen die gewöhnliche Abwandlung des Zeitwortes: schucke, schuchte, geschucht (oder: geschocht) — gleichlaufend mit drucke, druchte, gedrucht (gedrocht).

Schild, neutr., lederner Augen- bez. Nacken-Schutz, und Angriff jeglicher Kopfbedeckung; immer sächliches Geschlechtes. Sih auch meine Aufstellung von „Schüppe".

an-schingen (B. J. 373, unter schünden) stellet Voc. Hass. in solch mundartlicher Gestalt noch auf, mit der Erläuterung „anhetzen". Das Wort ist also um Mitte voriges Jahrhundertes in Hessen noch lebendig gewesen. Ob nicht heute noch hie und da?

Schinker, masc., hie und da für einen Henkelkorb. Gemeinet dürfte sein ein „Kar" mit einer „Schiene" für den Arm.

Schirbel, Schërbel, fem., erscheinet vielerwärts als Fortbildung des schriftd. Scherbe, und zwar in unterschiedlicher Bedeutung. Zumal auch für den Schädel; ja für Menschen und Tiere überhaupt.

Nach ahd. skirbinôn, in farskirbinôn discrepare, dürfte es nun auch eine mit n abgeleitete Form Skirbina, fem., gegeben haben. Solche Annahme würde vollkommen die Formen Schirm und Schirn (B. J. 347) erklären. Und wenn skirbinôn etwa im Sinne eines Einklanges, Einstimmens gegolten hätte, so verstünde sich auch jene bildliche von Vilmar gebotene Bedeutung: des „gleich geartet" in der Erscheinung, sogar zwiefach.

Verwandte haben einerlei Schädel und stimmen überein. Man erinnere sich, daß „geraupert" für: gleich geartet, eben gar von gleich farbiger Hülle (Raupe) als bildliche Vorstellung entliehen sein möchte.

ausschirig und **unschirig**, für jemanden der sich nicht schëren läßt, den man nicht ungeahndet schirt, und daher gerne ungeschoren hält; also mürrisch, streitbar.

Die Zwiespältigkeit der passiven Bildung ist genau wie bei „ausverschämt" und „unverschämt".

Daß jenes anklingende „neuschierig" doch keinerlei Gemeinschaft mit obigen Ausdrücken habe, ward an seinem Orte gewiesen.

schirmsen, ein wetterauischer Ausdruck für das schatzen fahrender Handwerks-Burschen. Es ist nur ein anderes Wort für gleichen Begriff. „Schirmen" galt wesentlich als „fechten"; daher franz. mit umstelltem r escrimer. —

Schirre duech, Schirrdôch, Schirrdouch, in allen Gauen für eine grobe bei schwerer Arbeit nötige Schürze; zu „Geschirre" gehörig (B. J. 351).

Schirrling, masc., westerwäldische Bezeichnung junger Pferde, denen zu erstem Male Geschirre aufgeleget wird.

Schiwwerchen, neutr., wird am Main die Kopflaus genannt. Hier dürfen sowol über den Mitlaut als über den Selbstlaut Zweifel obwalten. Es ist wol das schuppen und schuppern im Sinne? oder wäre an Schiefer (gespr. Schiwwer) etwa zu denken?

Man saget eben nicht „schuwwern" für jucken, sondern stets mit pp oder bb. —

schiwwerig, in der Wetterau so viel als bunt schillernd vom Gefieder. Wol nicht etwa für „schimmerig"; denn umgekehrt gilt die Neigung,

vielmehr w durch m zu vertreten, worüber zahlreiche Beispiele: Schwalme (Schwalwe, Schwalbe), Germellamm, Koümelkalb u. s. w.

In bildlichem Verstande soll schiwwerig wahrscheinlich „geschiefert" meinen, weil die unterschiedlichen Lagen des bunten Gefieders sich ähnlich von einander abheben.

Schlabber, masc., meistens in der Verkleinerung: Shlabberche, aber auch Shlawwerche, heißet das Vortüechelchen der Kinder beim Eßen (V. J. 351 unter 1.).

Das b scheinet hier hessischer Lautstufe angemeßen, und wäre hd. p am Platze. Auch engl. gilt slabber und Slabbering Bib. Zu aberglaübischer Verwahrung saget man: „unbeshlabbert, drimöhl unbeshlabbert!" ganz wie anderwärts unberufen. Und wiederum ist engl. Slabberer ein unüberlegter Schwätzer; woneben auch Lab gilt.

Obige Nebenform in w ist, nach Ausweise des Englischen, da ihr dort kein f entspricht, also minder gut. Auch müßte eine hessische Aussprache mit p, deren Vilmar erwähnet, nachstehen; b hält hier gerade die Mitte und vertritt die unserer Mundart zusagendeste Lautstufe. Wurzelhafte Berührung erschiene vielleicht mit Labbe, Lappe lacinia, wo b ebenwol als hessisch gelten dürfte.

Hinwider dürfen schlappen und schlappern — vom Saufen des Hundes — hessisch unbedingt nur mit p = hd. pf oder f aufgestellet werden.

schlabbern. dasselbe was labbern, im Sinne von wackeln, schaukeln. Oben bei der Aufstellung von „labbern" hatte ich an einen Vergleich mit lose flatterigem Lappen (Labben) gedacht. Wenn es nun von einem Kleidungs-Stücke heißet, daß es schlabbere, so weiß man allerdings nicht, ob diß nicht eben so gut schlappern, von schlaff, etwa sein könne.

Wie schon unter „labbern" bemerket, möchten doch die begrifflich geschiedenen Wortstämme, und trotz erkennbar zwiefacher Lautstufe, sich im Hintergrunde einigen laßen. Auch ein schlabberiges Reden, engl. a slabbering Talk, ist schließlich ein schlaffes, a slap one.

schlack, engl. slack, in ganz Naßau für lose, locker. Mit Umsprunge des Labiales in Guttural wol wurzelhafter Berührung mit schlaff, schlapp. — Hiervon, jedoch allgemein verbreitet im Stammes-Gebiete, Schlackes, masc., für einen gehaltlosen Menschen. Am Maine und im Odenwalde gilt jedoch schlach, namentlich von dünnem Taige, dem noch Mehl gebürt.

Schladderwatt, masc., ein westerwäldischer Ausdruck für ein flüßiges Mus. Sih meine Aufstellung von „Schlotte 2".

Schlage, fem. (V. J. 351), erfährt außer dort gebotener Bedeutung für „Schlegel", noch mannigfache andere Anwendung.

Zunächst ganz allgemein in gleichem Sinne als „Schmiß". Dar ligt ein Schmiß Sachen — dô laiht 'ne Shlah Sache. Am Westerwalde, mit der Aussprache Shlô, die sich auf mhd. Slâ stützet, auch für Schwaden beim Mähen üblich.

Schlackergänse, an mitteler Edder die bei Schlackerwetter (V. J. 352) einher ziehenden Gänse.

Schlammasse, fem. (V. J. 352) Nebenform zu dort aufgestelltem Schlamassel, masc.

Schlammil, masc., doch auch mit e, i, u in erster Silbe, bedeutet am Westerwalde einen schlampigen Menschen. Nach Kehrein aber auch einen verschmitzten (V. Spr. 348).

schlamminkeln, intranſitives Zeitwort für ſchlammig ſein; ein wetterauiſcher Ausdruck.

Die Bildung iſt eben ſo eigenartig als die Form des Hauptwortes „Schlammaſſel" (V. J. 352). In beiden Fällen erwächſet die Frage, ob man es mit Zuſammenſetzungen oder Ableitungen zu tuen habe. Schlamm-Maſſel oder Schlamm—aſſel; ſchlamm-minkeln oder ſchlamm-inkeln? Sih meine Aufſtellung von „Minkel".

Etwaige participiale Bildung: ſchlamming, ſchlammening, im Sinne von verſchlammt, wäre ſchon denkbar; und daraus dürfte auch ein weiteres Zeitwort — nachdem jene partizipiale Bildung man nicht mehr als ſolche empfunden hätte — immerhin gefloßen ſein.

Schlampe, fem. (V. J. 353), für nachläßiges Weibs-Leut, hat in Schlampes und Schlampich, masc., ſein gewöhnliches männliches Gegenſtück. Überhaupt iſt die Formen-Entwickelung reicher denn Vilmar ſolche bietet. Beiwort ſchlampig, intranſ. Zeitwort ſchlampen.

Die Lautſtufe iſt zweifelhaft; doch ſcheinet p hochdeutſch.

Schlamp, masc., in offenbarer Berührung mit „ſchlemmen", meinet auch einen Schmaus; und Schlampes hie und da inſonders den Leichen-Schmaus. —

Wenn nun aber, mit ſchlumpig und ſchlimm (mhd. ſlimp) die Ablauts-Reihe i a u gewonnen würde, ſo möchte Schlamm limus doch begrifflich abligen. Erwäge man übrigens coena und coenum.

Geſchlemper, neutr., Ütſchen-Geſchlemper wird bei Wolfhagen, Naumburg, Balhorn alles „Gelaich" genannt. Vergleich Vilmar (V. J. 234 und 356), ſowie meine Aufſtellung von „Geſchlicker".

schlappen, schlappig, Schlappe, fem., Schlappich, masc., schlapchen, Schlappes, masc.

Diß alles Bildungen von ſchlapp, hochd. ſchlaff, ſlaw. ſlaby. Schlappe iſt ſowol ein ſchlappender Schueh, als auch ein ſchlappig ſchlunziges Weibsleut; ebenwol aber ein leichter Klaps. Ein ſchlapper Kerl heißet Schlappes und Schlappich, mit zugehörigem Zeitworte ſchlapchen. — Die Bedeutung von „ſchlagen" bricht auch engliſch hervor: im Zeitworte ſlap', wie im Hauptworte Slap. Vielleicht wieder in Folge der Vertretung von ſl und ſn.

schlappen, schlappern, erſichtlich dasſelbe als lappen und lappern lambere, wie Hunde beim trinken tuen.

Welcher Zuſammenhang nun aber mit voraus gehendem Stamme „ſchlapp"? Die Lautſtufe iſt die nemliche: heſſiſch p = hochd. f, pf. Es erſcheinet wol auch hierdurch, daß die Lippe als etwas ſchlaffes gedacht wäre? was freilich auf einen fein gekniffenen Mund nicht paſſen will.

schlauchen, unmittelbar zu ſchlukken gehörig, iſt ein weſterwäldiſcher Ausdruck für „naſchen" oder heſſiſch: ſchnekeln, ſchnucken.

In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen wird ſchlauchen aber ganz wie ſchriftd. ſchlucken, von vorteilhaftem Gewinne, angewandt. „Der hat darbei ein hübſches Sümmchen geſchlaucht".

Die niederheſſiſche Form ſchlûken (V. J. 357) hält die Mitte zwiſchen ſchlauchen, wozu ſie im Vokalismus einſtimmet: au = û, und ſchlucken. Dieſes letztere gilt in Niederheſſen überwigend für ſchluckſen, von verfangener Luft in der Speiſeröhre.

Das rheiniſche Schlutzer für Lutſcher der Säuglinge iſt entweder mit s oder z aus shluk- abgeleitet.

Schlauder, fem., gespr. Shlührer, Shlauhrer, ist die hessische Form für schriftd. Schleuder. Man verstehet aber auch eine gewöhnliche Schlinge, oder nach hess. Neigung mit u für i, eine Schlunge überhaupt darunter. — Nach Kehrein heißen die an der Ferse eines Strumpfes aufwärts gehenden Maschen-Reihen Schlaudern (V. Spr. 350).

Eigentümliche Redensart zur Bezeichnung einer Auswahl böser Genoßen: der Deuwel künn' se uffer Shlauhrer nit beßer zesamme brenge. Hier scheinet doch auch der Gedanke des Anreihens der Maschen im Spiele. Sih Chatt. St. Kunde S. 108. Das Wort heget im Hanauischen die Bedeutung eines unerheblichen Rausches (V. J. 353).

schlaudes, mit au = u, für angenehm, behaglich; ein Wort des Nieder-Lahngaues. Der Gedanke darbei ist an etwas glattes, geschmeidiges: „et dout meich sû shlaudes" — d. i. alles gehet mir wie geschmiert.

So darf wol, mit Annahme eines unserer Mundart nicht fremden Umsprunges der Reihe î ai i in die gleichlaufende von iu au u, an ahd. slîtan, engl. slide: glitschen, schlüpfen, gedacht werden. Vergl. drau für drei (tres).

Schlawwes, dasselbe ungefähr als „Lawwes" (sih unter diesem Worte), doch stärker und wol meistens als Vorwurf und Schelte gebraucht.

Im Nieder-Lahngaue gilt Schlawwansch für ungeschlachten Menschen. Ob da etwa „Wanst" mit eingefloßen?

schlêh, matt, ahd. slêo—slêwes; hat sich in der eingeschrenkten Bedeutung für jenes stumpfe Gefühl und Versagen der Zähne nach saurer Speise hie und da erhalten.

Schleier, masc., tuechene oder kattunene, weibliche Mütze (V. J. 354). Zu diesem Worte, von dem zu Schluße Vilmar meinte, daß es in Oberhessen unbekannt sei, hier nachträglich noch einiges. Im Ebsdörfer Grunde heißet die Haube (Hâwe; V. J. 154) eben: Schleier, und hat hinten auch Bänder, die dem kleineren „Stülpchen" (V. J. 405) doch fehlen. Im Winter wird der Schleier wol übers Stülpchen noch aufgesetzet. Zur Form ward von niederhessischer, weiblicher Gewährschaft mir noch besonders betont: die Mützchen oder Schleier seien nicht gefältelt, sondern gesteppet und steif. Gefältet sei nur die bei feierlichem Anlaße, und eben gelegentlich auch unterm Schleier (Mütze, Betzel) getragene, das Antlitz enge einrahmende weiße Mullhaube (Ziehbetzel, Stülpe). Das wird wol nach Gegenden schwanken. —

Wegen des au im oberhessischen Hâwe „Haube", das eben nicht dem schriftdeutschen Worte, mhd. hûbe, niederh. Hûwe entspricht, sehe man auch meine Aufstellung von „Vorhab". — Das Schwanken der Tracht nach Gegenden erklärt, daß man unter „Ziehbetzel" (V. J. 469) ganz unterschiedliches verstehet, bald etwas unter bald über gezogenes. Eingehende Abhandlung über hessische Tracht wäre eine schleunige Aufgabe.

schlenkeln, Nebenform zu schlenkern (V. J. 355); sowol in diesem transitiven Sinne, als auch intransitiv, sva. herum schlendern, schlenzen.

Darneben ein verschlenkeln, für: durchbringen, z. B. Hab und Gut. — Schlinkeschlanken, fem. pl., nennet man wol auch, was sonst „Schmackucken": windige Reden, leere Ausflüchte, Ränke.

Geschleppe, neutr., meinet in rheinischen Strichen die Blätter-Suppe fürs Vieh: ein naßes Futter aus Krütz und Abgängen aller Art. Wahrscheinlich zu schlappen, schlappern gehörig (V. J. 351); vielleicht aber auch zu „schlipp" werden, sauern (V. J. 355), was selbst vielleicht mit lüppern (hess. lübbern) sich berührt.

schleuning, von einem Zeitworte schleunen, goth. sniumjan: eilen, als participiale Bildung, und aus zeitlicher Faßung örtlich gewandt; ein schleuninger (schleunendiger) Weg als sanft gelöschter, rasch zu Tale führender. Also was beschleunigend. Auch Nebenwort schleunings — das wäre schriftd. schleunendings — kömt vor.

schleur, niederhess. shlür, so viel als „gemächlich". Mhd. ist Slûr, masc., ein Faulenzer. Von diesem Wortstamme sind unterschiedliche Bildungen vorhanden; erweitert scheinet durch unechtes d: schlaudern (B. J. 353). Kaum stünde nun mhd. Slûr etwa umgekehrt für Slûder, da solche Form zu ganz anderer Begriffs-Gruppe hinleiten würde. Mhd. Slûraffe ist doch kein schleudernder, das wäre behender Affe, sondern das Gegenteil. Wie zahlreiche niederdeutsche Ausdrücke, und bei uns schlurfen, schlurig, u. s. w. erweisen, ist schwerfälliges Wesen mit Slûraffe gemeinet. Weit verbreitet ist Schluri, masc., „Lotter".

Von gemächlichem Wege saget man in Niederhessen, er gehe: shlür, shlûr; entgegen dem „shtichel".

Geschlicker, neutr. In der Grafschaft Ziegenhain für gewöhnlicheres, anderwärts übliches „Geschlütter" (B. J. 356). Weiter hin und allgemeiner gilt Zeitwort schlickern für: schleudern, schlenkern; besonders jedoch: mit Kote werfen. Davon auch verschlickern: für vergeuden.

schlimm heget in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen noch seine ältere sinnliche Bedeutung: schräge, verkehrt; woraus die sittliche des bösen und übelen sich erst allmählich entfaltet hat.

Schlinke, fem., Nebenform zu Schlinge. In Hanauischem und weiter hin heißen Kleider-Ösen so. Vor allem üblich ist aber überall in südlichem Lande Schlinke für den Griff der Türe, der sonst „Klinke" genannt wird.

Da Schlinge und Schlinke doch wesentlich dasselbe Wort, so erscheinet die nemliche Zwiespältigkeit der Bedeutung, die wir beim Worte „Hespe" erfanden. Nicht die Klinke, der Angriff dürfte Schlinke heißen, sondern vielmehr gerade der Krampe, wohinein die Teile des Schloßes eingreifen, der tatsächlich doch eine Schlinge, eine Öse bildet. —

Am Westerwalde und weiter hin meinet Schlinke eine sonst so genanntem Drücker entsprechende Handhabe; nemlich einen abnehmbaren, für die Tasche bequem gestalteten Griff.

Schlinkeschlanken, fem. pl., sih unter „schlenkeln".

Schlitter, masc., bei Gelnhausen Name des Hirschkäfers. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte „schleißen".

Schliwwer, masc., Splitter. Im Angelände des Maines. Der Ausdruck hat ein ahd. nicht erscheinendes slîban, das wäre schleiben zur Voraussetzung, welches Zeitwort in engl. slive für spalten, reißen u. s. w. lebendig ist.

Ein Zeitwort schleiben dürfte früher in Hessen gegolten haben, eben so als das heute nahezu unverstandene „spleißen", wovon außer „Splitter" doch auch ein von Kehrein gebotenes naßauisches „Abspliß" (Volks-Sprache 36) für Bruchteil gehört. Jenes schleiben wäre wiederum eines der Wörter, die Angelsachsen und Chatten gemeinsam hegten.

Das Wort ist auch westerwäldisch, und sonst weiter hin verbreitet, samt Zeitworte schliwwern. Eben so gilt hie und da Hauptwort Schliwwe, fem., für eine Ahen (B. J. 10) oder Splint des Flachses.

Schlodich, Schlotch, masc., in der Wetterau für jungen, kaum fertigen Apfelwein. Im Sinne ist ein schlotteriges, noch gehaltloses Getränke; zu Schlotte 2.).

schlockern, verhält sich in südlichen und westlichen Strichen zu sonst üblichem „schlottern" (hessisch mit dd), gerade wie „locker" zu „lotter" (lodder). —

schlôsze und **schlusze**, Estor, t. Rechtsgel. 3, 1421 — nachläßig, schlampig. Dieses in Oberhessen allgemein übliche Beiwort gehöret möglicher Weise zu schlunzen, schlenzen (V. J. 355 und 357) mit ihren gleichdeutigen Beiwörtern schlunzig, schlenzig, indem in obigen Formen n ausgestoßen, bez. in den anderen solches entfaltet wäre? — oder etwa dieselben stellten sich unregelmäßig zum Zeitworte schleißen, schliß, geschlißen, und belegen wieder die hessische Neigung zum übertritte von der Ablauts-Reihe î ai i zu der von iu au u? —

Aus dem Zeitworte schließen, schloß u. s. w. möchte wol, bei geradezu gegenteiligem Sinne der Wurzel, keine echte regelrechte Bildung für den Begriff des gelöseten, zerfahrenen doch entspringen.

Nun aber bieten Schmeller und Stalder einstimmig das gleichdeutige Beiwort „schlaß". Das leitet dann mit Bestimmtheit zur Ablauts-Reihe i a â (ô) u; der übrigens auch jene Formen mit n zufallen. —

Auch Zeitwörter schlôßen (schlâßen) und schlußen sind vorhanden. Und zwar mit ô = â in der Wetterau und in Niederer Grf. Katzen Elnbogen, am Westerwalde aber mit kurzem u; mit der Bedeutung „aufdauen" vom Eise.

Hier erweiset sich nun scheinbar Berührung etwa mit Schlotte 1.), wenn diß für Wunen im Eise gilt. Stärker schiene jedoch, und trotz unterschiedlicher Lautstufe ein Anklang an Schlotte 2.) In baierischer Mundart gilt solches nemlich nicht nur für Schlamm sondern auch gerade für „Dauwetter" (Sm. 3, 461). — Unser verschlôßen meinet vergeuden und verschlunzen.

Übrigens sind schlôßen: aufdauen, sowie schlôßen: hageln, doch gar wol zu sondern; in jenem erkannten wir ô = â, in diesem ist ô = au.

Schlotte, fem., eine nahe Verwandte zu Lotte 1.), in jenem allgemeinen Sinne eines Rohres, Schlauches, einer Hülse. In Niederhessen nennet man Schlutten zumal lange Hälse gewisser Krüge; auch wol das Gefäß selbst: Bierschlutte (V. J. 358). Da auch in der niedersächsischen Mundart des Posen-Landes Slûte gilt, so bestärket dieser Umstand meine unter „Lotte" ausgesprochene Vermutung, wonach der harte Zahnlaut älterer Stufe angehöre.

Alsdann heißen Schlotte, in Niederhessen wieder: Schlutte, die schlauchartigen Stengel unterschiedlicher Gewächse, namentlich der Lauche, Zwiebeln, u. s. w. Möglich, daß das fremde Schalotte eine halb deutsche Bastart-Bildung sei. Mit Askalon hat der Name sicherlich nichts zu tuen; wol aber ordnen Andere die Benennung zu Schlotte 2.) das schlotterige anstatt des hülsigen im Sinne.

Nach Kehrein bedeutet auch Schlotte in Nassau dasselbe was „Lotte", nemlich eine Wune, also gewisser Maßen einen Schacht ins Eis; oder wo dasselbe bildlich auf und zu, er- und verschloßen wird.

Ich möchte den harten Zahnlaut also für unverschoben halten, und Schlotte zum Zeitworte „schließen" stellen.

Schlotte, fem., schwammiges, lotteres Erdreich, ein seltenes nur vereinzelt auftretendes Wort.

Wie zu „Lotte 1" sich „Schlotte 1" ordnet, beide mit t älterer Lautstufe für sz oder tz, und der Ablauts-Reihe iu au u zufallend — so besitzen wir in obigem Schlotte 2 die Grundlage des Zeitwortes schlottern, das neben

einfachem lottern gilt; unter welcher Aufſtellung zu vergleichen iſt. Hierin beanſprucht unſere Mundart d. Wenn bei lottern auf Latte und Lette zugleich hin gewieſen werden durfte, ſo läßt die Ablauts-Reihe i a u ebenwol verwandte Wörter zu unſerem Schlotte 2 erkennen. —

Schladderwatt, masc., heißet am Weſterwald ein dünner Brei. — Demnächſt möchte in Betracht kommen Schlade, fem. (V. J. 351). Gemeinet iſt urſprünglich wol eine bruchige Stelle im Walde. Vilmar hätte nicht mit â anſetzen geſollt, welches ja in Niederheſſen und dem Ober-Lahngaue längſt zu ô geworden. In Schlade ligt nur unechte Dehnung vor. — Darzu füget ſich dann im Ablaute naßauiſches Schluder, masc., als ſumpfiger Wald, und nach Kehrein (V. Spr. 354), gleich Schlade, Name von Gemarkungs-Teilen. —

Wie aber neben „lotter" anklingend „locker" ſtehet, ſo wird vielfach in unſerem Gebiete, zumal im Süden und im Weſten ſchlottern durch „ſchlockern" vertreten. Sogar das Schlotterfaß zur Aufbewahrung des Wetzſteines (V. J. 357) heißet am Rheine Schlockerfaß, und beſtätiget, daß beim Namen ans Geräuſch gedacht ward.

Die Ablauts-Reihe von „locker" iſt jedoch zweifelhaft.

schlucksen, den Schluckauf haben. In Niederheſſen unterſcheidet man zwiſchen „ſchlucken" als ſchlingen, und jenem krampfichten Aufſtoßen im Kehlkopfe nicht. Diß wird ebenwol einfach „ſchlucken" genannt; indeſſen doch für „ſchlingen" überwigend ſhlüken, oberheſſ. ſhlauche gilt. Im übrigen Gebiete gilt für den Krampf: ſchluckſen. Am Weſterwalde verwirret ſich dieſe Form mit „ſchluchzen": ſchmerzlich weinen.

Der Ausdruck: „den Schluckauf haben" iſt mir in unſerer Mundart nie begegnet. In Niederheſſen ſaget man wieder den „Schlucken" haben; ſonſt: den Schlückes. Am Weſterwalde meinet Schlückes auch einen Einfalts-Pinſel; ähnlich zuerſt wol gedacht, wie bei „armer Schlucker".

Erwähnet ſei, daß „Schluckerte" auch eine geringe Mehlſpeiſe heißet; entweder von raſchem ſchlingen, oder mit ähnlichem Hintergedanken als bei jenem Gerichte: arme Ritter. —

Schlume, masc., geſpr. Shloume, alſo mhd. Sluome voraus ſetzend, gilt am Taunus für geſchmeidigen aber unwahren hinterliſtigen Menſchen.

Die Ablauts-Reihe a uo iſt im Engliſchen vertreten. Zeitwort ſlam' meinet abtrumpfen, Slamkin iſt ein ſchlampiges, ſchlumpiges Leut; Sloom bezeichnet einen Zuſtand zwiſchen wachen und ſchlafen — was doch lautlich ſich nicht zu Slumber füget — ſloomy iſt träge.

schlumpen, in zweien Bedeutungen. Einmal intranſitiv: ſchlumpig, oder ſchlampig einher gehen (ſih unter Schlampe); dann aber als tranſitiv: Jemanden durchwichſen. Das Zeitwort hanget doch wol irgend wie mit jenem Schlump, masc., für glücklichen Zufall (V. J. 357) zuſammen. Daraus entfaltet ſich dann ein neues, weiter abgeleitetes Zeitwort ſchlumpern, im Sinne von: ſchlumpsweiſe erlangen. Alſo durch ſolchen Schlump etwa beim Einkaufe; aber auch auf dem Wege unredlicher Durchſteckerei, Schmuggels u. ſ. w.

Die Wörter erſcheinen im Ablaute zu „ſchlampen" u. ſ. w. rühren begrifflich jedoch ebenwol an „Schlummer" ſopor deſſen nim unecht. Mit Hinzunahme von ſchlimm, mhd. ſhlimp, wäre die volle Reihe i a u geboten.

Schlundes, masc., am Weſterwalde einer der ſo zahlreichen ſcherzhaften Benennungen fürs Gefängnis. Schlundes als abyssus.

Schlunk, masc., durch unser ganzes stammheitliches Gebiet die weitaus übliche Form für Schlund faux; wie dieses zu ahd. slintan, ordnet jenes sich zu schlingen, slingan, und berühret sich mit schlucken: shlûken und shlauche.

schluppen, saugen; im Ablaute zu schlappen 2.). Im Hinblicke auf lappen lambere und Lippe labium, ergänzet obiges Wort die Reihe i a u.

Der Ausdruck ist von jenem anderen „schluppen": schlüpfen, zu sondern, das sich in die Ablauts-Reihe iu au u ordnet. Hierhin gehöret nicht nur Schluppe: Schlaufe laqueus und ligamen, sondern auch Schluppe für einen halben Schuh, in den man flüchtig schlüpfen kann. Erst ein daraus abgeleitetes „schluppchen" (V. J. 358) erinnert begrifflich an schlappen 1.) im Sinne schlappiges, schlaffes Ganges; darf aber nicht etwa darmit verwirret werden. —

Beide in der Ablauts-Reihe also geschiedene Zeitwörter: schluppen lambere und schluppen irrepere, halten doch gleiche Lautstufe inne.

schlüpp, schlöpp, wie die beßere Form für „schlipp" scheinet (V. J. 355), zur Bezeichnung der „Lüppermilch", kömt auch weiter hin im Lande vor. Wie in „lüpper" die Tenuis hochdeutsch für hessisch „lübber", und zwar trotz des englischen „lopper", so wäre obiges Beiwort vielleicht auch unserer Mundart gemäß als „schlübb" anzusetzen. Vergleich meine Aufstellung von „lübbern", das als einfache Wurzel sich zu erweitertem „schlübb" zu stellen schiene.

Schlurches, Schlurl, masc., Bezeichnung eines ungeschlachten Menschen; zumal am Westerwalde. Darzu und weiter verbreitet, Beiwort schlurig. — Zu vergleichen auch meine Aufstellung von „schleur", sowie von „Schlurfen"; wobei auch Formen mit rr, rch, rp.

Schlurfen und **Schlurpen**, meistens oder nahezu plur. tant. nennet man alle Hausschuhe. In der Einzal kann ich mich eben nicht des Wortes entsinnen; würde aber wol selber vorkommendes Falles ein schwaches Maskulinum sprechen. Vergleich auch das Geschlecht von Latsche (V. J. 238). In südlichem Hessen, in der Landschaft Dreieich heget man ein offenbar hinzu gehöriges Zeitwort schlurchen, mit verwechselter Aspirate, und bezeichnet darmit ein herum schlappen in alten Schuhen, ohne die Füße aufzuheben. Dafür saget man in Niederhessen hinwider schlurren; wol mit rr aus ri.

Jenes dreieichige schlurchen gewinnet in der Wetterau die Bedeutung von „gereuschvoll und nachläßig trinken". Dasselbe meinet in rheinischer Gegend aber schlurpichen, shlurpche; also mit niederhessischem Auslaute.

schmachten erschmachten hat den etwas gewandelten Begriff empfangen: Speise durch Begehrlichkeit sich verschaffen; es wird transitiv sowol als intransitiv angewandt.

Gar üblich ist die Mahnung an Hungernde: den Schmachtriemen anzuziehen, enger zu schnallen.

„Schmachte nicht so!" meinet: sei nicht so gierig. Da schmachten überhaupt sich zu „schmecken" ordnet, so ist jene Begriffs-Entfaltung ebenwol gerecht. Schriftsprachlichem Gebrauche hinwider füget sich Schmachte, fem., für Heißhunger; zumal in der Redensart: „Schmachte haben", d. i. vor Hunger ohnmächtig sein. — Diß in Niederhessen.

schmæhe und **verschmæhe**, gespr. shmêhe, in selber Bedeutung als verschmähsam, gespr. vershmôhsam (V. J. 358), d. i. übelnehmerisch.

Schmackes, masc., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen, als Bildung vom Zeitworte „schmecken" sowol für einen „schmachtenden" d. i. nach Eßen und Trinken begehrlichen Menschen, als auch für einen abgeschmackten. —

In größestem Teile unseres Gebietes wird „schmecken" abgewandelt: schmachte, geschmacht. Übrigens bricht hie und da in rheinischer Gegend auch die alte Bedeutung „riechen" durch.

Ebenwol von „schmecken" gebildet ist der Ausdruck **Schmacke**, fem., für jenes Gebäcke aus geriebenen Grumperen, das Vilmar als „Kauschel" aufführet (V. J. 195). Obiger Ausdruck gilt in Naumburger Gegend.

schmakustern, Estor, t. Rechtsgel. 3, 1421, mit der Erklärung: „auf Ostern einem mit der rute begegnen (mit ersten grünenden Birken) — dann überhaupt die rute geben."

Hierzu bemerket nun K. Sippel in seinem Leben Estors, wie folgt: Dieser Brauch des Schmakusterns am Ostermorgen ward noch ums Jahr 1855 zu Kappel bei Marburg von bäuerlichem Gesinde in oft derber und roher Weise ausgeübt. Wort und Sachen sind mir in den russischen Ostsee-Provinzen wieder begegnet, wo Kinder am Ostermorgen Schläfer durch schlagen mit österlicher Rute erwecken, unterm Rufe: schmeck Ostern! schmeck Ostern! —

Auf solches „Schmeck' Ostern!" meinet nun Sippel auch oberhessisches schmackustern zurück führen zu sollen. Ähnliche mit altheidnischer Frühlings-Feier zusammen hangende Bräuche hat J. Grimm mitgeteilt (d. Myth. S. 455 ff. nach erster Auflage).

Übrigens erinnert schmakustern, oder nach Estors Schreibung schmakustern, lautlich ans Hauptwort „Schmakucken" (V. J. 358) für leere Ausflüchte oder Ränke. Wäre dieses ähnlich entstanden? und was wären dann: Ucken? etwa Ütschen? —

Kehrein bietet ein Schmaguckes, masc., für heimtückischen Menschen (V. Spr. 355). Falls solche Bedeutung seine Richtigkeit hätte, und namentlich Kehreins gesuchter Bezug auf „gucken" etwa zuträfe, schiene der Ausdruck überhaupt etwas anderes.

Schmalzkraut, neutr., valeriana olitoria. Sih unter „Nüßchen".

Schmand, masc., (V. J. 359). Es ist ein eigens chattischer Ausdruck, nnd buchstäblich entsprechend englischem: smooth; durch hessische Auswanderer ward er im Mittelalter nach Ostpreußen übertragen. In Schlesien ist er vielleicht von Einfluße auf „Schmetten" gewesen; was doch mehr auf polnischem urverwandtem „Smietana" beruhet. Kehrein stellet ungut mit t auf (V. Spr. 356); die Lautverschiebung ist ganz in Ordnung: t, th, d. —

Die Namen Sahne und Rahm werden uns nur durch die Bücher-Sprache zugebracht; und sollte hessisches Stammes-Gefühl sich (eben so als beim Worte: Semmel) doch etwas spröder darwider zeigen. Schmand und Wecke, nicht aber „Sahne und Semmel"!

Noch zu bemerken, daß man auch Schaum auf dem Biere Schmand nenne; ebenfalls sogar die Tresse am Kragen der Unter-Wehrherren.

schmanken, wetterauischer Ausdruck für „naschen". Vielleicht ist das Wort nur nasalierte Form für schmacken, schmecken gustare.

schmapchen, bietet Kehrein als Ausdruck für „stark Taback rauchen" (V. Spr. 356). Wol durch Umsprung des Gutturales in Dental, etwa durch folgendes ch veranlaßet, für „schmackchen".

Gerade von der Tabacks-Pfeife galt „schmecken" früher allgemein, und gilt noch darfür.

Schmelme, fem., Stengel der Gräser; weit verbreiteter Ausdruck. Das Wort scheinet zu „schmal" zu gehören; nur befremdet nicht sowol die

heſſiſche Nebenform Schmilme, als vielmehr deren Verhältnis zu ſchriftſprachlichem „Schmiele" aira. Auch wäre die Vertretung des auslautenden ch in mhd. in smeleche, smelehe durch unſer m gar befremdliche.

Wie ſich das Wort heute darſtellet, erſcheinet es geradezu im Ablaute zu „Schmolme" hirundo. Vielleicht, daß in volkstümlicher Auffaßung das Bild des ſchwanken Graſes ſich mit dem des ſchwanken Vogels gemiſchet habe? Das möchte zur Erklärung beider Formen beitragen, die ſich lautlich zu einander herüber gezogen hätten?

Denn auch Schmilwe begegnet; eine Form, die doch der mit lm voraus gegangen ſein dürfte, da wol lw in lm, aber nicht umgekehrt übertritt.

Schmelme, Schmilme, Schmilwe bezeichnet nun aber auch die ſonſt ſo genannte Zwinge am Orte eines Steckens.

Man vergleiche alſo auch unter „Schmolme". Daß mhd. Smelehe, Smelhe zu nhd. Schmiele führte, würde keinen Anſtoß bieten; nur gegen unmittelbare Ableitung aus „ſchmal" ſtritte es.

Schmilmenhüpfer, masc., iſt Name der Heuſchrecke, im Hanauiſchen und weiter hin.

Schmicke, fem. (V. J. 359) hat außer dort angeführter Bedeutung als Spitze der Gaiſels-Schnur noch die weitere einer am Erdboden hin kriechenden Ranke unterſchiedlicher Gewächſe.

Schminze, fem., ſchlank und ſchwank aufgeſchoßene Geſtalt; auf junge Leute angewandt.

schmitzlich (V. J. 359) ehrenrührig; das Wort iſt doch hie und da noch lebendig. Auch gilt am Weſterwalde das zu Grunde ligende Zeitwort ſchmitzen nicht nur vom ſtreichen mit Gerten u. ſ. w. vom einkratzen in Sachen, ſondern auch auch vom „beſchmeißen" der Ehre.

schmolen, schmul, weſterwäldiſche Formen für ſchwölen, ſchwül. Sih meine Aufſtellungen von „Schmolme" und „ſchmorren".

Aus dem Haungrunde bietet Vilmar ebenwol ſchmulch (V. J. 380) für ſchwulch, ſchwül.

Schmolme, fem. In Oberer Grf. Hanau Name der Schwalwe (hirundo). Wenn auch, wie Vilmar erwähnet (V. J. 377) nahezu überall im Lande „Schwalme" geſprochen wird, ſo iſt doch obige zweimalige Vertretung des w durch m beſonders auffallend. Sih darüber bei „Schmelme".

Die Neigung auch vorm Selbſtlaute des Wortſtammes w in m zu wandeln iſt nicht ſo ganz vereinzelt; am Weſterwalde gilt auch ſchmolen für „ſchwölen" (alte Nebenform: ſchwolen) d. i. glummendes Nachbrennen. So auch engl. ſmouldring für ſwoldring. Und ſchriftſprachliches „ſchwül" lautet am Weſterwalde ſhmul.

schmorgen, darben (V. J. 360); hierzu die hanauiſche Redensart: hē hot ſai˜ Lēwe lang allſt geworght unn geſhmorght! — „worgen" heſſiſch für würgen.

schmorren ſtellet Schmidt als weſterwäldiſchen Ausdruck für „qualmen" auf, „ſtark Taback rauchen".

Ich vermute: ſhmorhre, das wäre mit Wechſel zwiſchen m und w ein afränk. ſwothan, als ſchwaches Zeitwort neben ſwēthan cremare.

Es ſchiene genau zu entſprechen jenem ſhmole für ſchwēle urere.

Man vergleiche auch oben meine Aufſtellung von „Schmolme“. Denſelben Vorgang bietet aber auch engl. ſmother qualmen, für ſwother'. Solche Fortbildung des Wortſtammes mit -er kennet auch unſere Mundart; weit verbreitet iſt ſhmuhrerig, engl. ſmothery, im Sinne von dumpfig, drückend und erſtickend.

Übrigens ſcheinen die begrifflich und lautlich ſo nahe ligenden Zeitwörter: ſwēthan uud ſwēlan, ſich ebenwol wurzelhaft zu berühren.

Mit dem hierunter folgenden „verſchmorren“, deſſen rr urſprünglich iſt, hat obiger Ausdruck nichts zu tuen.

verschmorzen, verschmurrazen, ſcheinbar Fortbildungen von verſchmorren (V. J. 360) d. i. ausdorren. Der Ausdruck iſt jedoch in der Bedeutung abgewichen, aus der Vorſtellung des dürre werdens wie eine Mumie, in die des verweſens; welche übrigens auch in der Stelle bei Kirchhoff, die Vilmar anziehet, etwa ſchon gelten dürfte.

schmuggeln, Intenſitivum zu ſchmiegen, anſchmiegen. Daher nicht nur im Sinne von „Heimlichkeiten treiben“, wie allgemein in der Schriftſprache, ſondern auch hie und da: ein Schläfchen halten.

Übrigens fallen „ſchmücken“ ornare, „Schmuck“, u. ſ. w. gleichem Wortſtamme zu. Von hierunter folgendem Zeitworte „ſchmuckeln“ ſcheidet auch die Ablauts-Reihe: iu au u gegenüber i a u. — In Oberer Grf. Hanau iſt ſchmuggelig, mit —ig abgeleitet ſva. unſauber.

schmuckeln, übel riechen; ſowol niederheſſiſch als rheiniſch. Es lehret der Ausdruck noch die ältere zwiefache Bedeutung des Zeitwortes „ſchmecken“. Sih bei „Schmackes“.

schmucken, mit heſſiſchem u für i Nebenform zu „ſchmicken“, d. i. ſcharf mit der Gaiſel treffen (V. J. 359), gilt am Weſterwalde von empfindlichem ſchlagen des Regens. Solch heftiger Schauer heißet ebenwol Schmuck, masc.

schmusen, ſchwetzen: „he hot mæ allſt vor geſhmueſet“ d. i. hat in mich hinein geſprochen. Jemanden beſchmuſen, ihn zu etwas überreden. Das Wort gehet durchs ganze chattiſche Gebiet. In Niederheſſen und ſüdlich des Maines shmuese, im Buchenlande shmôse, in beiden Lahngauen und der Wetterau shmouse, mit ou für mhd. uo.

Vielleicht gehört das Wort zu Mus d. i. Brei, wie ſ'melzen engl. melt, plattdeutſch ſ'miren neben miren, u. ſ. w.

schmuttern, faulig riechen; ein in mainiſcher Gegend und in Naßau verbreiteter Ausdruck. Wurzelhafter Zuſammenhang mit „mutzen, 3“ anzunehmen, worüber meine Aufſtellung.

Schnaise, fem., Durchhieb durch Wald. Dieſes eigens heſſiſche Wort mit goth. ai, daher im Ober-Lahngaue mit æ, im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, im Unter-Maingaue mit â — in fuldiſcher Droſtei nur mit ai — erſcheinet, wie Vilmar richtig angibt (V. J. 361), im Foſen-Lande als Snēde; und dieſe Form läßt keinen Zweifel über das s in obiger.

Afrk. muß Snaitha angeſetzt werden, welches unſerer Mundart zu Snaiſa, Shnaiſe dann geworden, nicht jedoch bis in Shnaihre fortgeſchritten iſt. Vergleich meine Aufſtellung von „Howeraiße“. Man dürfte dieſe Wörter allerdings mit sz ſchreiben, da es ja ein ganz weicher, nicht etwa ſcharfer echter s-Laut iſt, der hier widergegeben werden ſoll. Nur muß man ſich bewußt bleiben, daß dieſes sz = hr, afrk. th, hd. d doch anderer Stufe denn unſer gewöhnliches hd. sz = ndd. t angehöre.

Geradezu zwingend für ſolche Auffaßung des s iſt nun aber noch, daß in unſeren ſüdlichen Gauen fürs Durchſchneiden der Gehege und Aushauen der

Äste neben einander die Formen shnâse, shnâhre, shnâde im Gebrauche sind. Für ihre Beurteilung muß man sich gegenwärtig halten, daß doch ebenwol in der Schriftsprache Zeitwort: schneide, schnitt, geschnitten, unterschiedliche Lautstufen inne hält; wie auch ahd. schwachformiges sneitôn (snaitôn) neben starkem snîdan bestehet. —

Man hat mit unserem Shnaise (Shnaihre), das nur noch bei unseren ausgewanderten Stammes-Genoßen in der Eifel und an der Mosel vorkömt, mehrfach ein anderes Schnais, fem., ebenwol mit goth. ai vermenget, was in vielen Mundarten mannigfalt für Stab, Stecken, Zweig, Schnur u. s. w. gilt, auch für etwas aufgereibetes. So erscheinet bei uns, und zwar am Westerwalde Shnâsel (d. i. Schnaisel) für eine Wide, Wirhre, wie solche zum binden der Garben und Wellen gedrehet wird; anklingend an „Schâ'sel" für Schaubsel. Geshnâselt meinet daher am Westerwalde so viel als „in die Reihe gebracht". Bildlich ist Shnâs auch junge Maid.

Ob hier wurzelhafte Berührung mit „schneiden" etwa vorlige, wo doch die Begriffe recht weit aus einander gehen, darf von uns unerwogen bleiben; auslautendes in diesen Wörtern gültiges s kann nicht unter gleichem Gesichts-Punkte mit dem s = hr, th, d in Shnaise: Durchhieb im Walde, gefaßt werden. —

Göttingisches Snêse (Schambach 199) anstatt fosisches Snêde, eben für den Durchhieb, möchte ich für hessischen forstmännischen Einfluß halten — wie solcher noch sonst, auch durch den kasselischen Besitz der Herschaft Pless, mehrfach erweisbar — und den Ausdruck doch bestimmt von Snês: Stecken, Zalreihe, u. s. w. trennen. —

Ebenwol fraglich, ob zum Zeitworte „schneiden" gehörig, mnß das von Vilmar als oberhessisch gebotene Schnade (V. J. 360) als Name der Rispe gelten, wofür man am Westerwalde Shnade, Shnahre, Shnohre, fem., spricht.

Zunächst kann hier nicht â = goth. ai etwa vorligen; denn einmal wäre alsdann die oberlahngauische Form doch Shnæde, auch Stieler und Adelung hätten kein schriftsprachliches Schnade, Schnate aufstellen gekonnt. Überhaupt bezweifele ich echte Länge im Worte. Oberhessisch â ist goth. au; für mhd. â bietet hinwider die Mundart ô. Die westerwäldische Doppelform gestattet vielleicht die Ablauts-Reihe i a â i (u) anzusetzen.

Etwaiger begrifflicher Zusammenhang einer „Rispe" mit „schneiden" ist recht künstlich. —

Endlich und wiederum zweifelhaft gilt mir Vilmars Zuordnung des fosischen Snât, fem. (V. J. 361) für „Grenze". Hierfür wird in südlichem Hessen Shnâz gesprochen.

Konsonanz und Vokalismus streiten gleichmäßig wider irgend welchen Zusammenhang mit „schneiden". In Shnaz darf nicht â = goth. ai angesetzt werden; sonst könnte ihm unmöglich niedersächsisch â begegnen. Der Vokal verrät unechte Dehnung. Für Snat, Shnaz ist daher entweder wieder die Ablauts-Reihe i a â i (u), oder aber a uo zu erwägen. Nicht unmöglich, daß Shnat, Shnaz: Grenze, Meßschnur, mit dem Zeitworte „schnatzen" (V. J. ebenda) sich berühre, was auch flechten, binden, drehen, anderer Seits aber auch schlichten, begleichen, u. s. w. bedeutet.

Schnacke, fem., am Westerwalde hie und da für „Gaisel"; offenbar im Ablaute zu schnicken, d. i. schnellen und zwicken. Der Ausdruck erinnert aber auch an viele anklingende: Schnappe; Schwacke (V. J. 359); Schmicke (V. J. ebenda); u. s. w.

Ein westerwäldisches Beiwort schnacker hinwider ist begrifflich, ob auch nicht der Herkunft nach, dasselbe als jenes oberhessische „schnetzer" (V. J. 361), sauber, frisch, gefällig, anreizend.

schnacken, schnaksen, vom schnarchen im Schlafe gebraucht, zumal in südlichem Lande, indessen schnarchen und schnercheln mehr von gewissem Tone beim Sprechen gilt.

Ein Zeitwort „schnacken" erscheinet jedoch hie und da im Lande auch als Nebenform des schriftsprachlichen „schnicken"; wie solches ja sich auch in „Schnickschnack" verknüpfet. Wie nun hieraus der Begriff des „schnarchens" sich entfalten könne, wäre nicht einzusehen. Darnach dürfte wol zu sondern sein: schnacken etwa mit entfallenem r, für „schnarken", von anderem „schnacken" im Ablaute zu schnicken.

Kehrein bietet auch wirklich aus Niederer Grf. Katzen-Elnbogen ein schnarksen (V. Spr. 359) für schnarchen.

schnappen (V. J. 360). Hier ist mancherlei nachzutragen. Zunächst zu der Bedeutung 2.) von hinken: ein Beiwort schnappe, anstatt des Mittelwortes schnappend. Man sagt ziemlich allgemein z. B. der schnappe Peter. — Als dritte, mindestens niederhessische Bedeutung des Zeitwortes erscheint die von „schlagen"; dazu Schnappe, masc. pl., für Schmitze, Wichse. Hierhin gehört auch ein fem., Schnappe, für ein künstliches papierenes Gefalte, das beim schlagen in die Luft mit lautem Schalle aus einander fährt. Ebenwol heißet so eine Fliegen-Klatsche; desgleichen der Schmitz an der Gaisels-Schur. An der Schwalm saget man beim Haspeln, es tue einen Schnapp — im Sinne jenes anderen Ausdruckes: Platz (V. J. 304; wäre nicht hier wieder bl richtiger?) — und was anderwärts eben „Gepletze" heißet, wird an der Schwalm ein Geschneppe genannt.

Als vierte Bedeutung gilt die eines fangens mit Fingern nicht nur, sondern sogar eines Zerdrückens; wobei dann eben ein Ton gehört wird. An der Schwalm z. B. werden Flöhe, Leuse u. s. w. zwischen Nägeln oder am Fensters-Brette geschnappt; wofür an anderen Orten wol „knitschen" üblich ist. —

Endlich gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen schnappen für nippen oder nicken zum Schläfchen; auch mit Umlaute: schneppen.

Hier scheinet überall p hessischer Lautstufe gemäß, und dürfte hd. pf gelten. Ein begrifflich mehrfach einstimmendes mhd. snaben läßt sich doch ohne Weiteres nicht verknüpfen.

geschnauen, geschneiet. Das Zeitwort heget in größestem Teile unseres Gebietes ein schließendes gh: im Norden shnēghen, im Süden aber shnaighe. Ob auch das Prät. sich meistens schwach bilde, wahret das Part. Pass. doch vielerwärts starke Biegung: geshnēghen, geshnighe. Obige westerwäldische Form erweiset die gemein chattische Neigung zum Umsprunge in die Ablauts-Reihe von iu, au, u. „Drau Dag lang hot 'ß geshnaue."

schnausen, mit au = goth. au, meinet in rheinischer Gegend so viel als „stibitzen". Dahin ordnet sich das wetterauische Beiwort shnâsigh: flink bei der Hand, u. s. w.

Schnaz, fem., Grenze; die in südlichem Hessen gültige Form des von Vilmar gebotenen fosischen Snat (V. J. 361). Nicht unwahrscheinlich zu „schnatzen" gehörig (V. J. ebenda), was auch „schlichten" bedeutet. Sih übrigens darüber auch meine Aufstellung von „Schnaise".

an-schneiden (V. J. 13). Noch sei hier nachgetragen, daß auch dem Hirten „angeschnitten" ward am Kerbholze, nemlich die Anzahl des Viehes

jedes einzelnen Besitzers um darnach die Menge der Frucht zum „Ungeräte“ (sih diesen Ausdruck) durch die Gemeinde zu bestimmen. —

Wie schon ahd. neben snîdan noch schwachformiges sneitôn (snaitôn) bestehet, so gilt solches als: shnâde und shnshre auch in unseren südlichen Gauen. Ein von Kehrein gebotenes starkes Particip: geshnâhre würde frühere Reduplikaiion erweisen. Der Sinn des Zeitwortes ist mehr: beschneiden und schnitzeln. Sih unter „Schnaise“.

schneppen, als eigentliches Transitiv zu „schnappen“ gehörig, welches doch in transitivem wie intransitivem Sinne unterschiedlich verwandt wird. Schneppen decket sich zumal mit „schnellen“ (V. J. 362) in dessen beiden Bedeutungen: schleudern und betriegen.

Hierhin ordnet sich nächst auch Schnepper, fem. (V. J. ebenda) für den schnappenden Galgen.

schneppern, schnappern, begrifflich nahe mit „Schnabel“ kommend, gilt in rheinischer Gegend für: schwetzen. Vergleich „schneppig“ (V. J. 361) — doch wol unterschieden von schnippisch, schnüpfisch?

Es bleibe daher fraglich, wie in obigen Wörtern das p zu faßen sei. Unser „schnappen“ (mit dem Munde) bietet in mhd. snappen ebenwol Tenuis. Sonst aber erinnert lautlich schnappern auch ans „schnattern“ der Gänse.

schnercheln. Da, wo die wahre Heimat niederhessischer Mundart anzunehmen ist — schrieb vor länger denn einem halben Jahrhunderte mein Vater — stößt man auch noch heute auf eine Eigentümlichkeit der Aussprache, die nicht lediglich in der Feßel der Örtlichkeit beruhet. Diß ist das so genannte Schnercheln: ein Ton, der mit keinem Worte bezeichnender geschildert werden möchte, und seine organische Ursache in Beschaffenheit des Kehlkopfes haben muß. Mit zunehmenden Jahren, bei eintretender Reife, entwickelt sich diese Sonderbarkeit bei beiden Geschlechtern, sogar in der Fremde gänzlich von der Heimat geschieden; verliert sich aber in späterem Lebens-Alter allmählich wieder. So habe ich selber bemerket, wie junge Bursche aus jenen Gegenden, die kaum mit leisem Anklange an der Sprachton ihrer Heimat, etwa zu Rinteln, Karlshafen, Hofgeismar in den Heeres-Dienst traten, abgesondert von Heimats-Genoßen, und nur umgeben von anders lautenden, niedersächsischen Zungen, nach Verlaufe eines Jahres den äußersten Grad des Schnerchelns erreichten. — Das war ums Jahr 1820. Ich füge hinzu:

Von Spangenberg bis Dickershausen, von Dissen bis gen Rotenburg herschet dieser, heute rasch schwindende Sprachton noch an Entschiedendstem. Offenbar war er einst unserem ganzen Volks-Stamme gemein. Wie ich das Schnercheln in meiner Kindheit hörte und nachahmte, ist es ein Sprechen in überaus hoher Tonlage, mit eigenartigem Schnarren, Kerksen der r, sowie zugleich auslautendem Jotieren womöglich aller Vokale.

Sicherlich hanget darmit auch zusammen, daß afränk. th, schier durch unser gesamtes Gebiet, mit alleiniger Ausnahme des Buchengaues, zu hr geworden ist. Wie ich z. B. den Satz: uinse Oirheolzir sên nit geröhre — habe aussprechen gehört und nachgesprochen, vermöchte ich es es heute nimmer.

Sih auch „kerksen“.

schnerren, sich, in mainischer und rheinischer Gegend, wofür man in nördlichem Lande „sich verheddern“ saget; und zwar in bildlichem Verstande: sich im Reden verwickeln. Es ist mhd. snërhen, verwandt mit ahd. snarahâ: Schlinge, engl. Snare; das rr entsprang aus Angleichung. Einer, dem solches öfters widerfährt, wird Botschnerches genannt.

Kehrein dachte an ein, etwa gothischem bauths entsprechendes Beiwort, im Sinne von taub und stumm, oder dumm. Dann wäre obiger Ausdruck so viel als: Dummschnerches. Niederländisch gilt ein bot für plump, das auch Fischart im Gargantua einige Mal mit Bezuge eben auf Niederländer anwendet. Hier ist in Betreffe der Lautstufe jedoch keine Fühlung zu gewinnen. Sih oben bei jenem „Botschores", sowie meine Aufstellung von „bot". —

Ein intransitives schnerren, im Sinne von „los schnellen", sowie ein ihm in dieser Bedeutung nahe kommendes schnurren, d. i. einschrumpfen, beide weit verbreitet, gehören wol auch zu obigem Wortstamme. Sie stehen mindestens begrifflich ab von jenen auch schriftsprachlichen Zeitwörtern: schnarren, schnorren, schnurren, worin immer die Vorstellung gereuschvoller Bewegung und der Unstäte gelegen ist.

Schneuker, masc., als Zureicher und Förderer Name eines beim Reffen des Flachses helfenden Buben.

Zunächst läge allerdings, der Form jedoch nicht dem Begriffe nach, an schnucken, schnauken, schneuken, d. i. naschen hierbei zu denken; es müßte dann etwa in schnucken ebenwol ursprünglich der Begriff des „raffens" vielmehr gelegen sein.

Begrifflich wird man an ein mutmaßliches „schneuwen": wenden und kehren, auch erinnert, wovon jene oben von mir aufgestellte Formen „Geneuwil eann Geshneuwil". Von solchem Zeitworte möchte es ja eine Fortbildung schneuwche, schneuche allenfalls noch geben; aber das k bliebe unbegriffen.

Schnieben, spirare, gespr. shneiwe, shnöiwe, entwickelt am Taunus, im Nieder-Lahngaue, am Westerwalde, und wol noch weiter hin, an den abgeleiteten schwachformigen Zeitwörtern: shnuffe, shniffe (shneffe), shnaufe, die bildliche Bedeutung von „stibitzen". Man saget z. B. auch: schnaufen gehen, im Sinne von „listige Streiche ausführen".

Schnitze, fem. Bedeutet in Niederhessen in eingeschränktem Sinne zerschnittene und auf Hurden gedörrete Stücker der Äpfel, und unterscheidet man solche bestimmt von Hutzeln, was nur auf gedörrete Birnen gehet; „eßemer hürhre Shnitzen awwer Hutzeln?" nemlich als gekochtes Backobst.

Ebenso im Buchengaue, und wol weiter hin. Am Maine und Rheine gilt jedoch auch männliches „Schnitz", und spricht man bei frischem Obste sowol von Äpfel- als Birnen-Schnitzen; indessen auch dort „Hutzel" gedörreten Birnen vorbehalten bleibet. —

Schnitzkopf ist gutmütige Schelte für einen der gerne schnitzet, d. i. aufschneidet, flunkert.

schnuffeln, abstehend von schriftmäßigem schnüffeln, meinet zumahl ein beständiges, Anderen unangenehmes Schnieben in der Nase, ein Aufziehen des Schleimes (Nutzes oder Schnutzes), ebenwol eine Bewegung nach Luft. Man sagt: „schnüpp dich doch einmal ordentlich, schnuffel nit immer so!" Besonders in Niederhessen.

schnucken, in Niederhessen das ausschließlich dem Volke eigene Wort für schriftmäßiges, den Leuten geziert klingendes „naschen". Zugehöriges Beiwort ist schnuckisch. In südlichem Lande saget man für schnucken aber mit Ablaute und Umlaute schneckeln, wozu dann auch wol das von Vilmar (V. J. 362) aus dem Haungrunde aufgeführte verschnecken gehöret, was sich nahe zu niederhessischem, in der Bedeutung nur eingeschränktem verschnucken stellet.

Schmidt hat vom Westerwalde schnauken, schneken, schnoiken. Darnach schiene die Ablauts-Reihe iu au u vorzuligen, und wären die Formen mit e

etwa aus ö verdorben? Allerdings würde solche Annahme für das e der westerwäldischen Form nicht passen, da ö gerade hier zu den bevorzugtesten Lauten gehöret. Vielmehr möchte die Wandelung im Wege von ü, i, ē sich vollkommen haben, da auch z. B. shnēffe: d. i. schnieben, schnüffen, dort Landes erscheinet. —

Aber auch schnuckeln u. verschnuckeln, in Fortbildung der niederhessischen Form, gilt am Westerwalde und Odenwalde.

Zugehörige Hauptwörter sind Schnuckel, fem., Schnuckes, masc.

schnunkeln, ein Wort im Munde der Mütter und Wärterinnen, um ein gewisses Küssen und Liebkosen der Kinder zu bezeichnen. Aufs mackelichte Fleisch, meist am Hälschen die Lippen gedrücket, wird durch Ausblasen der Luft — ähnlich wie Jäger mit einem Blatte tuen — ein Laut hervor gebracht, worüber das Kind vor Freude krähen soll.

Unser Wort scheinet desselben Stammes als englisches, in der Bedeutung nahe kommendes snuggle, d. i. warm anligen.

schnüpfezen, gespr. meistens shnüpze, shnipfe, wetterauischer Ausdruck für schluchzendes weinen; fortgebildet von „schnupfen".

Schnurwes, masc., in Niederhessen, im übrigen Gebiete Schnorres, scherzhafter Name des Schnurrbartes.

Da dieser Ausdruck auf Bezeichnung des Mundes als geschwätziger Schnurre oder Schnarre beruhet, so ist wichtig für Beurteilung des w obiger niederhessischer Form, daß mit Schnurwel oder Schnorwel, fem., auch das Maul in verächtlichem Sinne ausgedrücket wird.

Darnach dürfte rr — entgegen jenem rr = rh in „schnerren" — in den schriftsprachlichen Zeitwörtern schnarren und schnurren vielleicht aus rw angeglichen sein; obwol schon mhd. rr darin gilt.

Schnutzkibbel, gesprochen Shnutkiwwel und Shnutzkiwwel, schmähender Ausdruck, zumal am Wissener. Indessen im ersten Worte wieder das t älterer Lautstufe begegnet (V. J. 365), mutet Kiwwel besonders an. Trotz abweichendes Vokales scheint sich hier eine Spur des schwäbisch-alemannischen Schmachwortes Cheib, Kaib (ai = goth. ai) zu bieten. Da dieses Wort auch Aas, Luder bedeutet, so ist die Verknüpfung des hessischen Kiwwel mit rotzigem Schnutze noch bemerkbar.

Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 432) glaubte eine ndd. Spur des alemannischen Ausdruckes in dem westfälischen Beiworte kiäwe, für röß oder faul vom Holze, finden zu dürfen.

Schôde (V. J. 365). Gegenüber Vilmars Ablehnung, wird mir von der Schwalm bestätiget, daß Estor doch Recht gehabt habe, indem in der Grafschaft Ziegenhain Schaude für die Zübbe oder Hündin gelte.

Scholbe, masc., an der Schwalm und in Oberer Grf. Hanau in Vertretung des schriftsprachlichen Wortes: Scholle, wie anderwärts „Schippel" darfür gilt. —

Vilmar führet Schulpe, fem., als niederhessische Form an (V. J. 372). In obiger Aufstellung ist b — und zwar nicht etwa als w zu sprechen — hessischer Lautstufe, hinwider die Tenuis echt hochdeutscher Stufe gemäß. Der Lautstand ist wie bei Külbe — Külp, jener Nebenform von Kolwe — Kolbe. —

Außerdem ist die Bedeutuug des durchs ganze chattische Gebiet verbreiteten Wortes eine viel manigfaltigere, und nach Gegenden schwankende. Man verstehet überhaupt Teile und Teilchen darunter, die sich von größerem Stücke ablösen, schälen. Also Schollen Erde und Eises, Klumpen Düngers,

u. s. w. — doch auch sogar der Haut. — Das Wort schwanket, wie schon oben ersichtlich, im Geschlechte. Eine Fortbildung ist Scholbich oder Schulpch, masc., allgemein im Sinne eines Bruchstückes, einer Schiwwerung (Schiferung); sowie ein daraus fließendes Zeitwort schulpche: abbröckeln, sich schiwwern.

Schôlholz (V. J. 365). Entgegen Vilmar muß ich hier ganz entschieden betonen, daß niemals und nirgends in Hessen etwa heutige unechte Dehnung des a Trübung zu ô erfährt. Im Buchenlande bleibet sogar â reine, in der Wetterau mindestens vor r; sonst jedoch wird â, wo es alte echte Länge ist, regelrecht zu ô. —

Gehört also obiger Ausdruck wirklich zu „Schale" ahd. skala, so beruhet er eben auf dessen alter und verbreiteter Nebenform skâla.

Als Anhalt: eich war = eram, mer wôren = eramus.

schœne, in Niederhessen gleich bœse, dicke, dünne, dürre, grüene, irre, weise, u. s. w. stets auslautend mit e = i flektiert. Hier aufgestellet wegen der Anwendung auf die Hand.

„Gib'ß Henkelchen" wird in Niederhessen das Kind ermahnet (V. J. 174); und wann es dann etwa die linke Hand reiche, wird belehret: „nit so — daß schœne Henkelchen!" d. i. manum dextram.

schoren, **zu-schoren**, hieß in den 40er und 50er Jahren — ob noch, weiß ich nicht — in Kasseler Schulen einmal gegenseitiges Aushelfen mit dem Frühstücke; dann aber verbotenes Zurufen an Befragte, eben so als heimliches Ablesen aus einem Buche, falls man selber dem Lehrer nicht antworten konnte.

Kaum dürfte das Zeitwort willkürliche kauderwelsche Erfindung sein; ich denke auch ans „schuren" der Weistümer (V. J. 373), da tatsächlich in allen dreien Wendungen die Vorstellung eines Schützens und Schirmens im Hintergrunde gedacht werden mag. Allerdings war die Fügung zu Kassel: „schor mir was!" und würde diß den Gedanken an scheren, bescheren, mit hellem dünnem e (scheeren) aus ahd. skarian, engl. share doch näher bringen. Sih übrigens auch Schade, Altd. W. 802, wo ein schoren für schaufeln aufgeführt wird. Über unterschiedliche schwachformige, hier anklingende Zeitwörter gilt es sich zu entschließen, ob sie der Ablauts-Reihe von i a-â u oder aber der von iu au u zufallen, und also wurzelhaft verwandt seien, oder nicht.

In rheinischer wie mainischer Schiffer-Sprache meinet schoren, wie auch ndl. ein aufgefahrenes Schiff absteifen und wieder flott machen. Man vergleiche vor allem auch Vilmars Aufstellung von „schären" (V. J. 342).

Zum Schluße sei erwähnt, daß oben angezogene Rechts-Formel der Weistümer: schuren und schirmen, zur Stunde noch hie und da im Lande nachklinget; an der Schwalm heißet es: sich schuren für „sich schonen".

Unmittelbar zum Zeitworte obiger Aufstellung dürfte gehören „Schorsack" für: Bettelsack. In Kassel nannte man auch das Stück eines mitgeteilten Inbißes: Schore, fem., und forderte solche gemeiniglich mit den Worten: „du, gä mæ möl 'ne Schore!" (well, give me but a Share).

Das rotwelsche „Beschores machen" ist vielleicht ein Bastart-Wort, an deutsche Ausdrücke angelehnt; meinte ursprünglich: Anteil gewinnen, dann: betriegen. —

verschoren. Dieses regelrechte Particip eines Zeitwortes „verschören" hat zumal in der Wetterau die Bedeutung entfaltet: gegen den Strich,

quer, überzwerch; z. B. „mir gehet heute doch alles verschoren!" Kömt auch am Rheine so vor.

Schoszer oder **Schoszert**, Mehrzal Schoßerte, mit kurzem Selbstlaute, heißen zu Kassel beim knipsen und schuckeln kleine Spielkugeln von minderem Werte denn basaltene Wackeln. —

Am Westerwalde ist das Zeitwort schießen (gespr. schöiße) für „schieben" vielfach üblich. Daß vom Becker Laibe, Kuchen, Wecke in Ofen geschoßen werden, ist wol allgemeiner Handwerks-Ausdruck; ein besonderes Gebäcke heißet am Westerwalde aber auch geradezu: Schößchen, neutr., mit kurzem Selbstlaute. Hinwider meinet Schoß, neutr. (ebenwol kurz) in Oberhessen: Schößer, das Brett zum Einschießen in Ofen; diß jedoch wiederum weiter verbreitet.

Schoßbank, fem., meinet einen Auszug zum Sitze an der Wand.

schôszig, von Schôß sinus, wird bildlich auf eirunde Gestalt bezogen, und so angewandt.

Schoten-Stroh, zu erwähnen wegen des häufig gehörten: „so dumm als Schoten-Stroh!"; allerdings häufiger wird dem Bonen-Strohe die Ehre solches Vergleiches zu Teile.

schrackeln, westerwäldischer Ausdruck für: stolpern. Ich möchte das Wort nicht zu den folgenden „schrankeln" ziehen, sondern als Fortbildung von „schrecken" betrachten (V. J. 369).

Wie verhielte sich lautlich darzu aber etwa jenes „schrageln" (V. J. 367) mit ähnlicher Bedeutung? falls beide doch vielleicht zusammen gehörten.

schrankeln, sva. schwankend einher gehen. Der Ausdruck dürfte zu „schrenken" sich ordnet, wie man von „verschrenkten Beinen" spricht.

schremen (V. J. 369), beschneiden der Frucht, bez. geiler Halme. Das Wort dürfte mit unechter Dehnung des e wol zu mhd. Schrame, nhd. Schramme gehören; es wäre also dasselbe als unser schrammen — ahd. etwa skramian? Denn an mhd. schræmen, was mundartlich ê böte und lautlich also auch zuträfe, wäre doch begrifflich nicht ohne weiteres zu denken. —

Dasselbe Wort scheinet nun der bergmännische Ausdruck schremen vom Anhauen des Gesteines.

schrêf, abschüßig; ein westerwäldischer Ausdruck, der ein ahd. scrâvi vermuten ließe, das sich eben so als „schroff" in Ablauts-Reihe mit ahd. scrêvôn incidere ordnen möchte. Darvon gibt es auch ein Zeitwort schrêven (das wäre scrâvian) für leicht streifen, über etwas dahin gleiten.

Das Wort mischet sich am Westerwalde in der Form mit schrêf = schrô, schrôwe (V. J. 369) rauh, dürftig, mangelhaft. Hier entspringt f vielmehr aus w; entsprechend dem b für w in schrêbchen (V. J. 368) aus schrêwichen, d. i. rauh werden.

Im Naßauischen begegnet aber noch, und wiederum anderem Lautstande angehörig: schrefen, schreffen für schriftsprachliches schröpfen, verwandt mit schrapfen. Diß ist ebenwol ein Beispiel, wo als große Ausnahme hessisch f = ahd. ph. Vergleich unter „Stoffelkalb".

Schrone, fem., nach Kehrein (V. Spr. 368) naßauischer Ausdruck für „Schrage", masc., d. i. Untergestelle; dann aber, eben nach dortiger Angabe, auch auf den Opferstock in der Kirche angewandt.

Wenn Kehrein das Wort für eines mit schriftd. Schranne hält, so wäre solches befremdlich wegen der sonst überall in unserem Gebiete gültigen Formen

Schirne und Scharn (diß zu Mainz); entsprechend dem „Born“ für „Brunne“. Eben so wäre, wenn man zwiefache Gestaltung des Wortes in unserer Mundart wirklich annehmen wollte, doch wiederum one für anne ganz unbegreiflich.

Nicht anders würde doch bedenklich, etwa Schrone aus „Schragen“ selbst herzuleiten. Hagen z. B. liefert Hain, aber nicht: Hone. Vilmar wollte, trotz abweichendes Geschlechtes und sonderbarer Bedeutung, Schraine (V. J. 368) auf Schragen zurück führen.

Schroeter, masc., Pfetzschröter, gespr. Petzschröder, bei Schlüchtern Name des Hirschkäfers. Man vergleiche auch meine Aufstellung von „Schlitter“.

Schubersëgel, neutr., ein größeres, zur Bergfart beigesetztes Segel. Möglicher Weise von schuben (schuwen), der in Hessen überwigend gültigen Nebenform von „schieben“.

Geschuf, neutr., regelrechte Bildung von schaffen — schuf, in misachtendem Sinne für Geschöpf; bei S. Goar und weiter hin. Mundartlich: Geschouf. —

schuckeln, sich unter „knipsen“. In rheinischer Gegend gilt es aber für „wiegen“ der Kinder, und wird die Wiege dort selber auch Schuckel, Schockel, fem., genannt; also im Ablaute zu „Schaukel“.

schucken, stoßen, Jemanden anecken, dasselbe als „schubsen“ von schieben. Auch gilt schocken. Ob das niederhessische schuckeln ein zugehöriges Frequentativ, oder nur mundartliche Form des schriftsprachlichen schaukeln ist, stehet dahin. Auch engl. shock und shog. In hochdeutscher Schriftsprache lebt Schock als „Stoß Gegenstände“ (60 Stück), sowie als kriegerischer Angriff: Schock, schocken. Diß Choc zu schreiben, ist gerade so töricht als die Schreibung Chic für Schick.

Auch fuldisches Reitschocke, für die Eisbahn, auf der gewisser Maßen geritten, geglennert wird, gehört in seinem zweiten Teile wol zu schocken, schucken. —

Am Maine wird dieses Zeitwort beim Ballschlage im Sinne von zuwerfen gebrauchet. Am Westerwalde gilt auch sich schucken für sich schütteln bei einem Schauder.

Schulblume, fem. (V. J. 372); hierzu noch eine Erwähnung. Im hohen Vogelsberge schlagen Kinder jene Blüten ab, weil sie meinen, dieselben seien Schuld daran, daß sie zur Schule müßten. —

Der weit über Schmalkalden hinaus erstreckte Name gilt auch im Hanauischen. Bei solchem Anlaße sei nochmals erinnert, daß die von Vilmar gebotene örtliche Beschrenkung eines Ausdruckes doch meistens nicht zutreffend ist. Das buchische Land und die obere Grf. Hanau z. B. hegen fast durchaus gemeinsamen Wortschatz; dieser ist dann auch wesentlich der des nördlichen, genauer nordwestlichen Hennebergischen.

Denn das schmalkaldisch-wasungische Gebiet (die meiningische Gegend also nicht begriffen) spricht eine hermunduriſch-chattisch gemischte Untermundart. Man vergleiche darüber Chatt. St. Kunde, 34 und 74, sowie 168—169.

Die Örter Unter- und Ober-Katz an der Katzbach, Bettenhausen, Frankenheim, darzu der Elnbogen (Katzen-Elnbogen) scheinen hier eine „ältere“ chattische Grenze noch kenntlich zu machen. Sicherlich verloren wir bei allgemeiner Schiebung im Osten Gebiet, indessen wir im Südwesten gewannen. Auch die Herpf, woran Bettenhausen liget, weiset auf chattisches Herapha; ist doch Assa, gegenüber ahd. Ahwa, Aha, den istæwischen Stämmen geradezu eigenartig.

Herapha ist aber Heerwaßer, ein vielleicht mit Bezuge auf Grenze der Stämme gewählter Name.

Sit venia tali expectorationi ad vocabulum „Schulblume".

schulch, naßauischer Ausdruck für „schal". Sih oben diese Aufstellung.

Schummel, fem., in Niederhessen allgemein üblicher, nicht übel gemeinter Ausdruck für ein ausgelaßenes Mädchen; meistens in der Verknüpfung: wilde Schummel! Der Begriff des Beweglichen dürfte darin gelegen sein.

In Naßau hinwider ist weit verbreitete Redensart: den Schummel machen; im Sinne: sich zu allem gebrauchen laßen.

Schüppe, fem., der ausschließliche Ausdruck durch ganz Hessen und Naßau für den Mützen-Schirm; nach Ähnlichkeit der Gestalt.

Zu meiner Kindheit sprach kein Kasseler echter Junge von Mütze und vom Schirme — nur von „Kappe" und von Schüppe. Darneben auch „Schild", neutr.

Schüppegabel. Diß ward mir von der Schwalm mitgeteilt, als eigener Ausdruck der Grafschaft Ziegenhain für die oberhessische Schüttgabel (V. J. 350) oder niederhessische Schingabel; Schüttgabel sei dort nicht üblich, entgegen Vilmars Angabe.

Die von Kehrein gebotenen Formen aus Naßau (V. Spr. 369) laßen alle drei Ausdrücke erkennen mit -pp, -tt, -n.

schupperechtig wird in Niederhessen von Dingen gesagt, vor denen man sich schuppert (V. J. 373). Z. B. schupperechtiges Wetter, für naßkalte windige Witterung.

Das ähnlich lautende „schubbeln" gehöret zu schieben (V. J. 371), so daß man auch schuwweln nach mundartlicher Regel erwarten dürfte; doch erscheinet solches w für b hier eben so wenig als in schebb für schriftsprachliches schief, welche Formen doch auch zu „schieben" fallen. Schade, Altd. W. 791. Es muß wol an der Kürze der Selbstlaute ligen; denn niederhessisches scheib bildet „scheiwer Boum", d. i. oberhess. „schebber Bâm".

Wie ist nun aber — wenn man jenes „schubbeln" doch von schuppern ferne halten muß — dessen pp aufzufaßen? als hd. p. oder aber als hd. pf? Man saget in Niederhessen auch: sich von einer Sache los schuppern (also beinahe wie schubbeln). Ist erlaubet an Schuppe squama zu denken? oder gehöret hessisch schuppern, schupperechtig zu mhd. „schupfen", d. i. stoßen?

Man hat wol ahd. Scupâ und Scuobâ auch ohne weiteres zusammen gestellet, da doch die Lautstufe eine unterschiedliche ist, und die Ablauts-Reihe auch bedenklich machen dürfte. Scuobâ ordnet sich regelrecht zu scaban, schaben (nach graben — grueb).

Schüpsen, plur. tant., heißet in rheinischer Gegend die Schuppen am Kopfe. —

Schûr, masc. u. fem., Vilmar stellet beide Ausdrücke (V. J. 373) doch ohne Grund in niederhessischer Form auf, mit altem echtem û für heutiges au in schriftsprachlicher.

Auch das dort folgende Zeitwort in der Formel „schuren und schirmen" fällt der Ablauts-Reihe iu, au, u zu.

Ein ganz anderes Schur, masc. u. fem., mit unechter Dehnung des Selbstlautes ordnet sich zu „schêren". Nach dem Bilde der Schafs-Schur saget man in Hessen: „jemandem etwas zum oder zur Schur tuen"; d. i. zum

Ärger. Auch gilt die Redensart: „harte Schur" ganz im Sinne von Schererei und Plackerei.

schürgen. Dieses in unterschiedlichen Mundarten fortdauernde Zeitwort — Schmeller, 3. 401; Stalder, 2. 355 — ahd. skurgian, skurkan, mhd. schürgen, ist auch mit diesem richtigen Selbstlaute in manchen Strichen Hessens noch lebendig. So heißet es z. B. im Stifte Hersfeld von dem hinten am Wagen schiebenden: he schürghet, von dem vorne ziehenden: he dinset. Sih des weiteren und ausführlichen darüber: V. J. 347 unter „schergen". Am Westerwalde gilt für den Schubkarren die genitivische Zusammensetzung: Schurgs- oder Schürgskarre, von einem nicht mehr vorhandenen „Schurg", masc. oder neutr., für: Schub. Bei Marburg ist ohne genitivisches Zeichen Schurgvieh ganz allgemeiner Ausdruck für ein Angespann von Rindern, im Gegensatze zu Pferden.

Seit dem jedoch die Doppeljöcher verschwinden, und auch Rinder im Gespanne mehr dinsen denn schürgen, ist der Begriff nicht so recht zutreffend geblieben. —

schurri, ein kriegerischer, streitbarer Ruf, der auch auf Kirmessen und bei sonstigem Anlaße zu kühner Herausforderung dienet (Chatt. St. Kunde, 109). Das Wort ist in der Kriegs-Geschichte älter beleget denn Hurra. Diß, englischem Huzza entsprechend (wie frieren, freeze) scheinet in den Befreiungs-Kriegen erst allgemeiner geworden; wo es dann auch die Russen als Urra von den Deutschen entlehnten. Nicht früher dürfte Hurra nach Hessen gelanget sein, d. h. in weiteren Kreißen Geltung gewonnen haben. Noch in den französischen Umwälzungs-Kriegen griffen die hessischen Truppen mit Schurri an. (Ditfurth, die Hessen in der Champagne u. s. w. 196). Der Streitruf darf unserem Stamme eigentümlich und kennzeichnend gelten. Vielleicht daß er schon erklungen, wann vor chattischer Wucht römische Legionen wankten.

schürzen, scherzen (V. J. 374). Beide Formen sind gleichberechtiget. Voc. Hass. schreibt schürtzen, schrenket es jedoch ungenau auf Mägde ein. In manchen Strichen Niederhessens teilen sich beide Formen zwischen Intransitiv und Transitiv. Das Gesinde schürzet, wird aber gescherzet. Diß habe ich selber gehört; anderwärts soll es gerade umgekehrt vorkommen.

Zu beachten ist wol für richtige Ausdeutung des Begriffes zunächst, daß vielleicht ja sogar auch Schurz (subligaculum) und Scherz (jocus) einer Wurzel sind. —

Gutes Gleichnis und Anhalt für solche Erkenntnis bietet ein entsprechender Bezug beim Worte „schanzen", dessen Herkunft hier als offene Frage gelten mag. Die Bedeutungen sind bergen und schützen; dann schaffen, arbeiten. Zum Scherze stellet sich der Mummen-Schanz; beides ist ein verhülltes oder verhüllendes Treiben und Reden. Die streitbare Schanze hinwider ist ein Kleid, eine Wehre, gewisser Maßen ein Schurz des Deckung, Verhüllung suchenden Kriegers. Anzuschlagen sind hier auch Schanze, Korb (V. J. 341) und jenes Schanzlaüfer als Schurzgewand.

Ich nehme an, daß beim schürzen oder scherzen des Gesindes, der Wechsel der Herschaft im Wechseln des Gewandes sinnbildlich in irgend welcher Weise angedeutet sei. Noch heute halten in der Landschaft Dreieich Knechte und Mägde, die den Dienst wechseln, zu Wagen scherzenden Umzug, treiben Mummen-Schanz. Auch an der Schwalm, wo der dritte h. Christtag ebenwol allgemein als Scherztag gilt, nehmen Genoßen abziehender sowie einziehender Knechte und Mägde lebhaften Anteil am Wechsel. Im Hanauischen ist es der Peters-Tag.

Immerhin will ich gerne einraümen, daß manches bei der Frage noch zu erwägen bleibt. Wie in vorstehendem entwickelt, stehe ich aber in meiner Auffaßung näher zu Vilmar denn zu Schmeller.

Über Oberhessen hinaus gen Süden wechselt der Ausdruck Schürztag, Scherztag mit anderem; dort heißet die Frist: Bündelchestag.

Den engen Bezug zwischen schürzen und scherzen lehret wiederum, obwol bei ganz anderer Anwendung, oder vielmehr gerade deshalb, der gleichmäßige Gebrauch beider Zeitwörter am Westerwalde. Hier verstehet man darunter ein „anstauen" des Waßers in Bächen u. s. w. um es in anderer Richtung, etwa über Wiesen hin zu leiten.

Die Bach wird gescherzt, oder geschürzt; also tatsächlich wie in Niederhessen das Gesinde. Und was beim Gesinde-Wechsel der Mummen-Schanz, ist hier die kleine Schanze in der Bach.

Schuszel, fem. In Nieder- und Oberhessen für ein unordentliches Weibsleut. Der Vorstellung entsprach wol: einen Schuß haben, oder hin und her in der Wirtschaft schießen. Man vergleiche Schoßbartel (V. J. 374), sowie meine obige Aufstellung von Abschuß.

Schutter, masc., vielerwärts Name zerschlagener Steine zum „Beschütten" des Straßen-Dammes. Auch in unmittelbarer Berührung mit „Schutt". —

schuttern, weit verbreitet im Lande als Intransitiv, gegenüber transitivem „schüttern" (V. J. 375). Vergleiche man auch meine Aufstellung von „Schotter".

schützlich, ein guter alter Ausdruck für sparsam, berätlich (V. J. 316), zu Rate haltend; noch mancherwärts im Lande lebendig.

Ebenso gilt unschützlich für verschwenderisch.

schwâbeln (gespr. shwöweln) in zweien Bedeutungen üeblich: unstäte umher rennen — verstärktes wabern — dann aber auch: verworren schwetzen. Der Wortstamm ist aus „wabern", bez. wabeln, durch vorgeschlagenes s (sh) erweitert; die Vokale beider stehen im Ablaute nach der Reihe i a-â u.

Die zweite Bedeutung macht wahrscheinlich, daß auch „waffeln": schwetzen, doch hierher falle; mit f älterer Stufe für hochdeutsch b oder v, hessisch w. Sehe man meine vergleichende Sichtung anklingender Wortstämme unter „wappeln". —

Schwaderich, masc., sowol Sumpf, als auch offener Leibes-Schade. Mit hochdeutscher Media: d = afrk. th, ebenso als „Schwadem" zu ahd. swëdan, swëthan" cremare gehörig.

geschwackte voll, geschwappte voll, (hochd. p = hess. b), zum Überlaufen voll. Allgemein üblich. —

Schwane, fem., cygnus. In unserem ganzen Stammes-Gebiete ursprünglich weibliches Geschlechtes; neuerdings aber unterm Einfluße der Schriftsprache — zumal ja das Tier ein vornehmer Vogel, und mehr im Munde der „Gebildeten" — männlich geworden.

Nur die alten Gasthöfe im Lande gaben, in meiner Jugend mindestens, überall auch des alten Namens noch erfreuliche Kunde. „Eine Schwane", d. h. Gasthof zur Schwane, gab es so ziemlich in allen hessischen Städten. Man sollte in treuem heimatlichem Sinne doch zäher in derlei Dingen sein, und

Stammes Sondertümlichkeiten auch in der Sprache beßer wahren. — „Zur Schwane“ und „zum Trauben“ haben umgekehrtes Schickſal erfahren.

schwapp—, schwipp—, schwupp— (heſſ. ſhwabb—, ſhwibb—, ſhwubb—), bilden zahlreiche Formen, da die betreffenden Zeitwörter ſowol einfach, als auch mit -eln oder -chen abgeleitet, durch unſer Gebiet ziemlich allgemein vorhanden ſind. Hinzu kömt, daß ſolche auch ohne vorgeſchlagenes s (ſh) bei weſentlich gleichem, oder doch ähnlichem Sinne erſcheinen. Ich verzichte daher, hier ſowol darauf als unter W, ſämtliche aufzuſtellen.

Die Media iſt überall heſſiſcher Mundart gemäß, gegenüber hochdeutſcher Tenuis. Grnndhafte Bedeutung iſt die ſchüttelnder oder ſchütternder Bewegung. Inſonders verweiſe ich auch darauf, was Vilmar über den Wert der Ablauts-Reihe i a u zu begrifflicher Färbung ſaget (V. J. 376). Übrigens braucht die Bewegung ſich nicht gerade immer auf Flüßigkeiten zu beziehen. Z. B. ſpricht man von ſchwappeligem oder wappeligem Fleiſche, etwa bei Kindern.

Erwähnet ſei hier Hauptwort Schwappe oder Schwippe, fem., als äußerſter Rand, faſt wie „Zippe“ (ſih meine Aufſtellung). Dieſes Schwippe (heſſ. Shwibbe) iſt durchaus geſchieden von jenem Ausdrucke für Gaiſel (V. J. 379), worin p älterer Lautſtufe: Schwipſe, ndd. Swepe.

Schwarte, fem. (V. J. 377). Hier noch nachzutragen, daß durch ganz Heſſen — ſih auch Kehrein (V. Spr. 372) — der Mund gleich wie „Rand“, ſo auch Schwarte genannt wird. Auch ſaget man Schwärtchen: dĕr hot jò e ſcharfeß, e bißigheß Shwertche! —

Daß hier urſprünglich jenes Suada für Redegabe (urverwandt mit „ſchwatzen“) misverſtändlich in Abſicht geweſen ſei, iſt wohl begründete Annahme. Heute läßt das ſprachliche Gefühl aber ſchon gar nicht mehr den Gedanken an die Rede, ſondern eben an die Lippen aufkommen. Mindeſtens hatte ich als Kaſſeler Junge immer an eine richtige Schweine-Schwarte darbei gedacht. —

Geschwei, neutr., mit ei = î (V. J. 376) iſt doch, außer in hennebergiſcher Gegend, in eigens heſſiſchen Strichen ebenwol verbreitet, tritt verſprengt hie und da auf; jedoch nirgends beſonders häufig im Gebrauche. Sächliches Geſchlecht, gegenüber älterem gaswîo und gaswîâ, erſcheinet ſtatthaft, da in unſerer Mundart das Wort einheitlich die Schwiegereltern, ja überhaupt alles Verſchwägertes meinet.

schweimen (ſhwîmen), ſowie schwaimen (ſhwæmen, ſhwâmen), hier mit gothiſchem, das wäre auch echt neuhochdeutſchem Werte der Selbſtlaute aufgeſtellet, ſind beide Zeitwörter unterſchiedlich in unſerem Stammes-Gebiete vorhanden. —

Nur erſteres bietet Vilmar, und zwar in niederheſſiſcher Form mit î (V. J. 379). In Oberheſſen und der Wetterau bedeutet dasſelbe — aber nach dortiger Mundart mit ai — ſo viel als „ohnmächtig werden“. Namentlich iſt „beſchweimt“ ein häufiger Ausdruck für ſolchen Zuſtand.

Das andere, im Ablaute ſtehende Zeitwort, gilt in Naßau zumal, wie ſchon mhd. ſwaimen, für „umher ſchweifen“. Es wird daſelbſt alſo ſhwâme geſprochen, und hat eine weitere Ableitung ſhwâmche zur Seite; das wäre ſchriftd. ſchwaimichen.

Schwein (V. J. 378). Der Verſuch, swain, Hirte, ſowie swîn, Borſten-Vieh in ein Ablauts-Verhältnis zu bringen (ſih auch O. Schade, Altd. W. 909) ſcheint doch misliſh. In swain, was z. B. engl. Schäfer unter gar

manchem anderem bedeutet, dürfte wesentlich der Begriff des Jünglinges ligen; und daß solcher Ohirte auch einer Herde Saüe wartete, ergab sich zufällig von selbst. Für die Wurzel von swain darf vielmehr der Zeitwörter swînan und swainian gedacht werden, sodaß swain im Range der Mindere, der Geringere wäre.

Hinwider ist swîn ursprünglich Beiwort sûîn, d. i. animal suillum. Auch swaner, sunor, u. s. w. mögen adjektivisch entstanden sein.

In Hessen ist Schwein Eigenname, und soll in einzelnen Fällen auf swîn, das Tier zurück gehen? In der Landschaft Dreieich heißet aber eine Sippe, die durch viele Geschlechts-Folgen zudem Müller waren, Mülschwein und ist hierfür die Meinung doch wol Müllknappe; engl. Millswain.

Schweppel, masc. (gespr. Shwebbel), als naßauischer Ausdruck für schwappelnden Boden: Bruech, wird von Kehrein wol mit Rechte zu jenem Zeitworte geordnet. Sih meine Aufstellung von „schwapp".

schwetternasz, im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg sva. „pufschenaß". Obiger Ausdruck ordnet sich zu schwitzen, wie schmettern zu schmeißen, bitter zu beißen, u. s. w. mit unverschobenem t älterer Lautstufe bei folgendem r.

verschwilzen, verschwëlzen, sva. versengen; kömt noch im Niederlahngaue vor. Das Wort ist fortgebildet aus „schwëlen", und besonders deshalb beachtenswert, weil dieses einfache Zeitwort in nachbarlicher Gegend doch als „schmolen" erscheinet; mit Wechsel des w in m, und außerdem im Ablaute. —

Schwinge, masc. Außer gemein-hochdeutscher Bedeutung, sowie seiner Anwendung auf das beim schwingen des Flachses übliche Geräte: eisernes Blech an hölzernem Stiele, wird obiger Ausdruck im Hanauischen ebenwol von jenen breiten Querhölzern gebraucht, die oben und unten sich an einer Leiter befinden. —

Ein altes Weib sagte zu gleichalterigem Manne: mir zwæ sai˜ schô owwe on der Shwënge.

schwirbeln, Doppelform für wirbeln, in mainischem Gelände zumal üblich.

schwôfen, schwimeln, sich vergnüglich umher treiben; dann ähnlich als „fegen" auch für tanzen verwandt.

Die schriftmäßige Form wäre schwâben. Unsere Mundart heget in shwôfen, shwôven doch andere, bez. ältere Lautstufe denn in shwôweln. Sih oben bei „schwâbeln". — Bei Kassel gilt auch ein Schwôf, masc., im Sinne von schwimelndem, auch wol unehrbarem Getreibe.

Seefang, masc., wird im Munde rheinischer Schiffer das Steuerruder so weit genannt als es im Waßer rauschet.

seggern, sägend schneiden, mit stumpfer Klinge, ähnlich als man darfür „säbeln" anwendet.

Kehrein stellet auf: Secker, masc., Weinberen, die auf einmal in die Kelter getan und ausgepresset werden. Zum Abschneiden dienet das „Seckermeßer" (V. Spr. 374).

Wenn Kehrein das von obigem Zeitworte herleitet, so befremdet manches daran: sowol die Benennung der Beren — es müßte dann im Sinne von

„Schnitt", als Ernte einer gewissen Menge, etwa sein — als auch die Begriffs-Häufung im Namen des Werkzeuges.

sehr (V. J. 380), zur Ergänzung noch folgende Wendung aus Gelnhausen: „es waren sehr nahe sechzig Leute da", d. i. ungefähr.

Sel-kirchmesse (V. J. 203), wird dort als undeutbar aufgeführet. — Nach dem Lautstande des betreffenden Weistumes, das ich eingesehen habe, ist ei = goth. ai. Darnach wäre dann eine Vermutung statthaft, daß die Form für „Seinkirchmesse" stehe, im Sinne minderer Kirmesse; von mhd. seine, agf. sæne, d. i. klein, unzulömlich, geringe. Doch bedeutet das Beiwort auch langsam oder verspätet; sodaß allenfalls an Nachkirmesse ebenwol gedacht werden möchte.

Seige, fem. und Seihe, masc., mit ei = î, im südlichen Naßauer Lande noch lebendig für Quellgrund, wo Waßer sich durch seiget oder seihet. Nach Kehrein auch häufiger Name solcher Gemarkungs-Teile.

Seckel, masc., Tasche. Entgegen Vilmar (V. J. 382) sei hier erwähnet, daß „Seckel" in Oberer Grf. Hanau nahezu ausschließliche Bezeichnung der Hosen-Tasche ist. Sonst ist in südlichem Lande, von Marburg aufwärts, ebenwol Sack doch nicht so selten in jenem Sinne üblich, als man nach Vilmar meinen sollte. Auch kömt am Maine und in rheinischen Strichen ein Zeitwort ausseckeln vor, d. h. Jemandem völlig die Taschen leeren.

unsêlig. Das ê in diesem Worte ist bekanntlich Umlaut von â, füget sich also in unsere Mundart, müßte schriftdeutsch hinwider æ sein. Altes sâlig meinet wesentlich „gedeihsam". So hat die wetterauische Mundart wol Recht, wenn sie unselig im Sinne von schwächlich und kränklich anwendet: „e unseligh Kinnche". Das Gegenteil ist „herzhaftig", oder auch „zanger", (sih biß).

In der Schriftsprache hat die Berührung mit Sele und selisch, dessen e doch auf ai beruhet, entschieden die Begriffs-Färbung bedinget.

Sèlgeræte, neutr. Eigentlich gesamte Bezeichnung für alle Gerätschaften der Sakristei und des Altares zu gottesdienstlichen Zwecken. Dann auch, was man zu seiner Sele Heile alles der Kirche vermacht; daher überhaupt: letzter Wille. —

Heute Name eines oberhessischen Leibgerichtes: Silgrêdche, und Silgriddche.

Semmet, masc., Semede, fem., Kartoffel-Brei, der durch Backen eine Kruste bekommen hat; mit dicker Milch zusammen genoßen, sehr beliebtes Gericht. Erstere Form gilt in Niederhessen, die andere im Spessharte. Vilmar stellet das Wort, bei abweichender Angabe des Gerichtes, als „Zammete" auf (V. J. 465). Darf solche Zwiespältigkeit zur Deutung führen? Mhd. samet, unser samt als Hauptwort angesetzt, würde sich als Ausdruck für ein Simmelsammel in der Pfanne schon eignen. Die Form „Zammete" möchte alsdann auf zusamt beruhen?

Dieser Erklärungs-Versuch soll doch nur als das gelten, was er ist: eine Mutmaßung. Das Wort scheinet unserem Stamme eigentümlich. Schmeller liefert es ebenwol aus dem chattischen Aschaffenburg (Sm. 3, 248), und beschreibet es als ein Gericht von geriebenen Kartoffeln und Mehle.

Gesêmse, neutr., mehrerwärts üblich für Sämerei.

Sendel, masc., Stückchen geschmidetes Eisen, das durch Einnieten seiner Seitenflügel als Klammer die Schiffs-Fugen zusammen hält. So nach

Kehrein (V. Spr. 375). Ligt e oder ë vor? Dürfte etwa an Sêhne chorda gedacht werden?

sêrigen, als Fortbildung von „sehr" und „versehren", kömt am Westerwalde vor in intransitiver Bedeutung. leiden, kränkeln. Gewöhnliche Aussprache ist sârghe, mit â = goth. ai; obwohl hier ê voraus gegangen sein dürfte, und das â durch r in geschloßener Silbe wol veranlaßt worden.

Das Adverb lautet sonst nach westerwäldischem wie wetterauischem Lautstande, heute sîr und gewinnet dort auch die Bedeutung des raschen sowol als kräftigen Handelns.

sze. Ausgeprägtes Merkmahl unserer Mundart, und zwar einheitlich durchs ganze Gebiet, ist jene Spaltung der Partikel zi, zuo durch unterschiedlichen Anlaut.

Als Adverb und mit vorwörtlicher Kraft bei Haupt- und Fürwörtern stehet zue, zou, zô fest; ligt in anderen Fällen jedoch kein besonderer Nachdruck darauf, so erscheinet sze: „waß hoste ße drinke? niederhessisch: ße drinkene (Dativ), wird überall gesprochen. Hinwider: „kum zue mæ!" — „mach di Deore zue!" —

Vielerwärts im Lande, jedoch nicht allgemein, wird auch das untrennbare Vorwörtchen zer — durch ße — widergegeben: „mer könne 'ß nit ßebrêche." —

Was obiges loses ße anlanget, so gilt es auch für „allzu". Also z. B. „Di Arwit is mæ ße harde" — will sagen: allzu schwer. Als Gesetz möchte etwa gelten — wenn mich meine Beobachtung nicht betrogen hat — daß vor Wörtern mit s anlautenden doch ze für sze eintrete. „Eich hon nauht mêh ze sahe" — „der Appel is ze sûr (saur)". Schwer ist darin sicheres Urtheil gewinnen wegen des störenden Einflußes der Schriftsprache.

Seul, fem., Ahle, Pfrieme (V. J. 339) die hanauische Form des Wortes; hier zur Bestätigung gegenüber jenem „Saul" besonders aufgestellet. Auch am Westerwalde gilt Seuel.

Sichelhenke, fem., im Riede, dem Winkel zwischen Maine und Rheine, dichterisch anmutender, alter Ausdruck fürs Erntefest.

sidig, gespr. sihrigh, bedeutet am Westerwalde und in rheinischem Hessen „langsam". Es ist aus sid neben „seid" fortgebildet; wie sich auch ahd. sidôr u. sîdôr neben einander findet. Goth. seithus ist: späte.

Obiges Beiwort ist also in der Lautstufe geschieden von nhd. sittig, hess. siddigh educatus; modestus.

sickeln, für harnen, saichen; ein naßauischer Ausdruck. Das Wort stehet im Ablaute zu „saichen" niederd. sêken; und gehöret die Tenuis daher älterer Lautstufe an, und ist unverschoben geblieben.

In „sickern" ist das k anders zu faßen. In diesem Frequentative und Deminutive von seihen, seigen gilt die Tenuis wie in zucken, zücken, gegenüber: ziehen — zog.

Über etwaige Berührung beider Wortstämme sih O. Schade (Altd. W. 750, 760, 762.

sillich, sëllich (V. J. 407), dort wider eigene beßere Erkenntnis unzutreffend orthographiert. Das Wort ist allerdings möglicher, ja wahrscheinlicher Weise ein schriftsprachliches sellich für: seltsam; oder wie man heute ungeschickt und widersinnig zu hören bekömt: ein selten schöner Vortrag — was gerade das Gegentheil doch des gemeinten Sinnes wäre.

Dennoch würde dieſe ſonſt anmutende Erklärung Vilmars noch einige „wenn und aber" im Gebrauche offen laßen. Unſer heſſiſches ſillich — in Niederheſſen überwigt dieſe Form, in der Wetterau jene mit ē, ea — decket ſich heute zumeiſt mit dem Begriffe von gewaltig. Wäre dann ganz ausgeſchloßen, daß die deutſche Sprache einſt, mindeſtens in einigen Mundarten, noch ein, ſlawiſchem Sila: Kraft, u. ſ. w. urverwandtes Hauptwort beſeßen hätte? Ich hörte einſt: ſilno ſla Rabota, d. i. ſillich ſchlimme Arbeit. Nahezu jegliche Wendung unſeres ſillich, ſei es als Adverb, ſei es als Adjektiv, wird durch das ſlawiſche Wort erreicht. Solch etwaiges „Sil" Kraft, u. ſ. w. würde ſich auch in die Ablauts-Reihe von ahd. sâlig, mhd. sælig (unſer ſelig i. eigentlich gedeihſam), und ebenwol der Begriffs-Entfaltung nach, einfügen.

Simele, Simeze, Simze, fem., in großem Teile unſeres Gebietes Name der Binße juncus. Das Wort ſtehet im Ablaute zu ahd. ſemida; daß außerdem mit anderer Ableitung gebildet iſt. Dieſer Umſtand iſt von Belange für Beurteilung des Vokales in jenem „Sime", fem., Schnur, Bindfaden (V. J. 385).

Mit Binßen ward und wird gebunden; ob im Urſprunge der Sprache wurzelhafte Berührung zwiſchen bin-ut und bind- denkbar ſei, ſtehe dahin. Aber Simeze, Simße, u. ſ. w. die ein sim-ut voraus ſetzen, ſtellen ſich völlig zu „Sime": Band, Schnur.

Gehörete nun etwa ahd. Semida ebenwol hierher, ſo würden wir auf die Ablauts-Reihe i a â i (u) verwieſen; und dann hätte Vilmar Recht, in „Sime" nur unechte Dehnung, nicht aber echte Länge anzunehmen. In der Wurzel sam (zuſamt, u. ſ. w.) ligt ja auch der Begriff des Verknüpfens.

Daß in Oberheſſen „Sime" geſprochen wird, zeuget gegen etwaiges niederheſſiſches Sîme, was dort ein „Saime" fordern würde; obwol ja auch in der Ablauts-Reihe î ai i eine zwiefache Form: Sime und Sîme ſich entfalten und beide neben einander her gehen möchten.

O. Schade nimt in „Sime" doch î an (Altd. W. 764), auch gegen J. Grimm. Ein von jenem angeführtes mundartliches „Seime" aus Düringen iſt verdächtig, da dieſer Mundart gerade î feſt ſtehet: mîn Klêd = mein Klaid. Landau's Seime (V. J. 385) faße ich als Sēime, d. i. mit ſo genanntem Schnerchel i; wie dann auch heute eine naßauiſche Form Sēme iſt. In Niederheſſen wie in Düringen gilt ebenwol „geweiſt" fuisse; und gleiches ēi noch mehrfach. Und das nordfriſiſche Sêm bei Schade läßt bei dem verworrenen regelwidrigen Vokalismus dieſer Mundart keinen Rückſchluß auf afr. Sim zu.

Simmer, masc., Gemäße für trockene Sachen, nördlich und ſüdlich des unteren Maines, ſva. 1/4 Malter; entſpricht oberhanauiſchem Sechter, rheinheſſiſchem Viernſel. Sih meine Aufſtellung von „Viering".

Singern, masc., wird aus dem Waldeckiſchen als „ſteifer Boden" mitgeteilt. Vilmar verweiſet in Betreffe eines gleichlautenden Zeitwortes auf „zingern" (V. J. 470).

Zunächſt bleibe offene Frage, ob obiger Ausdruck mit dem Zeitworte zingern, zingeln etwa zu tuen habe; dann aber, ob dieſes ein echtes Wort, von einer Wurzel mit Zange und Zunge ſei. Denn was Vilmar a. b. O. des Weiteren über weſterwäldiſches „ſengeln" und hennebergiſches „ſonkeln" äußert, iſt irrig; beide Formen ſind echte, durchaus begründete Wörter. Mhd. sungeln, sunkeln bedeutet „kniſtern"; wurzelhaft zu ſengen und ſingen (Sih Schade

Altd. W. 894). Vielmehr scheinet zingern — was allerdings nebenher auch ein selbständiges Wort sein könnte — Verderbnis aus jenem „fingeln" (V. J. 385). Das Gefühl in erstarreten oder eingeschlafenen Gliedmaßen ist ganz dem eines knisterns ähnlich.

Gehört nun aber unser Hauptwort Singern zu einem dieser Zeitwörter? Welch vermittelnder Bezug, welcher Begriffs-Übergang wäre etwa anzunehmen? Vergl. auch alles unter Seng vorgetragenes (V. J. 382).

Und zum Schluße aller Erwägung hier noch eine gelegentliche Frage. Was bedeutet wol der hessische Eigenname „Sinzinger"? Nächst ligend wäre allerdings ihn von einem Orte Sinzingen ausgehen zu laßen; vielleicht wäre es aber doch sin-zinger.

sint, sinder, d. i. Adv. seid, mhd. sîd und sint; ersteres bei St. Goar, die erweiterte Form in der Wetterau. Sih auch meine Aufstellung von „zinder".

Hier sei darauf hin gewiesen, daß die in heikelen Dingen so häufig fehl greifende neuhochdeutsche Missschreibung, es dann auch richtig zu Wege gebracht hat, in denkbar willkürlichster Weise „seit" estis, mit falschem d einzuführen: also eine fest stehende grammatische Endung (ir macht, schreit, tuet u. s. w.) zu fälschen; hinwider „seid" as. sîth ex eo tempore darfür eben so falsch mit t zu schreiben. Die tiefe Einsicht solch unberufener Stümper, die sich neuerdings auch wieder breit gemacht, hat somit beide Wörter auf den Kopf gestellet.

Das gleichdeutige „sint" ist entweder unverwandt, oder etwa aus „sîdunt" verenget. Gemischet haben sich dann aber seid und sint; und so stehet daher auch obiges finder für „seider" ahd. sîdôr, as. sîthôr.

sinnig (V. J. 385) das Wort ist durchaus nicht in seiner volkstümlichen Bedeutung von sanft, bedächtig, auf den sächsischen Hessen-Gaue eingeschränket. Es gehet also durchs ganze Gebiet, bis nach Rheinhessen hinein.

Bei Kassel wie bei Mainz höret man sogar von „sinnigem Regen" sprechen.

Ausgeschloßen ist übrigens nicht, daß bei solchem Begriffs-Wandel ein altes „sainig" mhd. seine: d. i. langsam, zögernd, geringe, u. s. w. doch von Einfluße gewesen sei. Beide Wörter sind wol zusammen geronnen.

sirbeln (V. 385): schlecht auf der Geige spielen. Vilmar hat den Ausdruck nach dessen Herkunft nicht gedeutet. Ich faße ihn gewisser Maßen im Sinne jenes bildlichen „auf letztem Loche pfeifen". Ahd. dürfte sirwilôn, als Fortbildung von sêrawên languere angenommen werden. Die Aussprache des Vilmarischen Ausdruckes ist auch firweln, mit w, niemals mit b.

Dasselbe Wort, auf Menschen angewandt, ist in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen sêrweln, das wäre ahd. sêrawilôn. Von Hinsiechendem heißet es: er serwele. —

Söder, neutr., am Westerwalde so viel als „Driesch", d. h. außer Bestellung gelaßener magerer Boden, der als Trift, Hutung benützet wird. Das Wort stellet sich unmittelbar zu engl. Sod, nhd. Sote: ausgestochener Rase.

Söhre, fem., Höhen-Name (V. J. 386). Um mich nochmals, wie an unterschiedlichen Stellen geschehen, wider jenen Hang nach keltischer Ausdeutung landschaftlicher Namen in Hessen zu kehren — fraglich bleibt sogar, ob jemals Kelten in unserer Heimat gesidelt — muß in Betreffe obiger Benennung zumal betont werden, daß man ja die wißenschaftlich doch unzweifelhafte Urgemeinschaft indogermanischer Wurzeln wiederum geradezu in Abrede nimt, wenn man kurzer Hand Entlehnung vermutet, wo gar keine stumme Mitlaute im Spiele sind, und also nicht einmal Verstöße wider die Lautverschiebung etwa

Spazies, masc., verdorben aus spatius für spatium. Von unterschiedlichen Handwerkern, zumahl Schreinern als fachmäßiger Ausdruck gebraucht, um anzugeben, daß für diese oder jene wertische Verrichtung Raum fehle oder vorhanden sei. An der Schwalm gar üblich.

Der verstorbene Marburger Gymnasial-Lehrer Dr. Ritter schaltete gelegentlich seinem Vortrage die launige Wendung ein: „Spazius spricht der Handwerks-Mann!"

Speicher, masc., langer Nagel. Diese hochdeutsche Form des ndd. Spiker, engl. Spike, findet sich vielerwärts in Hessen. In englischem stehen Pike und Spike (wie melting—smelting) für den Begriff des spitzigen neben einander; und lat. spica als Spitze des Halmes, d. i. Ähre, fällt auch hierhin. Darnach aber hat der „Speicher" spicarium seinen Namen.

Vergleich auch „Spik", neutr. (V. J. 392), was im sächsischen Hessen-Gaue einen spitzen Pflock, engl. ebenwol Spike, meinet.

speizen oder speuzen, spauzen, jenes in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen, diese am Westerwalde, als Fortbildung von „speien" — mundartlich shpau, für: spie — gewinnen die bildliche Bedeutung: jemanden ärgern.

Hierbei ist an das von Vilmar gebotene schwälmerische Spauzijes, masc. (V. J. 390) für einen verschloßenen aber auch ränkesüchtigen Menschen zu erinnern. Hinwider ist der Ausdruck Spauzemännchen für einen Speiteufel von Pulver weit verbreitet.

Vilmar bietet die nemlichen Formen des erweiterten Zeitwortes unter Voranstellung der niederhessischen Form spützen (V. J. 394), doch glaubte ich auf obige besonders noch verweisen zu dürfen.

Der Ausdruck ist noch bemerkbar wegen einer, in hanauischer Gegend üblichen Wendung.

„Er ist der gespeuzte Alte" wird gesagt, um etwaige große Ähnlichkeit eines Sohnes mit dem Vater zu bezeichnen.

spellen, für Holz spalten, was in Düringen allgemein üblich, kömt ebenwol hie und da in Hessen vor. Auch gilt mancherwärts Speller, masc., für ein Scheit Holzes; indessen in Düringen der Holzhacker so heißet. — Wie sich dieses Zeitwort zu „spalten" verhalte, ist mir zweifelhaft; ich möchte doch e, nicht aber ë im Wortstamme annehmen, und demnach mhd. Spelte für ein abgespaltenes Holz ansetzen. Altnordisch Spiald: Brett, trägt den Laut des reduplicierenden Präteritums: spalda—spiald. Hinwider goth. Spilda: Schreibtafel, hat wol nichts mit „spalten" zu tuen, sondern ordnet sich zu „spillôn"; wie englisch „spell" sowol lesen als schreiben bedeutet. Spilda als Runen-Tafel.

Neben ahd. spaltan — spialt dürfte es schwachformiges spaltian — wie mhd. gengen neben gangen — gegeben haben; solches könnte dann unser heutiges spellen erklären.

Nach Schmidt bedeutet Spellerling, masc., am Westerwalde den vierten Teil gespaltenes Stammes. —

Gegen die Annahme eines ë im Worte spricht auch wetterauisch shpelle; indessen es z. B. healle lucidus heißet. Wenn O. Schade (Altd. W. 846) eine goth. Nebenform spild — mit geschwächtem Selbstlaute anstatt spald — annimt, so übersiehet er, daß solche ja mit spild — d. i. verderben: töden oder vergeuden, doch zusammen rinnen würde. Aus diesem Wortstamme will er dann gar zweie, nach zwiefacher Lautstufe machen: d—t und th—d. Englisch gilt aber einheitlich „spill" anstatt „spilde", für töden und vergeuden.

Spengel, fem., Stecknadel, laüfet neben dem von Vilmar gebotenen „Spennel" (V. J. 391) gleiches Sinnes her. Das möchte nun so viel als kleine Spange sein; allein auch ein Nadelbüchschen mit Nähnadeln heißet Spengelbüchschen.

Für „Spennel" dachte Vilmar an altes Span, Bürspan (Vorspanne); Andere ziehen ahd. Spinulâ, Spënalâ, mhd. Spënele an, welches urverwandt vielleicht mit lat. spĭnula (trotz des ĭ), sonst aber im Ablaute zu Span.

Wäre nun aber Spengel etwa nasalisirtes „Spendel", was anderwärts außerhalb unseres Gebietes ebenwol sich findet, dann läge eine wunderliche Ausnahme vor; indem sonst vor -el doch kein Wandel des -nd in nn eintritt. Daher muß die Herleitung von „Spange" den Vorzug behalten.

Spëßz, masc. (V. J. 391); Gerte, Stecken, Eichstämmchen. Warum dort, trotz richtiger Erkenntnis, mit falschem s aufgestellet wird, weiß ich nicht; auch dürfte die Brechung des i in ë doch nicht ohne Weiteres als Vergröberung gelten. Das Wort möchte in chattischer Mundart wol nach der a Deklination gegangen sein. Denn die Form Spëß für ahd. Spiz virga erscheinet unverändert durchs ganze Gebiet.

Am Westerwalde verstehet man unter Spëß auch bildlich einen lang aufgeschoßenen Menschen: wie eine „Bohnen-Stange"; anderwärts sogar ein mageres Stück Vieh.

spillen gêhen, spëllen gêhen. In Ergänzung (V. J. 391) sei hier noch erwähnet, daß in der Wetterau doch erstere Form mit ungebrochenem i noch gilt: goth. spillôn, ahd. spëllon (daher auch „Gottspell" für Evangelium), mhd. spëllen, reden, erzählen, künden, deuten.

Nicht in der Vokal-Färbung, sondern in der Konsonanz ergibt sich also der Unterschied zu spilôn, spëlen, ludere.

Daß die hessische Aussprache spêlen sei, beruhet nur auf Vilmars übeler, unbedachter Darstellungs-Weise, wobei er unechte Dehnung des gebrochenen ë, anstatt durch æ, eben durch unerhörtes ê widergibt.

Übrigens gewinnet Spillegang in der Wetterau leisen Anstrich eines Vorwurfes im Sinne von Müßiggang.

spitz. Wie man von Fleischbrühe, vom Biere, und sonst mancherlei was eben zu feuren begonnen, saget: es habe einen „Stich", so heißet es in gleichem Falle von der Milch: sie sei spitz.

splendig, in unseren mainischen und rheinischen Strichen, doch auch sonst im Lande recht gute Eindeutschung des lat. splendidus.

Übrigens ist splend-ere im lat. das einzige mit spl anlautende Zeitwort; gerade wie bei uns spleiszen, d. i. bersten, spalten. Da außerdem die Lautverschiebung einstimmet: d-t-sz, so möchte es wol wurzelhaft eines sein, und in splendere ursprünglich der Begriff der Stralen-Brechung ligen. Das lat. n wie in findere — fidi für unser beißen — biß.

splitten, mit t älterer Lautstufe wie in „Splitter" von: spleißen, begegnet hie und da im Lande. Eine von Kehrein verzeichnete und richtig gedeutete Nebenform ist splicken (V. Spr. 384) mit unechtem Umsprunge dentaler in gutturale Tenuis. —

Spore, Spare, fem., bietet Kehrein als westerwäldischen Ausdruck (V. Spr. 379) für „Schwaden Getraides".

Man darf das Wort als mundartliche, vielleicht auch in regelrechtem Ablaute stehende Form zu „Spur" vestigium ordnen. Unser Schwade, engl. Swath, heget gleichfalls im Angelsächsischen als Swädh, neutr., oder Swadhu, fem., jene vom Striche des Mähenden entnommene Bedeutung.

Spraidich, neutr., erscheinet unterschiedlich noch in Benennung der Flur, und wäre recht geeignet, das fremde „Remise" für kleine eingestreuete Gehölze zu ersetzen. Ahd. Spraidachi frutectum. Echte mundartliche Form in unseren südlichen Gauen ist Shprâhrich.

Spraite, fem., gespr. Shprâde, Shprât, für etwas gespraitetes, ausgebraitetes; wol zu sondern in der Lautstufe von Spraidich, Shprâhrich (Gebüsche). —

Nach schriftdeutscher Faßung höret man am Maine Ackers-Breite und Spreite. Kehrein bietet ein Sprei, fem. (V. Spr. 384) für Bettdecke, was er zu „spreiten" ordnet. Solche Verstümmelung des Wortstammes kömt im Nieder-Lahngaue und der Wetterau wol vereinzelt vor: hau, hodie, Leu homines; mehr noch am Westerwalde. Ich wüßte nur das ei nicht zu faßen, selbst als ungenaue Widergabe für ai; die Mundart fordert eben â, und eine mundartliche Form ligt doch vor.

spratteln, an mitteler Edder „hin und her laufen". Ahd. spratalôn und sprazalôn; von (sprâhan) mhd. spræjen, d. i. stieben, springen. Sih des Näheren Schade, Altd. W. 855.

sprenkeln. Indessen Hauptwort „Sprenkel", masc., als gemeinhochdeutsch gelten darf, z. B. für jenen dünnen Stab wie er an Staren-Kästen vorne angebracht wird, möchte doch Zeitwort sprenen in besonderem Sinne als eigens hessisch gelten.

So nennet man jenes „strammen", wenn durch ein Seil, Kette u. s. w. ein Stab (Sprenkel) gesteckt und dann mehrmals herum gedrehet, die gespannte Strecke also verkürzet wird. In solcher Weise sprenkelt man z. B. die Säge.

Der Ausdruck gilt zumal im Hanauischen.

Sprieze, fem., zu „sprießen" gehörig, als Bezeichnung für ein lang gesproßenes Mädchen.

Spring, **Sprung**, masc., weit verbreitet im Lande noch für „Quelle" engl. Spring; jedoch minder als lebendige Bezeichnung denn vielmehr als örtliche Benennung.

Am Hirßsprunge ad fontem cervi, zuen sieben Sprüngen ad septem fontes, u. s. w. Ersteren Zusatz hat Sprendlingen in der Dreieich, wo Erasmus Alber, der frühe Sammler zu hessischem Wörterbuche, Pfarrer war.

sprock, brüchig, zerbrechlich. Der weit verbreitete Ausdruck bietet noch die älteste Bedeutung von sprechen loqui dar. Dieselbe war vielmehr abbrechen, s—prechen, vom brechen und fügen bestimmter Reiser, die dann als Runen-Stäbe dienten. Wie s—preiten sich zu breiten dilatare verhält, so ursprünglich und wurzelhaft s—prechen ebenwol zu brechen.

Daher auch Sprockel, fem., für Windbruch, dürre Reiser; gleiches Sinnes Sprocksel, neutr., gebrochenes Leseholz.

Spröszel, masc., nebenher gültiger Ausdruck für Sproßen der Leiter.

auf-spruszen, sich, hie und da mit unechter Dehnung des Vokales, so viel als „sich aufspielen". Ähnlich ist: sich sprauzen, zugleich mit dem weiteren Sinne der Auflehnung aus stolzem Übermute. Es findet sich

auch **Gesprauze** und **Gesprauße**, neutr., von lärmendem Betragen und Aufgeblasenheit. —

Das alles weiset auf die Ablauts-Reihe iu au u hin, und zwar aufs Zeitwort sprieße, sproß, gesprossen, d. i. hervor brechen. —

Begrifflich tritt aber auch „spreizen" ganz nahe, das von spreiten (breiten) wie von Spreid (Gebüsche) in der hier dreifach vorliegenden Lautstufe gleichmäßig abstehet — z, t, d nach hochdeutschem Stande — indessen das z zum sz in sprießen stimmet.

Transitives sprußen oder sprauzen (auch schwachf. sprießen — gesprießt) meinet dann „sprießen machen" d. i. stützen; was sich wiederum mit dem anderwärts üblichen auch schriftdeutschen „spreißen" berührt.

Sputze, masc., weit verbreitete Nebenform für „Spaß". Dieses dürfte auch nicht aus ital. spasso entlehnt sein — eher vielleicht umgekehrt — sondern im Ablaute zu Spiß, virga stehen, sodaß „Spaß" ursprünglich etwa einen Zwick, Schmitz mit der Rute gemeinet hätte. Mit Sputze wäre die Reihe i a u vollständig.

In Niederhessen meistens plur. tant. So z. B. in der Redensart: „einem Sputzen in Kopf setzen" — unklare Erwartungen, Überhebungen u. s. w. erwecken. Sih Althess. V. Kal. J. 1885, S. 33 oben.

verstabern, wie versteinert sein, vor Schrecken oder aus Verlegenheit; entsprechende alte Bildung aus „Stab" — wie man auch „hölzern" in ähnlichem Verstande verwendet.

Ein Ausdruck noch heute in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen und am Westerwalde.

Staub ausz gehen, sva. durch die Lappen gehen.

Stâkes, masc. (V. J. 394) Nebenform zu dort aufgestelltem, hochdeutscherem Staches. In Düringen heißt es Stacks.

Stal, neutr., Mehrzal: Stale; mit unechter Dehnung, so viel als Stütze und Gestelle. In Niederhessen meist in Mehrzals-Form als Sammelbegriff für Tisch- und Stulbeine. Auch engl. gilt „Stale" als Stiel, Schaft, Zustand; unterschieden von „Stall".

Am Westerwalde nennet man den Stickrahmen: Zeichenstal.

Stand, masc. Das hierzu gehörige Beiwort stendig bedeutet am Westerwalde, nicht wie in der Schriftsprache: beständig oder fortwährend, sondern vielmehr „widerstendig". So gilt es z. B. von Pferden auch im Sinne von stætig (shtêdigh).

Ferner bietet Schmidt ein Zeitwort standern, ein Ständchen halten, stehen bleiben und schwetzen.

Stander, masc., durch niederländischen Einfluß ohne Umlaut, heißet in rheinischer Schiffer-Sprache der oberste Teil des Mastes. Ständer, masc., hinwider gilt auch für „Leuchter". Stande, fem. (V. J. 395), was übrigens ein unserem Stamme eigentümlicher Ausdruck scheinet, wird nicht nur für flüßige Sachen verwandt; es gibt auch „Kêseshtanne". Ebenwol ein recht guter Ausdruck für die Gallerte ist Standes, masc. — Am Westerwalde ist „Zitterbrühe" üblich; also Auswahl genug, um das franz. gélée in deutscher Rede zu meiden. —

stauchen, stocken, stoßen. Indessen der rückbezügliche Gebrauch von „sich stauchen", d. i. drängend stopfen, sowie von „verstauchen" einer Gliedmaße allgemein üblich ist, gilt in Oberer Gr. Hanau, und vielleicht weiter hin, die

Eigenheit von stauchen für stoßen, stampfen; z. B. „Kœl shtauche". Köhl heißet dort Dickwurz.

Bildlich wird verstauchen auch angewandt für: auf den Hund jemanden bringen, Menschen und Vieh vor der Zeit durch Arbeit zu Grunde richten, sodaß solche ihren Knacks weg haben.

Stauze, masc., bedeutet am Westerwalde nach Schmidt das spitzige Endteil manches Gebäckes, z. B. gewisser Wecke. Das Wort mit au = û ist ahd. Stiuz: Steiß, und auch ein Zeugnis für vielfache Berührung beider Reihen iu au u und î ai i.

-ste, erweiterte Form der Partikeln wenn und ob, hessisch: wann, wann˜, dann˜, sowie ob, ëb, bei ihrer Verknüpfung mit einem Zeitworte in zweiter Person der Einzahl.

„Wannste witt", wenn du willst; „ëbste kümmest", ob du kömst. Es ist offenbar die gleiche Bildungs-Silbe als jene Verbal-Endung selbst. Auch weil und wie werden davon ergriffen, doch nicht so regelmäßig als obige beide. —

Stefzer, masc. In südlichem Hessen Name des Senkels, der Schnürnadel, zum Durchziehen einer Litze oder Schnur durch Säume. Das Wort gilt neben und gleichdeutig mit „Nistel", was hie und da üblich; indessen anderwärts, z. B. in pfälzischen Strichen, mit Nistel vielmehr die messingene Einfaßung der Schnürlöcher bezeichnet wird.

Wo „Nistel" in Hessen die Schnürnadel bedeutet, ist doch Stefzer der volkstümlichere Ausdruck.

Steige (V. J. 397). Hier nur noch einige Bemerkungen. Das Zälen nach je Zwanzigen ist nicht nur niederdeutscher, sondern auch dänischer Sprache zumal in noch höherem Grade, so tief eingeprägt daß von keltischem Einfluße nicht wol die Rede zu sein brauchte. Warum aber auch? Immer derselbe Mangel an eigener volkstümlicher Achtung; denn der umgekehrte Schluß wäre nicht minder zuläßig. Näher läge sogar, daß der unterlegene Kelte von deutschem Obsieger entlieh. Das einfachste ist aber doch, wie in meisten Fällen, ursprüngliche Gemeinschaft anzuerkennen.

Nun ist hier der im Waldeckischen noch gebräuchlichen „kurzen Steige" zu gedenken. Diß sind 15 Stück, also was sonst Mandel heißet. Und für diese kurze Steige gibt es noch ein besonderes Wort: Mêler. Da diß zu Mâl als dem Vervielfältigungs-Worte gehören muß, so erscheinet hier eine Rechnung, die sich aus Einheiten von je 15 aufbauet; die allerdings an der Unbequemlichkeit leidet, daß sie schon bei erster Halbierung in die Brüche gerät. Sih „Mêler". —

Auf das Zälen nach Steigen (Shtîghen) ist man mancherwärts geradezu gefackt. So ward mir z. B. aus Balhorn überliefert, daß selbst beim Kafeh solches üblich sei: „nämp en Shtîghener säff Bônen; daaß machet 'nen guoden Kofeh!" —

Gestecke, neutr., für ein wenig ansprechend erscheinendes Leut beider Geschlechter. Der Ausdruck, der durch ganz Hessen nach Düringen hinein reicht, stellet sich in der Abkunft zu „Staches" (V. J. 497) mit dem Hintergedanken an: Stecken, Stange u. s. w.

versteckeln muß als eigens hessisch mindestens in so ferne gelten, als es bei uns niemals „verstecken" heißet; was etwaiges Vorkommen unseres Ausdruckes auch anderwärts ja nicht ausschließet.

Stellert, **Stollert**, **Stoülert**, masc., Bezeichnung eines irdenen dreibeinigen Töpfens (Dippens), wie solche früher gar üblich waren. Die Formen mit e und o stehen im Ablaute; mhd. Stolle ist überhaupt Gestelle. Die dritte Form hinwider bietet den Umlaut von Stuel: oü = üe; Shtoülert als der wie ein Stüelchen gestaltene Topf. —

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß mit „Stolle", masc., demselben Worte, was in bergmännischer Sprache, aber auch für ein Gebäcke gilt, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen bildlich ein steifer Mensch bezeichnet wird.

Stengels-Bere, im Hersfeldischen Name der Himbere.

stengen, ziemlich verbreitet von jungen Pflänzchen, die in „Stengel" schießen, heran wachsen.

stenzeln, in Kasseler Gegend und weiter in Niederhessen, einer der vielen verhüllenden Ausdrücke für „stelen", denen wie stripsen, stritzen, stibitzen, klemmen, u. s. w. eine gewisse Willkür: sei es der Erfindung, sei es der Anpassung, nicht abzusprechen ist.

In der Pfalz heißet es ohne ableitendes -el stenzen, was doch in Hessen etwas anderes bedeutet (V. J. 399); nemlich: antreiben, fortjagen.

In zwischen ligendem Lande saget man für stibitzen: „strenzen". Wie verhalten sich die in ihrer Bedeutung sich berührenden und mischenden Formen mit und ohne r zu einander?

Erinnert darf hierbei werden, daß wetterauisch und weiter hin, anstatt Stuete equa, vielmehr Shtroude, Shtrout mit Vorliebe gesprochen wird.

Sterjer und **Sterjes**, masc., in den Lahngauen und der Wetterau Name des Sperwers. Der Wechsel zwischen sp und st müßte etwa auf Misverstande beruhen; der zwischen w und j der Ableitung wäre nicht befremdlich.

Das Wort ließe sich aber auch zu Star und Storch wurzelhaft ordnen.

an-stibbeln bietet Voc. Hass. als „anhetzen". Ob solches mit stippern, steipern zusammen hange, dessen p jedoch echt hessisch für hd. pf scheint? (V. J. 401), muß als zweifelhaft gelten — man treibt allerdings auch stützende Balken an, und nennet es: ein Haus absteifen. In „steif" ist aber f niederdeutsch (wie in Hof, schief, u. s. w.) und würde hd. b fordern. —

Der Begriffs-Übergang erscheint doch leichter, wenn man jenes „es stiefelt sich" (V. J. 400) anschlägt, was hessisch ausgesprochen eben „eß shtiwwelt sich" heißet; und wahrscheinlich wollte Voc. Hass. mit seinem bb auch ww widergeben. Dann wäre anshtiwweln so viel als „auf die Shtiwwel" d. i. Stiefel bringen; oder wenn man will: Jemanden steif, niederh. shtîb, im Sinne von reisig oder rüstig, fertig machen. Ich ordne ebenwol Stiefel, als den gesteiften Schuh, zu unserem deutschen Beiworte im Ablauts-Verhältnisse, und lehne jede gekünstelte romanische Ausdeutung ab.

Mhd. stîf bedeutet ja doch auch strack und stattlich, und eben strack (aufrecht u. s. w.) gewinnet als „stracks" die Bedeutung des hurtigen.

Noch sei erwähnet, daß am Westerwalde in nicht misverständlicher Weise „jemanden stiefeln" gespr. shwiweln ganz im Sinne der Aufstellung des Voc. Hass. gilt.

Stichelseil, neutr., bietet Kehrein (V. Spr. 391) aus rheinischer Schiffers-Sprache als das, ans Haupt- oder Kernseil befestigte mindere Seil, welche darzu diene „mehrere Pferde anzuspannen, und das Kernseil zu schonen."

Der Ausdruck kann kaum anders gefaßt werden als „Steilseil"; indessen nemlich das Kernseil mehr wagerecht schleift und nur ruckweise sich spannet. Es

ist das in Niederhessen lebendige und ausschließlich für „steil" gültige Beiwort stichel, stickel. Sih Vilmar (J. 400) und meine Aufstellung.

Stiegel, masc., Stufe, Auftritt. Es ist ahd. Stiagil, was also nicht ohne Weiteres zu „steigen" nach der Ablauts-Reihe î ai i sich ordnen läßt. Als goth. Form wäre vielmehr Stêgils zu erwarten, wie Fêra zu ahd. Fiara stehet; als nhd. Stâgel.

Die ursprünglich im Worte ligende Vorstellung scheinet auch nicht die des „steigens" denn vielmehr diejenige eines „stützens" und „stemmens". Man erwäge den Begriffs-Wandel in engl. stride; in der Form unser: streiten, im Begriffe aber: schreiten.

Nun kennet die westerwäldische Mundart ein von Schmidt als stäiken, stieken aufgestelltes Zeitwort eben für: stützen und stemmen. Ich faße solches k wie in nækeln = neigen. Sih meine bez. Aufstellung. Jenes wunderliche, auch in seinem Vokalismus auffallende stäiken, neben stieken, wäre ein ahd. stiagên; äi = ia, indessen öi = io.

Es sind nur wenige Wörter, deren ia sich ahd. erhielt; desto anziehender, wenn solche, außerhalb gemeiner Regel gebliebene Formen sich bis heute verfolgen laßen. Stiegel und stäiken, stieken, gehören also wurzelhaft in Reihe l a â (ia, ê).

Das Wort ist übrigens noch mehrfach in der Sprache vertreten: ndd. stagen, engl. stay, d. i. beharren. Und Stage: Auftritt, Bühne, ist trotz seines romanischen Anstriches mit Stiagil verwandt. Wer sich nun stemmet, kann auch ins schwanken noch geraten. Dieser Begriff entfaltet sich ebenwol in stäiken, und ligt zumal in engl. stagger. Bedeutet doch nicht anders unser sterben eigentlich: stark sein, sich stemmen, dann: erligen.

Ob nicht auch Stahel, Stâl chalybs hierher gezogen werden dürfe?

Stiepe, fem., Krankheits-Anfall, Zustoß; ein naßauischer Ausdruck. Vilmar bietet gleiches Sinnes: Stuppe u. Staupe (V. J. 406); alle zur Ablauts-Reihe iu au u.

Es gehören Formen zu selbem Wortstamme mit ahd. Stuph, mhd. stupfen, stoßen, u. s. w. Die Tenuis in obigen Formen ist daher hessisch. Vergleiche meine Ausführurg unter „stumpen".

stickel (V. J. 409). Für die gewöhnliche sinnliche Bedeutung gilt in Niederhessen vielfach die erweiterte Form stickelechtig, gespr. stickelechtigh. Darneben muß jedoch auch einer bildlich gewandten, eben aus der Vorstellung von „unzugänglich" fließender Bedeutung gedacht werden.

Einmal nennet man einen Menschen, also „stickel", der so zu sagen bis aufs Knupperbeinchen gehet; dann aber auch heißet Jemand „stickel", der leicht empfindlich wird, und sich deshalb nicht gut behandeln läßt. Dæ mutt nit so shtickel sin, kann demnach sowol meinen: ir müßet nicht alles so genau nehmen, als auch: ir müßet nicht so empfindlich sein. —

Ein Hauptwort Stickel, Steckel, masc., für „Pfal", das Vilmar aufs Hennebergische einschränken möchte, ist so ziemlich durchs ganze Gebiet verbreitet. Da, wo das Beiwort „steil" lautet, gilt auch für den Pfal entsprechendes Steil.

sticken (V. J. 400) zu dort angeführtem transitivem Gebrauche von sticken für stecken, z. B. auch Pfäle, so genannte „Stickel" setzen, tritt in der Wetterau und anderwärts der eigentliche und echte, intransitive Gebrauch von „stecken bleiben". Allgemein schriftdeutsch gilt ja beim Husten: das Kind (er)sticket. In der Wetterau heißet es jedoch auch, wenn einer beim Reden „stocket": er sticke. —

stippel, eigentlich steil, dann wegen etwaiger Abkürzung solches Weges auch so viel als geradezu; ein Ausdruck Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Das p gehöret älterer Lautstufe an; englisch steep? Übrigens gemahnet das Wort ebenwol an niederhess. stichel, stickel, für: steil.

Nächst läge vielleicht aber stapfen, Stufe; nur wäre da fürs i keine Stelle. Stünde i für ü, so böte die Ablauts-Reihe iu au u einen begrifflich brauchbaren Wortstamm, des Sinnes: aufrichten, erhöhen.

Nun gibt es auch ein Hauptwort Stippel, masc., Pfal, engl. Stoop, dünner zugespitzter Pflock. Also ganz wie neben stickel = steil, sich Stickel=Pfal findet, so auch hier neben einander stippel und Stippel.

Endlich bietet Kehrein ein Zeitwort stippeln (V. Spr. 392) mit der Erläuterung: „so pflügen, daß immer der Raum einer Furche ligen bleibt, und also Stoppeln auf Stoppeln kommen." Gehörte das Zeitwort zu „Stoppel"?

stippern, steipern (V. J. 401), mit Stützen versehen, unterstützen. Hierzu bemerket F. Bech: stippern könne sich aus steuern entwickelt haben, wie laupern aus lauern. Ob letzteres der Fall sei, laße ich dahin gestellet; bei erstlerer Annahme hinwider haben wir es mit zwei unterschiedlichen Ablauts-Reihen zu tuen: î ai i und iu au u. Allerdings gilt am Westerwalde steupern nach beliebtem Wechsel.

Man muß jedoch hier nochmals die Lautverschiebung erwägen. Unser schriftsprachliches steif hätte nach Maßgabe des ndd. stif vielmehr „steib" zu lauten, und diese Media bricht auch in unserer Mundart, wie unter „anstibbeln" gewiesen, mehrfach durch. Mit urverwandtem Laute beginnend wäre also die Folge p, f, b.

Nun weiß ich aber nicht nur aus der Mark Brandenburg, daß dort stîp neben stîf gilt, auch bei uns Landes begegnet fürs steifen oder sterken der Wäsche steipen; also auf urverwandtem Lautstande.

So möchte Vilmar ganz Recht haben, wenn er ansteipern zu „steif" ordnet, wie man ja auch gleiches Sinnes von „abstelfen" spricht; ebenwol aber gegen den undeutschen Wunsch: ein Fremdwort anzuerkennen, sich verwahrte.

Woher die Störung der Lautverschiebung rühre, ob eine verschwisterte Form der Folge b, p, f etwa vorlige, bleibe fürderem Forschen vorbehalten.

Stiwerich, masc., bedeutet nach Schmidt am Westerwalde kurze Hölzer, Streben oder derlei. Der Ausdruck möchte wol zu „steif" gehören nach der Lautstufe: shtaib—shtaiwe; obiges i stehet mit unechter Dehnung im Ablaute.

Da sich darneben nun auch wieder Formen Stiperich, Stüperich finden, die jene andere Lautstufe erkennen laßen, so wird bestätiget, was oben deshalb bei „stippern" vorgetragen ward.

Stoffelkalb, neutr., gilt bei Naumburg in Niederhessen für gewöhnlicheres „Stoppelkalb" (V. J. 402; Kehrein, V. Spr. 393). Die Form ist beachtenswert. Der Ausdruck ist nemlich, wie nach Vilmar doch scheinen möchte, nicht nur Schimpfwort, sondern meinet wirklich ein von der Kuh entwöhntes, in die Stoppeln getriebenes Kalb. Ahd. Stuffalâ eine Nebenform zu Stuphilâ.

Auch darf vielleicht (sich hierunter) der in unserer Mundart sonst befremdliche Wandel den gleichen Vorgang erläutern bei „geshtuffte" gegenüber „geshtoppte".

Stock, neutr. und masc., Stockwerk eines Gebäudes. Stock gilt hier im Sinne eines festen einheitlichen Körpers, und man dachte sich darbei

ein Wohnhaus gewisser Maßen wie aus Würfeln aufgebauet; immer einer auf den anderen gesetzet! Warum nun der unterste Würfel nicht ebenwol Stock heißen solle, ist gar nicht abzusehen, und beweiset solches Straucheln eben wieder ein Erlischen des sprachlichen Gefühles. Die Engländer wißen mit ihrem Worte beßer zu fahren; da ist Stock gerade das Grundkapital.

Also das Erdgeschoß ist erstes Stock, der Aufbau eine Treppe hoch dann zweites, u. s. w. Keinem Stockwerke gebürt mit gleich gutem Fuge dieser Name als gerade dem Erdgeschoße: das ist so recht des ganzen Hauses Stock.

Fremdbürtige Beamte haben in jüngster Zeit viel Verwirrung gestiftet; unsere Stammes-Genoßen sollten hier jedoch sich einmal zähe erweisen, und der Neuerung gegenüber ihren starren hessischen Kopf aufsetzen. Zudem hat unsere Art des Benennens früher durch gesamt Deutschland gegolten.

In ganz anderem Sinne wird Stock angewandt, und zwar als masc. für den stockigen Geruch oder Geschmack: man schmecket den Stock. Diß gilt zumal für Niederhessen.

voll gestockelt, aus dem Waldeckischen mitgeteilt im Sinne von an- oder aufgestachelt.

Da Vilmar (V. J. 401) bei stökern nur die persönliche und intransitive Bedeutung von umher kriechen aufstellet, nicht aber die sachliche und zum Teile transitive, als „das Feuer stockern", oder aber: „im Feuer, in Zähnen herum stockern", so ersiehet man nicht gleich, daß unser niederhessischer Ausdruck wol dasselbe als hd. stochern ist? Und so möchte dann auch obiges voll gestöckelt eben dahin gehören.

Im südlichen Lande gilt stochen und stochern, jedoch nur transitiv.

Stocker, masc., Tölpel, **stokerig** tölpelhaft, ward mir als oberhessisch mitgeteilt. Die Ausdrücke gehören doch wol zu „stokern" (V. J. 401)? gemahnen übrigens auch an Staches, Stakes. (V. J. 394 und meine Aufstellung oben.)

Für jenes mit Dehnung aufgestellte „stokern" wird übrigens auch mit Kürze „stockern" gesprochen; z. B. im Sprengel Schützeberg.

gestopft, in der Redewendung „geshtoppte voll", d. i. in argem Gedränge. Am Taunus saget man auch „geshtuffte"; ob das jedoch dasselbe Wort sei, ist fraglich. Vielleicht fällt letzstere Form zu „steif", und erwiese wieder die hessische Neigung nach u.

Sih jedoch oben meine Aufstellung von „Stoffelkalb".

Stöpsel, neutr., nach Kehrein (V. Spr. 394) in der Umgegend von Diez Benennung des Sauerkrautes.

Storags, masc., an mitteler und unterer Lahn für einen störrigen Menschen. Zur Erklärung der Form ist zu erinnern, daß auch in der Ableitungs-Silbe -es, die auf -as, -is, -us zurück weiset, einige Male sich a erhielt. Von der alten ebenwol dreispältigen Endung -ag, -ig, -ug zeuget in der Schriftsprache noch „weißagen", d. i. weißigen.

Neben störrig muß daher als Beiwort auch ein storag angesetzt werden; solches ist alsdann durch eine Bildung auf -es, -s substantivisch geworden. Als vollere Form wäre Storagas anzunehmen, wie Huefas, Rabbas.

Gleicher Bildung ist das unter „stumpen" aufgeführte „Stompag's".

Verwunderlich bleibet immer, wie ganz vereinzelt und gleichsam in Versteinerung derartige Formen, als Zeugen einstiger Schöne, in Mitten sprachlicher Einbuße haften mochten.

Storze, masc., ein rheinischer Ausdruck im Ablaute zu „Stërz", und mehrfach auch gleiches Sinnes. Besonders seien drei Anwendungen hervor gehoben: nahe ligend ist der Bezug auf den Strunk der Haüpter-Gewächse, wie schon mhd. Sturzel, schweiz. Storze (Stald. 2, 401); dann heißet so der Schoß am Hemde; fraglich ob hierher gehörig gilt mir Storze für kleine bei der Nachlese im Felde gesammelte Haufen.

Strœl, masc., gespr. Shtrêl, am Westerwalde für Kamm, nach schriftdeutschem, zu „Stral" gehörigem „strälen„ für kämmen, frisieren.

strampulsterig, Fortbildung von „strampeln", gegen etwas an kämpfen, Jemand der sich beständig und kleinlich gegen alles auflehnt, wird „strampulsterig" jedoch in gutmütigem Sinne genannt.

Strau, fem., hier wörtlich nach Kehrein: d. i. Streu, die Borte, welche auf dem unteren Kreben ruhen; sie bilden gewisser Maßen den Fußboden des Schiffes. (V. Spr. N. 53).

straübisch, stellet Voc. Hass. auf im Sinne von „unfriedsam". Das ist doch wol streubisch von streuben, ahd. strûben. Oder gebürt dem Transitive oü, aü? In der Mundart habe ich es nie gehört, sonst wäre der Diphthong gleich entschieden.

Strauch. masc., heget hie und da, außer seiner gewöhnlichen, gemeinhochdeutschen Bedeutung, auch noch die des lautlich wie etwa wurzelhaft nahe ligenden „Strunk"; so wird auch ndl. Struik angewandt.

Ebenwol höret man zuweilen strauchig im Sinne von „struppig". —

Nach anderer Seite hin berühret sich doch Strauch aber auch, mindestens begrifflich, mit „Strauß". In Niederhessen werden Shtrüße, wie solche namentlich Maide in der Hand halten, geradezu Shtrüche oder Shtrücher genannt; als ob dentale und gutturale Aspirate: sz u. ch, mit einander gewechselt hätten.

Straümerling, masc., ein Apfel der Strâmen oder Strêmen hat (V. J. 402 u. 403). Die Form ist lehrreich; denn sie vermittelt zwischen Strôm (Straum) und Strâme — stellet sich lautlich zu jenem, begrifflich zu diesem.

Befremdlich, daß schon mhd. Strâm neben Strôm gilt, und auch Strûm; also mit einem â, das doch sonst nur dem friesischen, und eben bei uns den lahnischen und mainischen Gauen eignet. Auch wir hegen im Gebiete nebeneinander Strâm (aus Straum), Strôm, sowie daraus Strûm — wie grüß für größ. Ebenso findet sich hie und da im Ober-Lahngaue neben Bâm auch Bûm; was notwendig frühzeitige Verengung von Baum in Bôm zur Voraussetzung hat. — Das nahe ligende Strieme, mhd. dreifach: Strieme (Striomo), Strîme, Strime erweiset wiederum leichten Übertritt aus der Ablauts-Reihe iu au u in î ai i, und umgekehrt.

zu-strecken bedeutet in Hessen allgemein „näher gehen", also etwa auf einem Pfade, über eine Höhe, im Walde u. s. w. während man vielleicht auf gebahnter Straße einen Umweg doch machen würde. So oft ich nun in Düringen diesen Ausdruck gebrauchte, als bei der Frage: „auf welchem Wege strecket man zu?" bin ich jedes Mal misverstanden, und erfuhr die verwunderte Gegenfrage: „wollet Di 'n nen Umwág gemàch?" Offenbar meinten die Leute: eine Strecke noch zulegen.

Ich will nun nicht sagen, daß man unser hessisches zustrecken in Düringen gar in umgekehrter Bedeutung gebrauche, vermute vielmehr, daß es in dortiger Bevölkerung überhaupt unbekannt sei.

stremmen, d. i. stramm sitzen; gar üeblich, z. B. von einem Kleidungs-Stücke. das über die Brust stremme.

an-strengen hatte Voc. Hasc. mit der Bedeutung von „anmahnen." Nachträglich ist aber diese Aufstellung mit Blei durchgestrichen. Von wessen Hand? Es erinnert an „einen Prozeß anstrengen", was schon in mittelhochdeutscher Rechts-Sprache vorkömt.

In südlichem Lande gilt ein „sich strengelieren", im Sinne von: sich placken.

Strengel, masc., ist ein recht guter volkstümlicher Ausdruck für einen Erkältungs-Zustand, den undeutsche Wißenschaft Bronchial-Katarrh nennet. Das Wort ordnet sich unmittelbar zu „Strang".

strenzeln, in südlichem Hessen soviel als bummeln, strolchen, umher schlendern; wol eines Stammes mit „straneln" (V. J. 403). Zu erwägen bliebe, ob nicht auch an slawisches Strana, d. i. Seite, Gegend, Strecke, als urverwandt bei unseren Zeitwörtern gedacht werden dürfe.

Die lahngauische Form ist stronze. Sih Vilmars strunzen (V. J. 405). — Neben diesen intransitiven Zeitwörtern stehet nun transitives strenzen im Sinne von stibitzen, heimlich eine Sache entfremden. Diß gilt namentlich am Maine und Rheine. Gemeinet wäre wol, etwas auf die Seite (Strana) schaffen?

Eigentümlich ist der Verhalt dieser Formen zu: stenzeln und stenzen. Sih meine bezügliche Aufstellung.

strif, strief (V. J. 403), im Ablauts-Verhältnisse zu „straff" gilt namentlich in südlichem Hessen ganz allgemein, und gewinnet hier die Nebenbedeutung eines strammen gestrengen Wesens. So sagt man von einem Beamten z. B. er sei strif im Dienste.

erstricken und **verstricken** gilt noch mancherwärts im Lande, wie schon ahd. strickan, vom Zusammenschnüren nicht nur überhaupt, sondern zumal der „Kehle". Das Zeitwort ist transitiv und intransitiv im Gebrauche.

Strippe, von mitteler Edder mitgeteilt als „Fehler beim Furchen-Ackern". Das Wort dürfte für Strüppe stehen; gewisser Maßen etwas „übergestrüpftes". Sih meine Aufstellung dieses Zeitwortes. Auch Vilmars „strippen" ist nicht anderes (V. J. 404).

Strôh, neutr. (V. J. 404). Hier deshalb erwähnet, weil die ältere hessische Mehrzals-Form Strœher im Hanauischen noch heute gilt.

strudeln, gespr. shtruhrelen, mit unechter Dehnung, wird angewandt im Sinne eines raschen, und daher wol auch flüchtigen Tuens. Von einem der viel schwetzet, heißet es: daß er shtruhrele.

Es wird darbei also durchaus nicht etwa an ähnliches wie schriftsprachliches „sprudeln" (mit echtem uo vielmehr) von witziger Rede gedacht. Auch für muntere Äußerung von hinten gilt shtruhrelen. —

Hierbei werde erwogen, ob dieses Zeitwort nicht von misverständlichem Einfluße gewesen sein könne auf Entstellung des Wortes Stuete equa in die wetterauische Form Shtroude, Shtrout; denn auch jenes spritzen rossiger Stueten (hess. shtritzen, V. J. 404) wird shtruhrelen genannt.

verstrummen, verstrumben, im Ablaute zu „stramm", bedeutet ein strammes anziehen, wofür man sonst auch „gürgeln" saget. In bildlicher Anwendung kömt das Zeitwort auch für ein Ersticken z. B. der Pflanzen vor, beim Mangel an Luft und Lichte.

strüpfen, gespr. shtrüppe, ist das gemein-hessische Wort für ab- und umstreifen; gerade wie für Schleife auf hessisch Shluppe, d. i. eigentlich Schlaufe gilt. Auch das von Vilmar aufgeführte: sich strippen (V. J. 404) für „hadern" ist nichts anderes.

Man shtrüppet auch Andere, wenn man sie in unbequemer Weise etwa beansprucht. Recht üeblich und beliebt ist dieser Ausdruck, und gehet auch in den Begriff leichter Rüge und Strafe über.

Ganz sinnlich saget man z. B. „Shtrümpe üwwersh trüppen"; nemlich bis zur Ferse links machen, zum Behufe rascheres Anziehens. Strumpf ist wol selber wurzelhaft in Berührung mit strüpfen.

Dann jenes: sich strüpfen — eigentlich: sich die Haut abziehen; dann: sich gegenseitig Stiche und Treffe versetzen. Ähnlich also einen Anderen strüpfen: ihm wehe tuen.

Auch das weiter gebildete struppieren ordnet sich hierher. Man spricht von struppiertem Pferde, wenn solches Tier übermäßig mit genommen ist; also wiederum nach gleicher Begriffs-Entfaltung als bei „geschunden".

Neben weiblichem Strüpfe, gilt auch Strupf, masc. — gespr. selbstredend mit pp, für einen Zug in und an Kleidern. —

Im Beiworte „struppig" hinwider ist die Tenuis hochdeutsch, und wäre hessisch „shtrubbigh" anzusetzen; indessen strubeln, verstrubeln (hess. shtruwweln, shtruwweligh) noch eine dritte Lautstufe darbietet.

stübern, mit unechter Dehnung, im Ablaute zu intransitivem „stieben". Im Riede meinet: einen stübern sva. ihn verjagen. Gesprochen: shtüwern, anstatt: shtüwwern.

stuffig, bietet Kehrein aus der Gegend am Taunus (V. Spr. 398), mit der Erläuterung: schön gewachsen, von Pflanzen gesagt.

Man höret wol als vereinzelte Ausnahme, eben wie Blumme anstatt Bloume, so auch fehlerhaftes Stuffe für Stuefe, Shtoufe. Sollte nach gleicher, abgestuefter Entwickelung der Zweige etwa obiges Beiwort gewählt sein?

Ich selber habe es nie gehöret, um dann beßer doch dem Ursprunge nach gehen zu können.

stücksen, stücksern, stockig oder moderig werden; könt mancherwärts vor.

Stulpe, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für stärkere Welle. Es ist diß ein trefflicher Ausdruck, und hat Kehrein Recht, Beziehung mit dem Zeitworte „stülpen" anzunehmen. Doch möchte ich Stulpe nicht etwa zu diesem Transitive sondern unmittelbar zu einem im Hintergrunde ligenden Intransitive ordnen. Solches wäre afrk. mit stilpan, ahd. mit stëlfan anzusetzen, und hätte die Bedeutung „sich stauen".

Sih auch meine Aufstellung von „überstülpen". —

stumpen, in südlichem Hessen „anstoßen". Hier sind viel anklingende Wörter zu erwähnen und erwägen. (V. J. 405 u. 406) stummeln, stumpieren, Stuppe, stuppern, stupsen möchten teilweise mindestens zusammen gehören. Tatsächlich sind in englischem stumble, was sowol intransitiv als transitiv gilt, die Bedeutung des anstoßens und stolperns, des aufhaltens, sowie beleidigens (verschmähens?) vereiniget. Auch Stuppe ist ja ein Anstoß, Anfall

Wäre dem also, dann müßte unser p als hochdeutsch gelten, und hätte man eigentlich hessisch b zu gewärtigen. Wol gibt es neben engl. stump, d. i. stumpfen oder abstumpfen, in jener Sprache auch ein Zeitwort stump, mit

plumpen Tritten gehen; was übrigens doch vielleicht aus ersterem in bildlichem Sinne geflossen.

Stumpert, masc., ist so viel als „Stoß". Oben, bei Stiepe—Staupe—Stuppe, ward mhd. stupfen: stoßen, darfür schon angezogen. Man wird, wie öfters, zwei verschwisterte Wortstämme mit gesondertem Auslaute anerkennen müßen; ndd. st—b — wohin z. B. auch Stubbe: abgestumpfter Baumstamm sich ordnet (V. J. 405) hchd. st—p; hinwider ndd. st—p, hchd. st—pf. Die niederdeutsche Lautstufe ist dann auch allemal die altfränkische und noch heutige hessische. Wo in den Formen auf ndd. st—b, hochd. st—p, sich m entwickelte, ist hinterdrein schwankend Angleichung mm eingetreten.

Alle einschlägige Ausdrücke aufzustellen, schien nicht geboten.

Um des Auslautes willen sei hier doch Stompags, masc., erwähnet: ein Mensch, der sich überall hin „stumpen" läßt. Die Bildung ist wie bei „Storags". Sih oben.

Stumpf, st. f. Mask. unterschieden von schwachformigem „Stumpfe", in der Dreieich Bezeichnung kleinerer, gewisser Maße abgestumpfter Sichel, die nur beim Grasen, nicht aber in der Ernte beim Getraide gebraucht wird.

Stumpsel, neutr., Brei, insonders Kartoffel-Brei. Eine Bildung von stumpfen: stoßen, wie das ähnliche Stampes (V. J. 395) von stampfen.

Stunde, „er ist die gute Stunde selber". Scherzrede im Stifte Hersfeld für den Bequemlichen, der in scheinbarer Gutmütigkeit sich alles gefallen läßt, weil er nur an sein Behagen denket.

Sturgans, fem., die zu erstem Male leget und brütet. Die junge Brut solcher Erstlings-Mutter sind dann Sturenginsel; gespr. in der Wetterau: Shtuhn—, Shtohn—.

„Sturen" muß hiernach als schwachformiger Genitiv gelten.

Ich meine nun das Wort sei gerade so zu beurteilen als der Ausdruck Stërke, fem. (V. J. 395) für eine Kalbe, d. h. eine zu erstem Male gedeckte Kuh. Im Hintergrunde möchte goth. Stairô ligen, das wäre ahd. Stërâ sterilis. Die Vorstellung der Unfruchtbarkeit könnte ja leicht umschlagen in diejenige erster Empfängnis; zumal im Wortstamme doch eigentlich der Begriff des starren, noch nicht erweichten enthalten ist. Starrer Boden, ist eben steriler.

Ob es afrk. Sturâ, Storâ gegeben hat im Ablaute zu Stërâ?

sturzen, niederhessische Form für „starren"; z. B. vor Schmutze sturren.

Stützel, masc., kleiner Klumpe; auch von allem was sich beim Gehen an die Füße anballet.

Stüwich, masc., größeres hölzernes Gefäß, früher Stübich, Stübech. Wie in älterer Zeit dienet es auch heute noch zum verpacken trockener Sachen. Vilmar bietet die Verkleinerung Stübchen (V. J. 405) einst Stübechîn, für hölzerne Kanne zum trinken u. s. w.

Mit Stauf, masc., ahd. Stouph, ndd. Stôp, was ebenwol „Becher" bedeutet, jedoch im Sinne eines empor gerichteten Gerätes — sonst aber auch „Felsen" (Hohenstaufen) — hat obige Aufstellung nichts zu tuen. Die Lautstufe ist eine andere. Stübchen heißet ndd. Stôfkin.

Diese Form Stübchen gilt nun sowol als Verkleinerung von „Stube" Gelaß, heizbarer Raum, als auch von Stübich, größeres Gefäß. Ob auch der etwa einende Begriff verborgen lige — namentlich da in „Stube", engl. Stove, der Gedanke ans heizen wesentlich einspielt: gestübte Äpfel, ndd. stofte Appels — der Form nach gehören beide Wörter scheinbar heute zusammen, wenn nicht allenfalls ursprünglich abweichender Vokalismus solche vielleicht gesondert hätte. Mhd. begegnet nun wirklich Stüebich, was im Ablaute zu Stab virga stehet.

Wäre alſo die Form mit üe die echte, ſo würden wir von Stube (mit kurzem u), als heizbarer Raum, abgeführt, und gelangten zu der treffenden Vorſtellung eines aus Stäben gefügten Gefäßes. —

Des Wortes Verſtändnis muß ſich ſchon frühzeitig verdunkelt haben, wie jene von Vilmar aus dem 1446 gebotene Form „Stibich" erweiſet. Sollte das Wort in den Lahngauen und der Wetterau als mundartliches etwa noch lebendig ſein, ſo wollte ich gerne wißen, ob dort noch Formen mit oü erſchienen, die alsdann jeglichen Zweifel beheben müßten.

Sucksel, neutr. (V. J. 401) Nebenform zu dort aufgeſtelltem Suckel, masc.

Sulch, masc., Pful; ein guter Ausdruck, im Zuſammenhange mit dem Zeitworte ſulen, ſülen, vom wälzen der Saüe im Kote.

Eigentümlich die lautliche Berührung mit agſ. Sulh, fem., für Pflug.

Banksüll, masc., im Odenwalde eine Bank, die zugleich als Bettgeſtelle dienen muß. Ob hierin einer jener von Vilmar gebotenen Ausdrücke enthalten ſei? (V. J. 407); oder ob bei dieſem Süll an waidmänniſches „ſulen" gedacht werden dürfe?

süppern, sippern (V. J. 385). Dieſes Zeitwort, das dort mit intranſitiver Bedeutung aufgeführt iſt, wird in Oberer Grf. Hanau tranſitiv gebraucht, für langſames aber auch ungeſchicktes trinken. Es darf ganz entſchieden als Fortbildung von „ſuppen" gelten (V. J. 408). Im Hanauiſchen wird es mit Vorliebe verwandt: man „ſüppert Koffich"; überhaupt was man ohne Luſt und Hege langſam und zögernd zu ſich nimt.

surchelich, in der Schmälmer Sprache eigentümliche Fortbildung aus sûr, ſauer, wofür in Niederheſſen sûrechtigh gilt; für ſaüerlich etwas ſauer.

suttern, in der Wetterau für „kränkeln". Ich weiß nicht, ob hier eine Begriffs-Entfaltung aus ſuttern von ſieden angenommen werden dürfe, welches doch ſo viel als durchſickern, filtern, u. ſ. w. meinet. Ein kränkelnder Menſch verſickere gewiſſer Maßen?

Oder haben beide Zeitwörter nichts mit einander gemein?

Vielleicht gehöret aber tt vielmehr älterer Stufe an, ward durch folgendes r gehalten, und ſtehet in nächſter Berührung mit dem hierunter folgenden hanauiſchen „ſutzelich" für: kränklich?

sutzelich gilt in Oberer Gr. Hanau nicht ſowol für „unſauber" (V. J. 408), als vielmehr für „kränklich". Mit Rückſicht auf voraus gehendes ſuttern: kränkeln, wäre die hanauiſche Bedeutung, der niederheſſiſchen gegenüber, die ältere. Ein kränklicher Menſch böte der Vorſtellung auch einen verkommenen, und dann unſauberen Eindruck?

Bei niederheſſiſchem ſutzelich etwa an ndd. Sôt, Sout zu denken, mit ô für mhd. uo, und ſutzelich urſprünglich als rueßig, engl. sooty, zu faßen — wäre doch bei der auch im Hennebergiſchen gültigen Kürze des Vokales bedenklich. —

T.

Reines **t** im Anlaute vor Vokalen beſitzt heſſiſche Mundart heute eigentlich nicht; das einſtige iſt z geworden. Nur tr erſcheint, wo es ſchon altfränkiſch,

und wo hochdeutsch eigentlich zr eingetreten sein müßte. Z. B. trēde, engl. tread, hd. treten – statt: zreten. Hessisch t im Inlaute erscheinet gar spärlich, und gehört dann älterer Lautstufe an: hottelen, hd. hotzen; Shtrotte, hd. Stroße. Wohin also auch Wörter wie bitter, Winter, u. s. w. wegen des folgenden r zu rechnen sind: bitter von beißen. Oder aber es wird geschützt durch vorgängigen Mitlaut; z. B. in den oberhessischen Imperfekten krödte, glückte, hüppte, wetzte, kochte, schaffte, saszte, vermisste, leschte. Wogegen nach Selbstlauten, sowie nach g, b, gh, l, m, n, r die Media gilt. Also bejôde, legde, lobde, shnaighde, holde, lamde, gemande, kârde.

In niederhessischer Mundart erscheint auch in ersteren Formen meistens die Media, weil jene gewöhnlich eben dreisilbig also vokalisch gefügt sind: glückede, hüppede. kochede.

Hessisch t im Auslaute entspricht dann meistens hochdeutschem t. —

Wo vereinzelt im Anlaute vor Vokalen gleichwol t etwa erschiene, rühret es entweder aus der Schriftsprache her, oder solche Wörter sind unverschoben geblieben; z. B. tüewen.

getæen, in gemutmaßter schriftsprachlicher Form, hessisch mundartlich: gedêe; in südlichen Strichen für lebhaftes Verkehren, regen Umgang unterhalten. Darzu als Hauptwort Gedêt, neutr., oder meistens genitivisch gefaßt (wie solches ja gar häufig) Gedêts; z. B. ein Gedêts um jemanden und etwas, gerade wie sonst ein Aufhebens oder Wesens machen. Im Siegerlande: Gedæ. —

Darf man das Wort für eines Stammes mit tuen, tât, getân etwa halten? —

Übrigens wird am Westerwalde „gedeihen" so eigentümlich gebraucht, z. B. an einander gedeihen, wie: an einander geraten, daß man an eben versuchter Auffaßung irre werden möchte. Nur wäre dann Gedêt (Getæte) schwer zu begreifen, für etwaiges Gedicht (von gedeihen), wie Gewicht für Geweihe gilt.

Taig, masc., wird mancherwärts auch beiwörtlich angewandt, anstatt: taigig. Man saget z. B. di Bēren sên daig — so viel als: mulle. —

Das von Vilmar aus den Buchengaue gebotene gedæg (V. J. 64) für mürbe im Gemüte, hennebergisch: gedêh, kann nach dortigem Vokalismus nicht hierher gehören; denn buchisch gilt ai für goth. ai. In jenem Worte ist vielmehr ê als Umlaut von ahd. â anzusetzen, und muß dasselbe auf ein afrk. thâhi oder chithâgi im Sinne von schweigsam und eingeschüchtert zurück gehen. Vilmars Vermutung war gewiß zutreffend.

tammern, temmern. Dieses alte Wort, dessen eigentliche Bedeutung schlagen, klopfen ist, eines Stammes mit „Tamm" (nhd. unrichtig: Damm), lebet noch vielerwärts im Lande als demmern im Sinne eines rohen Auftretens, Stampfens. Ganz nahe tritt demmeln: den Fraßen verdemmeln (V. J. 69).

Von dämmern crepusculare, dessen ā echt = ē aus i, ist demmern auch durch den Zahnlaut geschieden: afrk. dammirôn, gegenüber: thimarôn.

tantern, spielen, Nichtiges treiben. Vorstehendes wäre die schriftgemäße Form des aus „Tand" für Tant fließenden Zeitwortes. Lautverschoben füget sich auch engl. Dandy, dandle, u. s. w. Die hessische Form müßte regelrecht „dannern" sein; sie ist jedoch auf zwiefach verschobener Lautstufe sowol dan~dern als dantern. Erstere Form mit Media hätte ein afränk. danth— zur Voraussetzung (sih meine Aufstellung von —nde); in zweiter Form hinwider wäre t älterer Lautstufe vor r beharret, anstatt in z weiter zu schieben.

Das Wort ist in obiger Bedeutung zumal wetterauisch, und ward mir aus Ortenberger Gegend als dan~tern mitgeteilet.

Hiermit sind aber förmliche wie begriffliche Schwierigkeiten noch nicht behoben. Dem oben als „tantern" angesetzten Worte begegnet ahd. tantarôn, mhd. tantern — die bedeuten jedoch irre reden, delirare. Und darfür gilt, im Sinne entsprechend, sowie wesentlich auch in der Form, naßauisch dann~ern, dangern. —

Zu vermerken ist nur als gelegentliche Ausnahme, der ebenwol unter —nde aber schon gedacht ward, solch naßauische Nasalierung, nach niederhessisch-fuldischer Weise, anstatt einfacher Angleichung. An der Fulda: wangern peregrinari, an der Lahn: wannern.

Ist nun naßauisch dann~ern, sowie wetterauisch dan~tern oder dan~dern überhaupt ein Wort? Formen und Bedeutungen kreuzen sich. Inlautend gelten drei Lautstufen; nach altfränkischer Faßung d, t, th.

tapfen. Von diesem Zeitworte, das regelrecht in hessischer Mundart dappe lautet, führt Vilmar einige Formen an (V. J. 409). Hier sind weitere Bildungen noch zu erwähnen. Indessen von „Dappich" d. i. plumper Mensch, ein Zeitwort „dappche" (auch: dapsche, sowie ablautend: dopche) für hart auftreten kömt, bezeichnet ein anderes Frequentativ „dappele" ein langes dappe in rascher Folge der Füße. Davon bestehet „Gedeppele".

Im Buchenlande ziehen Kinder mit Säcken zu Fastnacht vor den Häusern herum und singen:

„gaht--er uns kain Kreppel,
machemer uch e Gedeppel;
wollt—er uns kain Hutzele gah~,
sall der Baum kain Bir meh drah~!"

Ein Hauptwort Dappe, fem., meint also im Haungrunde leichte Schuhe; ein schwachformiges masc. Dappe hinwider bedeutet an der Schwalm einen Tapf mit der Hand, d. i. Schlag, Streich. In einem Schwälmer Liede heißet es: „ewwer kreiht—er ouwer Dappe!"

Auch bedappele, d. i. begreifen (V. J. 66), aus sinnlicher Bedeutung umgesprungen, gehört wol zu gleichem Wortstamme.

Gleichdeutig mit obigem Dappich ist endlich Dappes, masc.

Alles „tapfen" ist also balde mit Händen, balde mit Füßen gemeinet. Daher bildet die Schriftsprache zwei Beiwörter: tapfer und täpfisch; hessisch: dapper und deppisch.

Täsche, fem., gespr. Desche, hailfige Nebenform für Tasche — wie Blesche neben Flasche gilt, weschen und zenken u. s. w. neben: waschen und zanken. Auch angewandt auf ein klatschendes Maul, bez. dessen Inhaberin, und gewinnet nebenher den Sinn eines narrigen Wesens.

tastern, testern; scheinbar Frequentativ zu „tasten", daher für unsere Mundart mit d anzusetzen. Es spielet jedoch auch die Vorstellung von Taster: d. i. Gneist ein (V. J. 66). Kehrein (V. Spr. 107) setzet fürs Zeitwort dastern drei Bedeutungen an: trampeln; ungeduldig werden — hierzu die stabreimende Formel „dastern und dammern" — dann auch unsicheres trippeln (mit Füßen tasten).

Das regelrecht im Ablaute stehende, neutr., Douster, Dousterche (das wäre mhd. tuoster) für ein trippelndes Leut, läßt auch tasten als einheimisches Wort erscheinen (V. J. 409). Auch ein Zeitwort tuosteren dürfte angesetzt

werden, wovon dann die weitere Bildung Doufterer, Duefterer, als übereiliger Menschen (Kehrein, 121).

Taufet, fem. (V. J. 410) gilt für die Feierlichkeit der Kinds-Taufe ebenwol im Buchengaue und Oberer Gr. Hanau.

Tehkeszel, masc., zu Kassel, und wol weiter hin, gutmütige launige Bezeichnung bei unbedachtem Handeln oder schwerfälligem Begreifen.

Tennebaum, masc., auf rheinischen Schiffen ein längs des ganzen Verdeckes gestreckter Balke, für die Stützen des Daches.

Teufelsleiter, asperugo procumbens, komme in Oberhessen nirgends vor — ward mir aus Marburg mitgeteilt. Kreutnern muß ich überlaßen, Vilmars Angabe (V. J. 411) mit solchem Einspruche zu begleichen; ebenso ob diese Teufelsleiter etwa mit folgendem „Teufelsseil" einerlei sei?

Teufelsseil, neutr. In Oberer Gr. Hanau Name einer über Hecken, gleich den „Brombeer-Seilern" sich spreitenden holzichten Pflanze. Die wißenschaftliche Benennung weiß ich nicht.

inteuerlich, beteuerlich, so viel als rührend, was einem teuer, lieb und wert ist, was man daher in frohem wie in trübem Sinne betauert. Die Schriftsprache hat mit ihrer stümperhaften Schreibung: bedauern, alles aus der Fuge gebracht. (Umgekehrt ist der Fehler von tauen für dauen, des Eises, obwol von Speisen: verdauen gilt).

In Niederhessen hört man mehr indürlich: „daaß klinget jo wisse indürlich" (V. J. 184). Im Naßauischen saget man bedeuerlich; am Westerwalde „nadeuerlich", was ich nicht verstehe — es sei dann beeinflußet durch fremdes „natürlich".

Tier, neutr., werde hier in Ergänzung Vilmars (V. J. 411) wegen des Ausdruckes: böses Tier, für böses Ding, d. i. eitriges freßendes Geschwür, noch aufgestellet. In der Wetterau: hea hot doaß bis Deir.

Solches Geschwür besprechen heißet daher auch: doaß Deir düihre, das Tier tœden. —

betilgen, gespr. bedilge und bedilghe gilt am Westerwalde nicht in schriftsprachlichem Verstande, sondern für schädigen und benachteiligen. Darzu als Hauptwort Bedilg u. Bedilghet, masc., für Bedrängnis, Ärger, Einbuße; auch einfaches Dilg kömt vor.

Tittchen, im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg Lockruf für die Hinkel, die „Bibbelhüenerchen". In Niederhessen muß sich „Gippelchen" (V. 127) mit jenen beiden Namen doch im Gebrauche teilen.

tocken, gespr. doken, in dunkelem tasten; ein naßauischer Ausdruck. Das Wort ist wol zu scheiden von dem bei Vilmar gebotenen gleichlautenden (V. J. 413), worin t doch älterer Lautstufe ist, und also hochd. zucken entspricht.

Obiges tocken erscheinet mhd. in gleicher Form; ahd. bei Notker tochên für: unsicher hin und her sich bewegen. Vielleicht ist das Wort eines Stammes mit tauchen, ducken.

Tolle, masc., nach Kehreins Aufstellung werden so die Zapfen bezeichnet, die zur Befestigung der Schiffs-Seile dienen.

Wäre der Ausdruck nicht etwa den Niederlanden entliehen — also mit t gleich z — so würde das Wort sich wol zu „Tülle" ordnen. Der begriffliche Wandel wäre wie bei „Hespe", das in Niederhessen die Schleife, in Naßau den Haken meinet.

Anderes Falles dürfte an ein Zeitwort der Wurzel gedacht werden, der auch „Zoll" zufällt; worin ursprünglich die Vorstellung des schneidens und spaltens gelegen war.

tonken stellet Schmidt als westerwäldisch auf für: mit Fäusten derbe stumpfen; darzu Hauptwort Tonk, masc. Das Wort dürfte eines Stammes sein mit „tengeln" vom klopfen der Sense (B. J. 70) von ahd. Tangol: Hammer. —

Tradem, masc., gespr. Trarhrem, in der Dreieich ein ausgefaserter Fadem. Man saget z. B. „di Hose sai" unne auß getrarhremt". Das Wort ist mit anderer Ableitungs-Silbe und geschobenem Laute wol eines Stammes mit „Troddel" als Franje.

Traisa, mit echtem, gothischem ai, daher in Oberhessen als æ, weiter südlich als â gesprochen, kehrt dreimal wieder als Name hessischer Ortschaften: Traisa bei Ziegenhain, Traisa an der Lumbda, Traisa bei Darmstadt; die von unkundiger amtlicher Schreibung aus einander gehalten werden. Der Name ist echtest hessisch, aber eben so dunkel als gewiss uralt. Auch Traisbach kömt mehrere Male vor, z. B. im Amte Wetter, im Amte Frankenau, im Buchenlande, u. s. w.

Nichts damit zu tuen hat die Benennung Driesch, neutr., Mehrzal Driescher, worüber oben unter **D** an seiner Stelle gehandelt ward. Nicht nur Vilmar griff im Vermengen beider Wörter: Trais und Driesch fehl; auch Förstemann tuet es in seinem Namens-Buche.

Tralâtsch, masc. In Niederhessen fast nur verknüpft mit dem Beiworte: scheiwer Tralatsch. Der Ausdruck dürfte zu mhd. Trolle, unserem Trolles, engl. Trull sich stellen. Wenn man in rheinischem Lande aber auch ein Zeitwort tralâtschen für: schwätzen hat, so scheinet darbei der Gedanke an trillern, trellern: trali, trala, etwa im Spiele. In Niederhessen verstünde man unter tralatschen vielmehr: kretschelnd gehen.

Tralije, fem. Überall im Lande üblich für die gewundene Lehne des Treppen-Aufganges. Ob auch etwa romanisch beeinflußt, ist das Wort in seiner Grundlage sicherlich deutsch. Es gehört wurzelhaft zu drehen, drillen; oder vielmehr wol zu dem verschwisterten Stamme, dessen Lautstufe afrk. nicht th sondern tr.

Sih meine Aufstellung von „drullern", sowie von „trollern".

Im Naßauischen bezeichnet Tralije auch die gewundenen eisernen Stäbe, die als Gitter vor Fenstern dienen. Nach Kehrein in dieser Bedeutung masc. (V. Spr. 407).

Trame, fem., mit tr für zr; unterschiedlich in Niederhessen für Fährte, Spur. Die neuzeitliche Bezeichnung Trambahn für Schienen-Stränge innerhalb unserer Städte, teils zum Pferde- teils zum Dampf-Betriebe, darf also auch als gut deutscher, eigens hessischer Ausdruck gelten.

Von jener argen sprachlichen Holheit, jenem kläglichen Ungeschicke in Handhabung der Muttersprache — wie es doch Folge anderweidiger schmählicher Fremdwörterei ist — zeuget wieder einmal, wenn man zu Kassel von Trambahn oder Pferdebahn spricht, als ob „Tram" und „Pferd" die Gegensätze seien. Trambahn ist überhaupt: gespurter Weg, und darf man daher nur unterscheiden: Pferde-Trambahn und Dampf-Trambahn. —

Das Wort ist in der Lautstufe geschieden von Drâme, masc., Balke.

transen, **transcheln**, **transtern**, meistens mit unechter Dehnung gesprochen, sind Bildungen desselben Wortstammes, wovon „trendeln"

(W. J. 414) sowie „trenzeln“. Sämtliche Formen bezeichnen langsames Wesen überhaupt; obige beziehen sich jedoch gerne aufs sprechen, minder aufs gehen.

traszen, **troszen**, **trostern** (W. J. 414 und 417, sowie Kehrein 117) ersteres ein schütterndes Auftreten, beide andere: rütteln und schüttern von Wagen und Pferden bedeutend. Ich wage sie mit sz, anstatt mit ss bei Vilmar hier aufzustellen.

Die Fortbildung trostern verhält sich wol zu troszen wie rœsten, rœstern vom Flachse zu rœszen, oder wie krêsten zu kreiszen, u. s. w. In troszen hätte man die hochdeutsche Stufe gegenüber der Form trotten, die aus fränkischem Erbe auch ins französische kam: trotter, eigentlich für den künstlich gelernten, wigenden und schüttelnden Gang der Pferde?

troß, troß, trülche,
Bauer hot' e Büülche!

Oder in Oberer Gr. Hanau:

„trost, trost, troll, der Bauer vert nôgh Voll (Fulda).

Jene Ableitung des franz. trotter, trottoir von lat. tolutim (Diez, W. 1³, 430) ligt dann doch allzu ferne. Da böte sich weit eher deutsches trêtan, trêdan (hessisch Particip: getrodden), auf anderer Lautstufe, für die romanischen Formen. Dürfte man im Hintergrunde der Sprache traszen und trêten verknüpfen? Es früge sich eben, ob in obigen Wörtern: traszen, troszen, trostern die Vorstellung des schütterns der ursprüngliche, jene des fortbewegens aber der übertragene Begriff erst sei; und gleiche Frage erhübe sich in Bezuge des tretens.

Auch die Erwägung über den Ausdruck „Troß“ Fuhrwesen, Gepäck spielt hier ein. Man will mhd. trossen (ist das ss verbürgt?) auf ein mlat. tortiare (aus lat. tortus von torquêre) zurück führen. Die hessischen Trosser (oder Troßer?) waren aber scheinbar doch Läufer; keine Packer (W. J. 417). Hier sind eben so als in franz. trousser wol unterschiedliche Wortstämme durch einander geflossen; denn auch ins französische Wort spielt die Vorstellung des laufens ein: être aux trousses de quelqu'un für: jemandem nachsetzen, ihm auf den Fersen sein.

Wichtig zur Beurteilung ist noch die oberhessische Wendung: hinter her trostern, von Jemandem der sich verspätet hat. —

tratteln, geräuschvoll und in Menge niederfallen, namentlich von dem beim Schütteln puppernden Obste gebraucht. Eine scherzhafte, dem Worte „Million“ nachgeahmte Bildung ist alsdann aus jenem Zeitworte der Ausdruck Trattelion, d. h. ein ganzer Brass, Brassel.

Wären beide harte Zahnlaute, anhebender und Wurzel schließender, hochdeutscher Stufe gemäß, so möchte an ahd. trâtan, agf. drædan, engl. dread für fürchten und schrecken gedacht werden; der Begriffs-Übergang wäre ähnlich als bei schrecken.

Gehören hinwider die Zahnlaute älterer Stufe an, so dürfte vielleicht man auch „troßen“ in Erwägung ziehen? Sih unter diesem Ausdrucke; vergleich auch Stadler 1, 308.

Ob nicht auch „trätschen“ von geräuschvoll niedergehendem Regen bei tratteln anzuschlagen, und dahin zu ordnen sei? Lautlich, und vielleicht auch begrifflich, stehet es diesem näher denn jenem „treuschen“ für überströmen; hessisch: dreuschen.

Obige Annahme wird gestützet indem doch für „trätschenaß“ im Nieder-Lahngaue vielmehr trottelnaß gilt.

Traubel, fem., gespr. Druwel, Druiwel, Drauwel. Durch unser ganzes Gebiet, und dann weiter ins alemannische Land hinein, gewöhnlicher Name der Frucht des Weinstockes. —

Bei Achern in Baden ward ich einmal von einem Mädchen, von der ich während einer Truppen-Übung „Trauben" verlangte, geradezu nicht verstanden; bis ihr alemannisches Witrûbel und mein niederhessisches Win-drûwel sich freundlich begegneten.

Wo nebenher in Hessen „Traube" vorkömt, ist es dann meistens, masc. z. B. Gasthof zum Trauben.

Trauhand (V. J. 415), Testaments-Vollstrecker; auch Vormund über Hinterlaßene. K. Sippell (Leben Estors S. 29) hält obige schöne Auffaßung solches Ehren-Amtes misverständlich entsprungen. Er verweiset auf Estor, t. Rechtsgel. 3, 1189; sowie im Verzeichnisse. Ferner erbringet er urkundliche Stellen: „dy truwenheldir adir testamentarien" (Schweinsb. Pfarrei, v. J. 1447). Diese Stelle ist allerdings älter denn die von Vilmar v. J. 1533 ausgehobene. Eben so aus dem Schweinsberger Vormuntschafts-Eide im 16. Jahrhunderte: „Vormund oder Trauhälder".

Von Entstellung dürfte hier sicherlich nicht die Rede sein; eher möchte umgekehrt der dichterisch sinnige, tiefer gedachte Ausdruck „Trauhand" Umdeutung erfahren haben. Doch ist weder eine noch andere Annahme zwingend; warum sollten nicht beide, klare Bezeichnungen neben einander gegolten haben.

trêde (V. J. 415). Vilmars dortiger Auffaßung: daß unser Wort eben ahd. drâti, mhd. dræte sei, und also für drêde stehe, zu Passe kömt noch, einmal die um anderthalb Jarhunderte doch ältere Schreibung des Voc. Hass. wo dræde aufgestellet ist; dann aber daß ahd. der Begriffs-Übergang mindestens im Adverbe schon erkennbar wird: drâto heißt nemlich auch: sehr, allzu viel. Auf die von Vilmar im Anlaute vor der Liquida heraus gehörte Tenuis gebe ich, wie an anderem Platze schon erörtert, wenig. Die heutige Aussprache ist in dem Falle nicht sicher genug; man hört auch Klas, vitrum. Hinwider ganz echt ist hessisch ê für mhd. æ. Übrigens gehört ahd. drâti zu drâhan, mhd. dræjen, nhd. drêhen.

trendeln (V. J. 414) hat neben dort gebotener Bedeutung mancherwärts auch noch die sinnliche: mit Kügelchen spielen; von ahd. Trennila, mhd. Trendel.

Auch dieses ist als Trennel, und in der Bedeutung „Strudel", am Westerwalde noch lebendig.

treffen, sich gehörig treffen (mit Eßen). Chattische St. Kunde, 101.

Tretzchen, neutr., in Naßau Benennung weiblicher Haube; eigentlich „Trutzbetzel", zum Schutze und Trutze. Mhd. Tratz.

Trieber (V. J. 415). Vilmar hätte seiner Vermutung Nachdruck, ja Bestimmtheit verleihen gedurft, daß hier eine Zusammensetzung mit bar von bëren (tragen) vorlige. Warum er an des Wortes männlichem Geschlechte Anstoß nimt, ist nicht ersichtlich; da es doch Eimer und Zuber auch sind.

Nun aber heißt nicht nur die Radebere: der Kasten- Schubkarre, heute im Stifte Hersfeld „Triebêr" sondern auch die radlose, mit je zweien Handhaben vorne und hinten versehene Bare also; die zum Hinaustragen des Mistes benützt wird. Und vollends ist dort Triebêr auch weibliches Geschlechtes. Dann streitet die Aussprache des b gegen hd. Treiber actor, impulsor, was niederh. Drîwer lautet.

Der heſſiſche Name jenes Gerätes iſt ganz gewiſſ mit bar zuſammen geſetzt; was bedeutet aber der erſte Teil des Ausdruckes? An „treiben" möchte ja hier gar nicht gedacht werden. Wol aber kömt ahd. triu in Betracht, was auch Stange bedeutet, und eine Stangen-Bare iſt vor allem jene radloſe Triebêr, die lautlich dann doch weit genug von Driwer = Treiber abſtehet. Die ſchriftmäßige Verbildung hat hier wieder Unfug geſtiftet und einen trefflichen alten Ausdruck zerſtört.

Trieber braucht, wovon Vilmar eben ausgieng, nicht gerade mit Bâra, fem., zuſammen geſetzet gelten, es möchte vielmehr beiwörtlich gebildet ſein; ahd. triupar oder triuperi? mit heutiger unechter Dehnung.

Trippe, fem., leichter hölzerner Schuh. Unmittelbar nahe ſtehet „Trip" (V. J. 417) für Pfad; weitere Bildungen ſind Zeitwörter: trippeln und tripſchen — welch letzteres ſich mit „trüpſchen" hie und da verwirret.

troddeln, intranſitives Zeitwort zur Bezeichnung eines ſchwankenden unfeſten Weſens, in ſinnlichem wie bildlichem Verſtande. Hie und da auch für „hüpfen".

Das Wort ſcheinet doch zu tréten — trat — getrotten wol zu gehören; beinahe noch mehr jedoch zu „trotten" vom wigenden Gange der Pferde. Oben unter „traßen" ward unentſchieden gelaßen, welcher Lautſtufe der ſchließende Zahnlaut in „trotten" ſei.

Troddel, masc., ſchriftſpr. Trottel, heißet auch ein wackeliger, halb blödſinniger Menſch. —

Wenn Kehrein zu obiger Form die Bedeutung: langſam arbeiten, mit der Arbeit nicht voran kommen, aufſtellet (V. Spr. 411), ſo dürfte der betreffende Ausdruck ſich doch wol eher zu „drudeln" ordnen (V. J. 78); bei welchem Worte ich über die Stufe der Zahnlaute aber auch zweifelhaft bin, indem es ſelbſt wieder an „trödeln" gemahnet.

Möglich, daß hier alſo tr hochdeutſch, und ſomit heſſiſch dr am Platze; indeſſen in obigem troddeln (trotteln) tr älterer Stufe für nicht vorkommendes zr.

Trolles, masc., ein gutmütiger, aber unbeholfener, untüchtiger Menſch; wetterauiſch und rheiniſch: eaß war eſû e Trolles! Wol zu an. Troll, mhd. Trolle: rieſiſches oder elbiſches Weſen, gehörig — mit tr für zr.

trollern, ſcheinbar Frequentativ zu „ſich trollen", meinet haſtig und happelig gehen; darzu Trollerer und trollerig.

Fraglich nur, ob hier tr richtig, und nicht vielmehr die ganze Aufſtellung unter dr und zu drullern, drillen etwa falle? Kehrein gibt an, vom Regen: es ſiehet trollerig (drollerig) aus (V. Spr. 117), will ſagen: gehet balde los, die Witterung iſt bedenklich. Dasſelbe Wort ſtellet er dann nochmals unter tr auf (V. Spr. 410), mit teilweiſe abweichenden Bedeutungen.

Der auch engl. als troll' vorhandene Wortſtamm vermittelt die Bedeutungen eines drehens, drillens — daher am Weſterwalde auch für „ſpinnen" — ſowie diejenige rollender Bewegung; alſo auch „ſich trollen". Mit Rückſicht auf die engliſche Form möchte man tr als älterer Lautſtufe gelten laßen, d. h. für nicht eintretendes zr.

Vergleiche man meine Aufſtellung von „drullern". Vielleicht lägen zwei verſchwiſterte Wortſtämme vor. Schmidt bietet als weſterwäldiſch vertröllert für: verdrehet, ſowol in ſinnlichem als in bildlichem Verſtande.

trosteln, hanauiſche Form für „troſtern", rütteln (V. J. 417).

Trœster, Trösterich, masc., heißet in manchen Strichen der Leichen-Schmaus, für den sonst „Blannert" gilt. Sih diese Aufstellung.

Trotzkibbel, masc., Schelte für trotziges, halsstarriges Wesen. Sih auch oben bei „Schnutzkibbel"; desgleichen gilt Brutzkiwwel (Protzk.).

Trulludden-Pifer. In diesem niederhessischen Worte, das in eigentlichem Verstande nie mehr gebraucht wird, das nur für einen wunderlichen Menschen vorkömt, stecket zunächst eine hessische u-Form: trul für trali, trala, trillern, trellern (geschieden von drullern, drehen). Alsdann vielleicht das schriftdeutsche Laute, als Saiten-Spiel. Das Ganze wäre ein Pfeifer, d. i. „Musichande", der zur Laute trellert? Eine Gewähr will ich jedoch für solche Ausdeutung nicht übernehmen.

Eben so als „Tralatsch", wird auch obiger Ausdruck gerne mit „scheib" verknüpfet. —

Trümper, masc. (V. J. 418), im Sinne eines kurzen dicken „Strampels". Vilmar forschet nach einem Zeitworte behufs Anlehnung des Ausdruckes. Zunächst läge „trampeln", und in dessen Hintergrunde starkformiges trimpen—tramp—trumpen. Die Konsonanz entspricht hier älterer Stufe, sowol in Betreffe des tr als des p. Gothisch trimpan heget die Bedeutung des zusammen tretens und drängens. Die einfachere Wurzel ist wahrscheinlich in unserem niederhessischen Trame: Spur, geboten.

In gleichem Sinne als Trümper erscheinet nun anderwärts Trumpel, Trompel, Trumpelchen; was sonst doch auch so viel als Kleinigkeit bedeutet. Der Begriffs-Übergang wäre ungesucht: das kurze gedrungene darf als stark und kräftig, agf. trum, gelten; dann wiederum als geringfügig.

Immerhin mag eine Beeinflußung durch jenes Drum, neutr., engl. Thrum angenommen werden, wovon das schriftsprachliche Trümmer, anstatt: Drümmer, worauf schon Vilmar riet. Doch stellet lautlich sich Trumpel näher zu Trümper.

Ich ersehe nun keinen Grund, warum man nicht auch Trump, Trumpf, als dickste kräftigste Karte im Spiele hierher ordnen solle. Die überaus gezwungene Herleitung aus lat. Triumph ist eine jener Blüten, wie deutsche Fremdsüchtelei solche zu treiben vermag. Deutschem Worte welsche Nase gedrehet, und ihm wachsen Ehren und Würden. Im Gegenteile dürfte deutsches Trumpf solche romanische Umdeutung erfahren haben; der Franzose machte sich als triomphe unser Wort mundgerecht und verständlich.

trüpschen, eine Forthildung von Trupp, Trüppchen; daher in zwiefacher Bedeutung. Einmal im Truppe zusammen stehen, daher: schwetzen und horchen. Dann aber auch Sachen auf ein Trüppchen zusammen tragen, oder darin kramen. Der Ausdruck ist überall in rheinischem Lande und weiter hin üblich.

Tuech, neutr. und masc. Mehrwärts in unserem Gebiete wird unter Tuech, gespr. Duech, Duoch, Dôch, Douch nicht nur wollenes sondern auch leinenes Gewebe verstanden. Z. B. im Sprengel Schützeberg gilt für „Leinewand" beständig: Lindôch; am Westerwalde Laihrôch, Laihrouch (mit falschem hr für hier unstimmiges afrk. th). Mancherwärts, z. B. an der Lahn ist dann männliches Geschlecht üblich; soweit eben der rohe Stoff in Frage kömt. Tuech im Sinne irgend welches Kleidungs-Stückes ist jedoch stets sächlich.

Tümmel, masc., der Kaste einer Radeberre (V. J. 312), wodurch solche sich von offenem Schubkarren unterscheidet; mhd. Tumbrel. Der Sinn

des Wortes möchte „Stürze“ sein; frz. tomberau. Zeitwort tomber ist jedoch selbst wol germanisches Ursprunges.

Tümpfel, masc., Pfuel, Lache. Die hessisch-niederdeutsche Form ist Dümpel. Vilmar durfte nun keines Falles als eine Aufstellung auch das fosische (platdeutsche) „Tümpel“ hier unter bringen, und dafür nur andere Bedeutung ansetzen (V. J. 419). —

Wie wäre dieses wol das nemliche Wort! Hier gehöret das t ja vielmehr älterer Lautstufe für hochdeutsches z an. Ein Zumpfel oder Zümpfel ist eben ein Lappe, Fetze. Die Gesetze der Lautverschiebung mußten jene Vermischung verbieten. Es ist als wollte man hchd. Tal (vallis) und ndd. Tal (numerus), hchd. toll (insanum) und ndd. Toll (vectigal) als einerlei Aufstellungen behandeln.

aus-tuen, sich etwas, so viel als: sich etwas merken laßen. Man sagt also: „er tuet sich's nicht aus“ d. h. verbirgt seine Empfindungen! Vilmar stellet ebenwol austuen auf (V. J. 412), doch nur in sinnlicher Bedeutung des entkleidens.

Eigentümlich ist folgende Wendung des einfachen Zeitwortes tuen: „eaß dout all di Rēh~“ d. i. wörtlich: es tuet all die Regen, oder regnet heftig; oder: „hea dēt all di Heul“ d. i. heulte sehr.

Bei dieser ans Englische gemahnenden wetterauischen Fügung des Zeitwortes, befremden zugleich die Mehrzals-Bildungen.

turnieren, im Stifte Hersfeld in der Bedeutung von lermen. Man sagt: „turniert doch nicht so!“ — „ir machet ja ein Turnier! — u. dergl.

tüewen (V. J. 419). Der Vokal, oder beßer wol Diphthong üe in dieser Aufstellung befremdet, da er niederhessisch, nicht aber platdeutsch ist. Die holländische Form: toefen wie groenen, sichert den echten Laut, wozu dann westfälisch oder engrisch oü, oi, lüneburgisch œ auch stimmen. Hochdeutsch wäre also züeben doch zu gewärtigen, oder hess. züewe, zoüwe. Anziehend ist, daß Werra aufwärts, in hessischer Germara Mark, noch toüwen (ungenau mit Media) gehört wird. Das Wort ist also, auf älterer Lautstufe beharrend, an nördlichem Saume unseres stammheitlichen Gebietes lebendig geblieben.

Weiter gen Süden scheint dessen Aussterben mit veranlaßt durch allzu nahe Berührung mit zawen, zauen in gerade gegensätzlicher Bedeutung; in welchem Worte doch w echte ursprüngliche Spirans. So hätten in Oberhessen z. B. zoüwe, d. i. zögern, zaudern, sowie zaue d. i. eilen (V. J. 465) auf die Dauer wol nicht neben einander bestehen gekonnt.

U.

u. Als Eigenheit hessischer Mundart muß eine Vertretung des gemein hochdeutschen i durch u gelten. Überwigend heißet es z. B. Wusch piscis, Schunke petaso, wusche abstergere, numme capere, Runde crusta vulneris, Vunke fringilla, Schuldkrot testudo, wunzig parvus, und zwar in nördlichem wie südlichem Lande. Hinzu tritt niederhessisch dann schude — geschocht mittere, krûsche rudere. Usseln scintillae. In älterer Zeit findet sich drû neben drî tres (z. B. Limburger Chronik), zûgen neben zîhen denuntiare (V. J. 406). Noch heute am Westerwalde

drau; schrau = schrie. Teils ligt solcher Wandel innerhalb der Ablauts-Reihe i a u; teils beruhet er auf Umsprunge aus der Reihe î ai i in die Reihe iu au u.

Wetterauisch und untermaingauisch sind Präterita als: shwug (silui) von shwaighe. Dieses u muß als ursprünglich kurz gelten, und heute nur unecht gedehnt; denn es darf nicht einem Praeteritum „grueb" aus gruob etwa gleich erachtet werden, da es sonst wetterauisch u. s. w. shwoug hieße.

Alsdann ist des Verwechselns der Partikeln (Vorwörtchen) in und un zu gedenken. Wie lateinisch in sowol innerliches als gegensätzliches anzeiget, so gelten in Hessen neben einander z. B. ingarstig — ungarstig, ingrüen — ungrüen, inschlecht — unschlecht, Intiefe — Untiefe; ganz gleichmäßig zur Verstärkung des schon im einfachen Worte ligenden Begriffes. (B. J. 184, 354, 422). Misverständnisse möchten zuweilen nicht ausgeschloßen bleiben; doch haften die un- meistens an bestimmten Wörtern, wo kein Gegensatz üblich.

Der Umlaut des u wird in vielen Strichen hinwider so unbestimmt ausgesprochen, daß man schwanken möge zwischen ü und i; doch bleibet es ein Mischlaut. Dadurch kreuzen sich manche Wörter gewisser Maßen: kruschen für krischen, aber hippen für hupfen.

über. Dieses Vorwort erfährt in Hessen unterschiedlich abweichenden Gebrauch. „Welcher Arzt gehet über ihn?" — hat ihn in Behandlung.

Alsdann aber wird in südlichem Hessen „über" bei Erwähnung der Anrede verwandt, wo in nördlichem Lande „wider" gilt. „Er sprach zu mir" heißet im Süden: üwwer mich; im Norden und am Westerwalde: wirhrer mich. Schriftsprachliches „über jemanden sprechen" wird ausgedrückt durch die Vorwörter von und uf: hē hot allst uffen geredt.

überhangs, am Westerwalde in zwei Bedeutungen: einmal etwas flüchtig und nur von der Seite ansehen; dann aber auch im Sinne des weiter verbreiteten „übereks", d. i. um die Ecke oder mit misgünstigen Augen.

In der anderen Bedeutung vertritt es schriftsprachliches „über kurz oder lang". Abweichendes Sinnes ist: überlänge (B. J. 420).

überlonzches, Adv. ungründlich, huschelig, in halbem Schlummer etwas verrichten. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte „lunzen" (B. J. 255). Der Vokalwechsel: gebrochenes o für u, ist auch einer der zahlreichen Belege, daß die Ableitungs-Silbe -ich ursprünglich -ach lautete.

überstülpen, ein beliebter Ausdruck für überstürzen und zernichten, sowol in sinnlichem als bildlichem Verstande. In altheſſischer Kriegs-Sprache begegnet öfters die Wendung: den Feind mit Schurri überstülpen — d. i. unter Hurra mit dem Bajonette werfen.

Druf, unn alleß üwwergeshtülpet! war der Hessen Losung in der Schlacht bei Frankavilla auf Sizilien in 1719, da sie die spanischen Reihen Glied für Glied durchbrachen.

überweile, so viel als: inzwischen, mitteler Weile.

uch, ursprünglich nur Akkusativ vos; heute, wie in der Schriftsprache, für verlorenen Dativ eu, altheſſisch ju (Genitiv: juwe) mitgeltend.

Die Form uch gehöret Niederhessen, Buchonien, dem Ober-Lahngaue; in Schlitzer Gegend trift man, ganz entgegen der Mundart, die doch Hus domus bietet, auch anstatt uch.

Nieder-Lahngau und Wetterau schwanken; je weiter nach Süden tritt euch ein, welches im Unter-Maingaue ausschließlich gilt — verdorbene Aussprache: eich.

Als unecht muß die Bildung des possessiven Fürwortes erscheinen; wo nemlich uch herschet, da lautet jenes uch-er, uch-e, uch-eß. Es ist nicht sowol der Mangel jener Ableitungs-Silbe -er; denn solche fehlet auch bei „uns“: unse Lüde, anstatt: unsere Lüde. Das Eintreten akkusativer Endung -ch in den Stamm schiene das befremdende; als ob es für: meine, deine, etwa: miche, diche Leute hieße.

Nun möchte aber solches -ch vielmehr aus w in altheſſischem juw, durch gh, gg sich allenfalls mit entwickelt haben; wie niederheſſisch noch heute gerüggen — gereuen, buggen — bauen, u. s. w. gilt.

Faßen wir hier zusammen, so darf alt-niederheſſisch angesetzet werden.

Einzahl:	du	Mehrzahl:	dæ
	dîne(r)		juwe(r)
	dæ		ju, juw
	dich		juch

Possessive Fürwörter: dîn-, juw- und jugh-. Das w war ursprünglich nur eine Endung des Genitives.

Uebern, gesprochen Uewern, die Raine in den Weinbergen festigen, die Erde dämmen; zu Uewer, Ufer, mhd. Uovar? Das Wort berühret sich mit üeben exercere, wovon hierunter eine mögliche Fortbildung Uebern doch ebenwol ins Auge gefaßt wird.

Ueberst, neutr., westerwäldischer Ausdruck für den Brustkasten, gespr. Oüwerſht, so daß über den Vokalismus: uo — üe, kein Zweifel möglich ist. Das Wort muß zu ahd. uob, masc., gehören, und wäre es überaus anziehend der Begriffs-Entfaltung auf den Grund zu sehen. Schwierigkeit bietet nur die Ableitungs-Silbe, die etwa auch Rest einer Zusammensetzung sein möchte. Möglicher Weise beruhet die Bildung auf erweitertem Zeitworte, ahd. uoberôn exercere, und — st wäre zu-faßen, wie in dionost Dienst.

Also Ueberſt = ahd. uobirost, neutr., als der Leibes-Teil, worin zumal Herz und Lunge ihren Dienst verrichten, ausüben. Noch sei hier erwähnet, daß die westerwäldische Aussprache Oüwerſht völlig doch geschieden ist von Üwwerſht, Iwwerſht, supremum.

Uechsel, fem., das wäre ahd. uohsalâ, bedeutet hie und da im Nieder-Lahngaue — dortiger Mundart gemäß: Ouſſel gesprochen — die Achselbänder oder Hosenträger. Das Wort stehet im Ablauts-Verhältnisse zu „Aſſel“, Achsel.

Uhles, masc., ein wesentlich westerwäldisches, doch auch sonst in Naßau, der Wetterau, Oberhessen, entweder lebendig, oder doch als Gemarkungs-Name vorkommendes, lehrreiches Wort; allgemein zur Bezeichnung eines abgeteilten Raumes, Gelaßes.

Die mundartlichen Formen Ouhles und Oulwes, Ulwes machen unzweifelhaft, daß wir eine mit -es abgeleitete Fortbildung im Ablaute zu Alh, masc. und neutr. ahd. Alah, templum, Alcha penarium (V. J. 7) vor uns haben. Recht übel, daß Vilmar Al und An (V. J. 10) mit Tilgung echter h aufstellte, indessen er unechte in Menge bestehen ließ.

Die Ablauts-Reihe a = uo erweiſet eine mehrfach entfaltete Wurzel. Das wandelbare h, das ſich teils vor das l flüchtete, teils in w umſprang, iſt wie in Melh-Melwes, heute Mehl, oder wie in gehl neben gelb, fahl neben falb.

Uhles trifft in manchen Bedeutungen mit Ahl zuſammen. Zumal ſind es noch außerdem drei. Der neben und über der Tenne abgeteilte Raum, der ſonſt nach Gegenden Banſe, Barn, Borz, Kôr (Kâr), Seite (Abſeite), Viertel, u. ſ. w. heißet. Dann wol auch der Oberboden, Speicher eines Hauſes. Überhaupt ein winkeliges Gelaß.

Eine beachtenswerte Nebenform iſt noch Ullern, mit anderer Ableitungs-Silbe; indeſſen „Ulmes", nach beliebter Weiſe ſolches Wandels zwiſchen w und m, einfach aus oben aufgeführtem „Ulwes" umgeſprungen iſt.

Ücke, Ütsche (V. J. 184 u. 187), heute mit kurzem, früher mit langem Selbſtlaute, daher oberheſſiſch Eutſche, und eben ſo durch heſſiſche Auswanderer in Schleſien, z. B. im Kreiße Leobſchütz. Genau ſtimmend zu agſ. Üce (c = k), wogegen baieriſch Aukchen, Auchen mehr abſtehet, iſt es eines jener Wörter, die Angelſachſen und Chatten gemeinſam mit einander hegten. „Ütſche" iſt Kröte, und wol zu ſcheiden von „Unke", d. i. Schlange.

Das Märchen gedenket der Wandelung gebanneter Menſchen in Ütſchen; in einem der lieblichſten: dem vom treuen Heinrich, erſcheint jener durch ſeine Innigkeit rührende Spruch, in niederheſſiſcher Faßung:

Hennerich, der Waihn˜ bricht! —
Hêre, nê, der Waihn˜ nit;
'ß is ain Band von min˜em Hêrzen,
Daß dô lag in großen Shmêrzen,
Due Dæ in der Pütſche ſôßt,
Due Dæ aine Ütſche wôst!

Solcher Bänder um die Bruſt hatte der treue Diener ſich allmählich dreie umlegen laßen, damit ihm das Herze vor übergroßem Laide nicht breche. Und nun krachen die eiſernen Reife und ſpringen durch mächtige Freude.

Übrigens gemahnet dieſe Verſtärkung der Bruſt daran, daß in Heſſen das Bruſtbein ſelbſt ſchon „Herzbendel" heißet (V. J. 165).

Ulch, masc., dazu Zeitwort ulchen, ſpaßen, leichten Unfug treiben (V. J. 421). Noch überwigt in der Mundart die Form mit richtig verſchobener hochdeutſcher Aſpirate, und ſollten vaterländiſche Schriftſteller ſich deren Bewahrung angelegen ſein laßen. Es dringen neuerdings gar ſo viele niederdeutſche Formen durch fremdbürtige Beamte, einheitlichen Guß und Fluß neuhochdeutſcher Schriftſprache ſtörend, in dieſelbe ein. Entweder echtes reines Niederdeutſch, oder aber lauteres Hochdeutſch! Unwißenſchaftliches Vermengen adelt nicht unſere Rede. Sih auch unter „rœßen".

Üller, masc., zu Kaſſel Uller, an der Werra Iller, einer der vielen Namen für die kleinen Spielkugeln der Kinder: Heucher, Hüpper, Merbel, Schießer, Schoßert, Wackel. Vilmar verweiſet mehrfach aufs Wort, hat es aber nicht beſonders aufgeſtellet, nicht alphabetiſch eingereihet.

Sih auch meine Aufſtellungen von knipſen, nungſchen, Mungſch.

Üllermanes, eine Bezeichnung der Frankenberger, ſoll als Ulrich Hermann gefaßt (V. J. 421) in dortigen älteren wie jüngeren Bürger-Verzeichniſſen keine Gewähr ſolcher Annahme finden. Ob vielleicht im Mittelalter ſchöne bunte Üller von Frankenberg aus in den Handel kamen? Eigentlich heimiſch iſt dieſes Wort z. B. in Kaſſel übrigens nicht; ich als Junge habe es niemals gebraucht.

ulsen, in Niederer Grf. Katzen Elnbogen für: arbeiten. Das Wort dürfte zur Wurzel al- gehören, wovon goth. alsan, ahd. Elsan, Ellan: Kraft, an. Elsan labor. Vielleicht floß aus intransitivem „alen" gedeihen, u. s. w. auch ein Hauptwort Uol: Kraft; und wäre obiger Ausdruck eigentlich als uelsen aufzustellen?

Umgang, masc. In eigentümlicher Faßung in der Wetterau: „hea hot schunt bai zwû Woche sein Ümmgang mirhrer Gealsucht."

Ummern. Dasselbe was Ammern, Immern cineres calidi, sodaß voller dreifacher Ablaut erscheint: a—i—u.

Auch Ommern und Ümmern wird gehört.

Wenn das Wort nun aber zu ahd. aimuriâ, agl. æmyrie, an. eimyria geordnet wird, so begreifet sich obige Ablauts-Reihe schwer; eben so jenes mm, was doch durch engl. mb. gestützet ist. —

An der Schwalm, wo „Ommern" gesprochen wird, heißen so auch in die Höhe fliegende Funken, besonders von Strohfeuer.

Umwitte, fem., so viel als „Anwand", Ackers-Grenze; gespr. Ümwidde. Das wäre ein ahd. Umpiwitia; eigentlich die Stelle, wo umgejochet wird.

Sih meine Aufstellung von „gewittert".

unæszig, gespr. unêßigh für ungenießbar, ekelhaft (V. J. 423) ist nicht aufs Hennebergische eingeschränket, sondern weit verbreitet.

Wenn Vilmar „uneßigh" aufstellet, so meinet er doch wahrscheinlich darmit wol unêßigh, und nicht etwa unēßigh? Zweifelhafter ist allerdings noch die Form, wie er „uræß" (urêß) darbietet (V. J. 425). Trotz des mhd. urēz, halte ich für unsere, namentlich die niederhessische Form, an einem mhd. uræze, ahd. urâzi als Grundlage fest. Darneben mag es dann wieder auch Bildungen mit ē gegeben haben, bez. geben.

ungedenksam gilt für ohne Gedanken zur Sache, unbedacht handelnd. Ein wollautender, der Schriftsprache anempfehlbarer Ausdruck.

Sih bei Vilmar über den Orts-Namen: Ungedanken (V. J. 423).

Ungemack, neutr., einer der äußerst zahlreichen Namen für „fallende Sucht", als der Krankheit im Vorzugs-Sinne. Vergleich Vilmars Aufstellung von „Leid" (V. J. 244).

Ungerick, neutr. Der Bildung nach das Gegenteil von Gerick (V. J. 326), doch mit einiger begrifflicher Färbung mehr im Sinne übeler Laune, allgemeiner Verdroßenheit.

Unglücke. In Niederhessen und weiter hin verstehet man hierunter bildlich auch ein Gewirre und Getöse: „mër wumm mache, deß mër ouß dëm Mensche-Uon˜gleock 'rouß kumme!" — heißet es z. B. in der Sprache am Knülle.

Anderwärts bezeichnet Unglücke kurz und gut die „fallende Sucht".

unketunke? (V. J. 424). Wo ich den fraglichen Ausdruck gehört habe, diß auch außerhalb Hessens, ward er für überraschend, unvermutet und dergleichen gebraucht; doch so daß ein Bezug auf „dünken", als dessen Part. Prät. gedunken (neben: gedeucht) erschiene, offen lag. Estor's vermittelnde Schreibung möchte etwa auch auf solche Ausdeutung hinweisen. In der Mark Brandenburg habe ich das Wort öfters erfahren.

Absprechen will ich jedoch nicht. Vielleicht hätte man umgekehrt versucht, älteres unke tunke (wie holderbi, polderbi) sich durch ungedunken aufzuhellen.

unnau, auch gespr. unnâ, eigentlich so viel als ungenau, doch anderes Gebrauches. Über „nau", genau, sih oben meine bezügliche Aufstellung.

Wird nau im Sinne von mäßig und sparsam verwandt, so besaget unnau eben: unmäßig, ohne Ziel und Ende. Z. B. nieset jemand unnau, d. h. unaufhörlich.

uns, nobis. Indessen bei: euch, uch vos dieser ursprüngliche Akkusativ für den verlorenen Dativ: eu, ju vobis doch mitgelten muß, verhält es sich bei den Mehrzals-Formen erster Person umgekehrt. Obiges uns war früher nur Dativ, der verlorene Akkusativ lautete unsich nos.

Die mundartliche Form des Wortes ist vielfacher denn bei „euch" der Fall; und zwar beruhet die Manigfaltigkeit nicht bloß im Vokalismus. Allerdings überwiget uns: in Niederhessen meistens mit Schnerchel-i uins gesprochen, was in den Ober-Lahngau als üns hinein gehet. Buchonien spricht ons. Der Unter-Maingau uns; eben so das südliche Naßau und die südliche Wetterau.

In breiter Schichte leget sich jedoch ein Gebiet durch beide Lahngaue und die nördliche Wetterau, wo n im Worte getilget ward. Diß beginnet schon bei Neustadt-Kirchhain. Es treten da Formen auf als: eus, eis, ûs, ôs; ûs gilt im Vogelsberge und Westerwalde, ôs an unterer Lahn. —

Die Bildung des possessiven Fürwortes läßt die Ableitungs-Silbe -er vermissen; allgemein: unse, uinse, ünse, onse, euse, eise, use, ose Betzeln.

Hier ist nun von oberer Dill noch eine Form anzuführen, deren Erstreckung auf engem Raume, die jedoch schwer zu begreifen ist Neben ûs: uns, gilt dort ûj' als Possessiv; uje Betzeln. Bei erstem Hören wird man verleitet, ans Possessiv zweiter Person zu denken. Ich meine, daß hier zuvor eine, angelsächsischem ûre und englischem our entsprechende Form gegolten habe, deren r dann in weichliches unreines j verschleift sei; denn s könnte nach unserer Mundart unmöglich in j umspringen. Solch verschleifte Formen kommen auch sonst vor: avoujan — erfuhren.

untân, eine Bildung wie „sotan", und gegenteiliges Sinnes zu: wolgetan. In allgemeinem also etwa durch „unwert" widergebbar, und zwar in leiblichem sowol als sittlichem Verstande; von Menschen, Tieren, Sachen gebräuchlich. —

Da in mainischem wie rheinischem Angelände das Zeitwort due, doue neuerdings die übele Participial-Form mit dem Vokale des Infinitives darbietet, so lautet obiger Ausdruck daselbst auch entsprechend undue(n), undoue(n); indessen in Niederhessen echtes altes undôn gilt.

unter. Man saget in Oberhessen von blühendem oder von kränklichem Menschen: er sehe rot, bez. blaß unterm Gesichte aus; denn mit „Gesicht" bezeichnet man eben wirklich den Teil für den Gesichts-Sinn, d. h. die Augen.

Zu den vielen Verarmungen unserer schalen Fortschritts-Sprache gehöret auch das Schwinden des Wortes „Antlitz", was zur Stunde in hessischer Mundart lebet. Wenn ganz ungesucht immer noch im Munde des schlichten Mannes von „hehrem Antlitze" die Rede ist, wo ein gebildeter Bücher-Mensch von „schönem Gesichte" heute spricht (was eigentlich doch: helles Auge meinte), so kehret solche Ausdrucks-Weise das Verhältnis der Stände wunderbarlich um.

Untern, neutr. (V. J. 423); in Niederhessen meist Ungern, wird von der Grenze jenes Gaues und des Buchenlandes in der Form Onnen mitgeteilt. Diese Form ist entstanden, indem das r folgendes n vor Nasalierung und schließlichem Verflüchtigen schützte, dann aber selbst erblaßte. Die hessische Neigung für die Lautverschiebung rn ist allgemein. Hessischem Onnen ganz

gleichlaufend ist z. B. dreieichisches weszen, d. i. wäßern. Das gerettete n haftet, das rettende r fehlt. Sonst wäre „weßere" am Platze.

Eigentümlich ist die hersfeldische Form „da Onnen" für: um vier Uhr. Die Partikel verstehe ich in solcher Faßung nicht. —

Untern als Hauptwort will besagen überhaupt eine Frist unter der Zeit, zwischen zwei Haupt-Mahlzeiten; heute gilt es vielerwärts im Sinne des fremden „Vesper". Auch Gemarkungs-Teile wo geuntert ward, tragen entsprechende Namen. Daraus floß dann, was Vilmar nicht vermerket, daß auch das Düngen eines Ackers, wo gegen Abend der Schäfer seinen Pferch aufschlägt, untern heißet; diß namentlich in der Wetterau und weiter hin — ja, daß im Naßauischen der Dünger selbst solchen Namen überkam.

Man hat wol hie und da nicht sowol ans „unter der Hand" denn vielmehr an „Sonnen-Untergang" gedacht; woraus die zeitliche Verschiedenheit der Angaben sich erklären möchte. Mancherwärts wird nachmittäglicher Gottes-Dienst auch Unterskirche genannt.

Unterpfand. Dieser echte alte Rechts-Ausdruck ist unterschiedlich im Lande noch lebendig für das im Volke gänzlich unbegriffene „Hypotheke", und verdiente wol wieder durch eine neue Unterpfands-Ordnung verallgemeinert zu werden.

„Mach kän Unnerpant uf'ß Haus!" warnet der Bauer.

unvergunnt. Man saget wol, z. B. von einem Bißen der vom Munde hinweg fällt, er sei nicht „gegunnt" gewesen; allenfalls auch starkformig „gegunnen" — obige Form soll jedoch nach Kehrein (V. Spr. 418) nicht passivisch aufgefaßt werden, sondern aktivisch für „misgünstig" gelten.

Ob hier kein Irrtum vorlige?

Man vergleiche auch Vilmar über „Gonne" (V. J. 133).

unverzürns, böse, erzürnet. Auch eine schwierige von Schmidt als westerwäldisch aufgestellte, von Kehrein (V. Spr. 418) richtig verstandene Form; deren etwaige Mehrdeutigkeit eben durch mögliche zwiefache Anwendung des Vorwörtchens ver- entstehet. Man vergleiche meine Ausführung von „verkoren".

In Niederhessen würde man unter; „sich verzürnen" — doch: erzürnen nur meinen; obiger Ausdruck seßet aber vielmehr ein Zeitwort verzürnen in mhd. Sinne voraus: nemlich den Zorn bannen. Unverzürns ist also ein Zustand des noch ungebannten Zornes.

urgange und **urganges**, am Westerwalde in zwei Bedeutungen: gewiss, sicherlich; dann aber: mindestens. Kehrein hat wol recht gesehen (V. Spr. 300), wenn er darin verstärktes „gänge" wie in „gänge und gæbe" erkannte. Gemeinet wird eben mit jenen Ausdrücken: ob irgend angängig. An mitteler Lahn begegnet die entstellte Form ugangst.

Urholz, neutr. (V. J. 426); überhaupt minderes Holz. Gleicher Bildung ist Urlaub, neutr., sowie ein von mir vermutetes Urschur, fem. (sih meine Aufstellung von „Oberschur").

Was bedeutet nun hier abet der erste Teil dieser Ausdrücke? Es ist dasselbe Vorwörtchen ur- was wir z. B. in urplötzlich, Urahne; Ursprung besitzen. Die Meinung ist jedoch hier nicht verstärkend, oder eine Trennung des Begriffes von anderen Begriffen, bez. Dingen bezeichnend; sondern die Bildung gilt einer Spaltung des Begriffes in sich. In Frage ist ein Ausschuß aus der Gesamtheit alles Holzes, alles Laubes; denn ur- (geschwächt sonst in er-) bedeutet so viel als „aus".

Jakob Grimm: D. Gram. 2, 791 — neue Auflage 780, saget unter 3) γ „im mhd. hört dieser privative Begriff beinahe auf, im nhd. völlig." Gleichwol hat er kurz zuvor aus neuhochdeutscher Volks-Sprache unterschiedliche Bildungen selber angeführt; z. B. Ursorge, d. i. nicht große Sorge, sondern gerade: Sicherheit securitas, ein Zustand aus der Sorge heraus. Die Bildung an und für sich möchte eben so gut, wie in anderen Fällen, verstärkend gemeinet sein — indem man die Sorge aus den übrigen Zuständen heraus treten, sich recht grell abheben ließe.

Die privative Faßung, wie bei Ursorge securitas, Urfehde treuga — Waffenruhe, u. s. w. gilt also bei unseren hessischen Bezeichnungen: Urholz, Urlaub, neutr., ausgesondertes ringes Holz und Laub. —

Ich weiß nicht ob heute die Wörter noch sonst in Deutschland vorkommen; sie sind recht echt hessisch. In dreieichischen Urkunden fand ich öfters mit Scherchel-i „Oicholz".

Urlasz, neutr., ein westerwäldischer Ausdruck für brach ligendes und zur Trift dienendes Land; auch Orleß, Olleß gesprochen. Das Wort ist ahd. urlâz, masc., remissio; heute angewandt auf das in der Bestellung ausgelaßne Land.

mit Ürten, ein vereinzelt vorkommender seltener Ausdruck, so viel als „in Fristen", und zwar sowol zeitlich als raümlich; „ab und zu" — „dann und wann".

Vilmar stellet auf: Ort neutr. sowie Orte fem. (V. J. 291—292); dieses als hessische Form des mhd. Ürte: Rechnung. Unsere Form ist aber ein Beleg, daß auch „Ürte" aus Ort, Urt, doch gefloßen sei, die sich lautlich zu einander verhalten wie zürnen — Zorn, gülden — Gold. Die Rechnung ist auch eine Marke, ein Ort in altem Sinne; ebenwol meinte „terminiren" wandern und schatzen. —

Obiger Ausdruck: mit Ürten, bestätiget den Zusammenhang beider Wörter vollends. Der Form nach füget er sich mehr zu Orte, fem., dem Begriffe nach aber zu Ort, neutr. Doch bietet Vilmar auch von diesem einen Dat. Plur. „an allen vier örten in Brand stecken." —

Überall ist selbstredend hier hessischer Mundart inlautend nur Media gerecht: Ort, Orde, Ürden, Örden, Örder, u. s. w.

V.

v vertritt in hessischer Mundart, und zwar sowol im Sinne der Lautverschiebung als gemäß mittelhochdeutscher Weise, das schwankend und vielfach nicht folgerichtig heute in unserer Schriftsprache herschende f. Im Rahmen der Mundart wird also jenes störende für neben vor, Fülle neben voll, u. s. w. hinfällig. Man spreche v recht weich. —

Urverwandtes p mußte ja bei erster Schiebung f, bei zweiter ebenwol im Anlaute b werden; ward aber nur bh = v. Und doch bricht der regelrechte Drang hindurch. Nicht alleine jene bl für schriftsprachliche fl sind zu beachten (Blacken, Blecke, Blerje, Blesche, Blicken, Blocken), worüber an seiner Stelle gehandelt ward — man hört auch Bink für Finke, und kindliches Batt als Abkürzung für Vater. Und wie stehet es mit unserem schriftsprachlichen

blach und flach, balzen neben falzen, vom Auerhahne? Jene Nebenformen setzten sich trotz Einflußes der Schriftsprache durch, und behaupteten sich zum Teile in eingeschränkter Bedeutung.

Eine Sammlung und Sichtung aller jener b aus bh für urverwandtes p, sowol in der Schriftsprache als durch sämtliche Mundarten würde sich empfehlen und der Wurzelforschung zu Gute kommen.

Vaim, masc., Schaum, sowie Zeitwort vaimen, schäumen (V. J. 97) sind, entgegen dortiger Angabe, im Angelände des Maines und Rheines noch verbreitet. So auch im Vogelsberge, in Oberer Grf. Hanau, u. s. w.

Gesprochen wird Vâm, vâme. Es kömt als Nebenform aber auch schriftmäßiges „Faum" vor; sodaß man trotz ahd. ai zweifeln dürfte, ob jenes mundartliche â für goth. ai oder au stünde. Vâb ist ja sowol Laib als Laub.

Wichtig daher auch das Sprüchwort: „Drâme sai Vâme!" diß möchte für au zeugen. Offenbar ist diese Faßung beßer denn unser schriftsprachliches: Traüme sind Schaüme — was in älterer Sprache gar nicht reimen würde: mhd. troüme sint schiume; und eben so wenig in irgend welcher heutiger germanischer Mundart.

Vanghüpper, masc., anstatt des einfachen „Hüpper" (V. J. 175) ist zur Marburg üblich.

Vant, masc. Dieses Wort in etwas geringschätzigem, doch nicht beschämendem Sinne wird in Niederhessen allenfalls wie „loser, nichtiger Bengel" gebraucht. Es decket sich ziemlich mit ndl. Vente. Auf älterer Lautstufe beharrend, ist es ahd. Vanz, schwed. Fant; doch in milderem Verstande.

Für nhd. Allfanzerei; d. i. Narretei, saget man niederhessisch: Allvanterighe.

Gar nichts darmit gemein hat aber „Vende" masc. (V. J. 100), worüber auch meine Aufstellung von „Harte". Vende, auf echt ahd. vandio, goth. fanthia zurück gehend, meinet ursprünglich miles pedestris. Unzweifelhaft ist dieser deutsche Ausdruck die Grundlage des franz. fantassin und in—fanterie; welche Bildung wie Brunst und In—brunst zu faßen ist. Die Anlehnung an lat. infans Saügling, enfant Kind, oder die alberne Erzehlung von einer Infantin, sollten nur darzu dienen, die deutschen Wörter hinterdrein romanisch auszudeuten.

Daß in unserem Sprachgebiete, wo unverschobenes Vant und Vende, Vent lautlich so nahe sich berühren, beide auch begrifflich sich beeinflußen mußten, war gegeben. So ist heute in Oberhessen der „Vende" ein Junge zwischen 14 und 18 Jahren; also mehr Vant, Vanz.

Darvon abgesehen, böte sich Vende in wehrtümlicher Sprache als trefflicher kurzer Ausdruck für das wahrhaft barbarische „Infanterist". Die baierische Mundart wäre noch urkräftig genug, um auch ein Vendach, neutr., ahd. Vandiahi, schriftd. Vendich für „Fußvolk" zu bilden.

Bei Krefeld brach sich das Heldentum französischer Reiterei an des hessischen „Vendiches" unerschütterlichem Beharren. — Das wäre deutsch!

Gevanzele, neutr., Nichtigkeit, Flitter. Zunächst aus dem auch hennebergisch üblichen vanzeln nugari, diß aber von Vanz, d. i. Schalk geleitet. Zu selbem Wortstamme gehören die schriftsprachlichen Ausdrücke: Alfanz, Firlefanz. Kehrein hält irrig Gevanzele (V. Spr. 155) für verdorbenes „Gevranzele", und weiß doch daß Firmenich beide Wörter gar neben einander bietet! —

Sih auch „vinzeln".

varen (V. J. 97) wird in Niederheſſen für „anfangen" in der Redensart gebraucht: ēß vert mid Shnēghe — d. h. fängt eben leicht an zu ſchneien (ndh. ſhnēghe, ſüdh. ſhnaighe).

Varze, fem., unterſchieden von männlichem „Burz", heißet das Tonſtück einer Pfeife, wie ſich Buben aus Weiden u. ſ. w. ſolche ſchnitzen. Zum Zeitworte: vērzen — virzeſt, varz — vurzen, gevorzen. In der Wetterau ſingen Kinder beim „Waihre-Schele" ihre Liederchen; z. B.

Saft, Saft, Sinn!
Koarn i˜ di Münn (Müllen),
Shtāb i˜ di Bach!
Dout mai˜ Paiſche
'n healle healle Krach.

vaseln, faseln, in Niederheſſen allgemein üblich für läppiſch und zerſtreuet reden. „Vaſelkop" wird ein Menſch genannt, der nicht kräftig denken kann; vaſeligh. Dargegen ſagt Voc. Hass. indem es faſeln, Faſel, faſelhaftig aufſtellet: „von Vermehrung der Schweine, wann ſie von guter Art ſeyn, und viel Ferkel bringen". In ſüdlichem Heſſen wird der Ausdruck auch auf Rinder erſtrecket; von edlen Roſſen habe ich ihn nie gehört. Grimm d. W. 3. 1337—1339.

Schriftſprachliches faſeln, fäſeln, fäſern, in der Bedeutung des zupfens, aber auch ſich ſelbſt auflöſens, wird in Heſſen kurz veſſeln ausgeſprochen, und iſt mit veßeln vincire aus einander zu halten.

Bei obigen Bedeutungen von „faſeln" laufen doch wol verſchiedene Wortſtämme durch einander. Sih auch „viſſeln". Eigen, daß in rheiniſchen Strichen jenes „vaſſeln", augere, fortpflanzen, ebenwol von Gewächſen gilt.

vaukeln, von Vilmar nur als Nebenform von vackeln (V. J. 97) geboten, hat außer dieſer Bedeutung: „eß wirdt nit lange gevaukelt", noch zwei andere: 1. im Spiele und wol auch ſonſt „betriegen" oder „mogeln"; 2. die eines unerlaubten Verſetzens, um den Erlös daraus zu vernaſchen — eben was zu Kaſſel „verquankeln" ſo ziemlich im Begriffe überein ſtimmend genannt wird.

Im Sinne von „betriegen" bietet auch Vilmar vuckeln (V. J. 111); und mindeſtens lautlich erinnert daran auch engl. fuck. —

Im Ablauts-Verhältniſſe zu „vackeln", und wol auch begrifflich zu nähern, dürfte ſowol „vicken" (V. J. 101) als „vickeln" (Kehrein, V. Spr. 136) ſtehen. Sih darüber meine Aufſtellung. Vunkelevauſen iſt gemeiniglich alles unredliches Weſen. „Vunkeln" möchte ſowol jenes ſchriftdeutſche funkeln, glänzen ſein, als auch etwa zu „vuckeln" ſich ordnen. „Vauſen" iſt begrifflich daſſelbe als Fachſen, Flauſen — ob hier nur das l geſchwunden? Übrigens kömt die Form vielerwärts ſonſt in Deutſchland vor.

veih, wol mit ei für goth. ai, aus Hersfelder Gegend mitgeteilet, als „viel" multum. Möglich wäre allerdings auch in obigem Worte, eine Nebenform von „viel", niederh. vēl zu ſehen, und es als vēih zu faßen. Genauere Forſchung ſowie eingehende Beobachtung des Gebrauches an Orte und Stelle müßte darüber entſcheiden. Zu Kaſſel wird mindeſtens bei raſchem Sprechen, in gewiſſen Fügungen, auch mô' und wo' für mal und wol gehört.

Sonſt möchte aber auch erwogen bleiben, ob veih nicht doch, mit Umſprunge des Begriffes, jenes goth. faihs, mhd. vêch d. i. bunt, manigfach etwa ſei. —

Anders zu faßen iſt ein vaih aus dem Nieder-Lahngaue, was „falſch" und „unvernünftig" meinet. Kehrein hält es für gekürzet aus „feige" in deſſen

älterer Bedeutung von moribundus (V. J. 100). Aber auch „bunt" möchte in den Begriff des wirren Wesens umspringen.

velgen, für das Stürzen des Ackers, in rheinischen Strichen üblich. Ausführlich darüber handelt Grimm (d. W. 3, 1493).

Vende, masc., junger Geselle, vielerwärts im Lande üblich, zumal in Oberhessen, und hie und da mundartlich verwirret mit Vant, Vanz, masc., worüber meine Aufstellung. — Obiges Wort ist ahd. Vendeo (Vandio), goth. Fanthia miles pedestris.

vennen, in nassauischen Strichen für „schlagen" üblich.

ver-. Dieses untrennbare Vorwörtchen richtet in unserer Mundart, bei seinem zwiespältigen Gebrauche zuweilen Misverständnis an. Entgegen der Schriftsprache wird es nemlich nicht nur in beseitigendem abweisendem oder ähnlichem Sinne, sondern in Fällen und an denselben Wörtern auch verwandt, wo die Schriftsprache — oder sogar die Mundart ebenwol nebenher — doch vielmehr er- darbietet.

Man vergleiche „un-verkoren" (meine Aufstellung unter K). Der Niederhesse nimt verkoren für: erkoren, und gewinnet tadelnde Meinung dem Ausdrucke erst durch hinzu gefügtes un- ab. Dem Rheinhessen hinwider gilt schon verkoren als unrichtig erkoren, miskoren; wie man von versehen, vergriffen u. s. w. spricht.

Der Niederhesse „erzehlt" nicht, sondern er „verzehlt" — indessen doch „verzehlen" auch unrichtig zehlen ist.

Sih noch meine Aufstellung von „unverzürns". Da nun auch unzwiespältig gebraucht wird (meine Aufstellung über den Buchstaben u), so kann man allerdings leicht den Faden der Meinung unter Umständen einmal verlieren.

Querchverge, masc. (V. J. 309); ein trefflicher alter Ausdruck für den Vergen, Fährmann, der querch von einem Ufer zum anderen seinen Nachen nur lenket.

vërgeln, am Westerwalde so viel als „sinnen". Das Wort ist umstelltes vrëgeln und eines Stammes mit unserem „fragen". Man vergleiche auch O. Schade (Altd. W. 218). Geiler verknüpfet: virkelen und vragen. Die Versetzung des r ist ein Widerspiel des wetterauischen Vreckel für Verkel (porcellus), füget sich aber zu Vorn und birnen urere. Neben vërgeln gilt eben in dortiger Gegend vervërgeln in der Bedeutung von „verlocken".

verkotzen, in Oberer Grf. Hanau sva. sonst „verkutzeln" (V. J. 233 u. 234). Gekotze, neutr., Wirrnis.

vërnsen, bei S. Goar so viel als in die Ferne scheinen; eine Bildung wie hêrisôn, etwaiges alisôn (elsen) u. s. w.

In Niederhessen gilt einfaches Zeitwort vernen in dem Sinne, daß Jemand nur in einiger Entfernung hübsch aussehe: daaß Maichen vërnet.

Vetzen- in Zusammensetzungen doch allgemeiner zur Begriffs-Verstärkung denn aus Vilmars Aufstellung erkannt werden möchte (V. J. 99). Die nicht umgelautete Form erscheinet außer im Schwarzenfelsischen auch bei S. Goar: Vatze-(— — — —). Sonst gilt auch Oberhanauisch: e Vetzesau. — Geschichtlich ist jene frankfurtische Einschüchterung Cüstinischer Truppen, worunter viel elsäßische Landes-Freiwillige sich befanden. „wart nor, wann die Vetze-Kerl, die Hesse erscht emöhl alle baisamme sain", dann kricht euch

ſchinnœſigheß Lumpe-Geſinnel ăch nogh alle di Krenk! Die wehren euch ăch nogh zeh Klaftern dief in Erdboddem verſhmaiße!" —

Die Fetzen-Kerle haben am 2. Dezember 1792 es dann auch gebürend verrichtet.

Veutes, masc., ſoviel als ein Vatze oder Poſſen-Reißer; ein naßauiſches Wort. Vielleicht doch zu Vaute, Vautſche (V. J. 100) d. i. Fehler, Gewirre, und derlei gehörig. Dieſe Wörter ſelbſt möchten nur zufällig an franz. faute erinnern, etwa auch angelehnt ſein. Man ſaget genau wie: vuckeln, vaukeln von Muſchelei im Spiele und von ſonſtigen Gebärden, ſo auch vutteln, vauteln. Umſprung ſchließender Mutae, z. B. des harten Zahnlautes in entſprechenden Kehl- oder Lippenlaut, ſowie umgekehrt, kömt ja öfters vor.

Es beſtehen auch Nebenformen mit ſcheinbar unecht eingeſchaltetem l: „Vlautes" und „Vlauten". Oder ſind diß ganz andere Wörter? Veutes, vutteln, vauteln dürfen auch mit d geſchrieben werden; fraglich, welcher Lautſtufe deren t angehöre. Heutige Ausſprache trieget durch Einfluß der Schule, u. ſ. w.

Auch rheiniſches Vuttelſtaat für ungediegenes Werk gehöret wol hierhin.

In Betreffe des Verhältniſſes von vutteln und ruckeln ſehe man auch meine Aufſtellung des letzſteren Wortes.

vibben, vibbichen (vipche), am Weſterwalde für „ſtelen". Hochdeutſcher Schriftſprache gemäß wäre vippen, fippen. Auch in Niederheſſen als Hauptwort üblich: „Vibbchen machen", wofür man anderwärts in Deutſchland Wippchen ſagt. Es iſt das engliſche fib, flunkern und helen.

Viergebeinst, neutr. (V. J. 429). An der Schwalm Nebenform zu dort aufgeſtelltem Viergebeinze; wol nur durch die heſſiſche Neigung zu angehängtem t entſtanden.

Viering, masc., ſo viel als: Viertel, neutr., beim „Gewichte"; alſo z. B. ein viertel Pfund.

Aber auch beim „Gemäße" wird die Vierzal mehrfach verwandt, da ein Teilen von vier zu vier für Maßes-Einheiten durch unſer Stammes-Gebiet allgemein üblich.

Vollſtändig durchgeführet gilt ſolches beim Darmſtädter Gemäße für trockene Sachen: Malter, Simmer, Kumpf, Geſcheidt, Mäßchen; alle nach je vieren abgeſtufet. Für Malter gilt niederh. Viertel, für Simmer rheinh. Viernſel, für Kumpf han. Viertelchen; ſodaß wir, ob auch durch verſchiedene Gegenden, eine Folge erhalten: Viertel, Viernſel, Viertelchen — nur in ihren Ableitungs-Silben geſonderter Namen. Sechzehen Viertelchen, oder Kaſſeler Metzen, ſind daher ein Viertel.

Die Kaſſeler Metze (= Kümpf) wird gleich in ſieben Mäßchen eingeteilet, welches alſo zwiſchen dem Darmſtädter Mäßchen und dortigem Geſcheidte annähernd die Mitte hält.

Meſte, als achter Teil eines Malters, fällt gerade in die Mitte zwiſchen Simmer und Kumpf; der oberheſſiſche Sechter als zweiunddreißigſter Teil des Malters ebenſo in die Mitte zwiſchen Kumpf und Geſcheidt. — Anderwärts gilt Sechter hinwider als vierter Teil einer Ackers- (Morgens-) Ernte, iſt alſo vielmehr dem Viertel, Malter, Mött gleich. Vilmar wußte nicht die höhere Einheit, wovon das niederheſſiſche Viertel eben ein vierter Teil ſei (V. J. 430). Es iſt diß der Acker ſelbſt. Vom alten heſſiſchen Morgen wurden bei geringer Düngung im Durchſchnitte vier Malter geerntet. Daher durfte ein Malter ein Viertel der Ackers-Ernte heißen. Dieſes erkläret einmal mit die fortgeſetzte Teilung nach „vieren"; dann aber auch würde man begreifen, warum das etwa aus der Fremde eingeführte (?) „Sechter" aus dem Begriffe des $\frac{1}{8}$ in $\frac{1}{4}$ umſchlug. Die

Größe des Morgens ward Anlaß. Den Fremdling verriete vielleicht auch der Umstand, daß „Sechter" so ganz unterschiedlichen Gemäßen angepasset ward. — Denn wiederum anders scheinet der Sechter nach Emmerich's Frankenb. Gewohnheiten bemeßen; darnach möchte er sich zwischen Malter und Meste ordnen, also dem Simmer zunächst kommen. Das stimmet zum Hanauischen. —

Hier sei folgende Übersicht nach ungefähr gleicher Abstufung der Namen geboten:

Malter, Mött, Viertel, (Sechter),
½ M. Simmer, Viernsel, (Sechter),
¼ M. Meste,
1/8 M. Kumpf, Metze, Viertelchen,
1/12 M. (Sechter),
1/24 M. Gescheidt,
1/112 M. (Kasseler Mäßchen),
1/288 M. Mäßchen.

Welche Fülle alterümlicher, geschichtlich wertvoller Benennungen durch ganz Deutschland: für Maße, Gemäße, Gewichte — wol hundert Ausdrücke, kräftige Wörter deutscher selbstbewußter Vorzeit — wurde leichtes Herzens dahin gegeben; eingetauschet für teilweise doch ungeheuerliche griechisch-lateinisch-welsche Bastarte!

Ein beredtes Zeugnis, wie gar breiten Schichten unseres Volkes alles Verständnis, jegliches Gefühl für vaterländische volkstümliche Weihe der Sprache völlig abhanden gekommen.

Schon die Bestimmung der Maßes- und Gewichts-Einheiten zeuget von arger Befangenheit des Stuben-Gelehrten, von der Afterweisheit des grünen Tisches. Als ob die ausgeklügelte Länge eines Mittags-Kreißes das geringste nur mit Erfordernissen z. B. der Landwirtschaft zu schaffen habe. Jeglich Maß oder Gewicht muß aus innerem Bedürfnisse der Sache selbst gewonnen werden. In welchem Jahrtausende, in welchem Lande der Welt wäre aber jemals wol ein Bauer auf den Ungedanken verfallen, sein Land in Are einzuteilen; es fehlte nur, daß man die Strecke Weges vom Rheine nach Paris nach Zollen mäße.

Auch der Meter ist so unzweckmäßig als denkbar abgeschnitten; denn man kann mit demselben nicht wie mit der Elle hantieren. Die „unterschiedslose" Zehenteilung hat aber ihre Annehmlichkeit nur für Geschwind-Rechnerei; fürs tägliche Leben, für Anliegen des kleinen Verkehres ist sie vielfach nicht am Platze.

Wenn dann jedoch jene Neuerung einmal über uns herein brechen sollte, warum passte man nicht mindestens, mit heimatlicher Liebe und Treue, durchweg annähernd zutreffende deutsche Namen den neuen Größen und Werten an? Wie kläglich klinget es, wenn der schlichte Mann inmitten deutscher Rede von Dekalitern, Hektaren, Dezimetern, Kilogrammen spricht. Darfür sind wir aber auch die neu erfundene nationale Nationalitäts-Nation geworden.

Viermünden (B. J. 430). Von der Form Birminni, Berminni ausgehend, die im Jahre 1144 erscheint, hatte Vilmar Kürzung aus Frau Minni angenommen, als Name einer dort etwa hausenden Schwanen-Jungfrau. Mit Bezuge auf die ältere Form Fiermenni vom Jahre 850 hatte er dann die Annahme vier solcher Wesen erwogen.

Warum nun F. Bech sich nur gegen die Unwahrscheinlichkeit jener Kürzung wendet, nicht jedoch die Vierzal erwägt, ist ganz unerfindlich. Jede abweichende Deutung ist hinfällig: denn die von Dronke gebotene älteste urkundliche

Form ist Fiormenni. Hier darf weder an eine Frau, noch mit Bech an einen Fergen gedacht werden. Auch das jüngere i in Minne ist unecht, misverständlich, oder aber hessisch für umgelautetes e (Minsch für Mensch).

Fiormenni ist klar und deutlich quatuor monilia: ein Orts-Name wie Dulmeni (Dülmen), Holtismeni (Holzminden), Throtmeni (Dortmund); und im Grade der Verderbnis stellet sich unsere amtliche Schreibung „Viermünden" jenen Verhunzungen würdig zur Seite. Sicherlich reicht übrigens die Namens-Gebung in graue Vorzeit zurück, und möchte man etwa auch mythologischen Beziehungen Raum laßen. Die Bedeutungen: Ring, Kette, Geschmeide u. s. w. gestatten unterschiedlichen Bezug; ahd. menni, meinni, as. meni, ags. mene, myne, an. men. Zu mana Mähne gehörig, besitzen mir von selbem Stamme auch den Kräuter-Namen „Mangold". Sih Grimm, Gram. 3. 453. Myth.[3] 1160. 498. Oder wäre gar etwa an Ringwälle zu denken?

Viernsel, masc., rheinhessischer Name für ¼ Malter.

Sih meine Aufstellung von „Viering".

Viertelchen, neutr., meinet in Oberer Grafschaft Hanau den vierten Teil eines dortigen Sechters (V. J. 380) oder Simmers; oder $\frac{1}{16}$ Malter. Der vierte Teil des Viertelchens, also ein sechzehentel jenes Sechters ist dann das Gescheidt. Das oberhanauische Viertelchen entspricht also darmstädtischem Kumpfe; dortiger Sechter aber auch darmst. Simmer (oder Viernsel).

Ganz anders ist Viertel, neutr., als Benennung des Verschlages neben der Tenne; im ganzen Striche zwischen Taunus und Westerwalde üblich — also was anderwärts Borz, Abseite, Seite, Kor, u. s. w. genannt wird.

Sih meine Aufstellung von „Viering."

vies, im Naßauischen für vorsichtig, zurück haltend, scheu; auch für wähleriſch im Eßen. Lautlich stimmet ein auch niederländisch: vies morosus, callidus. —

Nach O. Schade (Altd. W. 193) möchte es scheinen, als ob ein Zahnlaut entfallen wäre: hd. vies für vißes, ndl. vies für vites stüende; welche Übereinstimmuug in der Zerrüttung doch verwunderlich bliebe. Schade ordnet hierher aber auch ein mhd. Fieß, masc.; ungefähr das was heute in südlichem Deutschland ein „Fex" heißet. Und wiederum ziehet er auch nhd. fix hierher (a. S. 202). In der mhd. Form wäre das schließende sz zumal auffällig: flesz für vizes? ahd. vizus. — Dunkel bleibet hier noch manches.

Vicke, fem., in zwei Bedeutungen, als „Tasche" — diß weit verbreitet, dann „Winkelmaß" (Kehrein, V. Spr. 136). Wie sich diese Ausdrücke zum Zeitworte „vicken" verhalten möchten, ist schwer zu sagen. Jener Ausdruck „Vickdecker" hinwider (V. J. 102) dürfte sowol aus diesem Zeitworte, im Sinne von: Schnellfingerer, als auch aus obigem Hauptworte, nemlich für: Taschenspieler, fließen.

In englischen Mundarten bietet sich dar: fig, Figger, Figgary, Figgum (Gaukelei) fickle, u. s. w.; nebenher dann auch: fuck, was lautlich sich aber mehr zu „vucken" ordnet. Bei uns gilt Vickmüle für vorteilhaftes Geschäft. Vickstange hinwider ist ein Maßstab, zum Ermitteln des kubischen Inhaltes der Floße. —

vickeln, scheinbar Fortbildung aus „vicken", im Sinne von „in einander sein" bei Abwartung eines Kranken. So faßet es auch Kehrein (V. Spr. 136).

vimmern, westerwäldische Nebenform für „vummeln" (V. J. 112); bedeutet dort auch so viel als blinzeln. Hiervon haben dann die Wimpern den

Namen: Bimmer und Bimmerhorn. Doch hört man ebenwol mit l „Blimmer", sodaß die bezüglichen Wortstämme sich gemischet hätten.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß für mehrere Ausdrücke in rheinischen und naßauischen Strichen zwiefache Formen: balde mit geschwundenem balde entwickeltem l, begegnen. Für obiges „Beutes" trift man auch „Blautes"; für „Bauten" (Fehler, Kniffe) ebenwol „Blauten", was an schriftmäßiges Flausen gemahnet; neben „Biddich" (Flügel) stehet „Bliddich" — diß übrigens weit verbreitet.

vinkeln, in rheinischen Strichen, was anderwärts zingern (B. J. 470; und zumal meine Aufstellung darüber), sowie „fingeln" oder „funkeln" genannt wird, nemlich das kriebelige (kriwwelige) Gefühl in frostigen Händen und Füßen.

Kehrein will es für vünkeln (funkeln) halten, doch ist auch das i berechtiget: finkan, fank, funkun. Am Westerwalde bedeutet vinklich, vünklich so viel als scheu und erregbar.

visseln, Nebenform für vesseln, schriftsprachlich: fäseln, vom Lockern gewobener Stoffe; sowol intransitiv als transitiv. Schr. Faden (filum) heißet auf hessisch Bahrem; und ganz nahe treten Basem und Bissem für Teilchen eines zerstörten Gewebes, für Fasern; mindestens begrifflich. Kehrein ziehet ungut Formen mit (z) an, die doch vielmehr zu faßen und feßeln gehören.

Bemerket sei ferner, daß auch für jenes „daseln" vom zeugen der Tiere eine Nebenform mit i bestehet: Bissel als penis bovis.

Ein drittes „visseln" für: fein regnen, hätte Vilmar recht wol als „veiseln" aufstellen durft. Die niederhessische Form trieget; es ist das halb kurze, spitze i was heute für mhd. î dort klinget.

vitzen, fitzen, hieß vor Jahrzehenden — ob noch, weiß ich nicht — unter Kasseler Schülern den Angeber, Bezichtiger spielen; wofür es dann allerdings oft gebürenden Lohn gab. Doch ward es auch ohne sittlichen Vorwurf als „sich beschweren" gebraucht; immer aber durch Meldung an Nichtmitwißer. —

Da in Niederhessen ursprünglich kurzes i ganz stumpf und dumpf nach e hin klinget, in vitzen jedoch helles spitzes i gehört wird, was allemal troz knapper Aussprache î = ei ist, so dürfte man auch vîzen ansetzen. Was wäre aber diß? Englisch mundartlich kömt ein „to fit any one" vor, und gemeint ist: mit gleichem vergelten, einen abführen, abtrumpfen; also gewisser Maßen an solchem sich rächen.

Wäre das spitze i nicht, so möchte vitzen vielleicht auch zu vicken 1. gehören (B. J. 101), wobei sich dann Vickvecker erwägen ließe. Man sehe auch Grimm, d. W. 3. 1694 unter Fitz, als neugieriges Leut. Desgleichen sei erwähnt, daß im südlichen Hessen ein mürbes Gebäcke Vietzen, fem., heißet, dessen Selbstlaut allerdings abweichet. Die Deutung S. Veits Wecke ist jedoch ebenwol willkürlich. Nach Schmeller ist Vizl, neutr. (Sm. 1, 581) zu München ein rundes mürbes Eierbrot. Schmidt dachte für sein westerwäldisches Vitz, fem., gar nicht uneben an „vaiß": fett.

Kehrein erbringet aus Naßau ein „vitzen" in dreifacher Bedeutung, als flechten, schmitzen (mit Ruten), dann necken. Es möchte diß in zweiter und dritter Anwendung als „vickezen" aufgefaßt und daher zu „vicken" geordnet werden? Die erste Bedeutung hinwider gewähret auch Vilmar (B. J. 103). —

Endlich gilt bei Wiesbaden ein „gevittelig" (Kehrein, V. Spr. 155) für eifrig, geschäftig, bereit. Wäre hier t älterer Stufe gemäß? Im Sinne tritt wieder engl. fitting, fittingly nahe.

Villersegel, neutr., in rheinischer Schiffer-Sprache Name eines kleineren Segels, das öfters gefaltet nur zu Zeiten beigesetzet wird. Es wäre nicht unmöglich, daß der Ausdruck zu „vahle", falten plicare sich ordne; nach älterem, dem reduplicierenden Zeitworte: mhd. valden — vielt, etwa voraus gegangenem „vilden — valt". Es wäre wie mit „Finger" zu „fangen".

vinzeln, kleinlich nergeln, zu Vinzel, masc., gehörig (V. J. 102), und im Ablaute zu „vanzeln" nugari, worüber auch meine Aufstellung. Der Mundart gemäß wird hie und da, z. B. in den Lahngauen, ve˜zele gesprochen; ähnlich dem Lei˜sel für Lensel (V. J. 247), und anderen Formen.

Auch westerwäldisches Vinzchen, neutr., für den kleinen Finger ordnet sich zum Wortstamme: gewisser Maßen „kleiner Vanz".

virnsen, ein rheinischer, überhaupt weinländischer Ausdruck, doch auch sonst im Munde der Küfer: wie virnèr Wein schmecken; d. i. vorjähriger. Man sollte sich billig gegen den Verlust dieses trefflichen, schon gothisch bezeugten Beiwortes stemmen. Zeitlich gefaßt ist virn unmittelbar verwandt mit dem raümlich gültigen vērne, procul.

Vlabbes, Vlabbines, Vlabbich, masc., am Westerwalde und sonst im Naßauischen, wie Kehrein, jedoch mit anderer Schreibung, (V. Spr. 139) angibt: 1. Possen-Reißer, blödsinniger Mensch; 2. eine Gattung Pfannekuchen. Sih meine Aufstellung von „vlappen".

Vlade, masc. In Bestätigung des V. J. 104 Gesagten, sei hier noch erwähnt, daß auch südlich des Maines das Wort eigentlich fehlt. In der Landschaft Dreieich werden die Bewohner des Dorfes Egelsbach bei Langen wegen ihres eigentümlichen Ausdruckes Vlahre, Kêsvlahre gehänselt. Wunderbar wie ein Wort an einem Orte eigens haften mag.

vlæmisch, an der Schwalm zumal in der Verbindung „vlæmisch gucken", oder auch „vlæmische Augen machen"; von unschönen oder bösen, neidischen Blicken. Im Wörterbuche (Grimm, 3. 1711) wird gefragt: warum wol dieses Wort, das ehemals vielmehr zart und fein ausdrückte, später den Sinn von mürrisch, zornig überkam?

Wäre dann nicht vielleicht irgendwie eine Anlehnung an Vlæme, Seite, Flanke, Weiche möglich (V. J. 104)? so daß eigentlich schielende, seitwärtige Blicke — im Gegensatze zu geradem, offenem Wesen — sowie linkisches Verhalten etwa damit ursprünglich doch gemeinet wäre? Der Ausdruck „vlæmischer Hieb" meinet unzweifelhaft einen Lungen-Hieb, einen solchen in die Vlæme, nicht aber einen Streich etwa nach flandrischer Weise.

Es entstünde nun die weitere Frage, ob nicht etwa auch gar der Name jener niederdeutschen Völkerschaft in Belgien, die erst römischer Herschaft, dann salischen Franken untertan ward, mit „Vlaeme" als Flanke zusammen hange? Wenn die nördlichsten Niederdeutschen „Jüten" d. i. extremi hießen — ehe gothische Dänen ins Land kamen — warum sollten die westlichsten nicht etwa entsprechend „Seitwärtige" laterales genannt sein? —

Die begriffliche Entwickelung des Beiwortes vlæmisch, so weit es sich eben nicht auf die Völkerschaft bezöge, wäre alsdann eine ähnliche als die von „ebbich" (V. J. 1. äbich). Flöße hinwieder die bildliche Bedeutung des linkischen, mürrischen, u. s. w. erst mittelbar aus volkstümlicher Benennung, so

wäre zumal in heſſiſchem Munde der Gegenſatz zu „brenkiſch“, im Sinne von geſchliffen nnd vornehm, wie am Knülle und weiter hin, beſonders treffend. In ſchleſiſcher Mundart heißet ein ungeſchlachter Menſch „Blampauer“.

vlacker, friſch und munter, vom Ausſehen und Behaben; agſ. flacor. Es iſt Stamm des Zeitwortes flackern. Grimm (d. W. 3, 1705) kennet auch einen auf Wein bezüglichen Gebrauch, der am Rheine ganz üblich iſt.

vlammen in Oberheſſen, hinwider vlumpen, vlummen, im Naßauiſchen für ſchleudern, ſchlagen. Das Wort iſt vielleicht wurzelhaft verwandt mit vlappen, und hat m vor b und p erſt entwickelt, und alsdann zu mm beide angeglichen? Darbei darf einem doch auch jenes ſchleſiſche „Blampauer“ einfallen; ſih unter vlæmiſch.

angevlammt kommen, gilt zu Marburg im Sinne von „außer Atem“; wofür in Niederheſſen „angeſhnowwen“.

Hinwider iſt vervlammt ſowol für „bedeutſam“, als auch für „entſchloßen“ im Gebrauche.

vlammsen, **vlemmsen**, vom Züngeln und Einſchlagen der Flamme, wovon man übrigens auch einfaches „vlammen“ ſaget; z. B. eine Lampe flammet.

Da neben gemein-hochdeutſchem flimmern in Niederheſſen auch flummern gilt, ſo erweiſet ſich allerdings volle Ablauts-Reihe i a u. Dieſer Umſtand, zuſamt regelrechter Schiebung gegenüber ſlaviſchem plamen, geſtattet die Erwägung, ob unſer Wort nicht vielmehr unabhängig von dem (etwa zu flare fallendem?) lat. flamma beſtehe. Solche Erwägung wird beſtärket, da auch hier wieder regelrecht geſchobenes bl für vl ſich erzeiget; z. B. heißen an Flamme geröſtete Kartoffel-Bletze hie und da Blammblatze.

Obiges Zeitwort gilt tranſitiv und intranſitiv: man vlammſet (ſenget) Har; die Suppe vlammſet (ſchmecket, riechet nach Lohe und Rauche).

Vlanes, masc., an der Schwalm ungefähr das nemliche, was „Flat“ (V. J. 104). Der Selbſtlaut erweiſet unechte Dehnung, da ſonſt ô erſchiene. Man möchte das Wort zu vlenne, vlande, gevlant ſtellen, wenn begrifflich ein Übergang zu finden wäre. Allerdings weiſet Vilmar gerade auch aus der Grafſchaft Ziegenhain vlenne für eigenſinniges, ungebärdiges Weinen nach; und „Vlans“ iſt in Naßau ein höhniſch verzogenes Maul.

Das iſt aber doch nichts ſchmutziges, niedriges. Wenn Grimm (d. W. 3. 1728) „Flat“ in deſſen gegenteiliger Bedeutung: als Schmutz, gleichwol zu altem vlahian, „waſchen“ ſtellet — dem er in mhd. vlæjen Länge zuerkennet, und „Flât“ Glanz daraus leitet — ſo möchte möglicher Weiſe auch obiges Schwälmer Wort zu jenem Stamme gehören. Freilich bliebe mir auch hier der begriffliche Wandel dunkel; wie dann auch Grimm's Flat und Flât immerhin noch manche Erwägung offen läßt.

Vlannert, **Flannert**, neutr., heißet in ſüdlichem Heſſen der ſ. g. Leichen-Schmaus; meiſt genitiviſch „Vlannerts hahle“. Gehört habe ich es namentlich auch in der Landſchaft Dreieich, und ſchienen die Leute es dort ſo zu verſtehen, daß dabei gevlannt, geweint werde.

Ebenwol bietet Kehrein aus Naßau manigfache, zum Teile entſtellte Formen des Ausdruckes (V. Spr. 141).

Vlans, fem., Maul, von Vilmar angezogen (V. J. 104), ward das in der Wetterau noch gänge Wort doch nicht beſonders aufgeſtellet. Außer daß

ihm Zeitwort vlennen zufällt, beſtehet in Naßauiſchem auch ein vlanſeln, wiederum in beiden Bedeutungen (wie auch bei „greinen") des lachens und weinens. —

vlappen, vlappichen (vlapche) bedeutet in weiten Strichen unſeres Gebietes „ſchlagen", ſo daß ein Schallen im Vordergrunde der Vorſtellung liget. Das Wort tritt darmit nahe zu vlatche (ſih diß), und erweiſet ebenwol jenes Umſpringen ſchließender Tenues aus einer in die andere Lautreihe. Begrifflich erreichen ſich unſer Wort und engl. flap nahezu völlig.

Hier iſt alſo das p älterer Stufe gemäß, und würde hochdeutſch f oder pf erfordern. —

Es ſcheinet nun aber ein anderes Wort mit heſſiſchem b = hochd. p noch einzuſpielen, wofür ebenwol in engliſcher Sprache ſich Anhalte bieten: flabby. Grimm (d. W. 3. 1724) bietet auch Flappe, Flabbe für etwas ſchlaff herab hangendes, was ſich alſo lautlich wie begrifflich zu „Lappe" ſtellet. In der Mundart, wo man ein Maul mit großer Unterlippe etwa Flabbe (Flappe) nennet, müßte ein Schlag aufs Maul oder ſonſt wohin: Flap (Flapf) heißen.

Iſt es hiernach nun angezeigt, jenes von Kehrein gebotene Vlappes, Vlappich (V. Spr. 139) alſo zu ſchreiben und zu obigem vlappen zu ordnen? Als Bedeutung gibt er an: Poſſen-Reißer, blödſinniger Menſch. Möchte es nicht vielmehr zu engiſchem flabby und verwandtem ſich fügen? Wer blödſinnig die Flabbe hangen läßt, erſcheinet auch als Poſſen-Reißer. Man vergleiche übrigens bei Vilmar: gevlappt ſein (V. J. 104).

Auch ein Kartoffel-Pfannekuche heißet Vlappes, wie dann ſolch launige Namen für volkstümliche Gerichte beliebt ſind.

Vlatch, Flatch, masc., klatſchender Schlag, ein Wiſcher, wie man anderwärts ſagt. Dazu vlatchen, klatſchend ſchlagen; auch unperſönlich: eß vlatchede ockert echte! Vlatch dürfte durch ganze Heſſen üblich ſein; darneben ſtellet aber Voc. Hass. auch gleicher Bedeutung flutchen auf, wofür Kehrein gequetſchtes „flutſchen" hat, was er aber zu Flatſche, Vlatſche, fem., (V. J. 104) und einem „vlatſchen" ſpülen, waſchen ordnen möchte.

Vlatsche, Flatsche (V. J. 104) an der Schwalm Vletſche geſprochen, wird dort auch für andere Lappen und Fetzen gebraucht; z. B. en Vletſche Wiſſe, d. i. ein Stück Wieſe.

Vlaugaus, Vlauaus, masc., in der Wetterau ein unachtſamer, leichtſinniger Menſch. Nach Grimm (d. W. 3. 1735) ließe ſich der Ausdruck aus „vlauen" waſchen erklären. Der begriffliche Vorgang: ein ausgewaſchener Schwächling, will ſo recht aber nicht zuſagen; auch würde ein ahd. flewan, flawan, doch wetterauiſch wol nicht obige Form entwickeln. Weigand bei Haupt 7, 551, deutete: fleuch aus. Auch diß iſt bedenklich, obwol allerdings das von Kehrein zum Vergleiche angezogene baieriſche flaugezen, flackern, lodern zu erwägen wäre. Ich weiß nicht, ob diß der Ablauts-Reihe iu, au, u und darmit dem Stamme vliogan etwa zufalle. —

Wie jedoch, ob obiges au nicht vielmehr ou = mhd. uo ſei? In ſelber Gegend (Wetterau und Naßau) gibt es eiu Zeitwort vloigen, mit dem Sinne: durch leere nichtige Vertröſtungen hinhalten; eine Vloi iſt geradezu eine Lüge: „Vloi mache" meinet helen, verheimlichen. Begrifflich ſtünde ſich „Vloug — auß" mit Vloü und vloüge ebenwol nahe; und das g entſpräche dem von bloige, bloüge für blüehen. Soweit die lautlichen Verhältniſſe.

Dürfte man nun ein altes fluowian im Ablaute zu flawian: waſchen, ſpülen hier anſetzen, dem eine ähnliche Bedeutung inne gewohnt hätte? mhd. vlüejen, ndl. vloeijen, engl. flow? Dann gelangten wir auf einem Umwege doch mindeſtens zu verwandter Ausdeutung mit Grimm. Zu ſolchem Zeitworte möchte auch ahd. fluoh: abgeſpülte Felsplatte gehören. Das wetterauiſche vlouge müßte dann begrifflich als ein verwäßern und verwaſchen, alſo ebenwol als ein „flau" machen, gefaßt werden. —

Vlaus, masc., mit au = mhd. û, eine Butze ungezupfter Wolle — dann auch abgekürzet, wie ebenwol anderwärts für einen ſ. g. „Blausrock". Davon Gevlauſe, neutr., für einen Bauſch wirres Strohes. — Solch zwiefacher Sinn des Ausdruckes iſt gerade wie beim Worte „Schüttling" (V. J. 375), das früher ebenwol von der Wolle galt, jetzo nur vom Strohe üblich iſt.

Vledermaus, Vlimmermaus, fem., neben Schneider, Sommervogel, u. ſ. w. eine der vielen Benennungen unterſchiedlicher Falter, ſowie für „Schmetterlinge" in allgemeinem. Dieſer letztere Ausdruck iſt nicht gar volkstümlich. — Umgekehrt wird die „Fledermaus" in ſchriftſprachlichem Verſtande meiſtens, oder doch vielerwärts „Speckmaus" genannt.

vlêdigh, und wol nicht ganz berechtiget: vlêhrigh, gilt noch am Weſterwalde für ſauber, ſchön, trefflich. Schriftſprachlich wäre es flätig, mhd. vlætic.

Das zu altem vlahian „waſchen" gehörige Wort, hat ein Hauptwort Vlât mit langem Selbſtlaute zur Vorausſetzung, das heute in unſerer Mundart Vlôt lauten mußte, und Reinheit, Glanz bedeutet. Darneben beſtund und beſtehet ein „Vlat" mit urſprünglicher Kürze, und heute nur unechter Dehnung (V. J. 104) mit gerade gegenteiligem Sinne, als Schmutz (Grimm, d. W. 3. 1728).

Wo nun in heſſiſcher Mundart „Unvlat" geſprochen wird, da haben wir ein verſtärkendes un- für Vlat; wie Unmenge neben Menge gilt. Wo hinwider die Form Unvlôt beſtehet, da muß verneinendes un- angenommen werden.

Vleidern, fem. plur., lange vom Haupte zu Füßen reichende Streifen Stoffes, der mit Blumen und Schlaufen bedecket und beſtecket. Der Ausdruck, wahrſcheinlich mit ë und folgendem Schnerchel-i, ward in jüngerer Zeit durch das ungefüge Wort „Bänderwerk" (V. J. 25) verdränget. Im erzprieſterlichen Sprengel Schützeberg (Naumburg, Balhorn u. ſ. w.) galt Vleidern noch vor wenigen Jahrzehenden als hehre Benennung.

Ufgeſetze, d. i. Kranz mit übriger Zierat im Hare, ſamt Vleidern bildeten in Niederheſſen den höchſten Schmuck der Braut. Wie wäre es in Hand und Vermögen eines volkstümlich verſtändigen Pfarramtes gegeben, ſolche Namen, Sitten, Einrichtungen Gemütes tiefer und Glaubens treuer Vorzeit in echtem bewahrſamem Sinne doch zu hegen!

Die Züchtmägde heißen auch wol hie und da noch Schnürmaide — Schnur eben als Band gefaßt.

vlerren (V. J. 106). Der rückbezügliche Gebrauch des Zeitwortes muß hier nachgetragen werden; Stellen weiſe im Lande iſt er ſogar der alleinige: hê ſhtund dô unn vlerrt ſeich, als bie en Aff, der Dæg kaut (Chatt. St. Kunde 110).

Vletze, neutr., ahd. flazzi, mhd. vletze, Eſtrich, Tenne, Ären: dann auch Wohnung. Ein weſterwäldiſches Wort; zu altem vlatz, flach.

Ob darmit ein von Kehrein gebotenes vliezen (V. Spr. 141), zuſammen hange, deſſen ie nach dem Lautſtande der Mundart nur Brechung ſein kann, weiß ich nicht. Dieſes Zeitwort mit der Bedeutung: den Raum wechſeln, erinnert doch an niederheſſiſches „bletzen", das Kehrein aber auch kennet. Sih meine bezügliche Aufſtellung.

sich **vlêzen** (V. J. 104). Dieſes gar übliche aus Vlêz für Lümmel fließende Zeitwort iſt hier nachzutragen. Schriftgemäß wäre æ für ê in unſerem Worte. Man leſe auch unter Vlanes oben nach.

Vlíddich, masc., Flügel, ſcheinbar zu hochdeutſchem „flattern" gehörig, iſt weit verbreitete Nebenform zu „Viddich", Vitch. Bei jenem „flattern" dem Grimm „Fledermaus" zuordnet, ſowie bei dieſem „Viddich" neben gewöhnlichem „Vêhrer" penna iſt doch die Lautverſchiebung mehrfach in Unordnung. Vielleicht haben die Wortſtämme ſich beeinflußt?

Kehrein hat auch eigentümliches „votche", hin und her wedeln, was im Ablaute zu Vitch wohl ſtehet, aber vom Begriffe „Feder" noch weiter abführet.

Vlíeher, masc., ein Nache, der hinten an größerem Schiffe nachgefahren wird, und gelegentlichem Verkehre mit den Ufern ſowie etwaigem Rettungs-Werke dienen ſoll.

vlíckerig, ſo viel als „fleckig" gilt in rheiniſchem Lande zumal von bunt ſchillerndem Gefieder.

vlísen, **aufvlísen**, im früher kaſſeliſchen Anteile Niederer Gr. Katzen-Elnbogen, wird ſo ein naßes Aufnehmen ſteinerner Vliſen bezeichnet; dann vielleicht uneigentlich auch das Waſchen hölzerner Dielen. Das Wort iſt ſonſt niederdeutſch und ſkandinaviſch, und erſt neuerlich kommen holländiſche und ſchwediſche Vliſen in Handel.

Kehrein (V. Spr. 52) nimt übrigens dieſes vliſen für vließen (fluere), obwohl deſſen tranſitiver Gebrauch ſich gar ſpenge nur erzeiget (Grimm, d. W. 3. 1796). Der Nachweis des Ausdruckes aus einem Orte, wo unbedingt vließen, vliozan doch vläiße etwa lautet, würde allen Zweifel beheben.

vlítschen, **vlítzen** (V. J. 106) bedeutet, außer mit Pfeilen ſchießen, auch „ſchnippen": mit Daumen und anderem Finger hinweg ſchnellen. Kehrein hinwider bietet nur dieſe (V. Spr. 142) nicht jene Bedeutung.

Vlosz, **Flosz**, mit kurzem Selbſtlaute, im ſüdlichen Heſſen Benennung kleiner Abzüchte auf Äckern und Wieſen; ſowie in Ortſchaften Name der Rinnen, die in nördlichem Lande nach Kaſſeler, eigentlich aber doch unſtatthafter Übertragung „Druſeln" heißen. Vor jenem berliniſchen Ausdrucke „Rinnſtein" verdient aber Vloß als eigens heſſiſch den Vorzug. — „Truſel", mit echt hochdeutſcher Tenuis, meint eine Bach mit ſtarkem Gefälle; ahd. triosan, fallen. Sih darüber oben die Aufſtellung mit d, ſowie V. J. 79.

Vlontsch, fem., mit gedehntem Selbſtlaute geſprochen; als Verkleinſel auch oft Vlontſchi. Ein hanauiſcher Ausdruck für ein weichliches, etwas blöde grinſendes Antlitz. Es iſt wol daſſelbe Wort als düringiſches „Vluntſch", masc., (mit kurzer Ausſprache) für ein aufgeworfenes Maul; zum Zeitworte „vlennen" gehörig.

Vluehrer, masc., oder Vlurhrer, das wäre ſchriftgemäß „Fluder", meinet im Nieder-Lahngaue ein Schlackerwetter von Schnee und Regen. Notker nennet bildlich ſogar Tautropfen oder Schweiß flôder.

Vlüggsel, neutr. (V. J. 107), allerhand Rückſtand im Neſte ausgeflogener Brut.

Vlunjes, masc., im Nieder-Lahngaue ein unbeholfener, lang aufgeſchoßener Geſelle.

Voche, **Vocht**, fem., ſtellet ſich mit unterſchiedlichen Bedeutungen zu dem von Vilmar in engerem Sinne angeführten Zeitworte vochen (V. J.

107), was übrigens nicht auf Oberheſſen beſchränket iſt, und wovon auch vochig für dämpfig beſtehet.

Das Hauptwort darf jegliches Gebläſe meinen; ſo die Klappe oder den Schieber im Ofenrohre; am Weſterwalde eine Vorrichtung zum Reinigen des Getraides; in rheiniſchen Lande einen Fächer.

Grimm (d. W. 3. 1863) ſtellet vochen zu fachen und Fächer, ſchlägt zugleich aber auch die Ablauts-Reihe iu, au, u an, was beides zuſammen ſich doch nicht fügen möchte.

Vöier, **Völger**, fem., heißet am Weſterwalde, wofür man zu Kaſſel „Jippe" ſaget; auch eine Schaukel und ähnliches. Ein zu Grunde ligendes Zeitwort möchte etwa „ſchwanken" und „ſchweben" oder derlei meinen. Nach dem Lautſtande der Mundart: öi = ahd. io erhielten wir als ſolches ein viogan, nhd. viegen; zugleich als Stamm für unſer Hauptwort Vogel: das ſchwankende, in Lüften ſich wigende Tier.

Vones, masc., in naßauiſchen Strichen für einen Spaßmacher (Kehrein, V. Spr. 143).

Oben ward verſucht, ſchwälmeriſches „Vlanes" mit „Vlat" zu verknüpfen, indem ſowol n als t der Ableitung angehöre. Kehrein ſtellet, begrifflich mindeſtens, auch Vones und Veutes zuſammen. Ob ebenwol hier wurzelhafte Einigung möglich ſei?

Bei manchen dieſer Ausdrücke hat man doch das Gefühl, als ob es ſich um launige, an dieſen oder jenen Wortſtamm nur angelehnte Schöpfungen eines augenblicklichen Taſtens handle. So z. B. auch wieder obiges „Vlunjes". Das l ſcheinet hier einige Male wandelbar.

vord', gekürzet aus: vor dem, wie „nöghd'" ſva. nach dem, wird mancherwärts im Lande im Sinne von „vorhin" angewandt. Die Form iſt alſo ſtrenge zu ſcheiden von der Partikel „vord", engl. forth, nhd. heute unrichtig: fort, mit Tenuis. In obigem vorde, vord' gilt meiſtens unechte Dehnung. Sih auch meine Aufſtellung von „näghd".

Vorende, neutr., in Oberer Gr. Hanau „Vürenn" geſprochen, heißet dort, was Vilmar als Vorred aufſtellet (V. J. 432). Wenn er dann ſelber aber angibt, dieſes Wort laute Vor—ed, ſo begreifet ſich nicht, warum er davon abgehet. Im Ziegenhainiſchen ſaget man doch Ed für Egida, Egge. —

Vor êd', Vor ende, Vor rêd' (das wäre: Vorraite, daher in Lahniſchem u. Mainiſchem: Vorrât) Vor wand, An wand, u. ſ. w. geben alle gleich guten Sinn, für ſolches quer vorligendes Ackers-Stück. Ein rheiniſcher Ausdruck iſt „Handhab", neutr., wahrſcheinlich, nach Erweiſe baieriſcher Formen, aus Anthaupt (contracaput) entſtellet, oder doch verwandter Form. In niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt auch „Vorhab", neutr., was gleiches Urſprunges.

Sih dieſe Aufſtellung.

Vorhab, neutr., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Name der Umwitte, Anwand, des Vorendes, und wie ſolch Ackers-Stück noch alles genannt wird.

Ich halte Hâb für Haub, als dem Stamme von Haubed, Haupt caput. Da dieſes ſich jedoch niemals durch Verluſt ableitender Silbe kürzet, ſondern vielmehr mit beſtändigem Umlaute ſich in Haüd, Hæd, u. ſ. w. entſtellet, ſo denke ich an jenes oberheſſiſche Hâwe Weibs-Betzel (V. J. 154), was nicht eines mit ſchriftſprachlichem „Haube" ſein kann, deſſen au = mhd. û.

Die Zerrüttung unserer Schriftsprache macht es unmöglich, Unterschiede im Vokalstande zur Geltung, ja überhaupt nur zur Andeutung zu bringen, deren jede Mundart zwischen Island und Tirol fähig ist. Daß ou und au, ei und ai — wie z. B. die niederösterreichische Mundart schied — uns heute zusammen geronnen sind, ward eine schwere Schädigung der Schriftsprache. Fuldisch: Huwe — Hauwe, lahnisch und mainisch: Hauwe — Hâwe berühren und stören sich nicht; stehen aber regelrecht im Ablaute.

Ich halte diesen Namen der Kopfbedeckung mit dem des Kopfes selbst für verwandt — wie auch Kappe sich doch wohl zu Kopf ordnet — und meine, es dürfe neben fortgebildetem Haubed, caput, auch einfaches Haub, neutr., mit goth. au und gleiches Sinnes gegeben habe.

Außer Vorhaub findet sich auch „Handhâb", entstellet für Anthaub, neutr.

Vorschlag, masc., Nierenstück am Rinde.

Vorschusz, masc., stellet Voc. Hass. auf als „ein Erzeugnis der Müle". Heute wird vielerwärts besonders feines Mehl darunter verstanden. Anderwärts bedeutet es im Gegenteile grob geschrotenes.

vraide, abtrünnig; verwogen, kühn. Dieses alte Beiwort ist noch mit manigfacher Begriffs-Entfaltung am Westerwalde und sonst hie und da lebendig; einsilbig: vrêd, mit Endung vrêhre, u. s. w. gesprochen. Im Fuldischen gilt die oben aufgestellte Form. Auf Sachen angewandt bedeutet das Wort: herzhaft, derbe; nebenher aber auch: herbe, unschmackhaft.

vreisterlich, ei = ai, schrecklich, furchtbar. Diese Bildung des alten Wortes ist hie und da im Lande üblich, so im Nieder-Lahngaue nach dortiger Mundart in der Form vrâsterlich. Zu Grunde ligt mhd. Vreist st. F. 2., das aus „vreisen", d. i. in Gefahr oder Schrecken sein, mit t abgeleitet ist. —

Vreckel, neutr. In der Wetterau für Ferkel. Diese Umstellung ist auffällig, da sonst in unserer Mundart gerade gegenteilige Neigung bestehet: Born = Brunne. Möglich daß der Ausdruck „Frischling" darauf Einfluß geübt habe.

Bei dieser Gelegenheit sei auch des weit im Lande verbreiteten Ausdruckes „Verkelstecher" für einen unlauteren Sachwalter gedacht.

un-vrenkisch. In woltuendem Gegensatze zur Sprache verbildeter Schriftsteller, die mit „fränkisch" schmähen und schimpfen möchten, gilt dieser Ausdruck in hessischer Volks-Sprache im Sinne von „vornehm"; alt vrenkisch für ehrbar und bieder; unvrenkisch jedoch für unhöflich, ungeschliffen. Diß ist namentlich in innerem Lande üblich. Ich habe es am Knülle öfters gehört. „Hê is en vrenkischer Mann!" vir nobilis est.

Wollen wir doch nie vergeßen, daß wir Chatten, nicht aber die von uns einst unterworfenen Welschen, echteste Franken seien! Jene tragen noch heute den Namen ihrer Obsieger. Nicht anders sind die Leute von Würzburg, Bamberg, u. s. w. Hermunduren, denen mit fränkischer Botmäßigkeit erst unser Name kam.

Vretter, masc., beweglicher spielender Zapfe im oberen Ankers-Ringe, damit die Kette sich nicht verschlinge. Kehrein dachte an mhd. vretten: reiben und scheuern; woher franz. frotter.

vruedig, vroudig, aufgeweckt, launig; unterschiedlich in den Lahngauen. Es ist mhd. vruotec, vrüetic, noch nahezu in gleicher Bedeutung. Kehrein stellet mit Umlaute üe auf.

Vuchs, masc., Bezeichnung der Dachdecker für die Stelle des Hohlziegel-Daches, wo zwei Ziegel mit ihren Rinnen in eine übergehen, wenn das Dach oben breiter denn unten ist; wahrscheinlich auch in umgekehrtem Falle. — So an der Schwalm, doch wol auch in anderen Gegenden üblich.

Zeitwort vuchsen für ärgern mit vuchsig ist wol allzu in Deutschland verbreitet, um hier als Besonderheit beansprucht zu werden.

Hinwider echt hessisch, und durch unser ganzes Gebiet verbreitet ist der Ausdruck: jemanden vervuchsschwenzen, ihm den Buchsschwanz streichen, d. i. ihn verleumden. Sih Althess. V. Kal. 1885, S. 32.

vervüeren, allgemein hessisch für: etwas anstellen; z. B. „waß hoste dô vervüert?" Auch von Göthe verwandt in der ersten Ausgabe des „Werther's" — wann er mit den Kindern des Amtmannes, Lottens Geschwistern, spielen und großes Geschrei verführen kann. — In jüngeren Ausgaben dafür: erregen!

Vuerwerk, **Fuhrwerk**, neutr. Ein nicht übeler Ausdruck für das Fremdwort: Gestikulation „er macht zu viel Fuhrwerk", wird namentlich tadelnd von einem Pfarrer gesagt, der beim Predigen mit Händen immer hin und her fährt. (K. S.)

vuckeln, **fuckeln** (V. J. 111), meint an mitteler Edder „nachläßig arbeiten". Das Wort gewinnet also eine ähnliche Bedeutung als das unter „Beutes" mit aufgestellte „butteln"; worüber oben nach zu sehen.

Vulder, **Fulder**. Die Bewohner des chattischen Buchengaues sind ein tüchtiger, zur Stunde noch biderber Schlag, der getreulich altväterischer Weise anhanget. Daher aber auch, in einfacher Vorfahren übererbter Kraft, hoch und gewaltig heute noch immer gewachsen. Wahre Hünen-Gestalten liefert das Amt Großen-Lüder zu den churhessischen Truppen.

Gleich den niedersächsischen Hollands-Gängern, sendet der mancherwärts karge Boden viele seiner Kinder alljährlich zur Ernte in die reichere Wetterau. Doch auch im Unter-Maingaue finden sich eine Menge Vulder als Gesinde auf größeren bauerlichen Höfen; hier zuweilen wegen einer, ihrer Rauheit und Kraft entsprechenden Grobheit berüchtiget — aber als ehrlich und verläßlich gerühmt. So wird in den Städten Offenbach, Frankfurt, u. s. w. der Ausdruck Vulder wol auch für „Grobian" gebraucht.

Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf hingewiesen, daß volkstümlich wie sprachlich die Bewohner des Buchen-Gaues sich denen des Hessen-Gaues in engerem Sinne, d. i. der Grafschaft Maden doch zunächst wol stellen.

Beide chattische Unter-Mundarten sind wesentlich bei älterem Vokalstande beharret: min Hus (Huis), klainer Baum; gegenüber jenem lahngauisch-maingauischen: mai Haus, kläner (klæner) Bâm. Und selbst buchisches dêf und gôt, für dief und guet, begegnet hie und da auch im fränkischen Hessen-Gaue.

Ähnlich sind beide sich ebenwol in höherem Grade durch Widergabe des —nd als nasaliertes —ng. Die Linde (tilia) lautet lahngauisch-maingauisch zumeist: Linne, mit angeglichenem —nn; buchisch und madisch aber überein: Lênge. Bei Fuld also z. B. der Weint bruist in der Lenge; bei Kassel: der Weint bruset in der Lenge.

Darnach darf innerhalb des chattischen Hauptstammes der Buchone ebenwol hessischer, nicht aber battischer Sippe zugeordnet werden. —

Echter Batte ist der Ober-Lahngauer. Aus der Gegend von Battenberg sind die Batawen — wahrscheinlich nach heimischen Zwisten mit den Chatisen (Hessen), daher: seditionis domesticae causâ — an den Niederrhein aus-

gewandert; aus der Gegend von Saliheim (Selheim) aber die Salier. Der Wetterauer ist Battuare; d. h. gleichfalls battischer Sippe.

In den Nieder-Lahngau sind bei dessen Besidlung sowol hessische als battische Auszüglinge eingerückt; dafür zeuget die naßauische Mundart. Dieselbe bietet z. B. die Form „Lingebaüm" anstatt battisches „Linnebæm". Überwigend ist das Gepräge jedoch im Naßauischen mehr battisch; nur die Mattiaken möchten hessischer Sippe gewesen sein. Sie kamen wol aus der Gegend von Mattiakum, (Maziachi, Metze).

Ähnliche Mischung chattischer Ansidler beider Sippen verraten die Verhältnisse in dem, den Alemannen abgerungenen Unter-Maingaue.

Für engere, hessische Gemeinschaft Buchoniens und der Grafschaft Maden spricht auch, daß in diesen zwei Gauen in Közen am Rücken getragen wird. In den vier anderen chattischen Gauen hinwider als Regel in Manen auf dem Kopfe. Volkstümlich erscheinet solche Verschiedenheit als auffälligstes Merkmahl hessischer, bez. battischer Art. Doch wird der sonst oberlahngauische Schwälmer, da er im Angelände der Bulda wohnet, auch hessischer Sitte untertan.

Da in unserem Stamme beiderlei Weise gilt, so dürfen wir auch unbefangen darüber handeln, welche: ob die buchische oder aber lahnisch-mainische den Vorzug heische? Wol sagen die Einen, man solle doch das edle Haupt nicht belasten, die Stätte des Geistes. Andere jedoch machen mit allem Fuge aufmerksam darauf, daß bei schwerem Tragen der gebeugte Rücke den Menschen dem Vierfüßler nahe bringe. Und richtig ist, bei Gewöhnung von Jugend an, schreitet die battische Maid kerzenstrack, mit stolz gehobenem Haupte, selbst unter großer Bürde einher,

Ich halte dafür, daß innerhalb des chattischen Stammes das Tragen am Rücken, durch den im Angelände der Bulda stärkeren sächsischen Einfluß mit gefestiget sei. Im Altertume galten wahrscheinlich im Gebiete beide Weisen neben einander: d. h. in jedem Gaue beides. Darauf deutet auch in der Gegenwart mancherlei hin. So z. B. wird im fränkischen Hessen-Gaue noch heute Futter in der Zwehle vielfach auf dem Kopfe getragen.

Umgekehrt ist es die Geltung der, doch der Köze ähnlichen Reuse (B. J. 325) in Oberhessen, sowie im Tale der Kinzich zwischen Steinau und Gelnhausen; dort nebenher, hier im Hanauischen in angegebner Verbreitung jedoch vorherschend. Von Gelnhausen abwärts wird in Manen nur auf dem Kopfe getragen. Daß die Obere Grafschaft, von Steinau bis zur Flieden, wie mundartlich so auch mit der Köze, zum Buchen-Gaue geneige, mag nicht befremden. Verwunderlich ist die Herschaft der Reuse im Mittelhanauischen, wo doch an sächsischen Einfluß gar nicht zu denken. Das Gebiet der Reuse hat auch einende mundartliche Besonderheiten. —

Közen und Reusen sind übrigens nach Gegenden von unterschiedlicher Form. Vilmars Verbreitungs-Angabe ist nicht ganz genau. Die mittelhanauische Reuse ist niederhessischer Közen in gewisser Hinsicht ähnlicher gestaltet denn es, trotz gleiches Namens, die buchisch-oberhanauische Köze ist, mit ihrer überhöhenden Rücken-Lehne und abgeteiltem so genanntem Közen-Arsche.

In vorderem südlichem Vogelsberge trägt man strichweise weder in Manen auf dem Kopfe, noch in Köze (Reusen) am Rücken, sondern in Henkelkörben; größere Lasten aber in Querchsäcken. —

Zurück lenkend zu obiger Annahme, daß die Bulder doch hessischer Sippe, in engerem Sinne, nicht aber battischer sein möchten, werde hier auch

noch erwähnt, daß man in der Wetterau die Redewendung: „er ißet wie ein Heſſen-Dreſcher" vornehmlich auf die Vulder bezogen wißen will.

Vergleich meine Aufſtellung des Ausdruckes: Heſſen-Dreſcher, an welchem Orte allerdings nur der Grafſchaft Maden als älteſtes Heſſen-Gaues gedacht ward. Buchonien mag aber von dort ſeine chattiſche Beſiedlung erfahren haben. —

Eigentümlich, daß in Oberer Grf. Hanau — ſo weit die buchiſche Köze reicht, alſo weſentlich in den Ämtern Schwarzenfels und Schlüchtern, auch der Erſtgeborene nach niederheſſiſch-ſächſiſcher Weiſe das Gut erbet; was im Bereiche der Reuſe und Mane nicht unbedingte Sitte iſt. So ward vielleicht auch die Obere Grafſchaft zugleich von Heſſen und von Batten beſidelt; wie dann hier nochmals erinnert ſei, daß der von Vilmar als buchiſch aufgeführte Wortſchatz auf jene Ämter mit erſtreckt werden muß. —

Daß die Lande an der Rhöne einſt Boden uralten Haders unterſchiedlicher Stämme geweſen, lehret vielleicht uns jener Name „Grabfeld" bis auf dieſen Tag. Die Meiningiſchen Örter Unter- und Ober-Katz an der Katzbach, Bettenhauſen, Frankenheim, darzu der Elnbogen (Katzen-Elnbogen) ſcheinen hier eine „ältere" chattiſche Grenze noch kenntlich zu machen. Sicherlich verloren wir bei allgemeier Schiebung im Oſten Gebiet, indeſſen wir im Südweſten gewannen. Auch die Herpf, woran Bettenhauſen liget, weiſet auf chattiſches Herapha; iſt doch afrk. Afa, gegenüber ahd. Ahwa, Aha, den iſtäwiſchen Stämmen geradezu eigenartig. Herapha iſt aber Heerwaßer, ein vielleicht mit Bezuge auf Grenze der Stämme gewählter Name.

Endlich ſei ſprachgeſchichtlich hier noch auf eines hingewieſen. Das im Kloſter zu Vulda aufgefundene Hildebrands-Lied muß, nach Vokalſtande ſowie nach Konſonanz, als im Buchengaue auch verfaßt gelten. Jenes ſcheinbare Schwanken zwiſchen niederdeutſcher und hochdeutſcher Lautſtufe iſt durchaus buchiſch-niederheſſiſcher Mundart gemäß, und war es vor einem Jahrtauſende noch vielmehr. Nicht anders verhält es ſich mit Widergabe des ahd. io und uo durch buchiſch ê und ô. — (Oben ward Kaſſel als „Chattenburg" gedeutet; in ſolcher Allgemeinheit doch ungenau. Ich meinte eben „Heſſenburg". Der Gegenſatz wäre das dortige nahe „Bettenhauſen".)

verfumfeien (V. J. 111). Da auch mit gewahrtem Zahnlaute älterer Lautſtufe die Form verfumfeiten vorkömt, ſo dürften die, nach Vilmars Ausdrucke verhochdeutſchten Formen: verbombeißen und verpopeizen doch anders denn als Verderbniſſe gefaßt werden. Sie laßen, zumal erſtere, regelrechte Schiebung erkennen und fällt namentlich b für nd. f doch auf.

Mir als Kaſſeler Jungen war die Form verbumveien gelaüfig, die auch am Weſterwalde gilt.

Vürkratz, fem. Am Weſterwalde rauheſtet Baſt vom Flachſe.

vurnzen, hie und da in den Lahngauen für raſch oder wild brennen. Kehrein ſah recht, wenn er an eine Bildung auf — enzen dachte. Der Schriftſprache gemäß wäre alſo feurenzen, ahd. fiurenzôn?

vusseln, für „auffäſern" gilt, heſſiſcher Neigung entſprechend, als dritte Nebenform zu veſſeln und viſſeln; vuſſelig iſt ſo viel als aufgefädmet, faſerig.

Doch auch für viſſeln als „regnen" tritt wol hie und da u ein.

vüste, vüstig, tüchtig, bereit, haüſig. Dieſer niederdeutſche Sprachſtoff (Berghaus, Spr. d. Saſſen 518) erſcheinet im Naßauiſchen in zwei Zuſammenſetzungen, wo das Wort eben wie im Niederdeutſchen den eigentlichen Begriff verſtärket. Für ſich alleine kömt es bei uns nicht vor, ſo üblich es ſonſt

auf platdeutſch. — blâchvüstigh, ſehr bleich. Davon gibt es auch ein Hauptwort für ſolchen Menſchen, der leicht blaß wird: „hē is e Blâchvüst". Da hier â auf ai beruhet, ſo wird in manchen Strichen ch palatal geſprochen: blâjh. —

Der andere Ausdruck iſt gēlvüstigh, für quittegelb oder auch neidiſch. Kehrein wußte ſich die Ausdrücke nicht zu erklären, ü iſt kurz.

Nichts anderes möchte nun das niederheſſiſche ſhlingvüſten für „faulenzen" ſein; meiſtens in der Fügung: ſhlingvüſten gêhen. Ebenſo Hauptwort Shlingvüſter. Ich faße den Ausdruck als für einen Menſchen, der tüchtig herum ſchlenkert.

vutchen, im Naßauiſchen dasſelbe was ſonſt — und auch dort — „putchen" meinet. kränkeln (V. J. 307). In der Anwendung auf Geflügel, zumal Hüner, hat wahrſcheinlich „Vitch" doch Einfluß gewonnen: Fittiche hangen laßen.

Man vergleiche auch votchen (Kehrein, V. Spr. 143) für hin und her wedeln. Darzu dann tranſitives vervutchen; ſo viel als verknutſchen, delpen (V. J. 210, 69).

vutscheln, durch ganz Heſſen für allerhand ungediegenes Weſen, huſcheliges, oberflächliches Arbeiten, unſtätes Bewegen, u. ſ. w. Vilmar bietet, bei gedehnter Ausſprache, nur einen hennebergiſchen Ausdruck (V. J. 112) in eingeſchränkter Bedeutung.

Auch dieſes Wort ſtreitet darfür, daß „Vautſche" (V. J. 100), ſowie jene Zeitwörter vutteln und vauteln (ſih unter „Veutes") doch deutſches Eigenthum, nicht fremdes Lehngut ſeien. — Vielleicht gehöret auch das vielerwärts verbreitete „vutſch" hierhin: eingebüßt, verſpielt.

Das weſterwäldiſche vuſcheln für „triegen" und „helen" dürfte kaum etwas anderes ſein; in der Form vielleicht beeinflußt durch Vuſch piscis und puſchen, pfuſchen. „Vuſch" gilt nemlich in manchen Spielen als Marke für Geldes-Wert. —

Hierzu endlich: ſich vervuſchen, d. i. aus dem Staube machen.

W.

wabeln, Nebenform zu „wabern" (V. J. 433) und im Ablaute zu „wibeln", worüber meine bez. Aufſtellung. Im Ablaute darzu, mit echtem â und alſo heute mit ô geſprochen, ſtehet auch Wâbelung (Wöweling) fem., ein wetterauiſcher Ausdruck für ein großes geſchäftliches Anweſen. In obigem Zeitworte gilt vielmehr urſprüngliche Kürze.

Es ordnet ſich alles nach der Ablauts-Reihe i a-â i(u); denn baieriſch erſcheint auch „wubeln".

Waberung (V. J. 477). Von ſteifem Pferde, das ſich leichter und beßer fort bewegen kann, wann es nur erſt warm geworden und in Gang gekommen, heißet es in innerem Heſſen: „es kömt in Waberung". Eben ſo in der Landſchaft Dreieich, nur mit Umlaute: in Weberung.

Vilmar ſtellet ungut mit â auf, indeſſen doch nur unechte Dehnung vorliget.

Außer dem umgelauteten Zeitworte webern, anſtatt: wabern, erſcheinet auch noch ein fortgebildetes waberichen. Mundartliche Ausſprache iſt: wawern, wewern, wawerichen; meiſtens mit gewahrter Kürze des Vokales. Man höret von großem Gewawere, ſowie Gewewwere.

Wach, neutr., bietet Kehrein für Talg, Unschlitt (V. Spr. 435). Darf hierbei etwa an Wachs cera gedacht werden? wie es neben Fuchs vulpes doch Foche (Füchsin) gibt.

Solch etwaige Doppelform müßte doch auch die gewöhnliche Ausdeutung des Wortes „Wachs" bedingen.

Wachtelmännchen, in zwei unterschiedlichen Bedeutungen. Einmal heißen die Wichtel (die hessischen Zwerge) in manchen Gegenden Wachtelmennerche; dann aber werden auch die Wachteln also genannt. Ob da irgend ein sagenhafter Bezug bestehe, laße ich dahin gestellet sein. Meines Wißens ist es der einzige Vogel, der solch zusätzliche Bezeichnung erfährt; und zwar mit Nichten etwa geschlechtlich gefaßt.

Ob „Wachtel" fem. für Ohrfeige, sowie „wachteln", abprügeln, etwa auf den Vogel bezogen werden dürfe — nach dem Laute des Schlages — oder aber doch aus „wackeln" (V. J. 435) entstellet sei, ist mir fraglich.

waffeln, in Tag hinein schwetzen; wahrscheinlich mit f älterer Lautstufe für: wabeln, hess. wawweln.

Man vergleiche meine Aufstellung von „schwâbeln".

Wagel, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Benennung der Wiege, mit Zeitworte wageln.

wâgen, audêre, hat in südlichem Ober-Lahngaue die Bedeutung von „sterben" entfaltet. Allgemein üblich sagt man: „hē hot 'ß gewôght."

Wake, fem., wetterauischer Name der Binße scirpus lac. Wakenblume, sva. Waßerviole, butomus umbill.

Kehrein (V. Spr. 437) will zu mhd. wâc ordnen, was lautlich unstatthaft ist. Der Wâc ist durch ganz Hessen in der Form Wôg, Wôgh, lebendiger Ausdruck (V. J. 434).

Wackel, tem., Name der kleinen Spielkugel zu Kaßel, womit die Jungen dort „knipsen" (sih dieses Wort). Die Benennung rühret keines Falles vom „wackeln" etwa her; vielmehr muß man ursprünglich paßende Stücke Kugel-Basaltes zu den Wackeln ausgewählt haben, ehe sie dann künstlich abgedrehet und auch gefärbt wurden. Der Basalt heißet in Niederhessen allgemein Wackelstein. In meiner Kindheit hatten echte Wackeln den zwiefachen Wert gewöhnlicher töhnerner „Schoßerte". Sih auch V. J. 435. —

In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt ein wecken, d. i. mit Wacken oder Wackelsteinen pflastern.

wackerigh, in südlichem Hessen und im Nieder-Lahngaue Fortbildung aus wacker, wachar; jedoch in dessen ursprünglicher Bedeutung als wach erwacht.

walebergen wird an der Schwalm gesagt von einem Menschen, der sich in fieberhafter Unruhe viel hin und her bewegt. Von einem der zu Zella sich erhenket hatte, aber noch rechtzeitig los geschnitten ward und erhalten blieb, hieß es: „(h)e hot di gaanse Noacht gewalebergt!"

Uralter mythologischer Ausdruck, zugleich treffliches deutsches Wort für das fremde „im Fieber phantasieren".

Waldesel, masc. Ich weiß nicht, welches einheimische Tier etwa solchen Namen trüge; doch muß die Benennung gegolten haben. Heute noch ist die Redensart gar üblich: scheißen wie ein Waldesel; was sonst heißet: wie ein Reiher. — Dann aber gilt der Ausdruck Waldesel auch für einen Grobian.

Ein Name der Zecke ist „Walsebock" was allenfalls Waldeselbock sein möchte?

Walsebock, masc., Name der Zecke, acarus reduvius. Etwa verenget aus: Waldeselbock. Sih meine Aufstellung von „Waldesel".

Wambs, masc., wird mit eingeschränkter Bedeutung und verändertem Geschlechte in Oberer Grf. Hanau die landesübliche Jacke der Männer genannt. Darnach Vilmars Angabe zu ergänzen (V. J. 440).

Wande, masc., Faüstling, Handschuh mit nur abgeteiltem Daumen. Diese Benennung ist Ursprung der romanischen guanto, gant; auch afrz. guant, indem die Welschen deutsches Doppel-u, w, durch gu nachahmten.

Unser Wort ist in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen noch lebender Ausdruck, und ordnet sich zum Zeitworte „wenden".

wann, quando und si; „wenn" kennet unsere Wundart eben so wenig als „denn".

In Fragesätzen wird, wie Vilmar auch angibt, wann meistens zu wann eher? (V. J. 441) verstärket, oder ebenwol zu wann ehe? (Kehrein, V. Spr. 438); jedoch gilt solches nur für den Norden und Westen unseres Gebietes? Im Südosten wird man befremdlich darauf angeschauet. Ich empfehle die Festlegung der Linie jenseits derer man nur mit einfachem wann? frage.

In Relativsätzen hat J. Grimm, seiner hessischen Art gemäß dem wann gegenüber blaßem „wenn" zu möglichster Geltung verholfen: z. B. die (nemlich unsere älteste Geschichte) erst anhebet, wann Menschen auftreten.

Endlich conditionales „wenn" ist überhaupt geschichtlich falsch, und hat altes „ob" = si aus dessen berechtigter Stelle verdränget. Man höret jedoch auch noch vielfach „ob" (gespr. ēb, engl. if). Z. B. „ēbste haim witt, sall eich mirhre kummen.

Wie oben auch bei „dann" schon erwähnet, darf es für bürtige Hessen sich empfehlen, den Gebrauch von „wenn" zu Gunsten von wann und „ob", auf ein mindestes zu beschränken.

wanne, mhd. Konjunktion in mancherlei Bedeutung, z. B. „nun aber" ist auch heute noch im Hanauischen lebendig. Vilmar kannte sie, abgesehen vom sächsischen Hessen-Gaue, nur aus älterer Zeit (V. J. 441).

Wanze (V. J. 441). Entgegen gewöhnlicher, ja allgemeiner Herleitung des Wortes aus „Wandlaus" möchte ich zweierlei zu bedenken geben. Seit althochdeutscher Zeit (ahd. wantlûs) ist der zusammen gesetzte Name bis auf heutigen Tag lebendig, und zwar gerade überwigend im Munde solcher Schichten der Bevölkerung, wo eine Kürzung am ehesten vermutet werden dürfte. Wann hätte sich doch „Wanze" gebildet? Dann aber habe ich von jeher bei diesem Worte an polnisch Wesz, fem., für Laus gedacht. Sollte Wanze nicht zufällig nur an Wandlaus erinnern?

Bildlich werden in südlichem Hessen die Reißzwecken, jene kurzen breitköpfigen Stifte, „Wanzen" genannt.

wapp—, wipp—, wupp— (hess. wabb—, wibb—, wubb—), einfach sowie durch —el und —ich fortgebildet, liefern eine große Menge Formen. Man vergleiche das, oben bei jenen mit verschlagenem s (sh) erweiterten Wortstämmen darüber gesagte. — In all solchen Bildungen ist hessisch b gerecht. —

Hier sei, zu übersichtlicher Musterung der Lautstufe unserer Mundart in ihrem Verhalte zur Schriftsprache, nochmals folgendes Beispiel geboten.

wabern (vagari) mundartlich: wawern.
wappen (effundi; tremere) mundartlich: wabben;
Waffe (arma) mundartlich: Waffe und Wape;

Wappich, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Bezeichnung eines feißten Weibsleutes, deren Fleisch wappet, wappelt, tremendo effunditur. Mundartlich gespr. also: Wabbich, Wapch.

wappeln, zitteriges Bewegen, wie bei geronnenen Sachen, Gallerte z. B. aber auch von mackelichtem Fleische gesagt. Darzu Beiwort: wappelig.

Der harte Lippenlaut ist hier hochdeutsch. Verwandt, mit vorgeschlagenem s wie in melzen—schmelzen, miren—schmiren, u. s. w. ist wol „schwappen" von überfließenden Sachen. In beiden Stämmen ist hessischer Mundart b gemäß.

Zum Vergleiche sei aufgestellet:

1. Hochd. wabern, zu weben gehörig, hess. wawern. Eben dahin die Wabe, hess. Wawe, und wegen solch ähnlicher Eindrücke, Tellen, Grübchen auch jenes Gebäcke: Waffeln, in welchem Worte eigentlich hochd. b, hess. w am Orte wäre. Ob auch das Zeitwort waffelen, schwätzen hier her fällt? oder ob f = p, pf? Bildlich nennet man den Mund „Waffel". —

Mit i-Ablaute hat die Sprache Wibel (Käfer), wibbeln (wiwweln, B. J. 451) u. s. w.

2. Hochd. wappen, unser obiges, hessisch als wabbeln gefaßtes Zeitwort. Mhd. erscheinet wappen spärlich.

Wie schwappen, so dürfte auch mit Ablaute schwippen, schwuppern zu dieser Wurzel fallen, denen hochd. sämtlich p, hess. b gebüret. Schwippen und einfach wippen, wofür auch mhd. wippen mit p erscheinet, mischen sich jedoch mit anderem Stamme, dem nicht sowol die Bedeutung des Überquillens denn vielmehr des Schwingens zukömt: wipfen, Wipfel; auch in andere Ablauts-Reihe: i, ai, i sich ordnen.

3. Hochd. Waffen arma zeiget die dritte Labial-Stufe, dürfte auch mit pf erscheinen und böte alsdann hessisch p dar, wie in Wappen als Inzeichen.

Warfe, fem. (B. J. 441) ward mir aus Balhorn für den Aufzug oder Zettel im Gewebe bestätiget, als noch lebendiger Ausdruck. Bei Vilmar ist nur masc. verzeichnet.

Wann etwa zwei von ungleichem Vermögen sich heiraten, so saget man wol: eines gäbe die Warfe, das anderen den Inschlag! Jener Ausdruck ordnet übrigens sich zum Zeitworte „wērfen".

Hinwider fällt ein ganz anderes, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gültiges „Warf" masc. für Ufer, Gestade, ebenso als unser schriftdeutsches „Werfte" fem. dem Stamme „werben", ahd. hwērban, zu. Das f ist also abweichender Lautstufe.

warnen sich, gilt älterer Sprache gemäß in Oberer Gr. Hanau auch für „sich hüten".

Wase, Wasem (B. J. 442). Hier ist zu bemerken. Im Ablauts-Verhältnisse zu Wiese, ursprünglich wisus, stehet ein schwachformiges waso Wase, das nach bekanntem Verlaufe franz. gazon geworden. Wase bedeutet allgemeiner jedoch feuchten Grund überhaupt. Eine weitere Bildung ist alsdann wasum, für die Schwarte, die abgestochenen Stücke der Grasnarbe. Dieses Wort ist mit gewahrter echter Kürze in südlichem Hessen lebendig und in häufigstem Gebrauche. Wassem bildet seine Mehrzal Wessem.

Das in neuhochdeutscher Schriftsprache herschende „Rase“ ist erst in jüngerer Zeit aus Niederdeutschland eingedrungen: as. wraso, und ist mit obigem hochdeutschem Wase oder Wasem wurzelhaft unverwandt. Indessen nun die Schriftsprache jenes w vor Liquiden regelrecht und auch hier abstößt, hat der niederhessische Mund es — wie noch in anderen Fällen — zu f verhärtet, und also gerettet. So gehen in Niederhessen Wase und Frase neben einander her, haben aber nichts gemein.

Sih darüber auch an unterschiedlichen Stellen: O. Schade, Altd. W.

wâszen, drohen, schauern, wüeten; zumal vom Unwetter üblich. Wegen zahlreicher Nebenformen ein lehrsames Wort. Über den Selbstlaut mag kein Zweifel obwalten; ohne Ausnahme begegnet ô = mhd. â nach heutiger mundartlicher Färbung. Wichtig ist zunächst eine naßautische mit hartem Gutturale anlautende Form: quâszen, quôszen. Ohne solche erscheinet wieder oberhess. wôtern (V. J. 460). Hier griff Vilmar gänzlich fehl, indem er dieses Wort zu hd. wüeten doch ordnen wollte, was weder nach Vokalismus noch nach Konsonanz möglich wäre. Das t in wôtern gehöret, wegen folgendes r älterer Stufe an; indessen „wüeten“ oberhess. ja „woüde“ lautet. —

Unser wâszen, quâszen, wâtern darf wol unbedenklich zu ahd. hwaß: scharf, schneidend, rauh — wie schon Kehrein (V. Spr. 449) richtig erkannte — geordnet werden. Die vereinzelt noch mit q vorhandene Form schiene vielleicht in Betreffe der Lautstufe den Vorzug zu verdienen; schon wegen gebotener wurzelhafter Sonderung dieses Wortstammes von demjenigen des fragenden Fürwortes.

Nun erhebet sich aber noch ein förmliches Bedenken in Hinsicht der Länge unseres ô = â. Solche ist, bei hwaß nnd verwandten Formen, nirgends in älterer Sprache zu spüren, muß als Eigentümlichkeit chattischer Mundart gelten; darf aber keines Falles mit der in goth. Hwôta, fem., Drohung verglichen werden, da diß ô doch ahd. uo. Jenes chattische â (ô) fordert die Ablauts-Reihe i a â u, und lehret goth. ô in obigem Worte faßen, wie ndl. z. B. noemen für nâmen. Oder wäre ahd. hwaß mit goth. Hwôta unverwandt? — Zu unserem Zeitworte bestehen, und zwar wiederum mit zwiespältigem Anlaute: in q und in bloßem w, zwei Hauptwörter: Wâste (Quôste) masc., sowie Wâster (Quôster) neutr. mit der Bedeutung von „Unwetter“; insonders vom Schneegestöber, die auch Estor (t. Rechtsg. 3, 1423) hervor hub. Darzu dann wâstig (quôstig), wâstern (quôstern) u. s. w. —

Begrifflich gänzlich ab ligen die lautlich eintreffenden hess. quâßen (quôßen), engl. quat': sättigen, mhd. quâßen: schlemmen, prassen; auch in schlesischer Mundart als „quôßen“ vorhanden. —

Waszich, **Weszich**, masc., westerwäldischer Ausdrnck fürs Käsewaßer. —

watzig, **wetzig**, sva. saifig, im Gegensatze zu mehlig; z. B. als Eigenschaft der Grnmpern.

Wauwau, und **Wuwe-lackes**, masc., in rheinischer Gegend für den Bozemann, Walapauz, Wöllebat.

Ob etwa der am Taunus gänge Ausdruck Wau-au für einen Nimmersatt auch hierher falle?

Wede, fem., kleiner Teich; ein seltener wertvoller Ausdruck Oberer Grf. Hanau. Das Wort stellet sich, mit unechter Dehnung des aus a um-

gelauteten e, zum Zeitworte „waten", sowie „Wat" neutr. Furt. So wäre ein ahd. Watia = Wede anzusetzen?

Wēg, fem. Ob solches abweichenden, zu lateinischem via stimmenden Geschlechtes hier besonders aufgestellet. Jemandem „in der Wege", d. i. Quere sein; „aus der Wege" gehen; ferner „einer Wege", gespr. in den südlichen Gauen ânerwēg, und mit der Bedeutung: allerdings, dennoch, gleichwol.

Wehe, neutr., „Hea dout sich e Gewaalt eann e Wîh a~, eann hot en Earnst eann en Aiver; ohrer veor'ß Lerne is hea neit. In rheinischen Strichen begegnet man noch der alten Form: Wehtum (mhd. wêtuom). Wie anderwärts, gilt auch bei uns allgemein: Wehwehche, für kleine Schrammen der Kinder. Eigentümlich ist am Rheine der Ausdruck: Wehe-leib für Durchfall oder Abweichen.

weibeln, so stellet, falls ich richtig lese, Voc. Hass. mit der Erklärung auf: ex imbecillitate difficulter incedere (V. J. 434). Der Diphthong ist hier echtes ai = goth. ai. Die Bedeutung, wie sie Voc. Hass. gibt, stehet auf der Grenze eines Umschlagens in ihr Gegenteil; denn ursprünglich ligt gerade der Begriff des Rührigen im Worte. Sih auch „wibbeln" (V. J. 451, sowie meine bez. Aufstellung). Doch tritt die Vorstellung eines Schwankens — was also beweglich und schwerfällig gedeutet werden kann — schon in ahd. waibôn, weipôn hervor.

Unmittelbar darzu gehöret Waibel, masc., Gerichts-Bote praeco, sowie im Ablaute Wîb femina, als die rührige schaffende Genoßin.

weien, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für „pflastern". Scheinet auf mhd. wēgen: einen Weg bahnen, zu beruhen. Schweizerisch gibt es ein weigen (Stald. 2, 442), für schwankend sich bewegen.

Weinstrasse (V. J. 190), heißet auch die alte Straße, die von Schlüchtern durch den Spesshart nach dem Maine führt.

weisellos, von Vilmar in niederhessischer Form als wîsellôs aufgestellet (V. J. 455), d. h. ohne Weisel, ähnlich einem Bienen-Schwarme der keine Königin hat, ist ein gewiß trefflicher Ausbruck auch für verwaisete Kinder. Wie jedoch Vilmar auf den Gedanken kam, unser „Waise" abd. waiso, weiso sei daraus entstanden, ist nicht begreifbar. Ahd. Waiso ist ein selbständiges, ältestes Wort, und meinet entweder „gemieden" oder aber „beraubt".

Was übrigens die von Vilmar gebotene Doppelform angehet, so galt schon mhd. wîsel—lôs, und wîse—lôs; ohne Weisel oder ohne Weisung.

welch—, im Sprengel Schützeberg im Gebrauche für „etwelche"; wie abgekürzet auch „was" für „etwas" gilt. Also z. B. welche Möle, d. i. einige Male. —

Wemel, neutr., sowol in sinnlichem als bildlichem Verstande für „ein Wagen voll". Diese im Hanauischen gänge Kürzung ist lautlich mehrfach anziehend. Für jenes „Handvoll" ist vielerwärts in Deutschland verstümmeltes „Hamfel" üblich; bei obigem Wemel ist es nicht leicht die Reihen-Folge in der Verderbnis zu erforschen. Hauptwort Wagen lautet der Mundart gemäß nasaliert Wahn~. Dieser Nasal ist wol Anlaß gewesen, daß nv doch nicht mf, sondern zunächst allmählich w geworden sein dürfte. Der Übertritt von etwaigem Wawel in Wamel hat dann eine Anzahl Beispiele zur Stütze: Shwalme, u. s. w. —

Das Schwierigste bliebe immer, den Umlaut zu erklären.

Wende(n) = Kirchhof, Name eines Wiesen-Stückes an der Ohm, in Mitten zwischen Schweinsberg und Rüdigheim. Das Stück zeichnete sich von umgebender Wiesen-Fläche dadurch aus, daß bis vor zwei Jahrzehenden eine von Buschwerk im Kreiße umschloßene Eiche darauf stund. Die alte Richtigkeit des Namens ist urkundlich beleget; im Jahre 1614 erscheinet er als „Winden-Kirchhob", sodaß an „wenden" im Sinne der Gemarkungs-Grenze nicht gedacht werden kann. Die von Vilmar gebotenen wendischen Örtlichkeiten (V. J. 448) gehören Niederhessen an; desto anziehender jener von K. Sippell (Leben Eslors, S. 31) ermittelte Name im Ober-Lahngaue.

An freie, oder genauer ausgedrückt: an freiwillig in Hessen sidelnde Wenden glaube ich nun nicht; bezweifle diß sogar für Düringen westlich der Sale. Wie hätten stolze, herschgewaltige Franken mang eigenen Wohnsitzen solch fremde Leute geduldet! Über Böheim, das seit 531 zum merowingischen Reiche gehörte (sih auch den Geographen vonRavenna) erfahren wir, daß dort wegen dünner deutscher Bevölkerung „slawische Gäste" von den fränkischen Königen verstattet wurden. Es ist diß der Anfang tschechischer Landes-Plage. Nach Hessen dürften Wenden hinwider später, und zwar ähnlich als die Sachsen in Folge gewaltsamer Verpflanzung gelanget sein. Winfrid Bonifaz traf Wenden im Buchengaue, über deren Verhältnis urkundlich nichts fest stehet; sie waren wol Hörige geistlicher Stifter. Wären etwa die Leute im s. g. Schenkischen Eigen auch slawischer Abkunft? Ihre Hörigkeit in Mitten freier Stammes-Genoßen möchte aus hessischen Verhältnissen nicht begriffen werden (V. J. 84).

Bei dieser Gelegenheit sei doch wieder einmal eines Merkmahles deutscher Schmiegsamkeit gedacht. Indessen die Einen, was uns wiederholentlich beschäftigen mußte, also davon ausgehen, daß keltische Benennungen sich so zähe erwiesen, um eine zweitausend-jährige germanische Bevölkerung zu überdauern, laßen Andere die dem Boden zuvor doch eingeprägten germanischen Namen der Höhen und Flußläufe so gar wenig Widerstands fähig gelten, um flüchtigem Auftreten versprengter slawischer Horden sofort und unrettbar zu weichen. Da brennen dann Manche vor Begierde, die Benennungen z. B. der Fulda und Milseburg slawisch auszudeuten.

Aber bei so geringer eigener Wertschätzung, wie solche sich auch in unaufhörlicher Besudelung der Muttersprache durch schnöde Fremdwörterei erweiset, wäre unbillig auf besondere Achtung Seitens anderer Völker zu rechnen.

wendig (V. J. 449). Außer einfachem wendig für schriftspr. abwendig, worüber Vilmar dort handelt, erscheinen ebenwol noch hie und da zwei alte Ausdrücke mit dieser Bildung.

Nemlich, entsprechend dem inwendig und auswendig, niederhess. innewennigh und ußewennigh, kömt auch in diesem Gaue noch owwewennigh und nirhrewennigh vor, für: ob und nied, oberhalb und niederhalb.

Des Überwigens von „nieder" in unserer Mundart, gegenüber „unter", ward an anderer Stelle schon gedacht.

wenzeln, sich; sich herum wälzen, zumal im Kote. Entweder eine Fortbildung von „wenden", oder in Anlehnung an den vielfach misbrauchten Eigennamen „Wenzel". Aber auch anderes möchte noch in Erwägung kommen.

wergeln, am Maine und Rheine sva. „wirren". Entweder mit unecht entwickeltem g — wie verhergen neben: verheren, aus arj — eines Stammes und im Ablaute zu „wirren"; etwaiges warrilôn voraus setzend.

Oder aber vom alten wergen, wargian fortgebildet, d. i. reißen und zerren, welches ebenwol ein zergen zur Seite hat.

Werk, neutr. (V. J. 450). Zu dort angegebenen drei Bedeutungen werde hier noch eine vierte aufgestellet.

Werk meinet auch Tracht, Kleidung: „er hat sein gutes Werk an" — will sagen: guten Anzug.

Zu Vilmars erster Bedeutung, von heuerlichem Besitztume, hier noch eine wetterauische Redensart: „der Boub hobbt sich am Weark, wann er i" der Shtuwwe erümm læft", d. h. ist und bleibet rechter echter Erbe. Über „hobbt" sih meine Aufstellung von haben.

Werktag, durch ganz Hessen Bezeichnung der sechs Arbeits-Tage, und eben so allgemein im Norden wie im Süden: Wērdag gesprochen.

Wërne, fem., eigentlich: Qual; heute eingeschrenket auf jene äußerst schmerzhaften Geschwüre am Rande eines Augenlides, wofür gemeiniglich in Deutschland der Name „Gerstenkorn" gilt (V. J. 443 und 450). Die dort gebotenen Formen: Werner, Wern, Werr, Wer — und im Ablaute: Würn — sind schwankendes Geschlechtes.

Jener andere Ausdruck „Wegscheißer" ist übrigens ebenwol so ziemlich allerwärts im Lande bekannt.

Weste, fem., bezeichnet in Einklange mit franz. veste vornemlich die Ermelweste; so namentlich bei den churhessischen Truppen. Auch die gestrickte Jacke heißet hie und da im Lande so; indessen jenes wunderliche Stück neuzeitlicher Tracht zutreffend Brustfleck oder Brustlappe genannt wird.

Westerhaube (V. J. 450); Verhüllung des Täuflinges. Da dort keine Erläuterung des ahd. und mhd. in zahlreichen Zusammensetzungen wiederkehrenden Ausdruckes geboten wird — z. B. auch ahd. Wastiparn neophytus — so sei hier nachgetragen, daß jenes Wort sich zu wasian, verhüllen und schmücken, ordne; lat. vestire, vestis, goth. wasti.

Kehrein gibt diß zwar richtig an, schreibet jedoch aus Versehen gebrochenes ē (ä), anstatt umgelautetes dünnes e (V. Spr. 443). Auch Schmidt und Andere überliefern das Wort vom Wēsterwalde, mit nahe gelegener Versuchung zu irriger Ausdeutung. —

Ich verstehe nun aber nicht, was Kehrein mit den Worten meine: „Art Haube, die manche neugeborene Kinder mit auf die Welt bringen". Darnach möchte heute der Ausdruck in bildlichem Verstande etwa auf starken Schopf solcher Kinder angewandt werden?

Man erwäge auch bei Vilmar die Stelle, wo ein Mörder noch weiblicher Leiche eine Westerhaube entnimt. Wäre es das ausgeschnittene Lēchter (uterus) gewesen? —

weszern, wird bei Anwendung auf Wiesen immer im Sinne eines Durchziehens mit Flößern verstanden; nie als überschwemmen. Daher gilt auch für solches Floß hie und da der Ausdruck Weßer, neutr. — das wäre wäre ein ahd. wazzari.

wibeln (V. J. 451) gespr. wiwweln, Iterativum zu wēben, hat gerade wie dieses selbst zwiefache Bedeutnng. Neben jener intransitiven eines beständigen hin und her webens und lebens, gilt auch eine transitive: wibeln sva. verweben. Strümpfe flüchtig stopfen, eine Naht nur leicht oberwendlich zusammen ziehen, wird ebenwol wibeln genannt.

Zwei verschwisterte Wortstämme ligen vor: einer der Ablauts-Reihe i a-â i (u), der andere jener von î ai i; wibeln füget sich in jedwede Reihe, und verknüpfet beide wol aus einer Wurzel erwachsene Stämme. Unser Zeitwort stehet im Ablaute zu „weibeln", womit es sich auch begrifflich doch berühret. Vor allem aber zu „wabeln", einer Nebenform von „wabern". Und außerhalb unseres mundartlichen Gebietes gibt es ebenwol „wubeln".

Gewicht, neutr., von wigen und wägen, darf mit gutem Fuge auch vom Wigen und Wogen der Flut gelten. Am Rheine vom Wellen-Schlage üblich. —

Ein ganz anderes „Gewicht" kömt von weihen, weigen: kämpfen, her und stehet für „Geweihe" (V. J. 452).

Wichse, fem., „das ist alles ockert eine Wichse", in Niederhessen für einerlei. —

wicken (V. J. 455). Zu dort gebotenen beiden transitiven Bedeutungen: wuchten und zaubern, tritt auch als intransitive noch die von „knarren". Gemeint ist jedoch nicht dumpfes, sondern helleres, höher im Tone gelegenes.

Stiefel z. B wicken. Indessen man nun mancherwärts spottet in solchem Falle: der Schuster sei noch nicht bezahlt, wird anderwärts, wo dieses Geräusch beliebt ist, hinwider scherzhaft vom Schuster erbeten: für einen Kreuzer wick-wick-wick in die Stiefel zu machen. So im Hanauischen.

Ob das Wort übrigens in allen drei Bedeutungen das nemliche, mag ich nicht entscheiden. Bemerkbar ist, daß im Westerwalde das Kaüzchen Wickvogel genannt wird. Das möchte von knarrendem Tone, aber auch als incantatrix etwa gewählt sein.

Vielleicht ligen drei unterschiedliche Wortstämme zu Grunde: wigen (wackeln, wuckeln); weihen; quiken. Möglich aber auch daß wicken als Gebärden machen, hantieren, aufs „zaubern" übertragen, und dann auch das knarren der Stiefel als Uz gedacht sei. Im Englischen gilt noch witche und wicked. —

Auch wird aus Oberer Gr. Hanau noch aufgestellet: greinenden unangenehmen Ton hervor bringen; z. B. „eine Türe wicket".

Wide (Widde) virga, **Weide** (Wîde) salix; **Waide** (Wæde, Wâde) pascua seien hier Übersichts halben zusammen aufgestellet, da ihr Verhältnis unter einander aus Vilmar nicht scharf erkannt werden mag (V. J. 452).

In allen dreien ist Media d hochdeutsch gerecht; in unserer Mundart daher auslautend ebenwol, indessen flektierten Formen hr für th älterer Lautstufe gebüret. Alle drei ordnen sich nach der Ablauts-Reihe î ai i. Widde und Wide virga und salix gehören auch sicherlich wurzelhaft zusammen (die Vokale hier mhd. oder fuldaländisch gefaßt — Wirhre und Wihre); der Begriff des biegsamen und schwanken einet sie. Waide pascua fällt der Form nach zwar durchaus hierher: Waihre, Wæhre, Wâhre; nur begrifflich mangelt ein Band. —

Gar nichts mit obigen dreien Wörtern hat nun Wit lignum zu tuen (V. J. ebenda). Hier gilt hochdeutsche Tenuis t, die von unserer Mundart in flektierten Form durch Media d vertreten wird: Wit—Widde. Kürze ist auch hier ursprünglich, heutige Dehnung unecht. Es ist dasselbe Wort als engl. Wood, gespr. Wudd. Eigenheit unseres Stammes ist für Wit weibliches Geschlecht — möglicher Weise durch Vermengung mit Wid—Wirhre virga veranlaßt.

Auch Kehrein verstund ob solcher Irrung eine westerwäldische Redensart nicht: „aus der Witt" sein, d. i. aus Rand und Band (V. Spr. 447); da ihn doch das gleich darauf folgende: „an der Witt sein", d. i. in Reihe und Ordnung, belehren durfte. Witt ist hier, was sonst Langwitt genannt wird (vielfach im Rheingaue zu „Langwert" entstellet), nemlich die lange Stange, der Wagenbaum zur Verbindung vorderer und hinterer Fart.

Sih übrigens auch meine Aufstellung von „gewittert". Vielleicht daß Wit lignum doch gleicher Wurzel mit ahd. wëtan? In obiger Redensart könnte daher Wit etwa auch als Joch (Doppeljoch) gefaßt sein?

wider (V. J. 453). Vielerwärts im Lande findet sich wirhre, wërhre iterum in günstiger Weise geschieden von wirhrer, wërhrer contra, erga, versus. Beide Formen gehören gleichem Wortstamme an, wie dann in der Schriftsprache für beide Bedeutungen desselben Wortes auch nur eine grammatische Form gilt. Solche fürs Auge in: wider und wieder zu sondern, ist eben so albern als kennzeichnend für sprachliche Unkunde unserer schriftsäßigen Kreiße.

In der Wurzel dürfte zumal der Begriff der Bewegung gefunden werden, der Richtung wohin: ob freundlich oder gegnerisch; daher engl. with heute sva. cum — wie lat. cumtra, contra. Kennzeichnend ist bei uns das „wider einander sprechen", d. i. sich unterhalten; engl. with eachother. — Sih auch meine Aufstellung von „über".

Wieche und **Wieke**, masc. fem., Tâcht (V. J. 454). Die ahd. Form ist nicht wicco, sondern wioh masc. Der Diphthong ist meistens in unserem Stammes-Gebiete noch gewahrt; daher nach Gauen ê, ie, ei (āi) gesprochen wird. In nördlichen Strichen gilt k, ungefähr bis auf die Höhe von Gießen; weiter südlich tritt geschobenes ch ein. Am Maine höret man gerne Wiechengarn.

Schwachformig ist das Wort durchaus; entgegen althochdeutscher Geltung. — Noch einige Bemerkungen zur Form seien hier geboten. Der Umstand, daß am Westerwalde nicht öi eintritt, was sonst doch für ahd. io stehet, leitet zu der Annahme, daß in unserem Worte ursprünglich jenes ia gegolten habe, wie es in einzelnen Fällen beharrete, indessen als Regel doch Verengung in â eintrat (goth. ê). Ebenso lautet „schier", ahd. skiaro und skioro, am Westerwalde: schäir oder schier, und nicht: schöir.

Der Stamm von Wieche ordnet sich also der Ablauts-Reihe i a-â i (u) zu; weder der von iu au u, noch der von ai i — wie O. Schade will (Altd. W. 1166). Daher sind auch Formen mit Kürze des Selbstlautes: Wicke, berechtiget. —

Ich möchte Wieche im Ablaute mit Wocke, dem Flachse am Spinnrade, wurzelhaft verknüpfen. Dieses hat mit Rocke colus nichts zu tuen — eben so als Wase (im Ablaute zu Wiese) von Wrase, Rase cespes getrennet werden muß.

Nach hessischem Sprachgebrauche sitzet vielmehr der Wocke am „Rocken"; früher an der Spindel. Rocke dürfte kein ursprünglich hessischer Ausdruck sein (V. J. 457).

Ist Wocke die Fülle des zum Abspinnen bereiten Flachses, so ist Wieche anfänglich der einzelne Faden gewesen; dann Garn, Tâcht, Scharpie.

Wierem, masc., an unterer Lahn für Schmerz, Wehe; namentlich wird Zahnweh gerne so genannt: Zandwierem. Da sich eine regelrechte

Anlehnung an Wortſtämme mit wurzelhaftem echtem r doch begrifflich verſaget, ſo wäre etwa in obigem Ausdruck hr = afrk. th zu vermuten? Withum für Schmerz!

Neben tranſitivem withôn: ſchütteln, hat es wol auch eine intranſitive Form für geſchüttelt werden, ſchwanken u. ſ. w. gegeben. Solcher Wurzel würde ohnehin viel zufallen, deſſen inniger begrifflicher Zuſammenhang heute noch mehrfach verkannt wird.

Oder ſollte in Wierem etwa gar „Wehe" ſelbſt ſtecken mit verdunkelter Bildung?

wieseln, geſpr. mit echter Kürze wiſſeln, „eilig hin und her ſich bewegen"; im Ablaute zu „wuſeln" (B. J. 462), und ſtärker an Wieſel, Wiſſel mustela gemahnend.

wild (B. J. 152). Anſtatt der Rede: „der Haſe läuft im Korne", um jenes Wogen leiſe vom Winde bewegter Ähren zu bezeichnen, gilt im Hanauiſchen vielmehr die Wendung: „die wilden Saue laufen durchs Korn".

Mein oberhanauiſcher Gewährs-Mann glaubte darin eine Erinnerung an den wilden Jäger vermuten zu dürfen.

Win, masc. Dieſes Wort, das wir noch in Winfried, Wingolf, oder in Erwin, Gerwin n. ſ. w. beſitzen, das „Freund" bedeutet und mit Wonne verwandt iſt, ward in anderen Ausdrücken, durch Verwechſelung mit Wîn Wein, ſinnlos entſtellet; ſo z. B. im Namen Trautwin carus amicus, wofür man heute Trautwein höret.

Heſſiſch lebet dasſelbe, unter anderem im Stifte Hersfeld, noch im Ausdrucke Winkauf für Verlobung; der ſicherlich uralt iſt. Auch hier war dann jene abgeſchmackte Umdeutung in Weinkauf unausbleiblich, und lag ſolche Beziehung dem Misverſtande noch deshalb nahe, da ohne Trinken keine Verlöbnis abgehalten wird.

K. Sippell (Leben Eſtors, S. 31) bezeuget aus oberheſſiſchen Kirchen-Büchern, daß dort die Ausdrücke: „weinkäuflich getrauet" und „sponsaliter cõpulieret" mit einander abwechſeln.

Solches „Win (amicum) kaufen" decket ſich alſo völlig mit an. „Konu (uxorem) kaupa". Mit dem Begriffe des kaufens iſt nun aber durchaus kein unwürdiges Verhältnis perſönlicher Unfreiheit etwa gemeinet. Das „Konu kaupa" bezog ſich vielmehr auf Ablöſung väterlicher Munt, auf Befreiung daraus.

Winkauf hieß und heißet zur Stunde noch vielerwärts im Lande aber auch der Abſchluß jegliches Gedinges, ſodaß „Win" dann den Kontrahenten neuerer Rechts-Sprache bedeutet. Je nachdem dabei getrunken ward oder nicht, unterſchied man naßen und trockenen Winkauf, d. i. Kontrakt. Gerade die Vorſtellung eines trockenen Handels hätte doch den albernen Gedanken an Wein ferne halten gedurft.

In Oberer Grf. Hanau heißet es „Winkef hahle", und da der Reben-Saft dorten Wai" genannt wird, ſo haben die Leute wol keinen irrigen Bezug unterſtellet.

windisch, Beiwort von „Wind" in mehrfacher Anwendung; meiſtens dürfte es durch ſcheib, verkehrt, unſicher, linkiſch widergegeben werden. Dieſe letztere Bedeutung möchte aber doch auf „wenden" beruhen; wie auch überwendlich von ungeſäumten Nähten gilt.

Wingert und **Bangert**, masc., aus Weingarte und (Baum-) Bâmgarte ſind zwei in großem Teile Heſſens gar häufig widerkehrende

Örtlichkeits-Benennungen, von denen ersterer Name auch ein Beleg unter vielen ist, für den ehemals weit umfänglicheren Bau des Weinstockes in Hessen.

In südlichem Lande sind beträchtliche nach vielen Morgen zählende Wingerde überall eingegangen, und wurden in „Baumstücker" oder Bangerde verwandelt, als in beiden letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhundertes eine lange Reihe allzu strenger Winter die Weinstöcke ohne Ernte ließ. „Baumstücker" sind Äcker, die unter den Obstbäumen noch andere Bestellung erfahren, indessen in Bangerten nur Obst gezogen wird.

In der Wetterau sagt man für Wingert auch „Wī̆gils-Bearg". Eine Bangerts-Gaße in Darmstadt mußte sich die misverständliche Umbenamsung in Pankratius-Gaße gefallen laßen. Man sollte den echten Namen doch herstellen.

winnewêh, gar wehe, im Herzen betrübet. Alter, noch heute ziemlich verbreiteter Ausdruck. Schilter im gloss. teut. von 1728 hat „wunn und wee"; hinwider ist schon aus dem 15. Jarh. „wind und we", sowie „wind und ant" überkommen. Mhd. begegnet in solcher Verknüpfung winne und winde. Die Formen mit nn scheinen berechtigter, und würde der Ausdruck auf ahd. Winnâ, Wunnâ: Streit und Schmerz, sich in dem Falle zurück führen. Es wären also zwei adjektivisch gebrauchte Hauptwörter. — Wie ahd. Wunnâ: Streit, von Wunnia, Wunna: Waide, auf die Dauer geschieden bleiben möchte, war wol schwierig; ersteres starb aus.

Winsel, neutr., auch Wensel gespr. dasselbe was Lensel (V. J. 247), Schaubsel (meine Aufstellung), Schnaisel (desgl.) u. s. w. nemlich eine Wide, Wirhre, zum binden der Garben und Wellen. Winsel dürfte zu „winden" gehören. —

Wirsch, masc., wersches Holz. Sih meine Aufstellungen von „Quirsch" und „Quarich".

Wische, Wusche, fem., hie und da volkstümlicher Ausdruck für Tunke; von wischen, wuschen abstergere. Gewisser Maßen zu „wischen" des Maules. –

Wisch, masc., hat hinwider, außer gemein-hochdeutscher Bedeutung, die besondere des „Kringes" unter Köze und Mane. Sih meine Aufstellung von „Kring", sowie V. J. 233—234.

Nach Mitteilung aus Balhorn heiße dort Landes auch zur Verteilung in der Gemeinde kommendes Reisich (V. J. 156) Hegewisch; indessen Wisch in Heerwisch oder Irrwisch doch „Fackel" meinet.

gewissen, unechter Fortbildung aus „gewiss" (V. J. 456), und gleiches Sinnes: an gewissenem Tage; eine gewissene Befürchtung. Doch eigentlich immer, wie Vilmar es ausdrückte, nicht sowol als certum sondern als quod pro certo habent.

Das Wort begegnet in unterschiedlichen Strichen, zumal im Munde mitteler Stände. Ebenso hört man „sachten" und manch andere.

Wiszeman, schreibt Voc. Hass. und erläutert ominator. Früge sich ob i oder ſ, echtes sz oder aber s gemeint sei.

Witsch, fem., Name der Zwergginster. Ob zu „witscheln" (V. J. 456) gehörig?

gewittert, von Ochsen im Zuge; mit hessischer Media: gewiddert, gewidert. In lahngauischen Strichen, zumal am Westerwalde noch lebendig.

Der uralte Ausdruck gehöret zu ahd. wētan jochen und schirren; darvon wētaro sva. padiliga. Gothisch ist widan, gawidan feßeln, jochen. In baierischer, schwäbischer, alemannischer, meissnischer, u. s. w. Mundart begegnen einschlägige Formen: der Wettern, Wetternagel, und andere mehr.

Der Wortstamm ist aus einander zu halten mit „Wide" virga, dessen Media d vielmehr hochdeutsch — daher hessisch: Wirhre — und das, mit Weide salix verwandt, aus dem wurzelhaften Begriffe des biegsamen und schwanken dann ebenwol Vorstellungen eines flechtens und also knüpfens entfaltet.

witz wird vom Voc. Hass. aufgestellet in der Bedeutung von cito.

Aber am Westerwalde ist Witz, masc., Name des Widders, und das Bespringen der Auen, Uwen (engl. Ewe, ovis femina) wird witzen genannt.

Schwerlich haben „Widder" und Witz etwas gemein; dieses stehet vielmehr im Ablaute zu „Watz" aper (V. J. 442). Ob Wutz porca ebenwol in Betracht komme, schiene fraglich. Vielleicht ordnet sich aber doch alles, auch obiges witz, zum Stamme hwatjan: wetzen. —

wo, ursprünglich Ablativus Lokativus des Frage- und Bezugs-Fürwortes: wer, was (dessen Instrumental unsere Partikel: wie) wird mit Ausnahme nördlicher Striche durchs ganze chattische Gebiet, nicht anders denn sonst in Hochdeutschland, ebenwol in Vertretung auch des Nominatives und Akkusatives gebraucht. „Die Hauser, wo am Wege stehen;" — „der Garte, wo ich gekauft habe". Es entspricht diß dem Gebrauche des Ablatives so vom alten Demonstrativ-Fürworte; wie solches in früheren Jahrhunderten allgemein üblich war: „die Mülle, so kein Waßer hat". —

Andere Verwendung erfährt die Partikel, in Wiederholung als „wo — wo", oder als „wo — da", anstatt von „je — desto". Z. B. wo länger man es läßt, wo ärger wird es! — wo mehr man schmiert (mit Trinkgeldern), da beßer man fährt!

Vergleich übrigens auch unter „da mehr, da minder."

Der wunderlichste Gebrauch der Partikel wo, mit der örtlichen Aussprache als bû, findet sich aber in Oberer Gr. Hanau. „Ich glæb shwêrlich, bû dier ebbeß kriegt" — d. i. daß ihr.

wockelich, lau; ein Ausdruck des südlichen Naßauer Landes. Nicht unmöglich wäre das Wort eine Nebenform zum Stamme „quick", zumal in wockelich auch der Begriff des behaglichen durchbricht. Ich denke an schles. quöcheln: ein Genesendes hegen; dann möchte man vielleicht beßer „wockel—ig" abteilen. Doppelformen mit w und qu im Anlaute sind ja unserer Mundart genehm. —

Wöllebat (V. J. 458) läßt allerdings auf ersten Blick jene Bildung aus „wollet ir wol beten?" kaum bezweifeln. Ob aber nicht dennoch der Ausdruck vielmehr Umdeutung aus uraltem, unverständlich gewordenem fränk. Walabaut, langob. Walapauz etwa sei? Auch niederhessisch Bôzemann gehört dazu, und mit diesem trift schmalkaldisches Wöllebât im Sinne heute zusammen.

Einfaches Bôze, fem., gilt im Naßauischen für ein Weibsleut, das sich wie ein Spuk oder recht unbeholfen zeiget.

wolmüedigh, wolmütig, in Niederhessen hie und da im Sinne von lüstern, wollüstig.

worgen, intransitives „würgen". Hat sich durch unser ganzes Stammes-Gebiet an Stelle des alten starkformigen wërge, warg — wurgen, geworgen eingebürgert. Es ist wie bei „vorzen" gegenüber altem „vërzen" pedere.

Wuel, masc. (V. J. 460) gilt noch für einen gewaltigen Kerl, vielerwärts im Lande: Wetterau, Unter-Maingau, u. s. w. Die mundartliche Form mit ue, ou, ô läßt keinen Zweifel über Richtigkeit Vilmarischer Ausführung. Die heutige Bedeutung ist nur eine verblaßte. Übrigens ordnet sich der Ausdruck zum Zeitworte „wüelen", das meistens bei unserem Stamme ohne Umlaut erscheinet: wuele, woule.

wuckeln, ein niederhessisches Wort gleiches Sinnes mit „wigeln", unruhig am Stule sitzen, sich darauf hin und her wigen.

Darneben gelten wuckeln und wickeln als gleichdeutig mit „wackeln", abprügeln (V. J. 435), so daß die ganze Ablauts-Reihe erscheinet. Wie sich beide Zeitwörter: wickeln und wigeln zu einander verhalten, so auch wackeln zu wageln — von Wagel = Wiege — und wuckeln einet in selber Form beide Begriffe. —

wulgern, niederhessisch für: Wellen schlagen, von brotzelndem, im Kochen wallendem Waßer.

Wulle, masc., Salamander, in Oberer Grf. Hanau. Der Ausdruck ordnet sich wol zu ahd. wullôn Ekel empfinden, eigentlich: geschwollen sein. Eben dahin das von Vilmar aufgestellte Wulch, masc., dicker, unbehülflicher Mensch (V. J. 461); dasselbe als ahd. Wulluh masc. involucrum.

Mit „Wuol", masc. (V. J. 460), haben vorstehende Ausdrücke keine Gemeinschaft.

wunzig, hessische Nebenform zu „winzig". Beachtenswert jedoch auch die Verknüpfung wunnewinzig. Dieses wunne möchte doch wol dasselbe sein als in „wunn und wêh", winnewêh; also schmerzend winzig. Ob da nicht überhaupt winzig sowie wunzig zu jenem ahd. Winnâ, Wunnâ jurgium geordnet werden dürfe? etwa im Sinne von abgerungen? Alsdann wäre wunnewinzig eine widerholende Bildung wie gilbiche-gêlh.

Wurfnis, masc., eine Gattung von Worfschaufel zum Ausschöpfen des Waßers in Fahrzeugen. Läge hier keine etwaige Zusammensetzung sondern wirklich eine Bildung mit —niss, goth. —nassus doch vor, so dürfte die Wahrung männliches Geschlechtes auffallen.

Sih meine Aufstellung von „Erste".

Gewurstel, **Gewurschel**, für Gewirre, Wirrsal; vielerwärts üblich (V. J. 462). Auch Zeitwort wurstеln und verwurstеln kömt vor.

Für das bei Vilmar gebotene „wurschelig" findet sich auch wurschig; doch wird dieses mehr passiv verwandt, für eines, das wirre und verwurstelt aussihet. —

verwuscheln, gestattet seinem Gebrauche nach sowol Bezug auf „wischen", mit jenem hessischen u für i, als auch Anlehnung an „wurscheln" mit etwa getilgtem r und damit Bezug doch auf „verwirren".

Auch einfaches wuscheln, z. B. schnell, oberflächlich über etwas hin wuscheln, rühret ebenwol nahe an schriftsprachliches wischen.

Wuwe-lackes, masc., Bozemann. Sih unter Lackes u. Wauwau.

Z.

zainen (V. J. 466) wird in Oberhessen — zæne mit æ für goth. ai — auch an Hausern das Verflechten der Gefache mit hölzernen Stäben genannt.

Neben Zain, masc., Stab, gibt es in südlichen Strichen: am Maine, Rheine, sowie am Westerwalde, aber auch ein Zaine, fem., gespr. Zân' für einen Korb, also für ein Geflechte. Namentlich heißen die auf Karren stehenden Körbe mancherwärts Zainen, Zâne; und am Westerwalde werden z. B. Kolen geradezu nach Zainen vermeßen.

Zais, masc., ein mit beiden Enden verschlungenes Tau. Die Ausdeutung des Wortes muß fraglich bleiben. Ahd. zaisan carpere stimmet nicht zum Begriffe; doch auch lautlich nicht, da es für obigen Ausdruck â erfordern würde. Aus gleichen Gründen wäre etwa Schreibung „Zaiß" mit Gedanken an ahd. zaiz, tener, jucundus abzulehnen.

Am nächsten läge die Annahme einer Fortbildung aus ahd. zawa, unserem Tau selbst; welchem Wortstamme auch das hierunter folgende „Zebch" masc., zugeordnet ward. Etwa „Zawas", Za's; und dann Schnerchel-i wie in saiwern für sawwern? Leichter zur Faßung käme man noch, wenn man Zais als nachläßige Aussprache für Zaüs gelten ließe; was sich mancherwärts mit der Mundart vertrüge. — Sih auch meine Aufstellung von „Gezau".

Zackel, fem., Fortbildung von „Zacke", in unterschiedlichen Bedeutungen hie und da üblich, wo anderwärts die einfache Form gilt.

zackern (V. J. 463), im Sprengel Schützeberg sva. zaudern. Sih hierunter meine Aufstellung von „zucken".

Zampel, fem., eigentlich sva. Fetze, langer Lappe; dann in übertragener Anwendung auf ein unordentliches Weibsleut. Darzu zampelig, sowie zampeln: sich zögernd herum treiben. Das p ist hessischer Mundart gemäß.

Schmidt bietet in ähnlichem Sinne vom Westerwalde zappeln, hangen bleiben und zaudern; wol zu scheiden von nhd. zappeln oder hess. zabbeln palpitare. —

Vergleich auch „Zumpel".

zanger, ahd. zankar, mhd. zanger, lebt noch in Strichen der Wetterau, z. B. bei Ortenberg; jedoch mit etwas anderer Bedeutung. Anstatt: beißend, scharf, munter — heute: kräftig und gesund.

Zarge, fem. (V. J. 465); hat heute, außer dort angegebner Bedeutung, auch noch die einer „Rute" entfaltet. Daraus mochte es dann kommen, daß ich das Wort sogar im Sinne von Scharnier oder Gewerbe (verschieden vom Gewêrbe: Beruf) gehöret habe.

Zaspel, fem. (V. J. 465). Nach Mitteilung aus Balhorn halte die Zaspel im Sprengel Schützeberg 30 Bind zu 40 Fädem. Diß weichet merklich von Vilmars Angabe ab: 1200 F. gegen 400.

Zassel, fem., eigentlich langer Fetze, hat außer dieser schriftsprachlichen, gemein-hochdeutschen Bedeutung, auch am Rheine noch die besondere: langer zasseliger Weintrauben.

Hingewiesen sei an dieser Stelle auf den Umstand daß unser hessisches „zisseln" (V. J. 471) zunächst doch im Ablaute zu „zasseln" erscheinet, indessen es Vilmar zu „zaisen" (V. J. 466) ordnen möchte. —

In solchem Falle läge ein Verhältnis wie bei „wibbeln" vor, was zwei verschiedene Ablauts-Reihen verknüpfet, und sich sowol zu „wabeln" als zu „waibeln" füget.

Übrigens dürfte bei zaſſeln ſamt ziſſeln zunächſt vielleicht doch an „zetten" zetteln ahd. zatjan, gedacht werden (W. J. 468). Das ss möchte aus ts etwa angeglichen ſein?

Zatze, fem., Hündin, namentlich doch welſende; dann auch bildlich für leicht zugängliche Weiber. Das Wort ſtehet allerdings im Ablaute zu „Zitze", wie ſchon Kehrein bemerkte (W. Spr. 452). Auch dürfte angeführet werden, daß gleichfalls Bitze, fem., Hündin, ſowie Bitze, masc., ſchwellende Bruſt — übrigens nicht ſowol heſſiſche denn düringiſche Ausdrücke — ſich nahe berühren; obwol auch dieſe noch nicht einer Wurzel zu ſein brauchen. In Bitze, fem., lag ein Guttural vor: Bikia; Bitze, masc., möchte ſogar zu Butze, masc., gehören. —

Hätte der ahd. Eigenname „Zazo" etwa Hund bedeutet? was doch Helden-Name war. Goth. Tata, vielleicht im Ablaute zu Tôtila? und dieſes ſva. Welſ catulus?

Gezau, neutr., Geräte (W. J. 465) ahd. gizawa für gizawia, indeſſen gizawa fem. Erfolg bedeutet. Das Hauptwort gehöret zu gleichem Stamme als das bei Vilmar voraus gehende „zauen". Ahd. iſt zawên eilen, als Intranſitiv zu zawian wirken, dem eben Gezau zufällt. Die ſchleſiſche Form Gezê weiſet übrigens auch den erwarteten Umlaut (Gezaü). — Das Wort, was Vilmar nur urkundlich belegte, iſt in Niederer Grafſchaft Katzen-Elnbogen und am Weſterwalde noch lebendig. Zu empfehlen auch die gründliche Ausführung bei O. Schade (Altd. W. 1233).

Zaub, Zauwe, fem., mit au = mhd. û in Oberer Grafſchaft Hanau Name der Hündin. Zunächſt liget die fuldiſche Form „Zobb"; Mehrzal: Zowwe. (Vilmar durfte keines Falles Zopp ſchreiben, was ſeine Mehrzal Zöpp bildet — Zopf, Zöpfe). Das führet beides zur Ablauts-Reihe iu, au, u; ſodaß jenes niederheſſiſche „Ziwwe" vielmehr Züwwe zu ſchreiben wäre (W. J. 471). Im Joſen-Lande: dem ſächſiſchen Heſſen-Gaue, lautet das Wort „Têſe", deſſen ê demnach auf io beruhet; obwohl ſonſt für io dort ei gilt. —

Konſonanz im Anlaute und Vokalismus ſind alſo in Ordnung. Wie iſt nun aber der ſchließende Labial zu faßen? gegenüber jenem ahd. zôhâ, was zu „ziehen" gehören möchte; ob auch vielleicht in anderer Deutung denn Schade mutmaßet (O. Schade, Altd. W. 1293). — Andere Lautſtufe bietet ein naßauiſches Zaubel: Hündin, ſowie zaubeln: leichtlebig ſein; indem ſolch inlautendes b doch hochdeutſches p erfordert. Dieſe Lautſtufe würde den Wortſtamm allerdings von „Zauber" nigromantia mit hochdeutſchem b ſondern (heſſiſch: Zauwer, Zâwer, ndd. Tôfer); von welchem hinwider hanauiſch Zauwe, ndd. Têſe (Tioſa) nicht zu trennen ſind, vielmehr regelrecht alle drei im Ablaute ſtehen.

Gezaüge, neutr., wörtlich Gezerre, Geziehe? von ſtreitſüchtigem Wortwechſel. Der Ausdruck beruhet wol auf mhd. zougen? welch ſchwachformiges Zeitwort ſich zu „ziehen" ordnet.

Ein zumal naßauiſches Wort; meiſtens genitiviſch „Gezaügs" geſprochen.

Das ebenwol gehörte „Gezaug" macht jedoch gegen vorſtehende Ausdeutung bedenklich, da die Mundart im Nieder-Lahngaue, u. ſ. w. für goth. au ſonſt â bietet, deſſen Umlaut allerdings aü geblieben iſt: Bâm, Baümche.

zauseln, zuseln, iſt überall im Lande die weitaus vorherſchende Form, gegenüber einfachem „zauſen".

Zebch, masc., mit gedehnter Ausſprache, zweiſilbig alſo wol (?) Zewich, am Taunus ſcherzhafter Name des Schnapſes. Da man anderwärts darfür

gleicher Weise Zwirn, Bindseil, Strick zu hören bekömt, so wäre ein Gedanke an altes „Zawe" — wofür heute die niederdeutsche Form Tau, neutr., eingedrungen — nicht allzu verwegen. Nur der Umlaut bliebe unerkläret, da solchen die Ableitung —ich für —ach niemals doch übet; im Gegenteile wirket das abgeschwächte a gleichwol noch öfters Brechung (z. B. Scholbich oder Schulpch). —

Es müßte, falls obige Vermutung sich etwa festigen sollte, ein ahd. Zawia noch neben Zawa angenommen werden.

gezëche, ein trefflicher Ausdruck in rheinischen und mainischen Strichen für übereinkömlich, Landes üblich, u. s. w. zum Zeitworte zechen gehörig, dessen ursprüngliche Bedeutung durchaus nicht „trinken" sondern „gesellig verkehren" war. Daher noch im Bergbaue Zeche als Genoßenschaft. Der häufige Eigenname Zech meinet kurz und gut, was wir heute, beschämend genug für deutsche Ehre, Compagnon, Associé nennen.

Zeisa. Weiblicher Vorname; vom Ende des 17. bis in Anfang dieses Jahrhundertes im Ohmtale nicht selten (Kirchen-Bücher von Selheim, Schweinsberg, Kirchhain, u. s. w.

Dazu bemerket nun K. Sippell (Estors Leben S. 31): „da der Name zu derselben Zeit aufzukommen scheint, in welcher der Name „Zeitlos" verschwindet, so ist zu vermuten, daß er aus diesem letzsteren durch Abkürzung entstanden sei. So ist wol auch Zeiselieschen, neutr., meist gesprochen: Zallieschen, der oberhessische Name des Gänseblümchens (bellis perennis) einfach auf den Namen Zeitlos, Zeitlöschen zurück zu führen.

Möglich ist ja das zum Teile. In Betreffe des Namens Zeisa ist erst sichere Einsicht und Auskunft zu gewinnen, wenn man weiß ob hier ei = î oder = goth. ai sei. Ein ahd. Eigenname Zeisâ, von zeisan, engl. tease für Wolle hecheln, wäre doch auch denkbar. — Und nun weiter. Sollte Zeisa gefaßt werden aus Zei(tlo)sa, so dürfte doch offenbar Zeiselieschen nicht als Zeitlöschen erläutert werden. Denn da wäre ja das nemliche s, dieselbe Silbe zwiefach vorhanden: Zei(tlo)selieschen. Ob Zeisa etwa Kürzung aus Zeitlosa, bleibe dahin gestellet; Zeiselieschen fordert doch wol andere Erklärung.

Und solche bietet vielleicht unmittelbar eben jenes „Zallieschen", indem Zal (V. J. 462) wiederum auf Beschäftigung mit Wolle leidet. —

Uber „Zeitlose", einen Namen den in unterschiedlichen Teilen Deutschlands doch eine größere Anzal Pflanzen trägt, empfiehlt sich auch nachzulesen: O. Schade, Altd. W. 1289. Wenn die Jungfrau Maria ebenwol „Zeitlose" genannt wird, so heißet sie gelegentlich auch „Spinnerin"; sollte hierin irgend wie eine Vermittelung für den Pflanzen-Namen Zeiselieschen, oder „Zallieschen" etwa gefunden werden? Der zweite Teil könnte wol dem Gretchen (marguerite) der Franzosen entsprechen; an „Liesch" Rietgras, dürfte man nur bei der Zeitlosen, nicht beim Gänseblümchen doch etwa denken. Da aber der Name Lischen für gewöhnlich kurz ist, so ligt in Lieschen vielleicht doch anderes.

Zeppe— und **Zippe**— entspricht in naßauischen Strichen, bei einigen Zusammensetzungen mit weiblichen Namen, dem „zimpferlich". —

Vielleicht wäre es dasselbe Wort, und stünde für zimpe—. Ebenso gilt ja (sih oben bei: Zampel) zappeln für zampeln, zampfeln: sich überall aufhalten. Jedoch darf bei obiger Form auch an Zippe, mhd. Zipf (V. J. 471) gedacht, und ein Name wie etwa „Zippelise" auf gezipftes d. i. zugespitztes Wesen, anstatt auf zimpferliches bezogen werden.

Gezeppele, neutr., von zappeln, mit hochdeutschem p, daher hessisch: zabbeln, Gezebbele; wol zu scheiden von zapfen, hess. zappen; sowie von Zabel, hess. Zawel (Brettspiel und ein Gebinde Garnes).

Gezeppele gilt in scherzhaftem Sinne für ein Gewimmele lebender Wesen; z. B. mainzisch: dô hot mer daß Gebrumm von der Brâ unn daß Gemaunz von dem kläne Gezebbel de ganze Dag um sich erumm".

Zibber, fem., Katze, zumeist scheckige. Das b ist gleich dem in Kribbe praesepe, Ribbe costa; entspricht also hochdeutschem p, in welcher schriftsprachlichen Form es Schmidt vom Westerwalde auch aufstellet: Zipper. Das Wort stehet lautgerecht verschoben zu engl. Tibert.

Der Begriff des bunten liget jedoch im Ausdrucke, obwol dieses gerade kein auffälliges Merkmahl der Katzen; daher zippern: schillern, zipperig: gefleckt. Vergleich „Zibethkatze".

Ziehfalte, fem., gespr. Ziehvâle, bezeichnender Ausdruck für langame Weiber.

Zierât und Schaustück, wird in der Wetterau gebrauchet im Sinne von: Spiegel und Musterbild. So saget man selbst bei alltäglichsten Dingen, z. B. „e Zierôt eann Schaushteock vu˜ Grumpern".

Zicken, neutr., junge Gaiße, Ziegen-Lamm. Oberhanauischer Ausdruck für sonst übliches „Zickel˜ (B. J. 468 u. 469). Ahd. Zikin, Zickin, agf. Ticcen. In Niederhessen kömt Zicken auch ungeschlechtig für Bock und für Gaiße vor; wie dann überhaupt in „Gaiße" der weibliche Begriff doch stärker denn in „Ziege" nach hessischem Gefühle hervor tritt. Das Verhältnis ist beinahe wie bei Katze und Kitze: der Kätzin in bestimmtem Sinne.

Daher rühret es auch immerhin mit, daß z. B. die alte Festung an der Schwalm zwar „Ziegenhain" heißet, in dortiger Mundart aber „Ziege" gegenüber „Gaiße" weitaus seltner ist.

Zimserlimsi, fem., stellet Kehrein vom Taunus auf, für ein schwächliches Weibsleut (B. Spr. 454). Im Ausdrucke scheinen zimpferlich, zünzeln (bezunzen und zinzerlich) sowie limpfen (glimplich) zusammen gewürfelt.

Zinder, seit; in Oberer Gr. Hanau, und auch noch weiter hin, für gemein hessisch „sider, sidert" im Gebrauche. Darf an Umstellung aus mhd. inzît — in Zeit — oder an Kürzung aus „jetzund, jetzunder" etwa gedacht werden? Als nächstes böte sich ja allerdings älteres sint = seit; nur müßte dann das anlautende z erkläret werden: vielleicht aus: dô sint hêr? d's = z? Auch am Westerwalde gilt zinder.

Zinkel, masc. (B. J. 470). Aus Oberer Grafschaft Hanau ward mir ein Verschen mitgeteilt, das Regeln fürs zünden, und schüren im Ofen angibt. Buben singen es beim Anmachen des Feuers, aber auch beim Hüten des Viehes; darinne heißet es: „erſht klænne, klænne Zinklerche; nôgh Knurre wie mai˜ Bæ˜." Scherzhaft wird wol nôch hinzu gefüget: „sæt deß Bæ˜ſtetzche" (Bachstelzchen).

erzinken, bedeutet in westlicher Wetterau: allmählich sich erholen. Im Laute zunächst kömt jenes „Zinkel" (B. J. 470) für Zweig; ebenwol erinnert begrifflich daran „zinzerlich" (B. J. 471) für zart, schwächlich. Vilmar durfte nicht „zinserlich" schreiben; beide z sind echt für älteres t.

Meinet nun erzinken etwa: auf grünen Zweig kommen?

Gleiche Bedeutung hat hie und da: „ſich erpinken", indeſſen doch tranſitives pinken, pinkeln (B. J. 302, Kehrein, B. Spr. 306) „jammern" meinet.

Zins, (B. J. 470) werde hier nur aufgeſtellet, um die gewöhnliche Herleitung aus lateiniſchem census zu beleuchten. Bei den vor ſechstem Jahrhunderte entlehnten Wörtern ward c bekanntlich ausnahmslos als k übernommen. Bei jüngeren Lehenwörtern, nachdem die klaſſiſch-lateiniſche Ausſprache der gequetſchten romaniſchen gewichen war, erſcheint ce und ci hd. als z. Die Niederdeutſchen geben den Laut dann durch s wider. Wie wäre nun aber möglich, daß census agſ. tins, pl. tinsi geworden? Da gerade die Angelſachſen doch lateiniſches Alphabet gar frühe angenommen hatten, und c ihnen unbedingt als k feſt ſtund, ſo hätten ſie auch ſpäter cens-us als cens mit der Ausſprache kens geleſen. Wie kommen die Angelſachſen zu tinsi? Die Annahme rückwärtiger Lautverſchiebung aus ahd. zinsâ iſt lautlich wie ſachlich undenkbar. Auch griffen die Beziehungen Englands viel zu weit, und umgekehrt ward von dort den binnenländiſchen Deutſchen manche Sache, mancher Name zugebracht. Auf dem Umwege durch Deutſchland bedurften die Angelſachſen keiner Kunde über den römiſchen census.

Genau wie ſich ahd. zintan, agſ. tindan zu lat. in-cendere verhält — und hier denket Niemand an Entlehnung — ſtehet auch zins, tins gegenüber census. Es mag noch gar manche Wörter geben, die wir als heimiſches Gut anſprechen dürften, und gleichwol der Fremde überantworten.

Zitterich, **Zitrich**, masc., uralter Name trockener Flechte, oder ähnliches Ausſchlages der Haut. Der inlautende Dental wegen des folgenden r unverſchoben; daher afrk. Titruh? Das Wort ſtimmet völlig zu ſanſkr. Dadrukas. —

Als verſuchte Umdeutungen finden ſich Formen Zitrös, Zitröschen, Zeitdrüeſe, Zetrübe, u. ſ. w., die dem unverſtandenen Ausdrucke aufhelfen ſollten. In der Wetterau gilt gemeiniglich obige echte Form.

Das Wort ſcheinet auf Reduplikation zu beruhen, und hänget vielleicht doch nicht mit „zittern" zuſammen, obwol beider Wörter Konſonanz ganz einſtimmig. Afrk. titrôn oder titrên, auch eigentlich etwas widerholt tuen; daher engl. titter ſva. kichern.

zitzat, durch einander; eigentlich ſva. verſtreuet, von „zetten" (B. J. 468) ahd. zatjan.

Ziwik, masc., wie „Piwitz" ein weſterwäldiſcher Name des Geibitzes. Sih auch meine Aufſtellung von „Geirich".

Zolbich, **Zulpch**, masc. u. fem., ſchwerfälliges unbeholfenes, dann aber auch fahrläßiges Manns- oder Weibsleut; ein weſterwäldiſcher Ausdruck. Darzu zolbichen, verzulpchen, ſo viel als: verludern, verkommen.

Das Wort iſt doch höchſt wahrſcheinlich dasſelbe als „Zulch", fem. (B. J. 473) — man erwäge das dort gebotene „verzolcht" — aber auch mhd. Zolch, masc., Klotz und Lümmel, bleibe zu beachten.

Es muß auch der einfache Stamm wol als „zul" angeſetzet werden, woraus eine Ableitung mit Labial gefloßen; indeſſen ein mhd. Zol: Klotz, ſolche Fortbildung nicht erweiſet. Lautverſchoben tritt lat. dolare behauen in Vergleich; ebenſo an. telgia, engl. tally. Verwunderbar nur die Begriffs-Ent-

faltung zu verkommenem Wesen. Auch schles. ist Zolker, oder Zulper, ein Lumpe sowie Lump; mhd. Zolker wiederum Klotz. Allerdings rühren auch Lümmel und Lump lautlich und doch nicht begrifflich an einander. Anziehend möchte erscheinen, daß Zolbich, Zulpch sich doch regelrecht zum Orts-Namen Tolbiacum, Zülpich füge; nur daß —ach keinen Umlaut wirken konnte. —

Zores, masc., in südlichem Hessen für „Wirrwarr".

zotteln, sva. zetten, verzetteln (V. J. 468). Anstatt dieses Transitives hat Vilmar unter „zuckeln" (V. J. 473) ein anderes vielmehr intransitives zotteln aufgestellet.

zuen, durch unser ganzes Gebiet übliches Beiwort aus der Partikel „zu". Man vergleiche oben die entsprechende Bildung „abben".

Allgemein spricht man von zuener Türe, zuenem Buche, zuenen Läden, u. s. w. —

Zuggeln, eine Bildung von „Zug", eigentlich: Züge tuen; also: trinken. Der Ausdruck gilt bei Mainz herum.

zucken, zücken, zögernd gehen, zaudernd und seumig verweilen; also dasselbe was Vilmar als zuckeln (V. J. 473) darbietet. Dieses gilt zumal in Niederhessen, die einfachen Formen mehr im Süden und Westen. Dort im Süden auch mit o gesprochen: zocken, wie zoppen (zupfen), roppen (rupfen) u. s. w. —

Die Ausdrücke können ebenwol aus „ziehen" herrühren, wie zögern selbst, im Sinne eines unschlüßigen hin und her ziehens; sie würden nur wieder lehren, wie aus nemlichem Wortstamme sich geradezu gegenteilige Vorstellungen zu entfalten vermögen. Denn mhd. zogen ahd. zogôn meinet sowol eilen als auch hinhalten; und beim zusammen zucken oder beim zücken des Schwertes denket wahrlich niemand an langsames Wesen.

Immerhin dürfte bei zuckeln aber auch an jenes niederhessische „zackern" (V. J. 463) gedacht werden, dessen Verbreitungs-Bereich Vilmar so wunderlich umschrieb, indem er eine Ausnahme zur Regel erhub. Es darf heißen: „zackern" bedeutet in fünf Gauen unseres stammheitlichen Gebietes: zu Acker ziehen, sowie: ackern selbst; in Niederhessen nur und angrenzenden Strichen gilt „zackern" für zuckelndes reiten und zwar Mannes wie Rosses. Im Sprengel Schützeberg ist aber „zackern" geradezu für zögern, zaudern in Übung.

Möglich also daß zucken, zücken, zicken, zuckeln — doch nicht zu „ziehen", sondern mit niederhessischem zackern sich nach der Ablauts-Reihe i a u einen; unter der Vorstellung eines bewegens im zickzack?

Jenes andere zackern entstund aus: z'Acker varen, ahd. zi Achara gân.

Zumpel, masc., penis, mhd. Zumpfel. Das Wort ist gegenüber „Hiller" — d. i. Recke, Streiter, Degen — nicht allzu häufig. Meiner Wahrnehmung nach, begegnet es allgemeiner erst im südlichen Oberhessen (ich meine: den Ober-Lahngau). Auch der altbewährte Freund früherer Lateinschüler: Vater Zumpt, hat seinen Namen daher.

Das p entspricht unserem, fränkischem Lautstande. Sih auch Zampel.

bezunzen, in der Wetterau für klein, schwächlich und zierlich. Das verwaisete Particip ordnet sich zu zinzerlich (V. J. 471), wo fälschlich zinserlich geschrieben; denn ndd. gilt tünteln = baier. zünzeln, für zinzerlich tuen.

zupfeln, gespr. zuppeln, zoppeln, ist weitaus vorherschend gegenüber „zupfen" in dessen gemein-hochdeutscher Bedeutung; es ist der nemliche Verhalt als auch bei zauseln (zuseln) zu: zausen.

Der Gebrauch des einfachen Zeitwortes ward von Vilmar angegeben (V. J. 473). An einem „zoppen", beinahe im Sinne von: anzapfen, ist gar üblich; es gewinnet dann auch die Vorstellung des zergens. Man zoppet und roppet jemanden in manigfacher Weise, daß er eben bluten, Federn oder Hare laßen muß. Das „zoppen gehen" ist nicht etwa nur hennebergisch; am ganzen Maine gilt der Ausdruck. Niederhessisch gilt u für o.

Man hüte sich vor Verwirrung mit jenem schriftsprachlichen „zopfen". Einen zoppen, d. i. ihm Rüge erteilen. Diß heißet dann meistens „zöppern"; außerdem ist die Fügung anders: einen, anstatt: an einem.

verzwatzeln und **verzwazeln**, in jenem scherzhaften Sinne als vor Ungeduld aus der Haut fahren, ist zumal niederhessische Form des mehrfach schwankenden Zeitwortes (V. J. 476).

Übrigens sind zwatzeln, zwatzern, verzwatzern, zwatzelig, zwatzerig, u. s. w. ebenwol am Maine und Rheine — und wahrscheinlich auch in lahnischem Gelände — so allgemein verbreitete Ausdrücke, daß man nicht verstehet, wie Vilmar das Wort auf den Buchengau einschränken möchte. —

zweischeerig, gegnerisch. Der Ausdruck fließet nicht unmittelbar aus dem Zeitworte schēren (schirst), schar, geschoren; ist also nicht mit ē = ä zu sprechen. Alsdann müßte es auch beßer „zweischirig" heißen, wie ergibig von geben. Vielmehr liget zwischen jenem Zeitworte schēren: schneiden, und obigem Beiworte scherig: schnittig, eben noch das Hauptwort Schar: Teil, Abschnitt größerer Menge. —

Deshalb spricht der von neuzeitlicher Afterlehre unserer Schriftsäßigen unbeeinflußte hessische Mund, zumal da hier kein störendes ä als angeblicher Umlaut von a das Auge verleitet, ganz dünnes spitzes zweischerig. Denn der richtige Umlaut von a ist mit Nichten ä, sondern e. Das Beiwort meinet, in zwei Scharen geteilt; zweischärig, oder zweischirig wäre hinwider: zweischneidig. — Gerade auf i beruhet ä, und nicht auf a.

zwergeln, in Oberhessen, ein zu enges Kleidungs-Stück mit Gewalt anziehen. —

Zwinkel, masc., in Oberer Grf. Hanau der Raum zwischen zwei Haüsern; doch gleich Alh und Uhles (worüber meine Aufstellung) auch als Name von Gemarkungs-Stücken üblich.

Der Ausdruck ordnet sich entweder zu „zwingen" für: dwingen, und tritt alsdann dem Hauptworte Zwinger begrifflich und lautlich nahe; oder aber es liget eine unmittelbare Bildung aus dem Zahlworte vor, entsprechend der Form „zwischen". An „Winkel" und etwaiges „Zuwinkel" möchte ich nicht denken. Zu Mainz gilt „Reul" für „Rawel" (sih diß).

Zwinkel, masc., hie und da üblich für „Zweig", und zugleich an „Zinkel" (V. J. 470) gemahnend. Möglicher Weise haben beide Wörter sich zu obiger Form vermenget.

zwirbeln (V. J. 475), hat außer dort angegebner intranſitiver Bedeutung im ſüdlichen Niederheſſen auch die tranſitive von „dullern", den Kreißel ſchlagen.

Zwirwatz, masc., wol für Zwirwelwatz heißet daſelbſt der Dulldop. —

verzwirgeln in der Dreieich, und auch weiter hin, Nebenform für verzwirbeln (V. J. 475).

zwischen den Jâren, darf als eigens heſſiſcher Ausdruck für die Zeit der zwölf Tage von Weihnacht bis zum Dreikönigs-Tage gelten. In Düringen mindeſtens bin ich darmit nicht verſtanden.

zwisten, ſva. ſchriftſprachlich „zwirnen", einzelne Fädem zuſammen drehen. Das Wort ſcheinet eigens heſſiſch, iſt von unſeren Auswanderern mit nach Schleſien genommen, und war unſerem Stamme mit Angelſachſen gemein; engl. twist'. Ein ſchriftſprachliches „zwiſten" würde ja im Gegenteile vielmehr entzweien, löſen, u. ſ. w. beſagen.

verzwunzen, verdrehet und übelnehmeriſch. Dieſes alte Particip von mhd. verzwinzen, d. i. verziehen, z. B. von den Augen-Lidern, kömt noch hie und da im ſüdlichen Heſſen vor (V. J. 476). Das dort von Vilmar aufgeſtellte Wort iſt doch anders gefaßt.

Noch einige Zusätze.

Alberian, Baflan, masc. für Leute die albern, beziehentlich alles bafen (V. J. 22), ergänzen samt zahlreichen anderen Bildungen auf -ian die bekannteren: Grobian, Polterian (V. J. 47) u. s. w. Weder in Hessen, noch weiter in südlichen Mundarten, dürfte an Zusammensetzung mit einem hier Landes ganz fremden „Jan" für „Hans" gedacht werden. Wir müßen vielmehr in -ian eine eigentlich beiwörtliche Endung anerkennen, die von der Mundart lateinischem Vorbilde gemäß verwertet ward.

Allmein, masc., mit ei = i, im Odenwalde sowie im rheinischen Hessen sva. Habgiriger, der da saget immer: alles mein!

Baches, masc. in Niederhessen sva. Geizhals.

ballern, verschieden von „bellern" oder etwa auch „ballern", d. i. mit Bällen werfen, stellet sich obiges im Ablaute zu bollern, schr. poltern.

Batschen, fem. plur. mit kurzem a, in Niederhessen eigene Benennung der immer mehr aus dem Brauche kommenden Hausschuhe, die aus zerschnittenen Selbenden geflochten sind. Man sehe übrigens meine Aufstellung von „Batsche" am Schluße.

Zeitwort batschen, betschen (V. J. 27) beziehet sich eben so als „bappen" (sih meine Aufstellung von tapfen) beides auf Hände und auf Füße.

Unter „Laatschen" (V. J. 238) verstehet man in Niederhessen überhaupt schlappende Schuhe.

Batzemann, masc., im Odenwalde sva. verhärteter Nasen-Schleim; von Batze, d. i. Klumpe, Masse. Ebenwol verwandt mit dem Zeitworte batzen (V. J. 27).

Bei solchem Anlaße sei bemerket, daß J. Grimm's zweite Vermutung: wonach Batze gleba und Batze numus doch dasselbe Wort, sicherlich den Vorzug verdiene vor jener Herleitung vom Berner Bätzen. Denn hierin ist ä ja echtes ë: Bäre biro; nicht jedoch etwa missschriebener Umlaut von a.

bauz dich! allgemein in Niederhessen als Zuruf an ein hin gefallenes Kind. Kömt auch vor im Kehrreime eines Kinderliedchens: bauz dich in die Asche!

Eben so gilt „blumps dich" von gemein hochdeutschem plumpsen. Solch zugefügter Akkusativ erscheinet zu beßerem Nachdrucke auch sonst bei intransitiven Zeitwörtern.

bersten, mit dünnem e aus a, in Niederhessen schwachförmiges Transitiv zu starkem „bërsten". Man berstet die gekochten Leberwürste, indem man dieselben presset — ohne daß der Darm etwa reiße. Auch „Brust",

ſelbes Stammes, meinet ja nur das ſtrotzende, berſtende Teil. Auch fürs Preſſen der Käſematte gilt berſten (barſtian). Sih oben übrigens „parzen".

Betzen-Kammer, fem., Armen-Stübchen der Gemeinde; anderwärts dunkles Gemach, Haft. Ob im Ausdrucke e oder ē anzuerkennen? An Bätze canina iſt allerdings kaum zu denken, da es ſich um dürftige Gelaße für beide Geſchlechter handelt; eher an Bēze ursus, in ſcherzhafter Anſpielung auf einen Bären-Zwinger?

Man ſchrecket, bözet auch Kinder mit der Androhung: kömſt in die Betzen-Kammer. — Doch nicht etwa „Bözen-Kammer"?

blüemchen blau (B. J. 44), hierzu die Redensart „ſich aufblüemen", d. h. ſich praleriſch ſchmücken, groß tuen. Die Wendung ſcheinet zumal wetterauiſch und iſt in bezüglicher mundartlicher Färbung — alſo vielleicht unverſtanden — von dort nach dem Unter-Maingaue gewandert. Man höret nemlich daſelbſt, und eigner Mundart nicht gemäß, „ſich ufblöume". Es iſt der gleiche Fall als mit dem Ausdrucke Gou(d)liecht, d. i. Guetliecht, den man zu Kaſſel nachſpricht.

brauchen, hier wegen der abgekürzten Wendung aufgeſtellet: „er brauchet", im Sinne von: er ſuchet Heilung durch Beſprechen oder ſonſtige abergläubiſche Mittel. Konjunktiv Imperfekti ziemlich allgemein: bräüchte.

Bums, masc. in Niederheſſen gewöhnlichſter Ausdruck für „Furz", crepitum ventris. Sehe man übrigens meine Aufſtellung von „Bummel".

Drasem, fem., bei echter, auch meiſtens noch gewahrter Kürze, im Unter-Maingaue ſva. Ohrfeige; mit anderer Ableitungs-Silbe dasſelbe als Draſſel (B. J. 77). Das Wort dürfte eines Stammes ſein mit gothiſchem „Thraſabalthei", Streilluſt, Kühnheit zum Raufen. Hinwider gehört jenes erſte „Draſſel" (B. J. ebenda) zu „drehen"; Draſſel etwa für Drachſel?

Dreichkerl, masc. in niederheſſiſchen Strichen eigentlich der mit drillichenen Sachen hauſierende Händler; dann aber Jemand, der unabläßlich um etwas anhält. — Mir aus der Gegend von Felsberg mitgeteilt.

êhe, êher, êrst. Obwol die heſſiſche Mundart „hie" und „meh" anſtatt „hier" und „mehr" gebraucht, verſchmähet meiſtens ſie ehe. Die ſchriftſprachliche Faßung z. B. „ehe ich das möchte, eher wollte ich ſterben" füget ſich, mindeſtens in Niederheſſen, anſtatt deſſen: „eher ich das möchte, erſt wollte ich ſterben".

embern (ſih meine Aufſtellung) kömt auch in rückbezüglicher Faßung vor: ſich embern, ſva. widerſtreben. Nicht zu verwechſeln mit „ſich empören", d. i. empor kommen, gedeihen. Sih diß.

ewwerchen, Verkleinſel zu „aber", geſpr. awwer; angewandt im Sinne leichter Drohung. In Niederheſſen zumal üblich.

geirig, in Niederheſſen gebraucht von unverhältnismäßig hohem Tiere, zumal vom Roſſe. In Erwägung meiner Aufſtellung von geier, möchte hier ein Begriffs-Wandel angenommen werden.

Geisel, fem. mit ei = î, in Niederheſſen geſpr. Giſchel, ſowie in der Wetterau geſpr. Gaiſel, Benennung der Deichſel temo. Es iſt eigentlich dasſelbe Wort mit Geiſel masc. obses; der einende Begriff iſt „Stütze".

In Gaiſel, d. i. Peitſche, in der Wetterau geſpr. Gâſel, in Niederheſſen vielerwärts Gêſchel, liget ja anderer Diphthong vor: ai = goth. ai. Gaiſel iſt unmittelbar mit Gêr hasta, pilum verwandt, deſſen ältere Form Gais.

Vilmar hat beide Ausdrücke: Gaisel (Gêschel, flagellum) und Geisel (Gischel temo) in Misachtung des Vokalstandes verworren (V. J. 127). Man sehe auch meine Aufstellung von „Gaisel".

grammeln, mit brummender Stimme schelten; auch fürs knerbeln kleiner Kinder. Zu denken ist sowol an „grammelig" (V. J. 134), als an „grämlich". Vergleich auch franz. grommeler.

grôsz, wird in Niederhessen in nebensächlichem Gebrauche für „eben", oder „nun gerade", auch „allerdings" gehört. Z. B. ward mir aus Felsberg mitgeteilt: „inß gähle Hüschen (dortiges Gefängnis) kimmet hawile grôß kêner mêh". Das meinet: alleweile doch eben.

als guet er sprech', odenwäldische Redensart im Sinne von „so zu sagen" — eigentlich: so gut als ob einer spreche.

halbwirig, eine niederhessische Bildung wie „langwirig"; die Bedeutung ist jedoch gleich der von „iewest", d. i. irgendwie. Z. B. „bann' ß ockert hallwirigh gêhet, dann kumm' eich".

das Hänselwerk verzehren, (zu V. J. 149), ein an unterer Edder früher üblicher Gebrauch, der darin bestund, daß auf einer Hochzeit die jüngste anwesende Frau gehänselt wurde, welche dann gehalten war, am nächsten Sonntage die Frauen einzuladen zu Kaffeh und Kuchen. Diß nannte man „das Hänselwerk verzehren".

Hasselhecke, kem. örtliche Benennung, wo längs des Pfalgrabens (sih oben S. 201) sich Spuren römischer Kastelle finden; kehrt öfters wieder. In Hassel erkennen wir den Eintritt regelrechter Lautverschiebung: k, ch, h; hinwider ist ss aus st angeglichen. Auch Hasselburg kömt vor.

behauben. In Niederhessen ist bei Hochzeiten jene uralte Sitte des Behaubens der Braut noch vielerwärts herschend; und zwar sucht immer eine verheiratete Frau der Braut die Betzel, d. h. die Kopfbedeckung Verheirateter aufzusetzen. Jene muß es jedoch verstolen unternehmen, da sonst die ledige Schar doch die Braut gegen das „Gebetzeltwerden" mutig verteidiget. — Der Brauch des Behaubens ist also vorhanden, wenn man auch in Niederhessen die Haube nicht kennet, sondern die Betzel.

hochgestochen, durchs ganze Gebiet für ein hochmüetiges, darbei selbstgefälliges Benehmen.

Iwest, neutr. leinener viereckiger Einsatz in vorderer Seite des Unterrockes Verheirateter. Ein niederhessischer Brauch und Ausdruck, wofür uralte sinnbildliche Beziehung gesucht werden muß. Man lese nach, was ich unter „Iwespfenning" entwickelt habe. Obiges abgeleitetes Iwest muß zu jenem „Iw", im Ablaute zu Ewa, Ehe gehören.

Mir ward der Ausdruck überliefert von Felsberg, an unterer Edder.

jênnermann, ein niederhessischer, in der Form beachtbarer Ausdruck. Es dürfte angeglichen aus „jendermann" sein, entsprechend platdeutschem „günd", englischem „yonder". Hier erweiset sich also gebrochenes ē, indessen im Fürworte unsere Mundart, im Einklange zu gothischer Sprache, nicht ē, sondern ê = ai heget.

„Eß gêhet mæ alse jênnermann" meinet: es gehet mir wie dir, meinem Widerparte.

jichtig, niederhessischer, mir aus der Gegend von Felsberg mitgeteilter Ausdruck, sowol für „eifrig" im Schaffen, als auch für „jähzornig".

Wäre das i echt, so dürfte es unter Annahme eines Begriffs-Wandels etwa doch einerlei mit Vilmars jichtig sein (V. J. 183). Man vergleiche auch meine Aufstellung von „verjichtet".

Oder i ist für ü eingetreten, dann ließe sich das von mir aufgestellte „Jucht" erwägen.

karges machen, niederhessische Wendung im Sinne von „Schaden stiften", aber auch „listig jemandes Vorhaben vereiteln". Mir von Felsberg mitgeteilt. Der Ausdruck bietet eine wichtige Brücke für Zusammenhang des Beiwortes karg (d. i. karig), dessen nach Mundarten geschiedene Bedeutungen: traurig, besorgt, listig, sparsam, u. s. w. mit dem Hauptworte Kare fem. Klage, wovon noch Karfreitag; ahd. Chara, engl. Care.

Vergleich bei Rudolf Hildebrand (Grimm, d. W. 5, 213).

kaüweln, niederhessische Fortbildung von Kauen. Das w ist hier echt, und stimmet zu dem von mir aufgestellten „Küwelche" (oben S. 153); indessen dem darunter folgenden Zeitworte kuweln vielmehr b gebüren dürfte.

keichen, ältere Form für heutiges keuchen, bezeichnet in Niederhessen (gespr. kichen) auch einen Zufall jähzorniger Kinder, die rot und keichend vor Erregung plötzlich in einen Starrkrampf verfallen.

Kêrholz, neutr. heißet an unterer Edder das sonst so genannte „Rei(d)scheit" (V. J. 322); jenes von kêren, dieses von reiden, altfrk. wrîthan — drehen, wenden.

kętscheln, an unterer Edder „langsam kauen". Vielleicht doch dasselbe Wort als Vilmars kätscheln (V. J. 195); worüber auch meine Aufstellung von „verkitschen", sowie bei Rudolf Hildebrand nachzulesen.

Kiss, masc. Aus der Vorstellung des Gerätes zum Scharren der Körner von der Tenne (V. J. 203), hat sich an unterer Edder ein Ausdruck für den gescholten Raum über der Tenne entwickelt, indessen dort „Kör" — aber neutr. — (V. J. 218) für den darneben gilt. In der zweiten Bedeutung ist Kiss meist neutr.

kiwweln, zu Kabe, Kaff, d. i. Spreu, gehörig; mit hessischem i für hohes spitzes e. Im Odenwalde fürs Auspflücken der Schoten.

Klotzkopf, masc., im Odenwalde für ein eigensinniges, anderwärts für ein grobes und zugleich dummes Leut.

Kœtel, masc. In Bestätigung meiner Annahme, daß „Nestquatch (S. 217—218) das im Quate, d. i. Köte der Anderen noch zurück bleibende Jüngste meine, wird an unterer Edder sogar das jüngste Kind einer Ehe Nästkœdel genannt.

Köze, zu meiner Aufstellung (oben S. 142) noch die andere, äußerst übliche Redensart: „er ist dem Teufel aus der Köze gehüpft" für unterschiedliche Gemüts-Anlage, zumeist im Sinne: jemand habe etwas zu bestellen, sei schwer behandelbar.

kraischen, das schwachformige Transitiv zu starkem intransitivem „kreischen" (V. J. 225), wird im Odenwalde auch angewandt aufs scheuchen des Geflügels; gespr. kräsche. Die gekraischten Gense kreischen.

kraus (V. J. 224) hat an unterer Edder die Bedeutung: flink, hurtig, dann erst die abgezogene: jähzornig.

Kretz, Krütz (zu oben S. 145); man saget auch: „gib mir ein Krützchen!" d. i. teile mir einen Bißen mit.

Lasch, masc. gilt in Niederhessen auch als Hauptwort, indessen es am Rheine nur Beiwort. Sih oben S. 155.

lausen, kömt vor in der Redensart: sich nicht lausen (lumpen) laßen.

Led(e), neutr. niederhessische Nebenform für Lade, masc. d. i. Schalter; sonst auch Wendelade. Da diß jedoch mundartlich mit ô gesprochen wird, so muß im Ablaute zu Lade, masc. ein Lâde fem. angenommen werden, und dürfte dann oben mit echter Länge etwa auch Lêde, mhd. Læde (?) gelten. Vergleich Moritz Heyne (Grimm, d. W. 6, 40). Mehrzal: Lede.

leppern (zu oben S. 160), auch hessisch sind die ziemlich in Deutschland verbreiteten Ausdrücke: verleppern, in kleinen Tropfen vergeuden, sowie: zusammen leppern, gewisser Maßen in Tropfen etwas ansammeln.

zu **Lüpper** (auf Seite 169). Wenn mit Rücksicht auf die schottische Form „libbe" in dem vom Voc. Hass. gebotenen „lubben" die Media etwa doch hessischer Stufe gemäß, hinwider die Tenuis in Lüpper hochdeutsch wäre, dann dürfte allerdings auch an ahd. luppôn gedacht werden. Diß bedeutet nicht nur zaubern und vergiften, sondern auch heilen. Sih übrigens ebenwol meine Aufstellung von „lübbern" (Seite 167). Hinterdrein bei gelegentlichem Nachlesen über „gelzen" (Grimm, d. W. 4. Ib) finde ich, daß Rudolf Hildebrand gleichfalls Lüpper zu ahd. luppôn ziehet.

Ob nun solcher Maße Lüpper (hess. Lübber) oder aber Lüpfer (hess. Lüpper) die richtige Ausdeutung biete, in beiden Fällen darf die Form befremden, die vielmehr castrator und nicht castratus besaget.

Lusch, neutr. an unterer Edder für wirres Stroh; auch noch für im Felde wachsende gebeugte Halme. Darzu luschig. Es ist eines Stammes wol mit meiner Aufstellung von Lusche, fem. (oben S. 169) und Liesch neutr.

machen wird hie und da stark abgewandelt: muech — müeche. Sonst wird, bei schwacher Form anderwärts, mindestens der Konjunktiv Imperfekti doch umgelautet: mechte.

Sih übrigens, bezüglich der Bedeutung meine Aufstellung von Mecherſche.

vermambeln (V. J. 275 und meine Aufstellung von „bemambeln"). Hier sei noch eines weit verbreiteten Schwankes gedacht, der eben so bei Marburg als im Odenwalde erzehlt wird.

Ein Bauer des gut hessischen Namens Maüſenzagel (Meisezahl), d. i. Kuehschwanz, hatte sich beim Pfarrer, zum Aufgebote von der Kanzel, einige „Vermambelung" dieses seines Namens erbeten. Jener entledigte sich dann aber des zarten Ansinnens mit den Worten: „es wird vermümbelt und vermambelt, was der Kueh ums Loch 'rum bambelt".

Vor sechzig Jahren eine Hauptgeschichte des Pfarrers Bang zu Goßfelden.

mære, gespr. mêre, d. i. kund und ruchbar, dann: gut. Zu meiner Aufstellung von mæriſch noch als Zusatz ausdrücklich zu vermerken, daß auch die hier gebotene einfache Form in der Redensart: äwwe sô mêre für „eben so guet" vorkomme.

Mengefett, neutr. in Niederhessen beliebtes Zugebröte aus heiß gemachtem Samen-Fette, ausgelaßenem Specke, sowie etwas Talges oder Schmalzes.

Meste, fem. sonst ein Ausdruck für 1/8 Malter (sih oben S. 314), gilt eigens in Niederhessen ebenwol für beliebiges Gemäß in der Zusammensetzung Salzmeſte, d. i. das kleine hölzerne Faß in der Küche mit dem Salze.

Michel, masc., heißet in südlichem Hessen ein gewisses Gebäcke, ein größerer Auflauf oder Pudding. Entweder mit Bezuge auf den Eigennamen, oder im Nachklange ans alte Beiwort michel, d. i. groß.

mirhrenê, niederhessisch am Knülle, als gleichdeutig neben „mirhrenanger" (mit einander) vorkommend. Ich verstehe doch die Abkürzung nicht.

Murz (Mutz) masc. (B. J. 278, sowie meine Aufstellung S. 185). Hierzu die drohende Redensart an unterer Edder: „ich will dir den Murz lüften", d. i. den Schwanz in die Höhe recken. Gespr. den Mutz liften.

muscheln (B. J. 277) gilt an unterer Edder ausschließlich für vorgesehenes redliches Mischen der Karten.

Muttich (B. J. 277 und 278), bietet an unterer Edder, nach Spaltung der Bedeutung, auch zwiefache Form. Für die eines Sumpfes gilt Mötch, für die eines Gewahrsames hinwider Motch. Man vergleiche auch meine Aufstellungen von „Mot" und von „Muke". Ich weiß jenes ô nicht zu beurteilen.

nienzig. Am Maine höret man: all mid nienzigh mirhr enanner — im Odenwalde gekürzet: all m' nienzigh enanner. Die Auflösung des nienzigh, worin doch enzigh, einzig, zu stecken scheinet, bietet Schwierigkeit. Der Sinn soll, in höchster Verstärkung des Begriffes, sein: alle samt mit einander. Wäre es etwa: „alle mit — nie einzig, sondern mit einandern"? Gekünstelt schiene es jedes Falles.

Nierste, fem., hölzerne Schaufel, dasselbe als Erste (sih meine Aufstellung), Ersht, Irsht, Niersht. Diese, zumal odenwäldische Form erweiset ebenwol jenes vorgeschlagene n, wie in Nast für Ast u. s. w. Oder wäre etwa umgekehrt ein wurzelhaftes n in der anderen Form entfallen? Dann würde man, an der Hand irgend welcher Begriffs-Entfaltung, zum Zeitworte nerian hin geleitet, das auch „bergen" bedeutet, und dem z. B. der Orts-Name Nerjstein, heute Nierstein, sich ordnet. Sih Chatt. Stammes-Kunde S. 39.

Ohrlitze, fem. (B. J. 290), bedeutet in Oberer Grf. Hanau — gespr. Uirletz — nicht nur den Ohrwurm, sondern auch kleine, Fingers-Gliedes lange Fischcher; dann meistens in verkleinernder Form: Uirletzi, Uirletzche.

picken, zu meiner Aufstellung auf Seite 204 noch hinter „pickiert sein" einzuschalten: Hanauisch ist picken (becke) sva. Reisich kleine machen.
Nußpicker ist wol hie und da Name des s. g. Baumlaüfers

preis machen jemanden. Gilt in Niederhessen zwiefach: einmal für verhöhnen, ja sogar vervehmen; dann milder gefaßt, für betaüben. Z. B. „Dæ Keinn'er, dæ machet meich jô gaens pris!" wehret die Mutter dem Lermen.

rechtschaffen, weit verbreitet im Sinne von „allerdings". Z. B. hot dann 'ß Drenken dene Küewen auh geschicket? — rechtschaffen! (geschicket und geschocht gelten beide).

remen, im Odenwalde sva. den Hemmschuh anlegen; gesprochen mit hohem spitzem e als Umlaute von a. Wahrscheinlich also zu Rame (Rahme, Hrame) gehörig; jenes hramian, dessen bei „Frantea" ebenwol gedacht ward. Das Rad wird gewisser Maßen in einem Ramen gefestiget. Auch in französischen Mundarten begegnet aremir im Sinne von fest machen.

rêr, niederhessische Partikel, sva. herunter. Z. B. „kimmeste glich dô rêr!" — Bis zum Schluße habe ich mit dieser Aufstellung bewußter Maße

gezaudert. Der Selbstlaut schwebet zwischen æ und ê; wahrscheinlich wegen beider r. Diß ließ mich längere Zeit an ein herüber gezogenes „darher" denken. Doch streitet darwider einmal das ô, das sich nur bei abgelegtem r sonst entfaltet: dar, d'r, oder: dô; dann aber ist der Begriff „herunter" allzu enge mit dem Gebrauche verknüpft.

So bin ich dann schließlich in der Ansicht gefestiget, daß jene, mir selbst als Kinde geläufige Partikel aus dem Zeitworte rêren ahd. rêrjan d. i. senken, dem Kausative zu altem reisen (die Hare reisen, rieseln) ahd. rîsan d. i. fallen und sich regen, entwickelt sei. (V. J. 324.) —

Ursprünglich lag in reisen (verschieden von: raisen iter facere) allerdings der Gedanke zwiefacher Bewegung, von oben nach unten und ebenwol umgekehrt; im englischen rise herschet die Vorstellung des von unten nach oben. Solche gilt dort auch in beiden zugehörigen Transitiven: raise und rear; und hochdeutsch raisen ist gewisser Maßen auch ein „zur Fahrt sich heben".

In englischen Mundarten soll sich aber ein come rear, im allgemeinen Sinne von „herbei" finden; mindestens also doch ähnlich niederhessischem kum rêr!

Rösseln, plur. in Niederhessen sva. „Rœteln", jene Kinder-Krankheit. Mit anderer Ableitung entspricht ahd. Rosamo rubor, aerugo, lentigo. Die Doppelung der Konsonanz soll hier nur alte Kürze wahren.

schasken sva. „sich betrinken". Man vergleiche meine Aufstellung von Schasker (oben S. 245).

Schebb(e), neutr. mit e aus a, in Strichen Niederhessens die Sproße der Wagenleiter; ein wertvoller Ausdruck. Das Wort gehört unmittelbar zu „Schaft" und ist urverwandt mit lat. scâpus, scîpio, scôpa, u. s. w. Die Lautverschiebung ist in Ordnung: p, f, b. — Mehrzal: Schebbe.

Schlippe, masc. (V. J. 355) in bildlichem Verstande auch für ein windiges, wie ein Rockschlippe flatteriges Bürschchen: ein Schlippchen! Ähnlich ist „Latte" und „Latch"; doch meint diß mehr schwankes, jenes aber leichtsinniges Wesen.

Schnecke, masc. an unterer Edder für Nasen-Schleim. Ich weiß nicht ob mit ē oder aber mit e anzusetzen, vermute jedoch wurzelhaften Bezug mit dem Zeitworte schnucken, schnecken (sih oben S. 264).

Schnepper, masc. an unterer Edder einer der zahlreichen Namen jener kleinen Kartoffel-Pfannekuchen, die an die Ofenplatte „geschnappt" und daselbst geröstet werden.

Schranken, plur. nennet man an unterer Edder die beim Rupfen des Flachses zusammen gelegte Handvoll; demnach wol ½ Reiste. Sih oben S. 231.

Sebbchen, neutr. bei Felsberg sva. Stückchen: shnîd mæ mô' en Sebbchen Brôt ab! Wie man anderwärts von einem „Korne" Waßers zu hören bekömt, anstatt Tropfen, so ist man hier umgekehrt versucht an „Süppchen" zu denken. Nun heißt jedoch gerade in dortiger Gegend noch echt hessisch „Saufen" (V. J. 338) z. B. für Süffen, wofür heute Suppe gilt; so auch bei Kassel.

Ich vermute also vielmehr, daß Sebbchen von ahd. sebjan, sabjan, sapere kömt.

sprieszen, absprieszen, als schwachförmiges Transitiv; zumal im Hanauischen dasselbe, was sonst „absteifen". Häuser, die einfallen möchten,

versiehet man mit einer Sprieße, oder sprießt sie ab durch schräg gestellte Balken.

Das Grimmische Wörterbuch kennet ein starkformiges intransitives „absprießen", als eindeutig mit „entsprießen".

Stange, fem. Die früher gebräuchlichen hohen Gläser ohne Henkel, die „eine Halbe" faßten (V. J. 146).

Streife, masc. mit ei = î hat in Niederhessen zwei bildliche Bedeutungen, einmal: „einen Streifen haben" sva. betrunken sein, dann für verrückt.

zu **strüpfen** (sih S. 291), man strüpfet (shtrippet) auch Obst u. s. w. — stiehlt, machet einen Strupf.

verstürzt seln, niederhessische Wendung für „falsch berichtet sein". Man entschuldiget sich mit: ich war verstürzt auf das und das; will sagen: von falscher Annahme ausgegangen.

zu **sutzelich** (sih S. 293), meinet im Odenwalde — und dort zwar sußelich mit kurzem u gesprochen (V. J. 408) auch schal, fade.

bei-tuen, sich, in der niederhessischen Wendung: „due deich bî", d. i. mache dich klein und bescheiden.

Gevadderschaft. Hier einiges im Zusammenhange noch anzuführen, was ebenwol bei „Göte" schon oben vorgetragen werden durfte.

Als Göte oder Gotin, d. h. zur Gevadderschaft stehen, wird in Oberer Grf. Hanau ebenwol zu Ehren kommen, und groß stehen genannt. In alten Übergabs-Verträgen war oft bestimmet: „und wann eines der Geschwister zu Ehren kommen sollte, so gebe der erst geborene Sohn das Taufkissen!" — Das übliche Geschenk bei der Taufe.

Wann derjenige, den man als Göten wünschte, in die Kindbetter-Stube trat, so nahm ihm die „Ammen-Frau" zum Zeichen dessen den Hut vom Kopfe.

Vüllen, neutr. in Kasseler Gegend, so viel ich von Kindes Beinen in Erinnerung habe, der echte Name für puledrus. In der Schule habe ich erst „Volen" gehört. Gleiches ward mir von der Edder bestätiget. Darnach ist Vilmars Angabe zu berichtigen (V. J. 108). — Hierbei sei ebenwol erwähnt, daß in Niederhessen mehrwärts für die Einzal: „Gaul" (V. J. 118), für dessen Mehrzal aber: „Pferde" gespr. Pärhre doch heute gilt. Sih auch meine Aufstellung von „Huschchen".

Wind, masc. in der niederhessischen Wendung „wie ein Wind"; soll nemlich besagen: wenn es gut gehet, ohne sonderliche Beschwer, u. s. w. So z. B. „ich kriege von dem kleinen Eckchen, wie ein Wind, drei Steigen Haber".

Würzegarte, masc. ist in Niederhessen zuweilen der vorm Hause gelegene Gemüsegarte.

Zwalge, masc. an unterer Edder Spitze eines Astes mit zusammen hangendem Bündel Äpfel. Vornehmlich wird die Mehrzal: die Zwalgen aber gebraucht beim Flachse, wann die Heren gut stehen, d. h. nach guter Blüte gut angesetzt haben. Sih „Zwalger" (V. J. 474).

Verzeichnis

einiger mundartlich abweichender Pflanzen-Benennungen, die nicht wurzelhaft eigenartige sind.

Ackers-Knöterich — dafür Blœhkraut.
Akelei — Gakelei, Glocken-Blueme.
Ananas — Glasbere.
Aron — Pfingsten-Blueme.
Aster — Himmelsstern.
Augen-Trost — Donners-Kraütchen.

Bingelkraut — Bingerkeil.
Binze — Katzen-Ding. Als eigene Aufstellungen wurden dafür im Werke schon von mir „Simele" und „Wake" geboten.
Bluetvennich (als im Venne wachsend) — Bluggras.
Bonen-Kraut — Blaischkraütchen, Suppen-Kraütchen.
Borsten-Gras — Ziegen-Bart.
Brennneßel — Sengneßel. Schriftsprachlich wie mundartlich ist auch wol der Name „Aiterneßel". Dieser sogar im Rheingaue auf die stechende Bremse sinnbildlich übertragen.
Bromberen-Hecke — Breme, fem., d. i. aus Brame, fem., für Brombere fortgebildetes Bramia.
Bruchkraut — Itrüchs-Kraut, als dem Widerlaüen vörderſam.
Buchsbaum — Bueßbaum.
Buechwaize — Eckern, nemlich die Frucht der Buecheˊ. Als eigene Aufstellung sih Hœnsch.

Dotterblueme — Butterblueme, Pfuels-Bere, Wiesen-Pappel.
Erdberen-Spinat — Kuehvueß.
Erdrauch — Katzen-Kerbel.
Eßichrose — Keßelblueme, Weinrose.

Färbeginster — Gugucks-Blueme. Als eigene Aufstellung sih auch Brenne.
Farren-Kraut — Hegsen-Laiterchen, Schnoken-Kraut.
Federnelke — Vederröschen, Bürwitzchen.
Feld-Ahorn, Maßholder — Knackbaum, Knickmeßholz. Die schriftsprachliche Verderbnis eines alten „Maßol — trie" ist in der zweiten mundartlichen Form nur weiter gediehen.
Fetthenne — Ochsen-Kraut, Dachkappes.
Fieberklee — Vroschkeulchen.
Fingerkraut — Gneist, masc., d. i. eigentlich Glanz.

Galium — Klebekraut.
Gänse-Distel — Tauben-Distel, Tau-Distel, Ackers-Hasen-Kraut.
Gänse-Fueß — Melde, indessen botanisch mit „Melde" atriplex gemeint wird.
Garten-Gleise — Hunds-Petersilje.
Garten-Nelke — Grasblueme.
Gaißblatt — Juden-Kirsche.
Ginster — Breme, anstatt für Brombere, indessen der Ausdruck doch auch die Bromber-Hecke meinet.
Graubirne — Waicherling.

Hagedorn — Arschkitzel.
Hahnen-Fueß — Hungers-Blueme, Krahen-Bueß, Bröschе-Blueme.
Hanfneßel — Dornneßel.
Hartheu — Johannis-Kraut.
Hartriegel — Heerholz, Rot-Bainholz.
Haselwurz — Hasen-Pappel.
Hauhechel — Hagedorn, Hegedorn.
Hederich — Haderich und Hederich; wird jedoch mundartlich auf unterschiedliche Pflanzen angewandt.
Herbst-Zeitlose — Nackärschchen, Winters-Haube, Winters-Hauch. Als eigene Aufstellungen sih auch „Küeh", sowie „Zeisa".
Himbere — Amber, Ember, Hember. Angesichts dieser naßauischen Formen muß ich doch mein schweres Bedenken aüßern wider jene Ausdeutung, die zur Aufstellung von „Ampe" mein Waldensberger Gewährs-Mann vorgetragen hat. Auch lautlich wäre eine Entstellung von „Ampe" aus framboise kaum denkbar.
Hirten-Täschel — Beutelschnitter.
Huef-Lattich — Brandlappe, Brandlattich, Esels-Lattich.

Johannis-Bere — Brauen-Bere, Hegsen-Traube.
Johannis-Kraut — Herrgotts-Bluet.

Käsemalve — Hasen-Pappel, Katzen-Käschen. Der Ausdruck Hasen-Pappel gilt auch (s. oben) für die Haselwurz. Ebenwol erschien Wiesen-Pappel für die Dotterblueme. Der ahd. Name Papulâ, mhd. Papel galt für die Malve.
Klatschrose — Grindmagen, Klapperblueme, Plapperblueme, Blammen-Blueme.
Königs-Kerze — Hammels-Schwanz, Willstengel.
Kukuks-Blueme — Blaischblueme.
Kürbiß — Vleschе (d. i. Flasche).

Leindotter — Buttersämchen.
Löwen-Maul — Schüegelchen, Blüeh. Beide Benennungen recht anschaulich: der hangende Kelch einmal schlappendem Schuehe dann übergeneigtem Felsen verglichen.
Löwen-Zahn — Bettpisser, Aierblueme, Aierbusch, Gänse-Zunge, Käseblueme, Ketten-Blueme, Milchdistel, Pfaffen-Stiel, Ringelblueme.

Maiblueme — Maischellchen.
Malve — Halsrose, Käsches-Kraut.
Mauerpfeffer — Tauben-Waize, Bols- (d. i. Teufels-, Balands-) Traube.
Minze — Balsam.
Mohn — Dieterichs-Blueme. Etwa mit Bezuge auf die einschläfernde, einem Diebes-Nachschlüßel zu Passe kommende Wirkung? oder ob aus irgend welchem Aberglaube nach Dieterich: einem Beinamen des wilden Jägers geheißen? oder endlich ob misverständlich für Dütterich, Titterich, im Vergleiche weiblicher Brust, beziehentlich einer Dotter?
Möhre, wilde — Kälberkern.
Mutterkraut — Melisse.

Nachtkerze — stolzer Heinrich.
Nachtviole — Mutterblueme.
Narzisse — Herren-Rose, Pfeifen-Blueme.

Natterkopf — Distelblueme, Johannis-Distel, Mauchkraut.
Nelke — Steinröschen.
Nieswurz — Christwurz, Winters-Grün.

Odermennig — Hammels-Schwanz, welcher Ausdruck doch auch für die Königs-Kerze (sih oben) gilt.
Orchis — Engelches-Kraut, Brauen-Blueme, Kathrinchen.

Päonie — Kirchen-Blueme.
Pferdenuß — Doppelnuß.
Pfingsten-Rose — Schreckhorn.
Platterbße — Vogelwicke.
Preiselbere — wilder Buchsbaum.

Quendel — Hippelches-Kraütchen, Hünkel-Polei, Liebbrauen-Bettstroh.

Rainfarre — Stinker, Wurmkraut.
Rainweide — Schillerkörnerholz.
Runkelrüebe — Angersche, Dickwurz, Klumpe. Als eigne Aufstellungen sehe man oben auch bei „Ramme".

Sahlweide — Palmweide.
Schachtelhalm — Schaft.
Schafgarbe — Schafs-Rippe.
Schafs-Schwingel — kleiner Bocks-Bart.
Schellkraut — Goldkraut, Goldwurz.
Schirling — Stinkkraut.
Schlüßelblueme — Himmels-Schlüßelchen, Bürwitzchen. Diesen zweiten Ausdruck ersahen wir oben ebenwol als Name der Federnelke.
Schoten-Klee — Aierblueme, welcher Name doch oben vielmehr den Löwen-Zahn meinte, Herrgotts-Schüegelchen, Kathrinches-Blueme.
Schwalben-Wurz — Barnsand (d. i. Farren-Sand, wie Farren-Kraut).
Schwindelkraut — Tollgerste.
Spindelbaum — Pfaffen-Hüetchen.
Stachelbere — Annen-Verz, Druschel, Grinschel, Gruschel, Grüsel, Hanen-Apfel, Klosters-Bere, Krickel, Nonnen-Varz, Traübel, fem., Wandlaus. Zum Teile erfuhren diese Ausdrücke im Idiotikon besondere Aufstellung.
Storchschnabel — Rotbrüstchen.
Sumpfhanenfueß — Pappel. Über diesen Ausdruck „Pappel" vergleiche man oben bei „Käsemalve".

Taumels-Lolch — Tollgerste (sih oben bei „Schwindelkraut"). Eigene Aufstellung erfuhr der besondere Ausdruck „Dort" (V. J. 76).
Tollkirsche — Teufels-Kirsche.
Trauben-Kirschbaum — Ahlkirsche.
Trollblueme — Klotzblueme.

Veilchen — Bedenkelchen, Braissam-Kraut, Stiefmütterchen, Schnellchen.
Vergißmeinnicht — Annemarien-Blueme.
Vlüehbirne — Klingelbere.
Waldknoblauch — Halt um und um.
Waldmalve — Hasen-Pappel (sih oben auch „Haselwurz").
Waldmeister — Maiblueme.
Waßers-Hornkraut — Waßers-Vogelkraut.
Wegedorn — Kreuzdorn.
Wegerich — Siebenrippe.
Weiden-Röschen — Donners-Kraut (sih oben bei „Augen-Trost").
Wermuet — Beivueß, Itsch (Ätsch), masc., Weißkraut. Über „Alse", Alschitt, Else sih eigene Aufstellungen (V. J. 9 und 90).
Wiesen-Knopf — Bluets-Knopf, großer Bimbernell, Hartkopf.
Winters-Kol — Dölpel.
Wollgras — Lämmerschwanz.
Wuecherblueme — Batzen-Kraut, Johannis-Blueme, Landraum, Raumland, Wueſt.

Ysop — Eisenkraut.

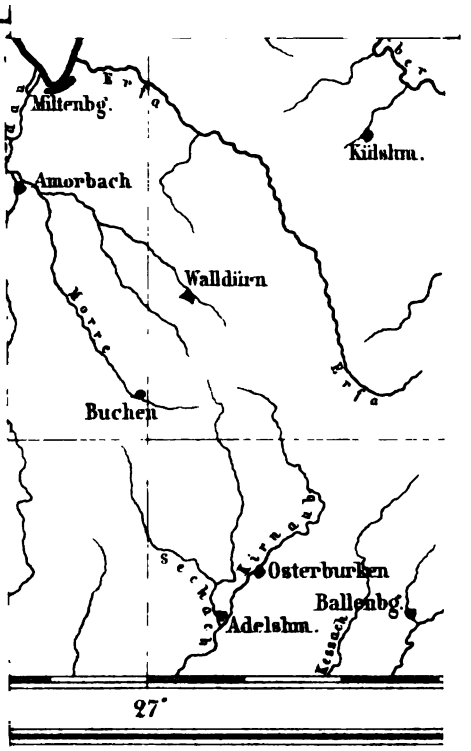
Zaunwinde — Leuseblueme.
Zichorie — Hartmann.
Zotten-Blueme — Bocks-Kiel.
Zweizahn — Waßers-Hanfkraut.

In vorstehendem Verzeichnisse bin ich einem Muster Kehreins gefolgt, lediglich zum Zwecke der Anregung. Ein guter Teil unseres Volkstumes stecket noch in der Wahl pflanzlicher Benennungen geborgen. Eigentümlich ist, daß unter gleichem Namen öfters Botaniker und gemeiner Mann dennoch unterschiedliche Gewächse begreifen, was in täglichem Umgange zu Misverständnissen führt, die bisweilen hinterdrein nicht einmal erkannt werden.

Eigenartige Namen, deren sprachforschliche Ausdeutung im Idiotikon selbst nötig war, sind meistens in obiger Sichtung nicht mit eingereihet. Solche wären also ebenwol noch hierher zu ordnen.

Eine vaterländische, wahrhaft verdienstliche Aufgabe wäre eine erschöpfende Überarbeitung aller chattischer Pflanzen-Namen; denn daß auf diesem Gebiete ungeahnte Schätze doch im Volke noch zu heben seien, bin ich überzeugt. Der Ausdruck selber ist darbei überall von minderem Belange; wol aber darf die Erkenntnis anmuten, welche Vorstellungen und warum solche das Volk in manche Gewächse hinein getragen habe. — Zuständig und berufen zu solch echt vaterländischem forschendem Schaffen habe ich von je Herrn Professor Wigand zu Marburg gehalten; und zwar diß sowol wegen reineweg sachlicher, wißenschaftlicher Beherschung des in Frage kommenden Stoffes, als auch wegen ihm eigner volkstümlicher Gemüts-Richtung. Beides muß sich zusammen finden, muß bei derartiger Arbeit Hand in Hand gehen: völlige Vertrautheit mit dem Gegenstande, und heimatliche Liebe.

Marburg. Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).


Miltenbg.
Erfa
Amorbach
Külshm.
Walldürn
Morre
Erfa
Buchen
Kirnaub
Sechach
Osterburken
Ballenbg.
Adelshm.
Kessach
27°

Idiotikon von Heſſen

durch

Vilmar und Pfiſter.

Erſtes Ergänzungs-Heft

durch

Hermann v. Pfiſter,
Major und Dozenten an techniſcher Hochſchule zu Darmſtadt.

Marburg.
N. G. Elwert'ſche Verlags-Buchhandlung.
1889.

1. German language - Dialects - Hesse

In weihevollem Gedächtniſſe

einer edelen Entſchlafenen

meiner getreueſten Mitarbeiterin.

Wie Sprachen nicht feſt und unwandelbar verharren, ſo finden auch aus ähnlichen, aber noch mannigfachen anderen Gründen, ebenwol Wörterbuchs-Arbeiten ſelten ihren völligen Abſchluß. Hatte doch ſchon der alte Scaliger die Aufgabe etwaiger Vollſtändigkeit mit einer Verdamnis in Bergwerke für gleich erachtet. — Bei mundartlichem Wörterbuche treten noch beſondere Umſtände hinzu. So iſt mir bisweilen widerfahren, daß ich Ausdrücke meines heimatlichen Gaues aufzuſtellen unterließ, gerade weil ſolche mir ſo gelaufig galten, daß ich an ihre landſchaftliche Beſchrenkung gar nicht dachte. Zu erneuerter Muſterung unſeres mundartlichen Schatzes ward ich dann durch den Tod meines 87jährig gewordenen Vaters Ferdinand angeregt; den ich, auch wol als Blutes-Nächſter, mich nicht ſcheuen darf, einen der beſten Söhne unſeres Heſſenlandes zu nennen. In ſeinen Vorarbeiten zu einem heſſiſchen Volkstume fand ich ſo manches, mir innig vertraute Wort, daß ich betroffen über meine Unterlaßungs-Sünden da ſaß. Ich biete nun in dieſem Ergänzungs-Hefte zweierlei Zuſätze: einmal gewiſſe Einſchaltungen in die Aufſtellungen meines Nachtrags-Bandes (abgekürzet: N. B.), auf den ſich eigens auch nötige Hinweiſe, z. B. „ſih oben", „ſih unten", u. ſ. w. beziehen; dann aber beſondere neue Aufſtellungen mit ſelbſtändigen Hinweiſen. Das Vilmariſche Hauptwerk hinwider iſt mit (V. J. ?) angezogen.

Es darf wol angenommen werden, daß Alle, denen das heſſiſche Wörterbuch ans Herze gewachſen iſt, ſich auch dieſe Zuſätze und etwa noch folgende Ergänzungs-Hefte beſchaffen werden; nicht anders denn ſolches bei den großen Wißens-Wörterbüchern — ſo nannte mein Vater die Konverſations-Lexika — von Brockhaus, Meyer, Pierer der Fall iſt.

Auch die mundartlichen Grenzen unſeres ſtammheitlichen Gebietes habe ich hie und da nochmals geprüft. Nirgends waren ſolche allzuweit hinaus geſchoben; überall hatte ich vorſorglich mich beſchieden. Daher dürfen dann aber auch vielleicht noch einige kleine Übergangs-Gebiete nun im Gegenteile einbezogen werden.

Außerordentlich schwierig ligen die Verhältnisse volkischer und mundartlicher Mischung im Rheingaue rechts und links des Stromes von der Wisper bis gen Wörrstadt hin. Ich beanspruche heute schon den größesten Teil des „Oberen Rheingaues“ — falls man eben zwischen Franken und Alemannen nicht etwa noch einen dritten eigenartigen Stamm gelten ließe — doch nahezu als vollchattisch. In dortiger Aussprache erscheint kein dickes sht und shp (außer selbstredend nach r). In dem einen Worte „Misht“ möchte die Verdickung wol anders gefaßt werden, und etwa echtes Mischt als Umstellung von Michst, goth. Maihstus (Wurzel: mig-en, lat. ming-ere) vorligen. Mich hatte früher diese, doch öfters gehörte Form gerade beirret. — Die Besitzer meiner mundartlichen Gau-Karte, die sowol im Idiotikon als in meiner chattischen Stammes-Kunde (abgekürzet: St. K.) sich findet, bitte ich also, die Ausführungen des hierunter folgenden Aufsatzes: „Rheinhessen und Rheingau“ für Berichtigung der Grenzen nützen zu wollen, beziehentlich solche geänderte sich einzuzeichnen.

Gleiches gilt im Osten vom Bade Brückenau und dortiger Gegend. Fälschlich war ich beschieden, da ich die sprachliche Grenze auf die Scheide beider Sinne: schmaler und breiter verlegte. Allmählich durch eigene Wahrnehmung stutzig geworden, bestätigte Herr Bezirks-Arzt Imhof: Chattisch sei auch das Angelände vorderer oder breiter Sinn, sowie jenseits der Waßers-Scheide sogar noch Dorf Schondra (?). Man spreche hier überall nicht nur Pund, hüppe, Kopp (oder: Koop), sondern ebenwol Osse, wasse, u. s. w. Ja selbst die echtest hessische Weise des eigentümlichen b für altes hw gelte allgemein. Also z. B. bann kümt der Jong? bu äs daß Keint? Wie die Obere Grafschaft Hanau überhaupt, tritt in Klanges-Farbe und Wörter-Vorrate das gesamte Angelände beider Sinne mehr zum Buchen-Gaue denn zur Wetterau; hat mit dieser aber chattisches, nur fuldisch fehlendes hr und rhr für b (altfränkisches th) gemein. Sogar madisch-buchisches î wird noch zu und um Brückenau gehört: mĩ Jong. Von absonderlichen Wörtern kennet man unter anderem auch unser „ändenechte“, vorgestern. — Die Leute sind ihrer Eigenart sich wol bewußt. Ein baierischer Soldat — Offiziers-Bursche zu München — bekannte mir mit ersichtlichem Eifer: sie wären in seiner Heimat eigentlich Hessen!

Von einer Seite ist mir auch Vorhalt darüber gemacht, daß ich fürs Chattische — wie überhaupt fürs Istäwische oder Echt-Fränkische, besonderen, zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Stufe vermittelnden, schwebenden Stand der Mitlaute bestimmt handhaben wolle. Aufrichtig gesagt, begreife ich solches Bedenken nicht. Die Chatten waren ein ebenso eigenartiger Stamm als etwa Friesen oder Angelsachsen, wie es heute die Dänen sind. Und besitzen wir dann nicht auch von Weinhold und Birlinger gegenwärtig schon Grammatiken

altbaierischer und alemannischer Sprache? Warum sollte da der Hesse nachstehen? Für den Vokalismus war einheitliche Aufstellung nicht möglich, da sich dieser in jedem unserer Gaue zu jüngerer Zeit doch eigentümlich heraus gebildet, abweichend in mehrfacher Mannigfaltigkeit entwickelt hat. Auch als Zeichen bunter Sondertümlichkeit, wie sich in Mittel-Deutschland solche überhaupt allmählich erzeugen konnte.

Noch sei ein anderer Punkt hier berührt. Selber überzeugt von stammheitlicher, so zu sagen: rassenhaft seit Uralters im Keime bedingter Veranlagung des Kehlkopfes u. s. w. für fortschreitende lautsame Gestaltungen, vermag ich dem mich nicht zu verschließen, was Miklosich noch jüngst äußerte:

„Neben physiologischer gibt es eine geschichtliche Phonetik, deren Erscheinungen jener unerklärbar sind. Oder haben die Physiologen strom mit Wurzel sru, schwester mit Stamme svesr-, ἐϛϑλός mit Wurzel as vermittelt? Nach Sprachen verschiedene Einschübe erleichtern den Übergang von einem Konsonanten zu anderem". —

Außer oben genanntem Herrn Dr. Imhof zu Brückenau darf ich alsdann noch meiner Dankes-Pflicht Ausdruck leihen bezüglich weiterer Mitarbeiter zu den im Nachtrags-Bande selbst schon erwähnten. Es sind: Prof. Justi zu Marburg, Ritterguts-Besitzer v. Knoblauch auf Hatzbach bei Kirchhain, K. Mensing, cand. phil. zu Melsungen, Pfarrer Röschen zu Winnerode bei Gießen, Gymnasial-Lehrer Dr. Röschen zu Laubach, W. Schaub, cand. phil. zu Allendorf in den Soden, Freiherr Gustav Dr. Schenk zu Schweinsberg, Haus- und Stats-Archivs Direktor zu Darmstadt, Oberlehrer Schrödter zu Wanfrid, Buchdruckerei-Besitzer Werner zu Langen in der Dreicheich.

Über manche in diesem Hefte gestreifte stammheitliche Verhältnisse lese man auch in dem vor Jahres-Frist erschienenen Anhange zu meiner „Chattischen Stammes-Kunde".

Darmstadt, im Herbste 1888.

v. Pfister-Schwaighusen.

Einiges zum Vokalismus.

Zur Versöhnung der Ansichten Grimm's und Scherer's, bezüglich des Alters der e und o, gegenüber i und u — soweit diese selbst als Färbungen urarischer, mehrfach entfalteter und noch wandelbarer a vielleicht gelten dürfen, und also abgesehen von anderem, ursprünglich halbkonsonantischem i, beziehentlich u — möge folgendes erwogen werden.

Wenn in den Zeitwörtern bind-an und gib-an anerkannter Maßen — d. h. nach einer Annahme, die bislang die Mehrheit der Forscher für sich hatte, heute aber auch schon wieder erschüttert ist — Stämme mit wurzelhaftem a: band und gab (nach unserer Lautstufe) vorlägen, so wäre allerdings die farbige Bewegung nach i und u hin: bind bund, eine solche die durch e und o hindurch gegangen sein möchte. Unmittelbare Hellung des a zu i, oder Verdumpfung des a zu u — wie solcher mehr sprunghafte Wandel: bif baf buf, bim bam bum, doch zumeist dem nackten Begriffe eines Ablautens im Sinne Grimm's entspräche, ist unwahrscheinlicher; gleichwol aber nicht ausgeschloßen. Denn unnötig wäre, bei allen Indogermanen Neigung und Anlage zu gleichmäßigem Verlaufe voraus zu setzen.

Räume man also ein, daß zu irgend vorgermanischer, vielleicht europäisch-arischer Zeit jene Stämme bezüglich Wurzeln bend und geb gelautet hätten. Diese etwaige Schattierung aus a, die durchaus nicht als Umlaut, aber auch nicht als Brechung gefaßt werden könnte, erweiset sich auch in lateinischen Formen, als infectum, projectum u. s. w. Aber die farbige Bewegung ist in der Richtung nach i fortgeschritten, sei es bedingt durch Betonungs-Gesetze oder Silben-Verschluß; offenbar sogar unabhängig von folgenden Vokalen: inhibeo, transigo.

Wir dürfen, und wollte am Liebsten sagen: müßen, eine gemein-germanische Zeit annehmen, wo es bei allen unseren Völkerschaften bindan (filhan) und giban gelautet hat; d. h. die gothischen Formen mit i erweisen sich gegenüber den althochdeutschen mit ë als jeweilig ältere. Mit anderen Worten: die farbige, bei i angelangte Bewegung aus a oder e hat hinter drein wieder Kehrt gemacht. Diß mochte in dem Maße geschehen, als die allmählich Platz

greifende entschiedenere Betonung der Stammes-Silbe dahin führte, daß die vernachläßigten Vokale der Endungen nun in anderer Weise sich geltend machen wollten.

Wer die Formen gibis gibit dahin erklärt: angebliches e des Stammes (geban) sei dem i der Endung verähnlicht und dadurch erst ebenwol i geworden — wo doch der Wandel aus a durch e zu i schon längst gediehen schiene — kömt mit manchen Erscheinungen in Verlegenheit. Der Ausdruck „Analogien-Bildung" muß alsdann herhalten. Die für die zweite und dritte Person passende Erläuterung ist für die erste nicht brauchbar: gibu; nicht für die einsilbigen Imperative: gib hilf. In denjenigen hochdeutschen Mundarten, wo aber giba galt, entfaltete sich auch richtiges gëba. Hinwider verstünde ich nicht, wie durch lautlichen Einfluß eines u doch i zu ö, d. h. dem a genähert werden möchte. Für alle Stämme, wo auch ahd. ausnahmelos i erscheint, also bei Zeitwörtern mit gedecktem Resonanten m oder n, muß ohnehin ein vorgängiger, seit lange fest gegründeter Fortschritt: (a) e i ohne Weiteres zugestanden werden. Warum dann aber solches Zugeständnis nicht auf die übrigen Stämme mit erstrecken?

Das ganze Wesen der Brechung kann vom Standpunkte Scherer's aus doch nur mangelhaft begriffen werden. Als in vorgermanischer Zeit die einmal angenommenen arischen Wurzeln band und gab etwa europäisch bend und geb geworden wären, dürften solche bei uns doch nicht eine lautliche Färbung gehabt haben, die sich mit ahd. ö oder goth. aí gedeckt hätte; es möchte nur eine e-Schattierung gewesen sein, wie auch „ähnlich" später sie als Umlaut von a auftritt, d. h. eine dünne und spitze. Solche ward i, und blieb i bis mit wirksam werdender Brechung: oder dem a-Umlaute, rückwärtige Bewegung, wie einst zum i hin, so jetzo zum a hin, nemlich ö eintrat. Mit anderen Worten: Umlaut und Brechung sind jüngere Vorgänge, unabhängig von den schon im Sanskrit vorgezeichneten Schattierungen. Als Beispiel des Färbungs-Wandels gelte: (plaktant), plektant, flihtant, fliahtant, fleahtant, flöhtant. Wie der gothische Umsprung des ia in aí zu faßen sei, entziehet sich so lange sicherer Erörterung, als wir über die Aussprache dieses aí nicht genau unterrichtet sind.

Die Anhänger der Meinung Scherer's kommen zumal bezüglich des gleichlaufenden Vorganges bei u und o in Widerspruch mit dem für i und ö gültigen Brechungs-Verhältnisse. Indessen sie bei ö einem Endungs-a für den lautsamen Wandel zu i nur ablehnende Bedeutung zubilligen, soll solches Endungs-a bei u und o förderſame Wirkung ausüben; indem es ursprüngliches o in dessen Bestande schütze, ursprüngliches u aber sich verähnliche und also auch zu o mache. Als Grund solcher Verschiedenheit gibt man an, daß u durch

a bei Änderung zu o höheren Ton empfange, wogegen doch für i etwaiger Wechsel in ö Minderung des Tones bedeuten würde. Nun, daß auch viele unzweifelhaft bestandene i diese Minderung sich in geschichtlicher Zeit, so zu sagen: unter unseren Augen gefallen laßen mußten, kann nicht in Abrede genommen werden. Manche unserer Mundarten beherscht ein bis auf diese Stunde, öfters ohne jeglichen erkennbaren Anlaß waltender Trieb, i in ö zu wandeln; und ergriffen davon ist heute in einigen auch das i vierter Ablauts-Reihe, was seiner Herkunft nach doch anders denn die i erster und zweiter Konjugation gefaßt werden muß. Im Nachtrags-Bande zum Idiotikon habe ich darüber auf S. 61 unten gehandelt.

Wenn man vielfach in den Wurzeln band und gab a' annahm, d. h. eine Färbung, die eben jene Bewegung nach e und i gestattete oder vorschrieb, so läßt man für Zeitwörter dritter Konjugation bekanntlich den Wurzelvokal A' gelten. Wie sich ba'r (wovon gothisch bairan, ferre) von fA'r (nach unserer Lautstufe) scheidet, indem jenes bir werden konnte, dieses aber far (fahren) blib, so muß auch für beide i-Laute: das aus a oder e gewordene, sowie das vierter Ablauts-Reihe von Anbeginne unterschiedliche Aussprache vermutet werden. Jenes geschwächte neuere i mag von jeher in der Klanges-Farbe unreiner gewesen sein. Solche Annahme erklärt am Einfachsten, wie so ahd. gagëbanêr und gaziganêr neben einander bestehen mochten, indessen es überein ganomanêr und gazoganêr heißt. Hier widerstund also das echte wurzelhafte, wol spitzer und reiner tönende i noch der Werbung des a folgender Silben; doch schon nicht einmal in gothischem talhans, nicht in heutigen niederdeutschen und zum Teile fränkischen Mundarten. — Wie aber die Form gabuntanêr auf älteres ahd. gahulfanêr weisen darf, so hat es auch hilfan, giban, und ebenwol ganumanêr einst gelautet. Ursprüngliches gazuganêr ist unbestritten.

Was den gesamten indogermanischen Vokalismus betrift, so möge man mehrere a-Reihen anerkennen, gegenüber je einer alten i-Reihe und solcher u-Reihe; vielleicht sogar kann man gelten laßen, daß im Urbeginne aller arischer Sprachbildung es nur, lautlich verschieden gefärbte a-Wurzeln gegeben habe, je nach bedingendem Mitlaute. Für die gemein-germanische Zeit ist hinwider wol nicht geboten, jegliche vokalische Erscheinung durch Zurückgreifen auf urarische Verhältnisse erläutern und begründen zu wollen; namentlich ist die hier beregte Frage davon unabhängig, ob man von gäb oder aber nur von geb ausgehe. Auf wiederholten Meinungs-Wechsel in diesem, ihm ferner ligenden Punkte, wie er seit Bopp's Tagen schon gewaltet hat, darf der Germanist auch fürder noch gefaßt sein.

Warum soll man jedoch nur an Gunierung durch a, nicht aber auch an Wachstum eines Vokales glauben durch vorentwickeltes i oder u, im Sinne

Grimm's? Wenn unsere Mundarten solche Vorgänge selbst bis in die Gegenwart erkennen laßen, so sollte man gleiche Möglichkeit für frühe germanische Zeit doch nicht abweisen.

Man billiget vierter und fünfter Ablauts-Reihe i-Wurzeln und u-Wurzeln zu, welche Vokale bei Abwandlung ihrer Zeitwörter in der Vergangenheits-Mehrzal sowie im betreffenden Participe sich behaupteten. Wenn daher Grimm ordnete: **ui ai i**, und: **iu au u**, so hat solches Ebenmaß der Reihen auf engerem germanischem Boden vieles für sich. Selbst ohne innere ursprüngliche Berechtigung wären beide Formeln reine äußerlich noch brauchbar. Übrigens meine ich, daß dieselben sich ebenwol mit dem Entwickelungs-Gange des gesamten arischen Vokalismus, den dieser bei uns nahm, immerhin leidlich in Einklang setzen möchten.

Unterstelle man also bei den Stämmen mit alter i-Wurzel eine erste Bewegung zu a^1i, alsdann jedoch eine Spaltung. Indessen für eine Form der Fortschritt a^2i zur Steigerung **ai** führte, gedieh eine andere Form, bei dem germanischen Streben nach äußersten gegensätzlichen Färbungen, rückbiegend, zu einer Verdumpfung, und so über **o** zu **u**. Später verengte sich **ui** in **î**; und dieses halte ich für älter denn die neuere gothische Diphthongierung **ei**, die in gewisser Hinsicht als Brechung erachtet werden möchte. Unwahrscheinlicher wäre, im Widerspruche zu allen anderen germanischen Mundarten, die auch **ui** einzeln erkennen laßen, **ei** so alt zu halten, um es jenem a^1i noch gleich zu setzen; wie allerdings für sonst entsprechendes **eu** zutrift.

Dem überein bewegten sich die Stämme mit alter u-Wurzel vorerst zu a^1u. Hier trat in der Weise nun Spaltung ein, daß die Gegenwarts-Form dabei beharrete und also über **eu** zu **iu** gelangte, woraus in verhältnismäßig junger Zeit durch a-Umlaut die Nebenform **io** entstund. Für die Form der Vergangenheits-Einzal führte wiederum der Fortschritt a^2u zur Steigerung **au**.

Was endlich den Wandel von A^1 zu A^2 in unserer dritten (sechsten) Ablauts-Reihe betrift, so wirkte solcher Fortschritt eine Steigerung oder Gunierung als **ô** beziehentlich **ua**.

Geboten schien, diese Betrachtungen hier voraus zu schicken, weil mir mein Beharren bei Grimm's ursprünglicher Ablauts-Lehre fürs chattische Idiotikon mehrer Seits verübelt ward.

I.

Einschaltungen zu den Aufstellungen im Nachtrags-Bande.

zu **Aida** (V. J. 6; N. V. 5). Kälber werden in Usenbörner Gegend mit Aidschi gelocket. Diese Form ist Beiwort „Aidische", für junge Tiere, die noch bei der Mutter sind.

zu **autsch.** In der Landschaft Dreieich gilt eine ältere gutturale Form auke.

zu **B.** Diese Eigenheit (nemlich b für hw) ward durch hessische Ansidler auch in schlesischer Mundart ausgeprägt.

zu **baden.** Für baden in schriftmäßigem Verstande saget man hie und da, z. B. an der Schwalm, sich verbahre.

zu **Bern.** Hinter drein erfuhr ich, daß Barn (sih oben S. 14) für den Verschlag neben der Tenne ebenwol bei Marburg vorkomme, also im Herzen des Chatten-Landes.

zu **Bierzel.** Wahrscheinlich für Birnzel, d. i. Brenzel, als brenzelichte Krankheit.

zu **Bilstein,** auf S. 22 unten. Wider Grimm's Ausdeutung (d. W. 1. 1376): Bilstein, Beilstein als Namen alter Jagdplätze, nach jenem „den Hirsch ze Bile stellen", engl. at Bay, spricht manigerlei; zumal erhebt sich das Bedenken: warum solch unseltene waidmännische Vorkomnis sich immer, auch z. B. im Wiesen-Grunde, gerade an einen Stein geknüpft habe. Doch, wie gesagt, halte ich die Frage offen; die Nebenform „Bellstein" spräche für Grimm, ist aber nicht urkundlich.

zu **Bickel** masc. (V. J. 36) bei Großzimmern, und sonst hie und da, einer der unzähligen Namen der Wackeln, Schoßer, Klicker; (andere: N. V. 305). Bickel dürfte vielleicht hier talus ursprünglich gemeint haben, welche Bedeutung doch Vilmar mit gutem Fuge heute für Hessen in Abrede nimt; oder wäre die Benennung abgekürzt, im Sinne eines bickelharten Steines?

zu **bisz.** Hierfür gilt sogar zwiefaches „biß biß Sunndag" — nemlich als „bis zum Sonntage".

zu **blatten** (V. J. 40). In Niederhessen bedeutet bladen auch ein nachahmen des Tones brunftiger brämender Hirsche, wie es der Waidmann auf grünem Blatte tuet.

Die in diesem Worte doch chattischem Lautstande gar nicht gemäße Tenuis, die Vilmar gleichwol angibt, wird in der Mundart selbstredend niemals gesprochen.

zu **blatzen** (V. J. 40—41). In mainischem Gelände gilt noch heute ein Hauptwort: Blatz, fem. als Schmähe für Weiber.

zu **Brenke,** Brinkel. Im Ober-Lahngaue heißt auch die Schüßelbank mit Rinnen, zum Ablaufen des Waßers beim Spülen, Brenke. Überliefert aus Rauisch-Holzhausen.

zu **Britsche.** Bedeutsam daß an der Schwalm jeder Gang (Flur) im Hause doch Britsche (Pritsche) heißt.

zu **britschen, brücken** (N. B. 34 u. 35). Im Usenbörner und Glauberger Gerichts-Buche heißt es vom Jahre 1676:

Der Schultheiße und die Bürgemeister von Glauberg klagen, daß J. D. sie Leutbetrüger gescholten und (ihnen) Schuld gegeben, weil sie seinem Eidam wegen seines (soll heißen: dessen) Auff- und Abbrutzschens keine Schwein in die Mast gehen laßen wollen.

zu **Bruck.** Wahrscheinlich durch niederländische Schiffartei für Broek, hochdeutsch Bruche fem. d. i. Hose.

zu **Büne.** Hier noch die Schwälmer Redensart: „hä hott sinn'e Bedder i di Hœh o' di Bü gedonse, o leiht im Vischgoarn;" des Sinnes: er prunket und pralet, und ligt gleichwol krumm; sei es aus Geize oder wirklicher Bedrängnis. Von den Schwälmern gehet die Sage, sie schliefen nackend auf bloßem Strohe, um Hemde und Bette zu schonen. Man vergleiche wegen der Nachrede des Geizes auch meine chattische Stammes-Kunde a. S. 107.

zu **Chatten,** auf Seite 42 mitten, nach dem Satze: Für die Leute im Buchengaue fehlt uns ein älterer Sondername.

Doch erwäge man Kazzahanô Marka bei Dronke; Kazzaho als Fortbildung von Chatte, wäre wie goth. Brôthraha neben Bröthar frater. Ebenda, auf S. 42 unten. Romanisch Mettis verhält sich zu altheßischem Metzich, wie Clovis zu Chlodwich.

zu **D,** wo von hr die Rede. Auch übergezogen wird: mirhrem d. i. mid ihm; namentlich aber die dritte Person, der eigentlich ja d, afrk. th gebürt. Also: dô laihr 'e (ligt er), si hohr eß (sie hat eß). Sih ebenwol bei S.

zu **dæ** (N. B. 47). In der Wetterau kommen als Interjektionen zweiter Person der Mehrzal vor: hêd' und dôd' (dâd'), im Sinne von he, ir Leute! da, ir Leute!

Man vergleiche, was Vilmar über den Unterschied von worre und worred oder wort (V. J. 459) aus der Grafschaft Ziegenhain erbringt.

zu **Daise.** Spruch: setz deich uf di Hünkel-Dæs, vall 'rab ('robb), awwer nit in di glöüninge Sopp!

zu **Dammhacke.** Ganz entsprechend ist ebenwol Dammbauer oder Tammbauer als hochdeutsch vornehmer für „Tambur"; von „tammen" d. i. schlagen (V. J. 69).

zu **Dampf** (V. J. 66). Die niederhessische Nebenform Dump, masc. gilt auch vom Feuchtigkeits-Gehalte der Luft. Bei Kassel hörte ich Dümpchen für leichtes Gewölke.

zu **dotzeln** und **dotzen.** Im Busecker Tale, in der Rabenau, aber wahrscheinlich weit verbreitet, gilt dieses Zeitwort für „taumeln", unsicher gehen. Es ist eine Fortbildung des von mir an seinem Orte aufgestellten einfachen dotzen. Auch hört man: das ist ein ganz dotzeliger Kerle, nemlich für einen Schwächling.

zu **Dreck,** masc. (N. B. 54). Außer in Niederhessen, häufige Redensart: „mit Drecke und Specke" soll meinen mit „Haut und Hare".

zu **Druschel.** Oder etwa bildlich nach dem Vogel Drossel, hess. Druschel?

zu **E,** auf Seite 61, Zeile 10 von oben, (nach: dünnes ê ist); am Westerwalde auch œ. — Ebenda, auf Seite 62, als Schluß der Aufstellung E. — „Scherer's Lehre, wonach ë dem i voraus gegangen, macht alle Verhältnisse der Brechung, sowie den geschichtlichen Verlauf auch in unseren hessischen Mundarten schwierig".

Durch solche Bedenklichkeiten ward ich zu dem vorangehenden Aufsatze in diesem Hefte veranlaßt.

zu **Eder**, als Haufe Getraides, u. s. w. In Oberhessen, z. B. bei Marburg, heißt auch ein Schober, Deime oder Veime in offenem Felde also, was Vilmar nicht hervor hebt, ebenwol Eder; auf unechter Lautstufe dort Ehrer gesprochen, was doch afrk. vielmehr Ithar wäre.

zu **einer.** Die Frage nach der Uhr wird, im Norden wie im Süden, mit eine (Stunde), und nicht mit „eins", wie doch schriftsprachlich gilt, beantwortet.

zu **embern, empern.** Hinwider meinet „gegen einem empern" swa. sich auflehnen.

zu **Ende.** Kömt übrigens auch in Altheſſen so vor.

zu **Erwesz-Kretzer.** In Niederhessen ist, als ausweichende Antwort auf die Frage: „wie viel Uhr?", ein launiger Bescheid: „drei viertel auf kalte Erbßen!" (V. J. 95), bei Darmstadt: „auf halb weiche Erbßen".

zu **Framea.** am Schluße. Hinter drein ward mir durch Rieger zu Darmstadt gewiesen, daß schon W. Wackernagel in Haupt's Zeitschrift (1842) gleiche Deutung erwogen habe, der doch J. Grimm vorbei gieng.

zu **G.** Bezüglich verdorbener Aussprache des Vorwörtchens ge als je, die in Allgemeinem uns in Hessen so anstößig ist, findet sich gleichwol eine Sprachinsel im Umkreiße der Stadt Melsungen, deren genaue Abgrenzung ich örtlicher Sonderforschung anempfehle. Wahrscheinliche Marke ist eine Linie Guxhagen, Spangenberg, Morschen, Felsberg.

Nächst ligende Annahme zur Erklärung der auffallenden Vorkomnis wäre, daß dort in etwas größerer Menge, denn sonst im Bereiche des fränkischen Hessen-Gaues überhaupt geschehen, Sachsen mang Chatten angesidelt seien. Allenfalls möchte man ebenwol, ob auch in noch so schwachem Anklange, einen gewissen fremden Ton bei den Leuten heraus hören. Doch mag solches teuschen oder doch anderen Grund haben.

zu **Gaul.** Hinwider meinet oberlahngauisches Ræßgaul, d. i. Raizgaul, ein großes gewaltiges Weib, also Gaul im Sinne von Ross. Über „raißen" sih V. J. 315—316.

zu **giken, giksen, gockeln.** In oberhessischen Strichen gilt kurz gesprochenes gicken für sticheln, anzügliches reden. Mitgeteilt aus Bersrode (V. J. 126; N. B. 79 u. 81).

zu **Haber.** Der im Lande öfters vorkommende Name „Hebermehl" läßt eine umgelautete Form erkennen, wie oberhessisch „Ecker" für „Acker", „werm" für „warm" gilt. Sih hierunter auch bei „halsen".

Übrigens fraglich, ob sich Habermehl und Hebermehl in allen Fällen zu ahd. Habaro avena, oder nicht zu Habar caper etwa ordne. Die Pflanze Bocksbart heißt auch Habermalch. Beide h erscheinen unterschiedlicher Art: das in Habaro ursprünglich, und als einfacher Haucher dem in havena = avena entsprechend; das in Haber abgeschwächte Aspirate ch, verschoben aus k (c). Oder bestünde dennoch eine Gemeinschaft im bildlichen Bezuge zwischen spitzigem stoßendem Bocke und spitziger stechender Achel gerade jenes Getraides?

zu **Harte.** Übrigens gilt Harte fem. auch für halbwüchsige Mäderchen.

zu **haudern.** Man denke auch an Faudel neben faul (Grimm, d. W. 3. 1367).

zu **heien, geheigen,** am Schluße. So heißt es anderwärts: Hege auf etwas haben.

zu **Heinz**, masc. (V. J. 160; N. B. 101) ist in Strichen der Wetterau, z. B. in Usenborn Lockruf für die Schafe.

zu **Helpföden.** Man erinnere sich, daß zumal im Nieder-Lahngaue, auf älterer Stufe noch, für Hiefe sogar Kiepe gilt; also in durchaus altfränkischer Gestalt.

zu **Hietze** (N. B. 104). In der Wetterau, z. B. bei Laubach, wird die Gaiße auch zusammengesetzt Hietzen-Brecke (Hetze-Breck) fem. genannt.

zu **Höft.** Doch auch bei Darmstadt hörte ich Höft für ein ringes Ort.

zu **Homeir.** Schriftsprachlich wäre doch wol Hamier? Sih meine Aufstellung von -ieren.

zu **Hutzelbier**, am Schluße. Im Unter-Maingaue ist der Umlaut so gesteigert, daß man ebenwol „Bir" hört; jedoch eben als bacca.

zu **-ich.** Der Satz: Hierfür gilt auch sächliches Geschlecht — soll gefaßt werden: Hierfür, wo doch -ich vielmehr -ih ist auf anderer Stufe, gilt auch sächliches Geschlecht.

zu **Icke.** Sih übrigens unten „Ücke" und „Ütsche".

zu **Kam.** Ob sich hierhin eine am Knülle gänge Redensart ordne: „sich oder einer Sache Kaamb tuen"? des Sinnes: sich übernehmen, durch Übergebür Schaden anstellen. Also bis zu äußerster Grenze, Scheide gelangen? Es heißt auch sonst ja „über Kamm scheren", sowie „harte Schur". (Sih hierunter).

zu **Kambank.** Schwälmerisch und dreieichisch gilt noch Kambret; zu Darmstadt ebenwol bei den Truppen in Mannschafts-Stuben, für Helme, Tornister, u. s. w.

zu **Kassel**, auf S. 126 oben; anstatt: Chattenburg, vielmehr: Hessenburg.

zu **Kiss** (V. J. 203; N. B. 352). Der Ausdruck wird mir aus Usenborn als Kest überliefert, nicht etwa als „Keast", welches dünne e doch auf Umlaut hinweisen würde. Das st scheint echt, gegenüber der Angleichnng ff.

zu **Klobe.** Beliebt ist auch in südlichem Lande die Bezeichnung eines wol etwas ungeschlachten Rosses als Klobe, was begrifflich an „Kolbe" anklingt. Doch ist es nicht so recht eigens hessisch, nicht ausschließlich, da es ebenwol durch weites alemannisches Gebiet vorkömt.

zu **verknebeln.** Richtige Aufstellung schiene wol verknewеln, als umgelautet von verknaweln. Sih übrigens auch „verknauweln" sowie „verknieweln".

zu **knüppeln** (V. J. 213; N. B. 140). In meiner dortigen Aufstellung, im dritten Absatze sagte ich: teilweise heißet es im Lande auch richtig „klüppeln". Diese ältere Form wird mir nun aus Usenborn (als „klöppeln") auch bestätiget für die besondere, engere Bedeutung des puschelns oder körnens (V. J. 307).

zu **Kocke.** Wirklich stellet das Grimmische Wörterbuch (4 II, 1648) auch Hocke auf.

zu **kolbern.** In Niederhessen mit Umlaute kölwern (vomere). Wie weit solche Form durch „kelwern" (vitulum parere und vitulari) beeinflußt sei, oder etwa dieses von jenem, stehe dahin. (V. J. 191, sowie Grimm, d. W. 5. 57).

zu **kriegen**, auf S. 146 oben, am Schluße. Diese letztere Form (kræghde) gilt zumal für den Konjunktiv Imperfekti.

zu **kruksen.** Ebenwol dürfte aber die Ablauts-Reihe iu au u erwogen bleiben und Zeitwort „krauchen". Sih oben S. 144.

zu **Kueh** (Vilmar a. S. 230). Hier dürfte erwähnt sein, daß ein eigentümlich gestaltetes Trinkglas, wegen Ähnlichkeit mit einer Glocke am Halse solcher Tiere, in Niederhessen Küeweschelle heiße.

zu **L.** Entgegen jenem, hierunter bei -n erörterten Verhältnisse, ist der altfränkische, sonst nur noch gothisch gewahrte Unterschied zwischen lth (ahd. ld) und ld (ahd. lt) doch geschwunden. Im Auslaute gilt überein heute ein zwischen ld und lt schwebender Laut, den man beliebig schreibe. Inlautend fand Angleichung statt; voraus gesetzt, daß keine Verwirrung mit anderen Wörtern entstehe. — Wie hierbei zu bemerken, wird a meistens gedehnt; wiederum mit Rücksicht auf vermeidbares Zusammenrinnen. Also: bahle (mox), ahle (vetus); doch kâlde (gelida), Schaller (valva). Neben einander gelten vâlde und vahle (plicare); jenes etwa in Erinnerung an falthan? Bei u gedenket mir nur der Dehnung Muhle (alveus). Sonst heißt es Weller (silvae), wille (ferox), Holle (Hulda), schulligh (sons).

Ans nordische gemahnend, wird a auch in einsilbigen Formen vor l und n mit folgender Muta gerne gedehnt: Wâlt (silva), mit jener Mehrzal: Weller, Hânt (manus) — Mehrzal: Henne und Henne. Doch ebenwol der so genannte Rückumlaut, der in chattischer Mundart noch heute so üblich ist, wird von dem Gesetze beherscht; shtelle (ponere), shtâlde geshtâlt, vlenne (flere) vlânde gevlânt. Niemals jedoch, also auch von aller etwaiger Angleichung abgesehen, erfährt o solche unechte Dehnung; gehe der Muta nun l, m, n oder r voraus. Bezügliche niederdeutsche Aussprache, die leider in hochdeutsche Rede neuerdings eindrang: z. B. Boord, Wœrth, anstatt kurzes Bort, Wörth, klingen hessischem Ohre unangenehm.

zu **Läppchen.** Anderes Sprüchwort: er kann seine Worte so gut setzen, als der Bettelmann seine Lappen.

zu **Zulast.** Wol aus Zuglast entstellet, im Gegensatze mit „Tragelast".

zu **laszen** (V. J. 237—238). Der bezügliche Ausdruck gilt eben so wol in fränkischem als in sächsischem Hessen-Gaue. Man sagt z. B. „ähre Barwe letzt so gähle, oder: „daaß letzt uch ockert nit", nemlich: stehet euch nicht gut.

zu **lêghe.** Auch Lêghe, Leighe kem. kömt für „Grund und Boden" vor.

zu **leuten.** Am Knülle stellet sich zu einem Infinitive louhre, mit unechtem hr, als dritte Person: äß luckt.

zu **lurren.** In Hanauischem gilt darfür Gelürrich, neutr.

zu **bemeinen, sich.** Der Satz: Präteritum mânt bietet, u. s. w. soll heißen: Präteritum mânt bietet, als Form bezüglicher Gegend, unechten Rückumlaut von mæne, u. s. w.

hinter **Mëks. Mekster.** masc. Fleischer; wol von Mâki d. i. breites Meßer. Sih hierunter „Metzgers-Gang". Oder läge gar Berührung mit obigem Mëks vor?

zu **more morgen.** Um endlich aus dem Wirrsale heraus zu gelangen, sollte man allgemein, also auch in der Schriftsprache, für den kommenden Tag doch schier sagen: gestern, heute, schier. Die Namen der Tages-Zeiten schone man. Sih meine bezüglichen Aufstellungen auf S. 98 u. 249.

zu **nippen.** So gilt an mitteler Werra auch „ein klein Nippchen" für klein wenig.

zu **Nuppe** (V. J. 287, N. B. 195). Da diß nach Vilmars Angabe ursprünglich für Knoten in der Wolle gegolten habe, so begriffe sich auch aus solcher Bedeutung die Übertragung auf kleine Kinder; ähnlich wie darfür ander-

wärts Zwickel, Gere u. ſ. w. gilt. An der Schwalm iſt Ruppche liebkoſender Anſpruch, ohne Gedanken an Eigenſinn etwa; ganz wie weiterhin im Süden Eſi (Äſchen) für ſolche Lieblinge. — Doch ebenwol vorſtehendes „Rippchen“ tritt dem Ruppchen für eine Kleinheit nahe. — An der Werra heißt ein feiner Frieſel, wie er nach ſcharfen Einreibungen in der Haut ſich bildet, hie und da „Rippchen“.

zu **nussen, nüssen,** auf S. 196 oben. So dürfte auch im Sprüchworte richtiger gemeint ſein: in die Nüſſe (d. i. Brüche, Scherben) gehen, nicht jedoch: in die „Nüße“ (V. J. 288).

zu **O, ô,** am Schluße. Hier noch zu vermerken ein heute unverſtandener, etwaiges Rühmen abweiſender Einwurf: ja mit einem „O“ darvor.

zu **ôdmüetig,** am Schluße. In anderen niederheſſiſchen Strichen gilt œhremüehrig. Sih oben a. S. 159.

zu **Olbert.** An der Schwalm ſagt man auch Olwerts-Kopp.

zu **Pfâlgraben,** am Schluße. Aus der Wetterau wichen die Römer ſchon um 280 n. Chr.

zu **Pingstemennche** (V. J. 299). Noch heute iſt jene Sitte zu Röllshauſen in Übung, und ward ſolches Vorkommen von meinem Gewährs-Manne auch ſchon Herrn Pfarrer Kolbe zu Marburg mitgeteilet.

zu **Pollecker.** Sih oben bei „lêkeln“ und „leckeln“.

zu **Prem,** am Schluße. Jedoch heißet in niederheſſiſchen Strichen, z. B. bei Felsberg, die Pflaume ſelbſt noch Prume; vielleicht auch ſonſtwo.

zu **Prunkel,** am Schluße. Nicht anders ſtehet hochdeutſch „Pranger“ fälſchlich für richtiges „Pfranger“; der Miſſetäter ſoll nicht etwa prangen im Ruhmes-Scheine, ſondern ſoll gepfrenget ſein.

zu **Pful** und **puddeln** (N. B. 212). An mitteler Edder hört man anſtatt „puddelen“ vielmehr pudderen. Schriftmäßige hochdeutſche Form wäre doch: pfutteln, pfuttern.

zu **puffen, buffen.** Sih auch meine Aufſtellung von „Buff“ masc. auf Seite 38. Obwol die Begriffe des ſchlagens und dröhnens auch ſonſt ſich ergänzen, wäre doch denkbar, daß zwei, urſprünglich durch die Ablauts-Reihe geſchiedene Stämme vorlägen.

zu **Rabe,** am Schluße des erſten Abſatzes: An mitteler Werra Kake.

zu **rapsen,** am Schluße. Der Herſchers-Sitz für die von 1130 bis 1247 geeinten Lande war die Wartburg. Dieſe jedoch, nicht anders denn die Stadt Eiſenach, war aber auf uralt fränkiſchem Grunde gebauet. Mindeſtens die Wartburg müßte bei Löſung der Gemeinſchaft an Heſſen gefallen ſein.

zu **rauschen,** hinter Rauſchebeutel masc. Im Ober-Lahngaue iſt Rauſchebelz ein kühnes Weib.

zu **Rawel, Raul,** am Schluße. Mit Umlaute kömt auch Raül vor.

zu **rëden,** am Schluße. Allerdings gilt ahd. doch Râto; alſo vokaliſch, konſonantiſch, und im Geſchlechte abweichend.

zu **rieden,** auf S. 233 mitten, nach dem Fragezeichen. Oder wäre es etwa gar Gerſhte, d. i. Garſtigkeit?

zu **rollezen.** Dem entſprechend wird auch ein kleineres Mädchen, das mit Buben viel raſet, Buben-Röllerſche genannt.

zu **Salvête.** Vielmehr ſchiene die franzöſiſche Form eine Umdeutung.

zu **scha,** nach „empfunden“. In niederheſſiſchen Strichen gilt she; wol aus jia, als zwieſpältiger Form neben jâ und ja.

zu **Schatzebette.** Sih übrigens oben ebenwol meine Aufstellung von „batten", beziehentlich über „battisch".

zu **Schele.** Um Darmstadt ordnet sich Mehrzal Schele nur zu „Schale".

zu **Schiber,** nach erstem Absatze. Hie und da auch als Schiwwer im Ober-Lahngaue. Wegen des Begriffs-Überganges sehe man hierunter auch bei „Sprieze".

zu **schiack,** vor Schlackes die zwei Worte eingeschaltet: Schlacke und —.

zu **schnucken.** Nach dem Satze: „Zugehörige Hauptwörter sind Schnuckel fem. Schnuckes masc. — fortfahren: Anderwärts, z. B. an der Schwalm, gilt Schnuckelche(n) als Liebkosung kleiner Kinder; wobei jedoch ebenwol wie an „schnucken", so auch etwa an „schnunkeln" (N. B. 265) gedacht werden möchte.

zu **schucken** (N. B. 268). Ebenwol kömt Hauptwort Schocker masc. vor; z. B. bei Laubach, Hungen, u. s. w. für Stoß, Erschütterung.

zu **Sprieze.** Doch gilt im Ober-Lahngaue die vielleicht misverständliche Form Spritze. Vilmar bietet Sprieße (V. J. 394) für Splitter; der Begriffs-Übergang ist wie bei dem von mir aufgestellten „Schiber". Von Sprieze in der Bedeutung eines stängigen Mädchens kömt auch Beiwort spriezig vor.

zu **Stal,** nach dem Absatze. Stal und Stuel lauten ab.

zu **stuflig** (N. B. 291) hat in der Gegend von Gießen, Laubach, Grünberg u. s. w. entgegen Kehreins Angabe die gerade umgekehrte Bedeutung: verkümmert im Wachstume, bei Pflanzen; dann auf Menschen übertragen: kurz, gedrungen.

zu **Banksüll.** Am Wahrscheinlichsten aber ist es verenget aus Sidel (V. J. 383), die in Oberhessen auch als Bettbank dient.

zu **Teufelsleiter** (V. J. 411, N. B. 296). In Gießer Gegend bedeutet dieser strittige Ausdruck das Farnkraut.

zu **Traisa,** nach dem Absatze. Desgleichen Traisberg, Traisdorf, Traishof, Trais-Horloff, sowie ähnliche. Sih übrigens Melsunger „Hess. Blätter" Nr. 1266; wahrscheinlich meint Traisa sva. Besitztum, Vorwerk, Hort. Ein misschriebenes Drais (für Trais) ligt in gemischtem Gebiete unweit Mainz; dann ein Trais bei unseren ausgewanderten Stammes-Genoßen, den s. g. schwarzen Mosel-Chatten. Das tr ist altfränkisch, müßte hochdeutsch zr sein.

zu **uch,** auf S. 304, am Schluße. Die Formen mit j stehen doch für dj: dju.

zu **veih,** auf S. 312. Und in östlichem Hessen gilt ein vaih für verwirret, schamhaft, befangen; z. B. vaiheß Maidche.

zu **Viering,** auf S. 314 oben. Gegen einen Bezug von „Sechter" auf „sechs" spräche hinwider die ältere urkundliche Form Sester.

zu **vlappen** (N. B. 319) am Schluße der Aufstellung, nach „Vlappes". In der Wetterau heißt hinwider ein Kartoffel-Gemülse: Vlappich (Vlapch).

zu **Vulder,** nach erstem Absatze. Alter Gauschafts-Name war vielleicht Katzachen Chattaci, wie Mattiaci. Sih oben a. S. 42.

Ebenda, auf Seite 326, oben nach „erfahren haben". Doch gibt es auch ein „Batten" in der Rhön. —

Alsdann nach „gewählter Name": Heute ist die Gegend überwigend hermundurisch. — Endlich zum Schluße folgende Änderung. Oben ward Kassel als „Hessenburg" gedeutet; Gegensatz wäre das dortige nahe „Bettenhausen" a. d. Fulda. Auch hier schiene also eine battische Ansidlung bestanden, wol zur Verstärkung der Stammes-Wehr gegen Niedersachsen.

zu **vummeln** (B. J. 112) hat mancherwärts im Lande auch die Bedeutung: ſich tüchtig reibend waſchen.

zu **Wappich** (N. B. 330) aus Oberheſſen als masc. auch in Bedeutung „ſchwerer Kerl“ mitgeteilt.

zu **Werk** (N. B. 334). Mein Gewährs-Mann ſchreibt mir bezüglich erſter, von Vilmar gebotener Bedeutung obiges Ausdruckes, wie folgt:

Die Erklärung des von mir mitgeteilten Satzes „der Boub hobbt ſich am Weark“ in dem Sinne „er iſt und bleibt rechter echter Erbe“ iſt nicht zutreffend. Die Worte ſind nicht bildlich zu verſtehen. Hier ſollen mit dem Ausdrucke Weark nur Tiſche, Stüle, Bänke gemeint ſein. —

So weit mein Gewährs-Mann. Dem ſei nun, wie ihm wolle; eine Anſpielung auf Ergreifen des Beſitzes ligt doch vielleicht im Hintergrunde.

zu **wider,** nach dem Abſatze. Anders zu beurteilen iſt eine in Strichen Niederheſſens doch hörbare Sonderung zwiſchen wirhrer contra (afrk. withir?) und währher iterum (afrk. withar?).

zu **wicken** (B. J. 454; N. B. 335) wird mir aus Uſenborn die weitere Bedeutung „Schmerzen haben“ mitgeteilt: ich habe bis drei Uhr gewicket! Alſo eine vierte, die vielleicht der an ſeinem Orte von mir erbrachten dritten zunächſt kömt.

zu **witz,** hinter cito. Vergleich aſ. wita für wolan! deſſen Abkunft mehrdeutig.

zu **Wurm** (B. J. 461). Unſere Mundart ſcheidet zwei Formen: Wurm masc. (vermis) Mehrzal, wie auch lateiniſch nach der i-Deklination, Würme; hinwider Wurm neutr. Mehrzal Würmer ſva. armer oder armſeliger Wicht.

II.

Neue Aufſtellungen.

A.

Ä, kurz hervor geſtoßen, gleichwol mit folgendem Schnerchel -i auch äi, am Knülle im Sinne von: nein, ich tue 's nicht! Man vergleiche wie Göthe ſein ä gebraucht. (Grimm, d. W. 1. 4).

Ache, masc. in der Wetterau mancherwärts für „Nachen“. Entweder einer der Fälle des wandelbaren N im Anlaute: Aſt — Naſt, Adder — Nadder, Arm — Narm, Arde — Narde, Erſte — Nierſte (N. B. 354) u. ſ. w. oder aber im Zuſammenhange etwa mit „Acha“ Waßer? Wie iſt baieriſches Ach zu faßen?

Achsels-Hemde, geſpr. Aſſels-Hemde, iſt das lange Weiber-Hemde ohne Ermel; da es nur auf der Achſel hängt. Bergleiche man auch oben bezüglich „Uechſel“.

Allab, niederheſſiſcher Buben-Ausdruck in dem fraglichen Zurufe: „Allab zu!“ Aus Homberg a./E. aber mir in der Kürzung „alla“ mitgeteilt, worin b geſchwunden, entſprechend: gä für gib, und ähnlichen Fällen noch (?). Allab dürfte heſſiſche Form des rheinfränkiſchen „Allaf“ ſein: Allaf Köln! Etwaige Meinung wäre: All Labe? nemlich: Genuß, Freude?

Übrigens dürfte auch alla ſelbſtändig neben Allab beſtehen, beide als unterſchiedliche Ausdrücke. Man vergleiche oben (B. B. 101) meine Aufſtellung

von „hêrâ“. Daß in alla und hêra nicht vielmehr ô erscheine, möchte in dem Falle alsdann so aufgefaßt werden, daß hier doch nicht das mhd. Suffix â, sondern wirklich noch ältere volltönende Beugung vorlige.

allêghe gilt am Knülle für munter, artig, gefällig; also nahezu gegensätzlich zu dem von Vilmar aus Hennebergischem gebotenen alêg (V. J. 8). Dennoch dürfte beides einerlei sein; ich faße den Ausdruck als ein durch „all“ verstärktes „leghe“. Sih oben meine Aufstellung a. S. 158. Das hennebergische Wort meinete alsdann: ganz darnieder ligend; das altheſſiſche hinwider: ganz gelegen.

Andreas. Zu Beuern in Oberheſſen iſt blechener Andreas eine Benennung des Teufels.

Angenehm, wird in der Gêrmara (Gaismara)?-Mark im Sinne von „ſelten“ gebraucht.

B.

Balæne, fem. heißt zu Ellershauſen in Niederheſſen das Dachluchen- oder Scheuern-Seil.

backen. Eines intranſitiven backen für „ankleben“ ward ſchon gedacht (N. B. 13). In Grüneberger Gegend bedeutet das Zeitwort aber auch ein leichtes Gefrieren.

Bartsteller, masc. Bei Butzbach ſva. Purzelbaum — wobei man den Bart (Kinn, polniſch Broda) nach unterſt ſtellet?

bauen. ſva. läuten. Aus Bersroda ward mir der Satz mitgeteilt: „der Kranke meinte, es täte bauen in ſeinen Ohren“.

Darf an mhd. bâgen d. i. „ſchelten“ hierbei gedacht werden?

Gebaüze, neutr. Eine zumal Kaſſeliſche Fortbildung aus „Gebaü“, entſprechend der Form Getierze von Tier.

besmen (V. J. 32) meinet in ſüdlichem Lande wie ein „Beſen“ hin und her fahren, nemlich von herum fegenden, klatſchenden Weibern; wie man eine ſolche an ſich auch Beſen nennet. Diß allgemein.

Billen neutr. In niederheſſiſchen Strichen, z. B. bei Melſungen, vorkommender Name eines einfachen Kuchens in Hufeiſens-Form; aus waizenem Mehle und etwa mit Roſinen darin. Sicherlich iſt es dasſelbe Wort als der von Vilmar aus Oberheſſen dargebotene Ausdruck Pille, fem. (V. J. 33).

Als einer Herkunft darf wol der mir aus Schleſien und der Mark Brandenburg bekannte Name Mohnpile, Mohnbüle fem. gelten. Solche kleine Torten werden dort aus Mehl, Milch, Zucker, Mohnſamen hergeſtellet, und minder gebacken denn getrocknet.

Der Wortſtamm dürfte hiernach entweder zweiter oder fünfter Ablauts-Reihe zufallen; das ll ſei es zur Wahrung alter Kürze, ſei es aus li angeglichen. Die fremde Form geſtattet eben, auch i für ü zu nehmen.

bleiwe! (nemlich: gelosze) gilt auf der Schwalm als ſtärkſter Ausdruck des Verneinens.

blecksen. In Kaſſeler Gegend ſva. ſchießen; von altem Bleckſem d. i. Blitz (N. B. 24).

blôlappen. „Der Himmel blolappet ſich“, d. h. es gibt am Himmel blaue Stellen; wann es ſich aufklären will. So üblich im Buſecker Tale, in der Rabenau, zu Winnerode.

Bôrde, fem. Hieß früher zu Beſſe und wol noch anderen Dörfern am Odenberge die bauerliche Hofraite. Die Schwierigkeit einer Ausdeutung ligt im Selbſtlaute.

So allgemein unechte Dehnung des a vor zwiefacher Konſonanz auch ſei, erſtrecket dortige Mundart doch niemals ſolchen Vorgang auf o; vielmehr berüert dieſe niederdeutſche Weiſe unſer Ohr eher unangenehm. — Bôrida (Baurida) zu vermuten, etwa im Ablaute zu Bûrida, verböte ſchon der mangelnde Umlaut.

So empfiehlt ſich dann eine Zuſammenſetzung zu erwägen: Bô-erde; von bôen in deſſen alter Bedeutung „wohnen", ſowie Erde — mit umgelautetem e — verwandt mit aren und Art, oder auch mit Eren, arin, Hausflur, wofür ſchleſiſch aber Erden. (Hinwider ērda terra ſtehet für irda, gothiſch: airtha; daher irden, irdiſch. Diß lautet in der Mundart: Ârhre; regelrecht wie goth. wairthan, werden, bei uns: wärhren).

Brapch, masc. In Grünberger Gegend für „Brei". Eine jener beliebten, ungemein zahlreichen Bildungen, wobei hier aber fraglich, ob ſtrenge hochdeutſch etwa Prappich oder Prabbich anzuſetzen ſei. Vielleicht ſprang der ſchließende Mitlaut aus t (d) um, alſo daß Berührung mit „braten" vorläge? Vergleiche man auch oben (N. B. 31).

Brâtâbend, masc. geſpr. Brôhrôwed, mit unechtem hr = t, heißet auf der Schwalm der Abend vor Aſcher-Mittwochen. Kömt im Volks-Liede vor.

brauscheln, ſva. ſich ſperren, aufbauſchen. Man ſagt im Buſecker Tale vom Reiſiche, Strohe und derlei: es ſei brauſchelig.

Der Ausdruck, mit au = mhd. û, dürfte ſich vielleicht zu „bauſchen" verhalten, wie „ſtrenzen" zu „ſtenzen", „Struete" zu „Stuete"? Nordiſches Bruſt, d. i. Knorpel, ſcheint abzuligen.

brauch. Höchſt befremdlich ein maingauiſches: er brauch ſva. als „hat nötig". Entweder drang hier, wie bei „braüchte" ebenwol der Fall, Konjunktivs-Form in den Indikativ ein. Oder die Sprache geriet auf falſchen Vergleich mit „darf" in deſſen alter Bedeutung. Oder aber, als vielleicht einfachſte Annahme: brauch (mit heutigem au = û) war einſt ſtarkformiges „brauch" (mit echtem au, agſ. breác). Schwaches und ſtarkes Zeitwort verſchmolzen.

Solch begriffliche Vergangenheit, in Übung für eigentliche Gegenwart, iſt in der Sprache nicht ohne Beiſpiel.

Brestlaib, masc. Wird in der Wetterau ein Laib genannt, von dem die Rinde abfällt, was als vorbedeutſam auf Unglück gilt.

bretten, aufbretten, von „Bret" im Sinne des Tiſches, wie engl. Board. Tiſchtuch und Teller werden ufgebrett. Unterſchiedlich in Altheſſen.

brettern, ſchwelmeriſcher Ausdruck für übliches Beſtecken der Weiber am Rücken mit wol drei Finger breiten, unterſchiedlich farbigen Bändern, die wie Beſätze anligen. Geſprochen wird brärhrern. Ob nun Brett hier als Bort, Borte zu faßen, oder an Brittel, d. i. Schnur und Zügel zu denken ſei, laße ich dahin geſtellet. Unecht wäre rhr in erſtem Falle zumal, im anderen vielleicht ſtatthaft.

Vilmar verweiſet beim Worte „Bänderwerk" auch auf „Schappel", ſtellet hinterdrein diß jedoch nicht auf, ſondern nur Zeitwort „ſcheppeln", was aber auch ohne Umlaut als „ſchappeln" vorkömt. Die Sache beſchreibt er richtig, verſchweigt jedoch das brettern, was allemal zum ſchappeln gehört; indeſſen umgekehrt ein Weib ſich brettern kann, ohne geſchappelt zu ſein.

Bezüglich anderer weiblicher Tracht lese man bei mir noch (N. B. 253 u. 320) über „Schleier" und Bleidern".

breusche. In der Rabenau, zu Winnerode u. s. w. heißt es: das Holz ist breusch, wann es beim Hauen schief sich spaltet, weil es eben im Gefüge so gewachsen. Der Ausdruck, alt: brûski? hängt wol zunächst mit „Brust", Knorpel zusammen.

bronn, mit dem Ablaute des Participii Prät. Pass. des alten Intransitivs brinnen oder birnen. Man sagt: Holz sei bronn, wann es durch langes Ligen im Wetter stockig geworden, seinen Brenngehalt verloren hat. Der Ausdruck begegnet zu Winnerode, in der Rabenau, u. s. w.

D.

Datsch, masc. meinet nicht bloß „Taig", wie oben von mir bei Dâtsche fem. (N. B. 49) angegeben, sondern eingeschrenkt auch diese oder jene Speise. So an der Schwalm z. B. Pfannekuchen; anderwärts, wie auch Kehrein bietet (V. S. 107), allgemein jeglichen Brei.

Darzu dann Zeitwort datschen, fürs Bereiten solcher Speise: also verschieden von jenem bei Vilmar.

Dausche. fem. Aus dem Usenbörner und Glauberger Gerichts-Buche vom Jahre 1682 als Schmähe für Weiber. Hängt das mit tauschen, teuschen etwa zusammen, oder darf an jenes wetterauische „Deunsche" (N. B. 50) für „Katze" gedacht werden?

Densel, masc. In Althessen und der Wetterau früher, vielleicht heute noch hie und da vorkommender Name der Eggen-Bäume. Falls d gleich afränk. th, so ordnete sich der Ausdruck zum Zeitworte dinsen (trahere); wäre jedoch d gerade fränkisch und gleich hochdeutschem t, so wäre man zu bildlichen Vorstellungen hinüber geleitet. Sih oben meine Aufstellung von „Dunsel" (a. S. 58). Eben zu diesem Stamme: mit d = t, möchte auch „Dans" als zweiter Teil mancher Eigennamen etwa gehören; wie ähnlich Danst für Dunst (vapor) ja vorkömt.

Obiges Densel (afrk. Thansil?) war im dreizehenten und vierzehenten Jahrhunderte Übername eines Zweiges im wetterauischen Geschlechte von Bellersheim, und zwar in der Verknüpfung als Kolbendensel. Solche Benennung erinnert an den Geschlechts-Namen Langwit v. Simmern, heute in Langwert entstellet. (N. B. 335—36).

drisch gilt am Knülle für: gewandt, hurtig, indessen ahd. drisgi sva. trinus, ternus meinte. Ist hier ein Begriffs-Übergang anzunehmen, oder ordnet sich unser Beiwort zum Zeitworte „dreschen", das afranz. die Bedeutung unruhiges Gebarens gewann?

duck-duck, oder **duck-duck-duck.** In Niederhessen allgemein üblicher Lock für Hüener; von Vilmar und mir gleichmäßig bislang aufzustellen versehen. In niederdeutschem Gebiete tritt darfür „put" ein, was wol mit dem von Vilmar aufgestellten Beiworte (V. J. 308) verwandt ist.

In Naßauischem locket man die Hüener mit „bill" (N. B. 20—21). Diß erinnert zwar an „bib" und „Bibbelhüenche" (N. B. 19), bedeutet aber in Niederhessen die Ente. Umgekehrt trift obiges „duck" für Hüener ganz mit dem englischen Namen der weiblichen Ente zusammen.

E.

Engelmal, masc. heißt zu Allendorf in den Soden der „Vorsitzende" der Schäferei-Berechtigten. Mein Gewährsmann vermutet Enkenmal, im Sinne eines Obersten der Knechte (V. J. 92).

Diß einmal als warscheinlich zugestanden, so möchte des Ausdruckes zweiter Teil — falls nicht ebenwol Verstümmelung vorläge — etwa sva. „Sprecher", „Wortführer" meinen, von ahd. mahalôn.

Unbedingt darf die sicherlich alte Benennung als wertvolle Überlieferung gelten.

G.

Gaismar (V. J. 121). Indem ich zu Vilmars Ausdeutung ergänzend erwähne, daß mit Entfalle des ableitenden i der Form -meri auch der Grund zum Umlaute hinfällig ward, und kurzes a beharren durfte, sollen hier alle acht bedeutsame Örter des echtest chattischen Namens aufgeführt werden.

G. bei Frankenberg (Malstatt); G. bei Fritzlar (Donars Eiche); G sagenhafte Stadt bei der Münder Glashütte; G östlich der Werra in der Germara Mark, jener Landschaft zwischen den Waßers-Scheiden zur Fulda und Unstrut hin, die vielleicht (Gaismara?) darnach geheißen; G an der Rhöne (Malstatt); G Wüstung in der Wetterau, G (Hofgeismar) im sächsischen Hessen-Gaue; G bei Göttingen a. d. Leine — vielleicht chattische Ansidelung, seit 88 n. Chr. etwa?

Gallitzchen, neutr. in östlichem Niederhessen für den Lakritzen- oder Süßholzes-Auszug.

getzen. Dieses einfache Zeitwort, engl. get', wovon die Schriftsprache ergetzen besitzt, lebt an der Schwalm; herum getzen meint „schäkernd nach etwas ausschauen" oder „sehnsüchtig horchen". Sih oben bei „Getzmann". Gegensatz ist altes vergetzen, das Kausativ von vergetzen.

Geckeler, masc. In der Gegend von Gießen, Grünberg u. s. w. heißet der „Gickel" (V. J. 126, N. B. 79) durchweg: Geckeler; diß wahrscheinlich nicht mit ē = i, sondern mit e aus a, also: Gakilâri.

Gewalt, masc. Noch mehrfach im Lande auch männliches Geschlechtes, gewinnet in Redensarten öfters eigentümliche Anwendung: „Der hat so viel Arges getan, daß es ein Gewalt ist". Sih oben auch bei „Wehe".

Glockenstock, masc. An der Schwalm Name der Fuchsia. Die bunten Blüten mit weißer Füllung und rotem Mantel heißen scherzhaft dort wol auch Schwelmer Mæhrercher. Das innere Weiße gelte als Hemde, das äußere Rote als Kranz der Röcke.

gichtig erscheint im Saalbuche zu Beuern in Oberhessen in der Bedeutung von „gebens pflichtig". Die Verknüpfung cht ist hier, wie in so vielen Fällen, für ft eingetreten: sacht, Schlucht, Schacht, achter, Sechter, u. s. w.

Obiges echtes giftig hätte also mit dem von mir aufgestellten „jichtig", „jüchtig" für jähzornig doch nichts zu tuen.

vergönnen (V. J. 133; N. B. 81). Im Ober-Lahngaue (Busecker Tal, Rabenau) bedeutet vergönnen sva. misgönnen. Man vergleiche meine Aufstellung von verkoren und von ver—. Ein Pfarrer hatte einen Kranken mehrfach besucht, und sagte dann beim Begräbnisse: „mir war vergönnet, den Entschlafenen in seiner Krankheit zu besuchen, u. s. w." Hierüber ärgerten sich

die Angehörigen ſehr, und ſagten: „wer hat es ihm dann vergönnet? er durfte ja kommen, ſo oft er wollte!“

Lernet die Mundart!

grob kömt in der Wetterau für überteure Forderungen beim Handel vor; z. B. ſeaſſ Batze vorß Hinkel is meir ße grob.

Gurre, fem. (V. J. 101). In Beſtätigung dortiger Angabe bedeutet das Wort in Oberheſſen auch Weib, z. B. „lange Gurre!“ als ſchmähender Zuruf für hagere Geſtecke. Vergleich diß, ſowie oben bei „Garre“.

H.

Haide(n), masc. paganus, geſpr. Haihre, in Niederheſſen die gewöhnlichſte Benennung der Zigeuner.

Anhängchens ſpielen, geſpr. Ohengches. Zu Marburg z. B. für das „Kette bilden“ der Buben auf der Glaniere; wobei dann gelegentlich Alle doch zu Falle kommen.

Hans vrag nigs darnâch, in öſtlichem Niederheſſen Benennung der engliſchen Krätzeſalbe, unguentum sulphaticum anglicum.

hârackisch, in oberheſſiſchen Strichen, zu Winnerode, Bersrode, u. ſ. w. üblich für aufgeregt, widerſtrebend.

Der Ausdruck iſt eine ähnliche, nur paſſiviſche Bildung, wie: härſtreubend. Beiwort ackiſch ordnet ſich zu den Zeitwörtern ackeln, atzeln, ickern, itzeln, die an ihrem Orte aufgeſtellet wurden. So will härackiſch beſagen: bis in die Hare verärgert, widerborſtig. Anders gemeint iſt das bekannte „drehharig“.

haszen. Aus Uſenborn die milde Bedeutung „meiden“ überliefert. „Er will nichts mit mir zu tuen haben“ wird ausgedrückt durch: hea haßt meich.

Herre, masc. In Altheſſen mehrerwärts von jeder vornehmlichen Sache, dem hauptſächlichen Punkte: daaß äs Hêre (oder: Herre)! hoc magistrale.

Hesse, fem. ſva. Begier oder Verlangen; ein überaus wichtiges Wort aus Melſunger Gegend, da es mit unſerem volkstümlichen Namen zuſammen hangt. Zu Grunde ligt jenes, auch in der Benennung „Heſſhunde“ erſcheinende Zeitwort heſſen, angeglichen aus chatiſôn, und weiter gebildet aus chatôn, haßen, wohin ebenwol chatian, hetzen gehört.

Aus dieſem fließt der Stammes-Name Chatia, Chatta, masc., aus chatiſôn hinwider unſer Gauſchafts-Name Chatiſus, Heſſe, masc.

Hessenland. Dieſe Bezeichnung, urſprünglich des pagus Hassorum oder der Grafſchaft Maden, alsdann ſeit 1400 fortſchreitend allmählich des geſamten chattiſchen Gebietes, gewann frühzeitig außer ihrem örtlichen Verſtande auch ſinnbildliche Weihe. — In Not ausgeſtoßen, war jeder Heſſe in Gehöres Weite bei Ehre und Pflicht gehalten, auf ſolchen Ruf: „Heſſenland!“ zur Hülfe zu eilen. Beachtbar aber auch, wie durchaus fremd und in innerſter Sele zuwider unſerem edeln ſtolzen Volks-Stamme alles byzantiniſche Gebaren war, gelte die Reihen-Folge der Loſung, wo immer zuvor Landes und der Leute gedacht, dann erſt der Fürſte — als Mitinhalt des States — genannt ward: „hoch Heſſenland, hoch unſer Landgraf!“ erklang es daheim, wie in Griechenland oder Nord-Amerika.

Der Name Heſſenland erſcheint auch in manchem Sprüchlein, deren hier eines aus rheiniſchem Gelände geboten werde:

„Mädche, mach das Lädche zue!
Kömt ein schwarzer Haide-Bue(b).
Nimt dich bei der linken Hand,
Büert dich biß in'ß Hessenland.
Hessenland ist zue geschloßen,
Schlüßel ist darvon gefloßen".

Ein für das alte ausschließliche Hessenland, d. i. für Niederhessen gültiger Spruch war einst, und zwar mit Bezuge auf Fruchtbarkeit des Bodens, folgender:

„Dorle, Werkel, Lohne:
Hessenlandes Krone!" —

Heulatschi, masc. In der Wetterau Schmähe für einen jämmerlichen Kerl.

Hosel, fem. sva. Weib. Vilmar durfte diesen Ausdruck durchaus nicht mit „Huschel" (V. J. 180), für ein flüchtiges unordentliches Leut, verwirren. Hosel ist zu faßen wie Dutte, Muschel, Mutze, Schachtel, u. s. w. — meint eigentlich vulva oder vagina; dann deren Inhaberin. Sih meine Aufstellung von „Hose".

Hucke, fem. In zwei Redensarten: Jemandem die Hucke voll lügen, d. i. den Puckel; sowie: Einem auf der Hucke sitzen, d. i. zur Last fallen.

Hüpper, Hipper, d. i. Hüpfer, gilt in zwei Bedeutungen: einmal für einen Schneller, als Spielzeug, den man mit dem Sterzknochen der Gense macht; dann, zu Marburg und sonst hie und da, für die Schoßer beim Knipsen.

Hüsse, masc. in der Wetterau Hoässe gesprochen, wird als Bezeichnung der Zigeuner gebraucht. Da diese französisch doch „Bohemiens" heißen, möchte der hessische Ausdruck vielleicht durch Verwirrung mit den Hussiten entstanden sein? Zur Zeit der Hussiten-Kriege kamen auch die ersten Zigeuner nach Hessen.

Wol habe ich Entstellung obiger Formen aus „Haide" (paganus) auch erwogen: in Oberhessen Hâhre, Hæhre, engl. Heathen — dem durch ganz Niederhessen üblichsten Namen der Zigeuner; doch ob sich auch mit dem s anstatt hr aus th abzufinden wäre, die Färbung des kurzen Selbstlautes verbietet eine Beziehung.

J.

Ichhammel, masc. Bei Butzbach Bezeichnung eines halbwüchsigen, noch nicht gemästeten Hammels. Sollte darin etwa unser ichen, ichten (V. J. 83) stecken, im Sinne eines erst unlängst gegelzten Tieres? oder aber dürfte man ursprüngliches Üchthammel, d. i. früher, junger Hammel, hier vielleicht vermuten?

verlesen, intransitiv und transitiv für „verderben". In der Rabenau, zu Bersrode, u. s. w. sagt man: „Der Nauhtnotz verieset alleß!" Wahrscheinlich ist das nur schriftsprachliches verâsen oder veræsen, und ie oder i stehet eben für mhd. æ, wie z. B. schlift für schläft, über welche Verdünnung ich an seinem Orte mehr Beispiele geboten habe.

innig-genecht. Diese Bildung, von Laubach und Schlitz mir mitgeteilt, ist nicht mit unserem ânignecht (V. J. 279; N. B. 6 und 98) zu verwechseln. Dieses bedeutet eben „vorgestern" überhaupt, jenes aber eigens „in vorgestriger Nacht".

Sih auch meine Aufstellung von innig, innicht (N. B. 117).

Irrgewirre, neutr. Hörte ich zu Melsungen für Wirrsal, Unordnung.

K.

kältischen, keltschen, sva. kalt werden. Vergleich meine Aufstellung von eltschen a. S. 6. Vilmar bietet ein weiter entwickeltes Beiwort „keltschig" (V. J. 191).

Katzenkopf, masc. nennet man auf der Schwalm kleine Hand-Dreschmaschinen; darzu Zeitwort katzekoppe.

kehr weg, in der Redensart: etwas kehr weg nehmen, d. h. wie es einem gerade vorkömt; aus Usenborn mitgeteilt. Haben wir nun aber hier Zeitwort „keren" ahd. cherian, cherran (fegen) oder „kêren", „kæren" ahd. chêran (wenden)? Man vergleiche auch früheres (V. J. 199; N. B. 126).

Kette, fem. Wegen volkstümlicher Vorstellungen in unserer kindlichen Welt, hier aufgeführt. Aus meinem Gaue war mir bekannt, wie ringsum auf Dörfern mit andächtiger Mahnung Kindern erzehlt werde: wer in seinem Leben zuerst nach Kassel komme, müße in eine vorm Tore daselbst gespannte „eiserne Kette" beißen.

Überrascht war ich, als ich aus zufälliger brieflicher Erwähnung ersah, wie just von gleichem Ahnungs vollem Bangen das hanauische Kind bewegt werde. Da hieß es: „Von ferne her sahen wir Steinau ligen, und meine sel. Mutter erzehlte mir öfters vom Grafen Reinhart. Mit Ehrfurchts vollen Gefühlen trat ich an meines Vaters Hand zum ersten Male über die Zugbrücke in den alten Schloßhof; in Geheimem doch halb glaubend an die eiserne Kette, die durchbeißen müße, wer ein erstes Mal durchs Tor hin schreite".

So nach dürfte die Vorstellung auch sonst noch in unserem Stammes-Gebiete wol herschen.

Kippes, masc. Auf der Schwalm sva. Vickvecker, und auch ebenso gebildet; nemlich von Kippe, Keipe d. i. Tasche oder Vicke, für einen der gleichsam in der Tasche spielt, seine Wippchen macht.

Klaute, fem. gespr. Klude, Kluide, in östlichem Niederhessen, z. B. zu Asbach, für Quaste. Vielleicht im Zusammenhange mit jenem „Klüter" bei Vilmar, im Reime auf „lüter"? Ich meine nicht, daß dieser Ausdruck nun ohne Weiteres zu Klunter, Klunder, d. i. schmutzige Borte, geordnet werden dürfe; obwol manches darfür spreche. — In kölnischer Mundart ist Klût, fem. also in der Form unser obiges niederhessisches Wort, sva. unreinliches Weib; doch ohne sittlichen Vorwurf. Es gelte, diesen Begriff mit dem einer Quaste zu einen. Dürfte man in „Klaute" unverschobenes t und also ein Ablauts-Verhältnis zu „Klôß" etwa annehmen? Dann läge in „Klaude" falsche Senkung der Tenuis in Media vor?

Klemmwiwwel, masc. (J. B. 451), in der Gegend der Ohmeneburg (Amöneburg) Name des Hirschkäfers. Sih oben auch meine Aufstellungen von „Schlitter" und „Schröter".

tot-klemmig, etwa auch „Tod klemmig", sva. durchaus feste. Z. B. „das halte ich (behaupte ich) totklemmig". Überliefert aus Bersroda, Londorf.

Klotz, masc. Im Angelände der Schwalm Name des Absatzes. „Klötz shlahn" schwälmerische Eigenheit beim Tanze, indem zum Takte der Musik mit rechtem Absatze an linken geschlagen wird. — Leider, wie so mancher Brauch unseres volkstümlichen Lebens, ist heute auch dieser in schalem Dunste

der Neuzeit nahezu geschwunden; trotz dem im Liede sowie in sonstiger Überlieferung doch die Klötzschueh gefeiert werden.

klotzen (V. J. 208). An der Schwalm saget man auch: „du kreighst deß klotze, bannste net hœrst!"

Knapper masc. In der Rabenau und Umgegend gilt Wilperts-Knapper für Wilddieb, Raubschütze. Vergleich meine Aufstellung von „knappen".

knelfen. An mitteler Werra sva. „keifen", d. i. bißig schelten. Die Sprache hegt manche Wörter mit wandelbarem n. Waidmännisches „pfneischen" ist in Hessen „peischen", worüber meine Aufstellung von „Poosch". Unsere Mundart selbst besitzt neben einander: kauen — knauen, u. s. w.

Knöpfding, neutr. Die vom Mieder unterschiedenen Leiberchen der Weiber heißen auf der Schwalm allgemein Knöppdinger. Gegensätzlich benannt ist das Ermelding: die blaue Jacke der Burschen (V. J. 16). — Vollständigkeits halben sei mein, oder vielmehr meines Vaters Aufsatz in Nr. 8 der Zeitschrift Hessenland, hier noch empfohlen. Wiederholt rate ich, auch bei diesem Anlaße, in allen chattischen Landschaften die Trachten zu beschreiben.

Knoten heißen in größestem Teile des Landes die Samen-Kapseln des Flachses (Leines), bei allgemeiner Aussprache des Wortes als „Knodde(n)". Es ist doch durchaus kein besonderes Wort etwa, wie Manche wähnen; ebenso hess. Bodde nuntius hd. Bote.

kochen. Indessen im Fosen-Lande, nach gemeiner niederdeutscher Weise, es heißt: „de Voss brut", wann Nebel im Walde aufsteigen, saget man in fränkischem Hessen: Hasen unn Büsse kochen! Diese Wendung dürfte von Vilmar unter „Hase" (V. J. 152) erbracht sein, wo ja mancherlei abgehandelt wird.

Komfade, fem. in östlichem Niederhessen für Herberge, Wirtshaus. Etwa entstellet aus „Kemnate"? Sih auch „Kumpfate".

zuekommen, schwanger werden; sih unter z.

Kriebel, masc. gespr. Kriwwel, in Niederhessen fürs Zingern oder Sunkeln in abgestorbenen Fingern und Zehen; (V. J. 226). Dort ward nur das Zeitwort geboten.

verkrispeln, an mitteler Werra verkleiden. Mhd. krispen ist kreuseln. Sih oben auch bei „Kruspel".

verkulet. Im Lisberger Kirchen Buche heißt es zum Jahre 1634: „vor ungefähr fünf Jahren kam N. N. Wittib in Geschrei, als ob sie schwanger wäre; ist aber wieder verkulet und verschwiegen blieben durch Vernachläßigung geistlicher und weltlicher Obrigkeit".

Zunächst früge sich, worauf jenes Mittelwort sich bezöge: aufs Gerücht oder des Weibes leiblichen Zustand? Vielleicht meinte verkulet sva. verkühlt; d. h. bezüglich Erhitzung der klatschenden Menge. Auf tatsächlich etwa vorhanden gewesene Schwangerschaft wüßte ich es nicht zu deuten.

Kümmetche, neutr. „Leibchen von Leinen mit weiten bauschigen Ermeln bis zur Armbeuge, als Teil weiblicher Tracht zu Lohra". (Justi). Hierbei ist folgendes zu erwägen.

Wenn im Ausdrucke, wie es scheinen will, ein Verkleinsel von Kummet, d. i. Häme, Hôme (V. J. 174; N. B. 92) vorläge, so würde doch Vilmars Annahme nicht zutreffen, daß die vermeintlich slawische, übrigens ja wurzelhaft verwandte Form mit K nur bis in die Grafschaft Ziegenhain westwärts reiche. Ahd. kômt auch châmo vor; und da die slawischen Mundarten mit Nichten k, sondern ebenwol geschobenes ch bieten — wie in Chleb (panis) zu Hlaib —

so möchten ihre Formen umgekehrt deutschen Einfluß verraten. Vielleicht erweisen Châmo und Kumut (?) sogar deutsche Scheideformen nach der Ablauts-Reihe i a-â u. Sih Nachtrags-Band a. S. 71.

Kumpfate, fem. bezeichnet zu Allendorf in den Soden, sowie in einigen nachbarlichen Ortschaften, gewisse erhöhete Flächen, Bänke, die sämtlich an freien Plätzen gelegen sind. Ob hier Versammlungen der Gemeinde geschahen, wäre zu ermitteln; mein Gewährs-Mann dachte an „Kunft" von „kommen".

Läge kein Fremdwort vor, so stünde zunächst wol „Kumpf" (N. B. 151), und die Bildung entspräche der von „Heimate" u. s. w.

Kutte, fem. Weiber: Gattinnen und Mäderchen, pflegen auf der Schwalm sich Winters ein wollenes, öfters schwarzes Tuch gegen Kälte um Kopf zu binden. „Eich wäll mer ockersht shweonn' e Kott noch beonn'e!" Auch in Pfarrers- und Lehrers-Häusern hat diese ländliche Sitte Eingang gefunden.

L.

Lattichvogel. „Mer shpießen se uff alse de Laddichvöghel!" in meiner Kindheit ein beliebter Vergleich, den ich als Kasseler Junge nachgesprochen habe, ohne mir etwas darunter zu denken. Auch heute weiß ich aus meiner Mundart nicht, was ein Lattichvogel sei, will aber doch erinnern, daß in Althessen alles eben „Voghel" heiße, was da nur fleuge: gefiederte Tiere, Schmetterlinge, Kerse. (V. J. 431).

Nun jedoch eine andere Erwägung. Wäre das Hauptwort etwa Nominativ und Subjekt im Satze? — alse de Laddichvöghel duen! Dann dürfte man an Störche denken, die ja im Lattiche wandeln sollen.

Lâtsche, fem. Nicht das von Vilmar aufgestellte (V. J. 238), wozu mein Nachtrag oben a. S. 155, mit nur unecht gedehntem a, sondern hier mit echtem mhd. â, daher heute Lôtsch gesprochen. „Auf die Lâtsche gehen" meinet von alten Weibern sva. auf Latschen herum streichen, und Andere in christlicher Nächsten-Liebe verlästern.

Beide Wörter stehen im Ablaute. Die Lâtsche (Lôtsch') vollziehet sich auf Latschen; etwa wie nordisch sich sagen ließe: man trinke Schäle (Skôl, d. i. Gesundheit) aus Schalen. Gleicher Begriffs-Wandel ligt im englischen Toast vor.

Varlaübe, fem. Fahrlaübe (V. J. 238 sowie oben bei mir 156) wird im Ober-Lahngaue die Durchfart durchs Erdgeschoß unterm zweiten Stocke genannt.

Vorlauf, masc. Heißt der Spiritus in niederhessischen Strichen, weil beim Filtern doch Alkohols reicher Spiritus zuerst übergehet.

laut. In oberer Grf. Hanau sagt man: etwas rieche laut. Vergleich meine Aufstellung von „leise" (N. B. 159); riechen und schmecken sind verwandte Sinne.

Leich, neut. Aus Usenborn in zwiefacher Bedeutung mitgeteilt: einmal in gleichem Sinne als „Leicht" (sih hierunter) für Sarg; dann aber als Ausdruck für eine tiefe Narbe.

Ist dieses letztere wirklich: Leich caro? Die lahnisch-mainische Unterscheidung zwischen ai = mhd. î, und â = mhd. ei (ai) läßt, bei heutiger übeler Aussprache des ch als jh, hier im Stiche. Aiche quercus dürfte man Ajhe schreiben. Ist es nun wol wahrscheinlich, daß aus dem Begriffe des Fleisches sich der einer tiefen Narbe entwickele? Oder möchte an andere Herkunft (N. B. 154) gedacht werden.

Leicht, neutr. Im Buſecker Tale eine Benennung des Sarges; auch anderwärts. — Mit dem Worte „Leiche“ fem. oder „Leich“ neutr. wird durch ganz Heſſen arger Unfug getrieben. In Niederheſſen nennet man das Begängnis Liche; eben ſo im Unter-Maingaue Laicht. In Kaſſel verſteigt man ſich zu dem Unſinne eines Unterſchiedes zwiſchen Folge-Leiche und Kutſchen-Leiche, d. i. Begängnis zu Fuße oder zu Wagen; als ob die Kutſchen nicht auch der Leiche folgten! Und Gebildete ſchämen ſich nicht, ſo etwas nachzuzureden! Man ſiehet, Trägheit im Denken verführt zu ſtumpfſinnigem Sprechen.

Dem gegenüber darf obiges Leicht für „Sarg“ eine ſtatthafte Fortbildung von Leich oder Leiche caro heißen.

anlengen, ſva. länger machen; in ſüdlichem Lande z. B. von Kleidern.

lind, ſva. link; doch ſchwerlich durch Umſprung des Kehllautes in Zahnlaut zu erklären, ſondern die linke Seite wol als die gelinde, unkräftigere gefaßt.

Lochbäre, masc. Gar unholder oberheſſiſcher Name für ein großes ſtarkes Weib: ursa foranda.

lorpsen. Dasſelbe oder doch Ähnliches meinend was „kerſſen“ oder „ſchnercheln“ (N. B. 127 u. 263); ein odenwäldiſches Wort. Es iſt wurzelhaft einer Herkunft mit „ſchlorpfen“ (B. J. 356) — wie: wanken zu ſchwanken, u. ſ. w. Vergleiche man auch „ſchlurpen“ (N. B. 257).

M.

Maivogel, masc. An der Schwalm Name des Maikäfers. Vergleiche man bei Vilmar, was ſonſt darüber und über „Vogel“ geſagt iſt (B. J. 258 und 431).

Mæhd, fem. ancilla (zu oben S. 171). Dieſe ſchwälmeriſche Form bildet ihre Mehrzal Mæhre, und gilt allemal für die Großmagd, etwa auch in Vertretung für die Mittelmagd. Dortige Verkleinerungs-Form Mæhche bildet ſeine Mehrzal Mæhrercher. Sih oben bei mir auch auf S. 45 über ſolch zwiefaches -er.

In der Einzal entfiel hier wol d: Mæhche anſtatt Mæhdche? gegenüber niederheſſiſchem Maihrche(n). Oder hätte es ſchwälmeriſch ebenwol Mæhrche gelautet?

malack. Aus Uſenborn mitgeteilt für müde, ermattet.

gemaschint, in öſtlichem Niederheſſen ſva. mit Maſchinen hergerichtet.

vermaschken, an mitteler Werra ſva. verbringen, vertun, unnütze ausgeben; doch ohne übelen Nebenſinn des praſſens.

Wegen der Form, des Ausganges schk, sch-k, vergleiche man oben meine Aufſtellung von „Schas-ker“ und „ſchasken“ (N. B. 245 u. 355). Außerhalb Heſſens iſt Maſchke auch Eigenname.

mezenicht, ſchwälmeriſcher Ausdruck für faulicht. Die Form dürfte aus vollerem müchzendig (B. J. 273) verdorben ſein? Vielleicht aber auch aus jenem mirzendig (B. J. 270), durch neuerliche Verſchluckung des r.

Mischpet, fem. Unordnung. Aus Uſenborn mitgeteilt. In erſtem Teile wol Zuſammenſetzung mit „miſchen“.

Misgewanne, fem. eine höchſt eigenartige, der Sprache des Ackerbaues entnommene Bezeichnung für Misgeburt. Mitgeteilt aus Bersrode in Oberheſſen. Urſprünglich wol als Glimpf, als wolmeinende Umgehung echtes Ausdruckes; heute jedoch Schmähe.

Mithridat, masc. Dieser soll Erfinder des Theriakes sein. Gewöhnlich sagen in östlichem Niederhessen die Leute darfür: vindisch Mithridat; venedischer!

Mittag, masc. Als Eigenheit unseres Stammes, zumal auch in scharfem Gegensatze zu düringischer Mundart ist zu erwähnen, daß wir den „Nachmittag" schlichteweg doch Mittag nennen. Also z. B. heute Mittag ist keine Schule — d. i. die Zeit von 2 bis 4 Uhr. Ja, bis gegen 6 Uhr wird, im Hochsommer, der Begriff Mittag erstreckt.

Übrigens reicht solcher Brauch am Rheine noch weiter auf und abwärts.

Mitter, masc. verschieden von folgendem „Mittler", bedeutet in Rheinhessen (Midder gespr.) den Wiger beim Getraide-Kaufe. Vielleicht, daß es einfach den vermittelnden Makler meinte. Ebenwol dürfte aber an ein altes Mûtære, Miutære gedacht werden, von Maut, d. i. Zoll. Solche neuere Kürzung: iu durch ü in i ist nicht ohne Beispiel.

Mittler, masc. auch Mittelsmann. Auf der Schwalm Name des Knechtes, der im Range zwischen dem Großknechte und dem „Jungen" (Jong; sih oben zu S. 94). Wann die Heues-Ernte vor der Türe, sucht der Bur einen Midlêr, der dann meistens bis „Michelsdoag" bleibt, hierauf seinen Lohn erhält — öfters bis zu 100 Mark — und dann wieder heim gehet.

Das rangliche Verhältnis des Gesindes, das auf der Schwalm strenge inne gehalten wird, tritt am deutlichsten bei dieser Ernte hervor. In langer Reihe bewegt sich die gesamte Bevölkerung eines Hofes nach der Wiese. Voran der „Hêre", dann folgt der „Knêght", diesem der „Midlêr", hernach der „Jong". Nun kömt die „Brœh", die „Mæhd", das „Mæhche" (es ist nicht immer eine Mittelmagd da); zuhinterst das „Keonn mæhche" mid da Keonn ern: erst Brüder dann Schwestern, allesamt ihrem Alter nach. — Übrigens ist Mittler auch häufiger hessischer Eigenname.

mösig, zum Teile noch mit echter Kürze gesprochen, umlautendes Beiwort von Mos d. i. Sumpf, wie solches ebenwol Fronsperger und Thurneisser bieten, kömt auch in Altheſſen noch vor.

N.

narheltig, von altem naru angustus und halten. In der Wetterau, z. B. in Grünberger Gegend, sva. „sparsam". Vergleiche man auch Vilmars beide Aufstellungen (V. J. 280).

neu-vrenkisch. Wunderbare Bedeutung des Ausdruckes ist „neugierig, die verschiedentlich vorkömt. Man vergleiche meine Aufstellungen von unvrenkisch (N. B. 323) sowie von vlæmisch (N. B. 317—18).

Nisteltag, masc. An mitteler Werra, z. B. zu Wanfrid, wird den Bewohnern am Abende vor Ascher-Mittewochen — also am so genannten Brâtâbende: Brôhrôwed der Schwälmer — etwas in die Stube genistelt, d. i. beschеert. Von unsichtbarer Hand werden allerhand Früchte des Feldes, doch auch Eier und Speck, nemlich zum Fenster oder zur Türe herein geschoben. Vielleicht soll es als Spende der Frau Holle gelten, die vom nahen Wissener ausziehe und Hessenland segne.

Das Zeitwort — mit i für dünnes spitzes e als Umlaut von a — ordnet sich zu Nestilo, ligamen oder Angebinde. Sih oben a. S. 193.

notwendig gilt in Niederheſſen ebenwol im Sinne von „nœte“ und „genôtig“ (V. J. 286). Man ſaget auch: eich kann notwennigh deorch den Dreck kumme(n) — d. i. kaum.

nückiſch, am Knülle für heimtückiſch. Zu „Nück“, masc. (V. J. 286).

O.

Otteviere, fem. niederheſſiſcher, zu meiner Kindheit erliſchender Ausdruck für Schaukel. Vielleicht aus actuaria, vielleicht in irgend welchem Bezuge zu „Ottomane“? Mein Vater hielt es jedoch für deutſch, und entſtellet etwa aus Hottovüere, als Kinder-Wort.

P.

Perrner o Schuelmêster. Mit dieſem Ausdrucke bezeichnet man auf der Schwalm die blauen und dunkelgrauen Waßers-Jungfern (agrion puella).

pilstern, ſva. fein, dünne regnen. Aus Uſenborn mitgeteilt. Ausdeutung zweifelhaft; vielleicht möchte Pil (Pfeil) darin enthalten ſein?

Pläh, fem. Im Rheingaue Bezeichnung einer Ligenſchaft, ſei es Acker, ſei es Rebgelände. Bei heutiger ungenauer Ausſprache ſtummer Mitlaute vor flüßigen, hört man ebenwol Bläh. Hiernach wäre mehrfache Ausdeutung allenfalls möglich.

Da der Name alſo auch für Rebgut und zwar in „bergiger“ Lage gilt, ſo wird aber etwaige Anlehnung an Blacken masc. und Blech neutr. (V. J. 39 u. 41), ſowie ähnliche Wörter doch zweifelhaft. Deren bl möchte für hhl, vl ſtehen (ſih oben a. S. 309), und lautverſchoben wie begrifflich mit lateiniſchem plaga einſtimmen. Auch das ä in heſſiſchem Munde zeugt nicht für Umlaut.

Eher dürfte Pläh auf ahd. pflëga hin weiſen, das ebenwol für ein Beſitztum galt. Namentlich trift auch h für g nach örtlicher Mundart zu (– Wëh via), indeſſen eine Verflüchtigung des ch (ck) zu h recht unwahrſcheinlich wäre.

plutschen, Intranſitiv ſva. platſchen; niederheſſiſche Nebenform wie Dump für Damp. Andere Formen ſind ebenwol nachzuleſen (V. J. 40, 304; N. B. 25, 106).

Potz Gemücke! In Niederheſſen zumal beliebter Ausruf des urſprünglichen Sinnes etwa: mehercule, en natura! oder genus? (V. J. 274). Heute unverſtanden, und ſchief angewandt.

Auch Hildebrand handelt über den Ausdruck (D. W. 4, I b, 3283); doch ſcheinen mir Wortſtamm und Wurzel noch zweifelhaft. Für „Potz“ hört man übrigens öfters „Kotz“; zu Grunde ligendem „Gottes —“ alſo noch näher. Z. B. Kotz Dunnerwährer!

Q.

Qualster, fem. Der aus einem Zeitworte qualhian fließende Ausdruck bedeutet anderwärts Gallerte, Schleim, Auſter, u. ſ. w. in Oberheſſen hinwider gilt er für ein dickes ungeſtaltetes Weib.

R.

Rachsucht, fem. sva. Habsucht, unterschiedlich in Oberhessen — Bersrode. Bekannt und allgemein üblich ist ja (V. J. 312) rachgierig für „gefräßig" und dann „begehrlich" überhaupt. Hier darf wol an Rache (faux) gedacht werden. Bei obigem Rachsucht (avaritia) vermutete mein Gewährs-Mann hinwider kehllautsamen Umsprung aus „Raffsucht".

berâten, als Beiwort von Weibern, im Sinne als verheiratet; früher in Niederhessen üblich: berôhrene Wîwer".

Rausche, fem. In der Wetterau sva. Gerte mit den „Zwacken" (V. J. 474 und hierunter meine Aufstellung) und Blättern an der Spitze, so daß es rauschet, wann man damit durch die Luft streicht.

Aber auch ein mäßiger Ast mit Zweigen wird Rausche genannt, wie solche etwa ein Knecht um seinen Wagen mit Waldes-Laube stecket.

reidern, weiter gebildet aus reiden, afrk. wrîthan (torquere) kömt neben „reideln" (V. J. 321) in Strichen der Wetterau, z. B. zu Usenborn vor. Wol auch sonst. Bei diesem Anlaße empfehle ich meine Aufstellungen von „Raidel" und „rieden" (N. B. 222 u. 233) doch ja sorgsam zu beachten. — Was jene Wendung in dem alten Gedichte vom Jahre 1731 betrift: „süst riedete eim de Gärschte", worin das andere Zeitwort (ahd. wrîtan), afrk. wrîdan (crescere) gilt, so meine ich solche jetzo zu verstehen. Gärschte wäre eben nicht „Gärste" (hordeum), sondern eben Gerste, d. i. Garstigkeit, und der Sinn wäre: „sonst keimete einem der Unmut". Ein Ausspruch echt hessischer Freimütigkeit, die da ferne von aller Liebedienerei war.

Reis, fem. mit ei = i, im Rheingaue Name der Gestelle, worin Käse zum trocknen, reifen und durchwachsen an die Luft gehängt werden; doch eben nur üblich in der Verbindung: Käsereis, mundartlich: Kêsrais. — Der Ausdruck möchte zum goth. Zeitworte hrisjan, d. i. „schütteln" etwa gehören?

reusen. Aus Bersrode für „balgen" mitgeteilt. Etwa riusan — engl. rouse? dessen Herkunft doch auch zweifelhaft.

Sonst wäre für den wetterauischen Ausdruck noch andere Erschließung und manche Anlehnung denkbar. Nähme man z. B. anstatt s im Stamme vielmehr ß an, so böte sich vielleicht ein ursprüngliches hriußan, agf. hrûtan; wie ja auch „rauschen" in älterer Sprache den Begriff des Anstürmens zum Kampfe entfaltete. (N. B. 229).

Oder aber dürfte man unser Wort gar (w)roißen, ahd. wruoßian schreiben (O. Schade, 1208)? Dann wäre der Sinn „aufwühlen". Altnordisch Rôt ist auch Gewühl der Schlacht.

Rewwe, masc. schwachformig, auch wol Riwwe. Althessische, noch vorkommende Form für Rabi, Rabine; z. B. Riwwen Esther, d. i. des Rabinen Tochter E.

richten, gilt in Althessen, in der Faßung: die Hâre richten, für kämmen und scheiteln.

Riezekorb, masc. Im Busecker Tale heißen so aus Weiden hoch und weit geflochtene Futterkörbe. Dieses Ausdruckes schriftgemäße Form dürfte Rætzenkorb lauten, wiederum mit jenem oberlahngauischen und wetterauischen ie oder î für mhd. æ, wie z. B. kîm für: käme, shlîft für: schläft; an Stelle des gemein-chattischen ê, westerwäldischen œ. Wahrscheinlich gehört

das von Vilmar aufgeſtellte „Rêz“ neutr. (V. J. 325) auch hierher, und würde man auf altes, lateiniſchem radius verwandtes Râza geführt.

Rôse, fem. In oberheſſiſchen Strichen — überliefert aus Bersrode — ohne Unterſchied die Blume aller Sträuche und Kräuter, wohingegen die Blüte der Bäume vielmehr „Blut“ heißt.

Es ſtimmet das nicht mit dem niederheſſiſchen, unter Roſen-Blut angezogenen Sprüchlein; doch möchte man allerdings die Blume der Roſe (rosa) nicht nochmals mit Roſe (flos) zuſammen ſetzen. Vielleicht wäre in jenem Spruche aber geradezu Blut — sanguis gemeint.

Rûdde, fem. In öſtlichem Niederheſſen als Bezeichnung der Wünſchelruete. So ſchreibt auch um 1584 Rhenanus in ſeiner Reiſe nach Pommern: Rütte. Hier nur aufgeſtellet, weil nach dem Lautſtande der Mundart doch Rûdde vielmehr auf „Raute“ und nicht auf „Ruete“ führt.

S.

schambôsen, wetterauiſch und daher ſchambuſe geſprochen; ſva. ſchelten. Eine Bildung wie „ſich (er)boſen“, mit Scham zuſammengeſetzt?

beschêiden, wetterauiſch noch in urſprünglichem Sinne von „beſchieden“, nemlich „unterrichtet“; denn richtig abgewandelt muß das einſt reduplicierende (zwiehebſame) Zeitwort werden: ſchaide ſchied geſchaiden, ebenſo als haiße hieß gehaißen, von dem mundartlich auch ſchon die unrichtige Form „gehießen“ durchbricht. Vergleiche Beſcheid masc. (V. J. 344). Alſo z. B. „das muß ein beſcheidener Mann in der Muſik ſein“.

Schenkamme, fem. In unſeren ſüdlichen Gauen verſtehet man unter Amme ſchlechteweg doch gemeiniglich die „Hebamme“, die „Hebefrau“. Daß aber ebenwol ſchon erſtere Zuſammenſetzung eine misverſtändliche ſei, lehrt M. Heyne im Grimmiſchen Wörterbuche (4, II, 716); vollends alſo bloßes „Amme“ für die Entbinderin.

Die ſaügende Wärterin hinwider heißt dorten meiſtens Schenkamme, was als edeler Ausdruck uns anmutet: die Mundſchenkin des Säuglinges. — Nachleſe man übrigens auch unter „Saugmutter“ (V. J. 339).

Schlaute, fem. die oberheſſiſche, inſonders ſchwälmeriſche Form des niederheſſiſchen Schlutte. Auch wird in dieſem jenes ungefärbte, ſpitze, reine u geſprochen, was neuerdings für ü eintrat; nicht das nach o hin tönende. Man vergleiche oben auch Schlotte 1“.

Schluck, masc. (N. B. 256). Dieſes ſtarkformige Hauptwort, wol geſchieden von ſchwachförmigem „Schlucken“, gewinnet in ſüdlichem Lande die Bedeutung von Luſt und Hege. „Einen Schluck auf etwas haben“ d. i. Verlangen.

schlupp. Niederheſſiſche Interjektion des Sinnes: „wupp dich!“ Entweder, beim Gedanken ans Raſche, zum Zeitworte „ſhluppe“ (ſchlüpfen) etwa gehörig (N. B. 257), oder aber im Ablaute zu unechtem ſchlapp für richtiges „ſchnapp“.

schmacken, ſchmetternd hin werfen, klatſchend an Boden oder wider eine Wand ſchleudern; zumal in Niederheſſen.

In der Form völlig ſich zu ſchmecken, ſchmacken (sapere) ſtellend, will etwaige begriffliche Einigung ſich doch verſagen. Zu ſchmecken möchte ſich immerhin jenes „ſchmicken“ (V. J. 359) mit der von mir gebotenen Nebenform „ſchmucken“ für ein zwickendes, gewiſſer Maßen ſtechendes Schlagen doch ordnen

laßen — Ablauts-Reihe a i u — denn auch „schmecken" sapere ist solch stechendes Reizen der Zunge und Nase. In jenem Rufe „schmeck Ostern" (s. S. 258 bei mir) erweiset sich die begriffliche Berührung.

Für obiges Zeitwort schmacken hinwieder schiene zwiefache Annahme möglich. Entweder wäre die Tenuis des Auslautes umgesprungen: schmacken für schmatten (schmettern), wie z. B. naßauisch splicken gilt für splitten (spleißen); oder aber schmacken stünde für schwacken (V. J. 376). Für solche Vertretung des w durch m bietet ja unsere Mundart zahlreiche Belege ebenwol; sih oben schmolen, Schmolme, schmorren, u. s. w.

Schmalte, fem. von „schmelzen" mit Tenuis noch älterer fränkischer Lautstufe, daher hochdeutsch als Schmalze zu faßen, sva. Stärke; zumal in Niederhessen. Darzu Zeitwort schmalten. Der Ausdruck ist selten geworden; durch übersteifes Stärken aufgeblähete Wäsche, etwa Ermel, hieß: geschmaltet. Von Schmalte kömt franz émail, worin doch der Begriff des Glanzes überwog. Übrigens galt auch bei uns der Ausdruck nur für „geblauete" Stärke.

Schmorags, masc. gilt an der Schwalm für naßen Unrat, besonders für aufgeweichten Straßen-Kot. Im Ablaute zu shmiren, shmëren muß ein shmuren angesetzt werden, nach hessischer Neigung wieder mit u für i. Das behauptete a der Ableitungs-Silbe -ag wirkte dann Brechung des u in o. Weitere Fortbildung mit as schuf dann eine vollste Form Schmoragas. Vergleich darüber meine Aufstellungen von „Storags" und „Stompags", d. i. Shtoragas, Shtompagas. (N. B. 288 u. 292).

Schnëgels-Nase, fem. schwälmerischer Ausdruck für „rutzige Nase" (V. J. 362).

Bei diesem Anlaße sei erwähnt, daß mir hie und da im Lande der Unterschied aufgestoßen ist, die ihr Haus tragenden Schleimer doch „Schnecken", die ohne Haus aber unbedingt Schnegel zu nennen. Ob diß alt und berechtiget, oder erst neuerlich entstanden, weiß ich nicht.

„Schnegels fett" ist ein gar beliebter Vergleich. Mit „fauler dicker Schnegel" wird geschmähet. Schnegelsberger ist hessischer Eigenname; einen bezüglichen Ort kenne ich nicht.

Im Norden gilt im Worte unzweifelhaft gebrochenes ë (dickes ä), was auch zu schwedischem Snigel trifft, altnordischem Snigill; die altniederhessische Form wäre dann aber Snigal gewesen. Im Süden hinwider habe ich anstatt Shnëghel vielmehr verengtes Shnêl gehört, dessen dünner Laut auf Snagil zurück weisen möchte. Über solche Zwiespältigkeit: Snigal — Snagil, vergleiche man auch meine Aufstellung von „Biber".

Schniedche, neutr. sei hier in mundartlicher Form des Spessharts und Odenwaldes aufgestellet, da ich des Selbstlautes der Schriftsprache entrate. Ist ie echt, oder unechte Dehnung, oder aber Verderbnis aus üe?

Wann zwei Kinder durch Verschrenken der Hände anderwärts so genanntes „Henkelkörbchen" bilden, und ein drittes tragen, wird dort gesungen: „gülle, gülle Shniedche!" Sih oben meine Abhandlung auf S. 260 u. 261. Etwa „gülden, gülden Widchen!" (?)

schnullen, in südlichem Lande für recht inniges herzhaftes küssen. Falls nicht etwa angeglichen aus „schnutlen" von Schnute (os), vielleicht von starkem snillan, snall, snullun (celeriter ferri), dem dann auch „Schnuller" (penis, V. J. 364) sich ordnen möchte.

schnürzel, gespr. shneorzel, an der Schwalm für anmutig, lieblich; also desselben Sinnes als „schnetzer" (V. J. 361), sowie das von mir auf-

geſtellte „ſchnacker“ (ſih oben a. S. 262). Ob das ſchwälmeriſche Wort etwa zu ſnërhan nectere gehöre, oder aber das r unechtes Einſchiebſel ſei, ſtehe noch dahin.

Schrepper, masc. von ſchrapfen, bedeutet in der Grafſchaft Battenberg, in der Rabenau, u. ſ. w. den Pfandmeiſter, Steuer-Eintreiber, Gerichts-Vollſtrecker.

schrô (V. J. 369, ſowie oben S. 267). Nachzutragen noch die Verknüpfung roh und ſchroh, d. i. ohne Form und Schliff.

schuckern, ſich, in Niederheſſen gleiches Sinnes mit „ſich ſchuppern“, d. i. ſich (von etwas) drücken. Wahrſcheinlich ſprang der Kehllaut um aus dem Lippenlaute, da doch etwaiger Bezug auf „ſchucken“ (ſtoßen) hier begrifflich abligt. Übrigens leſe man jene Aufſtellung ebenwol nach. (N. B. 269).

schwädemen, geſpr. ſhwedme, mit durchaus gewahrter echter Kürze, von Schwadem, gilt in ſüdlichem Lande für „dünſten“ vaporare; mhd. ſwedemen.

schwarz. Zu Vilmars Aufzehlungen (V. J. 377) noch zwei weitere. Für „gebrauchte Wäſche“ gerne ſchwarzes Zeug; indeſſen ſchwarzes Werk einen Feiertags-Anzug meint. Sih oben bei mir a. S. 334. Alsdann hört man hie und da Schwarzvieh für die borſtigen Grunzer, in Übertragung von wilden Schweinen. Ich weiß, daß in alemanniſchem Gebiete der Ausdruck großes Staunen erregte, und zur Frage führte, ob dann bei uns in Heſſen gar die Schweine ſchwarz ſeien!

Schwate, masc. umbra mit hochdeutſchem t, heſſiſch Schwade — und wol geſchieden von „Schwadem“ vapor heſſiſch Shwahrem — iſt mancherwärts im Lande ſo allgemeine Umſtellung von Schadew, engl. Schadow, Schatte, daß dieſe mundartliche Form hier nochmals geboten werden ſollte. Durch Einfluß von Shwahrem vapor gilt in einigen Strichen mit unechtem hr auch Schwahre umbra. Über das w ſih V. J. 339 und N. B. 245—246. Vilmar hat a. S. 376 Verſchiedenes zuſammen aufgeſtellet.

sehr. Dieſes Nebenwort wird in der Wetterau nicht nur zu begrifflicher Verſtärkung gebraucht, ſondern auch ſelbſtändig und ebenwol geſteigert. Z. B. „Dear Gaul gîht ſîr; hea künnt awwerſht noch ſîrer geläſe“. Selbſt beiwörtliche Verwendung hört man; „e ſîre Kouh“ — engliſch eigentlich a ſore Cow — iſt eine gut milchende, oder überhaupt tüchtige.

Siebgeſchwür, neutr. guter volkstümlicher Ausdruck für den Karfunkel.

spaiz bedeutet im Angelände der Sinn ſva. gelegentlich.

Speis, masc. In großem Teile unſeres ſtammheitlichen Gebietes ausſchließliche Benennung des Mörtels.

Speckmaus, fem. Unter „Vledermaus“ (N. B. 320) iſt erwähnt, daß dieſer Ausdruck vielerwärts für allerhand Falter oder Schmetterlinge gelte, indeſſen die Fledermaus in ſchriftſprachlichem Verſtande dort eben Speckmaus heiße. Nun wird jedoch in rheinheſſiſchen Strichen auch dieſer Name auf Schmetterlige angewandt. Man leſe ebenwol im Hauptwerke unter „Vogel“ nach (V. J. 431).

spenneln ſva. anheften. Vilmar bietet nur das betreffende Hauptwort Spennel (V. J. 391). Zu vergleichen auch das gleichdeutige „Spengel“ (V. B. 281).

Spiegel, masc. geſpr. Spĕggel, heißen auf der Schwalm die Rauten oder Fenſters-Scheiben, unterſchieden vom rückwerfenden „Wandſpiegel“.

Spiernâdel, fem. gilt hie und da für „Stecknadel"; z. B. im Buſecker Tale, in der Rabenau. Iſt es ſva. Spërnadel? oder ordnet es ſich unmittelbar zu Spir fem. (B. J. 393)?

Stellâsche, fem. Durchaus üblich, und ſelbſt in volkstümlicher Rede, im Munde des gemeinen Mannes, für jegliches „Geſtelle".

Man vergleiche auch „Schenkaſche" (B. J. 346).

Suttich, masc. ſva. Schlamm, Hefe; mundartlich Soddich und Sutch. Zur Ergänzung früherer Aufſtellungen (B. J. 389 u. 408; N. B. 278 u. 293).

T.

taüken, an mitteler Werra ſva. ziehen, z. B. und diß vor allem doch beim Sprechen die Wörter. Der harte Zahnlaut ſtimmet ein mit dem in „tocken" (B. J. 413) aus dem ſächſiſchen Heſſen-Gaue, und gehört älterer Stufe an. Man vergleiche wegen ſolcher Vorkomnis auch meine Aufſtellung von „tüewen", ebenwol aus dem Angelände der Werra (oben a. S. 302).

So wäre täüken ein ahd. zougian? was doch anders gefaßt wird.

Tennereis neutr. und **Tenneruhr** neutr. wird die aus der Garbe gefallene Ähre genannt. Reis hat hier nichts mit Reis (Schößling) zu tuen, das für Hreis ſtehet. Obiger Ausdruck ordnet ſich zum Zeitworte reiſen, d. i. fallen; wie man auch vom herab rieſeln des Laubes u. ſ. w. ſpricht. Gleichwol iſt reiſen dasſelbe als engliſches „to riſe".

Man vergleiche: B. J. 324 und 328, zumal aber auch: N. B. 355 oben. Tennereis iſt ein in der Wetterau gültiger Ausdruck.

Das andere Wort iſt wohl zu verſtehen als Tenneruer, vom Zeitworte rüeren (B. J. 334); es iſt in Rheinheſſen üblich.

Topfich, masc., geſprochen Doppich, Dopch ward zwar ſchon unter jener Aufſtellung „Dilldop" (Tülltopf) mit abgehandelt (N. B. 51), doch erfordert die Redensart: ſich „uffem Dopche", d. i. am Flecken, zur Stelle herum drehen beſondere Berückſichtigung. Der bildliche Ausdruck hat die Drehſcheibe des Töpfers im Sinne.

Töpfenschelszer, masc. In Büdinger Gegend — dort geſprochen: Deppeſcheßer, mit kurzem ë — Name des Kohlweißlinges. Vergl. oben a. S. 229.

trampelig gilt im Buſecker Tale und in der Rabenau von Unbeſtändigkeit des Wetters: balde Regen, balde Sonnenſchein, alſo daß die Ernte-Arbeit gehindert iſt. Man ſagt auch, es ſei Trampelwetter.

Im ſchriftſprachlichen Zeitworte „trampeln" d. i. ſtampfen, zu gothiſchem ſtarkem trimpan tramp, trumpun gehörig, iſt tr erſichtlich nicht hochdeutſch und verharrete nur für gemiedenes zr. In obigem Beiworte trampelig hinwider iſt tr gerade hochdeutſch, und gebürt alſo der mundartlichen heſſiſchen Form dr, drampelig.

Trankgeld, neutr. heſſiſch: Drankgëlt; als Eigentümlichkeit unſerer Mundart, zumal in nördlichem Lande, für gemein-hochdeutſches „Trinkgeld".

trotzen gewinnet in oberheſſiſchen Strichen — Bersrode — die tätigere Bedeutung von „drohen".

tuen. In ſüdlichen Strichen gilt eine ſonſt im Lande unbekannte Faßung des Zeitwortes tuen. Indeſſen nemlich andere deutſche Mundarten

wol gewiſſe Formen desſelben eben als Aushülfe erliſchender Abwandlung aller übriger Zeitwörter verwenden, z. B. ſie taten ſchießen, wir täten kommen, u. ſ. w. haüft die Mundart Oberer Grafſchaft Katzen-Elnbogen und des Speſſhartes vielmehr in eigener Weiſe.

Das beſondere Zeitwort und tuen als Hülfs-Zeitwort halten alsdann beide doch gleiche Form inne: ſie taten — ſchoßen, wir täten — kämen. Dieſes zumal bei umgewandter Folge; z. B. wammer nit kême — dêhre. Die bezüglichen Formen, die alſo anderwärts überhaupt ſchon erloſchen ſind, und der Mundart nur durch die Schriftſprache von neuem zugebracht werden, ſollen in ſüdlichem Heſſen doch mindeſtens eine Stütze empfangen. Es iſt gewiſſer Maße eine Anrufung des Gedächtniſſes: altes ſprachliches Gefühl wach zu erhalten!

U.

Überéren, nemlich oberer Eren, heißet im Buchengaue jeder Gang in oberen Stockwerken.

Unschlichter, fem. meiſtens in der Mehrzal: Unſchlichtern, alt belegter Name der ſchwarzen Blattern in Lisberger Gegend.

Unseuche, fem. daſſelbe als „Untugend" und abwechſelnd darmit gebraucht. In Niederheſſen und Buchen-Gaue geſpr. Unſüche.

Untugend, fem. geſpr. Undugd, in öſtlichem Niederheſſen für Ausſchlag in Folge ungeſunder Säfte.

urlëbig (geſpr. orlëwig) bedeutet in der Rabenau, zu Winnerode, u. ſ. w. etwa ſva. ſchwächlich, verkümmert. Es ligt hier widerum eine der Bildungen vor, davon im N. B. a. S. 308 gehandelt iſt, wo das Vorwörtchen ur (ex, goth. us) eben nicht verſtärkend wirkt, im Sinne eines Ausſonderns vor gewöhnlichem Maße und Grade bezüglicher Eigenſchaft, z. B. kräftig — urkräftig, ſondern vielmehr im Verſtande eines Heraustretens aus ſolcher Eigenſchaft überhaupt. — Wie alſo uræße (ſatt), Urſorge, Urfehde, u ſ. w. meint: aus dem Aße, der Sorge, Fehde heraus, d. h. ohne Hunger, Sorge, Fehde, ſo ſoll auch obiges urlebig beſagen: ohne Lebens-Friſche.

V.

Vaterapfel, masc. In Kaſſeler Gegend Name beſonders großer Sorte Apfel, ſonſt „Haſenköpfe" genannt.

Veuer, neutr. ignis, geſpr. Vür. Benennung einer Erkältungs-Krankheit des Rindviehes. In öſtlichem Niederheſſen: di Kuoh hot 'ß Vür.

viel, geſpr. vële (väle), wird in nördlichem Lande auch als Steigerung für „recht" oder „gar" geſagt: äß macht väle warm! oder: äß is väle warm!

Vickedemes, masc. Bei Butzbach ſva. „Schurke". Das Wort ordnet ſich zu obigem Vicke (N. B. 315). Des Ausdruckes zweiter Teil iſt mehrdeutig, doch dürfte hochdeutſche Tenuis wahrſcheinlich ſein.

Vitlich masc. gewinnet in der Wetterau die Bedeutung eines unſtäten Menſchen: „hea is e reachter Vitch".

Gevlenster, neutr. in weinerlichem Tone vorgetragene Beſchwerde; aus Laubacher Gegend mitgeteilt. Während im rückumlautenden vlenne, vlande, gevlant — auch mit unecht gedehntem a geſprochen — doch e aus a entſprang,

nötiget die mundartliche Form Gevleanſter gebrochenes ë = i anzunehmen, alſo Gevlinſter. Mit Hinzunahme jenes „Vlontſch“ (oben, N. B. 321) erſcheinet die volle Ablauts-Reihe a i u. Weiter gebildet iſt Gevleanſter'n Gevlinſterin fem. für ein weinerlich klagendes Weib.

Noch ſei Vilmars Bemerkung beanſtandet, daß „vlennen“ in Oberheſſen überhaupt nicht vorkomme (V. J. 106). Vielleicht gilt ſolche Wahrnehmung eigens für die Marburger Umgegend?

vlügge bedeutet in der Wetterau nicht nur was in der Schriftſprache, ſondern auch „leicht bekleidet“, will ſagen ohne Bürde für rüſtige Fart. Im Sinne und Gebrauche decket es ſich mit niederheſſiſchem „lütche“ (N. B. 170).

Vondunsel, fem. in ſüdlichen Teilen des Ober-Lahngaues die weibliche Kopfbedeckung. Wie auch ſonſt, decken ſich ebenwol hier die Namen für Tracht und Trägerin (ſih oben N. B. 58). Über der Zuſammenſetzung erſten Teil bin ich mir nicht klar. Nicht unmöglich wäre, eine ſchriftſprachliche Form „Faltentunſel“ anzunehmen. Man vergleiche: Münn für Müle(n), Shtohngans für Sturengans (oben 292). Zudem begegnet wirklich anderwärts „Vahlenbetzel“.

Doch auch ein altes Von (engl. Fun) im Sinne von „Spaß“ wäre als urſprünglich ſcherzhafter Ausdruck möglich; wovon naßauiſches Vones (N. B. 322). So heißt anderwärts eine weibliche Haube auch „Tretzchen“ (N. B. 299).

Vorlauf, masc. auch Vorſprung, ſva. Spiritus. Sih unter L.

vüeren. Zwiſchen beiden Zeitwörtern vüeren und varen wird auch noch in ſolcher Weiſe unterſchieden, daß ein vorgeſpanntes Tier z. B. Sand „vert“ (fährt), der Knecht aber ihn „vüert“ (führt). Oder: die Leute müßen heute Miſt führen!

Diß gilt ſo ziemlich durch unſer ganzes ſtammheitliches Gebiet, doch am mindeſten in Niederheſſen; iſt auch aus älterer Zeit belegt.

vümve, quinque. Hier aufgeſtellet, weil in Zuſammenſetzungen nicht nur Umlaut hintan gehalten bleibt, ſondern auch wie in niederdeutſchem alsdann m = n entfällt: vuvzähen, ſowie vuvzig, beziehentlich: vuvzigh.

Zu meiner Kindheit galt auch ſchriftſprachlich im Heſſenlande mindeſtens doch die Form funfzehen, funfzig. Wir durften damals mit gutem Fuge in der Schule ſo ſchreiben. Neuere Alfanzerei verbildeter Halbwißer hat auch dieſe alte Regel zerſtört — die gleichwol in der Mundart wurzelt.

W.

Wachs, masc. für Wachstum; wahrſcheinlich altdeutſch Wahſus ſt. M. 4, daher am Knülle und weiter hin durch Niederheſſen, mit dem Umlaute des a durch u in ö, Wöſſ geſprochen. Folgender Spruch aus Roppershauſen:

„bann' 's ſhlait bi Daghe acht,
bann' weſſt daß Gras mid Macht;
bann' 's ſhlait bi Daghe niun',
weſſt 's üwwer Heck unn Zinn';
bann' 's ſhlait bi Daghe zähn,
dann äs der Wöſſ geſchähn!“

Weiter im Süden bleibt es überhaupt ſo lange doch im Hochſommer nicht helle.

Wackvogel, masc. vereinzelt in südlichem Hessen Name des Schmetterlinges. Da man einen Falter hie und da auch „Buttervogel" nennet, so dürfte vielleicht an Wach cera (N. B. 328) gedacht werden.

Hinwider ist Wake in der Wetterau Name der „Binße" (N. B. 328).

wammen, in niederhessischen Strichen sva. schwankend hin und her gehen, wie z. B. Betrunkene tuen. Das Wort gestattet mehrfache Ausdeutung. Es könnte im Ablaute mit wimmeln stehen; oder das m sowol für b als w eingetreten sein (N. B. 327 u. 330). Vielleicht läge auch Zusammenhang mit Wambe „Bauch" vor (V. J. 441), worin trotz Vilmars Bemerkung nur das b hessisch echt, p aber schriftsprachlich ist.

Wasche, fem. mancherwärts im Lande fürs Schaffen am Stunze, also wie etwa „Waschung", und dann unterschieden von Wäsche: der leinenen Aussteuer. Z. B. dieses Mal hatten wir viel schwarze Wäsche zur Wasche!

Weltdarm, masc. in östlichem Niederhessen für „Mastdarm".

Wöhm, Wöhn, masc. Zu Melsungen und in einiger Umgegend gelten beide Formen für schriftsprachliches Wagen (curriculum). Der zwiefache Mitlaut der Ableitung gemahnet an baierisch-österreichisches Harm neben Harn (urina). Schwieriger zu fassen ist der Selbstlaut. Derselbe Mund, der etwa Wöhn hören läßt, spricht doch drahn (portare), sahn (dicere) u. s. w. Man darf aber eben so wenig für dortige Gegend Umlaut von ô = mhd. â annehmen; denn solcher ist unbedingt ê (î), und nur am Westerwalde œ. Bezüglich des ö darf also vielleicht gleicher Vorgang als hiervor bei „Wachs" erwogen werden? Etwa älteres Wagun; engl. Waggon neben Wain.

Wonnsber (Wunnsber) masc. heißen zu Butzbach die Schoßerte oder Spielkugeln. Der Ausdruck ist schwierig. Mein Gewährs-Mann dachte an Wunnâ, fem. „Streit" (N. B. 338). Wollte man nun aber auch ein männliches Ber im Sinne von „Schlag" oder „Stoß" ansetzen (N. B. 15), so wäre sich doch so leicht nicht mit der starkformigen männlichen oder sächlichen Wesfalles-Endung abzufinden.

Z.

zuekommen, an der Werra für geschlechtliches Empfangen, trächtig werden.

Zwacke, fem. (V. J. 474). Einmal die „Zweige" an mäßigem Aste, also daß Zwacke und Zweig einerlei gilt; dann wiederum an einem Zweige, einer Gerte oder Ruete auch mindere „Schößlinge". In dem von Vilmar gebotenen „Zwackel" ligt daher durchaus keine Verkleinerung, da es vielmehr ein recht starker Ast sein kann.

bezwecken, etwas meint in Usenbörner Gegend sva. „etwas erreichen", besonders „etwas verdienen".

Aus dem Ebsdörfer Grunde hörte ich jüngst die Form beajje für dirre (diese). Darin böte sich ein treffliches Seitenstück zu ujje für ûre (unsere) aus dem Angelände oberer Dill (N. B. 307); falls es nicht einfache Erweiterung von bäi wäre.

Rheinheſſen und Rheingau.

Wenn mundartliche Unterſchiede der Gegenwart anerkannter Maße ein getreueſtes Spiegelbild alter ſtammheitlicher Verhältniſſe uns immer noch darbieten, und wir im Stande ſind, an der Hand heutiger ſprachlicher Abgrenzungen, frühere Stammes-Gebiete wiederum auszuſcheiden, ſo wird jene neuerdings recht geförderte mundartliche Forſchung doch viel zu wenig für Erkenntnis geſchichtlicher Zuſtände deutſcher früher Vorzeit verwertet; ſo überaus wichtig auch deren Erſchließung doch wäre.

In der heute darmſtädtiſchen Landſchaft Rheinheſſen herſcht dreierlei Mundart, und darf dem gemäß auf dreifache Bevölkerung geſchloßen werden.

Echt chattiſch dürfen außer Mainz noch folgende 17 Örter gelten, deren Mundart mit derjenigen an rechtem Ufer, d. h. auf gleicher Höhe, beziehentlich ſelber nördlicher Breite — überein ſtimmet. Es ſind:

Nierſtein, Lörzweiler, Mommenheim, Harxheim, Gau-Biſchofsheim, Ebersheim, Nackenheim, Bodenheim, Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Weißenau, Bretzenheim, Mainz, Gonſenheim, Mombach, Budenheim, Heidesheim mit Heidenfart. Mundartlich heißen die -heim übrigens -um: Gonſenum.

Auf dieſer Strecke überſpannet der chattiſche ungemiſchte Stamm alſo beide Ufer unſeres königlichen Stromes. Kennzeichnendes Merkmahl iſt der Umſtand, daß in dieſem Striche niemals die lautliche Verknüpfung ſt — von voraus gehendem r doch abgeſehen: Durſht sitis — etwa noch ſonſt zu ſht verdickt wird. Es heißet ſpitz und dünne „biſte luſtigh?“

Ins Naßauiſche hinüber ſetzte die urſprüngliche Grenze ſich längs folgender chattiſcher Ortſchaften fort:

Walluf, Neudorf, Rauental, Schlangenbad, Bärſtadt, Fiſchbach, Langen-Seifen, Dickſchied, Eſpenſchied, Wolmerſchied, Weiſel, Dörſchied, Oberweſel — und dann wiederum linksrheiniſch: Damſchied, Badenhard, u. ſ. w.

Dieſe -ſchied weiſen auf uralte „Scheide“ der Stämme, und zwar hier des chattiſchen gegen einer alemanniſchen Völkerſchaft hin, aus einer Zeit ehe das große Gebücke des Rheingaues von den Chatten erzwungen war. Darbei ward alsdann auch der ganze „Obere Rheingau“ noch, mit den heutigen Örtern: Geroldſtein, Gladbach, Kidrich, Eltville (ville = feld), Erbach, Hattenheim, Halgarten, Öſtrich, Mittelheim, Winkel, beinahe vollchattiſch; der „Untere Rheingau“, in nachſtehender Einhegung, bekam eine gemiſchte Bevölkerung. Sih unten!

Daß ich den „Oberen Rheingau“ früher ebenwol für mundartlich gemiſcht hielt, und darnach meine Karte zeichnete, darzu verführte mich das eine Wort „Miſht“, was ich ja öfters doch gerade auf dem Lande zu hören bekam. Hierin möchte die Verdickung wol aber anders gefaßt werden, und etwa echtes Miſcht als Umſtellung von Michſt, goth. Maihſtus (Wurzel: mig-en, lat. ming-ere) vielmehr vorligen. — Übrigens erwähne ich noch beſonders, daß ſolche Ent-

scheidung: ob fränkisch (nemlich hier: chattisch) oder aber alemannisch, doch die Annahme zur Voraussetzung haben müße, daß eben zwischen beiden großen Verbänden kein dritter eigenartiger Stamm vielleicht noch ansäßig gewesen sei.

Der grenzliche Zug von Nierstein bis nach Oberwesel erwies so aber zugleich auch in stammheitlicher (ethnologischer) Hinsicht die eigentliche — nicht später abgemarkte Erstreckung des Rheingaues gen Osten und Norden; und zwar gebürt solcher Name eben sowol darmstädtischer als naßauischer Seite des Stromes.

Allerdings hat die fränkische Reichs-Einteilung ebenwol schon, aus verwaltsamer Rücksicht vielerwärts echte stammheitliche Grenzen unserer ältesten Gaue geändert.

Das mundartlich gemischte Gebiet, das hier also einmal wol verstatteter Maße mit der Bezeichnung „Unterer Rheingau" belegt werden soll, wird überhaupt rings durch folgende Örter eingehegt; wiederum ohne Rücksicht auf etwaige fränkische Verwaltungs-Grenzen, vor allem aber auf heutige landschaftliche Bezeichnungen.

Selzen, Schwabsburg, Dexheim, Ludwigshöhe, Guntersblum, Eimsheim, Dolgesheim, Bechtoldsheim, Gabsheim, Schornsheim, Undenheim, Saulheim, Partenheim, Jugenheim, Bubenheim, Gau-Algesheim, Geisenheim, Stephanshausen (?), Johannisberg (?), Frei-Weinheim, Ingelheim, Wackernheim, Finthen, Drais, Winternheim, Olm, Zornheim.

Die sprachliche Eigentümlichkeit in diesem also umschriebenen Gebiete ist eine gar absonderliche. Die Verknüpfung st wird nach chattischer Weise rein erhalten, wo solche der Beugung angehört, und zwar bei zweiter Person des Zeitwortes, aber auch bei Steigerung der Beiwörter. Dieses letztere jedoch nur zum Teile, schwankend, je nach bequemerem Gefühle, wie es scheinen möchte mit Rücksicht auf Ausgang des Stammes und den Grad alsdann entstehender Verdickung.

Indessen es also echt chattisch heißet: biste lustigh, hinwider echt alemannisch: bisßte lusßtig, sowie: ergste Last, gegenüber: ergßte Lasßt, gilt in dem rheingauischen Zwischengebiete halb bei halb: biste lusßtigh, ergste Lasßt; mindestens als Regel. — Übrigens meine ich, daß hierbei doch störender Einfluß der Schule mit im Spiele sei, wodurch ßt allmählich zurück gedrängt wird. Ich halte für wahrscheinlich, daß noch in vorigem Jahrhunderte im unteren Rheingaue, mindestens hie und da, ebenwol bißt, hoßt, ergßte gegolten habe. Der chattische Blutes-Einguß ließ hier Landes es nicht so zähe haften, sobalde die Schule eingriff.

Dieses Zwischengebiet war auch meistens churmainzisch, was in unserem Falle mit chattisch überein kömt. Es ist entstanden durch eingetretene Volks-Mischung im Gefolge der Zülpicher Schlacht, indem die sieghaften Chatten fidelnd in diesen Strichen wol die Hälfte des Grundbesitzes an sich rißen.

Hinzu kömt auch das Überwigen des chattischen Vokalismus. Zu Nierstein heißet es, wie in der Wetterau, z. B. lâßte (leisten), im pfälzischen Oppenheim hinwider læßhte; im rheingauischen Zwischengebiete aber, also etwa zu Finthen, doch immerhin lâßhte. Doch schwanken bisweilen darin selbst nahe ligende Dörfer. Die chattische Einwanderung muß gar mächtig auch im Unter-Rheingaue gewesen sein, so daß es einem schwer zu Gemüte gehet, für unseren Stamm auf fragliche Striche im Blute zu verzichten. Statlich dürfen wir sie ansprechen.

Selbſtredend ergoßen die fränkiſchen Sieger ſich noch weiter ſüdlich; ihre Anſidlung zwiſchen beſiegten Alemannen wird bis zur Geltung des p für pf erkannt. Reine Alemannen, beziehentlich Schwaben beginnen erſt, wo Pfoſhte eintritt für pfälziſch Poſhte (Ständer, postis); rein und echt fränkiſch hinwider iſt Poſte, indem weder pf noch ſolches ſh Laute ſind, die ſich irgend mit dem Begriffe fränkiſcher Sprache vertrügen. So iſt alſo pfälziſche (pälziſche) Mundart in ihrer Geſamtheit überhaupt als ein durch fränkiſche, zumal chattiſche Beimiſchung doch bedingtes alemanniſch zu kennzeichnen.

Nun werden innerhalb des pfälziſchen noch Abſchnitte, Gürtel wahrgenommen, die in ihrer Lagerung von Norden nach Süden immer geringere, mindere Beeinflußung alemanniſcher Urſprünglichkeit erweiſen.

Folgende Merkmahle ſind da zu beachten: Geltung des alemanniſchen Verkleinſels =le (Hündle) anſtatt fränkiſches =che (Hündche). Eintritt des hochdeutſchen d zwiſchen Selbſtlauten gegenüber echteſt chattiſchem hr (ſchahre, leihre, u. ſ. w. für ſchade, leide). Wo d in pfälziſchen Strichen gilt, iſt chattiſcher Stoff ſchon merklich ſchwächer.

So müßte man nach dem Satze: „du hoſt dem Verdche de Shwanz abgeſhnirhre“ die untere rheingauiſche (rheinheſſiſche) Sprache für völlig chattiſch halten, ob es nicht alsdann hieße: „daaß ſoll dich koſhte!“

Der untere Rheingau ſchiene, bezüglich ſolcher Miſchung, nach heutiger mundartlicher Weiſe, zu vier Fünfteln chattiſch: hoſt, Perdche, abgeſhnirhre; zu einem Fünftel alemanniſch: koſhte. Hätte man früher jedoch etwa auch noch hoſht geſagt, ſo wären es immerhin drei Viertel geweſen.

Franken und Alemannen haben ſich im Rheingaue ſowie in angrenzenden Strichen wiederholentlich geſchoben. Das alte die Wiſper nachbarlich entlang ziehende Gebücke des Rheingaues ſtieß bei Lorch auf den Rhein. Daß jedoch, vor der Zülpicher Schlacht, die Alemannen vielmehr im Vordringen mit ihren Niederlaßungen ſchon begriffen waren, ehe dann jener empfindlichſte Rückſchlag für ſie eintrat, lehret der Umſtand, daß heute die Grenze zwiſchen vollchattiſcher und gemiſchter rheingauiſcher Mundart nicht bei Lorch, ſondern bei Weſel ligt.

Über eine im Erbachiſchen Odenwalde erſcheinende Eigentümlichkeit — als Ausdruck dortiger chattiſch-alemanniſcher Miſchung — wonach man zwar Bruſht und Kaſhte, Poſht und Mâſhter ſpricht, in der Zuſammenſetzung aber Bruſtkaſhte, Poſtmâſhter, ward ſchon an anderem Orte gehandelt. (St K. a. S. 84).

Hier bricht eben ein dunkler Drang, ein ſchlummerndes ſprachliches Gefühl hindurch, und das eingefloßene chattiſche Blut ſtreubt ſich gegen zwiefache Breite.

Einige Druckfehler im Nachtrags-Bande.

S. 2. 10. Zeile von oben, lis: allem, für: vollem.
„ 4. 11. Z. v. o. Eine, für: Die.
„ 6. 12. Z. v. u. anfügen: Sih jedoch unter „Himbere" (S. 358).
„ 14. 9. Z. v. u. anfügen: Sih auch „Bern".
„ 17. 8. Z. v. o. anstatt: sowie im Naßauischen — lis: die Biber unweit Gießens, dann . . . .
„ 22. 3. Z. v. o. anstatt: gewiss — lis: etwa.
„ 38. 8. Z v. u. hinter Zeit einschalten: vor Tacitus und dann wieder.
„ 59. 9. Z. v. o. anstatt nur — lis: zumal.
„ 61. 10. Z. v. o. anstatt: dünnes ê ist. lis: dünnes ê (î) ist; am Westerwalde auch œ. — Ebenda, 22. Z. v. u. anfügen: Verleitet ward er durch Grimms ungenaue Bezeichnung in der Grammatik, der damit sich selber widersprach.
„ 67. 15. Z. v. u. lis: ênz, anstatt: înz.
„ 72. 4. Z. v. u. anfügen: Sih auch „Geisel" (S. 350).
„ 105. 12. Z. v. u. lis: Hitzeblitz.
„ 109. 20. Z. v. u. einschalten hr = hochdeutschem t.
„ 110. 17. Z. v. u. anfügen: Über ein hulchern sehe man oben bei „helgern".
„ 114. 7. Z. v. o. hinter Verwechseln einschalten: mit Bëre.
„ 128. 6. Z. v. u. lis: Shnutzkibbel — anstatt: Schmutzkibbel.
„ 137. Zweimal unten anstatt: Rümpel — lis: Rümbel.
„ 143. 16. Z. v. o. lis: Nât, anstatt: Nôt.
„ 146. 16. Z. v. u. vor greifen einschalten: krapfen.
„ 148. 17. Z. v. o. nach wäre einschalten: beide Male.
„ 151. 22. Z. v. o. lis: Kumpe — anstatt: Kumpfe.
„ 159. 10. Z. v. u. anfügen: Sih auch „lüstern" (hlinstern).
„ 167. 18. Z. v. o. muß beginnen mit: stichhaltig. — 19. mit: auch „lotter".
„ 169. 22. Z. v. u. anfügen: Sih dieserhalb auch in den Zusätzen.
„ 174. 18. Z. v u. lis: neuem — anstatt: gewahrtem.
„ 183. 20. Z. v. o. nach mulderig einschalten: für „staubig".
„ 189. 7. Z. v. u. lis: einfach — statt: eineff.
„ 216. 21. Z. v. o. nach z einschalten: von „quanzen".
„ 246. 13. Z. v. o. anfügen: Im Ober-Lahngaue gilt minder gut Schabbel.
„ 268. 8. Z. v. o. lis: Petzeschrœder.
„ 285. 7. Z. v. u. lis: shtiwweln (shtiweln) — anstatt: shwiweln.
„ 292. 18. Z. v. u. lis: sturren — anstatt: sturzen.
„ 306. 20. Z. v. u. lis: Ungemach — anstatt: Ungemack.
„ 307. In unterster Zeile lis: Lautverknüpfung.
„ 312. 3. Z. v. o. lis: noch manchen — anstatt: rheinischen.
„ 322. 22. Z. v. o. vor ai einschalten: goth.
„ 332. 5. Z. v. u. hinter nv einschalten: in Wahn voll.

Idiotikon von Hessen

durch

Vilmar und Pfister.

Zweites Ergänzungs-Heft

durch

Hermann v. Pfister,
Major und Dozenten an technischer Hochschule zu Darmstadt.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1894.

Einleitung.

Seit dem Erſcheinen meines „Nachtrags-Bandes“ zum Idiotikon von Heſſen ſind reichlich ſieben Jahre verfloßen, ſeit dem eines „Erſten Ergänzungs-Heftes“ eben ſo viel Jahre. Beide Veröffentlichungen haben in Kreißen meiner germaniſtiſchen Fachgenoßen volle Anerkennung gefunden, und wurden namentlich in jüngeren Lieferungen des Grimmiſchen Wörterbuches mit verwertet. Ich ziehe beide an als: N. B., ſowie als 1. E. H.

Zumal durch die Güte des Herrn Pfarrers Röschen zu Winnerode im Tale der Wieſeck kam ich ſchon 1890 in die Lage, am Idiotikon, ausgibiger denn etwa alleine, weiter bauen zu können. Manche uralte Ausdrücke wurden da gefördert, die nicht einmal in ahd. Quellen erweisbar ſind; z. B. urvelt pluvia cessit. Bevor jedoch dieſe neuen Aufſtellungen dar geboten werden, wollte ich etliche ſtammheitliche, von mir ſeit drei Jahrzehenden vertretene Auffaßungen nochmals feſtigen, da ich im Jahre 1891 genötiget mich ſah, mancher Erörterung dieſerhalb zu pflegen. Aus gleichem Anlaße verweiſe ich auf zwei kleine Streitſchriften von mir, worin ich zum Teile Vorträge niederlegte, die im Geſchichts-Vereine zu Darmſtadt gehalten waren, und deswegen dort in G. v. Aigner's Verlage gedruckt wurden: „Verſchiebung chattiſcher Sitze“, ſowie „Vom Urſprunge der Franken“. —

Was dieſen fränkiſchen Namen angehet, ſo möge er wol nach Grimm's Anſicht vor Jahrtauſenden ſchon in Aſien für ſ. g. iſtäwiſche Völkerſchaften gegolten haben; aus römiſcher Aufzeichnung erfahren wir den Namen ein erſtes Mal zum Jahre 240 n. Chr. Aus Sitzen, die bislang nie anders denn für chattiſche gegolten hatten, brechen kriegeriſche Scharen auf den Namen Franken hervor, werfen römiſche Beſatzungen, erzwingen den Pfalgraben — das meint: Baldurs Grenze — und beſtürmen Mainz; wo ſie dann von Aurelian als Tribunem ſechster galliſcher Legion (nachherigem Kaiſer) nochmals abgewieſen wurden. Einerlei Menſchen ſind beide: dieſe Franken und bisherige Chatten [1]).

1) Mainz war damals, unter römiſcher Oberhoheit, noch wangioniſcher (alemänniſcher) Beſitz. Erſt im Jahre 454 ward die goldene Stadt dauernd chattiſch bis auf dieſen Tag. Der erſte deutſch benamte Biſchof: Bodohardus ums Jahr 350 war alſo wol ein Landsmann Königes Makrian.

Alsdann leuchtet der fränkische Name am Niederrheine auf; gewiß weil in den salischen Franken wesentlich mit die alten Batawen, d. h. also eine chattische Völkerschaft enthalten waren. Merklich später hören wir dann von ripuarischen Franken, deren Gebiet annähernd der Regierungs-Bezirk Köln, und deren namhafte Grundlage die Ubier. Grimm hielt ripuarisch für Übersetzung von ubisch (uferisch)?!

Jedes Falles dürfen hier nach gerade Chatten als echteste Franken gelten; und ein Gegensatz: fränkisch oder aber chattisch ist untriftig. Die baierischen, nur s. g. Franken sind überhaupt keine, sondern Ermunturen (Hermunduri). Beschämend daß hier nicht einmal ernste Wißenschaft einige Abhülfe bietet, und Germanisten ganz unbefangen und ehrbar von fränkischer Mundart bei Anspach, Nürnberg, Baireut etwa reden. Allerdings ist jene Torheit keine mindere, die sächsischen Namen auf düringisches und laußitzisches — also gar hochdeutsches Gebiet übertrug.

Dem Blute nach gibt es also nur: chattische, salische, ripuarische Franken; wovon beidere erstere noch besonders nahe verwandt sind.

Was nun den chattischen Stamm und Namen belanget, so möchte ich in heutiger oberlahngauischer Bevölkerung, im Ober-Fürstentume Marburg, sowie im größeren Teile der Wetterau am Mindesten fremden Einzug vermuten. Im Nieder-Lahngaue darf man ripuarische Rückstände, sowie alemännische Einzüge annehmen. Alemännische Beimischung, hinwider als Rest voraus gegangener Bevölkerung, dann zumal auch im Unter-Maingaue. In den Buchen-Gau sind Ermunturen und Sachsen eingesprengt; in die Grafschaft Maden, beziehentlich den fränkischen Hessen-Gau haben sich Sachsen und Düringe eingeschoben. Diß alles jedoch nicht in einem Maße, daß die alte chattische Grundlage nicht ausprägend überwöge; besonders bei Marburg als dem Kerne.

Man war von jeher geneigt, in den Hessen, und das sind mit geschichtlichem Anspruche auf den Namen nur die Niederhessen, besonders echte reine Chatten zu sehen; freilich mit Unrechte. Und die Versuchung wurzelt in dem Umstande, daß man den hessischen Namen nur für mundartlich jüngere Form des chattischen hielt. Im Nachtrags-Bande habe ich das zwar schon abgewiesen, worüber die Aufstellungen Chatten und Vulder dort handeln; will aber hier jüngere Versuche anderer Seite nochmals beleuchten. —

Meine zuerst im Jahre 1868 vorgetragene Ansicht: daß nur die Bewohner unseres von Landau bearbeiteten nördlichsten Gaues, aber etwa auch die Fulder, wahre fränkische Hessen seien — woher immerhin dieser Name stamme — stehet mir bis heute fest. Die Lahngauer (Marburger, u. s. w.) sind mit Nichten eigentliche Hessen; schon die Schwälmer nicht.

Uns zugängliche, s. g. beste Handschriften sind darum noch keine, mit den geistigen Verfaßern zeitgenößische. So hat z. B. der Dichter des Hildebrands-Liedes merklich anders gesprochen denn dessen Überlieferer hinter drein die

Mundart färbte, und so jenes für uns bewahrte. Unbestritten kommen, als Anhalt für die Meinung: Hassi könne allmählich aus Chatti geworden sein, allerdings auch Schreibungen mit tth vor. Wer will aber behaupten, daß solche Leute hier noch echtes (englisches) th gesprochen, überhaupt dessen Widergabe in Absicht gehabt hätten? Die gemeiniglich angezogenen und zur Versinnlichung jenes lautlichen Überganges dargebotenen Stellen gehören einer Zeit an, wo es sprachgeschichtlich solchen zwiefachen älteren Reibelaut, der dann zur Angleichung ff führen darf, überhaupt fürs Deutsche nicht mehr gab; vielmehr dieses ff an seinem Orte längst eingetreten war; z. B. unser Esse (fornax), ahd. eissa aus id-ta, ith-ta. Entweder handelt es sich also in jenen unser Auge beirrenden Fällen um einen auch sonst und in lateinischen Wörtern: mitthere für mittere, erweisbaren Schnürkel der Schreiber, wie heute noch Litthauen für Litauen, ohne hörbaren Wert; oder aber hochdeutsche „Abschreiber" älterer Handschriften wollten der ums Jahr 550 beginnenden zweiten Lautverschiebung gerecht werden. So findet sich z. B. im Übergange von sittan zu sizzan ebenwol sitthan geschrieben.

Daß ein sonach „Atthuarios" schreibender Mönch keinen etwaigen Laut mit tth widergeben wollte, der dann in weiterer Entwickelung zu ff geführt haben sollte, lehrt schlagend, und um nur eine Vorkomnis heraus zu greifen, jene Form Hetterô Gewe (Gawi), d. i. pagus Chattuariorum, anstatt mit Nichten doch erscheinendes Hesserô, vom Jahre 1067. Die Chattuaren würden heute in lebender Sprache allerdings niederdeutsch: Hattern, hochdeutsch Hatzern lauten. Und hätten wir genügende hochdeutsche Urkunden, so sollte notwendiger Weise bei Dutzenden die Schreibung Hazzoarii erscheinen; so gewiss als jeder hochdeutsch bürtige Mensch „sitzen" spricht, und weder „sitten" noch „sissen". Die Schicksale des ältesten tt lehrt auch gothische Sprache. So ward Skattis zu Schatzes; Atta blieb sogar als Etti, Ette unverschoben. Läge in irgend welchem Worte einmal echtes, gesprochenes tth vor, so vermöchte der Umstand der Lautverschiebung keine Scheidung begründen; solcher wahrer Laut (und nicht bloßer Schnürkel) müßte, bei hochdeutschem wie niederdeutschem Volke, gleichmäßig ff geworden sein. Esse (fornax) lautet platdeutsch auch Esse; grundverschieden von einem der Lautverschiebung unterworfenen: eße, ete, edo (edo).

Der Gauschafts-Name Hassi beruhet, als höchstes Zugeständnis an gewisse Wünsche etwa auf Chatisi, was aus vorhandenem Zeitworte chatisôn vermutet werden darf; vielleicht ward er aber angeglichen aus Charisi oder derlei — wie solche Namen im sächsischen Hessen-Gaue begegnen — und wäre dann mit dem chattischen Stammes-Namen doch gänzlich unverwandt.

Man hat übrigens den Volks-Namen „Hesse" auch mit dem Tieres-Namen „Hesse" (felis) zusammen gehalten. Ich selber habe es in 1868 getan und diesen Umstand erwogen; später ebenwol Professor Hildebrand im Wörterbuche (5. Band unter „Katze"). Im Volks-Namen gehet e auf a zurück, trotz Vilmars

Alsdann leuchtet der fränkiſche Name am Niederrheine auf; gewiſſ weil in den ſaliſchen Franken weſentlich mit die alten Batawen, d. h. alſo eine chattiſche Völkerſchaft enthalten waren. Merklich ſpäter hören wir dann von ripuariſchen Franken, deren Gebiet annähernd der Regierungs-Bezirk Köln, und deren namhafte Grundlage die Ubier. Grimm hielt ripuariſch für Überſetzung von ubiſch (uferiſch)?!

Jedes Falles dürfen hier nach gerade Chatten als echteſte Franken gelten; und ein Gegenſatz: fränkiſch oder aber chattiſch iſt untriftig. Die baieriſchen, nur ſ. g. Franken ſind überhaupt keine, ſondern Ermunturen (Hermunduri). Beſchämend daß hier nicht einmal ernſte Wißenſchaft einige Abhülfe bietet, und Germaniſten ganz unbefangen und ehrbar von fränkiſcher Mundart bei Anspach, Nürnberg, Baireut etwa reden. Allerdings iſt jene Torheit keine mindere, die ſächſiſchen Namen auf düringiſches und lauſitziſches — alſo gar hochdeutſches Gebiet übertrug.

Dem Blute nach gibt es alſo nur: chattiſche, ſaliſche, ripuariſche Franken; wovon beidere erſtere noch beſonders nahe verwandt ſind.

Was nun den chattiſchen Stamm und Namen belanget, ſo möchte ich in heutiger oberlahngauiſcher Bevölkerung, im Ober-Fürſtentume Marburg, ſowie im größeren Teile der Wetterau am Mindeſten fremden Einzug vermuten. Im Nieder-Lahngaue darf man ripuariſche Rückſtände, ſowie alemänniſche Einzüge annehmen. Alemänniſche Beimiſchung, hinwider als Reſt voraus gegangener Bevölkerung, dann zumal auch im Unter-Maingaue. In den Buchen-Gau ſind Ermunturen und Sachſen eingeſprengt; in die Grafſchaft Maden, beziehentlich den fränkiſchen Heſſen-Gau haben ſich Sachſen und Düringe eingeſchoben. Diß alles jedoch nicht in einem Maße, daß die alte chattiſche Grundlage nicht ausprägend überwöge; beſonders bei Marburg als dem Kerne.

Man war von jeher geneigt, in den Heſſen, und das ſind mit geſchichtlichem Anſpruche auf den Namen nur die Niederheſſen, beſonders echte reine Chatten zu ſehen; freilich mit Unrechte. Und die Verſuchung wurzelt in dem Umſtande, daß man den heſſiſchen Namen nur für mundartlich jüngere Form des chattiſchen hielt. Im Nachtrags-Bande habe ich das zwar ſchon abgewieſen, worüber die Aufſtellungen Chatten und Vulder dort handeln; will aber hier jüngere Verſuche anderer Seite nochmals beleuchten. —

Meine zuerſt im Jahre 1868 vorgetragene Anſicht: daß nur die Bewohner unſeres von Landau bearbeiteten nördlichſten Gaues, aber etwa auch die Fulder, wahre fränkiſche Heſſen ſeien — woher immerhin dieſer Name ſtamme — ſtehet mir bis heute feſt. Die Lahngauer (Marburger, u. ſ. w.) ſind mit Nichten eigentliche Heſſen; ſchon die Schwälmer nicht.

Uns zugängliche, ſ. g. beſte Handſchriften ſind darum noch keine, mit geiſtigen Verfaßern zeitgenößiſche. So hat z. B. der Dichter des Liedes merklich anders geſprochen denn deſſen Überlieferer.

Mundart färbte, und so jenes für uns bewahrte. Unbestritten kommen, als Anhalt für die Meinung: Hassi könne allmählich aus Chatti geworden sein, allerdings auch Schreibungen mit tth vor. Wer will aber behaupten, daß solche Leute hier noch echtes (englisches) th gesprochen, überhaupt dessen Widergabe in Absicht gehabt hätten? Die gemeiniglich angezogenen und zur Versinnlichung jenes lautlichen Überganges dargebotenen Stellen gehören einer Zeit an, wo es sprachgeschichtlich solchen zwiefachen älteren Reibelaut, der dann zur Angleichung ss führen darf, überhaupt fürs Deutsche nicht mehr gab; vielmehr dieses ss an seinem Orte längst eingetreten war; z. B. unser Esse (fornax), ahd. eissa aus id-ta, ith-ta. Entweder handelt es sich also in jenen unser Auge beirrenden Fällen um einen auch sonst und in lateinischen Wörtern: mitthere für mittere, erweisbaren Schnürkel der Schreiber, wie heute noch Litthauen für Litauen, ohne hörbaren Wert; oder aber hochdeutsche „Abschreiber" älterer Handschriften wollten der ums Jahr 550 beginnenden zweiten Lautverschiebung gerecht werden. So findet sich z. B. im Übergange von sittan zu sizzan ebenwol sitthan geschrieben.

Daß ein sonach „Atthuarios" schreibender Mönch keinen etwaigen Laut mit tth widergeben wollte, der dann in weiterer Entwickelung zu ss geführt haben sollte, lehrt schlagend, und um nur eine Vorkomnis heraus zu greifen, jene Form Hetterô Gewe (Gawi), d. i. pagus Chattuariorum, anstatt mit Nichten doch erscheinendes Hesserô, vom Jahre 1067. Die Chattuaren würden heute in lebender Sprache allerdings niederdeutsch: Hattern, hochdeutsch Hatzern lauten. Und hätten wir genügende hochdeutsche Urkunden, so sollte notwendiger Weise bei Dutzenden die Schreibung Hazzoarii erscheinen: so gewiß als jeder hochdeutsch bürtige Mensch „sitzen" spricht, und weder „sitten" noch „sissen". Die Schicksale des ältesten tt lehrt auch gothische Sprache. So ward Skattis zu Schatzes; Atta blieb sogar als Etti, Ette unverschoben. Läge in irgend welchem Worte einmal echtes, gesprochenes tth vor, so vermöchte der Umstand der Lautverschiebung keine Scheidung begründen; solcher [illegible] (und nicht bloßer Schnürkel) müßte, bei hochdeutschem wie niederdeutschem [illegible] gleichmäßig ss geworden sein. Esse (fornax) lautet plattdeutsch auch [illegible] verschieden von einem der Lautverschiebung unterworfenen: [illegible]

Der Gauschafts-Name Hassi beruhet, als höchstes [illegible] gewisse Wünsche etwa auf Chatisi, was aus vorhandenem [illegible] vermutet werden darf; [illegible] ward er aber [illegible] derlei — wie solche Na[illegible] Hessen-Gaue begegnen — [illegible] dann mit dem chattis[illegible]

Man hat übrig[illegible] „Hesse" ([illegible] diesen [illegible] (5. B[illegible]

Bedenken; im Tieres-Namen gilt ß: also früheres Hissa. Beide Wörter stünden möglicher Weise alsdann im Ablaute; Hassus, Hassio gegenüber Hissa wie trank gegenüber trink. Damit ergäbe sich eine dritte Etymologie des seltsamen Gauschafts-Namens. —

Endlich sei erinnert, daß zur Zeit des geschärftesten fränkisch-sächsischen Haders ein ostfälischer Herzog ebenwol Hassio hieß; was sogar zur Annahme hinleiten möchte: der Ausdruck sei niederdeutsch, und die Benennung des s. g. sächsischen Hessen Gaues habe zuvor — unter der Herschaft eines jeweilig sieghaften Sachsentumes — sich vielmehr über den nördlichsten fränkischen Gau, also bei umgekehrtem Verlaufe mit erstreckt? Anders ausgedrückt: trüge der sächsische Gau, der von der Diemel durchflossen zwischen Weser und Paderbörnischem Egge Gebirge um Warburg, Hofgeismar, Driburg erstrecket ist, etwa schon länger den Namen Hessen? der in solchem Falle dann vielleicht seit 600 n. Chr. über die Grafschaft Maden auch noch ausgedehnt wäre?

Sei dem aber, wie ihm wolle; im Vorkommen jenes bedeutsamen Namens Hassio auf sächsischem Boden ligt wiederum ein Zeugnis und zwar ein niederdeutsches, wie es deren dort noch mehrere gibt, wider alle behauptete Eindeutigkeit des chattischen und hessischen Namens. Unbestritten ist Hetterō so viel als Chattuariorum; folglich kann nicht ebenwol Hassio auf etwaigem Chattio beruhen. So verworrene Lautgesetze hat keine Sprache. Müllenhof war sich gar wol bewußt, weshalb er Chatuarii mit nur einem t las, beziehentlich so geändert wißen wollte. Es grauete ihm doch, jeden grammatischen Boden unter den Füßen zu verlieren, wie manche Neuere das wagen.

Von starren „Behauptungen" kann hier überall nicht die Rede sein; viel ist noch weich wie Wachs, das beim Prüfen öfters teuschende Eindrücke hinterläßt. Gleichwol darf man sich fehlsames Tasten nicht verdrießen laßen; allem nachzuspüren, auch bei unholdem Erfolge, ist dennoch Pflicht. Entgegen vorstehender Erwägung schiene lothringisches ad Chassos (von 669), was wundersam die Unterschiedlichkeit in meinem Sinne nebenher noch stützt, da jene tth der Abschreiber, z. B. Atthuarios, als jüngere Gepflogenheit sich darbieten, hinwider (?) für fränkischen Ursprung des Ausdruckes zu streiten.

Erschloßen gilt mir die Bedeutung des chattischen (hatzischen) Namens; zweifelhaft, nach wie vor, jedoch diejenige des hessischen.

Zwar scheuete ich nun wahrlich noch niemals mich, eine strittige Ansicht auch ganz alleine zu vertreten; eben so gewiß ist aber, daß man in guter Gesellschaft sich recht wol und desto geborgener fühlt. So weiß ich dann gleicher Ansicht mich in der Frage mit folgenden Männern, deren Urteil auch die nachgewiesenen Schreibungen mit tth nicht umzustimmen vermochten. Es sind Professore Moritz Heyne zu Göttingen, Rudolf Hildebrand zu Leipzig, Mathias v. Lexer (†) zu München, Max Rödiger zu Berlin, Archivar Dr. Ernst Wülcker zu Weimar. Auch eines Toten sei nicht vergeßen:

unſeres der Germaniſtik allzu frühe entrißenen Doktors Wilhelm Grein zu Marburg, der gerne Chatta mit angelſächſiſchem Hetia gleich ordnete. Dieſe öftere Form Chatta anſtatt Chattus iſt beachtbar; war Walküren-Name, gewann dann aber die allgemeine Bedeutung „Held". Profeſſor Max Rödiger ſchrieb mir unterm 26. Nov. 1891 noch folgendes:

> „Indem ich für Ihre u. ſ. w. danke, brauche ich kaum zu bemerken, daß ich Ihre Trennung der Chattuarii, Chatti, ſowie der Heſſen nur billigen kann. Die Hiſtoriker wollen leider gar zu oft nicht einſehen, daß uns die Grammatik ſicherer leitet, als geſchichtliche Kombinationen".

Um dieſen Zeilen volles Verſtändnis auch bei Laien zu ſichern, ſei ein Vergleich aus anderer Zeit geboten. Falls nach manchen Jahrhunderten ein Forſcher alter Drucke oder Handſchriften entdeckte, daß unſere beſten Klaſſiker: Klopſtock, Leſſing, Göthe, Schiller doch: both, Drath, Furth, Heimath, löthen, That, rathen u. ſ. w. geſchrieben hätten, und nun ſchlöße, daß ſolches th hier auch geſprochen ſein müße, da dieſelbe Hand ja darneben z. B. hat, Tag, toll ſchreibe, ſo ſollte wol der Sprachforſcher den Urkunden-Forſcher bedeuten, daß zu jener Friſt, auf Grund geſamter Konſonanz oder Lautſtufe der Sprache, ſolcher Laut (eines engliſchen th's) an ſolcher Stelle einfach unmöglich geweſen ſei; daß alſo hier um Schnürkelei es ſich nur handeln könne. Hinwider ſollte derſelbe Sprachforſcher beſtätigen, daß z. B. in Otfrid's thara, thiarna, thiu, thrittin, thuruh u. ſ. w. ohne irgend welchen Zweifel echtes (engliſches) th angenommen werden müße, da Tenuis t mit nachgeſchnürkeltem h hier undenkbar ſei. Ebenfalls zaudert kein Fachmann, die Formen einer Hand: ciga und cintum für Ziege und Kindern zu nehmen. Oder der nemliche Schreiber gibt in „rehta" durch h einen Kehllaut wider; in „habehta" (für habêta) will er nur Länge bezeichnen.

Da oben wiederholentlich des „ſächſiſchen Heſſen-Gaues" gedacht ward, ſo dürfen wir uns, im Anſchluße an unſer ſtrenge ſprachlehrſames Erwägen, nun aber auch der unverminderten Teilnahme noch einmal bewußt werden, die Weber's herliche, in jenem Gaue ſpielende Schöpfung „Dreizehenlinden" bis heute ſich wahrte, und wol immerdar behaupten ſoll.

Nicht verſagen mag ich mir jedoch, hier — an vaterländiſch und volkstümlich berufener Stelle — einer bekannten geſchichtlichen Schwäche in Weber's beſeeltem Gemählde zu gedenken: daß er nemlich die echteſt germaniſchen Franken zu neuzeitlichen Franzoſen gemacht hat; welche Menſchen-Pflanze es damals überhaupt noch nicht gab. Es zucken darin eben ſo ſchiefe als höchſt bedenkliche Vorſtellungen nach, von denen leider auch die Zeit unſerer Befreiungs-Kriege angekränkelt war. Mußte ich doch noch im Jahre 1872 Ernſt von Bandel dahin beſtimmen, vom Armin's-Denkmale die törichte und uns beraubende Inſchrift „fränkiſcher" Übermut ferne zu halten. In eilfter Stunde nahm er meinen

Vorschlag: anstatt dessen „gallischer“ zu setzen, aber an. — Weber's schwarzer Graf war nach aller menschlicher Wahrscheinlichkeits-Rechnung ein Chatte!

Die ganze, dichterisch ausgeschmückte Erzählung, die durchaus tatsächlich sein könnte, entspinnet sich und wickelt sich ab im sächsischen Hessen-Gaue: dem alten Fosen-Lande. Dieser in weiterem Sinne noch cheruskische Bezirk, den die Chatten um 88 n. Chr. (vielleicht im Quinten-Jahre 90) ihrem Gebiete angegliedert hatten, war uns zu merowingischer Zeit unterm Anstürmen der geeinten ingäwischen Stämme aber verloren; hinter drein dann möglicher Weise der madische alte Muttergau zum Teile aber auch. Die ersten Sachsen-Kriege Karl's des Großen laßen, neben dem Ziele einer Reichs-Zugehörigkeit sowie endlicher christlicher Bekehrung, alsbalde auch den Anspruch auf Rückerwerb des Fosen-Landes wiederum gewahren. Gewiss etwa seit 776 dürfen wir annehmen, daß dort gegenüber eingestammtem sächsischem Grafen-Hause, dessen Sproße in Weber's Dichtung eben „Elmar, Herr vom Habichs-Hofe“ ist, noch ein fränkischer Graf: damals Bodo, als kaiserlicher, königischer, oder jeweils herzoglich fränkischer Vogt schaltete. Erweislich späterer Verhältnisse nahm man zu solchem Amte aber Geschlechter aus dem fränkischen Hessen.

Unsere gesamte Stammes-Geschichte kranket an dem Umstande, daß man uns, auf unseren heutigen hessischen Namen hin — der ursprünglich doch nur der Grafschaft Maden und dem Nethegaue zukam — in Gegensatz zu Franken, d. h. mit uns selbst unter älterem Namen zu setzen, unbewußt und trotz dargebotener Aufklärung, noch immer vielfach verleitet wird.

Der gefährlichste Sachsen-Krieg: der des Jahres 783, ist durch Karl den Großen — der im Stammbaume des Blutes mutmaßlich batawischer, also chattischer Künne entsproßen — persönlich vom sächsischen Hessen-Gaue aus geführt; indem der König mit geringen Unterbrechungen sein Hoflager bis ins Jahr 785 auf der Heresburg (Eresburg) hatte, und namentlich von hier aus die kaum gefriedeten Lande durch fränkische, weit hin entsandte Streifscharen in Botmäßigkeit erhielt.

Ungeschmälert in all dessen dreien Sprengeln: Warburg, Geismar, Iburg (bei Driburg) haben wir dann den Gau bis zum Jahre 937 besetzen. Da das Kaisertum, in Folge jener hochherzigen Gesinnung beider Brüder: Kuonrat's und Eburhart's von Hessen-Franken, inzwischen an die Sachsen gelangt war, waltete damals nur ein sächsischer Graf in dem gleichwol znm Herzogtume Franken gehörigen Lande.

Graf Brüning aber — ob ein Nachkömling Elmar's? — empörte sich in Untreuen wider seinen rechtmäßigen Herzog Eburhart, und brach des Reiches Ordnung. Kaiser Ottons Verhalten hierbei war kein redliches, wie er ja auch an seinem Halbbruder Dankwart ihres Vaters schwere Schuld in schlimmerer Weise noch fortsetzte. In weiterem Verlaufe zertrümmerte der Gau, und heute besitzen wir am Kreiße Hofgeismar nur noch einen Bruchteil.

Erschöpfend erwogen, nach bislang verfügbarer Kunde, habe ich die alte und älteste Geschichte des hochwichtigen Gaues in Nummern 1441, sowie 1558 bis 1560 der zu Melsungen erscheinenden „Hessischen Blätter". Erstere Nummer empfehle ich zumal in stammheitlicher und mundartlicher Hinsicht; die drei anderen zu geschichtlichem Nutzen und Frommen.

Und nun zum Abschluße einen Rückblick. Jakob Grimm hatte gewünscht jedem unserer Stämme eine Widmung zu Teile werden zu sehen, wie ich solche mit heimatlicher Wärme dem chattischen seit dreien Jahrzehenden zugewandt habe: durch meine „Stammes-Kunde" (in E. Hühn's Verlage zu Kassel), meine Arbeit über „Sagen und Aberglauben in Hessen und Naßau" (zu Marburg bei Elwert), sowie durch die von dieser Verlagshandlung angeregte Fortführung des Vilmarischen Idiotikons. In jener Einengung auf den Namen „Kurhessen" war dasselbe stammheitlich (ethnographisch), damit zugleich aber auch sprachlich ein Misbegriff. Gemeinsame Untertanenschaft begründet nirgends, an und für sich schon, wißenschaftliche Gruppen. Hinwider sei zu wünschen, daß für alles deutsches Gebiet eine solche mundartliche Abgrenzung sämtlicher Stämme endlich abbildsam, kartenmäßig unserem Volke dargeboten werde, wie meine Karte sie fürs Chatten-Land gibt. Eine derartige farbige Einteilung Deutschlands laße, wie in einem Spiegel, unsere uralte Gliederung: das ganze bündische Gefüge Germaniens nach echten, anstatt nach fürstlichen oder willkürlichen Grenzen erkennen. Möge dieser Seite der Germanistik sich manche junge Kraft zuwenden.

Das Mindeste hierin geschehen ist noch für Niederdeutschland; zumal weil man im Wahne befangen ist, die ursprünglichen Stämme der Dnlgibnen, Cherusken, Angriwaren, Marsen, Ampsiwaren, Chauchen, seien von einem plötzlich auftretenden Volke der Sachsen hinweg gefegt oder ausgerottet; indessen sich wesentlich doch die Begriffe sächsisch und ingäwisch, wie fränkisch und istäwisch, decken möchten. Bei Zeit und Muße wollte ich wol jene Stämme, ziemlich genau abgrenzen; ein Gerippe habe ich fertig. —

Noch zwei andere Betätigungen werden von Seiten unserer jungen Germanisten schwer vernachläßiget; indessen z. B. slawische Gelehrte all ihr Forschen, alle Erkenntnis in Dienst ihres Volkstumes und der Mutterssprache stellen. Einmal gehet es mit unserem Deutsch in Betreffe der Formen-Lehre so rasch Berg ab, und gerade seit wir eine Wißenschaft der Germanistik besitzen, als zuvor nicht in einer Frist dreier Jahrhunderte. Nirgends Hülfe von berufener Stelle! In Pröll's Deutschtümlichem Jahrbuche auf 1893 (in Lüstenöder's Verlage zu Berlin) habe ich mich rügend über solche Verderbnis einer Seits, solche Gleichgültigkeit anderer Seits verbreitet. Professor Moritz Heyne stimmte mir mit dem Zurufe bei: „Ihre begeisterte Mahnung greift ans Herz, und ist höchster Erwägung wert".

Alsdann aber darf Vielen unserer Gelehrten der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie undeutsch geartet seien, bis auf Herzens innerste Faser; sei es in Fremdsüchtelei der Ausdrücke, sei es in Befehdung unserer heimischen volkstümlichen Schrift. Als Beleg gehört hierher folgende Vorkomnis, da ich im Nachtrags-Bande des Ausführlichen über den unser Gebiet durchziehenden „Pfälgraben" gehandelt habe. Diesen römischen Grenzwall hatten unsere heidnischen Ahnen nach dessen Überwältigung, aus Dankbarkeit für Walhallas Huld und Hülfe, nach Wuotan's Sohne Baldur oder Phol, deutsch benannt. Zu christlicher Zeit mußte dieser stolze Name mancherwärts der Bezeichnung „Teufels-Mauer" weichen.

Was tuet nun der neuzeitliche Gelehrte? Im Geizen nach dem Flitter doch ja eines Fremdwortes mehr in der Sprache, hatte sein vaterländisches Herze nicht eher Rast und Ruhe, bevor nicht der deutsche (!) Reichstag sich — anstatt mit einem „Pfalgrabens-Ausschuße" — mit einer „Limes-Kommission" beschäftigen durfte. Die in solcher Verirrung zu Tage tretende Gesinnung stellet nur leider nicht alleine sich selbst bloß; nein sie beschämt uns allesamt in Augen jedes anderen Volkes. Schnödes Unrecht war jene Namens-Wahl, wo doch durch anderthalb Jahrtausende man in Hessen nur vom Pfalgraben geredet hatte.

Hierbei regten sich weder unsere Germanisten (außer mir), noch etwa Herrn Riegels Sprachverein.

Anstatt sprachlich und volkstümlich zu führen, hat in bürgerlichem Walten und Tages-Treiben heute die Germanistik die Waffen gestreckt. Indem ihre Jünger jegliches Forschen als Selbstzweck betrachten, ohne Abziel auf unser deutsches Leben, laßen sie bezüglich Zerrüttung der Mutterssprache und Verrates am Volkstume, nahezu Alles geschehen und raümten vor jedem Unfuge anmaßlicher Laien längst das Feld.

Hermann von Pfister-Schwaighusen.

A.

Aftermann, masc. Das meint minderer Mann, wie auch z. B. Aftermehl eine geringere Sorte bezeichnet. Ein Hageſtolz (coelebs) hieß und heißet wol noch ſo bei Kaſſel auf dem Lande; denn unbeweibter Stand war unſeren Vorfahren zuwider.

Ahrn, masc. enger Winkel beziehentlich auch Durchgang zwiſchen Gebäuden; ſo aus ſüdlichem Ober-Lahngaue überliefert.

Das Wort dürfte kaum etwas anderes denn Ahle, masc. ſein (Grimm d. W. 1, 199), in ſelber Bedeutung. Dieſes letztere iſt ſchwachformig; daher bei Alberus: Aln, zu Koblenz: Ahlen. Wenn nun Grimm doch Ahle zu goth. Alhs, ahd. Alah ordnet, wie befehlen, kahl, Mehl für befelhen, kalh, Melh, und zugleich wurzelhafte Verwandtſchaft mit lat. arx (arcs) annimt, ſo würde oben aufgeſtellte Form — für Arhe — wunderbar einſtimmen. (V. J. 7). Auch vergleiche man Uehles masc. (N. B. 304).

Altrle, Zwirn, fila linea duplicata. Ohne Angabe Geſchlechtes vom Kaſſeler Voc. Hass. aufgeſtellet. Der Ausdruck ſcheint aber ſeit vorigem Jahrhunderte, mindeſtens in Niederheſſen erloſchen. Wie ſoll man das Wort zerlegen? rihen, reihen (N. B. 231) meinet: mit langen Stichen und flüchtig vornähen. Was wäre alsdann „Alt —"? Könnte darin etwa Ahle, Ale (subula) enthalten ſein? oder dürfte an all und drehen vielleicht gedacht werden?

Arrfackel, fem. in Rauſchenberger Gegend ſva. Irrwiſch (N. B. 57, 102, 118). Beachtbar wegen des Ablautes irr: arr, der doch in „Narre" mit unechtem N erſcheint, wie auch Naſt für Aſt u. ſ. w. gilt.

Arwel, masc. ſva. Armvoll; aus Wetterau und Ober-Lahngaue. Im Nachtrags-Bande (a. S. 332) ward bei Wemel neutr. der ſchwierige Verlauf aus etwaigem „Wagenvoll" erwogen. Vielleicht wäre das Wort aber anders zu faßen. Im erſten Ergänzungs-Hefte (a. S. 28) ward Wöhm (curriculum) aufgeſtellet, woraus Wehmel, Wöhmel eine ganz einfache Fortbildung ſein könnte. So auch läßt J. Grimm (Gr. 2. T. 57 bez. 58) Hampfel nicht als „Handvoll" gelten.

Mit hoher Wahrſcheinlichkeit gehört nun zwar Arwel zu Arm; ob aber w aus mv entſpringen möchte, bliebe doch andere Frage.

B.

Bangenet, neutr. Mehrzahl: Bangenetter, allgemein für Bajonet, mit hörbarem g, und zu sprechen: Ban'genet. Irgend welche Anlehnung und volkstümliche Ausdeutung des Ausdruckes ligt wol im Hintergrunde.

Bataschier, masc. aus dem Busecker Tale, der Rabenau, im Sinne von Geselle, Genoße, Gefährte mitgeteilt. Z. B. das ist ein übeler Bataschier! Die Annahme, daß der Ausdruck für Passagier stehe, daraus verdrehet sei, ligt nahe; etwa mit Anlehnung an batten und Unbat?

Baümchens-Bere, gespr. Bêmchesbir fem., zu Bersrode im Ober-Lahngaue üeblich für Himbere; einseitig im Gegensatze gedacht zur Erdbere, die am Boden kriecht.

Bembel, masc. Bei Frankfurt und weiterhin Bezeichnung eines Gefäßes, woraus zumal Apfelwein getrunken wird. Das Wort ordnet sich als kleineres Maß zu Bambes, Bumbes (N. B. 39).

Berzchen, neutr. Aus der Wetterau mitgeteilt für einen unbedeutenden, eigensinnigen, nichts leistenden, aber doch Anspruchs vollen Menschen. Solches Bürschchen nennet man anderwärts einen Querarsch, und so vermute ich auch einfach Börzchen, von einem masc. Borz für Bürzel. Zur Annahme solcher Form ward ich schon gelegentlich zweier anderer Aufstellungen hin geführt (N. B. 39 und 208).

der Best', ungeschlechtig, beinahe in nebenwörtlichem Sinne gebraucht; etwa wie „am besten". So hörte ich auch in Niederhessen von einem Schulmädchen: eich shtung der Böwwershte. Man empfindet in solchen Wendungen der gar nicht als männlich; der Superlativ verschlingt das geschlechtige Gefühl. Also: deß Vorshthaus leiht der nêgst. Noch ärger ist freilich die Behauptung: ich sain'e Rhain'hess', wozu sich eine Dienstmagd mir bekannte.

Aus Winnerode im Ober-Lahngaue ward mir, bezüglich obiger Aufstellung, ein hübsches Laüschlein mitgeteilt. Der alte Pfarrer B. zu W. pflegte alle Vorfälle aus der Gemeinde auf die Kanzel zu bringen. Da ihm einmal Krauthaüpter gestolen wurden, und er wußte, daß ein gewisser Best, d. i. Sebastian der Missetäter wäre, sprach er am nächsten Sonntage in der Predigt: Mir ist Kraut gestolen; ich weiß wol, wer es getan hat; kann ihn mit Händen greifen; nun, es ist der Best' ..... man schweigt stille!

Bêzel masc. und **Soubêzel** ward mir für den darmstädtischen Anteil am Buchengaue als Eber mitgeteilt. Nach dortiger Mundart ist jedoch ê entweder mhd. æ oder auch üe, nie aber mhd. œ für oü. Vilmars Bêzel (B. J. 35) ordnete sich alsdann eher zu vorstehendem fuldischem Ausdrucke denn zu jenem Bœzel (N. B. 31), worin doch wahrscheinlich ein afrk. Bautil(s) zu suchen ist.

Wie wäre nun aber ein Bâtil(s), also mhd. Bæzel zu deuten? oder ein Buatil(s), mhd. Büezel? Der Vermutungen ergäben sich manche.

zu **Bilse**, fem. (N. B. 23) wird mitgeteilt, daß man darunter im südlichen Ober-Lahngaue nicht die Schlehe, sondern eine schmutzig-rötliche,

wäßerige, ungesunde Pflaume verstehe, die beim Genuße im Halse „stremmt“ oder „worgt“.

blammärschen, eine der vielen beliebten Bildungen mit „Arsch“; sih auch pinnärschen (N. B. 205). In blamm besitzen wir ebenwol einen Beleg unseres chattischen b für bh = v, worüber ich unter B (N. B. 309) ausführlich gehandelt habe. So ist blammen so viel als schriftdeutsches flammen, und ward auch der „Blammbleße“ gedacht (N. B. 318).

Obiges Zeitwort nun meint im Busecker Tale: viel und praleriſch, aber ohne Grund und Berechtigung schwetzen. Öfters wird Arsch geradezu für Kerles gebraucht. In Niederhessen saget man, das Maul gehe einem wie ein Enten-Bürzel; doch nur bei vielem, nicht praleriſch flammendem Sprechen. Wahrscheinlich gehet oder gieng doch jenem Zeitworte ein Hauptwort Blammarsch voraus.

aufblâsen, aus dem Busecker Tale, der Rabenau, u. s. w. für gravidam facere aliquam.

Gebletze oder **Gepletze**, neutr. heute sva. Strafe überhaupt, doch ursprünglich aufs Klatschen der Schläge bezogen gewesen. Man vergleiche bezügliche anklingende Ausdrücke (B. J. 40, 394; N. B. 25).

Boden, masc. gespr. Boddem, im Buchengaue hie und da ausschließlich für die anderwärts s. g. „gute“ Stube im oberen Stocke.

verbombardieren, sich, nach einem Streite wiederum einig werden. Der ursprüngliche Sinn: sich durch Waffen-Gewalt gegenseitig so schwächen, daß man im Frieden nun sich vertrage, ward dahin geändert, daß auf neuer Einigung heute das hauptsächliche eigentliche Gewicht ligt. „Laßet sie gehen; die mögen sich schon noch verbombardieren“! Busecker Tal, Rabenau.

Bomme, fem. Zu Ulrichstein, Engelrode, Hofmannsfeld, u. s. w. kleine Hängematte, die als Wiege dient; hergestellet aus einem an seinen vier Zipfeln mittels Stricke an die Stubendecke gehängtem Tuche. Es spielen dabei wol unterschiedliche Vorstellungen und Wortstämme ein: bammeln (B. J. 24), sowie Bummel (N. B. 39) zumal.

Bräute, fem. Hochzeit; das wäre ein althochdeutsches Prutia. Nachgewiesen ward das Wort aus der Rabenau, dem Busecker Tale, der Grünberger Gegend; doch in der verstümmelten Form Breu für Breude, Breud'. Es begegnet sich das mit wetterauischem Leu für Leud' (homines), hau für haud' (hodie).

Nachzulesen auch über „verbrautelgaben“ (B. J. 52). Mhd. erscheint Briute st. F. sowol für Hochzeitsfeier als für Beilager.

Briesze, fem. wozu sich das früher aufgestellte Beiwort brießig ordnet (N. B. 34). Unter Brieße verstehet man nun durch ganz Niederhessen, aber hie und da auch im Marburger Lande, u. s. w. ein durch Launen, Empfindlichkeit und dergleichen unangenehmes Weiberleut.

Übrigens darf auch an Einfluß des französischen prise gedacht werden.

Brull, fem. in Laubacher Gegend sva. aufsteigende Blase im Waßer; in der Rabenau aber sva. mürrisches, trübes Antlitz. Es ist in beiden

Bedeutungen doch dasselbe Wort, und zwar verenget aus Brudel (B. J. 58). Gleiche Begriffs-Entfaltung findet sich beim verwandten franz brouille (R. B. 38).

Bezüglich des lautlichen Verhältnisses zwischen Brull und Brudel sehe man unter „hullen" (R. B. 110).

D.

daneben sein, in zwiefachem bildlichem Gebrauche: 1) sva. bedenklich krank sein; 2) Geistes gestört sein. Ziemlich verbreitet; noch besonders überliefert aus dem südlichen Marburger Lande.

Datterich, masc. gespr. Dadderich, sva. Zittern der Hände. Bislang hatte ich die Aufstellung unterlaßen, da ich den Ausdruck: den Datterich haben, durch Deutschland allgemein üblich wähnte; woran ich heute irre geworden. Das Wort gemahnet, in seinen unterschiedlichen verwandten Formen und mehrfach darin durchbrechendem Sinne (B. J. 67; R B. 47 und 52), als ob es, bei gestörter Stufe der Lautverschiebung, ebenwol mit „zittern" wurzelhaft zusammen hangen könne (R. B. 345). Man vergleiche die Manigfaltigkeit der Zahnlaute bei „Dudde" (R. B. 57).

deuten, sva. eintunken, eintauchen. Nachgewiesen zu Ulrichstein, Hörgenau, sowie sonst im oberen Vogelsberge; gespr. deude. Man lese auch nach unter „Dudde" (B. J. 81, R. B. 57).

Dickkopf, masc. In wetterauischen Strichen ein Name der Kaulquappe, welche Vorstufe künftiger Frösche im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg Dilldop d. i. Tülltopf heißt (R. B. 51).

Dreidrâht, masc. eckiger und ungewandter Mensch; in der Wetterau und dem Oberlahngaue. Aus der mundartlichen Aussprache (Draidrôht ist doch nicht zu entnehmen, ob hier die Zahl oder Zeitwort „drehen" (dräje) in begrifflicher Häufung gemeint sei.

dubben und **dubchen** oder **dupchen**, sva. Jemanden in demütigender Weise niederdrücken, ihn in Schranken halten, auch abweisen. Die hochdeutschen Formen wären nach strenger Lautverschiebung tuppen und tuppichen; denn offenbar ist das Wort dasselbe als agf. dubban (schlagen). Ein aus obigem einfachem Zeitworte weiter entwickeltes „dibbern" (tüppern) ward schon aufgestellet (R. B. 50).

Überliefert wurden die Ausdrücke aus der Wetterau, dem Busecker Tale, der Rabenau.

d'umm. In Ergänzung des unter d'üben (R. B. 57) Erörterten sei auch einer Verknüpfung beider Formen gedacht, der mit und der ohne r. Ziemlich verbreitet hört man „'rumm unn d'umm; z. B. auch: solche Wolle gibt es nicht „dô 'rumm unn dô d'umm."

dutch, vom Wetter sva. feuchtwarm. Man sagt aber auch, das Land sei dutch, d. h. durch Feuchtigkeit so weich, daß man nach gewöhnlicher Regel es nicht ackern könne — jedoch eine Bearbeitung im Notfalle nicht ganz ausgeschloßen ist. Bestätiget für die Ortenberger Gegend.

Das Wort ist mehrfach faßbar, da sowol die Konsonanten-Stufe als die Ablauts-Reihe unterschiedliche Herleitung gestatten. Vielleicht wäre dasselbe in Berührung mit jenem, hiervor aufgestellten Zeitworte deuten (eintunken), und zunächst als Hauptwort zu verstehen gewesen.

E.

einlappen, jemanden, sva. einen durch hinterlistige Nachreden bei Anderen in übelen Verdacht und dadurch in Schaden nnd Gefahr, oder in Mißliebigkeit bringen, der er nicht entgehen kann. Ziemlich allgemein verbreitet, und wol vom Einlappen des Wildes bei der Lappen-Jagd hergenommen. Hessisch wäre auch Media: einlabbe, gerecht (N. B. 153).

Übrigens stellet ebenwol das Grimmische Wörterbuch, nach Stielers Vorgange, den Ausdruck auf, deutet jedoch begrifflich unzutreffend. In Hessen denket man entschieden dabei an eine Schlinge oder Falle.

einvallen. Wird in Oberer Grafschaft Katzen-Elnbogen und wol weiterhin im Sinne des schriftsprachlichen „auffällig werden", oder: „auf eine Vermutung kommen, sowie derlei gebraucht. Z. B. er tat so verlegen, es konnte mir aber doch nichts darüber einfallen.

zu **Einwart** (V. J. 85; N. B. 64). Nach einer Winnerödder Mitteilung ergebe sich eine sechste Bedeutung in folgendem Bezuge. Zu Beuern heiße eine wegen Frevels im Forste oder Felde verwirkte Strafe: Einwarts-Strafe. Gewöhnlich gesprochen: „en Ewet mache".

zu **Erwesz** (V. J. 95; N. B. 69 sowie 1. E. H. 3). Von blatternarbigem Menschen sagt man: „der Teufel habe Erbßen auf seinem Angesichte gedroschen". — Erbßen hinterlaßen nemlich beim Dreschen Eindrücke in der Tenne.

G.

gakerig, hoch aufgewachsen und weit sich ausbreitend, aber dennoch unkräftig; zumal von Pflanzen, demnächst von schlanken schmächtigen Diernen.

Begrifflich, und wahrscheinlich auch herkünftig, ist das Wort offenbar in Berührung mit gackelig (V. J. 114).

begäkeln sva. betören und für sich einnehmen; aus der Rabenau. Man sagt, das Mädchen habe den Konrad ganz begäkelt. Das Wort ist wol eines Stammes mit „gackelig" (V. J. 114), was auch in Niederhessen gedehnt gesprochen wird. Allerdings müßte alsdann ganz dünnes spitzes e tönen, als Umlaut von a; da die Schule hierbei noch nicht schädlich gewirkt haben kann. Klänge aber in der Tat ä (ē), so käme freilich auch Gecke (Gicko) in Betracht; was doch sonst unhessisch ist.

Galgenholz. neutr. Bekannt in der Redewendung: „falsch wie Galgenholz". Diese ist weiter verbreitet denn man gemeiniglich wähnt. Man lese auch nach bei Grimm (d. W. 4 1 a, 1175). Obwol ohne geschichtliche

Stütze also, sei doch folgende in Oberhessen umgehende Erzehlung hier widergegeben.

„Galgenholz war ein Ritter, der vom Landgrafen viele Woltaten erfahren hatte, ihn aber schmählich verriet. Diese ruchlose Tat war so sehr wider des Hessen-Volkes Gemüts-Art und dessen Sinn für Treue, daß man das Andenken daran in jenem Ausdrucke verewigte". (aus Winnerode).

Ja, des walte Gott! solches stimmte wol mit dem Geiste alter Tage — im Jahre 1866 jedoch da gab es der Galgenhölzer, der Verräter am Fürsten und Landes-Rechte, in Kurhessen bei Hunderten und aber Hunderten.

Gegnung, fem. gespr. Gahning, also ohne Umlaut, und als Belag für Jünge des i aus u; sowol in raümlichem oder örtlichem als in zeitlichem Gebrauche. Z. B. eaß war ümme die Gahning Pingste.

Nachgewiesen aus Ortenberg, der Rabenau, dem Busecker Tale. Auch Hebel bietet dasselbe Wort nach alemännischer Aussprache in der Form Gegnig; alle drei g überein lautend.

Geigaffe, masc. ein zu allem Ernsten und Guten nicht brauchbarer Mensch, der aber zu äffischen Streichen jeder Zeit bereit ist. Im Busecker Tale üblich. Anderwärts gilt in ähnlichem Verstande für solchen Vanz der Ausdruck „Gauchaffe". Geige, als zum Teile sinnbildliches Geräte oder Werkzeug, sowie die verschieden gedachte Tätigkeit im Zeitworte geigen, spielte von je in volkstümlichen Vorstellungen eine beliebte Rolle.

Geist aufgeben, sva. sich bankerott erklären. „Hanneſt, geab de Gaist uf!" war der gutmütige Rat, den das Oberhaupt im Dorfe einem hart schaffenden und dennoch verarmenden Manne gab. Aus dem Vogelsberge.

Gengler. masc. sva. Hausier. Im Busecker Tale verstehet man zumal darunter gewisse Tropfen-Händler aus Düringen.

gîstern, sva. schroff abweisen. Z. B. „wäreſtu mir darmit gekommen, ich hätte dich gegîstert. Die gemeine Ausdeutung ist dahin: ich hätte „gihſte" d. i, geheſtu! alsdann gesagt. Früge sich also zuvörderst, ob solcher Ausdruck etwa auf die zweite Person der Einzal ursprünglich auch wirklich eingeschrenket war. Mein Winnerödder Gewährsmann kannte das Zeitwort aus dem Busecker Tale; es wäre eine kühn geschaffene Form, und müßte in dem Falle vielmehr als gîhſtern angesetzt werden.

Gläser (Gleser), neutr. plur. in Gegenden des Vogelsberges, z. B. zu Mittelseemen die fast ausschließliche Benennung für „Fenster", welcher Ausdruck kaum vorkömt. Dieß entspricht also französischem vitres, das gegenüber altem verres unvermittelt vom Latein geborget ward. Auf der Schwalm heißen hinwider die Rauten oder Fensters-Scheiben „Shpäggel" d. i. Spiegel; schriftmäßig gemeintes Geräte dafür aber zum Unterschiede „Wântſhpäggel".

zu **Gnatz** masc. und **gnatzig** (V. J. 131), als weitere Bedeutung aus dem südlichen Ober-Lahngaue und der Wetterau, aber auch aus Kasseler Gegend, und wahrscheinlich noch weiter: vom Brote, was nicht gut ausgebacken und so genannten Waßers-Rand hat.

Gosse, fem. mit echter Kürze gesprochen, daher uneigentlich hier mit zwiefachem ſ geschrieben, meint an der Schwalm eine milde schaümige Flüßig-

keit, womit man der Schafe Haut nach ihrer Schur netzet, um entzündlichen Erscheinungen vorzubeugen. Mit unechter neuhochdeutscher Dehnung hört man auch wol „Gose".

Ich weiß nun aber wirklich nicht, ob das Wort sich zu „gären" (jêsan) ordne, woher auch jenes Bier vielleicht den Namen hat, oder zu „gießen"; ob also Gose oder aber Goße anzusetzen sei!

Grôl, masc. Lärm, Streit, aus der Rabenau. Das Zeitwort grœlen (V. J. 138) ist ein wesentlich niederdeutscher Ausdruck, und dürfte dessen Vorkommen im Marburger Lande, indessen er bei Kassel fehlt — als Junge hätte ich ihn nicht verstanden — immerhin etwas auffallendes haben.

Vielleicht wäre es aber G'rôl? von jenem Zeitworte das ich als: rielen rol gerolen, mit dem Sinne von haspeln, unredlich sich mühen u. s. w. aufstellte (N. B. 236). Dann läge nicht sowol die Meinung lautes Treibens, sondern die eines Haderns im Ausdrucke.

zu **Gugguck,** masc. (N. B. 87). Im Vuldischen wird jeder junge Vogel irgend welcher Valken-Gattung: Habich, Sperber, u. s. w. ohne weiteres Gugguck genannt. In volkstümlichem Glauben kömt wunderlicher Wandel solcher Tiere vor; auch anderwärts. Balde wird nach Jahres-Zeiten der Gugguck zum Habiche, oder umgekehrt; balde schliefet etwa Guggucks-Brut aus Habichs-Eiern, oder junge Valken kommen als Sprößlinge eines Guggucks zur Welt. Wandel und Zauber berichtet die Sage. Man vergleiche auch, was Hildebrand darüber erbringt (Grimm d. W. 5, 2527 u. 28).

H.

Habach, masc. gespr. Hawwach, auch wol Habch, sva. habgiriger Mensch. Offenbar ordnet sich der Ausdruck zum Zeitworte haben, indessen das im Sinne nahe kommende Beiwort happig (V. J. 150) andere Stufe des Lippenlautes erweiset. Überliefert aus der Rabenau.

Die volle Form, mit edelem a der Ableitung, gemahnet an jene Bildungen: Hoppas, Huefas, Rabbas, Stompags, Storags, worüber an ihren Örtern nachzulesen. Eigentümlich noch das Verhältnis zwischen obigem „Habach" und „Habuch", heute Habich accipiter; auch mit unechtem t am Schluße.

Haberkrieche, fem. kleine blaue, schmackhafte Pflaume, die mit dem Haber reifet. So benannt in der Wetterau. Die uralten heimischen Namen: Weichsel und Krieche sind durch die ausländischen: Kirsche und Pflaume (niederhess. Kersper und Prume) merklich eingeenget und auf gewisse Sorten beschrenket.

haimische Ritter, nemlich: haimliche oder gehaime. In mundartlicher Form des Oberlahngaues: hæmisch, wird das Wortspiel dieses scherzhaften Ausdruckes noch verständlicher; gemeint sind eben „Haemorhoiden"! Im Buchengaue sagt man in gleichem Sinne: gehaime Räte.

Der Mitteiler meinte, die besten gäbe es aber doch zu Berlin.

Hallewatsch, masc. In der Rabenau zur Bezeichnung eines unklar, überstürzend sprechenden, „Alles durch einander werfenden" Menschen.

Das Wort erinnert an den metterauischen Ausdruck „Heulatschi" für einen jämmerlichen Kerl (1. E. H. 14). Darnach möchte man obige Benennung etwa in Hallew-atsch zerschneiden.

verhaspeln, sich, verdient besondere Aufstellung, weil es nicht nur, wie auch anderwärts, in bildlichem Sinne meint: den Faden im Reden verlieren, sondern ebenwol: sich verschnappen, d. h. seine Gedanken wider Willen verraten.

hechen, sva. keuchend, heichend atmen; aus der Rabenau und dem Busecker Tale. Fraglich wie in dieser Form der Selbstlaut zu fassen sei; ob etwa nur eine, im Marburger Lande weiters nicht auffällige Zerstörung des ei (mhd. i) vorlige, oder in jenem Zeitworte der Stamm zum fort gebildeten „hechzen", kärntn. hahazen (Lexer 130) etwa erscheine.

Hespe, fem. gilt außer für Angel und Haken der Türe (V. J. 165, N. B. 102) in manchen Strichen auch fürs Fußgelenk, den s. g. Hachsen, hess. Hehse fem. (N. B. 88). Ob etwa zwischen ahd. Haspa und Hahsâ, Hahsîâ wurzelhafter Zusammenhang obwalte?

hickeln. In Ergänzung Vilmarischer Aufstellung (V. J. 167) nachzutragen, daß auch längeres Hüpfen in der Bewegung auf einem Beine, wie Kinder beim Spielen oft Strecken weit um die Wette tuen, ziemlich im Lande verbreitet hickeln genannt wird.

Hobed, masc. gesprochen: Howed, fortgebildet aus Hob, Hof (aula, curia), erscheint im Busecker Tale z. B. in der Zusammensetzung Kirchhowed (cimeterium).

hœnseln, im Busecker Tale, der Rabenau u. s. w. — und dortiger Mundart gemäß „hienseln" gesprochen — sva. Jemanden auf läppische und hämische Weise verhöhnen. Die metterauische Form wäre eben hüinseln, und hat das Wort mit henseln gar nichts zu tuen (V. J. 149, N. B. 351). Als afrk. dürfte man hauniſalôn ansetzen.

verhornickeln. Vielleicht bildlich Jemanden mit einem Hornickel (V. J. 175) heran ziehen, meint im Unter-Maingaue sva. solchen Menschen widerwillig zu etwas nötigen, ihn misbrauchen, auch wol hudeln.

Im Grimmischen Wörterbuche (4 II, 1826) wird ein Hornickel auch als Schelte aufgestellet, wie es scheinen möchte ohne Kenntnis des von Vilmar dargebotenen hessischen Ausdruckes. Ob, und welcher etwaige Zusammenhang alsdann wieder bestehe zwischen diesem und dem von M. Heyne verzeichneten anderen Zeitworte „hornigeln", sowie was inhaltlich beide eigentlich und ursprünglich besagen, ist dunkel.

Hauptwort Hornickel möchte vielleicht, und trotz der Nebenform mit a, als Horn-Ickel gefaßt werden, von jenem Ickel, engl. Icle, an. Jökull; also bildlich ein Winkelhale (Horn) wie ein Eiszapfe? Dann begriffe sich auch, wie in alemännischem Gebiete „hornigeln" geradezu „hageln", in baierischem aber „vor Frost prickeln" bedeuten könne.

Hornschin, fem. aus dem Busecker Tale überliefert für „Schwären" auf der Haut. Hiernach möchte man vermuten, daß im zweiten Teile der Zusammensetzung nicht sowol nhd. Schiene, engl. Shin, als vielmehr nhd. Schinne,

engl. Skin etwa vorlige. Bezüglich des ersten Teiles sei erinnert, daß Horngebrüder für Aussätzige galt, und sogar der Rechts-Ausdruck „Hornfall" den Anfall eines Erbes an den Aussatz meinte. Die gedehnte, vielleicht einst gebrochene Aussprache des i bliebe noch zu erklären. In Nachfolgendem vergleiche man auch „schiewetzig".

Hundshâre ainem einhacken, wofür man anderwärts „auflegen" sagt, sva. Jemandem hinterlistiger Weise etwa Verdrießlichkeiten bereiten, ihn dadurch in Schaden bringen; zumal Zwietracht unter Verwandten stiften. Üblich in der Rabenau, Busecker Tale.

J.

Iezet, meistens gespr. etzet, ist die im Ober-Lahngaue vorherschende Form für volltöniges, wollautendes iezo, jetzo, was leider in Büchern auch schwindet. Der Deutsche verträgt in seiner Muttersprache eben einen Wollaut nicht, um den er gleichwol andere Völker neidet.

Iwwehans, mit nasalem u gesprochen, bedeutet bei Schotten „bisweilen", was anderwärts eihands lautet, mit regelrechtem ei für ie. Die schriftsprachlichen Formen müßten sein: je-wie-hands und je-hands (Grimm. d. W. 4 II, 2298). Man lese zumal meine Ausführungen über iewes (N. B. 115). Die Form eihands kömt vor in der Sprachprobe aus Neustädter Gegend (Chatt. St. K. 109).

jâlen, lermend rufen; darvon **Gejâles**, neutr. als lautes Gejubele, sowie ein weiter gebildetes Zeitwort **jâlesen** sva. lermend sich vergnügen. Überliefert aus der Rabenau. Da schon im Simplicissimus neben einander jælen, jêlen (3, 291) und jœlen (3, 301) vorkommen, so schiene statthaft mhd. â im Stamme anzunehmen. Darnach wären dann die mundartlichen süddeutschen Formen jolen und jaulen (wie Raum für Râm) sowie engl. hawle vielleicht zu beurteilen. An der Diemel gilt jœleken (V. J. 186).

Übrigens soll unverschwiegen sein, daß aus dem Ober-Lahngaue â für mhd. â befremdet, und vielmehr ô zu gewärtigen wäre.

Jemandes und **Niemandes.** Beide Formen, die ebenso als „nichts" ursprünglich partitive Genitive, dann aber in ihrer Versteinerung neue Wortstämme geworden sind (Grimm, d. W. 4 II, 2303 sowie 7, 828), erscheinen auch mehrfach gestaltet in chattischem Sprachgebiete: bimes, eimes, iemds; nöimes, neimes, niemds.

Einschlägiges über die Partikel ist auch sonst nachzulesen, vorstehend unter „iwwehans", sowie unter „iewes" (N. B. 115).

jêmerisch, jæmerisch, verschieden von jêmerigh (N. B. 120), aus der Rabenau in ablehnsamer Anwendung überliefert und dort „jiemersch" gesprochen d. h. mit lahngauisch-wetterauischem ie für mhd. æ. Z. B. ach, der ist nicht so „jiemersch" — ihn jammert nicht seiner Ehre bei Beleidigungen, oder seines Gewißens bei unerlaubtem Tuen.

Wahrung echter alter Länge: Jômer und Jâmer, allgemein im Stammes-Gebiete. Die ebenwol aus der Rabenau gebotene Form jumern (jammern) so-

wie niederheſſiſch jimmern (V, J. 183) weiſen auf die Ablauts-Reihe i a-â u; in jumern läge dann unechte Dehnung vor.

verjoren für verjaert, verjêrt, und etwa aufgefaßt als ob mit unechter Dehnung ò, anſtatt mit echter Länge ô; denn wahrſcheinlich ward ſolch ſtarkformiges Particip an gären, gegören, gebären gebören, ſchären geſchören irrtümlich angelehnt. Wol nicht aber geblôſe(n), geröhre(n) nachgebildet.

jüdisch-deutsch. Vilmars Aufſtellungen laßen erkennen, daß in heſſiſcher Mundart ſich mancher jüdiſche, bisweilen ganz volkstümlich verarbeiteter Stoff befindet. Mein Winneröder Gewährs-Mann wollte auch gerne einige Wörter im Nachtrags-Bande als hebräiſch beanſpruchen, was ich meiſtens nur in ſo weit einraüme, als deutſcher und hebräiſcher Ausdruck, einander wechſelſam bedingend, zuſammen geronnen ſein möchten. Ohne Murren preis gebe ich Bâjes (N. B. 38). Zweifel und Einſpruch behalte ich mir vor über Bonëmche (N. B. 29), angeblich von hebräiſchem „bonum" d. i. Mund, Antlitz (V. J. 48). Jedoch unbedingt wahren möchte ich die Deutſchheit von Eme (N. B. 65). Über karges und „kalches" wird hierunter beſonders gehandelt. Neu dargeboten wurden von Jenem „dibbern" von hebr. dabar ſva. ſprechen; „Dibbel" masc. für die fallende Sucht. Schon dieſes rührt aber wiederum eigentümlich an unſer deutſches dübbern (N. B. 50). Ferner „Maſchores" masc. d. i. ein zu allem williger, im Bezuge der Ehrenhaftigkeit jedoch zweifelhafter Handlanger, von hebr. „meſchoreth" anſtatt „meſcharet" d. i. Diener; ſowie gleiches Urſprunges „Beſchores" masc. ſva. Verdienſt, oder wörtlich pro serviendo. Diß erinnert ſofort auch an Botſchores (N. B. 31).

Daß unſer Stammes-Gebiet ſeit frühem Mittelalter ſchon ſtarke jüdiſche Bevölkerung herbergte, iſt bekannt.

Jünge, fem. ſva. Jungheit, und untadelhafte kräftige, goth. Juggei fordernde Bildung, wie: Größe, Schwärze, Blaüe, Friſche, Schöne. Vergleiche man auch den Gegenſatz Älte (Elte), der durch unſer chattiſches Gebiet nahezu ausſchließlich gilt. Das Kind hat ſchon ſeine Elte (V. J. 9); ein Alter beſitzt der Greis.

Obiges Jünge hörte ich zuerſt in unſerem echt chattiſchem Speſſharte.

K.

Kaiser, masc. Aus guter alter Zeit, da der deutſche „König", als mächtigſter abendländiſcher Herſcher, zugleich weltliches Oberhaupt oder Kaiſer römiſch-katholiſcher Chriſtenheit war, ſtammet die Redensart: „einmal kann man mit dem Kaiſer ſpeiſen"; das will beſagen: einmal im Leben könne man ſich, ſei es Not gedrungen oder zum Vergnügen, eine recht große Ausgabe geſtatten.

Kambanks-Laüfer, masc. wird in Niederheſſen geſagt für einen Laufburſchen, der eben Sachen einholt, die auf den Kambank, d. h. raſch aus der Hand geſetzt werden. (V. J. 192, N. B. 124, 1. E. H. 4).

zu **karges machen** (N. B. a. S. 352) wird mir aus Winnerode die volle Deutſchheit des Ausdruckes angezweifelt. Er beruhe auf hebräiſchem

kalach prohibere, und nach heutiger Juden-Aussprache sei das leicht als r mit folgendem Kehllaute zu verhören. Im Sinne von „listig oder verräterisch vereiteln" gebrauche es heute der Jude. Dazu auch ein launiges Verzählsel oder Stücklein. Nu, sagte der alte Juden-Lehrer W. von einem alten kahlköpfigen Freier, nu, was will er? er richtet nichts aus; er bringet immer den Kalchesmacher mit! d. i. die Glatze.

Möglich also immerhin, daß deutscher und hebräischer Stoff zusammen gewirket haben, um obige Wendung zu bilden.

Katzenberg. Die Ortschaften Fackenrode, Seipelsdorf, Ohmes, Ruhlkirchen bei Alsfeld im Ober-Lahngaue werden unterm Namen Katzenberg zusammen begriffen. Ebenso unwahrscheinlich als bei den Benennungen der Katzachen-Mark, Ober- und Unter-Katz, Katzenbach, Neckars-Katzenbach, Katzental, Katzenfurt, Katzen-Elnbogen, sowie anderen, wäre wol auch hier ein Gedanke, die „Katze" felis zur Trägerin jenes landschaftlichen Namens zu machen.

Nahe ligend schiene hinwider, hier einen jeweiligen chattischen Waffenplatz aus der Zeit zu vermuten, da römische Macht am Pfalgraben zumal bedrohlich war. (N. B. 41 sowie 201). Die statlichen Verhältnisse germanischer Stämme können, Angesichts ihres sieghaften Widerstandes gegen ein Weltreich, keine unentwickelte gewesen sein.

Daß aber in eigenem Gebiete der Stammes-Name örtlich verwandt wäre, hätte eben so wenig etwas auffälliges als ein Vorkommen des hessischen Gauschafts-Namens im Hessen-Gaue selbst; wie z. B. bei Aufzählung jener bewußten sechs Dörfer. Nur in nachbarlichem Gegensatze zu anderen Gauen, beziehentlich Stämmen möchte solche Namens-Wahl freilich, wenn sie überhaupt Sinn haben sollte, nicht erfolgen. — Ein Chattenberg bei Alsfeld wäre also gerade so denkbar als eine Chattenburg zu Kassel.

Kaupe, fem. In der Wetterau sva. Kamm, Holle, Haube mancher Vögel; schon bei Alberus vorkommend und auch weiter hin verbreitet. Darf hier p als echt hessisch gelten, so wäre das Wort als eines Stammes zu ordnen mit Kopf, Kuppe (Kupfe) und Küppel (B. J. 233) nach der Ablauts-Reihe iu au u; doch ist der Diphthong in Kaupe mhd. û. Ebenwol erscheint noch heute lebendig das von Alberus gebrauchte Beiwort keupicht; wie anderwärts z. B. eine Henne „köpficht" genannt wird.

Kelpen-Gebrösel, neutr. gespr. Kîpe-Gebräffel, im Vuldischen für das Taschen-Geriebel (Geriwvele), die Krümlein im Sacke. Bildlich wird der Ausdruck dann auch für ein wirres Durcheinander gebraucht; pêle-mêle.

In obiger Verknüpfung berühren sich unterschiedene Mundarten: das echt chattische Kîpe und das mehr süddeutsche Brosam (B. J. 57). Im Westen lösen Krume und Brosam einander im Rheingaue ab.

verkepfischen, mit unechter Dehnung heute gesprochen verkêpsche, ist eine Fortbildung des mhd. verkapfen, d. i. einen Gegenstand aus den Augen verlieren, den richtigen Zeitpunkt verpassen. Noch ganz in solchem Verstande ward das Wort aus der Rabenau überliefert. Z. B. mer hon de Kirche-Shtoul verkepscht — das Recht daran verfiel. Gleiche unechte Dehnung gilt im niederdeutschen Kaper, das wäre hochdeutsch Kapfer, für ein auslugendes lauerndes Schiff.

Keuler, masc. Gattung Hüener ohne Schwanz, so zubenamt in der Wetterau und angrenzenden Strichen des Ober-Lahngaues; also was in Althessen „Kullmutz“ (Kullmurz) und „Kullarsch“ heißet. Die wetterauische Form gestattet, jenes „Kulle“ fem. was Kugel meinet (B. J. 231) vielleicht als älteres Kulia zu faßen, falls das zwiefache l nicht bloß Kürze andeuten soll.

Das förmliche Verhältnis zwischen Kulle, Kûle, Kaule (globus) zu Kugel ist noch dunkel; Hildebrand (Grimm, d. W. 5, 388) wollte Kugel für Kukul halten. Andere Frage wäre, ob eine begriffliche Beziehung zwischen Kaule (globus) und Kaule (fossa) denkbar sei. Obiges Keuler angehend, so ist die Meinung einfach „Kugler“, wie niederhessisches Kullmutz ebenwol Kugelschwanz bedeutet.

kippen wird im Busecker Tale u. s. w. gesagt von Maurern, die träge, matt und unwirksam am Steine herum klopfen. Es ist das von mir aufgestellte kippen 3.) für leichtes Anstoßen (N. B. 129), nur in besonderem, enger gefaßtem Verstande.

verklappern und **verkloppern** in umgelauteter Form vervollständigen eine ganze Gruppe von Wörtern, die alle andeuten sollen, daß man leichtsinnig mit klingender, klappernder, klimpernder Münze um sich werfe. So sind im Ober-Lahngaue und der Wetterau ebenwol Klapperschulden der Gegensatz von befestigten Unterpfands- (Hypotheken-) Schulden. Vilmar hält diesen Ausdruck aber nur misverständlich für „Klipperschulden“ (B. J. 207, unten), also e in verkleppern wol für ë). Man vergleiche auch: verklempern, verklimpern, Klitterschulden, u. s. w. (N. B. 133 u. 134).

Klaus, masc. mit au für û, bedeutet, und zwar aus Ober-Rosbach mitgeteilt, den Wurzelstocken eines Baumes, der zu Brennholze ausgemacht wird. Falls man hier etwa nicht eine scherzhafte Zubenamsung, wie solche mit den Namen Heinz, Kunz, Hans geschieht, gelten laßen will, vielleicht mit dem Gedanken an recht derben Klotz im Ofen zu weihnachtlicher Zeit, zu Ehren des heiligen Klowes, dürfte man zwei Etymologien erwägen.

Aus dem Anblicke hergeleitet der vielen Zacken läge der Gedanke an „Klaue“ nicht allzu ab, und Hildebrand bietet auch (Grimm, d. W. 5, 1039) eine zugleich im Ablaute stehende Fortbildung des Wortstammes oder der Wurzel mit s. Andere Ausbeutung aber ergäbe sich, also als dritte Möglichkeit, unter der Annahme, der schließende Mitlaut sei ursprünglich vielmehr ß gewesen, und etwaiges Klauß (?) ordne sich zu Klotz und Kloß.

Klübberchen, neutr. gespr. Kleowwerche, von: kliebe klob gekloben, gewinnet in der Wetterau — entgegen der allgemeineren Bedeutung (N. B. 135) — auch die besondere eines Abschnittes vom Laibe, des sonst so genannten Knaustes (B. J. 213).

zu **Klunder**, fem. (N. B. 135). In der Wetterau, aber auch im Marburger Lande werden „Mehlriebel“ (N. B. 232) ebenwol klundern und Klündchen genannt; was vollends doch von „Glonde“ (N. B. 90) ableitet und allen Zusammenhang verwehrt.

Daher heißt dann ein Gericht — eben die niederhessische Riebel (oder vielmehr: Riwwel)suppe — in Oberhessen Klundersuppe; im Hanauischen Krümpelsuppe (N. B. 149).

Knollvinke, masc. vuldischer Ausdruck für gewohnheits-mäßigen Trinker. Man vergleiche auch „knülle" (N. B. 139).

zu **Knorwel.** masc. (N. B. 139). Aus der Rabenau wird angegeben, daß dort gerade guter, alter Branntewein Knorwel heiße, und eben nicht kratziger Fusel.

verkóblenzen sva. verderben (transitiv), aus dem Busecker Tale mitgeteilt: „der Tolpatsch verkoblenzt mir das beste Arbeiten mit seiner Unruhe". Falls nicht ein heute unverstandener Bezug auf den Ort oder einen Mann Namens Koblenz etwa im Spiele sei, so dürfte vielleicht auf die von Hildebrand unter köbisch (Grimm, d. W. 5, 1547) erbrachte Formen- und Begriffs-Entwickelung hin gewiesen werden.

zu **Korben** pl. tant. (N. B. 142) ordnet sich förmlich wol eine vuldische Redensart, die begrifflich jedoch, im Übergange von sinnlicher zu bildlicher Vorstellung, nicht recht offenbar ist: „er treibt seine Korben mit dem Mädchen". Das will sagen: meint es nicht redlich, hält sie zum Besten.

An das ganz abligende „kobern" (V. J. 214) möchte doch kaum gedacht werden.

Kotz bei Beteuerungen und Verwünschungen in scheuer Umgehung anstatt „Gottes". Weiters ausgewichen in Potz. Sih hierüber auch bei „Potz Gemücke" (1. E. H. 20).

Kramme Nigs, fem. ein Wort des Glimpfes für ernsthaftes „Kramme Nôt", gespr. Nut, gleich jenem „Krammhacke" (V. J. 222). Was nun aber hier mit Nigs gemeint sei, weiß ich nicht; vielleicht in bloßem Wortspiele zwischen Nôt und nauht (nihil) gewählt? Ein Gedanke an Nigse (nympha) läge doch wol ferne — aber nicht ausgeschloßen. Übrigens erwäge man auch das fragliche Beiwort (N. B. 143). Gräme Nigse, sowie gräme Hegse (Hacke) möchten allerdings mythologische Anklänge bieten.

Kranêzer, masc. in der Rabenau Bezeichnung für allen Schnaps überhaupt. Unwillkürlich wird man versucht an „Krätzer" im Sinne eines zweifelhaften Weines zu denken; es scheint aber irgend welche Bildung von Kran, als Heber am Faße, in Frage zu kommen.

Sih auch die Aufstellung „Stachêzer".

Krawwelhensichen, neutr. zu Allendorf an der Lumbda ein zopficht geflochtenes Gebäcke aus Kreppeltaige. So geneigt man nun auch wäre, an ein Hänschen, als Kreppel gebackenes zu denken, so verbieten die Mitlaute es, die in beiden Wörtern hessisch gefaßt werden müßen, und hochdeutschem Krepfel und krabbeln (krauen) begegnen.

Eigentümlich an klingt übrigens jenes, „Krippelhänschen" genannte Geräte (N. B. 146).

Kreppel-Sonntag, masc. heißt im Busecker Tale und wol noch anderwärts der „Palmen-Sonntag", weil an ihm Kreppeln als Fasten-Speise genoßen werden. (V. J. 223).

verkreuzigen, sich, sva. mit (scheinbarer) Entrüstung und (vielleicht sogar lügenhaften) heiligen Beteuerungen eine Anschuldigung zurückweisen.

So überliefert aus dem südlichen Ober-Lahngaue. In diesem Ausdrucke, wie auch in „verkepfischen“ aus selber Gegend, hat die Vorsilbe ver- ganz bestimmt ablehnsame Kraft, entgegen allem niederhessischem und westerwäldischem Gebrauche (N. B. 312).

zu **Kring**, masc. (N. B. 146). Bezüglich des daselbst erwähnten schwachformigen Kringe, sei noch folgendes aus Ober-Rosbach mitgeteilt. Mein Gewährs-Mann schreibt:

Die wetterauischen Kringen sind ein ringförmiges Pfingsten-Gebäcke, verschieden von den durch zwei Ringe gleich einer 8 gebildeten Kringeln in Niederhessen. Auf Pfingsten zogen Nachmittags Kinder samt Eltern zum „Pingstebörnche“ (N. B. 204), der Quelle der Rosbach, woraus die Amme die kleinen Kinder holt, trinken aus dem „gesund machenden“ Borne und speisen ihre Kringen dabei. Zum Trinken gebrauchen sie besondere kleine eulerne braune Krügelerchen, dte außer ihrer gewöhnlichen Öfnung im Halse noch eine zweite am oberen Teile des Henkels haben. Diese ist, als Anspielung auf den Milchborn, enge und wie eine Saugwarze gestalten. —

Ob solcher Brauch noch bestehe, ward ungewiss gelaßen.

kunde(r)wittig, sva. gewandt und gewürfelt; ein Mensch heißt so, der auf seine Füße zu stehen kömt, wie man ihn auch werfe. Dieses Beiwort aus oberlahngauischer Mundart gehört zu dem unter Kunde (N. B. 151) angeführten Hauptworte Kundewitte, das jetzo aus beiden Lahngauen bestätiget wird. In gutem Sinne soll kundewittig Eigenschaften rühmen, die in schlimmem bösem Verstande mit „schliftig“ gerügt werden.

kurzer, wahrscheinlich im Sinne „kurzer Schluck“, daher in Oberhessen umschreibender Ausdruck für Schnaps; wie man in Niederhessen verhüllend und harmlos von einem „Würschen“ spricht.

L.

zu **L** (1. E. H. 5). Noch muß erwähnt werden, daß die Lautverknüpfung ln, gleich rn, in einigen Strichen der Wetterau und in manchen Wörtern der Neigung zum Aufgeben des n trotzet, und lieber l schwinden läßt; z. B. Müen für Mülen (N. B. 311). — Offenbar haben die Franken einst das harte, noch slawische l gesprochen, das in n sich zu wandeln vermag, und solche Aussprache sowol niederländischem als französischem aufgeprägt. In der Wetterau tönt hartes l (l) in Wörtern wie heall, Beald. In Niederhessen kömt der Laut ebenfalls vor; ja in wenigen Wörtern ist neuerdings l ganz erloschen: „du kümmest wou?“ (kömst wol?); „aimô“ (einmal); u. s. w.

lampelig, in Oberhessen nachläßig gekleidet, so daß die Kleider um den Leib schlottern. Diese Auffaßung z. B. im Busecker Tale; allgemeine Aussprache: lammelig. Vilmar stellet in angeglichener Form ein Hauptwort Lammel fem. und ein schriftmäßiges lampen vom Jahre 1575 aus Marburg auf (V. J. 235). Aber auch der Begriff des Unreinen ligt im hessischen Worte seit Alters; denn der Gelnhäuser Simplicissimus schreibt 2, 336 belampert inquinatus.

Förmlich betrachtet möchte der Ausdruck eines Stammes mit Lamp, Lamm agnus erscheinen, was begrifflich jedoch seine Bedenken hat; obwol es nicht unbedingt abgewiesen zu werden bräuchte. Möglich aber, daß wir einen unecht in der Wurzel entwickelten Nasal vor uns haben, wie auch Heyne annimt (d. W. 6, 89), und das Wort sich zu labbern, s-labbern ordne (N. B. 153); worin die Media, ebenso als in lambelig der Fall wäre, geradezu hessisch ist.

In der verwandten Wurzel „lappern" (N. B. 155) zeigte sich gleicher Vorgang. In dieser ist aber vielmehr p hessisch und pf hochdeutsch.

langsam hegt im Busecker Tale, der Rabenau, wahrscheinlich aber auch noch merklich weiter hin die Bedeutung leise; indessen diß wiederum für gelinde und matt (N. B. 159) gebraucht wird. Also: „geh ockert langsam, das Kind schläft!"

lack, schlaff, matt, weich. Eigentlich nur eine Nebenform zu lech (B. J. 240); mitgeteilt aus Bersrode. Gleiches Stammes und ablautend sind Lech, lücke, locker, schlack, u. s. w. (N. B. 157, 168, 251); eben dahin auch engl. lack'.

laurig. Aus Ortenberger und Büdinger Gegend mitgeteilt für „matt"; und zwar als Ausdruck für Anzeichen nahender Krankheit, die man noch nicht erkenne, worauf man lauren müße (?). Es scheint das gleiche Wort als lauriſch (Grimm, d. W. 6, 350), d. i. verholen, schlau.

Bei unterschiedlichem, begrifflichem Entwickelungs-Gange ordnet sich doch wol alles zu einer Wurzel: lauern, leiern (N. B. 159), franz. lorgner für loriner; woher Lorgnon.

Leibzoll, masc. was Einer zum Unterhalte, besonders an Speisen und Getränken nötig hat: „der Mann hat gar einen starken Leibzoll; darum kömt er nicht vorwärts". Aus der Wetterau.

Leng' fem. bedeutet zu Alsfeld, Unter-Seibertenrode, sowie sonst am nördlichen Vogelsberge, den Ahlen oder Ahrn, d. i. den engen Winkel beziehentlich Durchgang zwischen Gebäuden. Es ist einfach schriftsprachliches Länge. Die Häuser stehen nemlich mit der schmalen oder Giebels-Seite nach der Straße hin, nachbarlich also mit der langen Seite gegen einander. So deutete es mir aus eigenem Gefühle ein Alsfelder.

Lermen, masc. Diese echte Form ist noch die durch ganz Hessen alt übliche, für schriftsprachliches Lärm. Im Ober-Lahngaue spielt es aber auch bei unschönen Kirmesse-Auftritten seine Rolle. Wenn z. B. einen Burschen so recht der Haber sticht und Übermut kitzelt, läßt er „einen Lermen blasen", wie den Landsknechten das Zeichen zum Angriffe hieß, d. i. er gibt den Spielleuten besondere Vergütung; dafür blasen sie die Weise eines gewissen Liedchens. Nach solchem Takte schreien Burschen und Mäderchen, juchzen, einander an Händen haltend; hüpfen so hoch, doch ohne sich vorwärts zu bewegen, daß mitunter die Bänder platzen und die Röcke fallen. Darbei wird dann eben ein Lermen gesungen. Solcher ist z. B.

„Trumm, trumm, trie, die Mæhrercher hun Blieh;
Die Buewe dei hun Leuſercher, dei baiße wei die Meuſercher.
Trumm, trumm, trie, die Mæhrercher hun Blieh!" —

Ein anderer Lermen iſt:

„Mai halwer Rock, dai halwer Rock
Is noch baim Shnaiders-Bock“.

So aus dem Tale der Ohmen.

leuchten, einem eine, nemlich Jemandem einen derben Streich verſetzen; wird zu und um Gießen geſagt. Alſo ähnliche Wendung, als: Jemandem heim leuchten.

Lumm, masc. ſowie **Lummchen**, neutr. wird in Büdinger Gegend die Lun oder Lünſe, d. h. der dem Rade vorgeſteckte Achſen-Nagel genannt. Wie Luniſa, Lünſe, ſo möchte auch Lunum, Lumm nur Fortbildung aus einfachem Lun ſein. Lunum wäre wie ahd. Aidum, Atum, Chradum, Podum, Puoſum, Badum, Widum, u. ſ. w.

Gegenüber gleichmäßigem Namen der inneren Runge heißt alſo die äußere Leuchſe, wie im Idiotikon und Nachtrags-Bande an unterſchiedlichem Orte nachzuleſen, auch Lünſenwit, Lünſte, Stützel. Daß man in Oberheſſen jedoch mit Lüns nicht die Lun: den Nagel, ſondern gar die Leuchſe meine (V. J. 255). ſcheint mir auf weiterer Kürzung aus Lünſte, d. i. Lünſewit, Lünſit, zu beruhen, oder überhaupt misverſtändlich zu ſein.

Beſonders empfiehlt ſich zum Vergleiche, was im Nachtrags-Bande abgehandelt iſt a. S. 154 (Lanne), 161, 169 oben. Hier iſt aber ein Setzers-Fehler zu berichtigen; heißen muß es: ebenwol Stützel, nicht Runge. Endlich auch a. S. 335 unten und 336 oben, über „Wit“.

M.

Manse oder **Mansze**, fem. mit naſal geſprochenem n: Manˆs; ein wetterauiſches Wort in der Wendung: eine Manſe, d. h. unbegründetes Aufhebens von einer Sache etwa machen. Höhniſches: „das iſt aber eine Manſe!“ meint ſva. ſtelle dein Tuen doch nicht als etwas außerordentliches hin, berühme dich nicht, brüſte dich nicht damit! — Mir fällt darüber nur ahd. Manzo, masc. (uber) ein, was vielleicht allgemein Schwellung bedeutete. Einen aufgeblaſenen Wicht nennet man auch „geſchwollen“.

Martel, fem. (supplicium), wie ahd. und mhd. noch heute in manchen Strichen Oberheſſens und vielleicht auch ſonſt, übliche Nebenform zu ſchriftmäßigem „Marter“.

Matte, fem. eigentlich episerum, coagulum, im Ausdrucke „in der Matte“ für weiche keimende Maſſe eines Getraide-Kornes. Vergleiche man die Aufſtellung „verſchmerzen“.

Metzen-Kalb, oder **Metzchen**, neutr. ſind im Buſecker Tale und der Rabenau übliche Benennungen des Maüſen-Kalbes (N. B. 174). Da jene Formen aber ſich unmöglich zu „Maüſe“, Mœſe (vacca und vulva) ordnen laßen, jedoch auch nur gezwungen zu „Mäks“ und „Minkel“ (N. B. 176), ſo möchte eben noch ein dritter Wortſtamm in die Fülle verworrener Formen einſpielen. Es iſt diß Metze (femina), das in ſchleſiſcher Mundart geradezu

junix, juvenca bos bedeutet, quae vitula esse desiit, nedum tamen peperit (Steinbach, 2, 60); also eine s. g. „Kalbe".

Metzeler, masc. Name des Metzgers zu Trais an der Lumbda; wohin auch Metzelsuppe sich ordnet (V. J. 269). So gelten zumal drei Benennungen: Metzger und Metzeler — diß auch noch an anderen Orten — sowie Meckster (N. B. 178—179), was jedoch anderes Stammes, und nur anklinget.

Mirschpet, neutr. Gericht, Amts-Bezirk; insonders jüdische und darnach verächtliche Bezeichnung fürs 'alte Grünberger Amt. Von hebräischem mischpat „Gericht". Überliefert von Winnerode.

Früge sich, ob etwa und wie dann irgend ein Bezug dieses Wortes mit Mischpet fem. d. i. Unordnung (1. E. H. 18) denkbar wäre.

Mittelrain, masc. in Schlitzer Gegend ein ungefähr einen Fuß breiter, zwischen zweien Äckern wüste gelaßener Streife Landes.

gemutzet, gespr. gemotzt, im Ober-Lahngaue „zum schwetzen aufgelegt"; meistens mit ablehnsamer Wendung: mir is allewail nit gemotzt ze shwetze! Der Ausdruck ordnet sich zu jenem Mutze, Mund (N. B. 186).

Muterwetter, neutr. mit hessischer Media Muder gesprochen, gilt im Buldischen zur Bezeichnung feucht-kalter Witterung: wobei balde Regen, balde Sonnen-Schein. Man vergleiche Mot (N. B. 181), sowie Muttich (N. B. 354).

N.

zu **-nde** (N. B. 186) sei hier noch ein vergleichender Hinweis geboten, der dort ebenwol schon erkannt werden mochte.

Wie afrk. **nth** in heutigem **-nde** keiner Angleichung **-nne** ausgesetzt ist, was für mindere Gewalt des n zeugt, so erweiset sich solches Verhältnis auch an dem Umstande, daß agf. beziehentlich engl. in eben diesen Wörtern n überhaupt schwindet: couth, Mouth, sooth, smooth für cunth, Munth, santh, smanth; oder agf. Fedha für goth. Fanthia, hess. Vende. — Hinwider haftet afrk., agf. **nd**, ahd. **nt**, hess. **nn** überall so oder nasaliert, und findet unser lautliches Gesetz also auch im agf. stützende Ergänzung.

nietisch, acer (N. B. 191—192); so von naßkalter oder beißend scharfer Luft. Mitgeteilt aus dem Busecker Tale, zugleich unter ausdrücklichem Vermerke, daß dieses Wort — regelrecht gespr. neidsch — doch nicht zu verwechseln sei mit hd. neidisch (invidus), dort gespr. naihrisch. Selbstlaute und Mitlaute beider Wörter sind geschieden: **ie, ei** für ahd. **io**; **ei, ai** für ahd. **î**.

Von beiden Stämmen besitzet die Mundart nach schriftsprachlicher Faßung auch Zeitwörter; nietischen (neidsche, neitsche) d. i. scharfe Luft sein; hinwider „neidischen" (naihrische, naidsche) d. i. neidisch sein (N. B. 189).

Nuszbaum, masc. Jene von Spieß (Idiot. 175) als hennebergisch erbrachte Redensart; „dein Vater ist auf einem Nußbaume ersoffen" d. h. bist ein Bankhart, Basthart, Kebsen-Sohn, wird auch unterschiedlich aus unserem Stammes-Gebiete bezeugt. Selber hatte ich sie früher nie gehört. Wie Menschen

in deutſcher Vorzeit auch Bäume heißen, ſo ſoll Nußbaum hier geradezu „Weib“ bedeuten; denn Nuß nennet der Waidmann das weibliche Glied (vulva), und Nuß war auch im alten Gewehrs-Schloße das Gegenſtück zur Studel.

Eigentümlich welche Rolle die Nuß, ſelbſtredend die haimiſche Haſel, im Volks-Liede und Aberglauben ſpielt (Grimm, Myth. 2, 617); und ſo vielfach mitſamt geſchlechtlichen Hinweiſen. Dahin auch zu rechnen, daß Hähnchen und Hüenchen, anderwärts Hänschen und Gretchen zuſammen in den Nußberg gehen (coire?)

Da ich Nüße (nuces) und Nüſſe (ictus) geſondert wißen will (N. B. 195), ſo hatte ich jene Redensart „in die Nüße gehen“ umgedeutet als „in die Nüſſe gehen“ (1. E. H. 6). Hinter drein bin ich doch wieder ſchwankend worden.

vernuszbaümen, sich (V. J. 288). Aus dem Buſecker Tale und der Rabenau in merklich von Vilmar abweichender Bedeutung mitgeteilt: „mit ſcheinbarer Verwunderung und Entrüſtung ein Anſinnen abweiſen, um dann doch darnach tuen zu wollen; bisweilen auch ganz im Sinne von „ſich verkreuzigen“ (ſih hier vorſtehend). Vilmar's Angabe läßt allen Bezug auf Nußbaum, im Gedanken an unredliches hehlendes Gebaren vermiſſen; indeſſen obige Erläuterung der wunderlichen Redensart doch ſolcher Auffaßung einigen Raum gibt.

O.

(von) oben herunter. Wetterauiſche und lahngauiſche Redensart: „heute den ganzen Tag iſt es ſo oben (oder: von oben) herunter“, d. h. es regnet oder ſchneiet wol nicht, aber es iſt auch nicht heitere Witterung.

Orgeliste, masc. im Ebsdörfer Grunde deutſchere Bezeichnung für den Organiſten, da das Geräte ja doch „Orgel“ heißt.

zu **Otebëre**, masc. (N. B. 200). Die dort gebotene naßauiſche Form Uhrwel für Udebel empfienge vielleicht eine verſchwiſterte in einem oberlahngauiſchen, aus der Rabenau mitgeteilten Ausdrucke Ohrwel, falls eben hierin hr für unechtes th gefaßt werden dürfte. Man bezeichne damit einen nachläßigen, ſchlabbigen Menſchen.

Ebenſo wol möchte es aber aus „Olwel“ (N. B. 197) mit r für l entſprungen ſein; früge ſich, welche Beziehung begrifflich näher läge.

P.

Paseltand, masc. geſpr. Baſeldant wird in Oberheſſen verſtanden am Begriffe von baſeln (V. J. 27) und Dant (ſchriftſprachlich: Tand) für unnützes Ding, unnützes Geſchwätze. Franzöſiſches passe-le-temps hat auch anderwärts in Deutſchland ähnliche Umdeutungen erfahren.

Paternostern, neutr. plur. mit unechtem durch vorgängiges r veranlaßtem n (wie „Diern“ animalia) gilt nach Leidolf — in deſſen Verſuche über die Naunheimer, bez. Wetzlarer Mundart — bei Gießen, Marburg, Alsfeld, Hersfeld für Perlen überhaupt. Man vergleiche Grimm, d. W. 4 S. 1503.

pfetzen, gespr. pätze, das ziemlich weit verbreitet für „trinken" auch überhaupt gilt (N. B. 205), wird in Strichen Oberhessens mit engerer Bedeutung zumal aufs Nehmen eines „Kurzen" oder „Würschens" angewandt; wobei nur flüchtig, ohne sich zu setzen, im Wirtshause vorgesprochen wird.

verpeukeln oder **verpuckeln**, bedeutet in Strichen des Ober-Lahngaues allerlei heimliches Tuen. Bei Marburg kann schon jedes unschuldiges Versteckeln so heißen. Anderwärts, z. B. im Busecker Tale und der Rabenau, wird eine Hausfrau darum Peuklersche genannt, daß sie etwa heimlich hinter des Ehemannes Rücken Erbßen, Korn, Eier u. s. w. aus der Wirtschaft verkaüft und den Erlös nicht für die Haushaltung, sondern für sich allein ausgibt; sich Putz, diß oder jenes kaüft.

Das p ist echt hessisch, gehört also älterer fränkisch-niederdeutscher Stufe an; die Ablauts-Reihe i au u ligt in unterschiedlichen verwandten Wörtern vor: engl. Poke (Sack), Pocket (Tasche), poke (im Dunkeln tasten), Puck (Kobolt). In hochdeutscher Schriftsprache hätten die hessischen Formen also verpfeucheln, pfucheln zu lauten. —

Mit hessischem Pôk neutr. (V. J. 305) begegnet sich auch engl. Poker (Degen), ebenso unser Zeitwort pokern (N. B. 208) mit englischem to poke oder poker. Ob diese Gruppe Wörter nun obiger Ablauts-Reihe desgleichen zufalle, oder etwa anderer, stehe dahin. Das von Vilmar aufgestellte oberhessische peckern (V. J. 295), gleiches Sinnes als niederhessisch pokern, hat nur nichts, wie Vilmar zu wähnen scheint, mit „picken" zu tuen, dessen p nicht als pf, sondern als b doch zu faßen ist: picken = bicken.

pilstern, sva. kränkeln in diesem oder jenem, z. B. hüsteln und dergleichen; so im Ober-Lahngaue. Im ersten Ergänzungs-Hefte hinwider ward ein gleich lautendes Zeitwort aus Usenborn in der Wetterau auf die Bedeutung „dünne regnen" schon mitgeteilt. Unter Verzicht auf eine dort versuchte Anlehnung des Ausdruckes, ließe vielleicht sich doch ein anderer Bezug der lahngauischen und wetterauischen Bedeutung noch finden. Beide Male schiene die Meinung: ein unentschiedener, nicht bestimmt ausgesprochener Vorgang; was man sonst allenfalls „druckseln" nennen möchte.

pinken (N. B. 204) mit p = hochd. pf, entfaltet in der Wetterau zur gewöhnlichen Bedeutung des „stechens" noch die besondere des „zündens". So ward mir aus Rodheim v. d. Höhe (nemlich am Taunus) die Wendung mitgeteilt: pink d'ß Leucht, pfinke das Liecht, d. i. zünde die Kerze!

Pinnfikser, masc. ein, seinen Vorteil kniffig wahrender Mensch. So überliefert aus der Rabenau. Scheinbar besagt der Ausdruck, Jemand sei in irgend welcher Weise „fiks mit Pfinnen" bei der Hand, oder treibe alles auf die Spitze (V. J. 302; N. B. 205). Wahrscheinlich ist das Wort jedoch nur Entstellung aus dem unverständlich gewordenen Pfenningfuchser (Grimm, d. W. 7. 1668).

Prangsachtich, neutr. im Vuldischen ein dünnes geringes Zeug zu weiblicher Kleidung. Mein Gewährs-Mann hält es für scherzhaften Ausdruck, etwa in befehlsamer Faßung: prange sachte, tritt nicht praleriſch auf!

Jedoch ist sachte, was eben dasselbe Wort als sanft, keine mundartlich hessische Form, und ward nur durch niederdeutsche Einmengung unserer hoch-

deutſchen Schriftſprache zugeführt: ſanft, ſaft (engl. ſoft), ſacht; wie z. B. after, achter, oder funfzig hie und da fuchtigh lautet. Gleichwol kömt gelegentlich ſolcher Wandel auch in unſerer Mundart vor und gilt z. B. Sefter und Sechter, d. i. Malter oder Malters-Teil, neben einander (R. B. 314, ſowie 1. E. H. 7).

Q.

quackeln, (B. J. 308, R. B. 215), wird hier in beſonderem, enger ausgeprägtem Sinne nochmals aufgeſtellet. Im Buſecker Tale und der Rabenau verſtehe man darunter: nergeln, Hinderniſſe ſchaffen, Zwiſtigkeiten anſtiften; ſo werde auch ein zum kretern (proceſſieren) geneigter Menſch dort Quackeler genannt.

Quullche, fem. zumeiſt Quullchen in der Mehrzal, heißen in der Wetterau die Waßers-Blaſen, z. B. beim Aufkochen des Kafehs. Zum Stamme „quillen" gehörig, ſcheint doch obigem Hauptworte ein weiter gebildetes Zeitwort „quullchen" voraus gegangen. Sih auch „quullern" (B. J. 311).

R.

zu **R.** Über die Lautverknüpfung **rn** ward ſchon in der Einleitung zum Nachtrags-Bande auf S. IX gehandelt; ebenſo in der „Chattiſchen Stammes-Kunde" a. E. 63. In den, weitaus überwiegenden Strichen unſeres Gebietes, wo ſonſt auslautendes **n** regelmäßig ſchwindet, dauert es alſo hinter **r**; zumal in beſtimmtem gegenſätzlichem Unterſchiede zu pfälziſchen Sprechweiſen. Solche Verknüpfung wird ſogar, wie ebenwol a. a. O. erwähnt, gewaltſam auf Koſten richtiger Beugung und echter Ableitung herbei geführt. Sonderbar hört man nicht nur „aannern Leut" (alii homines), ſondern ſelbſt „deuerne Zeit" (annonae caritas).

Dieſes unberechtigte **n** haftet eben dann noch, und im Verlaügnen des ſonſtigen mundartlichen Gefüges, falls etwa durch Nachläßigkeit neuzeitlicher unkräftiger Ausſprache **r** unhörbar geworden wäre; z. B. aannan für andere. Leſe man darüber auch nach zur Aufſtellung von „Untern" (R. B. 307), ſowie in der Chattiſchen Stammes-Kunde a. E. 133.

Gleicher Neigung iſt die Verknüpfung ln untertan, nur nicht ſo ausgeſprochener Maßen, und auch örtlich von minderer Erſtreckung.

rambastern, ſich balgen; aus dem Buſecker Tale. Nachzuleſen über ähnlich lautende und ähnlich deutende Formen unter Ramſch, ramenten (B. J. 314) ſowie Ramaſch (R. B. 224), die alleſamt den Stamm ram, wovon auch „rammeln", erkennen laßen. Zum Teile handelt es ſich um volkstümliche Umdeutungen. Zwiſchen dem von Vilmar aufgeſtellten Zeitworte ramenten, für unruhig ſich gebaren (mit t gleich z) und jenem Namen der Amaiße: Ramenze, ſcheint auch Bezug obzuwalten.

Rampas, masc. Rain oder Straßen-Böſchung; ſo im Vuldiſchen. Das Wort iſt aus Rampe durch jenes Bildungs-Mittel, das in Hoppas,

Huefas, Rabbas, Rambas u. ſ. w. noch mit tönendem a, in Barnes, Deines, Kerles, Lawwes, Pleines, Schlawwes z. B. als verblaßtes es erſcheint, weiter entwickelt.

Räsel, fem. mit echter Kürze Raſſel geſprochen. In Oberheſſen eine Entwäßerungs-Anlage, wobei durch naße Stellen (Galle, Sprunkel) im Acker ein tiefer Grabe gezogen, mit Steinerchen 1 bis 2 Fuß hoch ausgefüllet, und dann mit der Bauerde zugedecket wird. Ähnlich iſt die „Aduch" (B. J. 4 ſowie N. B. 4); in der Wetterau An'douch geſrochen, verſtehet man auch im Buſecker Tale einen kleinen unterirdiſchen Graft darunter, um Waßer aus Kellern abfließen zu laßen.

Zur Herkunft des Wortes Raſſel bietet ſich zunächſt altnordiſch Râs, altfranzöſiſch aber Raſſe dar, die unter anderem ebenwol „Graft" bedeuten. Zu unſerem Zeitworte râſen (engl. race, rennen, tollen) muß alſo im Ablaute mit Kürze ein räſen, raſſen ſva. fließen angenommen werden.

zu **Raszmann** (N. B. 227). Durch eine Reihe Jahre ſind mir unterſchiedliche Mitteilungen freundlicher Weiſe geboten, worin jene eigens heſſiſche Redensart an gewiſſe Vorkomniſſe jüngerer Vergangenheit angelehnt ward. Voller Dankes muß ich doch beſtätigen, daß zumal brieflich erweisbar ſich der Herr Pfarrer bis in den ſiebenjährigen Krieg zurück verfolgen läßt; d. h. eben derjenige des Sprüchwortes. Andere gleiches Namens gab und gibt es manche noch heute.

Mit aller Leichtfertigkeit völliger Unkunde beantwortete und beſchied Jemand aber vor Jahren eine Anfrage aus Japan im „Kladdaradatſch" dahin: nicht Raßmann, ſondern: Aßmann müße es heißen.

Ratsche und **Retsche.** fem. eine häufig ihren Dienſt wechſelnde Magd; ſo im ſüdlichen Oberlahngaue. Das Wort ward ſchon aufgeſtellet (N. B. 227), doch mit abweichender, gleichwol verwandter Bedeutung. Bei obigem Verſtande möchte man an „rutſchen" denken; dann dürfte jedoch in ſolche Ablauts-Reihe nicht auch „Routſchel" gezogen werden. Vielleicht alſo wäre Ratſche als Schweiferin, von Ratſche als Schwetzerin doch aus einander zu halten.

Geratze, neutr. ſva. Balgerei, Geraufe. Diß in Ergänzung des von Vilmar gebotenen Stoffes (B. J. 317). Auch Zeitwort verratzen kömt vor; „die ganze Sache iſt verratzt" — d. h. verpfuſcht", verdorben. Im Ober-Lahngaue überall gebräuchlich.

rattibutz. Ebenfalls als bei rattekahl (B. J. 316) mit begrifflicher und förmlicher Anlehnung, hier beim Gedanken an „Ratte" und „butze" (hinweg putzen), hört man z. B. an der Wieſegg u. ſ. w. Mein Gewährs-Mann vermutete Verderbnis aus radicibus.

Raubhüener. im Vuldiſchen üblicher, irgend wie irrtümlich beeinflußter Name der Rebhüner.

raufraiszig, geſpr. râf-ræßig, in Gießer Gegend ein ungeſchlachter, alles gefitteten Weſens barer Menſch; eigentlich ein ſolcher, der immer auf ein fröhliches Raufen geræßet iſt (B. J. 315—316). Auch jenes oberlahngauiſche „Ræßgaul" (1. E. H. 3) gehört zu dem Verbal-Stamme.

Raumveuer, neutr. werden im Marburger Lande die herbſtlichen Feuer genannt, womit auf den Feldern „geraumt“ werden ſoll (B. J. 318). indem man Kreutich, Quecken, u. ſ. w. verbrennet, die Flur alſo leer macht, aufraümt.

reihen und **nâchreihen** ſva. langſam rutſchend fallen, herab rieſeln. Wenn man in Sand oder lockere Erde ſenkrecht ein Loch gräbt, ſo reihen die Körner oder Krümerchen des Bodens ringsum nach. Dieſes Intranſitivum iſt doch eines Stammes mit dem von mir aufgeſtellten tranſitiven Zeitworte (N. B. 231); wie dann auch mhd. ſchon im Hauptworte ſolcher Begriff durchbricht: Rîhe ſva. Rinne. Ebenwol gelten engliſche mundartliche Formen: Rig und Rye für trockene und naße Rieſel. Obiges reihen ſva. rieſeln ward aus dem Buſecker Tale und der Rabenau mitgeteilt.

Reiherding, neutr. Eben daſelbſt, wo reihen für „rinnen“ gilt, die Maulwurfs-Grille oder Sauerrange. Sie hebt durch ihre Gänge unmittelbar unter der Oberfläche des Bodens die Erde auf und lockert ſie; dann reihet die lockere krümelige Maſſe in die Hölung, die Pflanzen verlieren ihren Stand und verdorren.

verreiszen sich ſva. untröſtlich über etwas ſein. Zumal in Oberheſſen.

reuschen, ſva. Kraut, Runkelrüben und dergleichen durch leichtes Hacken vom Unkraute reinigen, und dabei den Boden lockern; ein Ausdruck des Marburger Landes. Scheinbar iſt das Zeitwort nur Tranſitiv zu „rauſchen“, und wäre nach älterer Faßung ein rûſtian, riuſtan gegenüber rûſten. —

Wollte man jedoch die Verknüpfung ſich anders beurteilen, und eine jüngere Fortbildung etwa vermuten, ſo böte ſich zunächſt „reuten“ afrk. riudjan (sarrire) dar; vielleicht auch jenes früher ſchon für andere Bedeutung erwogene „roüßen“, (1. E. H. 21), wie kreiſchen neben kreißen.

Jenes als „reuſen“ aufgeſtellete etwaige „roüßen“ bedeutet wirklich auch ganz allgemein „wühlen“, was hiermit nachgetragen ſei: das Kind roüßt in den Sachen (aus Winnerode).

Rewwe Gunkes, masc. In wol bekanntem Geſellſchafts-Spiele, wobei ein Teller am Fußboden gedrullert wird und noch rechtzeitig aufgefangen werden muß, heißt der jeweilige Macher Rewwe Gunkes. Über beide Wörter leſe man an ihren Örtern nach (N. B. 87, 1. E. H. 21).

rôhleppisch (rohläppiſch), im Marburger Lande ſva. unfein, grob, ſchroh, roh, rauh: z. B. ein rohleppiſcher Kerl, ein rohleppiſches Eßen. Geſprochen wird, gemäß lahngauiſch-wetterauiſcher Mundart: rûhlepſch, wie grûß für grôß; es ligt alſo wirklich engl. raw, nicht aber: rough vor. Der Umſtand verwehrt auch, etwa an jenes, wol in Niederheſſen ehemals aufgezeichnetes „beruhbazen“ (N. B. 239) hier zu denken.

rossig. Wird wie Vilmar anführt (B. J. 331) allgemein von hitziger brünſtiger Sau verſtanden, und wechſele in Niederſchriften mit „roiſch“. Ich hatte entwickelt (N. B. 112), daß Roſſ als equus überhaupt unchattiſche Form ſei, daß unſere Vorfahren vielmehr Hors geſprochen hätten. Diß wird durch obiges Beiwort beſtätiget. Unbegriffen kam mit der Schriftſprache jenes als

fremder Ausdruck ins Land, und konnte deſto eher, obwol widerſinniger Weiſe, auf laüſiſche Saüe bezogen werden, als er lautlich nahe ſich mit „reuſche“ (N. B. 229 und 232) birührte. Ich betaure, daß M. Heyne im Grimmiſchen Wörterbuche, bei Aufſtellung von „Roſſ“ nicht vermutete oder ſich entſann, was bei mir unter „Huſch'chen“ doch Nachleſens wert ſei.

S.

sahl, für ſalh, ſalw — wie ſahl gleich falb, gähl gleich gelb — noch mehrwärts in Heſſen üblich, mir in meiner Kaſſeler Kindheit gelaüfig, doch bislang weder durch Vilmar noch durch mich aufgeſtellet. Ich kannte es weſentlich im Sinne von „unſauber“, und entſinne mich recht genau, wie ich das aus meiner Eltern Munde gehörte Sahlwand, Sahlwende mir eben dahin erklärte. Diß iſt auch gar nicht eine ungeheuerliche Entſtellung, wofür Vilmar es ausgeben möchte, ſondern eine friſche, durchaus verſtändige Umdeutung des dunkel gewordenen „Selbende“ (V. J. 382); falls nicht gar von Alters ein unabhängiger, eben anderer Ausdruck.

Jetzo wird mir das Wort dargeboten zumal für ärmlich, geringwertig. Zu Lindenſtrut ſage man: die Kinder giengen ſa ſahl, d. i. verwahrloſet. Wenn nun auch von „ſahlem Kuchen“ die Rede iſt, ſo wäre vielleicht doch ebenwol jenes „ſal“ zu erwägen (N. B. 242), das von der Milch ohne Schmand gilt.

Unſer heſſiſches Wort iſt dasſelbe als engl. ſallow, holl. zaluw; durch germaniſche Eroberer Italiens und Galliens gelangte dasſelbe in die dort entſtehenden Miſchungs-Sprachen: ſalavo, ſale.

Salzmeister, masc. Vorſteher einer Schäferei-Geſellſchaft; hat unter anderem den Schafen ihr Salz zu beſorgen. Überliefert aus der Rabenau.

Sampel, fem. kotiger Anſatz an unterem Rande der Weiber-Röcke; was alſo in Niederheſſen, an der Schwalm, und ſonſtens noch „Klunder“ heißet (V. J. 208, N. B. 135). Ein wetterauiſches Wort Die mir entgegen gebrachte Ausdeutung: Saum voll: mundartlich: dort â für an, bietet doch zwei Bedenken. Ob auch in Oberer Grafſchaft Hanau ebenwol „Hampel“ für Hant voll gelte (V. J. 147), entgegen anderwärts üblichem Hamfel, d. h. mit p aus t + v, ſo würde für das p in obigem Sampel ſolche Begründung mangeln. Übrigens deutet Grimm, Gr. II 57 auch Hampel anders. Dann aber ſtehet das weibliche Geſchlecht im Widerſpruche. So enthalte ich mich noch eines Entſcheides, will aber einen anderen Hinweis doch bieten. Das mhd. Zeitwort „ſappen“ meint: plump einher gehen, und als Tranſitiv: aufraffen. Eine Klunder dürfte „Sappel“ fem. geheißen ſein, und möchte ſolches Wort durch jenen anklingenden und einſtimmenden Ausdruck „Zampel“ (N. B. 341) Beeinflußung erfahren haben?

Weſterwäldiſcher Mundart iſt Entwickelung eines m vor Lippenlauten ganz gelaüfig: z. B. Bambes für Babbes, Baps (puls), Lampas von lappern (N. B. 155).

Sauerrange, fem. Im Buſecker Tale ein Name der Maulwurfs-Grille, des Reiherdinges.

schakerieren sva. verdrießen, ärgern; von der Grenze des Ober-Lahngaues und der Wetterau mitgeteilet. Förmlich schiene der Ausdruck aus „schäkern" gefloßen, möchte aber seine begriffliche Färbung durch chagriner empfangen haben. Übrigens habe ich das Wort auch anderwärts gehört.

Schapel, masc. (Schappel) oder Scheppel hier nochmals besonders aufgestellet, da Vilmar im Hauptwerke a. S. 346 nicht dieses Dingwort heraus gerückt drucken ließ. Sih ebenwol hierunter „Ziehkappe", und dann die anderen dort erwähnten Aufstellungen.

gescheid. Dieses Beiwort bedeute in Strichen des Ober-Lahngaues und der Wetterau durchaus nicht: „gesunden Menschen-Verstand habend, geistig scharf, schnell und gewandt" (wie Weigand ohne örtliche Beschrenkung angebe), sondern nur: „viel wißend, gelehrt". So ward mir bestätiget: zu einem für gelehrt bekannten Herren sagte ein Bauer, der ihn über Büchern fand: „wollen Sie dann als noch gescheider werden?" So bedeutet auch „Einen gescheid machen" z. B. im Busecker Tale nichts anderes als Jemanden zu irgend welcher Erkenntnis bringen, ihm etwas zu wißen tuen. Berichtet wird, ein Bauer sei von einem kniffigen, anmaßenden, bösen Menschen verklagt, weil jener gesagt hatte, er wolle ihn „gescheid machen". In unglaublicher Beschrenktheit bestrafte das Gericht den Bauern wegen Beleidigung! Denn eigene Unkunde ließ den Richter noch dazu diesen Ausdruck nach dem Gegenteile auslegen: als ob der Bauer den Kläger für schwer von Begriffen erklärt hätte. — Öfters denn man ahnet, wird solcher Maße das schlichte Rechts-Bewußtsein im Volke empfindlich geschädiget. Darum abermals: lernet die Mundart, sorget jedoch auch für heimatliche, volkstümlich gebildete Beamte!

zu **Schiber,** fem. (N. B. 248), wird angemerkt, daß z. B. im Busecker Tale ein großes starkes Weibsbild, und zwar in freundlichem Sinne so bezeichnet werde: „dou host awwer en Schiwwer gegeawwe!" Männliches Gegenstück sei „Fetzenkerl".

schiewetzig, mit kleinem entstellendem Ausschlage, Schorfe oder Flechten behaftet; überliefert aus dem Busecker Tale. Beiwort watzig, wetzig meinet sva. saifig (N. B. 331), und möchte hier die juckende, vielleicht feuchte Empfindung bezeichnen; fraglich ob zum Stamme hwat-jan, d. i. wetzen (N. B. 339). Der erste Teil des Ausdruckes: schie, darf hinwider so nicht gelten; denn schie im Oberlahngaue, schüi in der Wetterau ist eben schön. Wahrscheinlich ward hier ein Nasal vor dem Doppel-u zerstört, und wäre als schriftmäßige Form schinnwetzig etwa anzusetzen. Sih in Vorausgehendem auch den Ausdruck „Hornschin".

Schinêh, neutr. aus französischem génie. hat die sonderbare Bedeutung gewonnen eigenartiger Gemüts-Richtung oder Neigung.

„e Jedder hot su sai Schinêh; aich hun deß Schinêh: aich râchen gearn; aich râchen des Moarjens, aich râchen des Meaddags, aich râchen des Oweds — aich râchen âch die Noacht. Awwer daß eß nuerts der Parrer B. neit erveert; dear breangt alleß uf die Kanzil!"

Schlabberjuks, masc. auch gesprochen: Schlawwerjuks, bezeichnet im Busecker Tale und in der Rabenau eine aus Sauerkraute und klein geschnittenen Kartoffeln durch einander gekochte Speise. Im ersten Teile des Aus-

t

druckes halte ich Media für heſſiſcher Lautſtufe am zuſagendſten, und ſtreng hochdeutſcher Tenuis gemäß; gemeint iſt wohl ein „lappiges“ Gericht, von Lappe (lacinia). Man vergleiche hierüber an ſeinem Orte (N. B. 155 und 251). — Juks hinwider ſcheint mir nicht ſowol hier Scherz oder Spaß zu bedeuten als vielmehr Brühe. Von Düringen bis Schleſien iſt Juks in dieſem Sinne, und mit Jauche verwandt, ein durchaus landläufiger Ausdruck für allerhand „Sudelei“. —

Schlaffèz bedeutet in Kaſſeler Gegend keinen ſchlaffen, ſondern ungeſchliffenen Menſchen, einen Schlawwes. Dazu Beiwort ſchlaffèzig. Sih hierunter „Stachèzer“.

schlâfmunster, geſpr. mit Naſal ſchlôfmon˜ſter, überliefert aus der Rabenau für „ſchlaftrunken“. Falls hier nicht irgend welche, heute verborgene arge Verſtümmelung vorläge, ſo gewönne man ein aus alter Zeit unbelegtes Beiwort munſter, das aus dem reichen Stamme „min“ flöße: und der die Begriffe: gedenken, ſich erinnern, meinen, wähnen u. ſ. w. entwickelt. Mhd. gab es darvon ein Femininum „Munſt“ für Freude: die Diutiſka ſtellet es auf als Geſtalt (Diut. 1, 430). So möchte obiger Ausdruck etwa beſagen: Schlaf minnend, noch in Schlafes Meinung oder Wahne. Engl. möchte Sleep minding auch bedeuten: nach Schlafe trachtend. Alſo munſter ſva. willig, geneigt, begierig und bedacht auf etwas.

Schlackes, masc. Entgegen der unter „ſchlack“ aufgeſtellten Bedeutung (N. B. 251, 1. E. H. 7) eines gehaltloſen Menſchen, wird aus Fridberger Gegend die eines unförmlich großen und breiten, aus dem Speſſharte die eines groben Menſchen mitgeteilt. Es iſt jedoch in allen begrifflichen Färbungen dasſelbe Wort.

Schlamune, fem. In der Wetterau für „Schlampe“ d. i. unordentliches Weibsleut (V. J. 353, N. B. 252). Man leſe aber auch unter „Schlammil“ und „Schlume“ nach (N. B. 251 und 256), wo beide Male ſich erzeigt, wie die Begriffe des trägen und hinterliſtigen Weſens ſich berühren. Mein Winneröder Gewährs-Mann nimt allerdings „Schlume“ hebräiſch für Salomo, in deutſch-jüdiſcher Ausſprache Shloume. So gewiſſ auch dieſer Vorname tatſächlich gilt, möchte ich doch nur begriffliche Beeinflußung annehmen; wie in anderen Fällen ebenwol deutſche und hebräiſche Formen durch einander gefloßen ſind. Zumal im Angelände des Maines iſt dieſe Erſcheinung aus dem Mittelalter her wahrnehmbar. Übrigens gibt es ja ſogar Eigennamen, die beides deutſch und hebräiſch möglich ſind, z. B. Anna, Emma, Magda (Magdalena). — Was nun obige Form Schlamune betrift, ſo weiß ich nicht, ob hier verdunkelte Zuſammenſetzung vorlige, oder eine gewahrte volltönige Ableitungs-Silbe; wie ſolcher Wörter unſer Idiotikon ja ſchon manche geboten hat, die als Verſteinerungen in unſerer verblaßten Sprache ſtehen.

Schlift, fem. Kniff und Schlich; kaum anders denn in der Mehrzal üblich: Schlifte ſva. Liſte in übelem Sinne. „Er iſt aller Schlifte voll“. Darzu dann Beiwort ſchliftig für abgefaimt, durchtrieben, verſchmitzt; gilt als ſchwerer Tadel. Die Ausdrücke ordnen ſich zum Stamme des Zeitwortes: ſchleifen ſchliff geſchliffen, und ſind hier zunächſt aus dem Marburger Lande verzeichnet.

Schlüppchen, masc. Die ſchon unter ſchluppen, d. i. ſchlüpfen beabſichtigte Aufſtellung ward überſehen. Obiger, ziemlich allgemein verbreiteter

Ausdruck meinet ein leichtsinniges unnützes Kerlchen, das überall hinein schlüpft, wo es nichts zu suchen hat.

Schlurian, masc. Eine andere wetterauische und oberlahngauische Form für „Schluri" (N. B. 254). Zu nochmaliger Ablehnung jener für unsere Heimat ganz unmöglichen Unterstellung, als ob hier eine Zusammensetzung mit niederdeutschem, uns doch fremdem „Jan" für „Hans" vorlige, und in Begegnung mit Kluge's Verneinung, verweise ich ebenwol auf meine Aufführung von „Alberian" (N. B. 349) in den Zusätzen.

Aber auch niederdeutsche Mundart verbietet jene Deutung mit „Jan", z. B. an der Bildung „Dumrian"; denn der Platdeutsche hat die Endung -er längst eingebüßt. Vom Akkusative entliehen heißt es ja: ên dummen Jan.

schnampeln, mingere; aus der Rabenau überliefert. Bei Darmstadt führt eine beliebte Fahrbahn im Roßdörfer Walde den Namen „Schnampelweg". Ob da eine Beziehung beider Ausdrücke obwalte, und welche etwa?

Schneuker, masc. ward an seinem Orte aufgestellet für einen Zureicher und Förderer beim Reffen des Flachses (N. B. 264), und ward daselbst ein Zusammenhang mit schnucken d. i. naschen, auch erwogen. Daß in scherzhaftem Verstande sich die Bedeutungen einigen laßen, bestätiget sich aus der Rabenau, wo der gewisse Unterschied betont wird: Jemand der wähleriſch im Eßen, ein Leckermaul seinem Gelüste nach sei, heiße Schneuker, wer aber solches Gelüste tatsächlich befriedige, vielmehr Schnucker; also mit dem Vokale der Vergangenheit.

Darnach wäre Schneuker begrifflich dasselbe als jenes „Schneuber" (V. J. 361), das in weiten Strichen der Wetterau und rings um gilt; beide Wörter mit eu (iu) als Umlaute aus mhd. û. Übrigens ist „Schneuber" zu „schnieben" spirare gehörig (N. B. 264), und meinet in anderem Sinne wol auch einen listigen Stibitzer.

Geschneuszel, neutr. in der Gegend von Gießen sva. geringe Leckerei, wertloser Nachtisch. Nächst ligend möchte der Ausdruck sich zum Stamme von ge-nießen ordnen, nach gleichem Verhältnisse als bei s'wanken zu wanken, engl. s'melting zu melting, und zahlreichen anderen Wörtern. Ich habe daher ſz angenommen, halte auch förmliche wie begriffliche Berührung mit ahd. snûzzan, mhd. sniuzen für angezeigt; heißt ja sogar die Mispel wegen ihres schleimigen Stoffes ndd. Snut, d. i. Schnutz. Man vergleiche in dieser Hinsicht über „Schlamp" (N. B. 252).

Will man jedoch in obigem Ausdrucke lieber s gelten laßen: Geschneusel, so wäre Anlehnung an jenes „schnausen" zu suchen (N. B. 262). Wie die Begriffe des stibitzens und naschens an einander reichen, erwies hiervor sich auch bei der Aufstellung von „Schneuker", im Hinweise auf gleichbeutiges „Schneuber".

Jenes rheinhessische schnausen selbst möchte aber als s'nausen wiederum einer Wurzel mit neusen oder nausen, ahd. niusian sein, die aufspüren, versuchend prüfend bedeuten (Grimm, d. W. 4 I b, 3391). Alsdann wird es zweifelhaft, ob das Beiwort „geneußig" (N. B. 191) so, oder etwa auch „geneusig" zu schreiben sei. Beide Faßung stimmte ein zum Begriffe, ergäbe den gewünschten Sinn.

Schnuller, masc. (V. J. 364, 1. E. H. 23). Zu dem dort

Gebotenen noch nachzutragen, daß hie und da, z. B. zu Londorf, die Kaulquappe so genannt wir, die anderwärts in der Wetterau hinwider „Dickkopf" heißt. Begriffliche Berührung bietet also leicht sich dar.

schnürpsen, sva. in tiefem Leidmute heimlich seufzen und stille weinen; ein wetterauisches Wort. Es ist eine Fortbildung zu dem in baierischer Mundart erscheinenden „schnurpfen", d. i. in sich selbst zurück ziehen; diß wiederum ein Kausativ zu einem snërfan snarf snurfun sva. einschrinken und verziehen (Antlitz). Verwandt ist auch an. snarpr, unter anderen Bedeutungen: schmerzhaft beim Berühren. Der Begriff des weinens ligt also eigentlich nicht im wetterauischen Ausdrucke; die düringische Mundart kennet sogar ein Schnürpfel, masc. für einen gedreheten Wulst.

Ganz aus einander zu halten sind daher obiges schnürpfen und ein „schnüppen" (N. B. 265). Wann ein Kind zu weinen aufhört, schnüpfezet es noch.

abschwarten, durchschwarten (B. J. 377, N. B. 272) dasselbe als Jemanden hauen daß die Schwarte kracht. Aus dem Busecker Tale.

schwenzen. 1) „Gerste schwenzen", d. i. nachdem die Körner durch Dreschen von den Aehren getrennet sind, hinter drein die Grannen (Schwänze) durch wiederholtes Dreschen nun auch von den Körnern trennen. (Busecker Tal, Nabenau).

2) „Jemanden schwenzen", d. i. einen trägen, widerspenstigen, oder etwa übermütigen Menschen, aber auch halsstarriges Vieh, durch auferlegte Mühe, beziehentlich Arbeiten zahm machen. In lahnischem und mainischem Gelände ziemlich verbreitet.

verschmerzen, eigentümlich in intransitivem Gebrauche für „zu Grunde gehen" durch irgend welche ungünstige Umstände. Z. B. „die Gerste verschmerzt", wann sie balde nach der Sat in feuchtem Boden üppig keimet, dann aber durch anhaltende Sonnen-Glut verdorret; wärend sie noch „in der Matte ist" (weich nemlich wie Matte). Aus Winnerode überliefert.

Schwudchbodem, masc. ein zu vorüber gehendem Gebrauche, z. B. währender Kirchweihe angelegter Tanzboden im Freien. Im Oberlahngaue. Der Begriff ist kein anderer als etwa im Zeitworte schwubche ligt, d. i. wippen, wuppen. Möglich also, daß nur wegen des nach ch folgenden b der erste Lippenlaut in Zahnlaut umgesprungen ist. So gelten auch neben einander schwacken und schwappen (N. B. 271).

Schwunne, masc. ist zu Burg Gemünden und Umgegend Name einer vom so genannten „Vulder Schlage" abweichenden Dreschweise. Beim Schwunnen wird der Flegel rasch gehoben und schnell wieder fallen gelaßen; die Entkörnung soll also durch eigene Wucht des hölzernen Schwengels bewirket werden. Beim Fulder Schlage hinwider wird der Schwengel nochmals in der Luft herum gewirbelt, und mit voller Mannes-Kraft aufs Getraide dann nieder geschlagen.

Die Ausdeutung des Wortes Schwunne ist eine zwiefach mögliche; je nachdem nn darin echt als Angleichung von nd früher auch doppelt gesprochen ward: Schwun'ne, oder aber nur nach unserer heutigen unwißenschaftlichen Schreibung als Zeichen für Kürze des Selbstlautes gedacht werden soll.

Schwun'ne, Schwunde stüende im Ablaute zu geschwinde; eine etwaige nasale Form, vielleicht aus Alsfelder Gegend: Schwunn'e, möchte zwar einen Zweifel beheben, jedoch neuen zugleich erwecken, wegen verwirrender Berührung mit schwingen.

Ließe man, und wol als wahrscheinlichstes, dargegen nur einfache Konsonanz nach kurzem Stammes-Vokale gelten, so böte sich ein altes starkes Zeitwort swinan swan swunun sonare dar, dem bekanntlich auch der Schwan cygnus seinen Namen verdanket. Der Schwun(n)e wäre eben der hell tönende Drusch im Gegensatze zu dumpferem schwererem Schlage.

schwupchen, hessisch: schwubche (V. J. 376, N. B. 272, sowie 329 bis 30. Der unterschiedlich dargebotene Hinweis, daß die Formen mit u Bewegung fester Gegenstände bezeichneten, stimmet ganz zu Vilmars Vermerke, wonach der Ablaut in u stärksten Grad solches Bewegens ausdrücke; denn feste Gegenstände sind nicht so leicht erschüttert als flüßige. Also Ast, leichter Steg, Wagebaum schwupchen.

Gesetze, Gesetzchen, neutr. gilt in Oberhessen noch in älterem, weiter gefaßtem Begriffe, gegenüber schriftdeutscher Einengung auf lex (ahd. Lac, agl. Lagu). So z. B. für Strofe eines Liedes, Absatz in prosischem Stücke. Diß aus dem Busecker Tale.

Sickel, masc. Im Ober-Lahngaue für die Milchwarze bei Saüen. „Jedes Ferkel hat seinen Sickel, den es behält", meint etwa: ein Ding gehe träge seinen Gang. Das Wort bestätiget Vilmars Vermutung, daß in einigen Dörfern um Grebenstein Sickel neutr. das Ferkel selbst bedeute. Die Stelle vom Jahre 1430 „junge Sickeln" (V. J. 385) läßt aber auch i für vermutetes ü im Worte alt begründet erscheinen; obwol man doch auf suckeln von saugen, und nicht auf einsickeln von seigen, seihen zunächst hingewiesen wird.

Sortenflegel, masc. grober, unverschämter Mensch erster Sorte. Aus Winnerode. Oder ist etwas Anderes im Spiele?

Spele, fem. in der Zusammensetzung Waßerspeie für eine naße Stelle im Acker, also was Waßergalle, Galle, oder anderwärts Sprunkel. Mitgeteilt als üblicher Ausdruck zu Winnerode und in dortiger Umgegend.

Speck-loben, neutr. Fürs Frühstück am Schlachtetage um 9 oder 10 Uhr wird zum „Speck loben" eingeladen. Nachdem das Schwein zerlegt ist, frühstücket der „Metzeler", wozu eben die Nachbaren eingeladen werden. Der Ausdruck, den ich übrigens auch sonst im Norden und Süden unseres Gebietes vereinzelt gehört habe, ward mir eigens aus Trais an der Lumbda überliefert mit dem Anführen, daß er in der Nachbarschaft nicht üblich sei. Anderwärts im Lande lädet man zum Quellfleische (V. J. 309), Krekelfleische (N. B. 145), u. s. w. zwischen 11 und 12 Uhr ein.

Sperleguckes, masc. ein unachtsamer, nichts richtig wahrnehmender Mensch; im Ober-Lahngaue, doch auch in Niederhessen ungefähr dasselbe, was weiter hin in südlichem Lande „Sparreguckes" heißt (N. B. 86).

Spielchen, neutr. Aus der Rabenau in der Redensart mitgeteilt: „ich schätze, er hat ihr das Spielchen zugedrückt", d. i. hat sie erdroßelt. Mein

Gewährs-Mann wollte an Spüelchen von Spuele denken, also die Kele als Spindel gedacht; allein nach dortiger Mundart heißt es Shpoülche, wobei ein Verwirren zwischen i und ü nicht in Frage kömt. So muß der Ausdruck noch dunkel gelten; könnte aber recht wol geradezu Spiel sein, dessen Bedeutungen in alter Sprache außerordentlich manigfache sind. Man denke nur z. B. auch an Spiel oder Spielraum eines Gewerbes, Scharnieres.

spinnen. Im Ober-Lahngaue scherzhafter Ausdruck für eifrig eßen. „Der Kerl kann gut spinnen". Die begriffliche Entwickelung findet sich ja auch im Namen eines gewissen studentischen Saufens.

Spirikus, masc. Oberhessischer Schreiners-Ausdruck für Sprit.

auszspitzen, aus dem Busecker Tale, der Rabenau in zweien Bedeutungen: 1) eine Sache zum Ende bringen; z. B. nu shpitzet di Arwit auß! 2) ein Ding auf die Spitze treiben, seinen Vorteil etwa bis zu äußerst, iewes Erlaubtem noch verfolgen.

zu **sprâchen,** mundartlich: æne˜ sprôche, meinet im Busecker Tale: einen ernsthaft zur Rede stellen, also eine Bedeutung, die Vilmar doch erst dem Zeitworte „besprachen" (V. J. 393) zuweiset.

Sprienz, masc. In der Rabenau für einen mageren, aber auch empfindlichen Menschen. Der Begriffs-Übergang ist in dem Umstande gegeben, daß man eine dürre oder abgezehrte Erscheinung auf Kosten einer Verärgerung setzt. Zu mhd. sprinzen, spranz, welches Zeitwort gewisser Maßen zwischen „sprießen" und „springen" förmlich und begrifflich vermittelt, findet sich auch in baierischer Mundart für einen schnell aufgeschoßenen jungen Menschen: Sprinz. An obigem Sprienz darf nur die im Oberlahngauischen in solcher Lage nicht begründete Brechung, beziehentlich Dehnung befremdlich gelten; gebrochenes, doch möglichst kurzes ea oder eo wäre schon eher zu verstehen.

So möchte die Form vielleicht auf Sprieß, Spritze, Sprieze beruhen (V. J. 394, N. B. 282, 1. E. H. 7) mit unecht entwickeltem Nasale, wozu die Mundart geneigt.

Sprunkel, masc. trefflicher oberhessischer Ausdruck für naßen galligen Boden. Das Wort ordnet sich zunächst zu Sprung fons (N. B. 282), verknüpft aber auch sich mit Brunkel pratum (V. J. 58). Das Verhältnis beider Wurzeln ist wie bei s'prechen und brechen, s'wanken (schwanken) und wanken, s'prießen und brießen, und also vor allem bei s'pringen nnd bringen selbst. Fortbildung mittels Partikel s' (slawisch „so", lateinisch „se") ließ die jüngere Wurzel aus der älteren erwachsen. — Genauer ist Sprunkel: eine beständig, durch Waßer aus felsigem Untergrunde quillendes, naße Stelle im Acker. So im südlichen Vogelsberge üblich; besonders überliefert aus Mittelseemen.

Stachêzer, masc. Zu Stake, Gestecke (N. B. 284) und ähnlichen Ausdrücken gehörig, wird in gutmüetigem Verstande ein gewisses erregtes Wesen bei schwanker Gestalt damit gemeint. Ein zierlicher junger zarter Mann meiner Bekanntschaft empfieng diesen willig gehörten Onamen, der in mainisch-rheinischem Gelände gänge und gäbe ist.

Die Form ist gebildet wie jenes oben aufgestellte „Kranêzer". Dürften hier, trotz wunderſamer Betonung, etwa Intensiva „kranazen", „stachazan" als

zu Grunde ligend angenommen werden? Alſo die Schiebung des Tones wie bei luthêriſch, und neuerdings auch bei anderen Wörtern?

ſtändeln, geſpr. ſhtenneln, ſva. ſchwatzend ſtehen bleiben beim Abſchiede oder auf einem Spaziergange. Aus Gießer Gegend. Es gilt für jenes bekannte: „wann Weiber aus einander gehen, dann bleiben ſie beiſammen ſtehen"; d. h. ſie ſtändeln. Man leſe auch nach unter Stand, ſtandern. (R. B. 283).

Starze, masc. meiſtens geſpr. Shtatze, unterer Teil einer Garbe, unterhalb des Lenſels; aus dem Buſecker Tale und der Rabenau. Vom mhd. ſtarzen, ſteif aufrichten. Sih auch in anderem Sinne (V. J. 396), ſowie bei Sterz und ſterzen (V. J. 399).

verſtatten. Zu Marburg hörte ich: „die Gaüle haben ſchon wieder ihre Streu verſtattet"; ſie hätten nemlich das Stroh unter den Hufen fort geſchoben, verſcharret. Es gilt alſo gewiſſer Maßen im Gegenſatze zu „beſtatten", d. i. allgemein gefaßt: etwas in die Reihe bringen. (V. J. 396).

zuſtehen kömt in ganz ſinnlichem Verſtande für „angehören" vor; nicht etwa nur als zuſtändig ſein oder gebüren. Z. B. aus der Rabenau: „wem du zuſteheſt, ſehe ich dir gleich an der Scherbe!" Scherbe für Schirbel (R. B. 250).

ſtolz. Aus Bersrode mitgeteilt noch in dritter, von gemein hochdeutſchem Gebrauche, aber auch von jenem beſonderen heſſiſchen Sinne als „ſchön geputzt" (V. J. 402) abweichender Bedeutung, nemlich als „allzu ſtrack". Die zweite berührt ſich mit der ahd. und an. von herlich, froh, ſtattlich; die hier neu erbrachte dritte Bedeutung ordnet anderer Seits das Wort aber auch in die Verwandtſchaft von Stelze.

Stöpfel, masc. geſpr. Shtöppel, in der Wetterau ſcherzhaft ein kurzer, unterſetzter, dicker Menſch. Man leſe auch über Verwandtes nach. (R. B. 288).

Stripse, plur. tant. In der Wetterau ſva. Schläge. Im Worte ſcheinen i und ü gleich berechtiget, je nachdem man an „ſtreifen" oder aber an „ſtrüpfen" (ſtrupfen) denken will.

Stritze, fem. In Grünberger Gegend die Miſtjauche, Atelſudde, der Pfuel (Poul); zum Zeitworte ſtritzen (V. J. 404). Begrifflichen Anklang bietet auch „ſtrudeln" (R. B. 290), unmittelbaren förmlichen Zuſammenhang aber der ablautende ſchmalkaldiſche Ausdruck „Strotze" (V. J. 404).

ſtrubbelig, geſpr. ſhtruwwelig und ſhtruwweligh, hat außer der mehr oder minder gemein-hochdeutſchen Bedeutung von rauh und verworren hie und da im Lande, z. B. in Gießer Gegend, noch die beſondere von uneinig. So möchte Struwwelkopp ſowol einen Strubbelpeter, als einen hadernden Menſchen meinen.

Über drei unterſchiedliche Lautſtufen leſe man ebenwol im Nachtrags-Bande am Schluße der Aufſtellung von „ſtrüpfen" (R. B. 291). Auch zu vergleichen Vilmars „ſtripperſch werden" (V. J. 404).

ſtrüpfen, geſpr. ſhtrüppe, ſhtrippe (R. B. 291) möge hier noch in

der weiteren, obwol nicht ausſchließlich heſſiſchen Bedeutung eines Entwendens gering-wertiger Dinge, z. B. Obſtes, aufgeſtellet werden.

Stuffe, fem. zumal in der Wendung: „Stuffen hacken", nennet man im Buſecker Tale, in der Rabenau, u. ſ. w. „in gut bearbeitetes Land kleine Löcher hacken zur Aufnahme von Saat-Kartoffeln oder Kraut-Pflanzen".

An und für ſich wäre man geneigt, in dem Worte jene unechte heſſiſche Form für Stufe, bez. Shtoufe zu erblicken; die Bedeutung widerſtrebt aber. So darf man vielleicht erwägen, daß es im Lande ſowol „geſhtoppte voll" als anderwärts auch „geſhtuffte voll" heißt (N. B. 288); ähnlich wie ahd. Stuffalâ neben Stuphilâ gilt. Der Begriff des Stopfens, d. i. Steckens in die Erde ligt ja zunächſt. Ich halte die Frage offen.

stuffig, von Pflanzen, und von Menſchen geſagt (N. B. 291, 1. E. H. 7). Im Hinblicke auf vorſtehend unter „Stuffe" Angedeutetes möchte man zwei unterſchiedliche Beiwörter vermuten: ſtuffig für ſtuefig in der von Kehrein erbrachten Bedeutung eines ſchön abgeſtuften Wuchſes (V. Spr. 398) etwa gefaßt? — dann aber ein echtes ſtuffig d. i. ſtopfig, für niedrig gebliebene, nicht üppig oder geil aufgeſchoßene, darbei aber kräftige, gedrungene Pflanze. Dieſe dritte begriffliche Erläuterung gab mein Winnerödder Gewährs-Mann. Ein ſtuffiger (ſtopfiger) Kerl wäre dann, auch nach Herkunft des Ausdruckes, weſentlich dasſelbe als „Stöpfel"?

Stützel, Stitzel, Steotzel, fem. auch wol einfach Stütze iſt in Niederheſſen gewöhnlichſter Name der „Leuchſe" (N. B. 161). Vilmar erwähnt des Ausdruckes, wo er von „Lünſenwit" handelt, ſtellet jedoch Stützel als beſonderes Wort nicht auf; ein Überſehen, deſſen ich bislang mich gleichfalls ſchuldig gemacht hatte. — Ein von mir erbrachtes gleichlautendes Wort (N. B. 292) meinet ja etwas gänzlich anderes.

Suckel, fem. Männliches Geſchlechtes bedeutet das Wort Lakritzen-Saft (V. J. 407), wozu noch die Nebenform „Suckſel" neutr. beigebracht werde (N. B. 293). In obiger weiblicher Form meint Suckel hinwider, in der Wetterau und weiter hin, die Tabacks-Pfeife.

Suckschnëgel, masc. ein trefflicher, echt heſſiſch anmutender Ausdruck aus Bersrode für den Blutegel. (V. J. 362, zumal aber auch 1. E. H. 23).

Sutter, masc. Wird aus dem Buſecker Tale, der Rabenau, u. ſ. w. ausdrücklich in engerer Bedeutung für die „Miſtjauche" überliefert, die ſonſt vielmehr ohne ableitendes r aus eben dieſem Wortſtamme benannt wird; indeſſen obige Form anderwärts meiſtens die Pfeifen-Gille meint. Überſichtlich ward von mir alles Einſchlägiges unter Geſötte (N. B. 278) ſchon erörtert.

T.

zu **tapfen** (N. B. 295). Tapfich, masc. geſpr. Dappich, Dapch, bedeutet in Oberheſſen nicht nur einen plumpen Menſchen, ſondern auch eine Tapfe, d. h. den breiten Fuß der Genſe, Enten, u. ſ. w.

Taschen. Hie und da, z. B. im Ober-Lahngaue, ſva. Narren (V. J. 280). An beregter Stelle wurden zwar als gleichdeutige Ausdrücke

ebenwol „Taſchen", ſowie Schlotten und Schlauche, ſchon angeführt, jedoch unterblieb beſondere Aufſtellung.

beteidigt. Dieſe gute, unſerem „verteidigt" entſprechende Form kömt noch in ſüdlichen Strichen des Marburger Landes vor, z. B. um Winnerode. Die Schriftſprache hat bekanntlich jenes alte aus tagedingen gekürzte teidingen, teidigen in der Bildung beteidigen zu einem doch, urſprünglichem Sinne nach, unſtimmigen neuen „betätigen" entſtellet, beziehentlich umgedeutet. Zumal geſchickt wäre der altheimiſche Ausdruck beteidigt zur Verdrängung des widerwärtigen Fremdwortes „intereſſiert".

Alſo z. B. ich bin bei dieſer Sache nicht beteidigt.

tollisieren, ſva. herum raſen und tollen; und zwar in der heſſiſchen Bedeutung dieſer Wörter, d. i. toben und lermen. So mitgeteilt aus Winnerode und Umgegend.

tragendig ſva. trächtig. Bei Ortenberg, Büdingen, u. ſ. w. Die Bildung iſt entſprechend ſchriftſprachlichem „leb-end-ig" und in unſerem Gebiete ſehr üblich. Geſprochen wird gleichmäßig mit Naſal: läwening (leawwening), drahning). Vergleiche man unter vielen Beiſpielen auch glüewening, gloühning (V. J. 131), d. i. glüehendig.

Alſo heißt es in der Wetterau: onſ' drahninge Kouh hot geneidert.

Tragsel, fem. in Oberheſſen die geſamte Tragelaſt. Befremden darf weibliches von Alters allerdings berechtigtes Geſchlecht.

Trahnbuller, masc. im Vuldiſchen für einen dummen, urſprünglich wol Trähnen leicht vergießenden, bullernden Burſchen (V. J. 60: Bullerborn)

Trassel, fem. auch Trassiln geſprochen, bedeutet in Strichen Oberheſſens, was man ſchriftſprachlich „Portion" nennet; z. B. hea drank e Traſſiln Koffeh.

Trattel, masc. in der Redensart: den Trattel haben, d. i. durch Ungeſchick und derlei, ohne erſichtlichen Anlaß, Sachen aus den Händen fallen laßen. Man vergleiche Zeitwort tratteln (N. B. 298).

tripschen, von Trip, masc. (V. J. 417), ward ſchon kürzlich angeführt unter Trippe fem. (N. B. 300); ſei jedoch hier nochmals beſonders aufgeſtellet, zum Behufe genaueres Sichtens einiger Bedeutungen. Eigentlich iſt tripſchen dasſelbe als gemein-hochdeutſches „trippeln", d. h. unruhig ſich auf den Füßen bewegen. Unſer heſſiſches Wort zumal meinet dann noch: allzu ängſtlich oder ſorglich, und für Andere in beläſtigender Weiſe, ſich beeilen: „tripſch doch nit ſo!" Darvon auch das Getripſche.

Hinwider ordnet ſich „auftrüpſchen", d. h. mit Mühe etwas herbei ſchaffen, ſowie „zuſammen trüpſchen", d. h. eine Vereinigung zu Stande bringen, vielmehr zu „Trupp" (N. B. 301).

troll, ſva. unheimlich, ängſtlich im Gemüte; z. B. mir iſt troll. Aus der Wetterau und der Gießer Gegend. Sih auch „Trolles" (N. B. 300).

beträpfelt. In dieſer ſchriftmäßigen Form, ſeinem beabſichtigten Sinne nach, unbegriffen, lebt das mundartlich geſprochene bedrippelt (bedrüppelt) überall im Lande zur Bezeichnung eines nieder gedrückten Gemütes.

Das rührt aber daher, daß wir in mittelſtändiger Rede — die eben nicht Schriftſprache und nicht Mundart iſt — trippeln (tröpfeln) ſowie jenes trippeln (ängſtlich eilen) verworren halten; da trippelt der Regen gleich wie das alte Mütterchen.

Wenn Manche aber „bedribbelt“ ſchreiben und an „trüebe“ denken, ſo gehet das doch nicht an; denn ſolche Fortbildung würde ja in den Lahngauen und in der Wetterau „bedrüwelt“ lauten. In triefen und tropfen iſt weſentlich der Begriff eines „fallens“ gegeben; und ſo iſt auch der, übrigens halb ſcherzhafte Ausdruck: ‚bedrippelt im Gemüd' wol nur gemeint.

zu **Trumpel**, masc. (V. J. 418; N. B. 301). In der Rabenau, und wol anderwärts auch, wird ein kleines dickes Mädchen, aus freundlicher Abſicht und Meinung Trumpelchen genannt.

Tunkes, masc. geſpr. ſelbſtredend Dunkes, ein Gericht. Eine Brüehe wird aus heißem Eßiche und zuvor gekraiſchten Zwiebeln und kleinen ganz fein geſchnittenen Würfeln Speckes bereitet. Der Tunkes wird als Zukoſt zu gequellten Kartoffeln genoßen; ſo in der Wetterau und im Marburger Lande.

U.

überecks, ſva. eckig, unfügſam. Aus adverbialem Genitive bildet die Mundart ein unechtes Beiwort, z. B. ein übereckſer Kerl. In nebenwörtlichem Gebrauche hört man: ſtelle doch dich nit ſo überecks!

überhin, ſva. über alles Maß hinaus; z. B. „der Mann muß zu Grunde gehen; er treibt's ja überhin“. Aus dem Buſecker Tale überliefert; jedoch auch ſonſt üblich.

Unband, masc. dem Beiworte „unbändig“ zu Grunde ligendes Hauptwort, wird in Nieder- und Oberheſſen viel gehört; jedoch öfters in begrifflicher Verwirrung mit „Unbat“, d. h. einem Menſchen, der nauht battet (V. J. 423).

Unleid, masc. mit ei für mhd. î, heißt ein unleidlicher, widerwärtiger Menſch. Der Ausdruck gehet wol durchs ganze Gebiet.

unmüeszig. J. Grimm äußerte gelegentlich, daß Begriffe der Muße und Unmuße an einander rührten. Sie ſpringen ſogar um. So ſtellet ſich zum Hauptworte Unmueße, fem. (V. J. 424) für Mühe und Beſchwerde obiges Beiwort unmüeßig im Sinne von „unbeſchäftiget“.

„Zwiſchen Heuernte und Kornernte iſt unmüeßige Zeit; da kann der Bauer ſein Holz reißen, d. i. ſpalten, da mueß er nicht beſtimmte Arbeit tuen“. Daher Unmueß! Denn jenes Verbum anomale iſt gleiches Stammes mit Mueße. Aus dem Buſecker Tale.

Unseuche und **Untugend** ſind im erſten Ergänzungs-Hefte als Bezeichnung böſer Säfte aufgeſtellet. In letzſterem gilt die Vorſilbe un alſo verneinend; bei gleichdeutigem Unſeuche hinwider ſoll ſie den Begriff verſtärken, wie z. B. bei „Unmenge“. Sih Nachtrags-Band, a. S. 303 oben (V. J. 422).

Unvlat, masc. In Ergänzung der von Vilmar gebotenen Bedeutungen: ungezogen, widerwärtig (V. J. 423), wird als besondere Wendung aus dem Busecker Tale mitgeteilt. Der Ausdruck: dieser Mann war ein Unvlat gegen seine Frau, meine nur: er tat ihr mit zugemuteten Arbeiten Überlast. Das a muß in heutiger Aussprache als unechte Dehnung gelten; sonst hieße es Unvlôt. Übrigens auch nachzulesen was unter „Vlanes" sich erörtert findet (N. V. 318).

urvelt, 3. Pers. Sing. desinit pluere. Überliefert von Herchenhain, Niederseemen. Auf die Frage: regnet es noch? erfolgt als etwaige Antwort dort: es urfelt! Da der Ausdruck inhaltlich längst unbegriffen, seinem Sinne nach unempfunden ist, so ward des Wortes zweiter Teil verstümmelt und wird verschluckend ausgesprochen. Die ahd. Form wäre „urvallit", die schriftmäßige nhd. könnte sein „erfället".

Polnisch sagt man für pluit kurzer Weise pada: es fällt, nemlich Deshtsh: Regen. Diese Wendung dürfte auch bei uns gegolten haben. Die Vorsilbe ur, goth. us, lat. ex ist hier eben mit aussonderndem Gewichte zu verstehen Genaue Entwickelung solcher Faßung ward schon an unterschiedlichem Orte gegeben (N. V. 308; 1. E. H. 26). Vilmar bietet in großer reicher Sichtung auch alle durch ganz Deutschland vorkommende Misgestalten des alten uræße, d. i. satt (V. J. 225 bis 26). So mainte demnach urvallit: es fällt nicht mehr, ist aus dem Fallen heraus.

V.

Vatzetchen, neutr. im Buchengaue fürs Sacktüchlein. Obwol nach italienischem fazzoletto unter kirchlichem Einfluße gebildet, als Gesichtsbeziehentlich Schweißtuch, just wie auch alemännisches Vatzinetli, denken die Leute doch zugleich heute an Vatze, Vetze (lacinia). Ja, jenes romanische Wort möchte eine Bastart-Bildung sein, sowol an lateinisch facies, als an vermutbares germanisches Fatja, Vezo angelehnt.

Vaz, masc. mit Dehnung gesprochen. Aus der Rabenau ward der Ausdruck überliefert für einen verzagten, ohnmächtigen und tatlosen Menschen. Da anklingende Wortstämme: Vatzen-Kerl, Vieß, vitzen (N. V. 312, 315, 316) eher gegenteiligen Sinn erbringen, so erachte ich für leicht möglich, daß in obigem Worte, wie öfters in den Lahngauen, der Wetterau, u. s. w. ein r unterdrückt sei. Varz (crepitus ventris) möchte jene Bedeutung schon annehmen. In ähnlichem Verstande heißt es: ein Kerles wie ein naßer Vurz.

Vénien haben, sva. veniam habere. Gewöhnlicher Ausdruck in Hessen, und meistens im Irrtume als ob hier Entstellung aus „Ferien haben" im Spiele sei.

Veuchtlappe, masc. in der Wetterau und im Buchengaue triftiger Ausdruck für einen Trunkebold.

viszen, sich, sva. beßer, schöner werden, z. B. von Wäsche, wenn sie vorher durch übele Behandlung verdorben war; oder etwa von einer Magd, die es daheim karg hatte und nun bei guter Herrschaft in genügenden Er-

nährungs-Stand gekommen ist. Mitgeteilt aus der Rabenau und dem Busecker Tale.

Das Wort ist durchaus das englische to fit' (himself). J. Grimm stellet im Wörterbuche (3, 1340, unter „faßen") eine starke Wurzel fitan fat fêtun auf, deren reicher begrifflicher Entwickelung er vieles zuweiset. Da er zugleich (d. W. 3, 1695 oben) eine Zwillings-Wurzel feitan fait fitun annimt, so lese man auch meine Aufstellung von vitzen nach (N. B. 316), worin unterschiedliche, auch englische Wörter erkannt wurden.

vlatchern, sva. flattern; nördlich und südlich des Maines. Das Wort wäre, mit zwiefacher Ableitung, in althochdeutscher Form: vlatachirôn. Man vergleiche darzu **Vlatch** und **Vliddich** (N. B. 319 und 321). Es heißt z. B. „der Kerl muß noch vlatchern", d. i. noch schmählich von dannen ziehen, die Heimat verlaßen.

So kömt im Busecker Tale, u. s. w. auch abvlatchern für sterben vor; indessen man anderwärts „abvladdern" spricht.

vlëchten, einen. Hat hie und da in Oberhessen die Bedeutung „jemanden durchprügeln" entwickelt.

vlocken, sich; in zweien Bedeutungen. 1) durch gute Nahrung stark werden, sich heraus futtern; auch wol einmal sich tüchtig satt eßen, was man sagt: sich gehörig treffen. Dann aber 2) sich durch Benützung günstiger Umstände in seinen Vermögens-Verhältnissen aufbeßern. Aus der Rabenau. Anderwärts hört man für die Bedeutung unter 1) vielmehr „sich vlicken".

Vorsprung, masc. Die Körner des Getraides, die beim Werfen als schwerste und somit beste am weitesten vom Worfer fort fliegen, also vorspringen. Hierzu möge bemerkt werden, daß die Vorsilbe vor nicht bloß ein raümlich oder zeitlich Erstes bezeichnet, sondern auch ein solches der Beschaffenheit nach hervor heben will. So ist „Vorschuß" in dessen einem Verstande, sowie „Vorschlag" gefaßt (N. B. 323); nicht anders „Vorlauf" (1. E. H. 17).

Vulder Schlag, masc. beim Dreschen, in der Wetterau weit hin bekannt wegen des zahlreichen Gesindes aus dem Fuldischen. Sih über diesen Schlag meine Aufstellung von „Schwunne".

vurcheln, meint: im Wachstume verspätete Halme aus den Furchen schneiden, um solches grüne Getraide dem Viehe zu verfüttern. Aus Bersrode mitgeteilt. Es ist also eine ähnliche Aushülfe als das „bladen" oder „bleddern", zum Ersatze Grases oder Klees.

W.

Wëhlheiden ⏑́ ⏑́ ⏑, **Wahlershausen** — ⏑ ⏑́ ⏑. An diesen Namen zweier bei Kassel gelegener Dörfer sei eine Unfolgerichtigkeit niederhessischer Mundart erörtert.

Zusammengesetzte Ortsnamen werden ebenso betont als alle andere Wörter, falls der erste Teil einsilbig ist; also „Wehlheiden" nicht anders als „Rauhfrüchte". Falls jedoch der erste Teil mehrsilbig ist, bekömt der zweite Teil den

Hochton anſtatt eines Tieftones; alſo wird „Wahlershauſen“ anders betont als „Hülſenfrüchte“ oder „Königskerze“. Daß etwa bei Orts-Namen das genitiviſche Verhältnis ſtärker denn ſonſt noch empfunden werde, paſſet fürs Niederheſſiſche als Erklärung nicht, da man alsdann ebenwol z. B. „Karlsaue“ _ ´ ⏑ e betonen müßte; man betont aber wie Rauhfrüchte und Wehlheiden ´ ⏑ e, ſodaß die Betonung _ ⏑ ´ ⏑ für „Wahlershauſen“ zwiefach unfolgerichtig erſcheint.

Nur einfach unfolgerichtig iſt die düringiſche Betonung der Orts-Namen, da man dort ſowol Mühlhauſen _ ´ ⏑ als Waltershauſen _ ⏑ ´ ⏑ ſpricht, alſo immerhin doch in gleichmäßigem Gegenſatze zur Betonung Rauhfrüchte ´ ⏑ e und auch Königskerze ´ ⏑ ⏑ e.

Wabelei, fem. Aus dem Buſecker Tale ziemlich dasſelbe als „Waberung“ (N. B. 327). Z. B. ſpät Abends war noch viel Wabelei im Hauſe.

walzen für: Arbeits los herum gehen, feiern (von Handwerkern), ähnlich dem „ſtromern“, jedoch ohne übele Nebenbedeutung. Walztag iſt ein Feiertag der Maurer nach Beendigung größerer Arbeit. Mitgeteilt für Striche des ſüdlichen Ober-Lahngaues. —

In Düringen iſt walzen üblich für ſchlaffes, ſchlenderndes Gehen: „na, wo kömſtu her gewalzet?“ Deshalb dachte ich auch bei obigem heſſiſchem Ausdrucke zunächſt an ahd. walzôn. Allerdings wäre ebenwol zuläßig, eine Fortbildung aus „Wahl“ anzunehmen, etwa ein ahd. walaſôn oder walaſên für: in freier Selbſtbeſtimmung handeln. Nach l und n iſt der Unterſchied zwiſchen z oder ſ heute ſchwer heraus zu hören, und müßte man vielleicht walſen alſo ſchreiben.

Gewan, masc. Einem den Gewahn, d. h. ſein Gewöhnen laßen, daß er denken, tuen und treiben könne, was er wolle. Aus dem Buſecker Tale. Es iſt das mhd. Wan, Gewan, in welchem Worte die Schriftſprache heute falſches oder etwa ablautendes o hegt.

Umgekehrt heißt der Wân, Wahn (opinio, spes) mit echter Länge mundartlich: Wôn.

Wegesteuer, fem. Kömt vor in dem Sinne, daß Jemand noch die Richtung ſeines Ganges inne halten könne. So heißt es von einem Trunkenen, er habe nicht mehr Wegeſteuer.

Wickel, fem. Wie auch ſonſt in Deutſchland: Tuch, Band, u. ſ. w. zum Wickeln der Kinder. Nun ſagt man aber im Buſecker Tale und in der Rabenau auch: jemanden an die Wickel kriegen, wo ſchriftſprachlich „an den“ gilt, meint jedoch: ſolchen Menſchen an die Hare faßen, ihn zauſen. Darnach wäre auf älteres Wickel fem. für Zopf und Schopf zu ſchließen.

Wisch, masc. Zu dem unter „Wiſche“ fem. ſchon aufgeführten „Wiſch“ masc. (N. B. 338) für den gepolſterten Kring als Kôzen- oder Manen-Unterlage kömt in der Wetterau ein gleichlautender Ausdruck ganz anderer Bedeutung, nemlich für einen leichtfertigen, unſtäten, unzuverläßigen Menſchen.

wiwwelblô, eine Färbung des Begriffes „blau“, und zwar in bildlichem Verſtande von „betrunken“; (ſih auch B. J. 451 und N. B. 334 und

335). Daher heißt im südlichen Ober-Lahngaue geringer Fuselschnaps ebenwol Blitzwiwwelblôe, masc.

Woahmpel, masc. im Buchengaue übliche Verschleifung für „Wagen voll". Hier nur aufgestellet, um den Gegensatz zu jenem Wemel oder Wehmel neutr. zu zeigen (N. B. 332), das möglicher Weise, auch in Ansehung des Geschlechtes, überhaupt nicht mit „voll" gefügt wäre. Vergleiche man auch, was oben bei „Arwel" erörtert ward.

worum, welche unberechtigte Scheideform zu warum auch schriftsprachlich geworden ist, bedeutet im südlichen Vogelsberge vielmehr „weil" in dessen ebenwol schiefem heutigem Gebrauche.

wunern sva. im Schlafe, oder auch bei nachtschlafender Zeit herum gehen. Nicht etwa „wandern", was niederhess. waanneren, oberhess. waannern lautet. Gespenster wandern. Aus der Rabenau.

J. Grimm setzt eine verlorene starke Ablautung win- wan- wân- wun- an, wo hinzu unter anderem sich sowol unser „wohnen" als „Wahn" ordnet, und der als einende Vorstellung der Begriff eines behaglichen, beschaulichen Weilens zu Grunde ligen möchte. Daraus könnte auch obiges Zeitwort wunern geflossen sein: ein Verweilen im Wahne.

Würfchen, neutr. in Niederhessen allgemeiner gemütlicher Name für einen Schnaps. Man sagt auch einen „Wuppdich" nehmen; oder in südlichem Lande einen „kurzen".

Wusterwetter, neutr. Das im Vogelsberge gültige Wort für den unter wâßen (N. B. 331) angeführten Ausdruck Wâster neutr. — Gemeint ist ebenfalls ein stürmisches, ja gefährliches Wetter, mit heftigem Schneegestöbere; die echte russische Buria.

Z.

zampen, zampchen. Im Busecker Tale: zuckend und ungeduldig mit den Hinterfüßen ausschlagen; besonders vom Rindviehe. Das schiene hd. zampfen und zampfichen (zampfachen). Eine Anzahl ähnlich klingender Wörter ligt vor, die sich schwer zu einem Stamme fügen. Vilmar bietet ein „zampen" für gewisses lauten (B. J. 465); hinwider meint „zampeln" sich zögernd herum treiben (N. B. 341). Dann sind Formen mit i und u zu erwägen: ndd. „Timpe" Zipfel, unser „Zumpel" (N. B. 346), u. s. w. So dürfte wol ein Stamm ndd. timp tamp tump, hd. zimph zamph zumph angesetzt werden, etwa im Sinne eines schwenkens und schweifens, versare und versari.

zarlieren, sich mit Einem herum zarlieren, d. i. unnützes Gezänke mit vielen Worten treiben — so in der Wetterau und im Marburger Lande. Möchte wie eine Bastart-Bildung erscheinen von „haselieren" (N. J. 153) und „zerren" (zarren).

Ziehkappe, fem. dasselbe als Ziehbetzel (B. J. 469). Name weiblicher Kopfbedeckung zu Bersrode, bei feierlichen Gelegenheiten, besonders beim heiligen Abendmahle. Auf kleines weißes, das Hinterhaupt bedeckendes

Käppchen, wird eine weiße faltige Haube gesetzt, die um den Kopf herum in breitem faltigem, handebreit an der Stirne abstehendem Schirme ausgehet; je nach Vermögen mehr oder minder mit feinen Spitzen besetzt. Das ist die, recht schön kleidende Ziehkappe.

Ähnlich, aber minder schön läßt die s. g. Stirnkappe von Gelshausen und der Rabenau, bei der sich der Schirm dichte an die Stirne anlegt.

Lese man übrigens zum Vergleiche auch unter Schleier nach (N. B. 253), sowie unter Bleidern (N. B. 320) und unter brettern (1. E. H. 10).

Zinn, masc. Eggen-Zinn für Eggen-Zinke, aus der Rabenau, dem Busecker Tale, aber auch aus Büdinger Gegend mitgeteilt.

Fraglich ob „Zinke" masc. oder „Zinne" fem. nächsten Anspruch auf Verwandtschaft habe.

Zinshahn, masc. In Niederhessen heute noch, vielleicht auch weiter hin, im Gleichnisse üblicher Ausdruck, des Sinnes; glühen wie ein Zinshahn, d. i. im Eifer eines erregten Gespräches roten Kopf bekommen. Früher in allgemeinerem Gebrauche; so auch bei Lessing (1, 286). Im Grimmischen Wörterbuche eingehends erörtert (4, II, a. Sp. 161), wonach der Zinshahn an christliche Geistliche ursprünglich heidnische Opfers-Gabe, was den roten, feurigen Bezug erkläre.

zischig im Vogelsberge, zissig oder zessig an der Wiesegg übliche Form für zwischen. Da ein w aufgesogen ward und in den Vokal einschmolz, so erscheinen jene i und e im Stamme als jüngere Verderbnis aus ü und ö. Vergleiche man ebenwol die Formen „höschen" und „köschen" (N. B. 108). Was die Fortbildung auf -ig anlanget, so ist solche auch sonst in jenen Gegenden ja beliebt. Sih darüber bei „nebig" (N. B. 189).

verzupfeln, gespr. verzoppele, gewinnet im Ober-Lahngaue neben der schriftsprachlichen Bedeutung noch die eines zerstreuens, stellet sich also im Ablaute zu „verzippeln", von Zipfel (B. J. 471). Das Wort ist aus einander zu halten von dem anklingenden „verzulpchen" (N. B. 345).

zwielecken; das Korn zwielecket, wann es mehrere Halme aus einem Wurzels-Stocke treibt. Im Ober-Lahngaue. Das Zeitwort scheint auch hier goth. laikan, mhd. leichen d. i. hüpfen und springen oder spielen zu sein, was schon in mittelalterischem Hessisch als lecken vorlömt, (verschieden von lécken lambere). Erwähnung geschah des Wortes auch unter „leckeln" sowie bei „Pollecker" (N. B. 160 und 208).

Wie man vom Widerspiele spricht, so ist in diesem Falle wol an ein zwiefaltiges Spiel der Schöpfung gedacht. Eine Beziehung zu Lock, masc. Mehrzal Löcke (B. J. 252) möchte ich hintan gehalten wißen; diß ist eben nur unser weiblich gewordenes Locke cincinnus, capillus.

Leichtes Besprengen der Wäsche auf der Blaiche wird bekanntlich „lecken" genannt. Ob da nicht beide Zeitwörter: leichen und lécken (lambere) etwa begrifflich eingewirkt hätten? (B. J. 246, N. B. 160).

Zum Ende.

Während des Druckes dieſer Sammlung ward ich mit einem Werke Rudolf Much's bekannt: Deutſche Stammes-Sitze, Halle a. S. bei Max Niemeyer, 1892. Dasſelbe bietet viel des Trefflichen, ſucht ſich mindeſtens auch in volkstümlicher Geſinnung von Keltoſüchtelei frei zu halten, in die gleichwol es hie und da verfällt. Auf unſeren chattiſchen Stamm bezüglich möchte ich Einiges hier ausgehoben haben und verwerten.

Ich freue mich der Übereinſtimmung, daß Much in den Chatten keine Suewen erblicket; indem jene vielmehr, ſo gut als die Ubier, jeweilig von ſuewiſchen Stämmen bedränget erſcheinen. Nur daß ſie vor Cäſar's Zeit ſolchen ſogar zinsbar geweſen ſeien, dafür vermiſſe ich jeglichen Anhalt. Glücklich iſt Much's Hinweis, bezüglich unſuewiſcher Art der Chatten, auf ganz verſchiedene Haares-Tracht bei Beiden.

Much läßt auch gleich mir chattiſche Mattiaken, aus der Gegend um Mattium, in den von Ubiern geräumten Nieder-Lahngau, als ſtammheitlich (iſtäwiſch-fränkiſch) näher geſippte Nachbaren und Nachfolger, friedlich einrücken. Für Untergauſchaften der Mattiaken hält er Innärione nördlich des Taunus, und Intwergen ſüdlich der Höhe. Erſtere Namens-Form unterſtellet und erläutert Much nemlich für gewöhnliches Ingrione; er verſtehet es als strenui, ſowie Intwergen als furibundi — und zwar Vorwörtchen In- beide Male wie bei Ingrimmige, Inbrünſtige aufgefaßt. Eigene Meinung halte ich mir noch offen.

Daß römiſche Schriftſteller die germaniſche Silbe -ah, -ahi öfters durch -ac, -aci widergeben, darf durchaus nicht auf keltiſchen Einfluß ausſchließlich zurück geführt werden. Wie Iſtäwen (Franken) hinter drein verſpätet in die zweite Lautverſchiebung eintreten, ſolche auch nur beſchrenkter Maße dann Platz greifen laßen, hatten alle nordweſtliche Germanen ſchon die erſte Schiebung ebenwol zögernd angeſchlagen. Des ſind Zeugnis jene Schreibungen: Cauci, Catti, Vacalus (Wahalis, Waal), und zahlreiche andere.

Wenn Much aus dem »Chamavi qui et Franci« Peutingeriſcher Karte vermuten möchte, von jenen ſei der fränkiſche Name überhaupt ausgegangen, ſo ſtehet doch die Tatſache feſt, daß die 240 n. Chr. Mainz beſtürmenden Chatten zuerſt wieder ſo benannt werden. Der Reihe nach nahmen alle Iſtwäen (Iſtäwen) einen vielleicht uralten Namen von neuem auf.

Recht verdienſtlich ſind viele Ausführungen Much's über wandelbare Benennungen germaniſcher Stämme und kleinerer Völkerſchaften; auch mag man mancher hübſchen Ausdeutung gerne zufallen. So meint er z. B. Cheruſken

möchten ſpäter Dandugai (tandige, tändelnde) geheißen ſein, welcher Volks-Name überliefert wird, und deſſen Träger Much eben für Cheruſken hält — im Gegenſatze zu Chatten gedacht als Handugai (handige, tatkräftige). Wenn er nun aber Foſen und Kalukone für einerlei ansgibt, welch letztere er im Magdeburgiſchen wohnen läßt, ſo befindet ſich derſelbe außer Fühlung mit heſſiſcher Forſchung und Erkenntnis. Der Ausdruck contermina gens bei Tacitus kann nur gebraucht ſein und verſtanden werden, ſowol mit Bezuge auf cheruſkiſches als auf chattiſches Gebiet. Chattiſche Macht und Herſchaft bis gen Magdeburg wäre unwahrſcheinlich.

Wargione ſetzt Much im heute chattiſchen Speſſharte an, und ſiehet in ihnen eine Gauſchaft der Ermunturen. Ich bezweifele das. Speſſhart und Steigerwald bei Würzburg gehörte zu römiſcher Zeit den Alemannen. Bei Beachtung heutiger Mundarten möchte Much auch niemals auf Annahme näherer Verwandtſchaft zwiſchen Nord- und Süd-Düringen einer Seits, Alemannen aber anderer Seits verfallen ſein. Jene ſtehen mundartlich baieriſchem Stamme weit näher denn ſchwäbiſch-alemänniſchem. Man erwäge z. B. koſt'n (gustare), was von goldener Aue bis zum Brenner gilt, gegenüber koſhte. Die Neigung zur Tilgung des n in würzburgiſcher, heute allerdings ermunturiſcher Gegend möchte ſich minder auf ein Vorſchieben chattiſcher Franken gründen — die gleichwol allem Angelände des Maines ihren Namen bis zur Stunde aufprägten — ſondern auf zurück gebliebene alemänniſche Reſte. —

Abweiſen müßen wir auch Much's Anſicht, wonach Chattuaren jüngere Benennung der Marſen ſei. Dieſe waren gewiß Ingäwen, Niederdeutſche. Im Jahre 1889 habe ich über ihr Heiligtum Tanfana in Nr. 1555 der Melſunger Heſſiſchen Blätter eingehends mit urkundlichen, mir amtlich dargebotenen Belegen gehandelt. Hinwider können Chattuaren nur als fränkiſch gelten; ſowol auf Grund ſprachlicher Denkmähler, als nach des Mönches Eginhart fuldiſchen Jahrbüchern. Sachſen verheeren planmäßig und bei öfterer Wiederkehr chattuariſches, von Werden bis Kleve erſtrecktes Land. —

Mit Rückſicht auf meine dem „Nachtrags-Bande" im Jahre 1886 beigefügte Karte wollte ich doch für neue Leſer hier noch erinnern, daß ſich auf Seite 29 bis 31 des „Erſten Ergänzungs-Heftes" (vom Jahre 1889) ein Aufſatz findet, betitelt: Rheinheſſen und Rheingau, der Einiges vervollſtändiget oder berichtiget. Von ſprachlich, und alſo völkiſch, d. h. im Blute gemiſchten rheinheſſiſchen Strichen abgeſehen, iſt der Rhein Stammes-Grenze ab Heidenfart (Eltville gegenüber) bis zwiſchen Winkel und Geiſenheim. Dann folgt die Grenze einer Linie bis zur Einmündung der Wiſper; worauf der Strom wiederum ſcheidet bis unterhalb Kaub. Dieſes bezüglich wäre die Karte nachzutragen. Starke chattiſche Blutes-Beimiſchung verrät Rheinheſſen zumal nordöſtlich einer Linie: Guntersblum — Wörrſtadt — Geiſenheim, in altem mainziſchem Lande.

Abschließen darf ich im Bewußtsein, daß keinem anderem Volks-Stamme bislang, in mundartlichem wie stammheitlichem Hinblicke, gleiche erschöpfende Behandlung zu Teile geworden ist. Das einschlägige Werk bestehet jetzo aus Vilmar's Idiotikon vom Jahre 1868, meinem Nachtrags-Bande und beiden Ergänzungs-Heften.

Wegen einzelner belangender Aufsätze möchte ich auch den 1888 erschienenen Anhang zu meiner Chattischen Stammes-Kunde (zu Kassel bei E. Hühn) erwähnt haben.

Zum Schluße sei noch ein allgemeinerer sprachlicher Hinweis dann hier geboten.

Zwischen hochdeutschen und niederdeutschen Mundarten scheidet bisweilen das Geschlecht mancher Dingwörter. Alsdann ist eine kennzeichnende Erscheinung, daß die Ingäwen (Niederdeutschen) als Regel das weibliche bevorzugen. Z. B. (die) Backe, Karre, Kolbe, Bach, Geschwulst, u. s. w. Mit Ausnahme des Wortes Bach, was durchweg im Lande weiblich ist, stellen sich in diesem Punkte die istäwischen Chatten den Hochdeutschen zur Seite. So heißt es: der Geschwulst; mindestens zu meiner Kindheit durchaus. In oberer Grafschaft Katzen-Elnbogen ist auch Miete (locarium, conductio) männlich: der Miet; was in keiner älteren germanischen Mundart sich erweisen läßt.

In fraglichen Fällen empfehle ich hessischen Schriftstellern also männliche Form; nur Bach wünschte ich weiblich belaßen: Angersbach, Mombach, Katzbach. Erwähnt werde bei dem Anlaße, daß in alemännischem Gebiete es „der Butter" — des Butters — heiße. Auch wol „des Butteren" (schwachformig).

R. Friedrichs vormals N. G. Elwerts Univ.-Buchdruckerei (Inhaber Karl Gleiser)
in Marburg.

Heſſiſcher Verlag

der

A. G. Elwert'ſchen Univerſitäts-Buchhandlung

in Marburg.

Academiae Marpurgensis privilegia, leges generales et statuta facultatum specialia anno MDCLIII promulgata. Edidit *Julius Caesar*. 4. 1868. 2.00

Achelis, E. Chr., Aus dem akademiſchen Gottesdienſte in Marburg. Predigten. 3 Hefte in 1 Band. 8. 1888. 3.40

— — Luther-Predigt im akademiſchen Feſtgottesdienſt am Vorabend des Luther-Jubiläums den 9. November 1883 gehalten in der lutheriſchen Pfarrkirche zu Marburg. 8. 1883. 0 40

Album von Marburg. 15 Photographien von L. Bickell in Quart. 15.00 Ausgabe mit einfacher Mappe 16.00. Ausgabe mit Leinen-Mappe 17.40.

Neues Album von Marburg. 15 Anſichten in Lichtdruck nach Photographien. von L. Bickell. Cabinetformat. Ausgabe mit mattem Druck in einfacher Mappe 5.00. Ausg. mit Glanzdruck in einfacher Mappe 6.00. Ausg. mit mattem Druck in Leinen-Mappe 6.00. Ausg. mit Glanzdruck in Leinen-Mappe 7.00.

Allerlä Erlebtes on Gehoerrtes. Marburger Geſchichten und Anecdoten. 0.60

Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hessischen Ortsnamen. 2. unveränderte Auflage. gr. 8. 1881. 16.00

-- — Ueber das Verhältnis der Reichs- zur Stammesgeschichte und die Bedeutung der letzteren. Mit besonderer Berücksichtigung der hessischen Landes- und Stammesgeschichte. 8. 1875. 0.60

Ausfeld, Dr. E., Lambert von Hersfeld und der Zehntstreit zwischen Mainz, Hersfeld und Thüringen. 1880. gr. 8. 1.50

Aus dem deutſch-franzöſiſchen Kriege 1870/71. Tagebuch eines Dreiundachtzigers. II. 8. 1879. 0.75

Baumbach, Auguſt Baron von, Geſchichte der zur altheſſiſchen Ritterſchaft gehörenden Familie von Baumbach. Mit 5 Stammtafeln. 8. 1886. 2.50

Bickell, L., Die Eisenhütten des Klosters Haina und der dafür thätige Formschneider Philipp Soldan von Frankenberg. Mit 9 Lichtdrucktafeln. 4. 1889. 6 00

— — Zur Erinnerung an die Eliſabethkirche zu Marburg und zur ſechſten Säcularfeier ihrer Einweihung. Mit 20 Holzſchnitten. 4. 1883. 1.20

Bickell, L., Hessische Holzbauten. 1. Heft mit 30 Lichtdrucken von J. B. Obernetter in München. 4. 1887. 6 Seiten Text. In Mappe. 20.00
In eleganter Leinwandmappe mit Golddruck. 23 00
— — — 2./3. Heft mit 50 Lichtdrucken. 1891. In Mappe. 33.00
In eleganter Leinwandmappe mit Golddruck. 36.00

Birt, Th., Philipp der Grossmütige. Prologscene zu einem Rektorfest der Universität Marburg. kl. 8. 1886. 0.50

Böckel, Otto, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Gesammelt und mit kulturhistorisch-ethnographischer Einleitung herausgegeben. gr. 8. 1885. 4.00

Bork, Ed., Streifzüge durch den Kreis Biedenkopf und seine Nachbarschaft. kl. 8. 1884. br. 1.00, cart. 1.30

Bücking, W., Beiträge zur Geschichte der Stadt Marburg. gr. 8. 1875. 2.40

— — (Neue) Beiträge zur Geschichte der Stadt Marburg. gr. 8. 1878. 0.60

— — Das Innere der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg vor ihrer Restauration. Mit einem Plan der Elisabethkirche nebst Umgebung. gr. 8. 1884. 0.60

— — Wegweiser durch die Straßen und durch die Geschichte der Stadt Marburg und deren nächste Umgebung. 3. erweiterte Auflage. Mit einem Stadtplan. 8. 1891. 1.00

— — Mittheilungen aus Marburgs Vorzeit. gr. 8. 1886. 1.20

— — Vollständige Reihenfolge der seit dem Jahre 1450 der Stadt Marburg vorgestandenen Herren Bürgermeister, Schöffen und Vierer, der Herren Oberbürgermeister und der Herren vom Stadtrath und Bürgerausschuß im Jahre 1856. Nebst einem Verzeichnisse der gegenwärtigen Herren Stadtraths- und Bürgerausschußmitglieder. 4. 1881. 3.00

— — Reihenfolge der seit der Reformation bis auf die Gegenwart der oberhessischen lutherischen Diöcese vorgestandenen Superintendenten. Mit den Autographen sämmtlicher Superintendenten in Facsimiles. Festschrift. Fol. 1883. 0.60

— — Warum feiern die Ketzerbacher ihr Bachfest? kl. 8. 1884. 0.10

— — Warum feiern die Weidenhäuser ihr Grabenfest? kl. 8. 1884. 0.10

Cäsar, Jul., Christian Wolff in Marburg. Rede bei der Marburger Universitätsfeier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 22. März 1879. gr. 8. 1879. 0.50

Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis per annos MDXXVII–MDCXXVIII descriptus. Edidit *Julius Cäsar*. 4. 1875—1887. 19.50

Catalogi studiosorum Marpurgensium cum brevibus annalibus conjuncti fasciculus XV annos ab 1629 ad usque 1636 complectens. 4. 1888. 2.40

Codex Fuldensis. Novum Testamentum latine interprete Hieronymo ex manuscripto Victoris Capuani edidit, prolegomenis introduxit, commentariis adornavit *Ernestus Ranke*. Accedunt duae tabulae photolithographicae. gr. 8. 1868. 9.00

Cuno, Louise, Conrad von Marburg. Ein Sucher der Ketzer und ein Mehrer des Christenglaubens. Bilder aus dem XIII. Jahrhundert. 8. 1877. 3.00

Denkschrift zur Erinnerung an die zweihundertjährige Jubelfeier der reformirten Gemeinde zu Frankenberg in Kurhessen am 14. Sonntag nach Trinit., den 21. September 1862. gr. 8. 1862. 0.50

Das Universitätsgebäude zu Marburg. Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Aula der Universität Marburg. Mit 1 Lichtdruck und 7 Tafeln. 4. 1891. 1.50

— — Lichtdruck nach einer Photographie von L. Bickell. Imperial-Format. Ausgabe mit mattem Druck 5.00. Ausg. mit Glanzdruck 6.50. Ausg. mit Glanzdruck und Passe-partout 12.00.

Dilich. Urbs et academia Marpurgensis succincte descripta et typis efformata a *Wilhelmo Dilichio*. Librum autographum brevibus annotationibus instructum edidit *Julius Caesar*. gr. 4. 1867. 4.00

Dingelstedt, Franz, Ein Osterwort aus Hessen. gr. 8. 1881. 0.50

Ditfurth, Maximilian Frhr. von, Die Hessen in den Feldzügen in der Champagne, am Maine und Rheine während der Jahre 1792, 1793 und 1794. Ein Beitrag zu deutscher sowie ins Besondere zu hessischer Kriegs-Geschichte. Mit Anlagen und 4 Plänen. Aus Verfassers Nachlasse herausgegeben. gr. 8. 1881. 6.50

Dithmar, H. Th., Aus der Vorzeit Marburgs und seiner Umgegend. Denkwürdige Sagen und Geschichten. Mit der Photographie des Freiherrn W. v. Spiegel zum Desenberg. gr. 8. 1872. 1.00, gebunden 2.00

— — Aus und über Hans Wilhelm Kirchhoff. Zum Gedächtnis des Landgrafen Philipp des Grossmütigen, 300 Jahre nach seinem Tod. 4. 1867. 1.00

Dommer, A. v., Die aeltesten Drucke aus Marburg in Hessen 1527—1566. gr. 8. 1892. XII, (32) u. 182 S. 7.00

Döring, J., Meine Dienstzeit. Friedens- und Kriegs-Erinnerungen. 1869—1871. Mit 4 Plänen und einer Abbildung, den Durchgang durch die Sauer darstellend. 8. 1891. VI, 104 S. 1.20, cart. 1.50

Drach, E. Alhard von, Urkundliche Nachrichten über noch in den Königl. Sammlungen zu Cassel vorfindliche Kunstgegenstände aus altem Landgräflich Hessischem Besitz. Nach archivalischen Quellen bearbeitet und mit Abbildungen herausgegeben. 1. Heft: Aeltere Silberarbeiten in den Königlichen Sammlungen zu Cassel. Mit urkundlichen Nachrichten und einem Anhang: Der Hessen-Casselsche Silberschatz zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts und seine späteren Schicksale. VIII und 46 Seiten Text nebst 21 Tafeln in Lichtdruck nach den Aufnahmen von Ludwig Bickell. Gr. Folio. 1888. In 250 in der Presse numerirten Exemplaren gedruckt. — Prachtausgabe (Nr. 1—50) auf feinem Papier in reichvergoldeter Leinwandmappe mit Tafeln in Glanzlichtdruck 60.00. Gewöhnliche Ausgabe Nr. 51—100 in eleg. Leinwandmappe 42.00; Nr. 101—250 in Cartonmappe 36.00.

— — Der hessische Willkomm. Ein Prachtpokal von 1571 im Schloß zu Dessau. Beitrag zur Kunst- und Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Mit 1 Lichtdrucktafel und 10 Illustrationen. Folio. 1890. 32 S. 6.00

Falckenheiner, Wilhelm, Philipp der Grossmütige im Bauernkriege. Mit urkundlichen Beilagen. gr. 8. 1887. 3.60

Friedensburg, Walter, Landgraf Hermann II. der Gelehrte von Hessen und Erzbischof Adolf I. von Mainz. Ein Beitrag zur deutschen Territorialgeschichte des 14. Jahrh. (S.-A. aus der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde N. F. Bd. XI.) gr. 8. 1886. 5.00

Gesangbuch, Marburger, von 1549. Herausgeg. von Ernst Ranke. 2. Aufl. 8. 1879. Cartonnirt. 3.00

Geschichte des akademischen Paedagogiums und nachherigen Gymnasiums zu Marburg. (Vom Stiftungsjahre 1527 bis auf die Jetztzeit. Von *Chr. Koch* und *Fr. Münscher.*) 4. 1868. 1.60

Grimm, Carl, Die Rechtsverhältnisse des Gemeindenutzens in Oberhessen mit Beziehung auf die Königliche Verordnung vom 13. Mai 1867. gr. 8. 1870. 1.50

Grundriß der Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg gezeichnet und erläutert von L. Bickell. 1 Blatt. (1886.) 0.20

Hartwig, Otto, Henricus de Langenstein dictus de Hassia. Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein. gr. 8. 1857. 0.80

Heister, Karl von, Die Gefangennehmung und Gefangenschaft Philipps des Grossmüthigen, Landgrafen von Hessen. 1547 bis 1552. gr. 8. 1868. 0.80

Henke, E. L. Th., Konrad von Marburg, Beichtvater der heiligen Elisabeth und Inquisitor. 1861. 0.60

— — Die Eröffnung der Universität Marburg im Jahre 1653. 1862. 0.50

— — Das Unionscollegium zu Cassel im Jahre 1661. 1861. 0.30

— — Eduard Platner. 1860. 0.30

Heusinger, C. F., Geschichte des Hospitals Sanct Elisabeth in Marburg. Nebst Bemerkungen über die Schicksale der Gebeine Elisabeths und über Wunder-Heilungen im Allgemeinen. gr. 8. 1868. 1.50

Historien-Büchlein, Hessisches. 3. vermehrte Auflage. kl. 8. 1886. 0.90
Elegant cartonnirt 1.20

Hoffmeister, Jacob Christoph Carl, Carl II., Landgraf zu Hessen-Philippsthal. Nach Leben, Wirkung und Bedeutung. gr. 8. 1869. 0.80

Holzapfel, Wilhelm, Das gemeine Pfandrecht an beweglichen Sachen im Bezirk des ehemaligen Appellationsgerichts zu Cassel unter dem Einfluß der neueren Gesetzgebung. gr. 8. 1885. 0.90

Ilgen, Th. und **Rud. Vogel,** Kritische Bearbeitung und Darstellung der Geschichte des thüringisch hessischen Erbfolge-Krieges 1247 - 1264. Separat-Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Neue Folge Bd. X. gr. 8. 1884. 3.60

Jubelfeier, Die 350jährige der Universität Marburg am 30. 31. Juli und 1. August 1877. Lex.-8. 1877. 1.50

Karte der Umgegend von Marburg. Maaßstab 1 : 170000. Gefalzt 1.00
Aufgezogen in Enveloppe 1,35

Koch, B., Die Temperaturverhältnisse von Marburg. Nach 24jährigen Beobachtungen an der meteorologischen Station daselbst. Mit 2 Tabellen und 3 lithogr. Tafeln. gr. 8. 1892. 1.50

Kolbe, Wilhelm, Heidnische Altertümer in Oberhessen. I. Marburgs Rosengarten und die Frühlingsfeier. II. Der lange Stein und das Wuotansbild an der Kirche zu Langenstein. Mit 1 lithogr. Tafel. Zwei Vorträge gehalten in den Versammlungen des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg. gr. 8. 1881. 1.20

— — Der Christenberg im Burgwalde. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg am 28. März 1879. gr. 8. 1879. 0.50

— — Die Einführung der Reformation in Marburg. Ein geschichtliches Bild aus Hessens Vergangenheit. gr. 8. 1871. 1.00

— — Die Erbauung der St. Elisabethkirche in Marburg. Zur Erinnerung an die sechste Säcularfeier ihrer Einweihung am 1. Mai 1883. gr. 8. 1883. 0.50

— — Die Gerechtsame der evangelisch-lutherischen St. Elisabethgemeinde an ihrer Kirche urkundlich und nach den Acten gegen deren Bestreiter dargelegt. gr. 8. 1880. 0.25

— — Die Hunburg in der Einselau an der Ohm. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg am 3. Februar 1882. gr. 8. 1882. 0.60

— — Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg nebst ihren Kunst- und Geschichtsdenkmälern. 2. vermehrte und illustrirte Auflage. Lex.-8. 1882. 2.00
Gebunden in Leinwand 3.50. Gebunden in Leinwand mit Goldschnitt 3.80.

— — Marburg im Mittelalter. Ein Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine auf dem Rathause zu Marburg am 16. September 1878. gr. 8. 1879. 0.50
Mit einer Ansicht von Marburg nach einem Dilich'schen Stich von 1605 0.80

— — Marburg und der siebenjährige Krieg. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg am 28. Januar 1880. gr. 8. 1880. 0.80

— — Das gute Recht der evangelisch-lutherischen Kirche Oberhessens. gr. 8. 1869. 0.50

— — Die Sehenswürdigkeiten Marburgs und seiner Umgebungen in geschichtlicher, kunst- und kulturhistorischer Beziehung. Mit 26 Illustrationen. Lex.-8. 1884. 2.50
Cartonnirt 3.00. Gebunden in Leinwand 3.50. Gebunden in Leinwand mit Goldschnitt 3.80.

Leben und Wirken, Tod und Begräbnis des ersten Generalsuperintendenten der lutherischen Kirche in Hessen-Kassel und vorhinnigen Pfarrers in Marburg **Wilhelm Kolbe.** 8. 1888. 0.50

Lenz, Max, Der Rechenschaftsbericht Philipps des Grossmüthigen über den Donaufeldzug 1546 und seine Quellen. gr. 4. 1886. 2.00

Mannkopff, Emil, Ueber das Programm zum Neubau der medicinischen Klinik zu Marburg. Rede beim Antritt des Rectorates am 13. October 1878. gr. 8. 1879. 0.40

Marburg, seine Hauptgebäude, Institute und Sehenswürdigkeiten nebst Chronik der Stadt und Universität und einem Führer in Marburgs Umgebungen. Mit dem Plan der Stadt und 20 Abbildungen nach Originalzeichnungen. 8. 1889. Cartonnirt. 1.00

Mänscher, Fr., Geschichte von Hessen. Für Jung und Alt erzählt. In 5—6 Lieferungen (Vollständig noch vor Weihnachten 1893). à Lieferung 1 Mark.

— — Chronik des Gymnasiums zu Marburg von 1833—1883 nebst alphabetischem Verzeichnis sämmtlicher Schüler. 4. 1883. 1.80

— — Geschichten aus dem Hessenland. kl. 8. 1887. 1.20. Cartonnirt 1.50

Pfister, Hermann von, Ueber urgermanische Formenlehre. Beitrag zu unserer ältesten Deklination und Konjugation. gr. 8. 1889. 0.60

— — Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A. F. C. Vilmar's Idiotikon von Hessen. Mit 1 Karte. gr. 8. 1886. 5.00

— — Idiotikon von Hessen durch Vilmar und Pfister. Erstes Ergänzungsheft. gr. 8. 1889. 1.20

— — Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau. Als Beitrag zu vaterländischem Volkstume bearbeitet und herausgegeben. kl. 8. 1885. 1.50. Cartonnirt 2.00

Plan von Marburg. 1 Blatt in quer Folio. 1889. 0.50

Platner, Victor, Erbrechtliche Bestimmungen mit besonderer Rücksicht auf das frühere Kurfürstenthum Hessen. gr. 8. 1882. 2.40

— — Sachenrecht mit besonderer Rücksicht auf das frühere Kurfürstenthum Hessen. (Supplement zu Roth und v. Meibom, Kurhessisches Privatrecht.) gr. 8. 6.00

Rörig, Adolf, 340 Jahre Geschichte der Kirche Unserer lieben Frauen (der Pfarrkirche) zu Frankenberg in Hessen. Mit Bezugnahme auf die Hauptmomente des religiösen und kirchlichen Lebens in der Zeit von 1286—1626. Eine Gedenkschrift zur 6 Säkularfeier ihrer 1286 erfolgten Grundsteinlegung. Mit einer Abbildung der Kirche. gr. 8. 1886. 1.00

Roth, Paul und Victor v. Meibom, Kurhessisches Privatrecht. 1. (einz.) Band. gr. 8. 1858. 8.00

Sammlung der im vormaligen Kurfürstenthume Hessen noch geltenden gesetzlichen Bestimmungen von 1813 bis 1866. Herausgegeben von Wilhelm Möller und Carl Fuchs. gr. 8. 1867. 6.00

Schedtler, H., Die Bedeutung Vilmars für die hessische Kirche. Zur Erinnerung für seine Freunde bei Gelegenheit der Errichtung seines Grabdenkmals. gr. 8. 1869. 0.20

Schneider, E., 66 hessische Sagen. Zur Unterstützung und Belebung des heimatkundlichen Unterrichts ausgewählt und bearbeitet. kl. 8. 1892. 0.50, geb. 0.75

Schreiber, C., Die neuen Preußischen Verwaltungsgesetze mit Erläuterungen für die Provinz Hessen-Nassau. Zweite, durch die Städteordnung für den Reg.-Bez. Wiesbaden vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1892. 4.40

— — Die Städteordnung für den Reg.-Bez. Wiesbaden vom 8. Juni 1891. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1892. 0.30

— — Die Verwaltungsreform in Hessen-Nassau. gr. 8. 1883. 1.00

Siebert, Friedrich, Zum Gedächtniss an Dr. Albert Wigand, weiland Geheimer Regierungsrath, ordentlicher Professor der Botanik und Pharmakognosie, Director des botanischen Gartens und des botanisch-pharmakognostischen Instituts zu Marburg. Rede gehalten am 5. Mai 1889 bei der Enthüllung seiner Marmorbüste. Als Manuscript gedruckt. gr. 8. 1889. 0.50

Signatur, Die, der evangelischen Kirche in Hessen zu dieser Zeit. Dargestellt von einem hessischen Pfarrer. gr. 8. 1867. 0.60

Sippell, Carl, Johann Georg Estor, Kanzler der Universität Marburg, geboren am 8. Juni 1699, gestorben am 25. Oktober 1773. Zur Erneuerung seines Gedächtnisses bei der 100jährigen Wiederkehr seines Todestages. Mit einem Anhang enthaltend rechtsgeschichtliche Mitteilungen und Idiotismen aus Estors Heimat. gr. 8. 1874. 0.60

Stengel, Edmund, Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Eine Sammlung von Briefen und Actenstücken als Festschrift zum hundertsten Geburtstag Wilhelm Grimms den 24. Februar 1886 zusammengestellt und erläutert. 1. Band: Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde. 8. 1886. 5.40. Gebunden in Leinwand 6.40. 2. Band: Actenstücke über die Thätigkeit der Brüder Grimm im hessischen Staatsdienste. 8. 1886. 6.00. Gebunden in Leinwand 7.00.

Strippelmann, F. H. L., Beiträge zur Geschichte Hessen-Cassels. 1. Heft: Hessen — Frankreich. Jahr 1791 bis 1814. gr. 8. 1877. 4.80. 2. Heft: Geschichte der Napoleonischen Usurpation Kurhessens und Achtserklärung im Jahr 1806. gr. 8. 1878. 5.20.

Tewaag, F., Erzählungen, Märchen, Sagen und Mundarten aus Hessen. 12. 1888. 0.50

Vilmar, A. F. C., Hessisches Historien-Büchlein. 3. vermehrte Auflage. kl. 8. 1886. 0.90, elegant cartonnirt 1.20

— — Idiotikon von Kurhessen. Neue billige Ausgabe. gr. 8. 1883. 2.40
Fortsetzung siehe unter Pfister.

— — Predigten und geistliche Reden. gr. 8. 1876. 2.40, gebunden 3.20

Wagner, Johann Georg, Grundzüge der Gerichts-Verfassung und des untergerichtlichen Verfahrens sowohl in streitigen Civil-Sachen, als bei den Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit in Kurhessen. 4. umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1859. (10.50) Ermäßigter Preis 4.50

Weber, H., Die Universität Marburg unter preussischer Herrschaft. Festrede zur Einweihung der neuen Aula am 26. Juni 1891. Mit einer lithogr. Tafel. gr. 8. 1891. 0.50

Weinmeister, Paul, Marborger Geschichtercher. 2. Auflage. Mit Illustrationen. 12. 1885. 0.60

Weintraut, Dietrich, Erinnerung an Marburg und seine Umgebungen. 4. Auflage. Mit 1 Stahlstich. gr. 8. 1.00

— — Mit 5 Stahlstichen. Gebunden in Leinwand mit Goldschnit 3.00

Wigand, Albert, Der botanische Garten zu Marburg. 2. Auflage. Mit 1 Plane. 8. 1880. 0.75

— — Flora von Hessen. II. Teil. Fundorts-Verzeichnis der in Hessen und Nassau beobachteten Samenpflanzen und Pteridophyten. Herausgegeben von Fr. Meigen. Mit einer Karte von Hessen-Nassau. gr. 8. 1891. 7.00
Gebunden 8.25

Zum Gedächtniß an Philipp Lubert Karl Christian Kümmell, Superintendenten der lutherischen Diöcese Oberhessen, Consistorialrath, Doctor der Theologie und Oberpfarrer zu Marburg, geboren zu Münchhausen am 2. December 1809, gestorben zu Marburg am 23. April 1888. gr. 8. 1888. 0.25

Zur Erinnerung an Heinrich Heppe, weiland Doctor der Philosophie und Theologie und ordentlichen Professor der Theologie an der Universität Marburg. Reden an seinem Grabe gehalten am 27. Juli 1879 von Pfarrer Wolff und Professor Ranke. gr. 8. 1879. 0.40

Ansicht der Belagerung von Homberg im Jahre 1648 nach einem gleichzeitigen im königlichen Staatsarchive zu Marburg befindlichen Stich in Lichtdruck ausgeführt. Groß Folio. 1.00

Das neue Universitäts-Gebäude zu Marburg. Lichtdruck von O. B. Obernetter in München, nach photographischen Aufnahmen von Conservator Dr. L. Bickell. Größe des Cartons 67/80 cm., des Bildes 47/62 cm. Preis Mk. 6. Eine Ausgabe auf Kreidepapier und Passepartout. Größe 78/90 cm. Preis Mk. 12.00.

In gleichem Verlag erschien:

Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 23. vermehrte Auflage. Mit einem Anhang: Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart von Adolf Stern. gr. 8 1890. XIV, 745 S. 7.00.
Gebunden in Leinwand 8.50.

Könnecke, Gustav, Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Eine Ergänzung zu jeder deutschen Litteraturgeschichte. Enthaltend 1675 Abbildungen. Nach den Quellen bearbeitet. Gr. Folio. 1887. XXVI, 316 S. 20.00
Gebunden in ganz Leinwand 25.00

Marburg. Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).

it 1
0.75

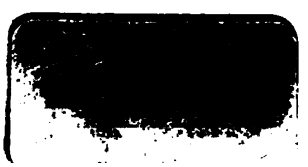
und
ben
7.00
3.25

ten
und
ben
0.25

und
urg.
und
0.40

im
brt.
.00

on
ten
n.,
de=
00.

er=
ur
8
00.
50.

al=
te.
Br.
00
00